Prospectus.

Anaſtaſius Grün's
geſammelte Werke.

Herausgegeben
von
Ludwig Auguſt Frankl.

Mit dem Porträt des Dichters.

5 Bände

in circa 24 wöchentlichen Lieferungen à 75 Pfge. = 45 Kr. öſterr. W.

In dem erſt kürzlich erſchienenen wunderbar zarten Gedicht „Läuterung" ſagt Anaſtaſius Grün: daß wir glücklich waren, wiſſen wir erſt, wenn wir es nicht mehr ſind; eines Menſchen ganzen Werth zu kennen, müßt ihr ihn begraben; was uns lieb iſt, wird uns durch die Ferne noch ſchmerzlich lieber, und ſchließt dieſe Gedanken mit der Strophe:

„Blick' nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofvögel wogend ſchwellen,
Des dunkeln Stromes graue Wellen,
Der ſo viel Liebes ſcheiden muß? —
Sie ſpülen Makel weg und Fehle,
Und wie ein Schwan beim Wellenſchein,
Im Druderfluß ahnt deine Seele:
Hier hab' ich einſt den Fittig rein!"

Am Grabe Anaſtaſius Grün's ſteht ein trauerndes Volk und klagt über das Dahinſcheiden des Dichters, dem es mehr wie jedem Andern Dank für ſeine nationale Entwickelung ſchuldet, dem es den hohen Dank und die Verehrung zollen muß, die dem Freiheitsſänger gebührt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Und ein Freiheitssänger österreichisch-deutscher Zunge war Anastasius Grün, dessen begeistertes Dichterwort manch edles Samenkorn in die Herzen seines Volkes gelegt hat, das seitdem erblüht ist und segensreiche Frucht gezeitigt hat.

Obschon dahingegangen wohnt doch lebenswarm der gefeierte Dichter im Geist seiner Nation, und das eben ist der ehrendste Dank, welcher dem Freiheitssänger gewidmet werden kann, daß sein Andenken lebt in seinem Volk und von ihm bewahrt werde durch viele Generationen, als würdigstes Denkmal, das dem gesetzt werden könne, der um den geistigen Aufbau seines Volkes hoch verdient ist.

Was Anastasius Grün erstrebt im hohen Fluge seines freien Dichter-Genius, was er edel und schön empfunden im Herzen, er hat es niedergelegt in seinen Dichtungen, die ein Schatz seines Volkes geworden sind und bleiben werden. Und diesen Schatz geistiger Anregung und seelischer Stimmung zu hüten und zu wahren, zu hegen und zu pflegen, macht das Dankbarkeitsgefühl seinem Dichter gegenüber dem Volke zur heiligen Pflicht.

Diesem hohen Zwecke dient nun auch unsere mit der Liebe und Verehrung, welche wir dem Dichter zollen, vorbereitete Ausgabe seiner

gesammelten Werke.

Sie will mitwirken, seinen Geist in seiner Nation zu festigen und ihr das zu behalten, was Unsterbliches ihm verliehen war.

Berlin, im Frühjahr 1877.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

Inhalt:

Band I. Gedichte. — Band II. Neue Gedichte (In der Veranda). — Spaziergänge eines Wiener Poeten. — Band III. Der letzte Ritter. — Schutt. — Band IV. Nibelungen im Frack. — Der Pfaff vom Kahlenberge. — Band V. Volkslieder aus Krain.

Der letzten Lieferung wird das Porträt Anastasius Grün's in Stahlstich beigegeben.

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Erſter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Mir wurde von der Witwe des verewigten Dichters Anastasius Grün das ehrenvolle Vertrauen geschenkt, die Herausgabe seiner gesammelten Werke der Leserwelt vermitteln zu dürfen und aus Familienpapieren, Briefen, sowie nach mündlichen Mittheilungen eine Biographie des Dichters zu verfassen.

Meine fast durch ein halbes Jahrhundert bestandenen freundschaftlichen und literarischen Beziehungen zu Anastasius Grün bewogen dessen Witwe, mir diese hochehrende Mission anzuvertrauen.

Bei der Anerkennung, welche der Dichter bereits im Leben gefunden, konnte es nicht fehlen, daß ihm wiederholt von Buchhändlern Anträge zukamen, seine Werke gesammelt herauszugeben. Ihm schien es aber, wie er häufig gegen mich äußerte, „als würde er damit sein literarisches Testament machen und seine poetische Produktion für abgeschlossen bezeichnen".

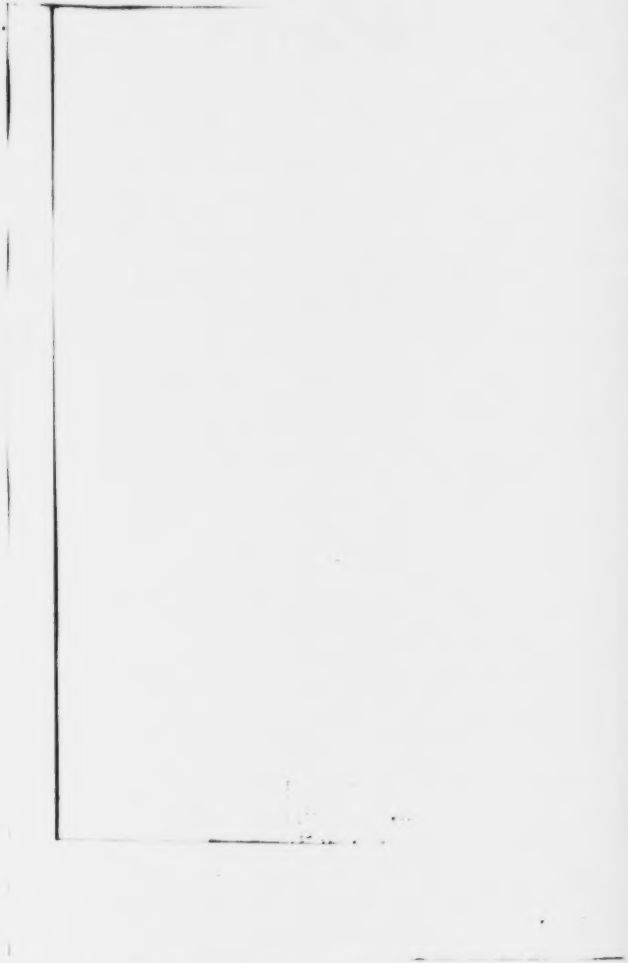
Erſt in ſeinem ſiebenzigſten, ſeinem letzten Lebensjahre entſchloß er ſich, wie Tod-ahnend, mit einer gewiſſen Haſt, ſeine Geſammtwerke in fünf Bände ſo zu ordnen, wie ſie jetzt erſcheinen, und für die Herausgabe vorzubereiten.

Der Text dieſer Ausgabe richtet ſich wortgetreu nach den vom Dichter ſelbſt redigirten letzten Auflagen der einzelnen Werke; eine vergleichende kritiſche Textausgabe wird einer ſpäteren Zeit vorbehalten.

Wien, im März 1877.

Der Herausgeber.

Gedichte.



Prolog.

Was drängt das junge Laub der Eichen
So friſch ans Maienlicht ſich heute,
Und ſieht doch unten Seinesgleichen,
Des letzten Herbſtwinds dürre Beute!

Was jauchzt die Nachtigall ſanglodernd,
Als ob ihr horchten Ewigkeiten,
Und ſieht doch ihre Schweſter modernd,
Wenn Schnee ſein Bahrtuch läßt entgleiten!

Was drängt ihr, Lieder, euch vermeſſen,
Im Dichterſaal Gehör zu fordern,
Und ſeht doch längſt verhallt, vergeſſen
Die Lieder edler Sangesordern! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Und wüßt' ich auch, ein Schutzgeist ſchreibe
Mein Lied in Felſen unverdroſſen,
Daß aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich hielte feſt den Mund verſchloſſen.

Und wüßt' ich, daß zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildniß würde ſchreiten, —
Feſt würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freud'ge Ahnung im Gemüthe
Und Hoffnung will mich ſüß durchdringen,
Es werde unſres Daſeins Blüthe
In einem neu'n Geſchlecht ſich jüngen;

Das, Manneskraft im ſtarken Buſen
Und Gottesliebe im warmen Herzen,
Einſt lächeln muß ob unſrer Muſen
Fruchtloſen Kämpfen, müß'gen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,
Dann ſind ſie unſrer Schmerzenstöne
Nicht werth und unſrer Kampfeslieder.

Und ſüßer als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesſtillen Raume,
Iſt's, zu verklingen, zu verſchweben,
Wie Blatt und Vogel ſinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Aſt zerſplittert,
Ein Blättlein reißt vom Zweigesrande,
Traun, ihr verletzt und ihr zerknittert
Dem Lenz ein Stück vom Feſtgewande!

Schießt ihr ein Vöglein, leicht zu miſſen,
Nur Eines aus dem Schwarme nieder,
Des Frühlings Lied habt ihr zerriſſen,
Der ganze Vollklang iſt's nicht wieder!

So iſt mein Lied im Dichterlenze
Ein Vogel nur, ein Blatt, ein Schimmer,
Und fehlt es, bleibt noch g'nug dem Lenze,
Doch iſt der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutſchen Sangs ein Sproſſe,
Inmitten deiner ſchönern Brüder
Ein treuer, heiterer Genoſſe.

Du haſt gebebt vor den Gewittern,
Die ihren ſtarken Stämmen drohten;
Mit ihnen mußteſt du erzittern,
Wenn um ihr Haupt die Blitze lohten.

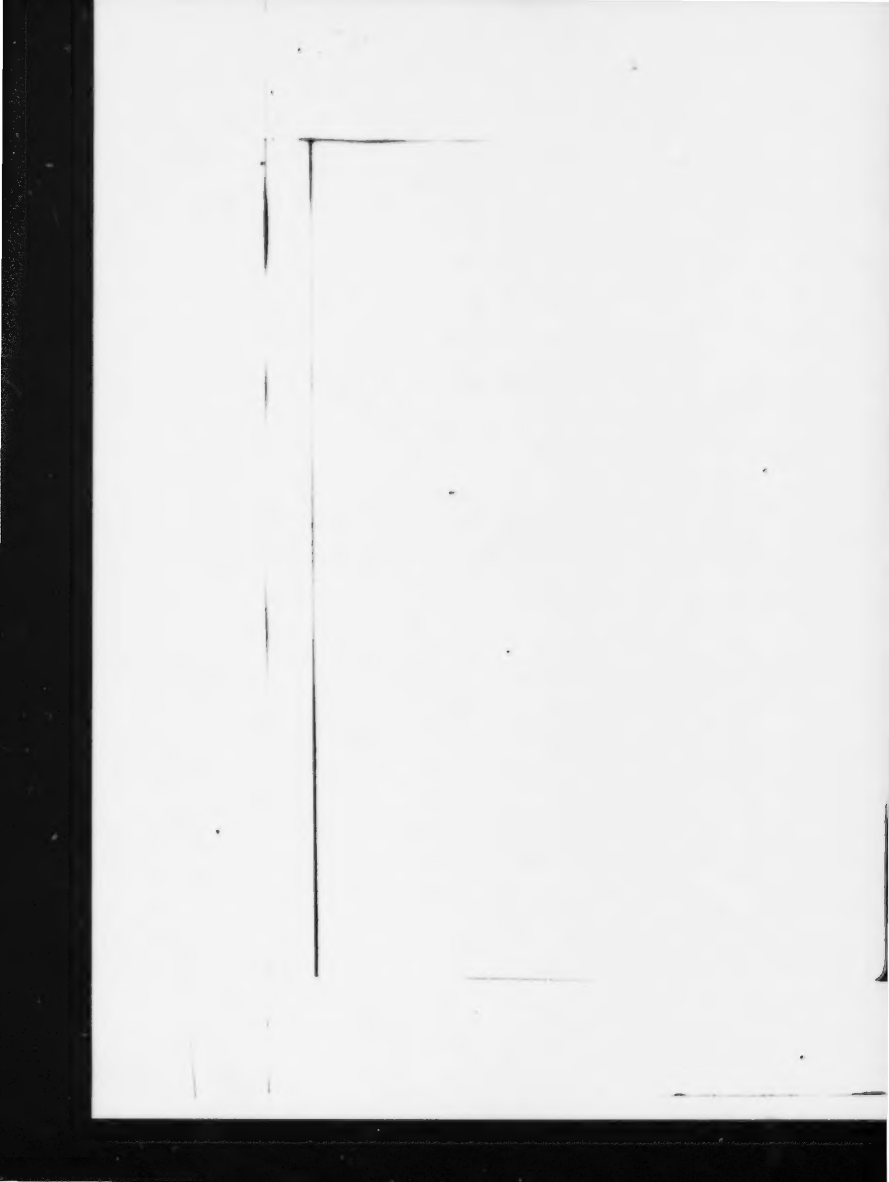
In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt den Thau der Frühe;
In Thränen mag der Himmel prangen!
Und Hoffnungsmorgenroth erglühe!

So laß gemuth dein Leben gleiten,
Wie dir's schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flücht'gen Sterne.

Und deiner Wipfel echte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden,
Doch das Unheil'ge und Unschöne
Sei dir entführt von günst'gen Winden!

Blätter der Liebe.

1823—1829.



Blätter und Lieder.

Frühling iſt's in allen Räumen!
Blüth' und Blume taucht empor,
Und aus Stauden und aus Bäumen
Sprießen Blätter grün hervor.

Jugend blüht auf meiner Wange,
Jugend glüht in meiner Bruſt;
Blättern gleich im Frühlingsdrange
Blühn mir Lieder aus der Bruſt.

Blätter ſaugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft,
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn ſie knickt des Sturmes Kraft.

Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blühn und ſproſſen auf zum Licht,
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm ſie bricht.

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

Beſtimmung.

Als der Herr die Roſ' erſchaffen,
Sprach er: du ſollſt blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du ſollſt glühn und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erſchaffen,
Sprach er: flieg' empor und ſinge!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erſchaffen,
Sprach er: ſei geliebt und liebe!
Aber als er dich erſchaffen,
Hat er wohl dieß Wort vergeſſen.

Denn wie könnteſt du ſonſt ſehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Roſen blühen, Lerchen ſteigen,
Und geliebt ſein und — nicht lieben?

Dir allein!

Möchte Jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz ſo ſchwer verwundet worden;
Aber dir möcht' ich mein Leid verſchweigen,
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Dolch, der mich vermag zu morden.

Möchte Keinem meine Leiden klagen,
Aber dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz ſich hat geſchlagen;
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Balſam, der mich macht geſunden.

Der Beſuch.

Oft des Tags und oft des Abends
Wall' ich an das Ziel der Sehnſucht,
Aus der Stadt durchtobten Straßen
In der Vorſtadt ſtill're Welt.

Ueber unſres Stromes Brücke
Zieh' ich hin mit raſchem Schritte,
Wie ein Geiſt ſo ſtill und ſchweigſam
Durch den lärmend lauten Schwarm.

Und dann rechts? — ach nein, zur Linken!
Seht, kann weiß ich mehr es ſelber:
Dann grad fort? — ach nein, zur Rechten,
Um die Ecke raſch gewandt!

Seltſam! — ging ich nie doch irre
Auf der ſchönen heil'gen Wallfahrt;
Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
Künden euch den Weg dahin.

Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit ſichern Händen.
Alſo kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg dahin!

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die ſaßen im Gartenhag,
Es lächelte ſtill ihr Antlitz
Wie ſonniger Wintertag.

Die Arme verſchlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauſchte vorüber
Mit plätſcherndem Wanderlied
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unſeren Blicken es ſchied.

Es raſchelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerſtreut,
Und ſchweigend an uns vorüber
Zog leiſen Schrittes die Zeit.

Stumm blickt aufs junge Pärchen
Das alte ſtille Paar;
Des Lebens Doppelſpiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie ſahen uns an und dachten
Der ſchönen Vergangenheit;
Wir ſahen ſie an und träumten
Von ferner, künftiger Zeit.

Die Wunder.

Willſt du es ſehn, wie lohe Flammengluth
Beiſammen friedlich wohnt mit Waſſerfluth,
Wie beide in einander frei beſtehn,
So mußt du ihr ins klare Auge ſehn;
Drin wohnt ein Feuer wie die Gluth der Sonne,
Draus ſiehſt du wie aus glühem Flammenbronne
Oft klar den Perlenquell der Thränen thau'n,
Kannſt Gluth in Fluth und Fluth in Gluthen ſchau'n.

Willſt du auch ſehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig ſüß und klar
Mit einem einz'gen Zug man ſaugen kann:
O blicke ihren Roſenmund nur an!
Der Wunderbecher ſind die Purpurlippen,
Draus Süß und Herb mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigſeim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennſt das goldne Wundernetz du nicht,
Wo ſich kein Faden in den andern flicht,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Manch bebend Herz verſtrickt in ſeinen Schooß?

Siehst du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das ist das Wundernetz, das mich gefangen,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Mein zitternd Herz verstrickt in seinen Schooß.

Willst du es sehn, wie Aetna's Flammenbrand
Mit Thule's eis'gen Schollen sich verband,
Der Eine Gottes flammender Altar,
Die Andern frostig, kalt und ewig starr?
Das sind wir Zwei und unsre beiden Herzen,
Ungleich an Lust, ungleicher noch an Schmerzen,
Das meine wie des Aetna's Brand so heiß,
Das ihre kalt und starr wie Nordpols Eis.

Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
Da ruhte Braut Natur im grünen Sammtkleid,
Im Haar den frischen Kranz, das Haupt entschleiert:
Den weißen Schleier hatte sie gelegt
Auf ihren Putztisch: jenen alten Gletscher.
Man sieht ihr's an, sie harrt des Bräutigams. —
Doch ziemt's wohl Bräuten, so mit Fremden buhlen?
Es wogt entblößt ihr voller Lilienbusen
Mit seinem üpp'gen Rosenknospenpaar;
Mit ihren großen lichten Blumenaugen
Liebäugelt sie ringsum und wirft muthwillig
Mir Dutzende von ihren Liebesbriefchen,
Den weißen Blüthen, scherzend in den Schooß.
Mir war ganz wohl, klar stand's in meinem Sinn,
Daß man wohl glücklich kann auf Erden sein.

Ich wallte in der blum'gen Au.
Da saß der junge Lenz an einer Quelle,
Ich sah, er rüstet sich zur Braut zu gehn;
Ins sonnenstrahlige Gelocke hat
Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
Er wusch das reine, klare Antlitz sich

Und überſpritzte ſchäkernd dann auch mich
Mit Quellenſchaum vom Wirbel bis zur Zehe.
Doch, zur Entſchäd'gung gleichſam, brach er drauf
Raſch eine Hand voll Perlen aus der Kron'
Und warf ſie mir zu Füßen in das Gras.
Ich war ſo heiter, faſt ſchien mir's ein Traum,
Daß man auf Erden elend könne ſein.

Ich wallte heim aus blum'ger Au.
Das Brautpaar war ſich an die Bruſt geſunken. —
Ich zog, das Herz voll Luſt, den Mund voll Lieder,
Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
Da ſchwebt an mir vorbei ein liebend Paar,
Zwei und doch Eins! wie ſich zwei Nachbarſtämme
In Kron' und Wurzeln in einander ranken.
Wollt ihr das Glück ſehn; ſeht in ihre Augen!
Wollt ihr die Freude ſchau'n: ſchaut ihre Wangen!
Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
Doch ſeltſam, jetzt erſt fühlt' ich's, daß auf Erden
Man elend auch, recht elend könne ſein!

Das Morgenroth.

Jüngſt ſtand ich früh am Fenſter.
Vorüber trugen ſchwarze Männer ernſt
Im Morgenzwielicht einen off'nen Sarg.

Da flammt' empor das Frühroth.
Der Leiche Antlitz glomm nun roſigroth,
Als ſei nach kurzer Wand'rung rückgekehrt
Das Leben ins vorſchnell verlaſſ'ne Haus.

Kalt ſtrich des Frühroths Odem.
Da hüllten ſich, vor Kälte leichenblaß,
Die Männer in die ſchwarzen Mäntel tief,
Als wickle ſie der Tod ins Leichentuch.

O wundervolles Frühroth!
Dem Tode hauchſt du Gluth ins welke Antlitz,
Dem Leben hauchſt du Eis in glüh'nde Pulſe!

O wundervolle Liebe!
Du hauchſt Eis ins wunde Herz des Lebens,
Daß es vor Froſt zu Tode möcht' erſtarren!
Dein ſchönſtes Diadem ſchmückt oft erſt Leichen,
Dein wärmſter Kuß ſchwelgt auf des Todes Lippen!

Der Liebesgarten.

Wenn Nachts der freundliche Schlummer
Die ſilbernen Fäden webt,
Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
Wo Liebe nur ſchafft und webt.

Drin grünet manch ſeliges Plätzchen,
Drin blühet manch lieblicher Strauß:
Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen
Und ſchmück' es gar ſorglich aus:

Mit Freuden und Leiden der Liebe,
Bis der purpurne Morgen kam,
Doch nicht mit all' meinen Freuden
Und nicht mit all' meinem Gram!

Denn würde zur farbigen Blume
Jedweder ſelige Traum,
Für all' die Blüthen und Blumen
Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.

Und fiele gar jegliche Thräne
Als Thau auf die Fluren ſchwer,
Bald ſähe man ſtatt des Gärtchens
Ein blitzendes Perlenmeer.

Und lächelten Blicke der Liebe
Als Sonnen von Himmelshöhn,
Bald glänzten aufs Gärtchen mehr Sonnen,
Als Halme auf Wieſen ſtehn.

Und flatterte jegliches Küßchen
Als farbiger Schmetterling,
Bald blühten zu wenig der Blumen
Den Faltern im Gartenring.

Doch trübte jeglicher Zwieſpalt
Als Wolke der Sonnen Schein,
Traun, oben am Himmel blieb' es
Wohl ewig heiter und rein.

Und wüchſe jegliche Untreu
Des Liebchens als Schierlingskraut,
Ich hätte die Schierlingsſtaude
Im Gärtchen noch nie erſchaut.

So träum' ich mir Nachts mein Gärtchen
Aus der Liebe Freuden und Gram;
Wie anders doch iſt es zu ſchauen,
Wenn wieder der Morgen kam!

Die Falter ſind all' entflogen,
Die Sonnen ſind alle verglüht,
Die ſeligen Plätzchen verſchwunden,
Die Blumen verſengt und verblüht.

Der einzige Thau ſind die Thränen;
Der Schierling das einzige Grün,
Und über erſtorbenen Keimen
Ziehn düſtere Wolken dahin.

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchteſt gerne
Meine Wunderbrücke ſchau'n?
Nun es ſei, doch mußt du treulich
Helfen mir, ſie aufzubau'n.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir ins Aug' geſchaut!
Deine Lippen leg an meine:
Und die Brücke iſt erbaut.

Vogelsang im Winter.

Indeß wir im Stübchen, Liebste, hocken,
Und vor den windgerüttelten Scheiben
Des Winters weiße, schwere Flocken,
Im Sturme wirbelnd, vorübertreiben:

Wird jenes Wandervöglein, das freie,
Das du im Sommer gepflegt mit Rosen,
Sich sonnen in Südens Himmelsbläue
Und wiegen sich über Südens Rosen.

Auf grünende Myrten wird sich's schwingen,
Und Abends vom Zweig im Mondenscheine
Die Lieder von seinen Fahrten singen
Der horchenden fremden Schwestergemeine.

„Weit über dem Meer, am Donaustrande,
Dort steht ein Häuschen, ein niedliches, blankes,
Und aus dem Häuschen, am Fensterrande,
Winkt mir ein Mädchen, ein liebliches, schlankes.

Und wenn auf ihren Arm ich dann fliege,
Will fast mich des Nordens Schnee erschrecken,
Als ob auf silbernem Baum ich mich wiege,
Draus fünf der silbernen Zweige sich strecken.

Auf ihren Schultern am Lockenbuge,
Da fehlte nicht viel, daß Stolz mich berückte,
Da meint' ich der Adler zu ſein, der im Fluge
Im Sonnenſtrahlennetz ſich verſtrickte!

Und wenn aus der hohlen Hand zum Mahle
Der friſche kriſtallene Born mir quillet,
Da ſchlürf' ich aus alabaſterner Schale,
Wie ſie dem Sultan der Sklave füllet.

Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brod, mir entgegen blickte,
Da meint' ich Purpurkirſchen zu nippen,
Als ich den köſtlichen Kern daraus pickte.

Und Solches iſt wohl in jenen Landen
Die ſüßeſte Speiſe, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben geſtanden,
Der ſah mein Picken immer mit Neide."

So wird dein Preis jetzt im Süden klingen!
Heil mir, dem ſolche Liebſte zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika ſingen
Und in Europa die Nachbarn ſchweigen!

Im Bade.

Ach, könnt' ich die Welle sein,
Wie freut' ich mich so!
Doch könnt' ich die Quelle sein,
Wär' doppelt ich froh!

Könnt' ich die Welle sein,
Hüpft' ich mit frohem Sinn,
Wo sie im Bade weilt,
Rasch zur Geliebten hin;
Hätte sie schnell ereilt,
Wogte mit stillem Gruß
Rasch um den lieben Fuß,
Blähte mich stolzer dann,
Schwölle und stieg' hinan
Bis an des Busens Rund,
Bis an den Purpurmund,
Grüßte und küßte sie,
Kos'te und neckte sie,
Und sie erlitt es gern,
Glaubt' ja, ich seh' es nicht,
Glaubt' mich ja fern!

Könnt' ich die Quelle sein,
Ganz nach Verlangen

Wäre ſie mein;
Liebend umfangen
Wollt' ich die Holde,
Aber ſo bald nicht
Ließ ich ſie los.
Dann zu dem Herzchen
Rauſcht' ich empor,
Pochte und ſchlüge
Rege daran,
Pochte und früge
Liebend mich an.
Dann zu den Händen
Wogt' ich dahin;
Aber das Ringlein,
Das ſie als fremder
Seligkeit Pfand
Trägt an der kleinen
Blendenden Hand;
Wollt' ich ihr raubend
Tief in der Wogen
Nächtliche Brandung
Heimlich verbergen;
Rauſchte zur Hand dann
Wieder hinan
Und nur mein Ringlein
Ließ ich daran.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt du jüngſt mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne fließt
Wie der klare Thau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Lächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Thau die Blume
Und ſie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief ins Herz des Baums verſchloſſen,
Quillt's freiwillig ſelten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann ſo golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Ostens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

Neue Liebe.

„Wie ſoll ich liebend dich umfaſſen
Und glauben, was dein Mund verſpricht,
Da treulos du ſelbſt die verlaſſen,
Die einſt dein Leben, Lied und Licht?"

Wohl hieß mein Lied ſie Licht und Leben,
Wie damals lüg' ich jetzt auch nicht:
Drum ruf' ich kühn: du biſt mir werther
Als all mein Leben, Lied und Licht!

„Dem Tag' haſt du ihr Aug' verglichen,
Ihr Haar den Sonnenſtrahlen mild;
Ei, iſt's ſchon deinem Sinn entwichen,
Daß Sonn' und Tag der Treue Bild!"

Der Nacht vergleich' ich deine Locken,
Dein Aug' dem Mond in nächt'ger Luft;
Ei, ſollt ich's dir wohl erſt noch ſagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft?

„Und ſchwurſt du nicht, eh' zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingſt du mir längſt zu den Leichen,
Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Wohl ſchien ich ſelbſt mir ein Begrab'ner,
Der längſt ſchon unterm Raſen ſchlief,
Du weckteſt mich, ein milder Engel,
Der mich ins ſchön're Leben rief.

Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erſte,
Wo der Sterne letzter ſchwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauſcht,
O ſo zeig' mir, wo die erſte,
Wo der Wellen letzte rauſcht?

Und vermagſt du's, ſo gib Kunde,
Löſe mir das Schwerſte frei:
Wann im Herzen wohl die Stunde
Erſter, — letzter Liebe ſei?

Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe
Noch ſtets mit bangem Muth,
Mit Angſt uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erſte thut?

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunkeln Schacht.

Er, dem wie ſeine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekrenzt ſich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

Der Unbeſtändige.

Mädchen ſind ein Blumenvölklein
Bunter Art emporgeblüht:
Traun, das iſt kein wackrer Gärtner
Der nur Eine Blume zieht!

Mädchenlippen, das ſind Becher,
Nektarſüß und wunderlieb;
Welch armſel'ger Zechgenoſſe,
Der bei Einem Becher blieb!

Mädchenaugen ſind Geſtirne,
Klarer, ſtiller Mondenſchein,
Sonnen, blendend und verzehrend,
Sterne, blinzelnd, hell und rein;

Nach gar vielen Lichtgeſtirnen
Späht der Aſtronom hinauf;
So nur geht ihm ganz der reiche,
Ew'ge Himmel leuchtend auf.

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich ſang der Liebe Luſt?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Bruſt? —

Es ſegelt ſanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der ſtolze Schwan,
Geſanglos iſt er lang gezogen
In ſtummer Luſt die ſtille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenſcheine
Die Fluth durchſchifft' er frei — und ſchwieg;
Am Ufer blühten Roſenhaine,
Er ſegelte vorbei — und ſchwieg.

Jetzt, da der Pfeil ſein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Buſen glüht,
Was er in Wonne nie geſungen,
Er ſingt's in Schmerz: ſein erſtes Lied.

Verwandlung.

I.

Es lag ein lockiger Knabe
Am blüh'nden italiſchen Strand,
Zum blauen, ewigen Aether
Das flammende Aug' gebannt.

Die Glieder ſtreckten ſich wonnig
Im üppig ſchwellenden Grün.
Die hohen, ſchlanken Palmen
Umrauſchten wie Harfen ihn.

Es ſchlangen ſich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben,
Wie küſſende Lippen, hervor.

Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Roſen aus duft'gem Geſträuch,
Wie blühende Mädchengeſichter,
Erröthend und nickend zugleich.

Es raſchelte fröhliches Leben
Durch ſchattige Blätternacht,
Geſänge von tauſend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht!

Beſä't iſt mit ſilbernen Segeln
Des Meeres unendlicher Plan,
Drauf ſchimmert die Morgenröthe
Als zweiter Ozean.

Der Knabe ſchaut ſo ſelig
Meer, Erd' und Aethergezelt,
Und ſtaunt in den herrlichen Himmel,
Und freut ſich der herrlichen Welt!

Der Träumer, von allen Wonnen
Italiſchen Himmels umglüht,
Es iſt das Bild meiner Liebe,
Wie ſie mir einſt geblüht.

2.

Es wallt ein düſt'rer Pilger
Durch afrikaniſchen Sand,
Ein ſchmales Bündel am Rücken,
Den Knotenſtab in der Hand.

So weit ſein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der wiedertönt!
So weit ſein Herz ſich ſehne,
Kein Herz, das nach ihm ſich ſehnt!

Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit!
Es mahnt die verwitterte Inſchrift
Ihn ſchöner Vergangenheit.

In ſtaub'gen Papyrusrollen
Lieſt er das Aug' ſich faſt blind,
Und lieſt und enträthſelt die Kunde
Von Lenzen, die nimmer ſind.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr!
Altäre und Götter liegen
Zerſtückelt am Boden umher.

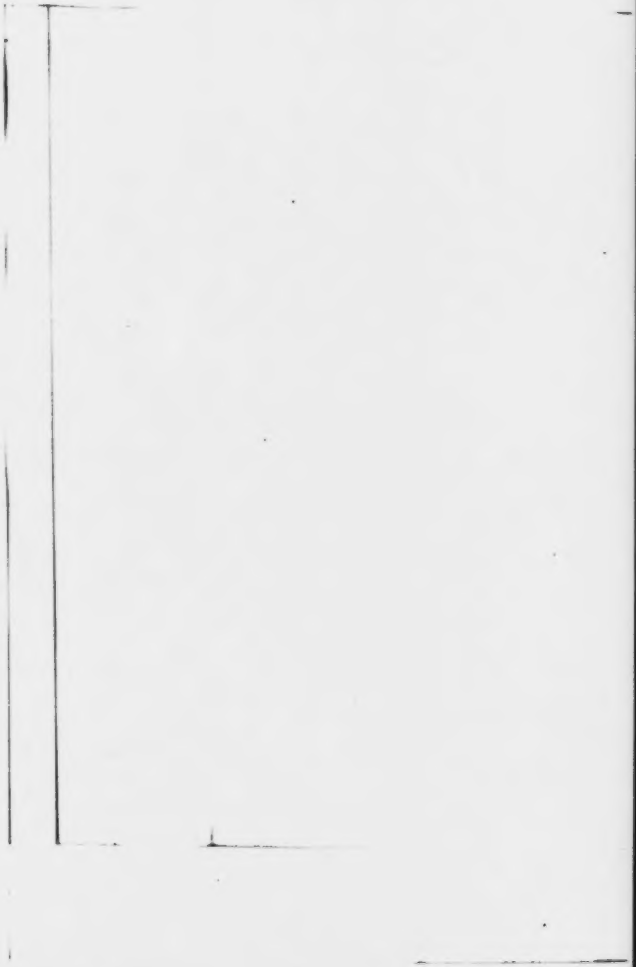
So wankt er ſinnend weiter
Durchs weite, wüſte Land;
Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand.

Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten ſtreut,
Kein Moos, darauf er ſchlumm're,
Kein Strauch, der Früchte beut! —

Wer hätt' in dem finſtern Wandrer
Den fröhlichen Knaben erkannt,
Der einſt ſo ſelig gelagert
Am blüh'nden italiſchen Strand?

Ein Friedhofkranz.

1827.



Kränze.

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchooß:
Drum im Haar der Braut noch liſpelt
Er vom Grab, dem er entſproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blüh'nder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche ſäuſelt:
Er von Lenz und Garten nur.

Widerſpruch.

Als an ihrem Mund ich hangend
Sog noch ihren Odem ein,
Träumt' ich viel von Tod und Trennung
Und von Sarg und Leichenſtein.

Nun ich ſteh' an ihrem Grabe,
Träum' ich nur von Liebesgruß,
Und wie ihre Wangen glühten,
Und von ihrem erſten Kuß.

Tageszeiten.

Wann ich immer kommen mag,
So bei Nacht und ſo bei Tag,
Stets auf ihrem Leichenſtein
Glänzet Thau wie Silber rein.

Zieht der Morgen erdenab,
Wallt er auch zu ihrem Grab,
Schüttet auf des Grabes Rain
Opfernd Perl' und Edelſtein.

Zieht vorbei an ihrer Gruft
Abend mit Geſang und Duft,
Sprengt er ſanften Regen hin,
Daß die Blumen fürder blühn.

Wenn in Kummer und Gebet
Nacht am friſchen Hügel ſteht,
Ringt ſich eine Thräne los
Ihrem Auge hell und groß.

Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
Hat des Thau's Mittag gebracht;
Doch am Grab im Sonnenſchein
Steh' nur ich, nur ich allein.

Die Grabroſe.

Du Grabesroſe wurzelſt wohl
In ihres Herzens Schooß,
Und ihres ew'gen Schlafes Hauch
Zog deine Keime groß.

Du ſaugeſt Gluth und Lebenskraft
Aus ihres Herzens Blut,
Sie gab ja Freude ſtets und Luſt
Und gibt's noch, wenn ſie ruht.

Dein Lächeln und dein Duften ſtahlſt
Und ſchlürfteſt du aus ihr,
Den rothen Kelch, den formteſt du
Aus ihren Wangen dir;

Die Purpurblätter ſogeſt du
Aus ihrem ſüßen Mund,
Drum ſind ſie auch ſo roth und lind,
So duftig und ſo rund.

Sie gab dir Blätter, Farb' und Duft,
Gab Gluth und Leben dir,
Woher doch nahmſt die Dornen du?
Die kommen nicht von ihr! —

Willkommen denn und bleibe mein!
Wenn Haß und Nacht mir droht,
Erinn're mich dein Flammenkelch
An Lieb' und Morgenroth.

Im Winter.

Der Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die todte Saat sich schmiegt:
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schooß,
Und sangt an seiner kalten Brust sich groß;
Und blüht in tausend Blumen wohl herauf,
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder,
Und breitet weithin über stilles Land,
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand;
Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl theure Saaten, hüllt sein Busen ein;
Wir aber stehn dabei und harren still,
Ob nicht der Frühling bald erblühen will?

Erinnerung.

1837.

O Mädchen, das ſie hier begraben,
Halb Jungfrau ſchon und noch halb Kind,
Einſt konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandſchaft lind.

Vorſprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einſt in die Welt die Worte dein,
Demanten ſtäubend, Regenbogen!
Und doch ſo hell, geſund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos ſich;
Scheu flohn, wie jene, ſie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer ſchlich.

Dir ſpielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, ſo leichtbewegt,
Die in ſich ſchon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angeſicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen ſonn'gen Tag verſpricht.

Und jauchzteſt du des Frohſinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens ſchönem Lenzrevier.

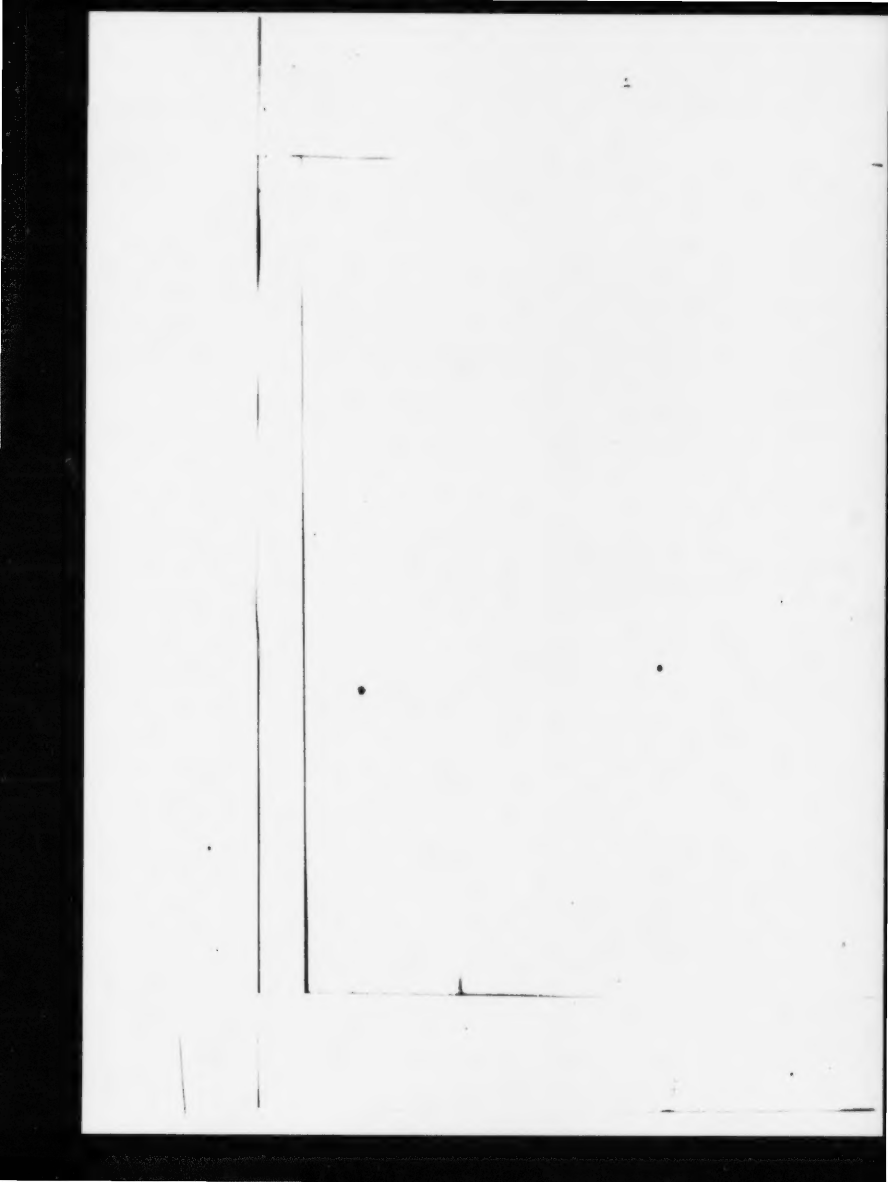
Und ließeſt Liebeswort' du gleiten
Zu deinem greiſen Vater, lag
Im Ohre mir's wie Glockenläuten
An einem ſchönen Gottestag.

Gedenk' ich dein, ſeh' ich noch immer
In eine Frühlingslandſchaft mild,
Darauf der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße ſanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber ſegelnd gold'ne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Erinnerungen an Adria.

1829.



Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungſchwer,
Liegſt du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth ſie vergießt,
Wenn ſie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer, ſtiller Friedhof,
Eine weite Gruft biſt du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckſt du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabſtein wahrſt du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, ſchlicht und ſchmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal.

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick ſich aufgerollt?

Denn ein unermeß'ner Garten,
Eine reiche Flur biſt du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kriſtallner Buſen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wieſen
Iſt dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten ſtille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, ſoll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchſte Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendſchein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt;
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngſt mein ſchönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerſt erſah.

Am Strande.

Auf hochgeſtapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fiſcher daneben flickt
Betrübt an zerriſſenen Netzen.

Manch rüſtig ſtolzbewimpelt Schiff!
Manch moriſches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abſchiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen ſitzen am Meeresſtrand;
Die eine weint in die Fluthen,
Die andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Roſen in die Fluthen.

Die eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die andre, lichter Freude Bild,
Kos't selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Stöhnen wie das Kosen:
Fortwogt das Meer, und, ach, verschlingt
Die Thränen wie die Rosen.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag iſt's! Horch Glocken, Orgelklänge
Ueber's Meer hinzittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer ſcheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend ſich zu wiegen:
Rauſchen Sonnenſtrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie ſo ruhig iſt die ew'ge Weite!
Wie ſo feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere ſchwingen
Blüthenflocken ſich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk' zum Weihrauchſtrome;
Weh'nde Flaggen, Roſenfinger, deuten
Meiner Sehnſucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die über'm Meere kreiſen,
Sonſt nur Bettler, die nach Nahrung reiſen,
Heute doch im ſilbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es ſchaukelt ſanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespſalme, Friedenshymnen ſingend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen ſchwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Fromm mit heil'gem Weihbronn ſich beſprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenſpiegel:
Stirn' und Herz, empfangt der Weihe Siegel!

Der Granatbaum.

Fern vom Granatenhaine
Steht ein Granatenbaum,
Er grünt und blüht ganz einſam
Hart an des Meeres Saum.

Und ob ihm aus der Erde
Auch Keim und Nahrung quoll,
Doch neigt er Stamm und Aeſte
Zum Meere ſehnſuchtsvoll.

Er ſpiegelt ſich ſo gerne
Im klaren Wellenſchein,
All' ſeine Blüthen und Blätter
Streut er ins Meer hinein.

Ach, was am meiſten ſchade,
Die ſaft'gen Aepfel von Gold,
Er ſtreut ins Meer ſie alle,
Aufs Land nicht einer rollt!

Dieß Thun nimmt mich nicht Wunder,
Doch wundert eins mich, traun:
Daß man den Nutzenloſen
Nicht längſt ſchon umgehau'n.

Seejungfrauen haben die Blüthen
Froh ihren Locken geſellt,
Und ſpielen mit gold'nen Aepfeln
Der lichten Oberwelt.

Hellas.

Luſtig kommt das Schiff geſchwommen,
Hat manch' fernen Strand geküßt;
Neuer Gaſt, ſei uns willkommen!
Schöner Fremdling, ſei gegrüßt;

Trägſt ein Röcklein ſchmuck von Eichen,
Das manch' blanke Spang' umfaßt,
Trägſt ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Maſt!

Sei gegrüßt in dieſen Wogen,
Hellas' Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie ſeine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich ſtarben,
Wie viel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frühroth, dem's entſtammt?
Und im ſtillen blauen Meere,
Wie es jüngſt im Sturm geflammt?

Sieh das Schiff geschaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heit'rem Kinde,
Das mit bunten Bändern spielt!

Horch, was brausen jetzt für Lieder?
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Fittig klang?

Ha, das sind der Helden Lieder,
Ha, das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tausend
Klephtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freiheit schwoll!

Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie eh'rner Männer Gang,
Rauscht, wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht erwartungbang.

Jetzt des Todesengels Fächeln
Ueber jener heil'gen Schaar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feste
Aufstiegt mit gesprengtem Wall!
Wie der heil'gen Tempelreste
Grauser, thränenwerther Fall!

Hellas, daß gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit werth!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe blut'ge Faden,
Wie ihn Brittenbrauch sonst flicht!

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist's, Knabe, lockenreich?
Ei, wie kommt dies Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich?

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Lilienkelch empor!
Gleich als ob ein Lene spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieder, dir an Anmuth gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die spröde Scholle zieht!

Laß es klingen, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Mahle,
Wie von Bergen Winzersang!

Laß es rauschen, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Laß es hallen, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorbeer, Rebe
Schlingen, Hellas, um dein Haupt.

Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohl gen das Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segensbornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Aehre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!

Dich umklingt gleich altem Baume
Gold'ner Bienlein Liederschaar,
Du auch weißt's, in deinem Raume
Quillt's von Honig süß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Ueberglänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenroth um schimmernd Eis.

Meerfahrt.

Wie ſo rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Feſt und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!

Gleich dem ew'gen Frieden ſchimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüber her.

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die eb'ne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff ſonſt ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willſt du denn noch mehr?

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff hinein!

Die Einſamen.

Einſam ſtand ein grauer Felſen
Mitten in das Meer geſät;
Faſt ſchon wollt' ich ihn beneiden,
Daß er einſam, feſt doch ſteht.

Einſam auf dem grauen Felſen
Grünt' ein Baum, gar ſtolz und kühn;
Faſt ſchien mir der Baum zu loben,
Daß er einſam, doch ſo grün.

Einſam kreiſt' um Baum und Felſen
Eine Lerche leichtbeſchwingt;
Faſt wollt' ich ſie glücklich preiſen,
Daß ſie noch ſo fröhlich ſingt.

Aber Felſen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht ſehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

Müd' ins Waſſer ſank die Lerche,
Eh' die Schweſtern ſie erreicht;
Und die Fluthen unterwühlten
Selbſt den Fels, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Da ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Oſten
Steht ihr ſehnend hingewandt,
Ach, doch Manche mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

Einzle Felſen nur im Meere,
Einzle Bäume ſeid ihr nur,
Einzle Lerchen, einſam ſingend
In dem öden Luftazur.

Trotz'ge Felſen, rückt zuſammen!
Irre Lerchen, ſammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umſchlinget
Euch in Zweig' und Wurzeln reich!

Laßt uns ſein ein Wall von Felſen,
Der als Damm, gar ſtolz und feſt,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün:
Ueber den verschlung'nen Wipfeln
Rauscht der Sturm ohnmächtig hin!

Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt schön
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

Das Vaterland.

Wir ſchwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein buntes Wandervölklein,
Mit leichtem frohem Muth!

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zuſammenſät,
Und wie er's morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldſaaten, Rebenhügel
Nannt' er ſein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimat
Des Nordens Felſenwall,
Die Gletſcher Skandinaviens,
Die Seeen von Kriſtall.

Dort wo als ew'ger Leuchtthurm
Veſuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überblüht.

In deutſche Eichenforſte,
Auf grünen Alpenhang,
Zu friſchen Au'n der Donau
Zog mich des Heimwehs Drang.

„Laßt hoch die Heimat leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen!
Doch Jeder ein Vaterland!"

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer ſtarrte ſchweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig,
Der ſprach in ſich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimat,
Du biſt nur Waſſer und Stein!

Einſt glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und ſprach der Stein,
Und tönte, wie Memnon's Säule,
Ins Morgenroth hinein!

Da wogte glühend das Waſſer,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen ſchleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum biſt du erloſchen,
Du ſchöner Sonnenſchein?
Warum biſt du, o Heimat,
Jetzt Waſſer nur und Stein?“

Er ſchwieg und ſtarrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in ſeiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß er's hinab ins Meer!
Wie funkelnde Thränen ſtoben
Die goldenen Tropfen umher.

Venedig.

Wäre dies die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernſten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale
Schwankend, ohne Liederklang!
Schifferruf nur ſtöhnt bisweilen
Dumpf wie träger Unkenſang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Paläſte, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Iſt darin der einz'ge Laut.

Leer vom Volke ſteht San Marco,
Der Gebete Stoff gebricht!
Klagen will es nicht das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungirt der Prieſter,
Ohne Ernſt und ohne Sinn;
Nur damit er's nicht vergeſſe,
Murmelt er ſein Sprüchlein hin.

Längſt zerſchellt im Arſenale
Fault das alte Dogenſchiff,
Ach, der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venetianer, ſagt, was deuten
Dort die hohen Maſte drei?
Pflanzet ihr als Vogelſcheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, ſind verdorrt!
Und die allerſchlimmſten Vögel
Scheuchten ſie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Ihr das Schlummerlied geſungen,
Bis ſie ſterbend eingenickt.

In dem eh'rnen Markuslöwen
War einſt Leben, Kraft und Herz:
Doch der königliche Wächter
Liegt nun todt, ein Aas von Erz!

Längſt begann ja Adlerherrſchaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelſchlag.

Stumm und öde Platz und Straßen
Und die Fluthen rings umher,
Selbſt die Steine reden nimmer
Und die Menſchen längſt nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Sprächs zur rechten Stund' der Rechte
Sprüng' von dieſem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne ſtolz empor,
Schüttelt wieder kühn die Flügel
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Weh'n von jenen Maſten her
Und das Lied der Gondoliere
Tönt in Chören übers Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwiſchen Orgelklang und Pſalmen
Jauchzt empor des Volkes Strom.

Fenſter, Straßen und Balkone
Füllt die Menge bis zum Rand,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat zum Strand.

Golden ſchwimmt der Bucentoro
Stolz hinaus ins heil'ge Meer.
Tauſend luſt'ge, ſchmucke Gondeln
Tummeln flink ſich hinterher.

Nieder ſinkt der Ring des Bundes
Zwiſchen Erd' und Meeresfluth,
Menſchenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menſchenmuth.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber,
Die Straßen menschenleer!
Vom Mondlicht übergossen
Paläste, Kirchen, Meer!

Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Paläste ragen licht!
Wie riesige Silbertafeln
Mit großer Thaten Bericht.

Willst du dich freu'n der Liebe,
Versäume nicht ihr Gebot!
Die Gondel sei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenroth!

Umrauſcht von der Vorzeit Schauern
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umſchlingen,
Welch ſchöne Gondelfahrt!

Weinſt du auch manche Thräne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißem Händchen
Die Gegenwart dir ſie ab.

Venetianer-Trias.

Ich wollt', wenn nur das Wünschen hülf',
Drei Dinge wären mein:
Ein Mägdlein weiß, ein Pfäfflein schwarz,
Und eine Gondel fein!

„Ei sprich, wozu das Mägdlein weiß?"
Ich wäre gern zu Zwein!
Zum Seufzen nicht, zum Beten nicht,
Das träf' ich fast allein.

„Ei sprich, wozu das Pfäfflein schwarz?"
Daß ich von Sünden rein!
Man weiß nicht, was geschehen kann,
Wenn man so oft zu Zwein.

„Ei sprich, wozu die Gondel stink?"
Zu rudern lustig drein,
Vom Mägdlein zu dem Pfäfflein gleich,
Und wieder zum Mägdelein!

Die Sünderin.

Einſam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände brauſt,
Daß ſie ewig zitternd ſich bewegen,
Wie ſo manches Herz, das drinnen hauſt.

Dieſes niedre Pförtlein, will's nicht denten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberſchreiten,
Leicht vom Haupt ſich abſtreift und verblüht?

Denn ein Tempel iſt's, der Sünd' erſchloſſen!
Und doch ſeht, wie glänzt das Frühroth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegoſſen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des ſchmalen Fenſters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Buſenſtrauß,
Fahlem Kranz und ſchlaffen Lockenringen
Eine Prieſt'rin dieſes Doms heraus.

Blaß ſind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimſt Verbrechen
Und zugleich ſein ſtrenges Urtheil nennt.

Wie ſo matt die trüben Augen ſchimmern,
Faſt wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erſtand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt ſie jetzt, daß fort ſie blühn;
Wenn im Herzen ſchon die Blumen ſtarben,
Läßt man gern ſie vor den Fenſtern glühn.

Zwiſchen Roſen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Gluth zu nähren,
Bringt ſie Oel, wie Veſta's Prieſterin!

Neue Blumen geht ſie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt ſie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu ſchmücken,
Für ſich ſelbſt dann einen Blumenſtrauß.

Scheint's nicht reinſtes Hochgefühl des Weibes,
Das ſo arglos hier mit Kränzen ſpielt,
Weil es ſelbſt den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?

Künſtlich ſchminkt ſie nun die blaſſen Wangen,
Und doch nenn' ich Schamroth dieſes Roth,
Denn ſie läßt es auf dem Antlitz prangen,
Ach, aus Scham, daß es ſo blaß und todt!

Nun das roſ'ge Haupt ſie laß und loſe
In die weißen Hände niederbengt,
Scheint's nicht eine müde Purpurroſe,
Auf zwei Nachbarlilien hingeneigt!

Und ſo ſtarrt ſie ſchweigend in die Welle,
Unter ihr ſchlägt wild die Brandung an,
Aber fern iſt Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und ſo ſpäht ſie ſtarr durch Luft und Wogen
Nach dem längſt erloſchnen Morgenſtern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unſchuld Bild, ſo weiß — ſo fern!

Weint ſie nicht? Kind, wein' ins Meer nur wieder!
Dieſer Perlenſchrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald ſich wieder
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du roſ'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angeſicht!
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt ſie ſteht, wie rein, wie licht!

Und ſie iſt nur eine welke Blume
Von der Paradieſesroſe: Weib,
Trümmer nur vom ſchönſten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen ſündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Wie vor Heil'gen beten, weinen hier!
Eine Roſe liegt am Weg zertreten,
Und ein ganzer Himmel wohl mit ihr.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan
Noch fern iſt das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Paſſagiere ſchlafen.

Die Wacht am Maſte ſchielt hinein
In Mond und Sternenkreiſe,
Bis überblendet vom Strahlenſchein
Das Aug' ſich geſchloſſen leiſe.

Der Steuermann belauſcht zuviel
Des Meeres Plätſchern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit liſtigem Spiel
In Schlummer hinüberſingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz ſanft im Herrn entſchlief,
Bevor er ſie konnte finden.

Weh dir, verlaſſ'nes armes Schiff!
Weh allen Paſſagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine loſe Welle das Wort:
Ihr Schweſtern, was kann's verſchlagen!
Wir ſchieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt ſehn, wie weit wir's tragen?

Da dachte Boreas: Faſt iſt's Zeit,
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Raſt in die Segel legen.

Hei, wie das Schiff durch die Fluthen ſchoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun geht's auf den Felſen los,
Hilf Gott, nun muß es zerſchellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felſen und bewegt
Zurück ſich um ſechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluthen ſchoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad' auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küſte zerſchellen!

Den Ankern ward es zeitlang faſt,
Die müßig am Borde hingen;
Da ſagte einer: Ihr Brüder, laßt
Zum Bad' ins Meer uns ſpringen!

Geſagt, gethan! Er hüpft vom Bord!
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie lagen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie ſtiegen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern.
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor ſolchen Führern!

Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben,
Und ſolche Felſen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an roſ'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es ſei.

Du unſtät Fahrzeug dort, das ſchwank und irre
Fern durch die Wogen ſteuert hin und her,
Wer ſagt mir wohl, wohin dein Segel ſchwirre
In dieſem weiten, inſelreichen Meer?

Welch Eiland einſt dein Port aus all den blauen,
Zerſtreut im Spiegel abendrother Gluth,
Wie Häupter holder Jungfrau'n anzuſchauen
Auftauchend aus dem Bade lauer Fluth?

Ob dieſes hier, auf deſſen Flur von Roſen
Der Abend jetzt auch ſeine Roſen ſtreut,
Daß Himmelsblüthen mit den ird'ſchen koſen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenſtreit?

Ob jenes dort, ſo ſtolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf ſeinen Kuß gepreßt,
Doch deſſen goldner Felſenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnſucht nimmer landen läßt?

Ob jene Inſel, die, daß ſanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzuſehn,
Wenn Mondenglanz ſich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether ſtehn?

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluthen helles Gold?
Die ſchwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?

Wer ſagt es mir, wohin dieß Segel ſchwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das ſchwanke, irre,
Durchſchiffend der Erinn'rung blaues Meer?

Auf dem Meere.

Aufs Meer bin ich gefahren
Im Kahne ganz allein,
Begeisterung im Herzen,
Im Korb die Flasche Wein.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu leeren die Flasche rein!
Sieht man so vieles Wasser,
Schmeckt doppelt süß der Wein.

Den vollen blinkenden Becher
Empor hebt meine Hand:
Hoch, all' ihr fernen Lieben!
Hoch, deutsches Vaterland!

Hinaus bin ich gefahren,
Zu sehn, was bewegter wallt:
Mein Herz, wenn's denkt der Lieben,
Das Meer, wenn's in Wogen sich ballt?

Ein Zug von holden Geſtalten
Der ſchreitet über den Plan,
Als Heiland mit dem Oelzweig
Wallt jede von ihnen heran.

Es ſind viel Bilder der Lieben,
Sie ſitzen zu mir herein:
Gottlob, daß es nicht die Leiber,
Sonſt ſänke der Nachen ein!

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſchwören feſten Eid,
Beſtändig hier inmitten
Der Unbeſtändigkeit!

Dem Wahren, Rechten, Schönen
Zum Banner treu zu ſtehn!
Kann ich zu den Beſten nicht klimmen,
Doch nie mit den Schlechten zu gehn!

Wo edel der Kampf, zu kämpfen,
Doch fern, wo Wahnwitz ficht!
Und Herz und Mund und Leben
Für Freiheit, Recht und Licht!

Liegt einer krank am Lager,
Der hat zum Scherzen nicht Zeit:
Trennt wen ein Brett nur vom Tode,
Der ſchwört nicht falſchen Eid.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſingen nebenbei
Ein Lied in den freien Aether,
Gleich ihm ſo friſch und frei!

Hat guten Klang das Liedlein,
Dann klingt es doppelt gut,
Wenn's auf den Flügeln der Lüfte
Sanft hinschwebt über die Fluth.

Hat üblen Klang das Liedlein,
So hat es ja Keiner belauscht,
So wirds ja verweht von den Winden
Und von den Wellen verrauscht.

Lieder aus dem Gebirge.

1830. 1831.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einſt einen Genoſſen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er ſchlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja ſelbſt zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngſt zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da ſprach der treue Geſelle gleich:
Mit Gunſten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallten ſtill hinaus zum Thor,
Die Bäume ſtreben friſch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da ſchüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein!
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treu'ste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treu'ster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
Nur wahr' mich Gott vor'm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Ungleicher Tauſch.

Alpenſöhne, frei und bieder,
Wenn in unſre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder,
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt' auch unſern Augen bieten,
Was auf euren Alpen blüht:
Roſen auf den grünen Hüten,
Und wohl Roſen im Gemüth.

Jetzt da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würd'ge Gabe?
Kranz für Kranz, und Lied für Lied?

Blumen mag ich zwar auch bieten,
Aber froſtig, ſteif und kalt,
Wie der Winter ſolche Blüthen
Höhnend uns ans Fenſter malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauschen,
Aber dürr und ohne Duft,
Kniſternd wie Cypreſſenrauſchen
An geſtorb'ner Hoffnung Gruft.

Denn des Thals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eiſ'ge Blumen hängen
Sie ſich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich nun zur Abendraſt,
In der grünen Triften Mitte,
Schönſte Hirtenmaid, dein Gaſt.

Stolz ſehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauſchend nie!
Freiheitsdurſt'ge Waffenbrüder,
Haltet Farbe, ſo wie ſie!

Fällt auch eine gleich von dieſen
Hier und dort der Aexte Spiel,
Iſt's vom Haupt des Bergesrieſen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell Demanten ſtäuben
Im Gebirg', wo frei er ſteußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' Demanten, Menſchengeiſt!

Ha, wie feſt die Sennenhütte,
Steinbeſchwert, im Sturm ſich hält!
Seht's, ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergſchloß ſchimmern,
Deſſen Mörtel laut'rer Wein!
Wollt ihr auch ſo dauernd zimmern,
Nehmt auch Kitt, ſo friſch und rein!

Horch, ein Knall! die Felſenadern
Dort am Bergwerk ſprengen ſie!
Pulver ſprengt wohl einz'le Quadern,
Doch ein Volk von Felſen nie!

Stolzen Haupts im Silberſtrahle
Stehn die Rieſen unbeſiegt,
Während etwas Staub im Thale
Ihnen von den Sohlen fliegt!

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingslied im Fürſtentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum g'nügend
Und erreicht doch einfach kaum!

Thier, flieg in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menſchen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, war's alſo zu verſtehn? —

Ferne Abendglocken ſingen
Frieden ins Gebirg hinein,
Und die Alpenhörner klingen
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge,
Menſchenwort! O daß ſo traut
Frieden durch das Thal es ſänge,
Wo die Menſchheit Hütten baut!

Guten Abend, ſchöne Dirne,
Ei und bringſt du Röslein mir?
Eine Maid mit heit'rer Stirne
Iſt die Freiheit auch, gleich dir!

Ach, wann wird ſie Roſen pflücken
Aller Welt, ſo wie du mir?
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach ſo gerne, wie ich dir?

Alpenblümlein rings im Mooſe,
Ei, was ſagt denn ihr dazu?
Alpendirnlein, ſchön und loſe,
Und was meinſt denn du?

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen ſchlicht und klein
Ein dürrer Kranz als Zeichen;
Doch drin, voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller ſonder Gleichen!

Am Fenſter manch zerbroch'ner Topf,
Drin blüh'nde Roſen ſchwanken;
Am Schenktiſch manch ein ernſter Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen ſchon,
Die Pforte morſch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Troſt und Liederklänge!

Ein blinder Kutſcher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morſchen Kaſten fährt
Die ſchönſte Maid im Lande!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Ein graues kahles Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen;
Ruinen alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen?

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse, oder wandert!

Wandergruß.

Dort am Bergſchloß, daß ich raſte,
Lädt der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaſte
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und ſeine Gäſte
Hat dieß Kelchglas ſchon geletzt,
Und an ihrem Hochzeitfeſte
Ahnfrau dieſen Baum geſetzt.

Drum wie ſeinen Blüthenregen
Ueber mich der Baum jetzt ſtreut,
Dünkt's mich wie ein Ahnenſegen
Aus der alten fernen Zeit.

Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,
Iſt's, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt ſich mieden,
Einte dieſes Glaſes Kreis;
Was durch Zeit und Land geſchieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geſchlechten zu Geſchlechten
Schlinge ſich der heil'ge Bund!
Fort und fort ſein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Dieſen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längſt ich bin,
Sollſt du auf die Lippen tragen
Einer ſpäten Enkelin.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertrau'n,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um ſein Haupt magſt niederthau'n.

Scenerie.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün;
Der Pfarrer wandelt betend
Mit dem Brevier dahin.

Die Lüfte blättern dienend
Sanft Blatt für Blatt herum;
Ein Strahl der Gnade, leuchtet
Die Sonn' ins Heiligthum.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen dabei,
Und jauchzend tafelt drunter
Eine lust'ge Kumpanei.

Die Büsche wölben als Keller
Sich über die Flaschen kühl,
Als Tafelmusik beginnen
Die Vögel im Laub ihr Spiel.

Ein Kreis von grünen Bäumen
Und Rasen und Gesträuch,
Da wallt, zermalmt von Elend,
Ein Mann gar trüb' und bleich.

Er ſeufzt, — da ſeufzt das Echo,
Wie eine Stimm' aus dem Grab;
Er weint, — da weinen die Zweige
Den Abendthau herab.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſenplan;
Es ſchleicht mit blankem Dolche
Ein Mörder lauernd heran.

Der Büſche dichtes Dunkel
Verſteckt den Finſtern gut;
Da trieft vom Himmel ſelber
Das Abendroth als Blut.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſen blos;
Da wallt mit Dint' und Feder
Der Amtmann aus dem Schloß.

Als Pult dient ihm ein Baumſtamm,
Dran lehnt er die Bogen auf,
Die Zweige ſchütteln als Streuſand
Den Blüthenſtaub ihm drauf.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſengrün,
Und Burſch' und Dirne lagern
Sich küſſend und koſend hin.

Die Bäume ſtehen Wache,
Der Raſen iſt breit und weich,
Die Nacht ſenkt ſtill den Vorhang,
Verſchwiegen iſt das Geſträuch.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo ſonſt Büſch' und Bäume ſtehn,
Zu flüſtern, raſcheln und zu wehn,
Denn Zwieſprach halten die Bäume.

Der Roſenbaum loht luſtig auf,
Duft raucht aus ſeinen Gluthen:
„Ein Roſenleben reicht nicht weit,
Drum ſoll's, je kürzer ſeine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Eſche ſpricht: „Geſunkner Tag,
Mich täuſcht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenſtrahl iſt Todesſtahl,
Gezückt aufs Roſenherz zumal,
Doch auch wir Andern zittern!“

Die ſchlanke Pappel ſpricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort ſtrömt ein lichter Siegesquell,
Der rauſcht ſo ſüß und glänzt ſo hell,
Drum wall' ich ſehnend nach oben!“

Die Weide blickt zur Erd' und ſpricht:
„O daß mein Arm dich umwinde,
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf ſeufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Laſt vom Rücken mein!
Nicht trag' ich ſie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es ſpricht die Tanne guten Muths:
„Ob auch an Blüthen ich darbe,
Mein Reichthum iſt Beſtändigkeit;
Ob Sonne ſcheint, ob's ſtürmt und ſchneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe ſtolze Eichbaum ſpricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm iſt mich zu beugen ſtark,
Kraft iſt mein Stamm, und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich ſchützen!"

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für ſich ſelbſt zu ſchwach und klein,
Und wer nicht gerne ſteht allein,
Mag an den Freund ſich ſchmiegen!"

Drauf ſprachen ſie ſo Manches noch,
Ich hab' es halb vergeſſen.
Noch flüſterte manch' heimlich Wort,
Es ſchwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypreſſen.

O daß die leiſen Sprüchlein all'
Ein Menſchenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn ſie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müſſen wir ja ſchlafen.

Der Ring.

Ich ſaß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In ſtillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den ſie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, luſtiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu ſolchem ſchönen Rahmen
Fürwahr ein ſchönes Bild!

Hier ſchmucke Häuschen ſchimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Senſen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die ſtolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit!

Und Städte mit blanken Kuppeln,
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnſucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dieß Alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umſpannt.

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

Elfenleiden.

In geheimer ſtiller Freude
Blickt' ich eine Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Schwellend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
War's dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin ſein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend ſpringet,
Kracht's ihm wohl wie Donnerklang,
Wenn ein Weſt die Roſe ſchwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch ſich aufthut Allen,
Schreckt ein Abgrund ſchwindelnd ihn,
Und des Blüthenſtaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Schneelavin'.

Eine Ueberſchwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut.

Als mein Athem freier wehte,
Schien's ihm Sturmwinds Ungeſtüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht' mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen ſonder Gleichen
Harrt der Kleine ängſtlichſchen,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grauſenhaftes Ende ſei?

Doch mit tiefer ſtiller Freude
Blickte ich die Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll ſich aufgethan.

Elfe und Kobold.

Stehn zwei Sennenhütten ferne,
Wo die Alpenwieſe lacht,
Ob den Giebeln halten Sterne,
Blumen vor der Schwelle Wacht.

In dem Moos der einen Hütte
Schläft die blonde Sennin leis;
Welches Alpenkind beſtritte
Ihr der Schönheit erſten Preis?

Daß mein Aug' noch Schön'res labe,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, ſchöner Jägerknabe,
Nicht ihr lägeſt hier zur Seit'!

Und der Elf', der weiße feine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Friſche Roſenknospe ſacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Roſe kaum,
Hat die Schlummernden umfangen
Gar ein lieblich ſüßer Traum.

In dem Moos der andern Hütte
Schläft die braune Alpenmaid;
Welch Gebirgskind wohl beſtritte
Ihr den Preis der Häßlichkeit?

Daß Unholdres ich entdecke,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, Köhler, ſchwarzer Recke,
Nicht ihr lägeſt hier zur Seit'!

Der Kobold, der braune Kleine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Friſche Roſenknoſpe ſacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Roſe kaum,
Hat die Schlafenden umfangen
Gar ein lieblich ſüßer Traum. —

Morgens als erzählt ihr Träumen
Dieſes ſich und jenes Paar,
Mocht' es ſich gar ſeltſam reimen,
Daß derſelbe Traum es war!

Morgens als im Himmelsgarten
Früh der liebe Gott ſpaziert,
Seine Blumen mild zu warten,
Deren Pracht ſein Haus umziert;

Fand er alle blühn zum Beßen,
Sonnenrosen üppig glühn,
Feuerbüsch' in Flammenäßen,
Sternenblumen duftig sprühn;

Nur vom blühendßen Gesträuche,
Das ganz voll von Rosen stand,
Kamen Nachts ihm zwei ganz gleiche
Schöne Knospen heut' abhand.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott,
Und maß mit fröhlichen Blicken,
Was rings dem Auge ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewalt'ge Berge ſich reih'n,
Und grüne Wälder ſprießen
Und goldne Saaten gedeih'n.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel ſingen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin;
Die Menſchen im Thal hernieden
Sah'n goldner die Berge glühn.

Er ſah nun lange mit Freude
Herab auf ſeine Welt,
Und ſprach: Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl beſtellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei ſeinem Wort,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmoniſches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt' des Herrn Geſicht;
Da klang in ſeinem Gemüthe
Empor ein himmliſch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und ſchreiben auf Pergament
All' ſeine Schöpferfreuden,
Wie nun ſein Herz ſie kennt.

Doch als er's drauf beſehen,
Wie's auf dem Blatte ſteht,
Da war's auch ihm geſchehen,
Wie's manchem Dichter geht:

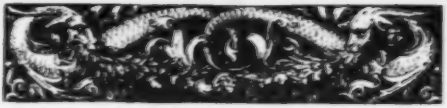
Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt' er's ſchöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß er's zu tauſend Stücken
Und gab's den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf ſeinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward aufs Thal hernieder
Ein Blüthenregen gesät! —

Wer Freitags auf der Reise,
Braucht nicht zu fasten dabei;
Wer Sonntags auf der Reise,
Ist von der Messe frei.

So hab' ich dieß Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überschneit.



Der Deſerteur.

Auf der Hauptwacht ſitzt geſchloſſen
Des Gebirges ſchlanker Sohn,
Morgen frühe wird erſchoſſen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Praſſerkoſt;
Doch in ſeiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Troſt:

„Mutter, ſeht, die närr'ſchen Leute
Heiſchten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erſt heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürſten geben,
Mag wohl ſein ein guter Mann;
Doch er fordre nicht mein Leben!
Was blieb' euch, o Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Acker ſchirmen, Hof und Haus
Und der Liebſten goldne Locken,
Füllt's nicht ſchön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf ſie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da ſollt' ich hinterdrein!

Dem Gevögel Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebſten Heerden kam!

Ueber eine blanke Schachtel
Spannten ſie ein Eſelsfell:
Welch Gedröhn, ſtatt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einſt ſchlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!

Unſerm Küſter lauſcht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelſtrich,
Während vom Gebirg herüber
Süß'rer Klang mein Ohr beſchlich!

In zweifarbig Tuch geſchlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf,
Einen Höcker ſollt' ich tragen
Und als Hut ſolch ſchwarzen Topf!

Beſſer läßt, das ſieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenſtock!

Wachtſtehn ſollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen ſie in Ruh?
Legt der Herr den mir geſchmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Beſſer als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich ſie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüſſe ſchüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erſchlug ein Wetterſtreich!

Beſſer will mir's ſo behagen!
Kann doch auf den Lippen tren
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndſten Roſen zwei!"

Und der Morgen ſtieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergesſaum.

Horch! Im Thalgrund Büchſenknalle,
Daß, aus ſeinem Morgentraum
Aufgeſchreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauſcht der Baum!

Aus der Krone losgerüttelt
Taumeln Blüthenflocken hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, ſchüttelt
Er aufs Haupt der Sennerin!

Und entſunken ſind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndſten Roſen zwei.

Der Friedhof im Gebirge.

I.

Friedhof der Alpen, deine Hügel ſchwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als ſchläge ſeine leiſen grünen Wellen
Der ſtille Ozean des Todes hier.

Nicht haſt du nach der Städter Art umzogen
Mit blanken Mauern rings den Wellenſchwall!
Die ſanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensſchiffs, geſtrandet dort!

Nein, ſie verſpülen ſanft und frei! — Entſtiegen
Iſt drans ein Kreuz allein, kunſtlos und ſchlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne ſchwiegen,
Auf dieſe dunkle See ausgießt ſein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiſer
Und mündet ſeinen Lichtquell wellenwärts.
Die Waldeswipfel flüſtern immer leiſer,
Und ſtiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumſt, dein Haupt verhüllt in Silberſchleiern,
Und ahnſt, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einſt wirſt hinaus ein Kind des Friedens ſteuern
In dieſen ſtillen grünen Ozean!

2.

O Tod, du warſt, Ungleiches auszugleichen,
Doch allzuhart und gar zu eifrig hier!
Ach, keine Inſchrift und kein Liebeszeichen,
Nur leiſes Ahnen nennt die Schläfer mir!

Ein Hirte wohl ruht hier im duft'gen Raſen:
Ich ſeh' ja frei um ſeinen grünen Rain
Die Alpenheerde in den Kräutern graſen;
Und wo die Heerde, muß der Hirte ſein!

Ein Jäger träumt da unter kühler Decke:
Mir ſagt's das Rehlein, weidend hier bei Nacht,
Als ob es ſanft die todte Hand ihm lecke;
Wem wäre ſonſt ſo milde Rach' erdacht?

Ein Schnitter ſchlummert dort am fernen Saume:
Ich ſeh' es an der Blumen ſelt'nem Tanz,
Als wühle ſeine Hand darin im Traume,
Zu flechten ſie zum heit'ren Erntekranz!

Doch will zum Grab des Lieben Liebe wandern,
Auf welches ſtröme ſie den Thränenzoll?
Nun, was verſchlägt's, ergnickt er einen Andern,
Zu dem vielleicht noch keine Zähre quoll?!

O Trauer, ſuchſt du nur nach Einer Welle?
Und iſt das ganze dunkle Meer doch dein!
Dünkt dir ein einzig Sternlein tröſtend helle?
Dein ſoll der ganze Strahlenhimmel ſein!

O Liebe, ſpähſt du nur nach Einem Halme?
Die ganze Erde fiel dir ja zum Loos!
Verletze nicht die Tanne ob der Palme,
Nicht ob des Blumenſtrauchs das arme Moos!

Die Muſe vor Gericht.

Komm, Muſe meines Liedes, komm ins wilde
Steinklippenthal der Urwaldsnacht mit mir!
Vor jener Eichen alter Richtergilde
Dort ſpräch' ich gern ein ernſtes Wort mit dir.

Nicht gnügt's, daß dir der Markt, der leichtentzückte,
Des Lobs Almoſen zuwarf manchesmal,
Manch allzumilder Freund die Hand dir drückte,
Und Beifallswort ſich ſeinem Mund entſtahl!

Kein Menſch beſchritt den Waldpfad, den wir wählen;
Horch, von den Zweigen träuft der Vögel Sang
Wie Frühthau auf die Blumen unſrer Seelen!
Ach, er verſtummt bei unſrer Schritte Klang!

Sie ſangen nicht, um unſrem Ohr zu dienen,
Und Lerchenweiſen lallt der Finke nie:
Mein beſſer Seelentheil wohl ſang aus ihnen!
Sprich, Muſe meines Lieds, thatſt du wie ſie? —

Ein Blüthenbaum verlor ſich dort zu Eichen,
Die blüthenlos, wenn ſonſt auch ſchön und grün;
Doch er kann anders nicht, als Blüthen reichen,
Nur Axt und Blitz gefährden einſt ſein Blühn!

Froh wiegt er ſein Gezweig im Sonnenlichte!
Dem Blitze ſchlägt ſein blumiges Geſträuch,
Die blüh'nde Waffe, er ins Angeſichte!
Sprich, Muſe meines Lieds, thuſt dn's ihm gleich? —

Am Grunde modert eine alte Eiche,
Manch hundert Lenze füllten einſt ihr Mark;
Gleichgültig ſtehn die Brüder um die Leiche,
Sind alle ja noch laubig, grün und ſtark!

Der Vogel, der des Baumes Lenzgefühle
Von ſeinem Blatte las und ſtatt ihm ſang,
Der liederreiche, düngt in Gartenkühle
Jetzt Blumen fern zu Duft und Blüthendrang.

In dunkler Nacht, wenn Stern' und Mond nicht glänzen,
Umquillt phosphoriſch Licht den morſchen Baum:
Traun, ihn umwallt von ſeinen todten Lenzen
Ein leuchtender und ſchöner Grabestraum!

Und wird auch mir, wenn einſt im Waldesdüſtern
Fern und vergeſſen ſich mein Hügel hebt,
Ein lichter Traum von dir es tröſtend flüſtern,
Daß kein verlornes Leben ich gelebt?

Sprich, wird einſt meines Jugendliedes Roſe
Dem greiſen Haupt nur Flitter, deß ſich's ſchämt,
Nicht eine Zierde, gleich dem Kranz von Mooſe,
Der jenes kahle Felshaupt ſchön verbrämt? —

Der Wildbach ſchlägt ſich tapfer hier durch Klippen,
Ein Röslein wiegt auf ſeinen Wellen ſich!
Das wuchs nicht hier auf dieſen Felſenrippen,
Und mahnt an ſchön'res Land, das er durchſtrich!

Das Bächlein bangt nicht, daß die Klippe zürne,
Wenn es der nackten zeigt, was ihr gebricht,
Und über ihrer finſtern Felſenſtirne
Die klaren Sterne ſpiegeln rein und licht!

Haſt du auch frei und ohne Furcht und Lüge
Stets, Muſe meines Lieds, geoffenbart
Die Ahnungsroſen deiner Seelenzüge,
Die Glaubensſterne deiner Geiſterfahrt?

Blick' in die ſtrengen Felſenangeſichter,
Sie ſprechen dir dein Urtheil unerweicht!
Lies es im grünen Blatt, das dir dein Richter,
Der Waldbaum, wie mit leiſem Zittern reicht!

Spricht dich's nicht frei, dann wage nie zu ſchreiten
In dieſes Waldes Dom, deß Fluch dich bannt,
Der Sündrin gleich, die einſt in alten Zeiten
Im Bußhemd vor der Kirchenpforte ſtand!

Der Armen reichen im Vorüberſchweben
Ehrſame Bürger Mitleidsſpenden mild;
Wer kann ihr Reinheit, Ehre wiedergeben,
Und Troſt und Segen, der im Dome quillt?

Das Alpenglühen.

Das iſt im Thal ein Glänzen, Roſen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die ſich, wie lebend'ge Roſen,
Ein Kranz von blüh'nden Menſchen flicht!

Mit kaltem ſtrengen Angeſichte
Blickt nur das Alpenhaupt darein;
Iſt's denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag ſein düſtres Sinnen ſein?

Nacht iſt's geworden allzuſchnelle
Und Dunkel hüllt des Thales Hag;
Nicht ahnt, wer's ſah ſo froh und helle,
Daß es ſo finſter, ſtumm ſein mag!

Auf allen Weſen, graunbeklommen,
Der Finſterniß Vernichtung ruht!
Einſt, als die erſte Nacht gekommen,
Wie war es, Menſch, dir da zu Muth?

Den Bäumen bangt und graut im Düſtern,
Die Zweige taſten ſcheu im Kreis;
Ihr Daſein noch ſich zuzuflüſtern
Beginnt's im Laub zu rauſchen leis.

Der Roſe Gluth kann jetzt nicht hellen!
Daß ſie der Menſch zertrete nicht,
Läßt ſie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hülfeſchrei und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Thal ans Fenſterangen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Thränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch ſieh vom Flammenkranz umſchlungen
Das Haupt der Alpe, gluthumrollt,
Als ob zu ſparen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber ſie gefangen
Im Kranz die Roſen all' im Thal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth ſie ſtahl!

Wenn um der Witwe Leib ſich ſenken
Die ſchwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein ſüßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angeſicht.

Du aber, heitres Herz im Thale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre ſorgſam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Sturm.

Es beſchaut in Wellenklare
Sich der Fels, ein ſchöner Greis,
Durch den See zieht meine Fähre
Leiſe ihr kriſtallnes Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder rührend,
Scherzt die ſchlanke Schifferin!
Hinten, feſt das Steuer führend,
Starrt ihr Vater ernſt dahin.

Vorn am Schiffe ſcheint zu glimmen
In der Fluth ein rother Schein;
Sind es Roſen, die da ſchwimmen?
Mädchen, ſind's die Wangen dein?

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen ſilberweiß;
Spiegeln ſich der Gletſcher Zinken?
Iſt's dein Lockenſchnee, o Greis?

Doch die Wellen werden rege,
Es verſchwinden Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh, ſturmluſt'ge Winde fallen
Aus der Felſen Hinterhalt.
See, dein ſchlummernd Rindeslallen
Als Gigantenfeldſchrei hallt!

Ungethüme ſind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen ſchwellen,
Und ihr Rachen heult im Chor.

Ungeſtüm in tollem Satze
Springen ſchnaubend ſie heran,
Haun die grimme weiße Tatze
In den morſchen, ſchwanken Kahn.

Aber peitſchend ihre Flanken
Wild der Greis ſein Ruder ſchwingt,
Bis die Beſtienhord' im Schwanken
Knirſchend, heulend, ihm entſpringt.

Leis die krauſen Schädel ſtreichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, ſchmeichelnd
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer ſind die Wellen rege,
Wieder ſchimmern Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie lege
Auf den hellen, ſtillen See.

War ein Kämpfen das und Koſen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du die Handvoll Roſen,
Alter, du die Handvoll Schnee!

Des Zechers Grab.

Der Bach tief unterm Klippenhang
Rauſcht in Sirenenſängen,
Daß, hart am Felsrand, ſchwindelbang,
Gekrümmt, die Fichten hängen.

Am Kreuz von Holz ſpricht noch daron
Die Schrift mit trunk'nem Lallen,
Daß ein bezechter Alpenſohn
Sich hier zu Tod gefallen.

Und wie ich lauſchend Aug' und Ohr
Geneigt zur Abgrundstiefe,
Da war mir's, als ob draus empor
Dumpf eine Stimme riefe:

„Zechbrüderlein, hilf mir doch aus
Dem Felſenkeller wallen!
Sieh, in ein leeres Faß, o Graus,
Bin ich dahier gefallen!

Durchs Spundloch leuchtet karg und gelb
Der Tag in meine Tonne:
Dein Himmel iſt mein Faßgewölb,
Mein Spundloch deine Sonne!

Und wenn dieß karge Licht verſchwand,
Dann funkelt Weinſteinglimmer
An meines Faſſes dunkler Wand!
Du nennſt es Sternenſchimmer!

Was rauſcht da? Weinfluth hör' ich voll
Aus offnen Zapfen jagen!
Dir iſt's ein Bach! Nein, Waſſer ſoll
Sich doch zu mir nicht wagen!

Träumt' ich im grünen Friedhofraum
Bei Brüdern und Geſpielen,
Wo Engel unſrer Stirne Saum
Mit Tannenreiſern kühlen?

Nein, Weinlaub ſeh' ich über mir
In Kränzen lieblich ſchwanken!
Sprich, oder wehn um Klippen hier
Nur loſe Epheuranken?

Ach, und zerfiel ſich nicht mein Leib
An Klippen und in Lüften?
Wie Weinesblüth' und Moſt zerſtäub'
Er froh in Schaum und Düften!

Doch du, herabgeneigt zum treu'n
Vaſallen mächt'ger Fäſſer,
Dein Rauſch von Lenz und Sonnenſchein
Iſt er ſo gar viel beſſer?

Wohl biſt, wo ſtrauchelnd ich geſchwankt,
Du ſacht vorbeigeglitten;
Doch bin ich oft, wo du gewankt,
Aufrecht und feſt geſchritten.

O ſchlürf' ihn ganz, den Goldpokal
Von Frühlingsduft und Roſe,
Von Freiheit, Licht und Sonnenſtrahl
Und Nachtigallgekoſe!

Ein ſüßer Taumel hebt den Schritt
Den Zechern und den Dichtern,
Wo ſcharfer Kies die Ferſen ſchnitt
Den Armen, die da nüchtern!

In dieſen Abgrund ſinkſt du nicht,
Doch anderswo in einen!
Geb' einen Traum, ſo ſchön und licht,
Der Herr dir dann, wie meinen!"

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis ſchon ſilbern ganz,
Der Herbſt entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wieſe fort,
Doch auf der Wieſe die Blumen
Sind alle ſchon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie ſüßer Brautgeſang?

Das iſt mit ihrer Heerde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimat wallt dahin.

Die ſchönſte ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Voran mit friſchem Kranze,
Geſchmückt wie eine Braut.

Rings um ſie hüpft ſo fröhlich
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgenoſſen,
Die ſich des Tages freun.

Der ſchwarze Stier den Feſtzug
Als würdiger Pater führt;
Er ſchreitet hin bedächtlich,
Wie's ſolchem Herrn gebührt.

Und vor dem erſten Hauſe
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt Allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, ſchöne, friſche,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht geſehn!

Den ganzen langen Sommer
Saß ich ſo ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenſchein!“

Sie grüßt die Burſchen alle
Mit heit'rem Angeſicht,
Nur einen, und den ſchönſten,
Den grüßt ſie eben nicht.

Nicht ſcheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt er's geſchehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht geſehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Umſäumt von Roſen dicht.
Ei, ſolche Alpenroſen,
Im Thale blühn ſie nicht!

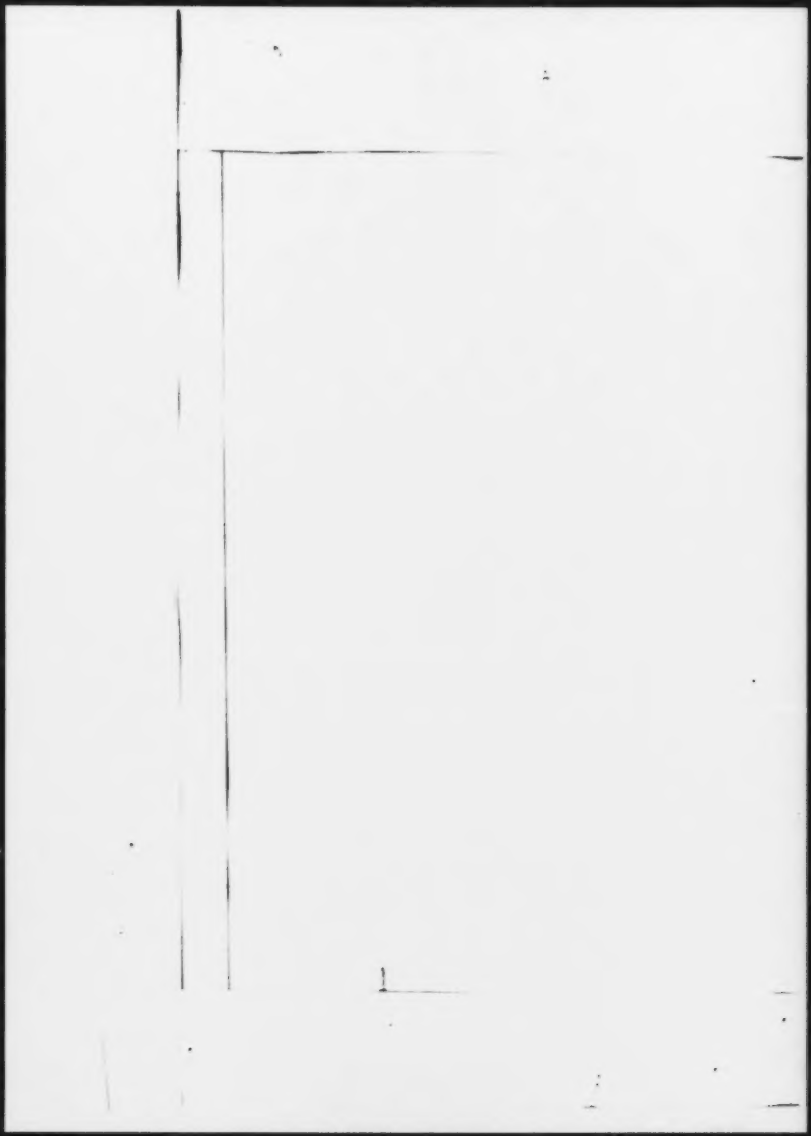
Zwei Heimgekehrte.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's Mode juſt,
Den Andern trieb der Drang in der Bruſt.

Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr geſehn? Erzählt einmal!“

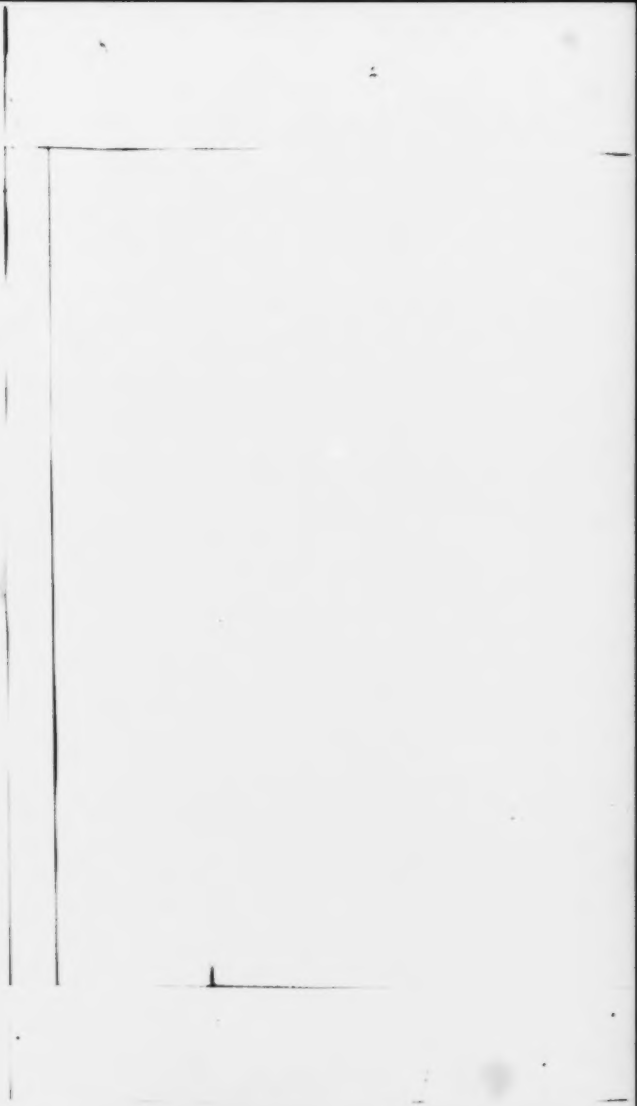
Der eine drauf mit Gähnen ſpricht:
„Was wir geſehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wieſen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenſchein!“

Der Andere lächelnd dasſelbe ſpricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Geſicht:
„Ei, Bäume, Wieſen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenſchein!“



Lieder aus Italien.

1835.



Pinie und Tanne.

Nah des Grenzpfahls kaltem Banne
Zwiſchen deutſch' und wälſchen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne
Hart beiſammen grünend ſtanden.

Wie Vorpoſten grüner Jäger,
Ihren Heeren vor ſich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgeſandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier ſich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Grenzen.

Pinie ſprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schweſtern,
Die auf Deutſchlands Hügeln ſprießen,
Singen in den nord'ſchen Neſtern.

Apennin, in deſſen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

Mögen nach verborg'nen Erzen,
Jrd'ſchen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in ſeinem edlen Herzen
Menſchenhände frevelnd wühlen!

Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ew'gen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tauſend Silberharfen ſtimmen!

Lind um ſeine Schläfen ſchmiege
Sich ein Traum von alten Tagen,
Als ſie in des Chaos Wiege
Schlummernd noch beiſammen lagen!"

Tanne drauf: „Von Deutſchlands Hainen
Grüß' ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen ſich die Zwei ſtets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut dem Po, der Tiber
Gruß und Segen, den Geſchwiſtern!
Alſo hört' ich mir vorüber
Jn den Silberbart ihn flüſtern:

„„O daß ihre ſchönen, bleichen
Wellen Menſchenblut nie färbe,
Nie die ſchnöde Fracht der Leichen
Jhren ſtolzen Nacken kerbe!

Mag nur Roſengluth ſie röthen
Und Orangenduft berauſchen,
Daß ſie dann, die palmumwehten,
Schlummernd ſchönern Träumen lauſchen:

Wie wir einſt ins Weltmeer ſteigen,
Jubelnd dort zuſammenklingen,
Hand in Hand den ew'gen Reigen
Um die blüh'nde Welt zu ſchlingen!'"

So bemühn ſich Beid' aufs Beſte
Ihre Sendung zu vollführen,
Während ſanft ſich ihre Aeſte,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"
Starke Tanne, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm' und Aeſt' umſtricken,
Schlagen zwiſchen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall ſchwebt ſingend
Dieſe Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umſchlingend
Mit dem Netze ſüßer Lieder.

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verſchneit die Frühlingsträume!

Meiner Heimat Kriegesmannen
Ziehn vorüber und ſie pflücken
Zweige ſich von Pinien, Tannen,
Tſchako und Standart' zu ſchmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botſchaft, eurer Träume.

Das Kreuz des Erſchlagenen.

I.

Wieder ſeh' ein Kreuz ich ragen,
— Ach, ich ſah ſchon ihrer viel! —
Wo ein Wandersmann, erſchlagen,
Unterm Dolch des Meuchlers fiel!

Nacktes Kreuz, er ſah dich ſproſſen
Noch als grünen ſchlanken Baum,
Und von deinem Duft umfloſſen
Schritt er hin im Frühlingstraum.

Du allein ſahſt ihn verbluten,
Einſam, fremd und unbekannt
Und auf deinen Blüthen ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du ſelbſt, gefällt, erſchlagen,
Hüteſt jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für ſo grauſen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs dich preisend sang,
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Todtenlied er bang.

Und ein Rosenstrauch, als solle
Schmücken er dieß kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Ros' am Kreuzesgiebel stolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dieß Kreuz der Schmach,
Hüllt es in das goldfruchtvolle,
Silberblüthenreiche Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Manns, der sie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dieß Blüthenparadies.

Und den Längstverschollnen sehen
Sie in blühender Gestalt
Fern noch durch die Rosen gehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

2.

Liegſt, Italia, du ſchöne,
Nicht auch todt ſchon manch ein Jahr,
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenſchaar?

Drum, Erſchlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein rieſig Kreuz von Stein;
Schlicht gehaun müßt's aus dem ganzen
Block carrar'ſchen Marmors ſein.

Und es dien' zum Sarkophage
Apennins Geſteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage
Weithin, einſam, weiß und groß!

Auf dem höchſten Grat der Hügel,
Wo Ein Blick zugleich erſchaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut!

Heult dein Leichenlied das eine
Der zwei Meere ſturmeswild,
Mag das zweit' im Widerſcheine
Wiegen ſanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einſt des Marmorbruchs gehauſt,
Fliegt empor dann, Raſt zu halten
Hoch am Kreuze, ſturmumbrauſt.

Und die Sonne, die im Oſten
Blüht als Roſenſtrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfoſten,
Schwebt als volle Roſ' am Knauf.

Und verhüllt die Schmach zu hüten,
Neigt ſich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüthen
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, ſehen
Deine blühende Geſtalt
Noch in deinen Roſen ſtehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

Im Batiſterio zu Florenz.

Die ihr nach des Meiſters Worten
Himmelspforten werth zu ſein,
Kunſtgeformte, ehrne Pforten,
Laßt den deutſchen Wandrer ein!

Düſtre, dunkle Taufkapelle,
Deiner heil'gen Nacht entſteußt
Manch ein Strahl der Himmelshelle,
Senkend ſich in meinen Geiſt.

Vor mir ſteht ein greiſer Prieſter,
Segen betend für ein Kind,
Und des heil'gen Bornes gießt er
Auf des Täuflings Stirne lind.

Meine Hände möcht' ich legen
Auf das Kind, ich fremder Mann,
Während längſt mein voller Segen
Lind und leis ſein Haupt umrann;

Segen, der wie Frühthaus Fallen
Dieſes Menſchenpflänzchen tränkt
Süß und überreich mit Allem,
Was ein Leben Schönes denkt!

Schließt euch wieder, Himmelspforten,
Denn sein Erdenlauf beginnt!
Wandernd fort zu fernen Orten,
Seh' ich nie dich wieder, Kind!

Knab' und Mann wirst du in Jahren,
Ungestalt vielleicht und wild;
Doch ich werd' es nie erfahren,
Ach, ich seh' dich schön und mild!

Hunger wird dein Aug' verwildern,
Armut bringt vielleicht dir Qual!
Ach, in meines Segens Bildern
Sitzest du am Freudenmahl!

Deiner Mutter Pulse stocken,
Dich verräth des Freundes Wort!
Ach, nicht hör' ich jene Glocken,
Und nicht hör' ich jenes Wort!

Und es höhnte dich, dir fluchte,
Die du einzig liebst, o Graus!
Ach, in meinem Sinn doch suchte
Ich die treu'ste Braut dir aus!

Bot'st dein Herz, gequält vom Leben,
Jung dem eignen Schwerte dar!
Ach, ich hab' dir doch gegeben
Gar so schönes weißes Haar!

So vielleicht dem Fluch erlegen,
Der dein Erdenloos gebannt,
Ahnst du's nie, wie einst der Segen
Fromm an deiner Wiege stand;

Wie der Mann aus fremder Ferne,
Betend über dich gebeugt,
Mit des Segens Born dich gerne,
Junges Pflänzchen, großgesängt.

Bist der schöne Baum mit nichten,
Den er freudig ragen hieß!
Darbst an Blüthen, kargst mit Früchten,
Die er reich dich tragen ließ!

Doch, verarmt an Blüthenschimmer,
Und in Stamm und Mark verdorrt,
Blühst im Herzen mir noch immer
Du dein blühend Leben fort.

Fort Belvedere.

An der Veſte Wall und Warten,
Die dich zügeln ſoll, Florenz,
Lehnt ſich deines Fürſten Garten,
Blüthenvoll im ſonn'gen Lenz.

Doch des Schlummers ſüße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Roſt zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flinte fehlt der Hahn.

Tief wohl ſchläft er; ihn umdüſtert
Keine Ahnung der Gefahr.
Hört er's nicht, wie's unten flüſtert
Droh'nd aus der Belag'rer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüſche aller Art,
Hundertfarb'ge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer ſich ſchaart?

Und doch blaſen aus den Beeten
Wie ein Janitſcharenchor
Tauſend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch ſchwebt ſchon ob der Veſte
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beſte
Kundſchaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilie ſchwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene ſcharfe breite Klingen,
Dieſe rothe Luntengluth.

Mit den breiten grünen Tatzen
Hant der Feigenbaum die Wand;
Tauſend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelſchauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veſte Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben ſtecken
Allerwärts im Mauerritz;
Lenz, du führſt gar tapfre Recken,
Lenz, du führſt gar gut Geſchütz!

Legſt Spaliere und Stacketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luft'gen Sproſſen treten
Deine blüh'nden Stürmer all!

Ha, Verrath ſelbſt in der Veſte!
Helfend reicht am Wallesrand
Eine Roſe, froh der Gäſte,
Raſch den Klimmern ihre Hand!

Blüthenrank' und Epheu ſtanden
Schon am Walle bei der Wacht',
Die ſie knebelten und banden,
Als ſie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silberſäulen hell,
Von Demantenſtaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wellen dort;
Ha, wer wagt's, die zu verjagen?
O wie ſtark iſt ſolch ein Fort!

Still doch, ſtill! da, deſſen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürſten Feier
Unbewußt begeiſtert ſang!

Jenes Fürſten Preis und Ehre,
Deß Palaſt dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes, ſteht!

Der Ritt zur Schule.

Am Kloſter San Lorenzo
Ein Bauer leiſe ſchellt,
Der am verbrämten Zaume
Feſt ſeinen Eſel hält.

Das Thier wiegt auf dem Kopfe
Stolz ſeinen Federſchwall,
Als wär's in ſeinem Volke
Schier Hof- und Feldmarſchall.

Es trägt auf ſeinem Rücken
Den Korb von rieſ'gem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerſtall und Faß.

Das Kind ſteckt in der Kutte
Juſt nach des Paters Schnitt,
Der aus der Kloſterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So ſtehn die Zwei beiſammen,
Wie Löwenkatz' und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfiſchlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht."
„„Mein Sohn, sei uns willkommen!
Es findet, wer da sucht!""

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgethan;
Gern legte sich zu Füßen
Euch dieser Puterhahn."

„„Mein Sohn, es ist die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern.""

„Mein Vater, laßt euch munden
Den Trank aus diesem Faß;
Orvieto's Fluren quollen
Noch nie von süß'rem Naß!"

„„Mein Sohn, 's ist Nächstenliebe,
Die schön das Dasein krönt,
Gleichwie die Rebguirlande
Dein Schollenfeld verschönt.""

„Mein Vater, Artischocken
Und Broccoli, wie die
In diesem Korb zu Schocken,
So schöne sahn ihr nie!"

„„Mein Sohn, es ist die Tugend
Der Samen, den wir sä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten stehn!""

Auf led'gem Esel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Fast hört' er den schon klagen:
„O arge, böse Zeit!
Die Tugend wird gesotten
In Kesseln, groß und weit!

Und, ach, die Nächstenliebe
Verblutet im Kellerverließ!
Die Furcht des Herrn, erdrosselt,
Brät an dem langen Spieß!"

China in Italien.

Hingekauert an der Straßen
Eine Aloe ſich dehnt,
Wie ein Knäul von Gliedesmaßen,
Breit, gemächlich hingelehnt.

So im fernen China ſitzen
Mag ein feiſter Mandarin,
Streckend blanke Nägelſpitzen
Selbſtbehaglich vor ſich hin.

Eine Pinie ſprießt daneben,
Neigt auf ſie ihr buſchig Zelt,
Wie ſein Sklav' ob Jenem eben
Baldachin und Schirmdach hält.

Hundert Jahre ziehn die Straße!
Und von Sonnenſchein welch Meer!
Lenzesblüthen, welche Maſſe!
Staub und Wandrer, welch ein Heer!

Endlich ſpürt ſo ſeltſam mächtig
Aloe ihr Herz bedrängt,
Bis ein Schaft, gar ſchlank und prächtig,
Blüthenvoll die Hülle ſprengt.

Erſte Blüthe, helle, blanke,
Die den kahlen Schaft umlaubt!
Erſter blühender Gedanke
Um des Mandarinen Haupt!

Weh, daß einmal nur in Tagen
Des Jahrhunderts blüht dein Gruß!
Wehe, daß, wer dich getragen,
Auch an dir verſcheiden muß!

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich feſt an ihren Leib.

Wie ſie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Iſt's ein Feſt, iſt Markt am Orte?
Beides hier gar nahe ſteht!

Feierklänge von Sankt Peter!
Dudelſack hier ſchnarrend grell!
Poſſen reißen heil'ge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Beſtien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig ſchlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum ſperrt das gute,
Schöne Thier ſo feſt man ein?“
„Kind, weil's durſtig lechzt nach Blute,
Weil's unbändig, wild im Frei'n.“

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum ſchließt dieß gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieſes lechzt doch nicht nach Blute?“
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein.“ —

Kapitols Steintreppen ſtiegen
Sie empor im Menſchenſtrom,
Wo geſehn nach Kränzen fliegen
Seine alte Kraft einſt Rom!

Wo es jetzt auch ſeine echte,
Ungeſchwächte, rauhe Kraft,
Doch gefahn, in Kerkernächte,
Seine Räuber, hingeſchafft!

Seht dort der Gefangnen Einen
Raſch, am Fenſter, pfeilgeſchwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!“

Auf das Kind durch Eiſenſtangen
Blickt der Mann ſo blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Thränenfluth auch überquillt;

Ueberdeckt ihm ganz mit Küſſen
Zärtlich Wang' und Aeugelein;
Und das Kind hat denken müſſen
Jener Taube, fromm und rein.

Nun ſie Lebewohl ihm ſagen,
Sträubt ſein Haar ſich auf in Wuth,
Seine Fäuſt' ans Gitter ſchlagen,
Und ſein Auge rollt in Gluth!

Doch die Mutter feſt umfangend,
Fliebt das Kind dieß graufe Bild;
Und gedenken muß es bangend
Jenes Königstigers wild.

Taſſo's Cypreſſen.

Wo bei Cypreſſen hingeſunken
Ich raſte, ſchauend in den Schooß
Der ew'gen Roma, wehmuthtrunken
Vom Glöcklein San Onofrio's;

Hier ſaß einſt Taſſo. Der Cypreſſen
Stand eine nur, ſonſt war's wie jetzt;
Ob mancher Stein hinſank indeſſen,
Nur Thau war's, der dieß Meer genetzt!

Wohl rauſchte die Cypreſſ' am Hügel
Ihm die Cypreſſ' im Herzen wach,
Daß, brechend ſeines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu ſich ſprach:

„O Menſchenleben, Rauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Thier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

Komm, Rab' am Baum dort, dem zu Liebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönt's wohl noch ein hundert Jahr!

Dir, weißer Zauberhirsch, durchtausend
Den Apennin, schrieb' ich's mit Gold
Ins Halsband gern, daß ein Jahrtausend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

Dir, Stein am Wege, wollt ich's schlagen
In deine kalte Menschenbrust,
Daß du es tausend Jahre tragen
Und aber tausend Jahre mußt!

Was sieht mich an? Wo sind die Thaten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, hoch über Saaten,
Dem Thurm, hoch überm Stadtgefild'?

Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Furcht, Vogelsang und Blüthenscherz!
Dem Thurm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!

Doch soll mein Lied hier stehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und That
Und der Jahrtausend' Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, versteinte Saat?

Wo der Campagna Wüst' ich sehe
Und mich's kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anschaun von solchem Wehe
Dem Pflügerarm der Pflug entsinkt?

Wo du selbst brachst, in Staub zerfallen,
Marmorgewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelsäulen drei;

Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben
Zum Schwur einſt der Beſtändigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil ſie beſchworen falſchen Eid!

Wo, zwar vom Siegesglanz umfloſſen,
Hoch von der Burg San Angelo's
Der Engel zückt, in Erz gegoſſen,
Das Flammenſchwert noch, blank und bloß;

Indeß das Blitzesſchwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm aufloht,
Der fern ſchon dieſem Engelzwerge
Aus ſchwarzer Wolkentoga droht!

Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesgluth das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldet's — doch ſie nagt!

Ha, läſtert nicht dieß Kreuz mein Sprechen?
Nicht läſtert, der es peitſcht, der Wind,
Nicht läſtert Blitz, der's einſt wird brechen,
Da doch allbeide Gottes ſind!

Ich aber glaub', ein Fels im Fallen
Er fühlt ſo ſüß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So ſüß, wie er da ſproßte zart.

Fahr' hin, mein Lied, erſtirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts!
Preis dir, Natur, der ew'gen ſchönen!
Dir ſchreib ich liebend mich ins Herz!"

Und dort von dem Cypreſſenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt ſie in Reih' am Hügelſaume,
Iſt ſie zu warten ſorgbedacht.

Da ſtehn als luft'ge, grüne Stanze
Achtzeilig ſie, wie ihm ſie klang,
Und ſäuſelten im Windestanze
Ins Herz mir dieſen Wehmuthſang.

Die erſte Palme.

Dort ein Palmbaum auf der Höhe
Aus dem Kloſtergarten ragt;
Erſte Palme, die ich ſehe,
Bringſt du mir den Oſt, der tagt?

Luftig ſchwankt wie Pfauenfeder
Ihre Kron' am ſchlanken Schaft
Ueberm Rauſchen laub'ger Brüder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In dem Graſe ſchläft am Baume
Ein Novize, jung und ſchön;
Hat gelispelt ſeinem Traume
Oſtens Wonne aus den Höhn?

Denn er ſieht in üpp'gem Kleide
Sich in Sammt und Golde nun
Auf den Kiſſen weicher Seide
Fern in einem Garten ruhn.

Blumen, rieſ'ge, wunderbare,
Gaukeln, duften, ſprühn um ihn;
Liebliche Gazellenpaare
Durch die fernen Büſche ziehn.

Wunderſame Vögel ſingen
Rings ſo ſchön, doch unſichtbar;
Plätſchernde Fontainen ſpringen
Aus den Marmorbecken klar.

In dem Wellenglanz ſich ſpiegelt
Sein Palaſt in gold'ner Zier;
Roſenbüſche ſind geflügelt
Paradieſesvögel hier.

Durch der Palmen Säulenhallen,
Schlank ſich ſtreckend kuppelan,
Stumm in weh'nden Schleiern wallen
Schöne Frauen ſtolz heran.

Und die weißen Schleier ſinken!
Ach, der Augen Flammenſchein!
Sultanlauniſch will er winken,
Denn ſie ſind ja alle ſein!

Horch, Geſchrei von allen Seiten,
Heulen, Jammern ihn erſchreckt!
Ach, des Kloſters Vesperläuten
Schrillen Tons hat ihn geweckt!

Ei getroſt! Zum Chor iſt's eben
Vom Harem nicht allzuweit!
Mönch und Sultan, beide leben
In bequemem Faltenkleid!

Und noch blickt dein Oſten nieder,
Deine Palm', am ſchlanken Schaft
Schwankend leis wie Pfauenfieder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In den pontiniſchen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläne, Himmelshelle,
Mir ſonſt ſo lieb, wie grinſt ihr hier mich an!
Blau iſt das Meer, doch trägt die ruh'nde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell iſt die Luft, doch eine Glanzeswüſte,
Durch die kein Vogel ſingt, kein Wölkchen ſchwebt;
Grün iſt das Feld, doch Moor, bis fern zur Küſte,
Draus ſich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange ſich der Ewigkeit.

Sieh, mählich aus dem ſchwanken Dunſtkoloſſe
Entringt ſich Form und Bild im Sonnenſtrahl,
Er wird zum leuchtenden kriſtallnen Schloſſe
Mit blankem Silberdach und hohem Saal.

Auf diamant'nem Thron ſaß ſiegestrunken
Der König, — ach, wie hieß er doch? — ſein Haupt
War an die Bruſt der Königin geſunken,
Vom Kranz war's der Unſterblichkeit umlaubt.

Am Throne links rührt' eine goldne Leier
Ein Dichter süß, — wie hieß er doch? — der sang:
„Unsterblich ist dein Lieben! ihm zur Feier,
Fürst, gibt ja mein unsterblich Lied den Klang!"

Am Throne rechts, da saß ein weiser Seher,
— Wie hieß er doch? — der schrieb's in Marmor ein:
„Unsterblich ist dein Sieg! Es müßte eher
Ja mein unsterblich Wort verklungen sein!"

Ein Volk, — wie hieß es doch? — das pries unsterblich
Den Sänger, Seher und das Fürstenpaar:
„Ein Volk, an Glück und Ehren unverderblich
Hebt auf dem Schild euch zu den Göttern dar!"

Als so den Trank Unsterblichkeit sie tranken
In vollem Zug, faßt Trunkenheit sie all',
Des Königs Kron', des Dichters Harfe wanken
Des Weisen Marmor, Volk und Schloß und Wall!

Wo flieh' ich hin, daß nicht krystall'ne Thore,
Demant'ne Säulen stürzen auf mich ein? — —
Ei, sieh um dich! Im weiten grünen Moore,
Am Strand des Meers, stehst du ja ganz allein!

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Mola di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dieß Ufer könnt' ich nie;
Je hell're Luft, je ſtill're Meere,
So ſich'rer litt ich Schiffbruch hie!

Willſt du, o Herr, nicht, daß ich ſtrande,
Thürm' auf im Sturm den Wogenſchwall,
Verhüll' in Nebel dieſe Lande,
Gürt' ums Geſtad' der Brandung Wall!

Denn dieſer Sturm von Sonnenlüften,
Von Blüthengluth und Lorbeernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Iſt's, der mich hier noch ſcheitern macht!

Viel tauſend Blumenfeſſeln ſchwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauſcht's, aus Büſchen ſingt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge, deine Augen,
Leitſterne, dran mein Blick gebannt,
Sie mochten dießmal eben taugen,
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh, von den glühenden Granaten
Geſchoſſen wird es in den Grund!
Geentert wird es von Piraten,
Den Blüthenranken, kriegriſch bunt.

Sie ſpringen an des Bord's Altane
Und klettern rings empor in Haſt,
Die Roſe, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kaſtell und Maſt.

O laß mich ruhn vor deiner Schwelle,
Und ſchaun aufs weite Meergebiet
Und in dein Aug', das liebe, helle,
Und ſingen laut mein Schifferlied,

Daß deine Berg' empor es brandet,
Als ſchlüge drüber Wogenklang!
Wohl hat noch Keiner, der geſtrandet,
Geſtimmt ſo fröhlichen Geſang.

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo ſteht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts ſein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätſchernd ihm der Verſe Quell;

Und wie Brunneneimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Seine Ritter, Zauberer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, faſt will's ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Iſt's Ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verſchiedne Bahnen quoll?

Wie die Schönheit ſeiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen ſeiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polſterthrone
Seines Munds Hanswurſt ſich dehnt,
Und als echter Lazarone
Maccaronenfolo erſehnt;

Seh' ich um die Stirn' ihm rinnen
Joris Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem ſchönſten Lorbeerwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeſchlagen
Einer Rieſenepopee.

Und des Golfs Geſtade dehnen
Blüthenvoll ſich um die Fluth
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meiſters ruht.

Der Veſuv dort ſcheint ein Dichter,
Ganz von Chriſti Thrän' erglüht,
Dem aus trunknem Mund ein lichter
Flammendithyrambus ſprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchſt vom Blatt nur abzuſingen,
Was ſchon rings geſchrieben ſteht.

Jedes ſpröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauſchen gut:
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verſchlingt ſie, ach, die Fluth!

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Selbst den Hunger wirft hinaus!

O wie gut dieß heil'ge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler steht,
Wie vom Mast der Flagge Fächeln
Das zerschellte Wrack umweht!

Wie von blitzzerspellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob schwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gastlich schwebt!

Wie ein spielend Kind am Rücken
Einer schlummernden Hyän',
Traun, daß fast ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend senkt mein Aug' sich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch!
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ich's je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich schmückt,
Ist es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würd'ger Haupt gedrückt.

Lied und Leben.

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brauſend tönt das Spiel der einen,
Das der andern ſanft und klar:
Zwei der Kräfte, die ſich haſſen,
Geben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert dieſe,
Jene küßt ſie leiſ' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett ſtürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie, wenn Donnerkeile raſen,
Dumpf es durch die Bergſchlucht ſtöhnt,
Wie der Sturz der feſſelloſen
Schneelawin' im Thal verhallt,
Alſo auch die eine Harfe
Mir im Buſen dröhnend ſchallt.

Doch wie über Rosenhaine
Zefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiser Gruß,
Wie bei Nacht sich's still harmonisch
In Cypressenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Unbesiegbar, unversöhnbar
Bleiben sie sich ewig feind:
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden sie sich nimmer,
Aber, ach — sie tönen nicht!

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst zur Neige
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born?"

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub verstäubt:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Kunstberuf.

Warnend sprechen Muselmanen:
Maler, malt kein Menschenbild,
Da in ihm, eh' ihr's mögt ahnen,
Plötzlich Seel' und Leben quillt!

Weh, als unberuf'ne Väter
Klagt einst das Gebild euch an;
Mördern gleich, als Missetäter,
Steht vor Allahs Thron ihr dann!

Anders mag der Spruch auch klingen:
Dichter, schaffet kein Gebild,
Dem ihr Seele nicht könnt bringen,
Das nicht ganz von Leben quillt!

Weh, als unberuf'ne Väter
Klagt einst das Gebild euch an,
Und ihr steht als Uebelthäter
Vor dem Thron der Muse dann!

Drum laß nie die Roſ' entſchweben
Aus des Nichtſeins ſtiller Gruft,
Kannſt du ihrem Kelch nicht geben
Seine Seele: Gluth und Duft!

Soll ſich Nachtigall aufſchwingen,
Frag' erſt: ob dein Hauch vermag
Ihre Kehle zu durchdringen
Ganz mit Nachtigallenſchlag?

Kannſt zu der Himmel Wonne
Einen neuen Stern uns nicht,
Kann ihn nicht dein Herz als Sonne
Füllen ganz mit Sternenlicht!

Einem Freunde.

I.

Glücklicher, dir ward gegeben
Gar ein schöner großer Schmerz,
Für dein ganzes reiches Leben,
Für dein ganzes volles Herz!

Eine Sonnenblume deuten
Möcht' ich deinen tiefen Schmerz,
Die, all deine Tageszeiten
Grüßend, kreiset um dein Herz.

Wär's nur Unkraut kleiner Schmerzen,
Unmuths dürftig Dornenreis,
Spräch' ich: Reiß' es aus dem Herzen,
Gib es allen Winden preis!

Spräche: Laß es nicht umstricken
Wuchernd deinen Lebenspfad,
Laß das Schlingkraut nicht erdrücken
Deine junge Rosensaat!

Doch es ward im Gartenraume,
Welchen sonst du nennst dein Herz,
Wohl zum höchsten grünen Baume
Dieser heil'ge große Schmerz:

Eine Palme, der Gehege
Deines Gartens Kron' und Preis,
Und zu der sich alle Wege
Schlängeln schön zurück im Kreis!

Die ihr Haupt hoch in den Himmel,
Wurzeln tief zur Erde kehrt,
Daß du zweifelst, ob dem Himmel,
Ob der Erde sie gehört?

Hingestellt so zwischen beide
Als die schönste Mittlerin,
Wächst sie aus der Blumenheide
Wipfelnd in die Sterne hin.

Laß kein Blättlein ihr entwenden
Durch der Lüfte Schmeichelspiel!
Laß unheil'ge Hand nicht schänden
Ihres Stammes schlanken Kiel!

Halte fern die Epheuranken,
Welche Menschentrost drum schwellt,
Die den Baum nicht machen wanken,
Doch durch die sein Schaft entstellt!

Nicht bedarf's, ihn zu begießen,
Deiner Thränen köstlich Naß;
Früh- und Abendthaue fließen
Ja auf ihn ohn' Unterlaß.

Aus den stillen grünen Matten
Rag' er schweigend, hoch, allein!
Einst in seinem Abendschatten
Wird ein süßer Schlummer sein.

2.

Einst an jenem großen Tage,
Wenn wir treten allzumal
An des Ew'gen Hofgelage
In den offnen Himmelssaal:

Da wird bang manch Herz erzittern,
Scheu gesenkt sein manch ein Blick;
Doch dein Herz, das wird nicht zittern
Und nicht senken sich dein Blick.

Und dein Fuß, er wird nicht wanken,
Schreiten wirst du fest und grad,
Nicht wie Einer, der zu danken,
Nein, wie der zu fordern naht!

Wie im Fürstensaal der Arme
Stolzen Auges rings erblickt,
Daß mit seinem Schweiß und Harme
Sich die Majestät hier schmückt!

Wenn du zu des Ew'gen Füßen
Einen Blumenozean
Siehst in Farbenwogen sprießen,
Rufst du frei und kühn hinan:

„Herr, von diesen Rosen eine
War schon einst als Knospe mein!
Arm ward ich, seit sie die deine,
Du nicht reicher, seit sie dein!"

Eine Glorie siehst du wallen,
Die das Haupt des Ew'gen kränzt,
Aus den Morgenröthen allen,
Die der Erde je geglänzt.

Ohne Scheu wirst du nun fragen:
„Herr, vom Lichtkranz, der dich ziert,
Hätte meinen Erdentagen
Nicht wohl auch ein Strahl gebührt?"

Harfen schlagen Engelchöre
Um des Allgewalt'gen Thron,
Und du rufst mit einer Zähre,
Furchtlos, doch im Schmerzenton:

„Herr, es war zum Erdgeleite
Einer dieser Engel mein!
Du nahmst mir ihn von der Seite, —
Hergewankt bin ich allein!"

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Zu ſcheiden wie der Tag im Abendroth.
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren.
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne tagesüber zogen —
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerſtäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſt ſich nun in leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter ſtarrer Arm, regles gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der friſche Lorbeer ſitzt!

Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, ſtillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' unabwendbar drauf es niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

Winterabend.

Eisblumen, ſtarr, kriſtallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege vor der Sturmnacht Toſen,
Sie flüſtern mir, indeß ſie Flimmer ſtäuben:
Wir ſind die Geiſter ſchöner Frühlingsroſen!

Schneeflocken wirbeln hin mit weißem Glanze!
Es pochen leiſ' ans Fenſter die verſprühten,
Mir liſpelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir ſind die Geiſter duft'ger Frühlingsblüthen!

Gefühle ſteigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die bange Wehmuthſeufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber ſingen ſanft mir ins Gemüthe:
Wir ſind die ſel'gen Geiſter deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun dieſe Flocken ſtieben!

Aus Gaſtein.

Erſte Nacht.

Es wäre Schlafenszeit; — doch das iſt ſchlimm,
Nicht ſchlafen läßt mich hier der Ache Grimm,
Grad' unterm Fenſter ſchlägt ihr Katarakt
Auf Felſenpulte dröhnend ſeinen Takt!
Muſik zur Unzeit! Was zu thun da ſei?
Zu horchen wach der Räthſelmelodei: —
Einförmig toſt's und doch ſo wechſelvoll,
Wie Harfen jetzt, und jetzt wie Donnergroll!
Iſt's Wagenraſſeln, das die Stadt durchrollt?
Iſt's Mühlgeſtampf, das täglich Brod dir zollt?
Sind's Eiſenhämmer, ſchmiedend Waffenerz?
Iſt's Orgelton jetzt, der dir ſchmilzt das Herz?
Nun Poſthornklang, der dich zur Ferne reißt!
Nun Waldesrauſchen, das dich bleiben heißt!
Nun Glockenſchall, der fromm die Gläub'gen ruft!
Nun Trauermarſch, geleitend in die Gruft! —
Dem Leben gleich! Und Alles Staub und Schaum!
Doch ſang's dich unbewußt in Schlaf und Traum.

Der Heilquell im Waſſerfall.

Du Geiſt der Ungeduld, mein Foltergeiſt,
Der mich zur ſchleun'gen Flucht kopfüber reißt,
Wenn auf die Wahlſtatt des Salons zur Schlacht
Die Großmacht Langeweil' ihr Heer gebracht,
Und mich des Wörterſchwalles Katarakt
Wie Waſſerſturz und Strudel wirbelnd packt,
Mit mir zur Felsſchlucht komm, unholder Gaſt,
Sieh hin, dann hebe dich von mir in Haſt!
Auch hier ein waſſerreicher Katarakt,
Der, niedertoſend, mich mit Schwindel packt
Und ſinnbetäubend brauſt und dröhnt und ziſcht!
Doch unterm Fluthgebraus ſchleicht unvermiſcht
Im eh'rnen Rohr ein Heilquell warm und mild,
Uns ſichtbar kaum, der Schmerz und Leiden ſtillt
Der ſieche Leiber fromm zu kräft'gen eilt
Und jetzt, ein Seelenarzt, mein Herz geheilt.
Ich ahn' es, traun, im Wortgeſprudelſtrom
Fließt dort auch manch ein Heilborn einſam fromm,
Manch Wort, das welke Herzen wieder jüngt,
Manch Wort, das müde Seelen frei beſchwingt,
Manch Wort heilkräft'gen Geiſts, liebvoller Huld:
O lehre finden mich's, Geiſt der Geduld!

Fernsicht.

Tritt ruhmbekrönten Größen nicht zu nah!
Sie sind den Alpen gleich, die vor uns stehn,
Am schönsten, größten, wenn von fern gesehn,
Im blauen Duft, in ihrem fernen Ruhme!
Der Formen Schönheit, die dich fern entzückt,
Löst sich in rauhe Massen, wirr zerstückt,
Wenn forschend du genaht dem Heiligthume:
Der Duftschmelz wird Gestein, das wund dich ritzt,
Und wird Gedörn, das Rock und Ferse schlitzt.
Das Auge des Geweihten nur erspäht
In dunkler Kluft die schöne Alpenblume;
Nur wer der Geister Liebling, den umweht,
Entschleiernd sich, des Berggeists Majestät.

Ungleicher Kampf.

Gigante du, willst mit dem Zwerg du ringen?
Dir ist es Schmach, den Schwächling zu bezwingen,
Ihm ist es Ruhm, von deiner Hand zu fallen!
Auf grünem Alpensitz jüngst dacht' ich deiner:
Zur Sonne flog der Königsadler einer
Ein blökend Hammelthier in seinen Krallen.
O Aar, dir läßt's nicht gut, am Schmutzvließ zerren,
Und Schmachtrophä'n sind dir des Hammels Flocken!
Doch er, gewohnt auf niedrer Trift zu plärren,
Scheint selbst in deinen Krallen zu frohlocken,
Daß er durch dich nun lernt den Flug nach oben,
Daß er mit dir zur Wolkenhöh' erhoben!

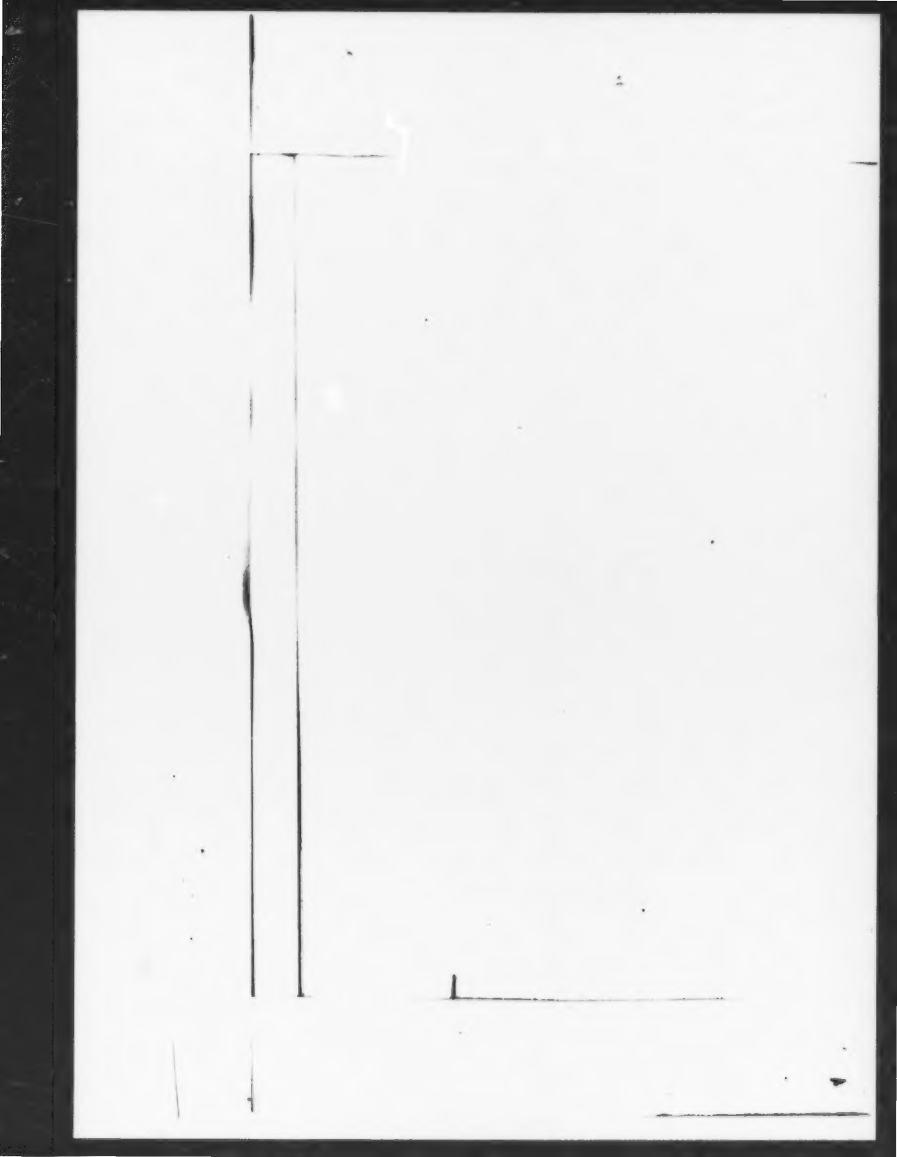
Einem Geſunden.

Du ſchiedeſt, ſanft verklang des Poſthorns Schall,
Lang wiederholt von Fels und Waſſerfall;
Mir aber ſchien's des alten Berggeiſts Sang,
Der liebevoll dir nach zur Ferne klang:

„So lebe wohl denn, du mein liebſter Gaſt,
Der, was ich bieten kann, du ſelbſt ſchon haſt!
Nicht lieb' ich ſieche Bettler, die nur flehn,
Doch Männer, die als Gleiche vor mir ſtehn.
Erhaben ſind, wie meiner Felſen Firn,
Die Lichtgedanken einer Mannesſtirn;
Wie Blumenpracht im Alpenthal mir blüht,
So wogt und glüht Gefühl dir im Gemüth;
Und wie mein Buſen birgt manch gülden Erz,
So hegt manch Goldkorn tief und ſtill dein Herz;
Wie ſich mein Katarakt durch Felſen ſchlägt,
Wallt frei dein Manneswort, trifft und bewegt;
Und wie mein Heilquell welke Blumen hebt,
Hat deine Huld manch trauernd Herz belebt. —
Der ſo geſund an Seel' und Körper iſt,
Nichts kann ich bieten dir; bleib', wie du biſt!
Aufrecht und grad' wie meiner Tannen Schaft,
Behend wie meiner Gemſen Federkraft!
Das Schneehaupt ſelbſt, wie meiner Gletſcher Eis,
Iſt dir nicht Laſt, nein, Schmuck und Ehrenpreis!
Ein ganzer Mann, dem meine Alpenwelt
Den Spiegel eigner Größ' entgegenhält!"

Zeitklänge.

1836—1838.



Bundeslied.

Nicht mit Spießen, Mörſern, Stangen
Ziehn wir in den heil'gen Streit;
Mag nach ſolchen Waffen langen,
Wer nicht beſſre hält bereit!

Nicht iſt in der Burg von Steine
Uns verſchanzt der Heeresbann,
Nein, im Buſen drin die feine
Schirmt wohl auch der einz'le Mann.

Dem ſorgloſen Feind beim Becher
Senden wir nicht Dolch und Gift;
Sonnenſtrahl iſt unſer Rächer,
Weh, wen der ins Herz nicht trifft!

Nicht ein Streit um Landesmarken
Und um irdiſch Gut und Blut,
Nein, uns macht zum Kampf erſtarken
Ein unſterblich, göttlich Gut!

In dem dunklen Bauch der Berge
Suchet unser Zeughaus nicht,
Denn nicht sind Kobold' und Zwerge
Lehrer uns in Recht und Pflicht.

Klimmt zu höchsten Bergesspitzen,
Dann vor euch im Sonnenstrahl
Seht ihr golden, silbern blitzen
Unser großes Arsenal.

Lichteswaffen, die kein Meister
Ird'scher Zunft euch schmieden darf,
Und womit der Herr der Geister
Einst die sünd'gen Engel warf;

Bundsgenossen, die entraffen
Uns kein Kerker mag, kein Schwert!
Fielen wir, stehn sie in Waffen
Unserm Recht noch, unversehrt.

Unsre Losung, hört sie schallen
Leis und laut im Lüftezug!
Vorwärts! rauscht der Strom im Wallen,
Vorwärts! dröhnt die Wolk' im Flug.

Der Gedanke, der uns bündet,
Siegreich schwebt er ob dem All,
Dort als Nordens Licht entzündet,
Hier im Bergschacht als Kristall.

Aus des Vogels Kehle drängt er
Sich als Lied im Lüfteraum,
Und verwandelt wieder hängt er
Dort als Blüthenreis am Baum.

Wie ein ſüß Geheimniß ſpendet
Flüſternd ihn der Wieſenbach,
Doch als Donnerpredigt ſendet
Ihn der Katarakt euch nach.

•

Ja der Blitz ſelbſt, nachtentſprungen,
Wenn er durch die Wolken bricht,
Stottert nach mit trunknen Zungen
Gottes Wort: Es werde Licht!

Apoſtaſie.

Hie Welf! hie Waiblinger! Laß ſehn!
Nur ſchwanke nicht hin und her!
Du kannſt, ein Ehrenmann, auch ſtehn
Gegenüber im Feindesheer.

Magſt Bär im Geklüft, magſt Falk' im Licht,
Nur Fledermaus nicht ſein;
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwiſchen den Zwei'n!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier!
Wer löſt's, wem glaube dein Herz?
Am Feuer der Treue läut're dir
Zu Gold unechtes Erz!

Wer trommelnd, trompetend mit uns geht,
Der beſſere Held iſt's nicht,
Doch der, ſo feſt zur Fahne ſteht,
Wenn er kein Wort auch ſpricht.

Doch ſchmäht nicht den Mann, der, drüben itzt,
Bei unſrer Fahn' einſt ſtund!
Sein Blut, ſchon einſt für uns verſpritzt,
Ein Siegel iſt's meinem Mund.

Ich ſah auch Locken, braun und lang,
Zu dünnem Schnee verwehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einſt ſchwang,
Betkügelchen zitternd drehn.

Ich ſah's, wie Fieber des Weiſen Wort
In Unſinns Gräuel zerbrach,
Ich hörte den Thoren im Irrſinn dort,
Der Perlen der Weisheit ſprach.

Ich ſah den Raufbold friedlich gemacht,
Verwittert der Jugend Roth,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht!
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, ſo lang ich geſund, erſpäht
Bei dieſen Fahnen ihr mich!
Wahr's Gott, wenn ihr je mich drüben ſäht,
Dann krank oder todt wär' ich.

Denkt mein wie eines Todten dann;
Es mag wohl bitter ſein,
Vorbeizugehn als lebend'ger Mann
Am eignen Leichenſtein.

Schiller's Standbild.

Ins Schiller-Album.

Lodert, ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Daß ſich das Erze
Formend belebe!
Daß ſich des Dichters
Bild draus erhebe!

Rieſig und glänzend
Tönend ſoll's ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht ſein,
Bräch' einſt in Deutſchlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düſteren Tagen
Weit ſoll es dröhnen,
Laut ſoll es ſagen:

Lodert, ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Ein Held.

Im Lippenroſenbett geboren
Ward uns das freie Wort, ein Held;
Wer ſieht's dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrſchen ob der Welt?

Wie lang, daß feſten Tritt er lerne,
Iſt er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunſchuld würgt er ſpielend
Alciden gleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch ſchönen Stern ſein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blüthenflocken,
Der Glieder Bau ſo ſchön geſchwellt,
Weiß er als Jüngling ſüß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne,
In Erz gerüſtet, fordernd er,
Da ſpringt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenprieſterkleid,
Vom Himmel läßt er ſtrömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebt's, zu ſchweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Geſtalt,
Als Praſſer bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht ſchmeichelt er den Standesſöhnen,
Sie ſandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten ſie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr ſollt ihn laſſen fahn!

Wartburg.

Dich, ernste Wartburg, möcht' ich grüßen
Als Frühlings Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Rahmen
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß Allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

War's nicht in deinen luft'gen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Lenzgeworbne Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht?

Ein schönes Kämpfen, wo der Sieger
Mit Wohllaut süß den Gegner lähmt
Und den besiegten schwächern Krieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Da der Prophet zu seinem Volke
Verhüllt aus Wolkenschleiern sprach!

Das Wetter hat gereint, durchschüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morsches Haus in Grund gesplittert,
Daß fester, schöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in spätern Tagen
Der Jugend üpp'ger Rebensproß
Lenzungeduldig ausgeschlagen,
Lenzübermüthig frei aufschoß!

Die Rebe wollt' im Keime sprühen
Von Früchten, die dem Herbst gespart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon künft'ger Frucht Bewußtsein wahrt!

Doch jetzt kein Frühlingslied mehr flötet,
Kein Blühn wagt sich zur Marmorflur;
Der Lenz hat selbst den Lenz getödtet,
Gras säend auf der Edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerstoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zusammen, getterhoben:
Da Polen nicht verloren noch!

So schaarten Frühlings Auserkorne
Die Blumen hier sich bald aufs neu',
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da stehn sie, hütend seine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan:
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren nebendran;

Daß nimmer Feuersnoth empöre
Das liebe Städtchen Eisenach,
Den tiefen Waldesfrieden störe,
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der eh'rne Nachbar dünkt erschreckend
Wohl eben nicht den Blumenbund:
Mohnköpfe spähn, empor sich streckend,
Neugierig in des Mörsers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungethüm hinwegzuziehn;
Am Pulverschrein, dreist ohne Gleichen,
Die kecken Feuernelken sprühn.

Der Mörser dient als Bank im Garten,
Es sitzt auf ihm ein zärtlich Paar;
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerseiten Feu'rgefahr!

Jetzt hüpfen glüh'nde Rosenlunten
Sogar ums Zündrohr unbedacht;
Nun seid gefaßt, ihr Andern unten,
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Am Rhein.

Das ſind die Fluren gottgeſegnet,
Das iſt der alte deutſche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommt's, daß dieſen nun ich fände,
Den härt'ſten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückſchau' zum grauen Feſtungswall?

Dort mußt' ich blüh'nde Roſenwangen
Umrahmt von Kerkergittern ſehn,
Dort ſah aus ſchwarzen Eiſenſtangen
Ein blondes Jünglingshaupt ich ſpähn!

Wohl meint' ich, daß am Fenſterrande
Ein ſüßer Blumenſtrauß erblüht,
Ich ahnte nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht!

Wo Feſſeln Jünglingshände drücken,
Muß ſchlimm es mit den Alten ſtehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenſpur nicht dran zu ſehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler ſelbſt iſt ſchönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Vesuv Gottes Wunder,
Pflanzt dran der ſüßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, ſo nah dem Zunder,
Rings eure morſchen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er ſchlecht;
Vielleicht daß einſt im Thal die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch ſchrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbruſt?
Der Rieſengeiſt iſt's, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, ſcharf und blank,
Wankt, ſtatt des Schwerts, in greiſen Händen
Gewiß ein Binſenzepter ſchwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenſtuhl,
Da machten ſich's gewiß die Alten
Vorerſt bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von ſteilen Bergesſpitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längſt in Thalespfützen
Die Alten ſich vorm Sonnenbrand.

Drum ſcheint's, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
Im Kerker müßten Greiſ' erblinden,
Das Erz bräch' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eiſenband ans Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einſt ſüß die eignen Söhn' ench's nicht!

Das Weiheſchwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutſchlands weihetrunken,
War, von Franzoſenblei durchſchnitten,
Ein Mann in Reben hingeſunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er ſeinen Degen,
Die Spitze bohrend in den Boden,
Zu ſprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel ſchlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein ſchönes Opfer iſt gefallen,
Ein Held, umrauſcht von Kampfesliedern!
Als ſüße Opferdüfte wallen
Die Sterbeſeufzer eines Biedern:

„Wie biſt du ſchön, mein Volk, entlodert
In Haſſesgluth, in Kampfesmuthe!
Was Greiſenſchwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

Nicht weil's ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil ſie uns als Dränger kamen,
Drum ſucht ſie heim jetzt unſre Rache.

Mein Volk, das an des Louvres Raine
Zerſchlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, thut's Noth, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettenſprengen.

O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In dieſem großen Brand ſich trenne!
Einſt dieſe Rachegluth in Herzen
Rein als Begeiſt'rung fort noch brenne!

Daß aus des Haſſes Dorn, der modert,
Die Lieb' einſt ihre Roſen triebe!
Denn wo ſo viel des Haſſes lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

O daß ſich — wie im Weſt erſtanden
Ein Held in Ruhm und Haß — erhübe
Gewaltig einſt in deutſchen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

In deſſen Herzen Taubenpaare
Der milden Volksliebe wohnten,
In deſſen Haupt die Sonnenaare
Urfürſtlicher Gedanken thronten!

Mit meinem Blute, meinem Segen
Möcht' ich für ihn dieß Kampfſchwert feien;
Wie Roland's oder Artus' Degen
Soll es ein feſter Zauber weihen.

Erhebt er's, soll die Fessel springen
Wie Glas, in Scherben sein zersplissen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die selbst nicht sie zu brechen wissen.

Verstummen soll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der schöne Rheinstrom deutscher Sprache
Darf keine Sklavenschiffe tragen!

Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glast in dichtem Funkentanze,
Der Fürstenräthe Häupter hellend!

Daß Flammenzungen sprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingstfest scheine,
Und die jetzt tausend Zungen sprechen,
Fortan nur sprechen mögen Eine!

Und schwingt er's wo in deutschen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die todte Saat erstanden,
Soll neue Gluth die Rede zünden!

Und um den Berg rings soll sich schaaren
Das ganze Volk zum heil'gen Bunde!
Dann wird der Herr sich offenbaren
Aus seines Abgesandten Munde."

Dieß Schwert mocht er als Kreuz umfassen,
Als sich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelassen
Und seinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu feien,
In Füll' iſt dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräft'gen Wunderſegen.

Längſt iſt das Schwert verſenkt, verloren,
Umrankt iſt von der Reben Wucht es!
Doch wird dem Schwert ſein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und ſucht es!

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführet auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen!

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?

Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!

Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſtimmen!

Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das eh'rne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;

Wie du zu beiden ſprachſt: Ihr ſollt nicht raſten!
Daß fürder Menſch nicht Menſchen knechten möge,
Geh, Feuer du, und trage deine Laſten!
Leb', Eiſen du, und wandle ſeine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleiſe
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genſcheines Gluthenkreiſe
Kein Löckchen am Madonnenhaupt verſengen.

Nein, Amt der Poeſie in allen Tagen
Iſt's, hoher Geiſt, dein Siegesfeſt verſchönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators ſchwebt, um ihn zu krönen.

Schon ſeh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie ſchengewordne Elephantenmaſſen
Thürm' und Geſchwader tragen fort zu Siegen;

Der ſchwarzen Rüſſel Schlote hoch erhoben,
Dampfſchnaubend, rollend wie die Wetterwolke!
Die Mannen, ſiegestrunken, jauchzend oben;
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus ſeinem alten Lindenfrieden
Den Patriarchen dort des Dorfs ſie wecken,
Nicht ſchadets, wenn er, was der Geiſt beſchieden,
Die Mütze lüftend, ſchaut mit freud'gem Schrecken;

Nicht ſchadet's, wenn er, was er dort ſah toſen,
Des Geiſtes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Gluth, die ew'ge, die ihn zeugt, ſieht brennen!

Und wenn er betend ſteht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'ſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönern Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſtſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

An Jakob Grimm.

(Neujahr 1838.)

Dahin ist längst der schöne Traum Deutschlands, des einen, ganzen,
Wir sehn des Kaiseradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutschlands Zepter barst, und sie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettelvolk und wie genäsch'ge Knaben stritten.

Das ist dahin! Doch hat die Zeit der Wirrung nicht vernichtet
Germania's Geist; der hat ins Herz der Edlen sich geflüchtet,
— Wie Karol's Ring der Treue tief versenkt im See von Aachen, —
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein schön Erwachen.

Da schlief er zwar, doch traun, er lebt! er weiß, daß ihn zu schützen
Des Busens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Karthaunen blitzen,
Daß Eine Burg ihm ragt [illegible] fest: der deutschen Sprache Einheit,
Ein Banner sich nicht beugen läßt: der deutschen Treue Reinheit! —

Da wußten sie, es sitz' ein Mann in Göttingen, der stiere
In alten Pergamentenwust, in gothisches Geschmiere;
Er dauert sie, daß Urweltstaub ihm so die Lungen beize,
Und die verblaßte Ahnenschrift die Augen überreize.

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der bleichen Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Schaaren,
Ein Heer, gepanzert, kerngesund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertstaub sich schüttelnd von den Sohlen, einst erstehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen
Urkunde deutscher Ehre, sich so blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorschweren Blättern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerschmettern!

Sie ahnten nicht, daß einst ein Paar von kleinen Menschenlippen,
— Befugt nur von den Herrn der Welt zu Kuß und Humpennippen,
Und etwa noch zum Meineidspiel, — ein Wort aussprechen möge,
Das dröhnend, nachgehallt vom Belt bis an die Alpen flöge!

O Preis und Ruhm der Wissenschaft! Es gibt der sonst so armen
Der Thron selbst heut als Ehrenwacht Dragoner und Gendarmen!
Fürwahr, wo solche Männer fortverbannt, landflüchtig reisen,
Müßt strafend ihr nicht a u s dem Land, nein, i n das Land verweisen!

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir so herrlich tragen
Das Banner deutschen Wortes sahn, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Heer feldflüchtig ist, versprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen;

Und wer sie trägt, deß Haupt wird sie als Baldachin umwiegen,
Ein Ehrenmantel wird sie stolz um seine Schultern fliegen,
Sie wird, thut's Noth, ihn schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getroſt! Noch ſteht die ſchönſte Burg, der deutſchen Sprache Veſte:
O daß ſie, deine Wartburg, dich bewirth' und ſchirm' aufs Beſte!
Du rufſt von ihren Zinnen dann — wer bricht die je in Trümmer?
„Ob Alles auch verloren ſei, iſt's doch die Ehre nimmer!“

Beklagen lernt' ich heut es erſt, daß meine Jugend ferne!
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär' ich Studioſus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Guitarrenklangs zu ſchüttern
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen ſollten zittern;

Daß bis Hannover hin der Sang ſich ſchwänge wundertönig
Ans Ohr des Herzogs Cumberland, der jetzt Hannovers König;
Verſteht er auch des Deutſchen Lied von deutſcher Ehre ſchwerlich,
Wird ſich wohl Einer finden dort, ihm's zu verwälſchen ehrlich.

Romancero der Vögel.

Sturmvogel.

Im Gewande der Trauer
Schreit' ich über die Meere,
Aufrecht, wie einſt der Glaube
Schritt zum Nachen des Herrn.

Unterm Flügel die Küchlein
Brüt' ich, und wie den Glauben,
Trägt den Schmerz auch die Welle,
Trägt auch des Schmerzes Brut.

Fern dort gleitet ein Schifflein,
Jubelnd mit Bechern und Harfen,
Grüßend mit Wimpeln und Flaggen!
Schonſt du der Luſt auch, o Meer?

Hätt'ſt du, Schifflein, mein Auge,
In die Tiefe zu blicken,
Dir verſtummten die Harfen,
Dir entſänke die Fahn'!

Wie langweilt ihr mich wieder:
Schweigende Meeresruhe,
Endlose todte Haide,
Ewiger Sonnenschein.

Vater Sturm, dich beschwör' ich
Und gebiete dir, hauche
Scharfen, stählenden Nordhauch
Meinen Jungen ums Herz!

Laß durchwandeln mich jauchzend
Grünenden Wellenhügel,
Dessen Gipfel ein Garten
Weißer Blüthen umschäumt!

Laß mich klimmen frohlockend
Ueber wogende Alpen,
Deren Häupter die Brandung
Krönt mit ewigem Schnee!

Spalte die Tiefen der Fluthen,
Daß am Grunde die Leiche
Wieder küsse den Lichthauch,
Sauge die Schimmer des Tags!

Trägst du gleich mir, o Schifflein,
Liebe Brut unterm Fittig,
Kinder der Luft, die das Meer nicht
Schont, wie die Kinder vom Schmerz?

Will dich warnend umkreisen,
Rufen vom Mast dir: Wehe!
Schreien vom Kiel dir: Wehe!
Ob auch das Herz mir jauchzt.

Ha, die Harfen verſtummen
Und die Becher, ſie ſinken,
Und die Segel, ſie fallen,
Bleich iſt der jubelnde Mund!

Blitz, nun flattre dein Wimpel,
Donner, rühre die Harfe,
Sturm, nimm mich in die Arme,
Wieg' in Wonne dein Kind!"

Storch.

Das iſt der vielgereiſte Touriſt
Herr Storch, der heimgekehrte,
Mit langen ſtolzen Schritten mißt
Des Daches Firſt der Werthe.

Er trägt, wie's Wandrerart gebot,
Ein weißes Blouſenhemde
Nebſt hohen Stiefeln von Juchten roth,
Und preiſt die ſchöne Fremde:

„Da wären wir wieder, da wohnen wir
Grad' über dem Stall der Rinder.
Prophet in der Heimat, bin ich hier
Das Spiel der Bauernkinder.

In Rom wohnt' ich auf dem Vatikan,
Sah wandeln den Papſt im Garten,
Da wuchſen, ſeht eure Kürbiſſ' an,
So groß der Orangen Arten.

Vom Rhein war böſe Poſt gerad',
Der Papſt in Sinnen verloren;
Ich gab ihm einen guten Rath,
Er mir den Orden vom Sporen.

Auch hatt' er droh mir keinen Verdruß,
Als ich ihm in einem Sitze
Vor Durst ausloß den Tiberfluß,
So groß ist dort die Hitze.

Am Aetna schnell vorüber ging's,
Zwei sah ich um Schwefel streiten;
Ich schaute rechts, ich schaute links,
Es stank auf beiden Seiten.

Als über das blaue Meer ich zog,
Da flaggten mir alle Schiffe,
Ihr Donner zum Ehrengruß mir flog
Weithin an Gestad' und Riffe.

In Syrien fand ich ein irres Heer,
Verhungernd, versprengt in der Wüste;
Ich flog vor ihm durch des Sandes Meer
Als Führer zu Mizraims Küste.

Da lag der Feldherr todeskrank,
Zu Ende mocht' es eilen:
Des Vetters Ibis Kunst sei Dank,
Die mich gelehrt, ihn zu heilen.

Mit weißem Bart der alte Pascha
Zum Großfeldscher mich ernannte,
Gab mir zu Lehn das Ausland da
Und was drin kroch, schwamm, rannte.

Auf Pyramiden, bei fürſtlicher Koſt,
Durft' ich in Herrlichkeit thronen;
Mir huldigten Völker aus Süd und Oſt,
Wie Göttern der Pharaonen."

Den Reiſebericht indeſſen erklärt
Frau Storchin den Nachbarinnen:
„Am Nil hat er ein Würmlein verzehrt,
Den Tiber — ſah er rinnen."

Den Vogel an den Federn!

Gegenüber der Hofburg ſteht
Der Thurm der Kathedrale,
Drauf des Landes Banner weht
Prunkhaft im Sonnenſtrahle.

Sein Neſt an der Stange flicht
Ein Vogel dort alljährlich:
Ward ihr des Baues Gewicht,
Das Picken der Jungen gefährlich?

Hat mitgeholfen der Wind,
Die Zeit mit zermalmendem Zahne?
Eines Tages pfeilgeſchwind
Vom Thurme ſtürzte die Fahne.

Der Fürſt ſieht vom Balkon
Des Banners Sinken und Fallen:
„Verrath und Rebellion!
Herbei zum Kampf, ihr Vaſallen!

Die Meuter erklommen den Thurm,
Zu läuten des Aufſtands Glocken!
Sie ſtürzten mein Banner im Sturm!“
So rief der Fürſt erſchrocken.

Das ist durch Gang und Gemach
Ein Rufen, Rennen und Schreien!
Hofdamen flüchten aufs Dach,
In den Keller die Lakaien.

Es sprengen rechts und links
Ordonnanzen und Staffeten,
Und aus den Kasernen rings
Hallt's von Trommeln und Trompeten.

Den friedlichen Bürger verschlingt
Des Marktes Drängen und Tosen,
Der Staatsminister springt
Verkehrt in die Galahosen.

Von Bajonetten ein Strom
Quillt blitzend hervor aus den Gassen,
Es dröhnen Palast und Dom
Vom Trabe der Reitermassen.

Zur Stadt im Flügelschritt
Zieht Landsturm aller Farben
Und jammernde Bauern mit,
Ob der zertretenen Garben.

Kanonen rasseln heran,
Die Lunte glimmt schlagfertig,
Entrollt steht auf dem Plan
Das Heer, des Kampfes gewärtig.

In der Lüfte sonnigen Strom,
In der Wolken stummen Reigen
Ragt still und tief der Dom,
Am Thurm die Glocken schweigen.

Wer hat in dieß Volk hinein
Geſä't des Unheils Samen?
Ein winziges Vögelein!
Wer nennt uns ſeinen Namen?

Den Namen kennt man kaum,
Er klingt faſt wie Gewiſſen;
Man macht aus des Vogels Flaum
Allerhand Ruhekiſſen.

Zinsvögel.

Am vollen Erntewagen
Froh wallte der Bauer einher,
Die Erntekränze sie lagen
Auf garbenbeladenem Wagen,
Die Rößlein zogen gar schwer.

Ein Adler flog an den Wagen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß Füchse dein Huhn nicht nagen,
Verbarg ichs in meinem Magen;
Lad' ab mir den Schutzherrnzins!"

Ein Falke flog in den Räumen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Ich laße dein Saatfeld keimen,
Wie Sonn' und Hagel es reimen;
Lad' ab mir den Bodenzins!"

Gehüpft kam auch ein Rabe:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß ich, der einst dich begrabe,
Zu überleben dich habe,
Lad' ab mir den Sterbezins!"

Zur Scheuer rollte der Wagen,
Die Rößlein zogen nicht ſchwer;
Die Erntekränze nur lagen
Und ſoviel Garben im Wagen,
Daß Einer drauf ſchlafe, nicht mehr!

Der Bauer betet gen oben:
„Es ſoll, bilf Herre des Alls!
Der Adler mein Blei noch erproben,
Der Falk' in den Schlingen mir toben,
Umdreh' ich dem Raben den Hals!“

Hui! ſank er aufs Stroh, ein Müder,
Und an ein Schnarchen ging's!
Da ſchwebten vom Himmel hernieder
Zwei Täublein im Silbergefieder,
Eins rechts zu ihm, eins links.

Sie fächeln ihm mit den Schwingen
Den Schweiß vom Stirnenrund,
Die goldenen Schnäblein klingen.
Was ſie ins Ohr ihm wohl ſingen?
Süß lächelt und lispelt ſein Mund.

Das mocht' ihn gar tröſtlich umſchmiegen,
Das mochte gar Friedliches ſein,
Er läßt ja den Adler noch fliegen,
Den Falken in Lüften ſich wiegen,
Den Raben hüpfen und ſchrei'n.

Dieß Liedlein, in blühenden Hagen
Sang's einer vom Falkengeſchlecht,
Hat oft von den Erntewagen
Sein Futter ſich heimgetragen,
Weiß Gott, es ſchmeckt ihm nicht recht.

Zwei Hähne.

Im Turnierplatz einer Tenne,
Auf dem Thron von Schobern, Scheitern,
Sitzt in Anmut Jungfrau Henne,
Richtend zwischen zweien Streitern.

Ach, es hat ihr sittsam Gackern,
Ihr jungfräulich sittsam Schreiten
Liebentflammt die beiden Wackern,
Die um ihren Preis nun streiten.

Welcher ist's, den sie erkoren,
Dem sie weiht die gleiche Flamme?
Goldhahn mit den schmucken Sporen?
Schwarzhahn mit dem schönen Kamme?

Goldhahn ist ein stolzer Ritter,
Trägt ein Wamms orangenfarben,
Goldnen Panzer, bunte Flitter,
Grüner Federn volle Garben!

Siegbewußt im Selbstgefallen
Steht der Stutzer ganz verloren,
Doch der Maid zumeist vor Allem
Traun, behagen seine Sporen.

Schwarzhahn prunkt nicht also eitel!
Melancholikus von Hause,
Einfach schwarz vom Fuß zum Scheitel
Trägt er Mantel, Rüstung, Krause.

Seufzend mit gesenkten Blicken
Birgt er in sich seine Flamme,
Doch die Dame fand Entzücken
An dem schönen rothen Kamme.

Horch, Trompetenstöße krähen!
Auf zum Kampf, ihr tapfern Ritter!
Stäubend in den Lüften wehen
Federn statt der Lanzensplitter.

Wie sie an einander springen,
Grimmig mit den Flügeln schlagen,
Und mit Blick und Kralle ringen,
Degengleich die Schnäbel tragen!

Weh', ein Kleinod hat verloren
Jeder in des Kampfes Flamme,
Goldhahn seine schönen Sporen,
Schwarzhahn ein gut Stück vom Kamme!

Und die Dame steht unschlüssig,
Wer zum Siegespreis zu wählen?
Schwarzhahn, der des Kammes müssig?
Goldhahn, dem die Sporen fehlen?

Colibri.

„Mein Nam' iſt Colibri, Mann von Hofe,
An Liebreiz ein klein Ungeheuer,
Der Königin Roſe und ihrer Zofe,
Dem ſchönen Haideröslein, gleich theuer.

Ich ſumme Sonette zu ihrem Preiſe,
Umſchwebe ſie artig und dienſtbefliſſen;
Wer ſich bewegt in ſo feinem Kreiſe,
Darf Anſtand und fein Gewand nicht miſſen.

Ich trag' ein Barett demantenſtimmernd,
Staatsweſte, Höslein goldbrokaten,
Den Frack von grüner Seide ſchimmernd
Und ausgenäht mit bunten Nahten.

Mein Schnäblein iſt mein Galadegen,
Mein Zünglein beweglich iſt die Klinge;
Was ich mit jenem nicht darf erlegen,
Mit dieſer ich's ſicherlich bezwinge.

Man ſagt, ich ſei treulos und flüchtig
Und meine Huldigung wetterwendig;
Untreu der einzlen Blume, die nichtig,
Bin treu ich der Lenzmacht, die beſtändig!

Ob sich die Meuter auch all' verschworen,
Den milden Zepter der Rose werden,
Ich weiß es, nimmer zerbrechen die Thoren,
Das Reich des Lenzes nimmer gefährden.

Da schießt der Hagel mit silbernen Pfeilen,
Da stürmt mit krißtall'nen Lanzen der Regen,
Da seht ihr den grimmen Winter eilen,
Des Reiches Farben hinwegzufegen.

Da reißt der Sturm, ein gemeiner Scherge,
Der Rose den Purpurmantel vom Leibe;
Sie weiß, daß, ob sie im Tod sich berge,
Ihr Stamm doch frischere Sprossen treibe.

Besudelt mir nicht des Hofkleids Stoffe
Im Trümmerfall, im Kampfgetose!
Der Ausgang aber wird gut, ich hoffe,
Die Rose ist todt, es lebe die Rose!"

Gimpel.

In des Waldes Kathedrale
Rauscht das Laub als Sonntagsglocken,
Glühn als goldne Ampelstrahle
Hell der Sonne Lichterflocken.

Und die gläub'gen Vöglein wallen,
Sonntaglich an Leib und Feder,
In des Buchbaums grünen Hallen,
Wo ein Ast ragt als Katheder.

Dompfaff Gimpel predigt dorten,
Der die Frau'n und Herrn begeistert,
Weil er klug mit Salbungsworten
Jene rührt und diese meistert.

Läßt nicht gut von schwarzem Sammet
Ihm das Soli-deo-käppchen?
Roth die Domherrnweste flammet,
Zierlich fällt das schwarze Schleppchen.

Seine engbestrumpften Beine
Weiß er anstandsvoll zu stellen,
Dem Asketeneifer feine
Weltmanieren zu gesellen.

„O ihr Sünder, unbußfertig,
Wandelnd auf des Irrsals Wegen,
Seid des Götterzorns gewärtig,
Der euch allwärts droht entgegen.

Meidet die Gewohnheitsünden
Kirschen, Hanfkorn, Weizenähren,
Laßt euch nicht von Lust entzünden
Zu Wachholders schnöden Beeren!

Denn Leimruthen, Netze, Kloben
Drohn euch dort als Fegefeuer,
Drin in Qual ihr werdet toben,
Und ans dem Befreiung theuer.

Wehe! Den verstockten Bösen
Gähnt die Hölle Vogelbauer,
Daraus nimmer ein Erlösen,
Drin der Pips und ew'ge Trauer!

Nun geht heim und unbethöret
Weiter am Wachholderhage;
Denkt der Predigt, bis ihr höret
Deren Ende heut acht Tage."

Doch am nächsten Festesmorgen
Unbesetzt ragt der Katheder;
Wo der Pred'ger sich verborgen,
Sucht mit Angst und Neugier Jeder.

Am Wachholder düstre Reste!
An den Kloben sein Gefieder!
Ein Stück Mantel, ein Stück Weste!
Ach, kein Auge sah ihn wieder.

Paradiesvogel.

Wie er im raſchen Flug
Hin durch die Wolken ſchiffte,
Stumm durch den zwitſchernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte.

Stumm wie ein irrer Komet
Mit glänzendem Leibeskerne,
Die ſprühende Schleppe weht
Ihm nach weithin in die Ferne.

Der Tod ihn nimmer ruft,
Noch ſah kein Aug' ihn modern;
Vielleicht daß er mag in Duft,
Wie ſterbende Sterne verlodern?

Ihn lockt nicht die blühende Au,
Um Nahrung herabzuwallen,
Aus Wolken pflückt er den Thau
Im Flug, wie Blumen im Fallen.

Und weil ſie ſein Neſt im Wald,
Sein Grab nicht ſahn auf der Wieſe,
Drum hieß er dem Volk alsbald
Der Vogel vom Paradieſe.

Die Sage aber erzählt:
Als Nachtigall einſt geboren,
Von Roſenliebe beſeelt,
War er zum Geſang erkoren.

Er ſang, daß ſtarres Erz
Selbſt Blüthentrieb verſpürte;
O daß er des Lenzes Herz,
Des flücht'gen, zum Bleiben rührte!

Fortzog der Lenz durch das All'
Mit Roſen, Liedern und Scherzen,
Da ahnte die Nachtigall
Den Tod vom gebrochenen Herzen.

Sie fleht in der Seele Pein:
„Herr, heb' empor mich von hinnen!
Laß mich bei dir allein,
Dem Unvergänglichen, minnen!"

Da ging aus des Herren Hand
Als Adler ſie neugeboren,
Von Sonnenlieb' entbrannt,
Zum Himmelsflug erkoren.

Da flog zum Quell des Lichts
Fort, fort durch Wolken und Sterne,
Schon ſchwand ihm die Erd' in Nichts,
Die Sonne doch blieb gleich ferne!

Sein Aug' von Kriſtall ſchon brach,
Schon ſchmolz ihm die eherne Schwinge;
Im Niederſinken doch ſprach
Er ſo zum Herrn der Dinge:

„Darf nicht bei dir ich im Licht,
Dem Unvergänglichen, wohnen,
O ſchleudre zurück mich nicht
Zu niedern Erdenzonen!“

Da bannt' ihn der Herr im Flug
Und ſchuf ihn, wie dort er ſchiffte
Stumm durch den zwitſchernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte.

Nicht erdwärts ſchwebt er, daß nicht
Befleckt ſein rein Gefieder,
Nicht ſonnenwärts zum Licht,
Vorm Ziele ſänk er ja wieder.

Sein Herz nicht überfließt's
Von Flammen des Liederdranges;
Was oben, unſingbar iſt's,
Was unten, nicht werth des Geſanges!

Ein Stern des Himmels, erglüht
Er hell den Irdiſchen hüben;
Eine Blume der Erde, blüht
Er bunt den Geiſtern drüben.

Und wenn er vorbei euch zieht,
Stumm durch den ſingenden Reigen,
Verſtandet ihr einſt nicht ſein Lied,
Lernt jetzt verſtehn ſein Schweigen.

Rother Hahn.

Waffengerassel und rollende Wagen,
Dröhnender Taktschritt, Wiehern der Rosse,
Staubgewirbel und Blitze der Mörser!
Donnernd fallen die Würfel der Schlacht!

Ueber den Heeren flattert des Kriegsgotts
Furchtbar-prächtiger, feuriger Vogel,
Lodernden Kamm und leuchtende Flügel
Schüttelt im Flug der rothe Hahn.

Ihm von den Schwingen träufelt ein Regen
Sprühender Funkenkörner zur Erde,
Wie wurfkundiger Hand des Sämanns
Glänzende Saatenkörner entsprühn.

Reich aufsprießen die feurigen Saaten,
Erst nur schüchterne, glühende Halme,
Dann, vom Winde bewegt, ein weites
Wogendes, wallendes Garbenmeer!

Unter den gelben Aehrenfluthen
Blühn die blauen und purpurnen Flämmchen,
Wie im Schatten der goldenen Halme
Blaue Kornblum' und feuriger Mohn.

Stöhnen der Mütter, Weinen der Kinder:
Gräßlicher Wachtelschlag in dem Korne!
Wimmern der Feuerglocken in Lüften:
Wirbelnder Lerchensang ob der Saat!

Doch, ein unermüdlicher Sämann,
Fliegt er, neue Saat zu bestellen,
Unbekümmert der schwarzen Stoppeln,
Drüber der Herbstwind klagend wallt.

Tief im Gebirg' auf dem Thurm des Kirchleins
Senkt er zur Rast vom Fluge sich nieder.
Horch, draus fluthen so fromme Gesänge,
Horch, draus steigt ein so brünstig Gebet!

Fluchen kennt er und Jammern und Jauchzen,
Fremd doch blieben ihm diese Töne,
Die ihn jetzt bannen, daß er im Lauschen
Seine Flügel zu schütteln vergißt.

Siehe, da träufelt ein linder Regen,
Kühlt und löscht ihm die feurigen Schwingen;
Statt im reichen Gefieder, am Morgen
Ragt er als kaltes Eisengeripp.

Und des Kriegsgotts prächtiger Vogel
Ward zum Wetterhahne des Küsters,
Kreist und tanzt zum Jubel der Kinder,
Dreht sich willig nach Wetter und Wind.

Zaunkönig.

Sage aus der Normandie.

Ihr Kinder, laßt mir verschont
Zaunkönigs Neſt und Zelle,
Denn wo ein Edler wohnt,
Iſt eine heilige Stelle.

Wenn traulich der flammende Herd
Euch Jünglein belebt und Gedanken,
Euch wärmt im Froſt und euch nährt,
Dem Vöglein nur ſollt ihr's danken.

In dunkler kalter Zeit,
Als uns des Feuers Gabe
Die Götter noch bargen mit Neid,
Wie Ueberreiche ihr Habe;

Da in dem Vöglein klein
Erwuchs ein großer Gedanke,
Es flog in den Himmel hinein,
Durchbrechend die Wolkenſchranke.

Dem Jovisadler, der ſchlief,
Riß es den Brand aus den Krallen;
Und ob er's auch ſengte tief,
Die Beute ließ es nicht fallen.

Und wie ein ſtürzender Stern
Fiel's erdenwärts mit den Schätzen;
Da eilten von nah und fern
Die Brüder, den Wunden zu letzen.

Die eigenen Federn leiht
Ihm jeder, die Blößen zu decken;
Drum iſt auch ſein braunes Kleid
Ein Bettlermantel voll Flecken.

Rothkehlchen voran! Doch vom Brand
Iſt ſelbſt verſengt es worden;
So trägt's noch das rothe Band
Am Buſen als Ehrenorden.

Nur Kukuk, der Gauch, gab nichts
Als eine gute Lehre:
„Haſt du nur die Größe des Wichts,
Mit Götterguth nicht verkehre!"

Zaunkönig rächte ſich auch,
Wie nur es Edlen gelungen:
Er brütet die Jungen dem Gauch
Zugleich mit den eigenen Jungen.

Es wurde die ganze Schaar
Zu Aerzten im Heilungsdrange
Grasmücke mit dem Trokar,
Krummſchnabel kam mit der Zange.

Die Meiſe wetzt und weißt
Blutdürſtig ihr Lanzettchen,
Als Wunderpflaſter preiſt
Der Specht ein würzig Blättchen;

Es füllt in der Quelle klar
Das Spritzlein die Bekaſſine,
Kernbeißer macht ſogar
Zum Amputiren ſchon Miene.

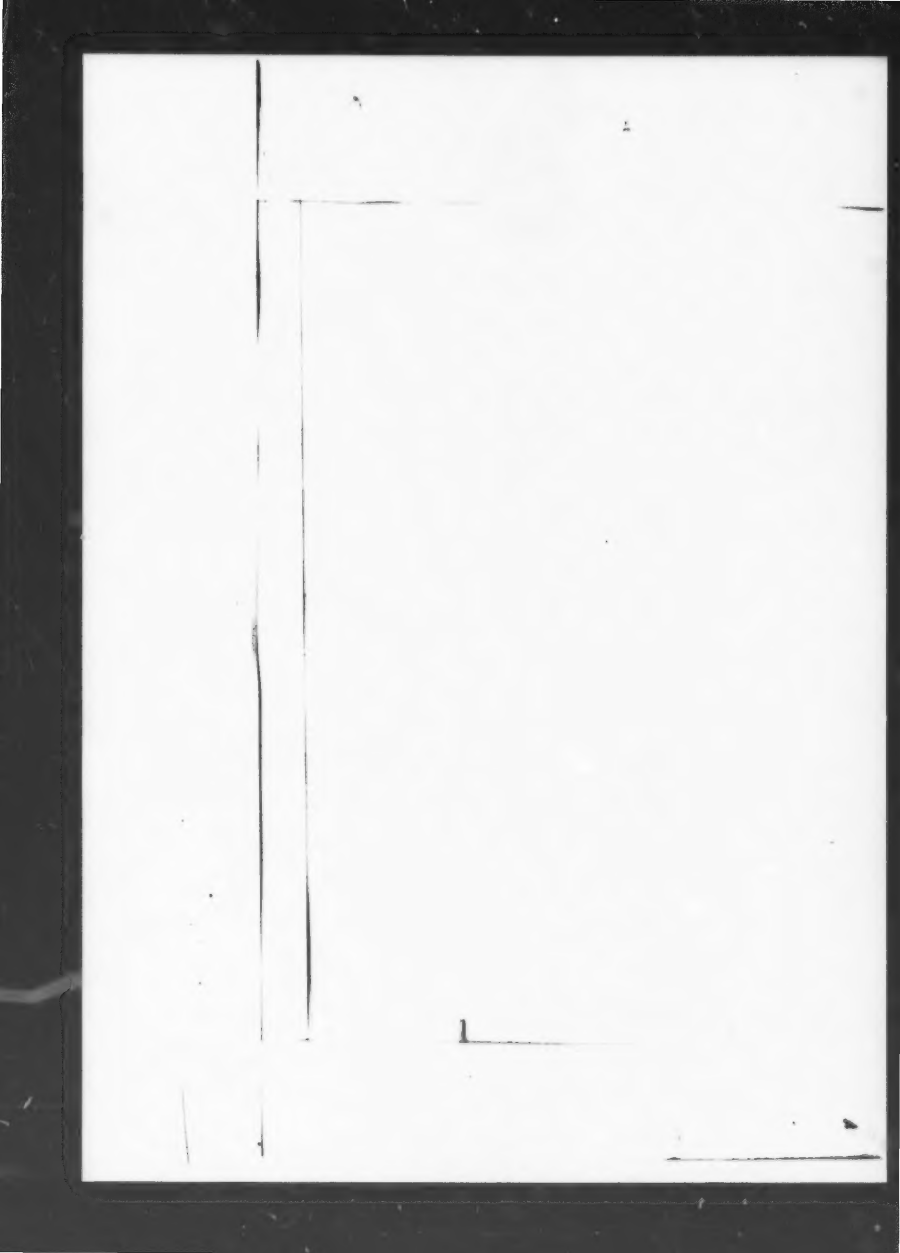
Die Elſter aber entbrennt,
Grauſchweſteramt zu verrichten,
Sie zupft Charpie und kennt
Hausmittel und Stadtgeſchichten.

Zaunkönig mild abwehrt
Die Sorgen, die ſie ihm weihen:
„Wen himmliſch Feuer verſehrt,
Den heilen nicht ird'ſche Arz'neien.“

Ihr ſchönſtes Gefieder ſticht
Die Schaar ihm zur lieblichen Krone,
Sein Haupt beſchattet ſie dicht
Dem kühnen Flug zum Lohne.

Wohlthäter der Welt, verſteckt
Er tief ſich im Dunkel der Hage,
Allein, beſchämt und erſchreckt,
Daß eine Kron' er trage.

Romanzen.



Das Wiegenfeſt zu Gent.

Es ſteht eine goldene Wiege
Am Fuß des Herrſcherthrons,
Der Fürſt beſchaut ſich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen im dem Reich.

Frau Margareth' die Holde
Bracht' ihr Geſchenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künſtlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kriſtalle fein
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden
An Perlen und Edelſtein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat zum Wieglein vor,
Da ſah wohl auch der Knabe
Die erſte Roſe in Flor.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein,
Der Erdengüter Schimmer
Bleibt dir dein Spiel und Schein!“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynaſt,
Er brachte einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt:

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
In all' dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark! Dich ſchützend ſchwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! Die Milde umſchlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Drauf Sonn' und Geſtirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein:

„Nach oben ſchaue gerne,
Blick' oft zum Licht empor,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Dich auf in ihren Chor!“

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willſt du in Schlummer dich neigen,
Das ſüßeſte Kiſſen iſt hie!
Willſt in den Himmel du ſteigen,
Die beſte Staffel iſt die!“

Stadt Gent, die ſandt' als Spende
Ein Schiff von ſelt'nem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Maſten, Segel und Tau'.

Und auf der ſilbernen Flagge,
Da ſtand in Gold dieß Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann ſteuert dich Glück zum Port!“

Drauf nahte Heinz von Wiſel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüſſel
Einen kleinen Kirſchkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, iſt er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch.

Ich will in die Erd' ihn hauen,
Zum Denkmal dir geweiht!
Einſt magſt du kommen und ſchauen,
Wer beſſer von euch gedeiht?

Und wird er dir Frucht einſt reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Geſicht!“

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar ſorgſam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen ſpät und früh,
Und Sonnenſchein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie!

Noch ſpendeten viel die Güte,
Längſt ſchlief das Kind ſchon ein;
Jedoch der Gaben beſte
Die konnten ſie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft für manche Laſt,
Dem Geiſte Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf ſie faſt!

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Geſchmückt mit Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Sich Schirm der Waller ſucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürſt und Held,
Der fünfte Karl erfüllte
Mit ſeinem Namen die Welt.

Die Leiche zu Sankt Juſt.

Aus Sankt Juſti Kloſterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken ſummen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verſchied.

Seht den Todten! Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif ſich um ſein Haupt;
Ob einſt drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf dieſem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böſe Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einſt das Zepter hielt ſein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt feſt und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält.

Dieſe Arme bengt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Juſt,
Drückt ein Kreuz darein, und bengt ſie,
Ach ſo leicht! verſchränkt zur Bruſt.

Wie des Regenbogens Himmelsfluge
Glomm der Tag, der ihm das Licht beſchied,
Kön'ge ſchaukelten da ſeine Wiege,
Königinnen ſangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor ſingt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er ſingt, ob Grabeslegung
Oder Auferſtehung ſei.

Seht, die Sonne ſinkt, die aus den Reichen
Dieſes Todten mir den Ausgang fand;
Dieſes Abendroth im Gau der Eichen
Iſt ein Morgenroth dem Palmenland.

Und die Glocken leiſer klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche beiſer ſingen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Vogel und Wanderer.

Baſ' und Vetter tafeln im Frei'n
Unterm Lindenbaum;
Sitzt auch ein ſingendes Vögelein
In dem ſchattigen Raum.

Und es meinen zu verſtehn
Solches Wort die Zwei:
„Wie iſt Gottes Welt ſo ſchön,
Schön und groß und frei!“

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Bruſt,
Daß vom Raſenſitz er ſprang
Voll von Wanderluſt!

„Bäschen, meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geſchnallt!
Häng' mir um mein Angelrohr
Gegen die Bären im Wald!

Meinen Sonntagsſtaat umſchling'
Einer Blouſe Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

Tubus komm, mir doppelt nütz,
Fernen ziehſt du heran:
Nähder, dich haltend für Geſchütz,
Hältſt du fern im Bann!

Bäschen, Pfeif' und Knaſter auch!
Wenn zu klar die Luft,
Füll' ich die Landſchaft leis in Rauch,
Da ich ſie lieb' im Duft.

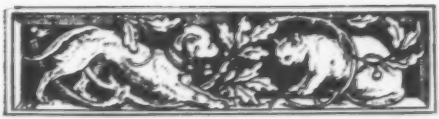
Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenſchirm,
Daß ich ſo geſichert ganz,
Ob es regn' und ſtürm'!

Flaſchenkeller, Triumph und Sieg
Menſchlichen Geiſtes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

Lebe wohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getroſt!
Wenn ich etwa vergeſſen was,
Sende mir's nach per Poſt."

Als der Vetter ſo zum Gehn
Sich hat angeſchickt,
Da begab ſich's, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
„Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer ſein!"



Maria Grün.

Zu Gratz in der Schenke zum Haſen fand
Sonſt frohe Geſellſchaft ſich ein,
Der Wirth war das luſtigſte Männlein im Land
Und ſchenkte den herrlichſten Wein.

Still iſt's und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz.
Es liegt ihm zu Hauſe die Gattin krank
Und wimmert im Mutterſchmerz.

Er ſteht am Bette tröſtend und bebt
Die Hände zum Himmel und ſpricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlaſſe die Dulderin nicht!

Und wenn das Kind, das am Arm ihr einſt winkt,
Kann heben den erſten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm ſinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!“ —

Einſt wallt durch die Flur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und ſein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geſchmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl weit noch und lang:
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechſelnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da läßt es nicht weiter ſie gehn:
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend, hier ſtille zu ſtehn!

Ein Ruf aus rauſchendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätſchernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenſtaub,
Aus Halmen und Wieſengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur ſtrahlenden Heimat kehrt!

Und wie das Kind die Eltern erſah
Hinkniend mit betendem Mund,
Ausſpannt es die Arme zum Himmel da,
Der Stein — entſank ihm zum Grund.

Wohl ſieht man zur Stelle ein Kirchlein ſtehn,
Man nennt es Maria Grün,
Noch ſieht man das Thal ſo wunderſchön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Marieus und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten — dem Wirth wohl zur Ehr'? —
Vorlängst eine Schenke daran!

So mische sich Jauchzen und Becherklang
Mit Psalmen und Glockengeläut!
So tanze der schwarze Meßner entlang
Mit roßiger Kellnerin heut!

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid,
Nach dem Garten wallt die todte Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt.

„Weiße Lilien, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl ums todte Schwesterlein?“
Ach, die Lilien weinen nimmermehr,
Nein, ihr Kelch ist licht und thränenleer.

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?“
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein, sie glühen fort gar wonnereich.

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?“
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall.

„Blüthenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?“
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt.

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling, sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der todten Maid?“

„„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Lilien wein' ich still um dich.““

Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Feſtturnei,
Da wallt an ihm ſein Knecht vorbei.

Halloh, woher des Wegs, ſag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus ſuch' ich mir nebenbei."

Ein Wohnhaus? Nun, ſprich grad' heraus,
Was iſt geſchehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab ſich's mit dem Hund?

„Im Schreck en't Leibroß auf ihn ſprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verſchlang."

Mein ſchönes Roß, des Stalles Zier!
Woron erſchrak das arme Thier?

„Beſinn ich recht mich, erſchrak's davon,
Als von dem Fenſter ſtürzt' en'r Sohn."

Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein ſüßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte ſtracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei ſolchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hüteſt du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Aſch' und Kohl'!

Die Leichenfrau ſchlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

Und Schloß und Stall verlodert' im Wind,
Dazu das ganze Hausgeſind!

Nur mich hat das Schickſal aufgeſpart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand ſpendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abſchiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke,
Daß ſie Botſchaft Gottes trägt;
Nicht verräth der graue Felſen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an ſogleich,
Daß er einſt ſo fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht ſo reich.

Von dem Mann am Bettelſtabe
Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
Daß er einſt im Purpur ſtrahlte
Kronumglänzt ſein Lockenhaupt!

Meuter riſſen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anſtatt des Zepters,
Einen morſchen Wanderſtab.

Und ſo wallt er ſchon ſeit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem ſchwergebeugten Haupte
Durch ſo manches fremde Land.

Müde, todesmüde ſinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingeſungen
In den tiefen, ew'gen Traum.

Menſchen, die vorübergingen,
Sprachen da in ſtillem Gram:
Wer iſt wohl der arme Alte,
Der ſo elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängniß,
Wie's dem König ziemt, geſandt.

Blüthenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettelſtab.

Rauſchend wölben ſich die Zweige
Ueber ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendroth auf ihn.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die roſigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf ſeinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit ſeinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagiſter,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade,
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt ſtreift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greiſe
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
Weh, was für böſe Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch löſen,
Schlimm ſind die Züge nicht!
Denn wer ſie verſteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeſchicht'!

Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdſelig das Glück mich an.

Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da ſchnitt in den Arm dieß Herzlein
Und unſere Namen ich ein.

Da ſchien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Geſicht.

Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl ſteht?
Wie hätt' ich's damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

Einſt klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

Sie ſchwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Gleichheit!
In vollem rauhen Chor.

Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

Einſt trat vor unſre Schaaren
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei:
Oft mocht' uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Czarenpalaſt;

Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebſten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

Bei Mörſerklang und Feldruf
Und Siegesflammenſchein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entſchwand er dem Blick,
Und ach, wir ſahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie ſtrömten Hord' auf Hord',
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Oſt und Nord!

Sie rieſen: Frieden, Frieden!
So rieſen ſeit Jahren ſie ſchon,
Doch wie ſie ſonſt es rieſen,
Klang's einen ganz andern Ton.

Rechtmäßigkeit und Frieden!
So rieſen ſie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und ſtampften die Saaten uns ein.

Sie ſchleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilie hier.

So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilie,
Die geben mir treuen Bericht!

Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einst welken auch die Lilien,
So wie dieß Herz einst bricht.

Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieser Arm mit den Schnörkeln,
Der soll sein Erbstück sein.

In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

Der las des Tages mind'stens
Ein Verslein, einen Spruch;
So lese mein König fleißig
In meinem Historienbuch.

Nun, Pädagog, was sagt ihr
Zu meiner Weltgeschicht'?"
Der meint: In usum Delphini
Wär' sie so übel nicht!

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere
Da segelt' ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.

Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum;
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:

Ihm träumt', ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt,

Und über Bord geschleudert
Schwimm er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze
Die sausen um ihn her.

Er rudert mit brechenden Armen,
Schon sieht er die Küste nahn,
Doch brausend an ihre Felsen
Schlägt hoch die Brandung hinan.

Auf einem der grauen Felſen
Sieht er eine Jungfrau ſtehn:
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Roſe wehn.

Doch dort ſchwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran:
Soll er zuerſt die Roſe,
Zuerſt den Balken umfahn?

Schon brechen die Arme, ſchon ſinkt er
Ins fluthende Grab hinein:
Da faßt ihn die Brandung und ſchleudert
Ihn an das Felsgeſtein.

Der Schiffsherr erwacht und ſtürzet
Raſch aufs Verdeck hinan;
Doch ruhig und ſicher gleitet
Das Schiff durch die ſtille Bahn.

Die flüſternden Wellen baden
Das Haupt im Morgenlicht; —
Wohl ſah er keine Trümmer,
Doch auch die Roſe nicht.

Ein Ritt über die Haide.

Es ritten über die weite Haide
Zwei Ritter, Freunde in Luſt und Leide.
Da ragt kein Baum und kein Vogel ſingt,
Da ſäuſelt kein Laub, kein Bächlein klingt,
Kein Röslein glüht; nur im falben Kleide
Weithin dehnt ſtumm ſich die glatte Haide.

Erſt reiten ſie ſtill dahin mit Schweigen,
Wie alſo die Art iſt Freunden eigen,
Denn ſpräch' auch Dieſer hier aus das Wort,
Längſt fühlt's und denkt's der Andre dort;
Nur weil ſo todesſtumm die Haide,
Fährt mählich Redeluſt in Beide.

Der Eine ſpricht: „Wenn ich die Blicke
Weit über dieß Haidefeld ausſchicke,
Muß dieſen unbegrenzten Raum,
Der ohne Wechſel und ohne Saum,
Als Bild der Ewigkeit ich denken,
Der unſre Seelen entgegenſchreiten."

Der Andre meint: „Ich bin's zufrieden,
Ist's unsern Leibern und Seelen beschieden,
Wie der Staub, von unsern Rossen gestampft,
Wie der Hauch, aus ihren Nasen gedampft,
Ein Weilchen über die Haide zu treiben,
Mag auch die Haide urewig bleiben!"

Der Erste drauf: „So hältst du in Ehren,
Mißrathner Sohn, der Mutter Lehren!
Für dich umsonst vergossen ist
Des Herren Blut, abtrünniger Christ!
So ist dir des Menschen heiliger Glaube
Nur der des Thiers, des Wurms im Staube!"

Der Andre dann: „Brennt dir unterm Schopfe
Des Herren Lichtlein umsonst im Kopfe?
Und hast du's, eh' es geleuchtet, gestutzt?
Hat dir's das Pfäfflein pfiffig geputzt?
Sonst müßtest du als Glück es ehren,
Wenn wir das Würmlein im Sonnenglanz wären!"

„Wohlan, du Gotteslästrer, verderbe!"
„Wohlan, du Pfaffenknecht, so sterbe!"
Zum Kampf gewendet Pferd gen Pferd!
Zum Hieb geschwungen Schwert gen Schwert!
Ins Herz getroffen und fallend Beide!
Drauf flücht'ger Stand über ewiger Haide.

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Haide;
Wenn sie geritten im Palmenhain,
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Um einen Pfennig.

Zu Hofe ruft viel frohe Gäst'
Der Herzogstochter Hochzeitfest.
Der Narr tritt vor des Herzogs Thron:
„Ich fand ein neu Gefäll der Kron',
Es bringt manch schönen Pfennig.

Den Wink des Augenblicks erfaßt!
Und zu dem Fest der Schönheit laßt,
Was unschön, nur mit Zoll herein:
Ich aber, Herr, mag Zöllner sein,
Die Taxe nur ein Pfennig."

Am Stadtthor gibt dem Volke kund
Ein Pfahl in Landesfarben bunt:
„Nur schönen Leib laßt frei zum Fest:
Wer ungestalt, löst sein Gebrest
Per Stück mit einem Pfennig."

Ei, das stolzirt! das prunkt um die Wett'
Sammtmäntel, Goldschärpen, Federbarett!
Von schmucken Junkern ein glänzender Zug.
Dem Zöllner bringt er Unlust genug:
„Da setzt's wohl keinen Pfennig!"

Doch dort am Flügel das Junkerlein,
Sieht's nicht, als ob es schiele, drein?
Der Zöllner kann's nicht genau ersehn,
Drum mag er nur ganz schüchtern flehn:
„Schön Herrlein, meinen Pfennig!“

Der Junker schlägt ihm die Gert' ins Gesicht
Und stottert im Zorn: Betrunkner Wicht!
Der Zöllner doch hörte genau zur Frist,
Daß das Herrlein auch ein Stammler ist:
„Drum noch den zweiten Pfennig!“

Und in die Zügel greift er dem Pferd,
Das scheut und wirft den Reiter zur Erd',
Im Fallen entfleucht Hut, Haar und Schopf,
Der Zöllner erschaut den kahlen Kopf:
„Und aber einen Pfennig!“

Das Pferd reißt aus und sprengt feldein,
Der Mähre nach das Junkerlein,
Doch schleppt's ein hinkendes Bein gar schwer,
Drum keucht der Zöllner hinterher:
„Und wieder einen Pfennig!“

Jetzt hält er den Reitermantel fest,
Den ihm in den Händen der Flüchtige läßt:
Des Zöllners Auge sogleich entdeckt
Den Höcker, nicht mehr vom Mantel versteckt:
„Und aber einen Pfennig!“

Was weiter geschah mit dem Junkerlein?
Vielleicht noch sitzt es am Straßenrain,
Und denkt und spricht dem Wandrer zur Lehr':
„Wie leicht ich ein schöner Junker noch wär'!
Freund, zahle deinen Pfennig!“

Verſchiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, ſchlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum.
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht:
Wie meine Augen ſternenwärts ſpähen,
Soll jedes Blatt nach oben ſehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rauſch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch Sie ſank in der Erde Raum:
Wie meine Zähre auf dieß Grab,
So ſchüttle deinen Thau herab;

Wie meine Arme abwärts rangen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, ſo umſchlingt dieß Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerſt du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Birn iſt ſchwach und alt,
Der Liebſten ſelbſt vergißt er bald;
Du aber zwängſt mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all' die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann.

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ei was, 's iſt längſt ja nimmer dein!
Du magſt wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann!

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ei, wie das ſeine Glieder letzt!
„Der macht ſich's auch bequem, fürwahr!“
So murmelt's ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem abgebrochnen Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!“
So zürnt es ſtrafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchellt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dieß ſei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht,
Daß Alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin!
Es iſt ſein ölgetränkter Mund
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehn den Greis,
Und Einer ſpricht zu ſeinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Hausglück.

Der Koboldbauer das iſt mir ein Mann!
Sein Boden voll Korn, ſein Keller voll Wein,
Sein Holz ſchön aufgeklaftert im Tann,
Die Rößlein geſtriegelt, das Haus ſo rein,
Die Winterſaat ſchon längſt beſtellt,
Die Andern ſchneiden die Frucht noch im Feld:
Und hat nur Einen Knecht allein!
Das muß ein ſondres Hausglück ſein!

Der Knecht ſpeiſt Mittags mit der Katz',
Ein Schüſſlein Milch, genug für den Zwerg!
Er liegt ohne Federbett und Matratz'
Im Scheuereck wie ein Klumpen Werg;
Ein Handſchuhdaum iſt ſein ſpitzer Hut,
Des Bauers Socken ſein Mantel gut;
O möcht' er nur kein Kobold ſein!
Doch ruft ihn ſein Herr: du Hausglück mein.

Der Bauer einſt verreiſen wollt',
Hui, Mantel und Hut bringt der Kleine friſch!
„Zum Imbiß ein Hühnchen, dem wär' ich hold,"
Da ſtand es gebraten auch ſchon am Tiſch!

„Geh, hol' auf der Weide den Schecken mir,"
Da ſtampft vorm Thor geſattelt das Thier!
„So lebe wohl denn und hüte fein
Mir Weib und Hof, du Hausglück mein!"

Der Bauersmann war vom Hauſe kaum,
Schon ſteigt das verliebte Pfäfflein ringsum:
Der Knecht ſtreut Erbſen im Stiegenraum
Und dreht am Zimmer den Schlüſſel um.
Das Pfäfflein glitſcht aus und fällt aufs Geſicht,
Das Weiblein Schloß und Riegel faſt bricht;
Sie drinnen, er draußen, ein Schelten und Schrein:
O möcht' im Pfefferland Hausglück ſein!

Der Kleine kichert, doch nicht für lang!
Denn Pfaffenluſt und Weiberliſt
Macht ſelbſt dem ſchlau'ſten Wächter bang,
Wenn er auch der rührigſte Kobold iſt. —
Der Hausherr kam, fand Alles aufs Beſt',
Der Kleine ganz matt ſich vernehmen läßt:
„Ein Weiblein zu hüten, welche Pein!
Da möchte der Teufel dein Hausglück ſein!"

Zum Bauer ſchlau der Pfarrherr ſpricht:
„Thu' von dir den ſchnöden Knecht, mein Sohn,
Er iſt nicht getauft, wird ſelig nicht,
Sein Mühn bringt nimmer dir Segenslohn;
Die eigne Hand ſei fortan dein Glück!"
Der Bauer aber entgegnet zurück:
„Wenn ſelber er von mir geht, mag's ſein!
Nicht mag ich verbannen das Hausglück mein."

Der Bauer füllt dem Kleinen nicht
Die Schüſſel wie ſonſt, doch hat's nicht Noth,
Der kichert und zieht ein Schelmengeſicht,
Er melkt ja die Kuh und bäckt ja das Brod!
Der Bauer grüßt neckend: „Gelobt ſei der Chriſt!“
Da ſagt es nicht Amen, aber es nieſt,
Er taucht in Weihbronn den Zappelnden ein,
Doch kann er nicht los das Hausglück ſein.

Da denkt der Bauer: Ich hab's! und faßt
Am Küchenheerd den glimmenden Span,
Die Scheuer, darin ſein Knecht ſchon zur Raſt,
An allen vier Ecken zündet er an;
Doch was darin an Getreid' und Stroh,
Auf vollem Wagen entführt er's froh,
Die Scheuer flammt auf in grellem Schein:
„Nun werd' ich doch los mein Hausglück ſein!“

Und wie er ſo fährt feldein fürbaß,
Da hört er, wie's hinter ihm ſpricht und lacht:
„O Bauerndank, o Bauernſpaß!
Zeit war's, daß wir uns davongemacht!“
Er ſieht ſich um; — gemächlich und breit
Sitzt nickend der Kleine auf dem Getreid'.
O Bäuerlein, o Bäuerlein,
Du ſollſt nicht los dein Hausglück ſein!

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein ſchwoll
Und rauſcht' und klang gar wundervoll;
Der Lenz blickt ſanft in den Wellenreihn
Und ſtreut all' ſeine Blüthen hinein.

Und Strömman ſitzt inmitten drin,
Die Wellen rauſchen flüſternd um ihn,
Er ſchaukelt ſich im Fluthengewühl
Und meiſtert ſein klingend Harfenſpiel.

„Schön Elma, willſt mein Liebchen ſein?
Dir will ich die klingende Harfe weihn;
In Frühlings ſchönſtem Roſenſtrauß
Erbaun wir aus Lenzduft unſer Haus.

Da will ich ſingen von Wundern der Luft,
Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
Ich will dir ſingen zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Wir baden uns im Morgenthau,
Wenn er herabperlt auf die Au;
Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann iſt ihre Lippe unſer Altar.

Und weint ein liebend Menſchenpaar,
Die Thräne, die Liebesſehnen gebar,
Die Thräne ſoll dein Spiegel ſein,
Und lächelnd blickt dein Antlitz drein.“

So ſang der Elfenbard' am Quell
Und ſang noch oft zur ſelben Stell',
Und ſang nicht umſonſt zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann ſchimmern wohl Thränen perlenklar,
Und drin glänzt oft ein lächelnd Geſicht,
Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maienſonn' kommt aus dem See gezogen
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch ſchwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sind's glüh'nde Fluthen, iſt es ſüſſ'ge Gluth?
Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeſchmeid', der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienſtfert'ge Zwerge,
Sie ſtehn, mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im ſchäumenden See!
Aufſprüht's, wie ſtäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Roſſehuf, ſich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Roſſe ſteigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der geſpalt'nen Fluth;
Ob auch das Schlachtſchwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig ſich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer ſich zum Kriegsſchmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott ſcheine,
Iſt Schutzgeiſt er des Friedens und des Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht ſein Reich,
An Fried' und Segen iſt keines ihm gleich:
Und daß er auch ſegn' und beglücke die Welt,
Erſcheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor Allen doch will er die Menſchen ſegnen,
Die ſeiner ſtillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt, wer ihm ins Auge ſchauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht ſich an,
Der goldne Friede blickt aus ſeinen Augen,
Und Elend wandelt ſich in blühend Glück,
Der blaſſe Tod ſelbſt könnte Leben ſaugen
Und Siechheit Kraft aus ſeinem Wunderblick.

Hieher, o Freundſchaft, den welkenden Kranz!
Raſch ſprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochenes Herz!
Bald ſchlägt es entfeſſelt von Sorg' und Schmerz.

Seht ſeine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blumenkränzen.
Und überm Waſſer ſingt's wie junge Quellen,
Wenn Roſen ſingen könnten, wär's ihr Klang:
Iſt das ein Frühlingspſalm der jungen Wellen?
Iſt's liebestrunk'ner Elfen Zauberſang?

„Hieher, all' ihr Menſchen, und hieher den Blick!
O'Donoghue naht und ſpendet euch Glück;
Die Sonn' iſt erglüht, o ſeht, wie ſie blinkt!
Das Glück iſt erblüht, o ſeht, wie es winkt!“

Da hüpft der Gießbach froh in ſchnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Aug's empor,
Zur Sonne ſteigt ein junger Lerchenchor,
Und Roſ' an Roſe lehnt die glüh'nde Wange;
In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
In Lilienkronen Diamanten blinken,
Wie Freudenfeuer glühn der Berge Zinken
Und Gräber kleiden ſich in Hoffnungsgrün.

Und was ſich noch regen und ſingen kann,
Laut ſchwebt's im Liedersturme heran;
Ach, aber kein Menſch vernahm den Geſang,
Kein Menſch die weiten Gefild' entlang!

Schon will mit ſeiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimatwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal ſcharrt der Roſſe Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf:
Sieh da, jetzt kann's ſein forſchend Aug' erſpähn:
Ein Menſchenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt ſich ins Antlitz, ſo innig und klar,
Das blickt ſich ins funkelnde Aug' hinein
Und ſieht nicht die Welt, ſieht ſich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, ſie ſehen nicht!
Geſang ertönt, umſonſt, — ſie hören nicht!
Der Held blickt ſegnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,

Die luft'ge Elfenſchaar ſinkt tönend ein,
Und ruhig drüber rauſcht der Wogen Reihn.
Doch, wo ſie ſanken, an derſelben Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umſchlungen, wie vor,
Nur ſeliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel iſt doppelt goldig und licht;
Doch wie es ſo kam? — ſie wiſſen es nicht.

Ein Märchenerzähler in Irland.

„In Shannon's Fluth, am Feenpalaſte,
Iſt Gold das Dach und Kriſtall die Wand,
Die ſchlanken Säulen ſind ſilberne Maſte,
Und jede Scheib' ein geſchliffner Demant.
Nun horcht fein auf, ihr Jungen!"

An Shannon's Bord ſteht, Einſturz drohend,
Ein Bau von Erde, wie für den Dachs,
Am Boden ein Bündel Reiſig lohend,
Da wohnt der arme Pfeifer des Sacks.
Und weiter erzählt er den Kindern:

„Holdſelige Fee aus Königsgeſchlechten!
O Schönheit von Erins Blut und Schlag!
Schwarz iſt ihr Haar, wie ſein Himmel in Nächten,
Blau iſt ihr Aug', wie ſein Himmel am Tag.
So ſeid doch ſtill, ihr Jungen!"

Sein krankes Weib, in Lumpen zerriſſen,
Beſänftigt ſchwer den Säugling, der ſchreit;
An Mutterbrüſten ſchon darben müſſen!
Entbehrung fürs Leben lernt er bei Zeit!
Und weiter fährt der Spielmann:

„Und Elfenkinder, rothwangige Kleine,
Gar liebliche Pagen, dienen der Fee,
Ihr Wort iſt Geſang, wie des Vogels im Haine,
Ihr Leib iſt Glanz, wie der Weihnacht Schnee.
So haltet Fried', ihr Jungen!"

Am Schopfe zerrt der rothköpfige Harry
Den pockennarbigen Jack, wie im Krampf,
Dazwiſchen heult die ſchielende Mary;
Um eine Kartoffel ein Zwergenkampf!
Und weiter fährt der Alte:

„In ewiger Jugend der ſchönſte Ritter
Der holden Fee zu Füßen ſitzt,
Von ſelbſt ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er ſchlummert, auf ihren Schooß geſtützt.
Was ſtöhnt ihr nun, ihr Jungen?"

Ein Schnarchen der Kinder um die Wette!
Nach hitzigen Schlachten Waffenruh!
Der Pfeifer ſelbſt auf die harte Stätte
Sinkt todesmatt, als ſänk' er zur Truh',
Und fällt in Schlaf und Träumen:

Er iſt verwandelt! Er ſelbſt der Ritter,
Der zu den Füßen der Fee ſitzt!
Von ſelbſt ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er ſchlummert, auf ihren Schooß geſtützt,
Schlägt auf zu ihr die Augen:

„Holdſelige Fee, das war ein Bangen!
Welch böſer Traum! Noch bebt mein Leib!
Die ſanften Elfen unbändige Rangen!
Ein Bettler ich, du ein häßlich Weib,
Ein Dudelſack die Zither!

Gottlob, daß ich nun Wahrheit ſchaue,
Der Alpdruck böſen Traums verging!
Wahrheit iſt dein Aug', das ſüße, blaue,
Wahrheit am Tiſch Roſtbeef und Pudding,
Wahrheit ja Ale und Porter!"

Wie er an ihren brennenden Lippen
So ſelig des ſchnöden Traums vergißt!
Wie ſchwelgt und praßt er! Kein halbes Nippen!
Ein voller Zug, der ganz genießt
Die herrlichen Feengaben!

Der eiſerne Mann.

Der Sieger, ganz in Eiſen,
Tritt ins erſiegte Land,
Er will noch lang ihm weiſen
Die harte, eh'rne Hand.

Geharniſcht iſt der Wilde
Bis an die Zähne ſchier,
Mit Schienen, Helm und Schilde,
Mit Panzer und Viſir.

Den breiten ſcharfen Degen
Feſt um den Leib geſchnallt,
So wallt in Blüthengehägen
Die ſtarre Schreckgeſtalt.

Es raſſeln die Erzgewande,
Wo Quell und Lerche ſingt,
Und Eiſen bringt er dem Lande,
Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Frühlingskleid,
Das rings auf ſeinen Wegen
Ihm Blumen aufgeſtreut.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von sonn'gen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn sein Visir,
Ein Mundkorb will's ihm scheinen;
Da löst er die läst'ge Zier.

Er steht im Kleid von Eisen,
Wo Tanzmusik erklingt
Und in des Landes Weisen
Jedwede Sohle beschwingt;

Auch ihn will's drehn und regen,
Doch zwischen die Beine schlägt
Ihm raffelnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die schönste Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Rosen und Reben gedeiht;

Er wünscht, auch sie empfände
Des Herzens Schlag und Brand;
Da schnallt er vom Leibe behende
Des Panzers Scheidewand.

Und zwischen Viol' und Rose
Legt Nachts er sich zur Rast,
Weich sind des Lagers Moose,
Hart seiner Rüstung Last;

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er will's vom Leib sich lüften,
Er löst es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger fesselt die Kette,
Entwaffnet ist der Held!

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land sich schmückt,
Von Rebguirlanden gekettet,
Von Rosenfesseln umstrickt!

Und wie durchs Kerkergitter
Durch grünes Astwerk dicht,
Blickt der gefang'ne Ritter
Zum Himmel, frei und licht!

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
An die Bruſt ſinkt ihm die treue Gattin,
Und zwei Knaben friſch und freudig rufen:
„Gott grüß', Vater! dachteſt du auch unſer?"
Doch das dritt' und kleinſte in der Wiege
Streckt die zarten Händchen ihm entgegen.

Und er ſpricht zum Knäblein in der Wiege:
„Armer Schalk, mich dauert deine Blöße,
Brachte Stoff, zu decken deine Nacktheit,
Mütterchen ſoll Windeln draus dir ſchneiden."
Zog aus dem Torniſter einen Turban.

Dann zum zweiten ſprach er lächelnd alſo:
„Gern, ich weiß es, ſpielſt du mit dem Balle,
Habe dir gebracht drei runde Bälle,
Bring' viel ſolcher Bäll' einſt deinen Söhnen
Und hoch in die Lüfte laß ſie fliegen!"
Und er zog heraus drei Türkenſchädel.

Küßt dann auf die Stirn den dritten, ält'ſten,
Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
Hängt ihm eine Büchſe auf die Schultern,
Alſo ſprechend: „Auf, wir ziehn zuſammen!
Freut, ihr Andern, euch auf unſre Rückkehr!
Doppelt wiegt die Beute, die wir bringen,
Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
Bälle für die ganze Nachbarſchaft.“

Drei Farben.

„Drei der Farben liebt' ich innig, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erſte war der Farben: meines Vaters Silberhaar:
Roth die zweite war aus ihnen: meiner Liebſten Wangenpaar;

Dritte war: das Grün der Fluren, deiner Fluren Feſtgewand,
Deiner Berge ſchöner Mantel, Hellas, ſüßes Vaterland!

Alle drei haſt du vernichtet, gottesräub'riſcher Barbar!
Haſt erwürgt den ſüßen Vater und zerrauft ſein greiſes Haar!

Haſt gefeſſelt die Geliebte, bleichend ihrer Wangen Roth;
Haſt des Landes Grün zertreten, ſäend Moder drauf und Tod!

Treu doch lieb' ich noch die Farben, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erſte: nun zwei Lilien, die an jenen Gräbern blühn,
Wo die Hüllen meiner Lieben raſten von des Lebens Mühn.

Roth die zweite: toller Mörder, dein und deines Volkes Blut!
Dritte iſt das Grün des Raſens, unter dem mein Herz einſt ruht.“

Also sprach der Heldenjüngling, stehend an der Seinen Grab,
Eine Thräne — wohl die letzte — perlt auf ihr Gebein hinab.

Rings Entsetzen der Vernichtung! rings des Mordes Schreckensbild!
Todesmuthig stürzt der Kämpfer hin auf Hellas' Blutgefild.

Fallend ahnt der Sohn der Freiheit, was einst seiner Liebe Preis,
Wie auf seinem Grabeshügel bald sich eint der Farben Kreis:

Auf des Rasens Grün strömt röthend Türkenblut in reichem Lauf,
Und im nächsten Frühlingsstrahle blüht die weiße Lilie drauf.

Das Land der Freiheit.

Es schlief ein Greis auf Hellas' Feld, wo man die Schlacht geschlagen,
Er schlief wohl an zehn Stunden schon, seit ausgetobt der Schlachtlärm,
Und wer den grauen Schläfer sah, seufzt: Friede mit den Todten!
Doch jetzt erhebt der Greis sein Haupt, reibt sich den Schlaf vom Auge.

Es liegt ein stiller See vor ihm mit purpurrothen Wellen.
„Du ebner See," so lispelt er, „wie friedlich fließt dein Wasser,
Wie glühen deine Wellen all' so schön im Morgenrothe!
So hehr erglänzt das Frühroth nur im goldnen Land der Freiheit!"

Viel hundert Männer lagern rings am Strand des Sees und schlafen.
„Du sel'ge Schaar, wie schläfst du süß im freien Himmelssaale!
Nicht scheuest du des Wüthrichs Ruf, nicht Räuberschwert zu fürchten;
So sicher, traun, und friedlich schläft sich's nur im Land der Freiheit!"

Und neben ihm, im grünen Gras, da ruhn zwei holde Kinder,
Zwar regungslos, doch halten sie sich treu und fest umschlungen.
„O schönes, zartes Blumenpaar, umkos't vom Hauch der Liebe!
Solch süße, heil'ge Liebe lebt nur in dem Land der Freiheit!"

Es neigt gar mild sich über ihn ein lieblich Frauenantlitz;
Sein müdes Silberhaupt ruht sanft im Schooß des schönen Weibes.
„Auf solchen Kissen schläft man nur im schönen Land des Friedens!
Und solche Engel wachen nur im goldnen Land der Freiheit!“

Er lispelt's leis und senkt das Haupt und schließet still das Auge,
Und nimmer öffnet es der Greis, erhebt nie mehr das Antlitz.
O armer und doch sel'ger Greis, o schlafe fort und träume!
Erwache nie, daß Keiner dir, was du gesehn, je deute!

Nicht glüht der See vom Frühroth, nein, vom Blute deines Volkes!
Die Schläfer — deine Brüder sind's — erwachen nimmer wieder!
Die Kinder — deine Enkel sind's — die starben Hungertodes!
Das Fran'nbild — deine Tochter ist's — weint über deiner Leiche!

Roſenhaida's Untergang.

Das Dörflein Roſenhaida
Lag mitten im Wieſengrün,
Viel duftige, glühende Roſen
Sah man auf der Wieſe blühn.

Da kam einſt aus dem Dorfe
Ein dicker Bauersmann;
Er wetzte ſeine Senſe
Und hub zu mähen an.

Er mähte Gras und Roſen, —
O laß die Roſen verſchont!
Bedenke, daß dahinter
Gar oft die Schlange wohnt!

Er mähte Gras und Roſen,
Da ziſchte die Schlang' auf ihn,
Ihr Gift traf ihn zu Tode,
Zur Erde taumelt er hin.

Der Pfarrer von Roſenhaida,
Mit Stol' und Chorgewand,
In heiligem Seeleneifer
Kam ſchnell herbeigerannt.

Ach, wie die Stirn ihm triefet!
Ach, wie sein Athem keucht!
Er rennt durch Dorn und Stoppeln,
Sinkt um, stöhnt und erbleicht.

Die Bauern von Rosenhaida,
Die liefen eilig herbei
Und taumelten vor Schrecken
Zu Boden nach der Reih'.

Die Wittwen zu Rosenhaida,
Die weinten Tag und Nacht,
Bis sie der Todesengel
Zu ihren Männern gebracht.

Die Waisen zu Rosenhaida,
Die rangen die Händlein drob,
Bis sie der Vater der Waisen
Zu sich empor auch hob.

Der Küster von Rosenhaida
Sang nun ihr Seelenamt,
Bis ihm vom vielen Singen
Zuletzt die Lung' erlahmt.

Als er's dem Letzten gesungen,
Ging ihm der Athem aus;
Wer wird ihm seines singen,
Wer bringt den Alten nach Haus?

Es blieb der Todtengräber,
Doch der kam nun ums Brod;
Verloren alle Kunden!
Da starb er den Hungertod.

Oed' iſt's in Roſenhaida,
Wüſt ſtehn die Häuſerreihn,
Die Mauern brechen zuſammen,
Die Dächer ſtürzen ein.

Gemähte Roſen haben
Solch Unheil einſt gebracht; —
Ihr, die ihr mäht auf Wieſen,
Gebt auf die Roſen Acht!

Nun trauert Roſenhaida
In Schutt und Trümmern dort,
Doch auf der Wieſe draußen
Blühn luſtig die Roſen fort.

Sankt Hilarion.

Auf Cypern iſt es Leſenszeit,
Der Jubel jauchzt von den Hügeln weit!

Vor ſeinem Weinberg ſteht ein Mann,
Sieht all die Fülle behaglich an,
Die Rebenreihn voll blauer Frucht,
Faſt bricht den Stock die ſüße Wucht,
Die durſtigen Schläuche, trunkbereit,
Die Kufen und Krüge weithin gereiht,
Denkt heimwärts auch an ſein Töchterlein,
Ihm geboren vor der Tage drei'n:
Das macht, daß über ſein Angeſicht
Es leuchtet wie freudiges Sonnenlicht.

Und aus der bauchigen Krüge Schaar
Wählt er die größten, wohl fünfzig Paar:
„Ihr Wänſte, zecht mir vom köſtlichſten Wein,
Bald ſollt ihr wie Todte begraben ſein.
Im Erdengrunde da gährt und ruht,
Eint Altersmilde mit Jugendgluth,

Bis jenes Bäumlein am Waldesſaum
Einſt ragt als ſchlanker Palmenbaum,
Bis in der Wiege mein Mägdlein traut
Einſt ragt und blüht als liebliche Braut.
Dann aber heraus aus dem Erdenſchrein,
Ausſtener und Hochzeitsgäſte zu ſein;
Dann wallet ans Licht und füllet hold
Die Herzen mit Luſt, die Kiſten mit Gold!"

Da wandelt, des Gottesſegens froh,
Vorbei des Weges Hilario.
Der Herr des Weinbergs zu ihm ſpricht:
„O ſeht rings Fülle, Glanz und Licht,
Daß fröhliches Aug' und Herz zum Feſt
Dem Frömmſten ſelber nicht übel läßt!
Drum ſeid, eh' der Winzer die Traube faßt,
Zur Vorkoſt morgen mein lieber Gaſt,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit euch ſein."

Des Morgens im Weinberg ſteht der Mann,
Schon ſchreitet Hilarion hinan,
Doch hinter ihm wallt's von Schritten ſchwer,
Ein Menſchenſchwarm iſt's, ein ganzes Heer!
In Talaren ſchwarz, in Kutten braun,
Bedächtig, ehrwürdig anzuſchaun,
Goldkreuz an der Bruſt und Skapulier,
In Händen Roſenkranz oder Brevier:
Dem Manne ſcheint's, auf den Beinen ſei
Die ganze heilige Cleriſei.
Drauf lockig rothwangiger Kinder Zahl,
Die Hoffnung des Staats, der Schulbank Qual,
Das ſchäkert und balgt ſich, als wäre heut
Die Mähr vom Pygmäenkrieg erneut.

Dann ſchreitet ein Zug gar bunt geſchaart
In Farben und Stoffen jeder Art,
Der Ein' im Faltenwurf ſtolz geputzt,
Der Andr' im Wamms ſchlicht zugeſtutzt,
Goldketten und Stab von Elfenbein,
Schnappſack und Knotenſtock zwiſchendrein,
Die ganze Bürgerſchaft iſt da
Der guten Stadt Nicoſia!
Noch wogt es unabſehbar heran.
Wie's glitzert und funkelt im Thalesplan
Von Helmen bunt, von Schwertern hell,
Von Panzern blank, von Gewändern grell,
Geſchwader von Reitern traben in Reihn,
Legionen von Fußvolk hinterdrein!
Dem Manne däucht, es marſchire zur Schlacht
Des Kaiſers ſämmtliche Heeresmacht,
Es ſei um ſeinen Weinberg gebannt
Der ganze Lehr-, Nähr- und Wehrſtand.
Doch iſt dieß nur, er merkt es ſchon,
Mit etlichen Freunden Hilarion.
Das macht, daß jenem vom Angeſicht
Fortzieht das freudige Sonnenlicht.

Und als es nun ans Koſten ging,
Zu tief, zu hoch kein Träublein hing;
Der keltert im Helm den ſüßen Moſt,
Der ſtopft die Kapuze mit Traubenkoſt,
Heimdenkt ein Dritter an Weib und Kind
Und füllet die Tücher und Taſchen geſchwind,
Bis man im Weinberg nur hier und da
Manch Beerlein an dürren Kämmen noch ſah:
Wo Tagwerk für hundert Winzer gnug,
Gibt's Arbeit kaum für Zwei mit Fug.
Des Weinbergs Herr läßt's geſchehen ſein,

Denkt heimwärts ſtill an ſein Töchterlein;
Das macht, daß um ſein Angeſicht
Faſt trübe ſich's, wie ein Wölklein, ſticht.

Auf des Berges Gipfel Hilarion ſtand,
Gen Himmel gewendet Aug' und Hand;
Um ſein Antlitz quoll ein ſonniger Glaſt,
Von den Fingern ihm funkt's wie Phosphor faſt:
„O Herr, dein Wille kann's nicht ſein,
Daß, wer Andre tränkt, verdurſte allein,
Daß deſſen eigenes Kind verwaiſt,
Der fremde Kinder gelabt, geſpeiſt:
Drum öffne des Segens Schleußen, wir flehn,
Laß deine Engel geſchäftig gehn,
Berühre des Weinſtocks Auge lind,
Wie Chriſtus die Wimpern dem blinden Kind,
Erfülle die dürren Stengel mit Saft,
Wie Lazarus' Leiche mit Lebenskraft,
Und ſchwelle die lechzenden Krüge an,
Wie du auf Kana's Hochzeit gethan,
Mit köſtlichem Born, der, eingedenk
Des göttlichen Urſprungs, die Durſt'gen tränk',
Mit deinem Lichte die Häupter erfüll',
Mit deiner Milde die Herzen umhüll'!
Und nun, ihr Winzer, wohlan getroſt,
Nun pflückt die Trauben und keltert den Moſt!"

Sie gehn ans Werk mit ſaurem Geſicht,
Schwer drücken werden die Körbe ſie nicht;
Sie denken, die Predigt war nicht ſchlecht,
Mehr Trauben aber wären auch recht!
Doch ſeltſam geht's den Winzern her,
Die dürren Kämme wiegen ſo ſchwer,
Noch hie und da in Blättern verſteckt

Manch Träublein schalkisch die Suchenden neckt,
Und wie sie das Laub hinweggedrängt,
Dahinter noch Traub' an Traube hängt;
Zuweilen scheint's, sie schnitten vom Stab
Dieselbe Traube schon zwölfmal ab,
Bis Kufen und Schlänche vollauf versorgt
Und Nachbar dazu noch die seinen borgt.
Der Gastfreund vergräbt die Krüge von Stein,
Statt hundert müssen's dreihundert sein;
Das macht, daß auf sein Angesicht
Heimkehrt das freudige Sonnenlicht.

Und zu Hilarion spricht er so:
„Obleibt des Gottessegens froh,
Bis wir die Krüg' einst graben zu Tag,
Dann seid mein Gast zum Festgelag,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit euch sein!"

Lubomirski.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürſt Sobieski ein,
Der zerſtäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrei'n!

Schweigend Polens Edle zogen,
Hoch zu Roß um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendſtern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher ſank!
Erntefeſt nach Hagelſtreichen,
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genoſſen:
Nur den Winkeln eines Munds
Will ſchon Luſt und Scherz entſproſſen,
Frühe Blumen üpp'gen Grunds!

Lubomirski war der Reiter,
Deſſen Auge nie geweint,
Immer wolkenlos und heiter,
Wie die Sonn' im Süden ſcheint.

Jeden Schmerz konnt' er verſcheuchen
Durch ein luſtig Zauberwort,
Wie das bleiche Haupt der Leichen
Man mit friſchem Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Froher Sinn es ſanft bezwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Maſurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochſchul' dort,
Der ihn einſt die Eltern ſandten
Als der Weisheit ſichrem Port.

Und er ward ihr treu'ſter Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzſaals beſter Springer,
Erſter Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermaſſen,
Schutt und Aſche, blutbenetzt,
Blickend über Pläz' und Straßen
Spricht der Polenjüngling jetzt:

„Schönes Wien, wie arg zerſchoſſen!
Faſt zu kennen biſt du nicht,
Wie wenn Pockengift durchſproſſen
Eines Bräutchens hold Geſicht.

Leer an Gäſten deine Schenken,
Frohſinns Tempel ſchön'rer Zeit!
Ungeſtört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einſamkeit.

Statt des feurig goldnen Naſſes
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Verſteck des Faſſes
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

Weinlaubkranz! An leere Fäſſer
Sei kein Durſtiger geneckt!
Zierſt mein junges Haupt viel beſſer,
Das manch luſt'gen Gaſt dir heckt!

Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitherſpieler, Hackbrettſchläger,
Luſtig Volk, wo ſeid ihr hin?

Manches Stücklein auf den Schanzen
Aufzuſpielen friſch es galt!
Drum, käm' heut uns Luſt zu tanzen,
Fehlt' uns manch ein Spielmann bald.

Wo ein Muſikant begraben,
Stranchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortkundig mich mein Roß!

Göttlich war's, zu ſchwärmen nächtlich
Dieſe Straßen aus und ein,
Sich halb taumelnd, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieſes Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein ſich dran zerfallen
Und die Naſe rennen ein?

Hohe Schule, deine Hallen
Sind gesperrt, verrammelt gar,
Thatest nie mir den Gefallen
Sonst, als eben recht mir's war!

Nehmt, ihr grasbewachs'nen Thüren
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren,
Wohl die Weisheit schweigen muß.

Musensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Frei'n!

Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

Steil zu klimmen war's zur Rose,
Blühte etwas hoch, fürwahr!
Ei, es war die schöne, lose
Wohl ein Alpenröslein gar!

Mußt' ihr zart Gesicht erblassen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der diese Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

Schönes Wien, leg' ab die Trauer,
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag' auf deine Trümmermauer
Das Panier der Lust zurück!

Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenſchein
Will ich nach ſo trüben Tagen
Deine erſte Lerche ſein!

Deines blätterloſen Haines
Erſtes Zweiglein, grün und hell,
Deines Schutt- und Felsgeſteines
Erſter, freud'ger Springequell!"

Alſo ſprachſt du, heitrer Pole;
Längſt vermodert iſt dein Herz,
Längſt ſchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz ſternenwärts.

Sieh, voll Roſen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläſte,
Keller voll von ſüßem Wein,
Schenken voll Muſik und Gäſte!
Darfſt um uns beſorgt nicht ſein.

Doch zur Ferne ſieh, nach deinem
Armen, ſchönen Vaterland,
Und du lernſt im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Das Muſikantendorf.

Es blinkt ein Dörflein in Böhmens Land,
Drin, was da lebendig, ein Muſikant;
Verkehrte Schwalben, im Lenz entflogen,
Sind jetzt im Herbſt ſie heimgezogen.

Du meinſt die Nachtigallen der Welt
In Einem Buſch hier alle geſellt.
Du meinſt, es müſſen hier tauſend Quellen
Zu Einem melodiſchen Strome ſchwellen.

Horch, lieblich ſpielt hier im Erdgeſchoß
Ein Stück zur Geige der Virtuos;
Aufs Jahr durchklingt's der Länder Weite,
Glückſeliger, dich entzückt's ſchon heute!

Doch furchtbar jetzt aus dem Nebenhaus
Brauſt polterndes Paukengewirbel heraus:
Dein Ohr, es glich dem Knappen im Schachte,
Auf den ein Bergſturz zuſammenkrachte!

Horch, drüben flötet's ſo ſüß und rein,
Und wiegt in gaukelnde Träume dich ein,
Doch hier der Trompeten Schmettern und Krachen
Sorgt für dein zeitliches Wiedererwachen.

Horch, Mädchenſtimmen ſo lieblich und hehr,
Dein Ohr durchſchifft des Wohllauts Meer!
Am Brummbaß hat der Nachbar Behagen,
Vom Sturm, ach, wird dein Schifflein verſchlagen!

Horch, Waldhornklang! Wie herrlich er ſchallt!
Dir ſäuſelt der duftige grüne Wald;
Doch dort des Dudelſacks Surren und Summen
Dich mahnt's, daß in Wäldern auch Bären brummen!

Hier flüſtert der Guitarren Erguß
Von Roſenlauben und heimlichem Kuß;
Dort brauſt aus dem Haus der Klang der Fagotte,
Wie von Betrunkenen eine Rotte.

Der übt auf dem Klarinett ſich ein,
Der will ein Meiſter am Hackbrett ſein;
Dort ſtürzt vom Fenſter Poſaunenſchall nieder,
Wie eines Verzweiflers zerſchmetterte Glieder.

Jed' einzelner Ton klingt gut und rein,
Doch will kein Einklang Aller gedeihn,
Wie die zerhauenen Glieder der Schlangen
Sich winden und nie zuſammen gelangen.

So heult's durcheinander und wimmert und dröhnt
Und ächzt und ſchnurrt und pfeift und ſtöhnt,
Als ſäßen im Chor des Mißlauts Geiſter,
Als wäre Satan Kapellenmeiſter!

Du fliehſt und ſuchſt vor dem Thore Ruh
Und fühlſt, es dachten die Vögel wie du,
Die Schwalben und Störche, die auch entflogen,
Weil heim die Muſikanten gezogen. —

Doch wenn der Schnee zu ſchmelzen begann,
Dann wallt aus dem Dörflein Weib und Mann,
Die wollen oſtwärts, die weſtwärts wandern,
Nach Süden die Einen, gen Norden die Andern.

Vereint, was getrennt zu Hauſe war:
Dort drei, hier ein Pärlein, dort eine Schaar,
Wie des Wohllauts Geiſt ſie zu Kränzen reihte
Und, Blumen gleich, durch die Lande ſtreute!

Das kommt dem Dörflein auch eben recht,
Drin muſizirt der Lerchen Geſchlecht,
Frau Schwalbe kommt herbeigeflogen,
Herr Storch iſt auch wieder eingezogen.

Die Spielleut' grüßen manch fernes Land,
Sind üb'rall willkommen und wohlbekannt,
Finden üb'rall offene Ohren und Hände
Und ſchäumende Becher und Beifallsſpende.

Da hat jeder Buſch ſeine Nachtigall
Und jeder Fels ſeinen Waſſerfall,
In allen Wäldern die Vögel ſingen,
Durch alle Thäler die Quellen ſpringen.

Junggeſellentod.

Der unbeweibte Ritter liegt
Im Sterbepfühl voll Gram,
Kein Weib ſich weinend an ihn ſchmiegt,
Kein Sohn um Segen kam.

Im Vorgemach der Mägde Schaar
Flicht mit Geſang den Kranz,
Zu ſchmücken ſeine Todtenbahr'
Mit reiner Lilien Glanz.

Da faßt den Ritter herbes Weh:
„O daß ich hier allein,
Der letzte meines Stamms, vergeh'
Und ſink' ins Nichts hinein!

Es ſproßt der Baum, vermodert ſchon,
In Sam' und Wurzeln fort!
Die flücht'ge Wolke iſt der Sohn
Des Stroms, im Sand verdorrt!"

Da reicht der Schloßkaplan zum Kuß
Ein Demantkreuz ihm dar:
„„Dieß Kreuz ſchickt Hedwig euch zum Gruß,
Die meine Mutter war.""

„Und wenn dir Hedwig Mutter heißt,
Nenn' ich lieb Söhnlein dich!
Es ſenke tief in deinen Geiſt
Der Segen Gottes ſich!

Dieß Schloß mit Burgkapell' und Wart',
Als Erbtheil fall's dir zu:
Nicht mit Gebet und Meſſ' geſpart
Für meiner Seele Ruh'!"

Ein Röslein von Rubinen rein
Beut ihm des Gärtners Hand:
„„Frau Adelheid, mein Mütterlein,
Entſendet euch dieß Pfand!""

„Iſt Adelheid dein Mütterlein,
Mir an die Bruſt, mein Kind!
Ins Herz und auf die Blumen dein
Fleuß' Gottes Segen lind!

Dir ſchenk' ich Garten, Wieſ' und Hain
Und dort das Winzerhaus;
Du ſorgſt wohl, daß auf meinem Stein
Nie gehn die Blumen aus."

Es trat ſein Page drauf vor ihn
Mit einem Ring von Gold:
„„Dieß ſchickt euch Mutter Meluſin',
Ob ihr's erkennen wollt?""

„O Meluſinens Sohn, ſei mir
Mein liebſtes Kind genannt!
Gott's Segen ſtähle für und für
Dir Bruſt und Mark und Hand!

Das ſchönſte Rößlein, das mich trug,
Mein beſtes Schwert ſei dein:
Das trägt noch meinen Namenszug,
Führ's würdig dein und mein."

Da rauſchen Tritte vor dem Schloß,
Da hört er Kinderſchrei:
„O Gott, dein Segen iſt zu groß!"
Da bricht ſein Herz entzwei.

Dem Glockenklang, dem Sarge nach
Viel Volk man wallen ſah,
Des Ritters Wappenſchild zerbrach
Des Kaiſers Herold da.

Am Sarg der Junggeſellenkranz,
Bevor er ſinkt zur Gruft,
Grüßt in gar wunderſeltnem Glanz
Noch Berg und Thal und Luft.

Drei Wanderer.

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus,
Es litt sie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.

Der Erste ein wackerer Goldschmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der Zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf seinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der Dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldnem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen fein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Und wie sie einst sehn in den Strom hinab,
Sinkt's Ringlein des Ersten ins Wellengrab;
Und wie sie einst stehen auf hohem Thurm,
Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.

Die Beiden ringen die Hände sich wund,
Doch jubelnd tönt des Dichters Mund:
Trägt Namen und Bild ja im Herzen fein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen ſchwellen
Zwiſchen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in ſtummer Klage,
Wie verſenkt in tiefem Leide,
Daß ſie nicht auch Früchte trage.

Die gelöſten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verſtecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum ſitzt jetzt der König,
Im Gezweig ſich wohl verſteckend,
Sein geſalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur ſtreckend.

Traun, das hat er fein erſonnen!
Hier will er das Paar belauſchen,
Denn, ſo hört' er, hier am Bronnen
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauſchen.

Sieh, die Kön'gin naht der Stelle;
Doch ſie ſieht die Weide prangen
In dem Widerſchein der Welle,
Und die ſeltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich ſchon Lanzelot im Mooſe;
Aber ſchlau zum Ritter ſagte
Laut Ginevra jetzt, die Loſe:

„Seht die Weid' im Teiche ſtrahlen,
Lenkt das Aug' dranf, doch genaue;
Ob euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erſchaue?

Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh' zählt ihr der Blätter Maſſe,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten laſſe.

Wie die Weid' auf Wellentänzen,
Ruht ſein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihr's ſchirmt mit Stahl und Erzen!"

Dranf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenſpiegel doch genaue,
Daß ſogar ich in den Zweigen
Hoch ein niſtend Vöglein ſchaue.

Eh' wird Menſch dieß Vöglein werden
Und in Menſchenworten ſprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen.

So iſt unſerm Bund die Weihe
Für des Königs Heil beſchieden:
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigeshallen,
Und faſt vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Stiehlt er heimlich ſich nach Hauſe:
Die Verleumder ſeines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklauſe.

Und du darfſt nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von ſeltner Art getragen,
Dran ſich manches Herz erfreute.

Der Grenzſoldat.

Am Peſtkordon der Grenzſoldat
Mit der Muskete ſteht,
Jenſeits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwiſchen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge ſchied
Und Erd- und Geiſterreich.

Was drüben blüht, was drüben ſtrebt,
Iſt für die Andern hie,
Als wär's verwelkt längſt und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben ſtehn,
Sie ſind ſo fern für ihn,
Als hab' er ſie im Traum geſehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn ſind ſie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des ſchönen Stroms luſtwallt,
Für ihn wallt ſie der Todten Gang
In eines Geiſts Geſtalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor,
Ihm ſind's nur Sterne, ſchimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnſucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in ſtiller Vollmondnacht
Den Wandrer ſternenwärts.

Faſt meint er einen Blick zu thun
In fernes Geiſterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdiſch ihn gemahnt!

Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüberbrauſt,
Daß Staubgewölk und Säbelſtrahl
Und Hufblitz ſie umſauſt!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife rancht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!

Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Geſtad'
Ein banges Dröhnen ſcholl!

„O daß ich ſteh' bei rüſt'gem Leib
Hier todt als Grenzpfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!

Die Brücken ſchlagt', ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr,
Für Mannſchaft und für Troß!

Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh',
Das drüben würd'ger thront!

Herr Pfaff, manch ſchönes Haupt umflort
In Irrwahns Schleiern ſeht,
Das ſich zum Born der Taufe dort
Zu beugen brünſtig ſteht!"

An Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Chriſten macht?

Von einer Zwiebel.

Harlems glückſeligſter Bürger iſt
Van Hoek, der göttliche Blumiſt.
Dort ſteht er, die Zwiebel in der Hand,
O ſeht, wie ſein Aug' in Wonne ſchwand!
Nicht hat er vor Jahren die ſchmucke Braut
So zärtlich, ſo ſorglich angeſchaut!
Scharf bläſ't der Wind von den Dünen.

„O Semper Augustus, Tulpenfürſt,
O Wonne, wenn dein Incognito birſt,
Du aufſteigſt in deiner Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher ſprießt,
Dein Haupt in Anmut königlich grüßt
Im Lächeln der Frühlingsſonne!

Um dich beut der Britte tauſend Mark,
Und böt' auch der Doge die goldene Bark',
Vom Dogen zum Sultan, zum Mogul umher
Ihr findet den Semper Augustus nicht mehr!
O Glück! Mir liegt's in der Hand, was ihr ſucht
Von Peking bis wo in Harlems Bucht
Der Wind ſcharf bläſ't von den Dünen.

O Blumenmonarch, dein Vaſall bin ich!
Dein erſter Gnadenblick fällt auf mich!
Und künd' ich, dein Herold, der Huldigung Zeit,
Nahn Alle verneigt, wie zaubergefeit;
Ach, noch iſt's nicht Zeit, doch Geduld, Geduld,
Bald ſchimmert der Tag voll Glanz und Huld
Im Lächeln der Frühlingsſonne!"

Er bettet die Zwiebel ans Fenſter ſo lind,
Als wär's ihm ein lieb, ein kränkelnd Kind,
Er faßt ſie ſo zart, ſo ehrfurchtsſcheu,
Als ob's der Prinz von Oranje ſei.
Nun muß er fort zum Hafen in Haſt,
Ein Blick noch, dann Pelz und Muff erfaßt!
Scharf bläſ't der Wind von den Dünen. —

„Van Hoek nicht daheim?" ein Seemann fragt,
„„Doch kehrt er bald,"" antwortet die Magd,
„„„Weißbrods ein Stück, ein Kännlein Bier
Verkürze Mynherrn das Warten hier.""
Er denkt: Das kommt zur rechten Zeit,
Solch Trank erwärmt trotz wollenem Kleid,
Scharf bläſ't der Wind von den Dünen.

Nur Eins fehlt, Preis dem Seemannsſinn,
Du Zwiebel, duftende Negerin,
Braunhäutige, wie die Hindumaid,
Durchſichtige, wie des Kaffern Kleid!
Zu Thränen zwingſt du mein alt Geſicht,
Als ſäh's noch der Liebſten ins Augenlicht
Beim Lächeln der Frühlingsſonne.

Hoiho, da liegſt du am Fenſterrand,
Verlaſſen, wie Seemanns Wittwe am Strand!
Willkommen, du Holde, dein Herzblut her!
Da gibt's keinen Semper Augustus mehr!
Verſchlungen! Doch ſtau des Mörders Blick,
Der erſt noch gejubelt, geleuchtet vor Glück
Wie Lächeln der Frühlingsſonne.

„Ade, du Magd, grüß' deinen Herrn,
Den wackern Mann, der Blumiſten Stern,
Doch Zwiebelzucht verſteht er kaum,
Gewächs iſt das für Mädchengaum;
Kein ſcharfer Duft, der das Auge beizt
Und Seemanns Herz und Zunge reizt,
Weht ſcharf der Wind von den Dünen."

Van Hoek ſeither den Schlaf nicht kannt',
Ein Geiſt allnächtlich am Bett ihm ſtand,
Aufſteigend in fürſtlicher Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher ſprießt,
Sein Haupt in Anmut königlich grüßt
Wie Lächeln der Frühlingsſonne.

Euch, Kinder der Sonne, o Tulpen ihr,
Euch ſang ich dieß Lied im Lenzrevier,
Wie Ahnenlieder man Kindern ſingt
Und That und Gefahr der Vorzeit jüngt.
Der Rieſ' iſt todt, der die Kindlein frißt,
Drum fürchtet euch nicht und gaukelt und ſprießt
Im Lächeln der Frühlingsſonne.

Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hocheinſam liegt
In Trümmern eine Veſte,
Dran Epheu ſich ſtatt des Mörtels ſchmiegt,
Drin Geier die ſchmauſenden Gäſte.
Der Feind zerbrach einſt Wall und Thurm,
Gebälk und Getäfel fraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reſte.

„O Wunderblick ins Thal hinein
Und über die Berg' und Lande!
Raff' auf die Knochen, dein morſch Geſtein,
Steig auf im alten Gewande,
Du Leiche jetzt, o Väterſchloß,
Erſteh' zum Leben neu und groß,
Ein Schmuck und Stolz dem Lande!"

Der junge Ritter ſprach's und gebot;
Die Felſen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölk' der Kalkſtein loht,
Die Rieſen des Forſtes fallen,
Und ſtämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren und Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei, an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gab's aufs Beſte:
Der neue Bau zwier mannshoch ſtand
Schon über dem Trümmerreſte.
Doch weh, was der Tag zu Werk gebracht,
Zerfallen iſt's wieder über Nacht,
In Schutt liegt Morgens die Veſte.

„O ſchlechter Mörtel, ſchlechtre Hand!
Gebt Kraft ihm mit ſtarkem Weine
Und zwingt mit eiſerner Klammern Band
Die ungehorſamen Steine!“
Und ſo geſchah's, doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag zu Werk gebracht;
Nur Trümmer im Morgenſcheine!

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
„Sieh hin und uns nicht fluche:
Das Rüſtholz liegt, wo ſie's fällten, im Wald,
Die Quadern unten im Bruche!
In ſolcher Art kein Bau zerfällt,
Den hat ein gewaltiger Feind zerſchellt!
Laß Wächter ſtehn dem Beſuche.“

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall.
Da fächeln ſo lau die Weſte,
Der Mond beſtreut ihr Aug' mit Metall,
In Träumen flüſtern die Aeſte;
Da ſchlummern ſie leiſe, leiſe ein.
Man fand ſie am Morgen unterm Geſtein,
In Trümmern lag die Veſte.

Der Ritter ſprach: „Nur Muth bewahrt!
Ans Werk, und laßt das Trauern!“
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei ſich mit Schauern.
Gen Kloſter Kukus trabt er dann:
„Herr Abt, o ſchließt des Segens Bann,
Ihr könnt's, um meine Mauern!“

Zu Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und ſeine Genoſſen,
Der Weihrauch wirbelt' ins nächt'ge Blau,
Vom Glanz der Fackeln umfloſſen.
Sie trugen ihm Kreuz und Weihbronn vor,
Der Mönche Lieder in ernſtem Chor
Sich durch die Nacht ergoſſen.

Seht dort, behelmt, langbärtig am Wall
Von rieſigem Leib drei Recken,
Seht ſie im Harniſch von dunklem Metall
Drei Aexte hochauf ſtrecken!
„Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
Ihr Söhne der Nacht, ſteht Rede heut!“
Der Abt rief's faſt mit Schrecken.

Drauf aber erhoben die Drei das Wort,
Kein irdiſch Singen noch Sprechen!
Ein Brauſen war's des Walds, der verdorrt,
Ein Rauſchen von wallenden Bächen,
Ein Todesjubeln der Glock' im Thurm,
Ein Herbſtfrohlocken, das der Sturm
Ausjauchzt über Stoppelflächen:

„Ihm Ruhm und Lob! Ihm Preis und Ehr'!
Wir ſtehn nicht vor ſeinem Namen.
Hier iſt kein Haus für Lebend'ge mehr,
Hier reift des Todes Samen.
Der Herr ſprach: Tödtet nicht, was da lebt,
Doch auch ins Leben zu wecken bebt,
Was dem Tode verfallen! Amen.

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,'
Nie graſ't der Hirſch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
Nie mehr wird blond dein Schneehaupt, Greis,
Nie weckt den todten Leib dein Geheiß,
Noch minder den Geiſt, der modert!'"

So ſprachen ſie; abſchütteln dabei
Ihr dürres Laub die Aeſte!
Die blanken Aexte ſchwingen die Drei,
Da bekreuzen ſich fromm die Gäſte;
Ein mächtiger Schlag, ein donnernder Knall,
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall!
In Trümmern liegt die Veſte.

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Joſt hat ein ſüßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen im ſtillen Muſchelſchrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht,
Daß es kein Laienaug' erſehe,
Daß es kein Späher je erſpähe.

Einſt ſchlich er heim vom ſüßen Lieb,
Da ſang im Teich ein Schwan:
„Ei ſeht, Herr Joſt auf Amors Bahn!
Manch ſüßen Blick hat er erhaſcht,
Manch Küßchen von rothem Mund genaſcht!
Was ſonſt ihm Süßes ward zu eigen?
Wißt, daß ich auch gelernt, zu ſchweigen!"

Im Dorfe ſang eine Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herr Joſtens Schatz?
Im Wald iſt ein Häuschen auf grünem Platz,
Zwei hohe Linden rauſchen am Thor,
Ein Brünnlein ſpringt dazwiſchen empor,
Am Fenſter wehn grünſeidne Gardinen,
Vier Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof ſang die Nachtigall:
„Was küßt Herr Joſt im Brevier?
Ihr Bild und ein Löckchen von ihr!
Er birgt ſie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht;
Doch ſingen von ihr die Schwän' im Bache,
Doch zwitſchern von ihr die Schwalben am Dache!"

Und weiter ſang die Nachtigall:
„Sei guten Muths, Herr Joſt!
Und minn' und küſſe fort getroſt!
Wie dir's erging, geht's noch zur Zeit
Manch bravem Mann in der Chriſtenheit;
Auch ſind, die ihm ſolch Liedlein geſungen,
Nicht immer Nachtigallenzungen."

Die beiden Sängerheere.

Einſt ſchlief ich im düſtern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich ſangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauſchten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer ſchon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und ſchüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und ſprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brauſenden Meer,
Erſteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tauſend Geſtalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenſpiel.

Die Lippen ſind dürr und der Blick iſt kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenſpiel.

Und wie ſie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut ſchlägt an mein Ohr;
Nur Eulen flattern aus dem Verſteck
Und Kobolde grinſen im Felſenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond ſein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Vergeſſenheit!

Jetzt ſchallt's wie der Engel Poſaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige ſchuf;
Es rauſchen des Haines Gezweige ſo hell,
Es ſäuſelt die Wieſe, es rieſelt der Quell.

Da klappen wohl tauſend der Särge zu:
Das Lei'rergeſindel taumelt zur Ruh;
Da ſpringen wohl tauſend Särge auf:
Ein Sängergeſchlecht beginnt ſeinen Lauf!

Ein kornig Geſchlecht für endloſe Zeit,
Geſäugt an den Brüſten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch ſo mild,
Das Antlitz der Liebe roſiges Bild.

Und ſiehe, der herrliche Bardenchor
Hebt rauſchend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lavinenklang
Verhallt' es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Waſſer und hemmen den Lauf,
Die Roſen blühn, als ſei Frühling, auf,
Und um ſie in vollerem Mondenſchein
Drehn ſchöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne ſchüttelt ſein Haupt der Baum,
Der Vogel am Aſt träumt ſüßeren Traum;
So ſingen allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Unſterblichkeit!

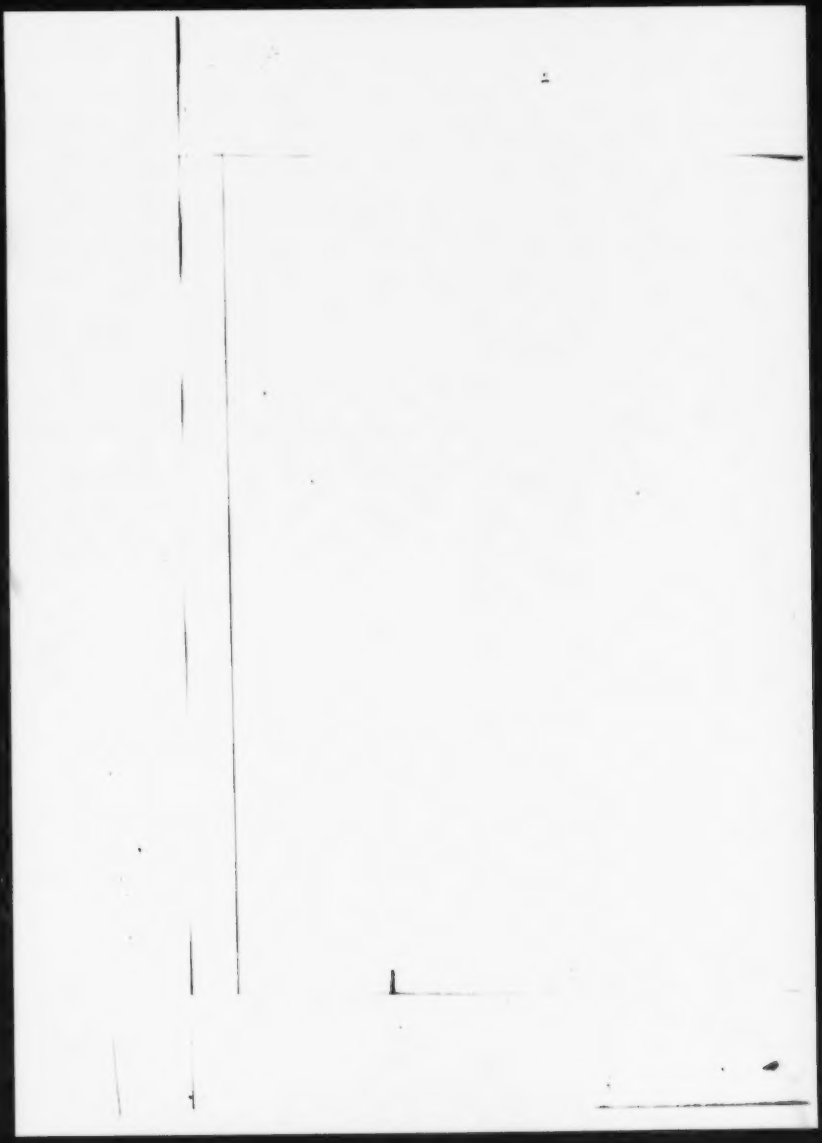
Wie liederbegrüßt und roſenbekränzt
Die ſinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauſcht es noch einmal durch Erd' und Luft
Und alle die Sänger verſinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich raſch aus dem Schlummer auf:
Im Oſten beginnt die Sonne den Lauf,
Die Steine ſind feſt, geſchloſſen die Gruft,
Und leis weht darüber die Morgenluft.

Und ſind auch die Sänger alle zur Ruh
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das ſang ich und ſing' es wohl ſterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirſt es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabroſe blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN



Inhalt.

Seite

Prolog 3

Blätter der Liebe.

Seite

Blätter und Lieder 9
Bestimmung 10
Dir allein! 11
Der Besuch 12
Familiengemälde 13
Die Wunder 15
Mein Frühlingslied 17
Das Morgenroth 19
Der Liebesgarten 20
Die Brücke 22
Vogelgesang im Winter 24
Im Bade 26
Das Blatt im Buche 28
Mannestbräne 29
Neue Liebe 31
Fragen 33
Zweite Liebe 34
Der Unbeständige 35
Liederquell 36
Verwandlung. I. 2. 37

Ein Friedhofkranz.

Kränze 43
Widerspruch 44
Tageszeiten 45
Die Grabrose 47
Im Winter 48
Erinnerung 49

Erinnerungen an Adria.

Begrüßung des Meeres 53
Am Strande 55
Sonntagsmorgen 57
Der Granatbaum 59
Hellas 61
Meerfahrt 65
Die Einsamen 69
Das Vaterland 69

	Seite
Venedig	70
Gondelfahrt	73
Venetianer-Trias	77
Die Sünderin	78
Seemärchen	81
Archipelagus der Liebe	84
Auf dem Meere	86

Lieder aus dem Gebirge.

Der treue Gefährte	91
Ungleicher Tausch	93
Kern und Schale	97
Wandergruß	99
Scenerie	101
Baumpredigt	103
Der Ring	106
Elfenleiden	108
Elfe und Kobold	110
Legende	113
Der Deserteur	116
Der Friedhof im Gebirge. I. 2.	120
Die Muse vor Gericht	123
Das Alpenglühen	126
Sturm	128
Des Fechters Grab	131
Der Sennerin Heimkehr	134
Zwei Heimgekehrte	137

Lieder aus Italien.

Hinie und Tanne	141
Das Kreuz des Erschlagenen. I. 2.	143
Im Battisterio zu Florenz	149
Fort Belvedere	150
Der Ritt zur Schule	153
China in Italien	158
Der gefangene Räuber	160
Tasso's Cypressen	163
Die erste Palme	167
In den pontinischen Sümpfen	170
Molo di Gaeta	172
Zwei Poeten	174

Lied und Leben.

Zwei Harfen	179
Der letzte Dichter	181
Kunstberuf	184
Einem Freunde. I. 2.	186
Goethe's Heimgang	190
Winterabend	192
Aus Gastein. I—3	193

Zeitklänge.

Bundeslied	199
Apostate	202
Schiller's Standbild	204
Ein Held	206

	Seite
Wartburg	208
Am Rhein	211
Das Weibeschwert	214
Poesie des Dampfes	218
An Jakob Grimm	222

Romancero der Vögel.

	Seite
Sturmvogel	227
Storch	230
Den Vogel an den Federn	233
Zinsvögel	236
Zwei Hahne	238
Colibri	240
Gimpel	242
Paradiesvogel	245
Rother Hahn	248
Zaunkönig	250

Romanzen.

	Seite
Das Wiegenfest zu Genf	255
Die Lerche zu Sankt Just	259
Vogel und Wanderer	261
Maria Grün	263
Die Leidtragenden	266
Bornart	268
Der Unbekannte	270
Der Invalide	272
Ein Traum	277
Ein Ritt über die Haide	279
Um einen Pfennig!	281
Verschiedene Trauer	283
Der alte Komödiant	285
Hausglück	288
Elfenliebe	291
Elfenkönig O'Donoghue	293
Ein Märchenerzähler in Irland	297
Der eiserne Mann	301
Des Klepsern Gaben	303
Drei Farben	305
Das Land der Feridun	307
Rosenbalda's Untergang	309
Sankt Hilarion	312
Lubomirski	317
Das Musikantendorf	322
Junggriellentod	325
Drei Wanderer	328
Der Weidenbaum	330
Der Grenzsoldat	333
Von einer Zwiebel	339
Ein Schloß in Böhmen	339
Heimliche Liebe	343
Die beiden Sängerherrn	345

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Zweiter Band.

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

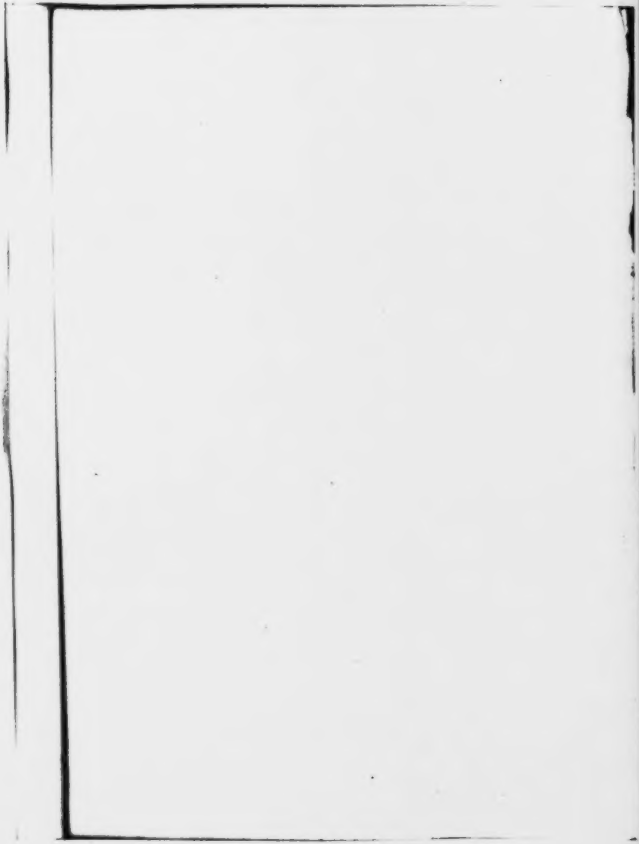
Zweiter Band.

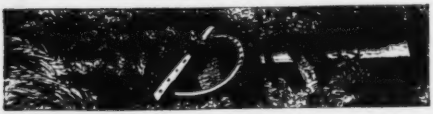
Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

In der Veranda.





Ille ego qui quondam — —

Der ich einſt ſpazieren ging,
Raſte nun in grünen Lauben;
In dem wechſelvollen Ring
Blieb mir Eines doch: mein Glauben!

Glauben an die Sonnenkraft,
Die im Menſchengeiſte lodert;
Glauben an den Lenz in Haft,
Der ſein Recht des Freien fodert;

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutſche, Eine,
Ob auf ein gerißnes Band
Heute noch manch Auge weine.

Vor mir liegt, wie ſonſt, das Feld,
Doch kein Halm iſt mehr der alte;
Andre Saat iſt ihm beſtellt,
Daß es andre Ernten halte.

Hier noch rauscht im Thal der Fluß,
Noch derselb' und doch ein andrer,
Der stets fliehn, stets bleiben muß,
Jede Well' ein flücht'ger Wandrer!

Von Granit der Alpen Wand
Dort am Thalsaum, wie seit Jahren;
Doch wie oft ihr Laubgewand
Tauschten die Unwandelbaren!

Ueber mir in festem Fug
Die gewölbte Himmelshalle;
Sternenzug und Wolkenflug,
Wechseln all' und wandern alle!

Ihr Gesetz übt die Natur
Unerbittlich und gewaltsam;
Durch mein Herz auch zieht die Spur
Ew'gen Wandels unaufhaltsam.

An dem Ast im Laubgewind'
Ließ ich meine Harfe hängen;
Dämm'rung wirds; der Abendwind
Streift und weckt sie noch zu Klängen.

Klang von Bechern, längst geleert,
Fernen Donners harmlos Rollen,
Klang der Zeit, die nimmer kehrt,
Altes Lieben, altes Grollen.

Wenn ihr Ton als Pfeil ſich ſchwingt,
Trifft er nimmer Ziel und Feinde;
Wenn er mild wie Glocken klingt,
Fehlt dem Rufe die Gemeinde.

Dort und da vielleicht von fern
Kommt ein Graukopf halbverdroſſen;
Einſt, wie lauſchten mir ſo gern
Meines Morgenlieds Genoſſen!

Nimmer hören ſie den Ton,
Das Gebraus der Lebenswogen;
Haben Schlummerdecken ſchon
Ueber Haupt und Bruſt gezogen.

An den Dom zur Leidenszeit
Mahnt in Wehmut mich dieß Wandern,
Wenn ſie Kerzen lichtgereiht
Eine löſchen nach der andern.

Flackernd tropft die letzte ab,
Wie von Thränenfall befeuchtet;
Ach, ſo löſchte mir das Grab
Die mein Leben einſt umleuchtet. — —

Doch ſieh da, ein Lockenhaupt
Naht zu lauſchen meinen Saiten;
Freundlich, wie ich kaum geglaubt,
Nickt es Beifall gar zu Zeiten.

Fühlt das Kind der neuen Zeit
Heute noch, wie wir gesungen?
Klingt der Alten Lust und Leid
Tönend fort durch's Herz der Jungen?

Jetzt entlockt des Frühlings Sohn
Selbst den Saiten neue Lieder;
Fremd nicht klingt's; bekannter Ton
Weckt den eignen Lenz mir wieder.

Neue Fluth im alten Strom,
Neue Saat auf altem Grunde,
Neu Gestirn am Himmelsdom,
Neues Grün dem Alpenrunde!

Unauslöschbar quillt das Licht,
Ob die Kerzen auch zerbrochen;
Wort der Wahrheit modert nicht
Gleich den Lippen, die's gesprochen.

Der durchs Weltall bebt, der Hauch,
Muß die Aeolsharfen finden;
In den flieh'nden Klängen auch
Tönt unsterbliches Empfinden.

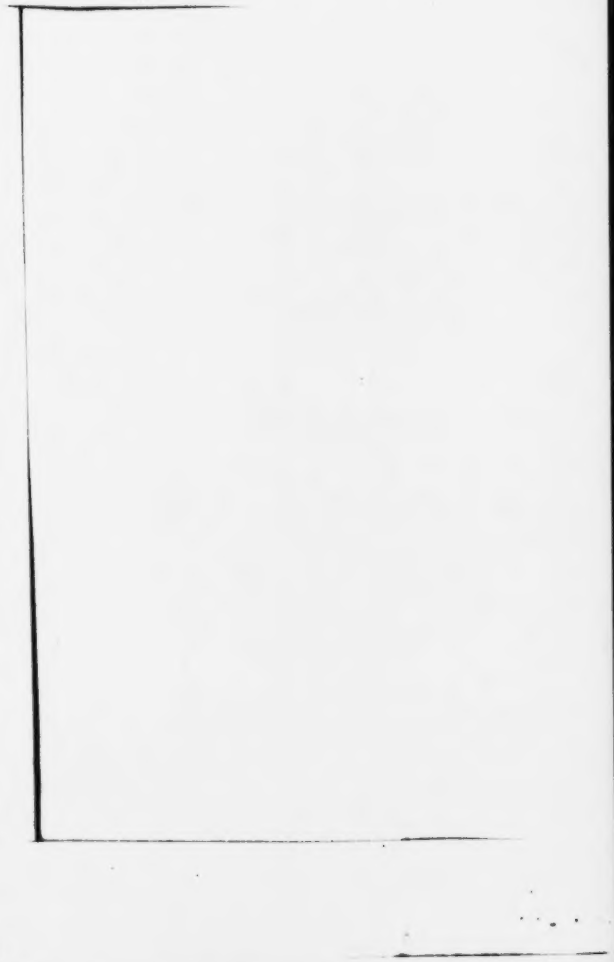
Wechsle was da ist und war,
Eins blieb ewig ohne Wanken;
Aufrecht steht noch mein Altar,
Nur umblüht von andern Ranken.

Schon im Alten blüht das Neu,
Und im Neu'n fortlebt das Alte:
Jung verbleibt ein Herz, das treu
Jener Glut, die nie erkalte.

Was da ſtrebt, blüht und gedeiht,
Spiegle klar und treu mein Auge,
Das die junge, neue Zeit
Voll und freudig in ſich ſauge.

Dieſes Bild, noch halt' ich's feſt
Mit den friſchen Farben allen,
Wenn die müde Wimper läßt
Drüber ihren Vorhang fallen.

Lied und Leben.



Läuterung.

Wo war, wo iſt, wo wird ſie ſein,
Die Stunde, wahrem Glück erleſen?
Sie iſt nicht und ſie wird nicht ſein,
Denn ſie iſt immer nur geweſen!
Wir mäkeln viel, bis ſie entrinnt,
Sie däucht uns ſchön, wenn wir ſie miſſen,
Und daß wir glücklich waren, wiſſen
Wir erſt, wenn wir es nimmer ſind.

Wo iſt der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah, noch ſo vollkommen,
Doch weißt du dieß und das zu tadeln;
Erſt wenn er ſchied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir ſeine Gaben,
Und eines Menſchen ganzen Werth
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber sein,
Noch schmerzlich lieber durch die Ferne:
Blick auf! wie schlingt sie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges schroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Gesteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofhügel wogend schwellen,
Des dunkeln Stromes grüne Wellen,
Der so viel Liebes scheiden muß!
Sie spülen Makel weg und Fehle, —
Und wie ein Schwan beim Wellenschein,
Im Drüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einst den Fittig rein.

Im Schlitten.

I.

Durch das Schneefeld ſchießt mein Schlitten
Im Geſchmeid des Tigerfells,
Raſchen Flugs vorüber glitten
Burg und Weiler, Buſch und Fels.

Lenz in Blumen, Herbſt in Reben,
Sommer du im Garbenkranz,
Was iſt eure Schönheit neben
Einem Wintertag in Glanz!

Wie verſinkt die bunte Kleinheit
Vor ſo ſchlicht erhabner Pracht!
Er vermählt das Weiß der Reinheit
Mit dem Hermelin der Macht.

Seine Lagerzelte glänzen,
Die Gebirge, weit im Kreis;
Bis an ſeines Reiches Grenzen
Schimmert nur dieß ſtolze Weiß.

Wald und Strauch in Silberflocken,
Welch ein Hofstaat reich und steif!
Weiße Schleier auf den Locken
Und im Haar des Puders Reif;

Zarte Flöre, krause Spitzen
Schmücken zierlich das Gewand,
Spangen flimmern, Nadeln blitzen,
Funkelnd sprüht der Diamant.

Wintersonn' in eis'ger Klarheit
Streut aufs All ihr kaltes Licht,
Rein wie eine goldne Wahrheit,
Glänzend zwar, doch wärmend nicht.

Sorglich hält die Feuerbolzen
Noch im Köcher sie bewacht,
Daß nicht allzuschnell geschmolzen
Winters Herrlichkeit und Macht.

Sein Gesetz ist Ruhn und Schweigen,
Das er eisern strenge hält,
Und kein Vogel pfeift in Zweigen
Und kein Pflüger singt im Feld.

In das Mühlrad, das noch rollte,
Greift er mit krystallner Hand,
Und den Bach, der murmeln wollte,
Hält im Fall er festgebannt.

Durch die feierliche Runde
Geht ein Hauch von Majeſtät,
Der das Lied verbannt vom Munde
Und ihn weiht zum Feſtgebet.

Nur der Grund im Schlittengleiſe
Tönt von lieblich leiſem Klang,
Gleich als tönte unterm Eiſe
Der verbannten Blumen Sang.

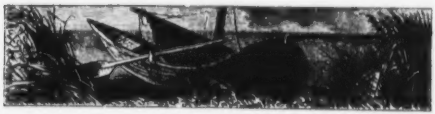
Auch mein Rößlein läßt nicht ſchweigen
Die Muſik im Schellenkranz,
Stolzer trägt's ſein Haupt zum Reigen,
Zierlich wirft's den Fuß im Tanz.

Und berauſcht vom eignen Klingen
Sauſt's in Trunkenheit dahin,
Wie am Kaſtagnettenſchwingen
Sich entflammt die Tänzerin.

Hier und dort wird von den Tönen
Ein entſchlummert Echo wach;
Schläfrig, mit gutmüth'gem Höhnen
Murmelt's das Geläute nach. —

Jage, muntres Rößlein, jage!
Holſt doch nicht mein Sinnen ein,
Das enteilt in ferne Tage,
Das entflohn in Südens Hain;

Wo die Lüfte lauer wallen,
Wo die Sonne goldner glänzt,
Wo die götterreichen Hallen
Frühling ſchon mit Blumen kränzt.



II.

Ja, es iſt ein Jahr gerade!
Eben um die Winterzeit
Schritt ich an Sorrents Geſtade,
Ganz von Blüthen überſchneit.

Blüthen vom Orangengarten,
Wo man eben Ernte hält,
Wo die weiten Körbe warten,
Daß die ſüße Laſt ſie ſchwellt.

Jedes Auge grüßt dich ſehnlich,
Schöner Baum, der, zwiefach reich,
Einer jungen Mutter ähnlich,
Trägt im Blühen Frucht zugleich!

Muntre Nachbarkinder ſchnellen
Duft'ge Früchte aus dem Laub,
Und gleich jungen Sonnenbällen
Fliegt und ſtürzt der goldne Raub.

Wenn nach dir ſolch wildes Benglein
Neckend mit dem Goldball zielt,
Dünkt's dich ſchier ein nacktes Englein,
Das mit den Geſtirnen ſpielt.

Unterm dunkeln Schirm der Aeſte
Lagern, blumenhaft geſchaart,
Holde jungfräuliche Gäſte,
Wie Madonnen ſchön und zart.

Sterngeformte Blüthen fallen
Von dem Baum in leiſem Tanz,
Daß die Häupter zu umwallen
Scheint ein lichter Sternenkranz.

Oder wehn die erſten Blüthen
In den nahen Myrtenreif?
Mög' ein Gott ihn mild behüten!
Schnell nur blüht, was ſchnell auch reif.

Roſen ſind bei Lorberbüſchen
Aufgeglüht ſo früh im Jahr,
Ungeduldig, ſich zu miſchen
In ein dunkles Lockenhaar.

Alles blüht hier um die Wette
Luſtberauſcht im Sonnenſchein;
Selbſt am Meeresbord die Städte
Blühn, ein Blüthenkranz von Stein.

Ja, das Wölkchen weißen Rauches,
Das am Feuerberg ſich zeigt,
Scheint nur Duft des Frühlingshauches,
Der dem Flammenkelch entſteigt.

Segel ſchaukeln ſich gleich hellen
Waſſerlilien auf der See,
Und die Fluth gießt im Zerſchellen
Aufs Geſtad nur Blüthenſchnee.

Wie verwehte Blumen fliegen
Silberwolken durch die Luft,
Und die Welt ſcheint ſich zu wiegen
Ganz in Licht und Glanz und Duft!

Doch mein Sehnen und mein Sinnen
Iſt gar fern im Heimatland,
Drüber jetzt ſein weißes Linnen
Rauher Winter hält geſpannt;

Wo im Eis die Schlitten gleiten
Und die Schelle luſtig klingt,
Und der Stahlſchuh in die Weiten
Sich auf ehrnem Fittig ſchwingt;

Wo im Schnee das Haus der Lieben
Hegt ein Stübchen traulich ſtill,
Wie ein Herz, das warm geblieben,
Wenn es ringsum wintern will. — —

Doch wo bin ich? Dieſe Flaume
Sind kein Blüthenſchnee von dort!
Flocken vom Orangenbaume
Schmelzen auf der Hand nicht fort.

Schüttle von der müden Schwinge
Eisgeſtöber, Blüthenſchnee!
Sehnſucht geht im ew'gen Ringe,
Im Genuß auch lauſcht ihr Weh.

Herbſt.

Du gehörſt zu meinem Leide
Du gehörſt zu meinem Glück.
Tranmor.

I.

In meinen ſpäten Tagen
Was treibſt du, altes Herz?
Was will dein tolles Schlagen,
Dein wonneroller Schmerz?

Der Maienthau, die Thränen,
Die du ins Aug' mir drängſt?
Was will dieß Frühlingsſehnen,
Da Herbſt es worden längſt?

Verſtummt ſind alle Lieder,
Die Wälder ſtehn entlaubt,
Schneeflocken rieſeln nieder
Aufs Feld und auf mein Haupt.

Gewölke ſchwer und bleiern
Im kalten Luftrevier,
Das Thal in Nebelſchleiern, —
Mein Herz, wie ſteht's in dir?

Die Sommerfäden wiegen
Zerrissen sich im Raum;
Mir ist als säh' ich fliegen
Von einst den eignen Traum.

Die Schwalben mußten wandern
Und all mein Hoffen auch,
Verblaßt ist mit dem andern
Mein Grün im Windeshauch.

II.

Natur in ihrer Trauer,
Im Welken und Vergehn,
Ließ mich mit heil'gem Schauer
Ein holdes Räthsel sehn.

Vereinsamt noch am Strauche
Nur eine Rose hing,
Ein Spätling, dessen Hauche
Ein duft'ger Zauberring.

Sie trotzt dem rauhen Wetter
Und hütet, lenzgewiht,
Im Rahmen weicher Blätter
Die ganze Rosenzeit.

Vergessen an der Hecke
Noch eine Traube hing,
Die in dem Blattverstecke
Dem Keltertod entging.

Im Frost noch birgt die Schale
Voll Würz' und Süßigkeit
Die Gluth vom Sommerstrahle,
Das Gold der Sonnenzeit.

Was ich da außen sehe,
Wie ist's dem innen gleich!
Mir wird davon so wehe,
So wonnevoll zugleich.

Mein Herz, du theilst die Loose
Hast Nebel, Frost und Dorn,
Hast deine letzte Rose
Und deinen Feuerborn.

Daß auch dein Lenz nicht fehle
Erwacht mein Jugendlied,
Auf dem die ganze Seele
Zu ihr, zu ihr nur zieht.

Begegnung.

Verſchloſſen willſt du's tragen,
Du willſt es nie ihr ſagen,
Woron dein Herz ſo wund;
Sie wird ja nie dein eigen,
Drum hüte männlich Schweigen
Den Hort im Seelengrund.

Doch da vernimmt dein Lauſchen
Leis ihres Kleides Rauſchen,
Den Schritt, dir wohlbekannt,
Dieß leichtbeſchwingte Schreiten,
Wie Fee'n im Mondlicht gleiten,
Bis ſelbſt ſie vor dir ſtand.

Die Bruſt wird dir ſo enge,
Der Athem ſtockt, es dränge
Heraus kein Wörtchen klein;
Mit Schauern, die beglücken,
Mit Gluthen, die erquicken,
Durchfiebert's dein Gebein.

Es will das Knie ſich beugen,
Von ihrem Werth zu zeugen,
Zu huld'gen ihrer Macht;
Die Arme möchten fliegen,
Den Liebreiz zu umſchmiegen,
Doch hältſt du ſtrenge Wacht.

Wie deine Augen leuchten,
Dann wieder mild ſich feuchten,
Wie dir die Wange glüht!
Das Herz muß hörbar ſchlagen;
Wie ſich die Pulſe jagen,
Wie's durch die Adern ſprüht!

Ein Aufſchrei aller Sinne
Verräth die ſtille Minne,
Gibt dein Geheimniß kund;
Und reden ſolche Zeugen,
Dann ſpricht mit ſeinem Schweigen
Viel lauter noch dein Mund.

Kopf und Herz.

Ihr Einer Mutter Sproſſen,
Gefährten Eines Seins,
Desſelben Heims Genoſſen,
Ei, werdet ihr nie Eins?

Du Kopf, der von den Zinnen
Die Wacht und Umſchau hält,
Du Herz, dem traulich innen
Ein Stüblein warm beſtellt?

Es ſpinnt im obern Raume
Der Grübler und Prophet,
Und unten ſingt im Traume
Der Schwärmer und Poet.

Dem unten wird's zu enge,
Gern ſprengt' er Deck' und Wand,
Ein Stern im Lichtgedränge
Hält ſeinen Blick gebannt.

Er kann das Aug' nicht wenden
Von diesem Einen Stern,
Er langte mit den Händen
Zu sich den hellen gern.

Der oben sieht die Zeichen
Und mahnt mit strengem Sinn:
„Was nie du kannst erreichen,
Du Thor, laß fahren hin!"

Der Spruch sei hoch zu loben,
Das Bürschlein unten schwor,
Sein Blick doch blieb erhoben
Zum Sternlein nach wie vor.

Das nimmt der Pred'ger übel
Und gießt herab im Groll
Auf jenen einen Kübel
Der derbsten Weisheit voll.

Der unten schent die Lauge
Und duckt den Lockenschopf,
Den Stern doch fest im Auge;
Das Herz hat seinen Kopf.

Der oben muß verzagen;
Er theilt wohl gar den Schmerz?
Mir ist, ich hör' ihn sagen:
Der Kopf hat auch ein Herz.

Magie.

Es hat ein Stern gelenchtet
In kalte dunkle Nacht;
Da sprühten Funken und Flammen,
Die schlugen zur Lohe zusammen,
Zum feurigsten Brand entfacht.

Es ist ein Hauch geflogen
Warm über verödetes Feld;
Aufs Neu begann es zu lenzen,
Aufblühte in Blumen und Kränzen,
In Duft und Wonne die Welt.

Es ist ein Ton erklungen,
So innig, so rasch und bang;
In Liedern begann es zu schwellen
Von Nachtigallen und Quellen,
Nie hört' ich so lieblichen Klang!

Ein Rosenblatt ist gefallen
In einen Alpensee;
Sein Spiegel begann zu wallen,
Die kochenden Wellen zu ballen
Im Sturme so wild und jäh.

Dieß Alles hab' ich erfahren
In meiner seligsten Stund',
Als sich zwei rothe Lippen,
Ach, nur zu flüchtigem Nippen,
Gelegt an meinen Mund.

Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was du mir warst;
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarst.

Als des Hauses gute Stunde
Kamst und gingst du ein und aus,
Fröhlich Wort auf heitrem Munde
Führtest du das Glück ins Haus.

Wie der Lichtstrahl kamst du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von seinem klaren Golde
Heller noch der hellste Tag;

Wie das Mondlicht kamst du, Süße,
Das nur zu verklären strebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüth,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunst verschwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar;
Seit sie sich von mir gewendet,
Weiß ich erst, was sie mir war!

Verloren!

Ihres Herzens heil'ge Zelle,
Ihres Blickes lichter Stern,
Ihres Wortes muntre Welle,
Mir verloren, fremd und fern!

Wißt ihr, wie jetzt dem zu Muthe,
Der vom Nordpoleis umfaßt,
Einſt doch unter Palmen ruhte
Als des Tropenhimmels Gaſt?

Könnt ihr deſſen Leid ermeſſen,
Der jetzt lechzt im Wüſtenſand,
Einſt an Quellen doch geſeſſen
In dem grünſten Alpenland?

Könnt ihr fühlen wie der Blinde,
Den einſt Gottes Welt entzückt,
Wenn die mitternächt'ge Binde
Jetzt ſein lichtlos Auge drückt?

Oder wie der Töne Meiſter,
Den einſt Wohllaut nur umfloß,
Als der tückiſch'ſte der Geiſter
Ihm der Tonwelt Pforten ſchloß?

Dann zu ahnen mögt ihr wähnen
Des verwaiſten Herzens Leid,
Sein Erinnern, troſtlos Sehnen,
Seine Todeseinſamkeit.

Schließt in Eine eh'rne Klammer
Allen Schmerz zuſammen ein,
Es erreicht nicht ſeinen Jammer,
Es umfaßt nicht ſeine Pein.

Weiße Rose.

Du herrlichſte aller, o weiße Roſe,
Du zarte und reine, du makelloſe,
Die thangeſchmückt, im Schneegewand,
Am Morgenſtrahl zum Blühn erſtand,
Du bebſt, weil ein Hauch dich ſchon entſtellt,
Dir im Berühren die Krone zerfällt;
Es blüht ja ſo ſchön, ſo hold, ſo rein
Nur eine, die heiligſte Stunde im Sein.

In ſolcher Stunde, die raſch entfloh,
Mich däucht, ſah ich dich ſchon irgendwo;
Doch damals umfloß dein lieblich Haupt,
Von grünen Myrthenreiſern umlaubt,
Ein Schleier von Spitzen aus Brabant;
Das blendend weiße Atlasgewand
Umſchlang des Leibes magdlichen Bau,
Auch ſah ich etwas blinken wie Thau;
Du knieteſt vor einem ſchmucken Altar,
Den Segen ſprach ein Mann im Talar,
Es flammte von Kerzen und goldenen Ringen
Und über dir fächelten Seraphſchwingen.
Die Stunde war's, die ſo heilig und hehr
Nur einmal kommt und dann nicht mehr,
Uns Andern, wie dir, du makelloſe,
Drum herrlichſte aller, o weiße Roſe.

Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!
Ohn' es selbst zu ahnen
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

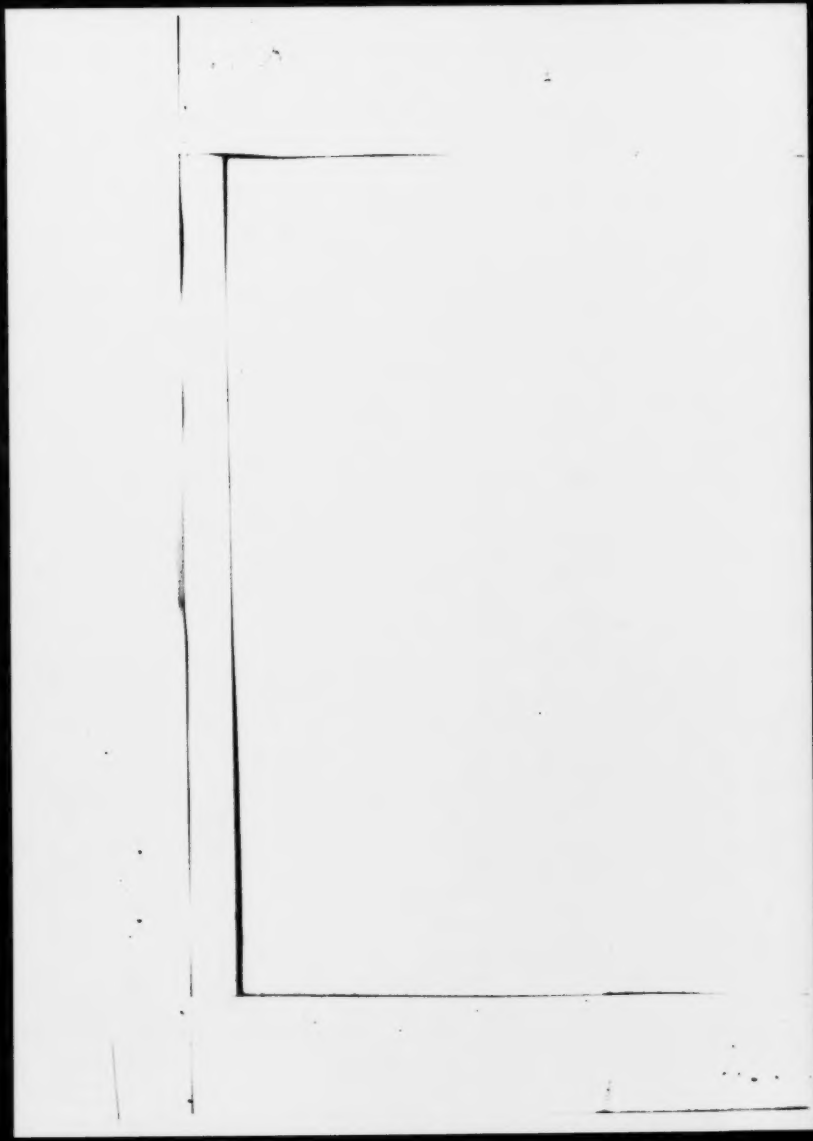
Und wie dürren Laubes dringt
Mir durchs Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüstern;

Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

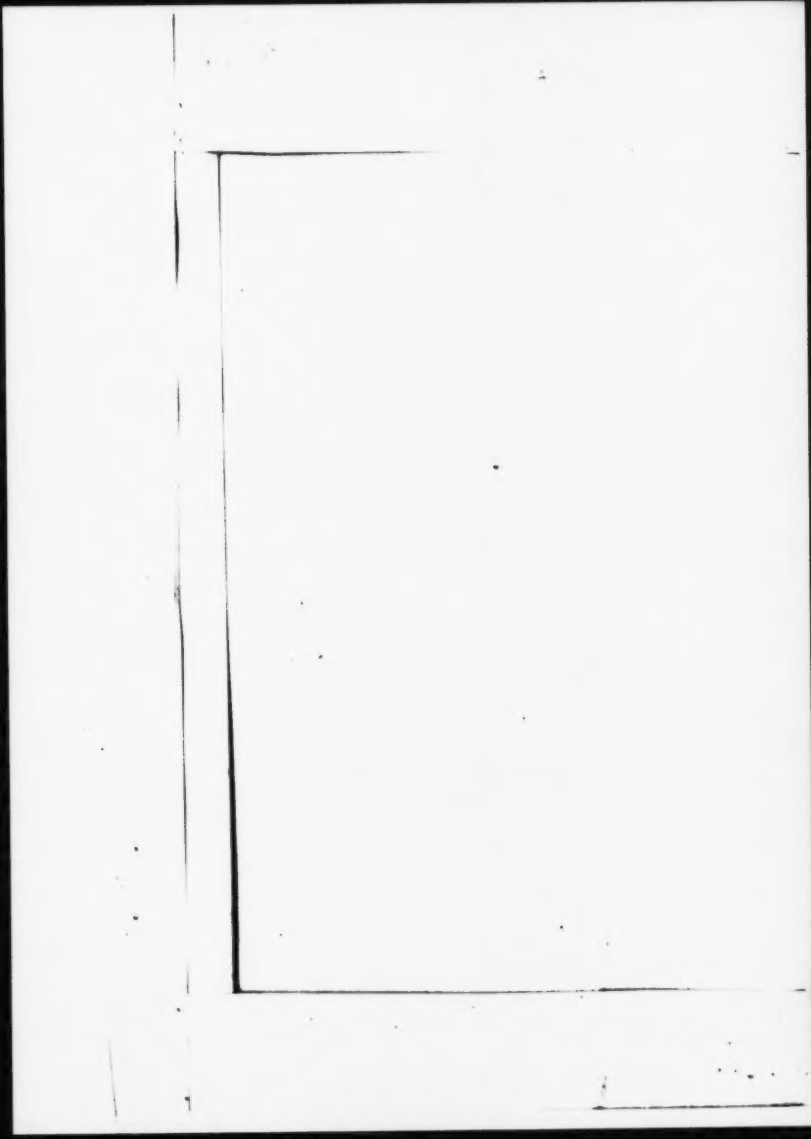
Sonnenglanz und Rosenduft!
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre dürre Blätter!

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Troſt der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!



Zeitklänge.



Ein Räthſel vom Czaren.

1842.

> Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme il leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont.
>
> Chamfort.

Ein ſeltſam unerſchöpflich Schatzkäſtlein
Beſitzt der Czar; man nennt es ſonſt Ural;
Er faßt mit ſichrer Hand und kluger Wahl
Was Jeden lockt, aus dem granitnen Schrein:
Platin' und Silber, Edelſtein und Gold,
Denn guten Dienſten frommt auch guter Sold.
Die Kette kann ein Kranz ſein erzgegoſſen,
Der Kranz ein Kettenring aus Blüthenſproſſen:
Der Czar, indem er kränzt, weiß auch zu ketten,
Und Kreuze, Münzen, Tuladoſen retten
Des Zaubrers Ehren und vor allen mächtig
Der magiſche Vaſenbau aus Malachit!
Wie des Verſuchers Worte gleißend tritt
Des Nordens Kunſtwerk kalt und glatt und prächtig
Zum vielverſuchten Kanzlergreis in Wien,
In Ludwigs Schloß, zum Schwager in Berlin,
Zur anmuthreichen Brittenmajeſtät.

Wer wüßte mit ſo guter Wahl zu ſchenken?
Dort prunkt das malachitne Angedenken
Ein Spiegel blank, drin euer Bild ihr ſeht;
So mildes Grün ſo zähem Stoff vereint,
Daß die Erinn'rung ſelbſt verkörpert ſcheint;
Des Erzes Wucht zu ſchlanker Form beſchwingt,
Wie ſchweres Leid zu leichtem Hauch ſie bringt;
Der grüne Schmelz voll Adern, wie in hellen
Erinn'rungsbildern dunkle Schattenſtellen. —
Daß von Bewunderung ihr ganz entflammt,
Werft eure Blicke nach den Arbeitſtätten,
In Urals Schachte, draus das Kunſtwerk ſtammt:
Seht, Künſtlerhände ſchufen's, die in Ketten!
Des Kaukaſus, der Stepp' und Polens Söhne
Begeiſtert Meiſter Czar dort für das Schöne.

Es hat der Wind, der Lüfte freier Sohn,
Der ungehemmt in Wäldern und Gehegen
Sich Laub und Blumen pflückt zu Kranz und Kron'
Und kindiſch dann verſtreut auf ſeinen Wegen,
Es hat der Wind in noch nicht fernen Tagen
Ein Zeitungsblatt nach dem Ural verſchlagen,
Und der Gefangnen Einer hat's gefunden
Und lieſt's den Brüdern vor in Mußeſtunden:

„Vernehmt ein Beiſpiel von des Czaren-Güte!
Es lenkt ins Schloßportal am Newaſtrand
Ein Reiſewagen mit dem Sechsgeſpann:
Heimführt der Czarewitſch — den Gott behüte! —
Die Braut, ein Fürſtenkind aus deutſchem Land.
Nun ſie die Marmortreppen ſteigt hinan,
Beſchleicht ihr Herz Weh der Verlaſſenheit,
Fremd Alles hier, die Heimat weit, ſo weit!

Erinn'rung hat das deutsche Blut beflogen
Der Lieben in der Heimat rückgelaſſen
Als durchs Spalier ſie goldbetreßter Maſſen,
Feinſchlitz'ger Augen, ſtumpfer Naſen zogen.
Beugt alle Rücken krumm die Laſt der Treſſen?
Treuherz'ger Mienen denkt ſie ihrer Heſſen,
Joli's des Hündleins ſelbſt! Hier wär's zur Stunde
Der treuſte, doch nicht hündiſchſte der Hunde.
Da naht der Czar. Er führt, galant wie immer,
Die Schwiegertochter in ihr Wohngemach.
Wie ward ihr da! Das iſt dasſelbe Zimmer,
Das ſie im Elternhaus verlaſſen kaum!
Da fehlt kein Möbelſtück, kein Bild, kein Fach!
Dieſelbe Prachttapete ſchmückt den Raum,
Dieſelben Bilder zieren rings die Wände,
Im Rahmen dort das Bildwerk ihrer Hände
Halb fertig erſt, geſtört vom Hochzeittraum;
Hier kunſtgeſchnitzt die Mahagoniſtelle,
Modernſtem Götzendienſt ein Hausaltar,
Noch ſtehn die Götzlein in altgoth'ſcher Zelle,
Die Rococofigürchen blank und niedlich,
In Eintracht noch von Porzellan das Paar
Chineſ' und Gattin, nickend unermüdlich;
Der Heimat Blumen dort in bunter Friſche
Entgegenduftend ihr vom Blumentiſche,
Des Lieblingsdichters Liederbuch daneben,
Dort ſeine Büſte in der grünen Niſche
Von rankenden Kobä'n und Epheureben,
Ja Alles rings wie in der Heimat eben,
Das Silberglöcklein auf dem Tiſch ſogar!
„Ob hell ſein Klang geblieben?" frug der Czar,
Und prüfend ſchellt jetzt der Prinzeſſin Hand,
Aufſpringt die Thür, es ſtürzt herein die Schaar
Der alten Diener aus dem Heſſenland,

Vom Marschall, der ihr dient' an Vaters Hofe,
Bis zu dem Musterbild der deutschen Zofe
Joli bellt wedelnd durch die Menge dringend,
Vor Lust empor an seiner Herrin springend.
Da hat ein süßes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen." —

Der Leser schwieg. Da sprach ein Gramgefährte:
„Wie fand solch Zartgefühl und jene Härte,
Die uns verdarb, in Einem Herzen Stätte?
Mit Milde hat Czar Nikolaj, ich wette,
Auch in die Schellen unsres Arms gelegt
Die Wunderkraft, die jenes Glöcklein trägt;
Laßt einmal proben uns den Klang der Kette!"
Sie rasseln mit den Ketten, — seltsam Läuten!
Doch, traun, es wirkt! Aus dunkler Dämm'rung schreiten
Hervor der Heimat Bilder wahr und licht,
Bekannte Städte, Thäler, Ströme, Straßen,
Manch süßer Blick, manch theures Angesicht,
Die Lieben all, die sie dort rückgelassen! — —
Trost der Gefangnen, milde Czarenspende!
Ihr Antlitz senken All' in ihre Hände,
Es hat ein herbes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen sprechen, wo gelähmt die Zungen.

Eine Jahresfeier.

Am 29. November 1844.

> Man hat einmal, besonders in Deutschland, für Polen geschwärmt .... Man sah das Unglück eines Volkes und vergaß die Ursachen, die es herbeigeführt. Neue freie Presse.

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gemissans
Nous font de bruyans reproches!

Béranger.

Durchbohrt von Russenspeeren, Preußenblei,
Fiel einst Kosciuszko mit dem Schmerzensschrei
Auf bleichem Mund: Finis Poloniae!
Sein hoffend Volk doch rief im herbsten Weh:
Nein! Noch kann Polen nicht verloren sein!
Nein! rief der hem'ge Tag vor langen Jahren,
Nein! jauchzten Polens junge Heldenschaaren,
Aus tausend Feuerröhren sang es: Nein!

Aufs Nein in Warschau rief's der Zwietracht Hyder
Kanonen und Ukase hallten's wider
Im Donnerchor: Finis Poloniae!

Nein! knirschten die versprengten Polenschaaren,
Nein! zürnten wir, vertraut mit ihrem Weh,
Als unser Land sie sah ins Elend fahren.

Paris, du Märchenwelt im Alltagsschimmer,
Du nahmst sie auf, du wardst der Tempelhort,
Der flücht'ge Schätze birgt aus Süd und Nord,
Zertrißne Volksspaniere, Kronentrümmer;
Du wardst die Retterin aus Sturmesfluthen,
Die Arche, deren sichern Raum betreten
Gestürzte Zwingherrn, neuer Zeit Propheten,
Wie dort einst Lamm und Leu beisammen ruhten;
O laß' bei dieses Tages Morgengrauen
Das Pilgervolk im Festgewand mich schauen!

Horch, von Saint Roch bekannte Glockentöne!
Ein Todtenamt! In Trauerkleidern prangen
Der Priester und verbannte Polensöhne,
Altar und Wand mit schwarzem Tuch umhangen.
O schöne Feier! Geisterhände legen
Auf der Lebend'gen Häupter ihren Segen;
Ein Brudergruß, ein Bundeskuß, entboten
Von den Gefallenen in Polens Schlachten
Und von den Geistern der Lebendigtodten,
Die am Ural und in Sibirien schmachten!
Doch nicht vollzählig dünkt mich die Gemeine,
Der ragenden Gestalten fehlt manch eine.
„Wer nicht mit uns, deß können wir entrathen;
Wir sind des Volkes Herz: die Moderaten!" —

Und horch, den Seinestrom herüber gleitet
Noch Glockenklang! Dem Ruf gehorsam schreitet
Ein Polenzug, den Flor um Hut und Herzen;
Bei Saint Germain glühn seine Trauerkerzen.

Will Glaubenszwiſt euch in zwei Kirchen ſpalten,
Daß ihr nicht mögt zu euren Brüdern halten?
„Was jene ſä'n, das ſind nicht unſre Saaten:
Wir ſind des Volkes Arm, die Demokraten!“ —

Und wieder horch! es ruft die Kathedrale
Ihr Glockenwort! Karoſſen mit Lakaien
Und Wappenprunk am gothiſchen Portale,
Drin ſeine Herrn und Damen ſchön wie Feyen.
Auch Polen hier in dieſes Münſters Halle!
Fand bei den Brüdern ſich nicht Raum für Alle?
„Wir wandeln nicht den Pfad, den jene traten,
Wir ſind des Volkes Haupt, Ariſtokraten!“ —

Weh, daß ihr dieſes Zucken, dieſes Beben
Herhan'ner Schlangenglieder nennt ein Leben!
Daß nimmermehr die Gluth von Schmerz und Nöthen
Solch herrliches Metall in Eins kann löthen!
Drei Glocken eurer Andacht ſelbſt, drei Hallen:
O Bild des Heimatlands dreifach zerfallen!
Drei Fürſten theilten dieß, — ihr thut noch ſchlimmer:
Ihr theilt und ſchlagt den Herrgott ſchier in Trümmer!

Am Dom vorbei ſchwebt, ungeſehn vom Troſſe,
Ein Reitersmann auf ſchwarzem Geiſterroſſe;
Säh' ihn ein Polenang', er wär' erkannt!
Die Züge ſtreng, altfränkiſch ſein Gewand,
Der Blick voll Trauer, grau ſein Lockenhaar;
Die Falten eines Bauernmantels fließen
Um blanke Waffen, die noch Blitze ſchießen.
Auf ſeiner Fauſt ſitzt Polens weißer Aar,
Wie Königsfalken auf dem Jägerarme,
Geſenkten Hauptes doch, in tiefem Harme.

Kosciuszko iſt's! — Jetzt bricht der Held das Schweigen
Und ſchwingt die Hand und läßt den Vogel ſteigen:
„O dieſe Freien werden dich nicht retten!
Flieg' auf! und ſuche Retter, die in Ketten!
Zieh' über Warſchaus Thürme deinen Reigen,
Frag' in der Krone Polen alten Ländern
Die Feſſelträger hinter Kerkerpforten
Und die Gefangnen auch in ſeidnen Bändern,
In goldnen Ketten und in Schmeichelworten!
Ins Schreckenland von Eis dein Flügel wehe,
Und in die Gruben, in die Wüſten ſpähe!
Und ſchmiedet dort in Eins dasſelbe Erz
Nur Polenhände, nicht das Polenherz,
Dann fahre wohl! Erfüllt iſt alles Weh
Des Schmerzenrufs: Finis Poloniae!"

Drei Walhalla-Nichtgenossen.

1846.

— — Dann wird der Bauerfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat.
Grimm, deutsche Sagen.

O deutscher Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glückse'ge Hand, die diese Glocke rührt!
O deutsche Kunst, wärst du die Muse frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!

Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Große Todte hat geselig
Ein deutscher Fürst ins Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig;
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert. —
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz sei groß und stark wie Deutschland ist,

Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden ſchlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenſchläge.
In langem Zug geſpenſtig, feierlich
Empor die breiten Tempelſtufen ſchreiten
Des Fürſten Gäſte, Trachten aller Zeiten;
Die Einen ſtrecken, Andre bücken ſich,
Daß Kleinheit dreiſt zur Größe ſich bequeme,
Daß höhrer Wuchs die Niedern nicht beſchäme.
Der Zug iſt eingetreten in die Hallen
Und raſſelnd ſind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeſchloſſen:
Wer rief ſie her, wenn ſie nicht Ruhmgenoſſen?

Der Erſte iſt ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitſchultrig, kerngeſund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenſchanz gekrochen
Ins Kloſterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erſtarkt zum Waffenſpiel ſchwingt ſeine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält ſie umfahn
Wie ein Panier, auf deſſen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!“
Mit ſeinem Buche ſchlägt er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Die ſchlimmſten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich ſtolz zerſchlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der ſich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem deutſchen Wort, dem Seraph gramverſtummt,
Löſt' ich die Zung' und lehrt' ihn ſingen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.

Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerſpalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther iſt mein Name!"

Der Zweite iſt ein Fürſt im Kronenglanz,
Durch ſeine Adern rollt gemiſchtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und franzöſ'ſche Gluth,
Das große Herz jedoch blieb deutſch und ganz.
Mit ſeinem Zepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und ſelbſt beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Chriſt hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn beſtellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutſchen Ruhms berufen:
Den Pflug, den ält'ſten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich ſenkte.
O klein und ſchwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joſeph der Zweite,
Der Erſte doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer iſt der Dritte, derb und feiſt,
Gutmüth'gen Mund von ſchwarzem Bart umkreiſt,
Die Büchſe auf ſein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn ſo vor ſich, man glaubte dreiſt
Sein Werth und größt' Verdienſt lieg' in den Waden.

Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das iſt der Felſenadler von Tyrol.
Mit ſeinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie ſie, bei ihnen will ich ſtehn!
Ich bin kein beſſrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein ſchlichter Stein Schlußſtein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentauſend
Ein Heer von Männern, angeſchwollen brauſend,
Das rettend in ſein Felſenſchloß getragen
Den deutſchen Ruhm in ſchmachvoll düſtern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutſchlands Odem nur ein knechtiſch Zittern.
Hat unſer Rohr manch' Deutſchen hingebrannt,
Was trug der Schelm franzöſiſch Knechtgewand!
Wie hier ich ſteh', ſtand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Bruſt, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüſt von ſeltnem Bau,
Ein Richtmaß ſcheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufſchrift gothiſch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen ſeiend Meſſung,
Doch bojuvar'ſchen Maßſtabs Nichtvergeſſung!"

Es winkt ein Mann, gutdeutſch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Maßſtabs Arm.
Der Ordensmann will, ein beſcheidner Weiſer,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiſer;

„Ecclesia praecedit!“ ſpricht galant
Der Fürſt, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Maß tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte feſt in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit feſtem Schritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

Ans Maß Joſephus jetzt, der Kaiſer, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiſer oſtwärts ſeinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Kloſtergruft will ich mit Heimweh grüßen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauſchend, wie ſie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun ſein ſtarr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felſenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: „Derzeit unwiſſend wo.“

Die Vorigen, — weniger Einen.

1849.

„Hie ſtehe ich, ich kann nicht anders.
Gott helfe mir. Amen."
M. Luther in Worms.

Es war im krauſen Jahr vierzig und acht
Das jenes Rieſenfeuer angefacht,
Draus ſich der Phönix Deutſchland ſchwingen ſollte;
Doch wie die Lohe ſtieg, die Windsbraut grollte,
Die Läuterung, ſie wollte noch nicht kommen,
Drob manches Herz, auch meines, tief beklommen.
Ein Rieſenſturm, — der Straßenſtaub nur haſche?
Ein Weltenbrand, — und all ſein Reſt nur Aſche? —

So vor mich ſinnend war ich eingetreten
Im Dom der Helden, Weiſen und Poeten.
Der Marmorboden glänzte blank und helle,
Ein glattes Spiegelmeer, das zu befahren
Ein ſtattlich Schiffsgeſchwader an der Schwelle
Vor Anker lag für die profanen Scharen;
Pantoffel, Filzſchuh, Wollgalloſchen ſchienen
Fregatt' und Slup hier, Brigg und Brigantinen;
Der deutſchen Flotte mocht' ich hoffend denken,
— Jetzt müßt' in Wehmut ich das Auge ſenken. —

Mein Boot bestieg auch ich, wie's anbefohlen,
Behutsam steuert ich dahin und grüßte
Bekannte Häupter rings auf den Konsolen;
Vertraut schien mir zu nicken manche Büste,
Besenernd, tröstend floß aus Marmormunde
Noch manch unsterblich Wort, manch heil'ge Kunde.

Da plötzlich hielt das Auge mir gefangen
Ein Bildniß, nicht erhofft in dieser Runde,
Ein Antlitz, drauf der Mönch und Krieger rangen,
Prophetenstirne bei des Schalkes Wangen.
Ich rief in Lust: „Willkommen, Gottwillkommen!
Ei, Doktor Martin, Fröhlichster der Frommen,
Als ich hierher vor Jahren kam im Wandern
Da irrtet Ihr noch vor dem Thor mit Andern,
Doch wann? und wie? und welche der Walküren
Hat es gewagt, Euch in dieß Haus zu führen?"

Da strich's um die olymp'sche Lutherstirne
Wie heitres Lächeln und wie milde Trauer,
Gleichwie im Wechselspiel am Alpenfirne
Bald Sonnenblicke ziehn, bald Regenschauer;
Und also ließ vernehmen sich die Stimme:
„Es war zur Zeit, als schon in schwächerm Grimme
Der Winter rang mit ersten Frühlingslüften,
Da hört' ich donnernd über unsern Grüften
Durch Deutschland hin ein Hochgewitter rollen,
Gesang und Schwertgeklirr, Gejauchz' und Grollen:
Des Rothbarts Stunde, dacht' ich, sei gekommen;
Von Heimatdrang fühlt' ich mein Herz entglommen.
Da schritt ich zu Walhalla's Heiligthume,
Am Bild von deutscher Größe, deutschem Ruhme
Die bange Seele wieder aufzurichten.
Mein stolzes Hoffen ließ sich schwer vernichten,

Denn ich erſah im Heimatland der Eichen
Schon hier und dort erblühn manch tröſtlich Zeichen;
Auch wo ich ſchritt, im ſchönen Bayerlande,
Geſprengt der Dunkelmänner heil'ge Bande,
Die herrſchend hier nur ultra montes ſpähte,
Bis ſie ein Montezhauch vom Seſſel wehte.
Ein tanzend Weiblein hat mit ſeinen Sohlen
Vom Königsdach gefegt die Kirchthurmsdohlen; —
Nicht immer war ein blanker Seraphdegen
Die Bahn des Herrn zu ſäubern auserleſen,
Bisweilen muß, Unſaubres wegzufegen,
Ihm dienen auch ein minder edler Beſen. — —
So ſtand ich jede Nacht vor der Walhalle
Erwartend, daß der Held hernieder walle.
Umſonſt, umſonſt! — Sieh, dort von dem Geſtelle
Hohnlächelt noch der bärt'ge Altgeſelle, —
Er kam nicht! — Doch indes ich ſtand zu lauſchen,
Urplötzlich mir zur Seite ging ein Rauſchen,
Ein flatternd Knirſtern weicher Seidenbänder,
Die ſüße Zugluft bauſch'ger Frau'ngewänder,
In Rhythmus regten ſich beſchwingte Socken,
An meine Wange ſtreiften üpp'ge Locken,
Mir war's, als ob mich Moſchusduft umwehe
Von Odalisken- oder Schlangennähe,
Ich war berauſcht und doch zu Tod erſchrocken!
Zwei Feueraugen, ſchwarz und glüh wie Kohlen,
Fühlt' ich ins Aug' mir brennen und zugleich
Die Hand erfaßt von einer Hand ſo weich,
So rund, daß ich ſie drücken mußt' verſtohlen!
In Andaluſiens Lauben hört' ich's girren
So ſüß und traut, ſelbſt Marmelſtein zu kirren;
Das zog ſo lind, doch kräftig wie Magnet,
Ein Säulenheil'ger, wer da widerſteht!
Mir war ſo wohl und doch nicht recht geheuer,

Mich lockt' und ſchreckt' das holde Abenteuer,
Noch zagt' ich, denken mußt' ich an Frau Käthe;
Doch einer Reitergerte drohend Pfeifen,
Ein Ruck, der faſt mein Armgelenk verdrehte,
Ließ mich die fremden Klänge ſchnell begreifen:
Der Tanzwalküre folgend ſummt' ich heiter
Mein Lied: „Wer nicht liebt Wein, Weib" und ſo weiter.
An ihrer Hand ſchritt ich die finſtern Stege,
Auf ihrem Fittig bin ich mitgeflogen,
Bei Nacht und Nebel bin ich eingezogen
Gedenkend: Dunkel ſind des Herren Wege!
Hie ſteh ich! Aber kommen einſt die Andern,
Dann ſpart mit Kränzen nicht und Fahnenſchwingen;
Bei Mörſerdonner und bei Glockenklingen
Laßt ſie herein im Licht des Tages wandern!"

Eine Hexengeſchichte.

1847.

wanne ſwaz geoffinbaret ſal werden in der
ſele, daz offinbaret ſich in bilden.
Hermann von Fritzlar.

Ich lieb's, im Bücherſtaub aus alten Tagen
Den Räthſeln jüngſter Tage nachzufragen.
Bunt ziehn durchs Zeitgewebe Thatenfäden,
Doch wer entwirrt Beginn und End' für jeden?
Das Bäumlein, das der Ahn mit Sorgfalt zog
Streut in den Schooß erſt Enkeln Blüth' und Frucht;
Im Staube lag der Kieſel, deſſen Wucht
Ans Rieſenhaupt ans Hirtenſchleuder flog;
Schon hängt der Stern am Himmel unbeachtet,
Der Andern einſt erhellt, was uns umnachtet;
Und ſchwarz vermummt durch unſre Faſtnacht ſchreitet
Ein alt Verhängniß, dem die Larv' entgleitet.

Zu Düren war's. Vorm Hexenvogte ſtand
Ein Mägdlein, einſt des Gottesgartens Preis;
Doch knickt die Kette ſchnell ſolch junges Reis
Und Blüthen ranken ſchlecht an Kerkerwand.

„Bekenne!“ mahnt aufs Neu des Vogts Geheiß,
„Es kam durch Satansbund, durch Zaubertrug,
Daß, wann Eisblumen rings an allen Scheiben,
Lebend'ge Rosen dir am Fenster treiben;
Daß Hagelsturm des Nachbars Kohl zerschlug,
Indeß dein Gärtlein süße Früchte trug.“
Antwortet drauf die Maid in tiefem Weh:
„Wenn Unschuld Schuld bekennt, dann wird sie Schuld!
Der Bann, der frühe Blumen lockt aus Schnee,
Liebvolle Pfleg' ist's, Herzensungeduld
Und Sehnsucht nach des Lenzes süßer Huld.
Doch ist's der Mißgunst Brauch, der Ohnmacht Mühn,
Die eigne Fäulniß sehn in fremdem Blühn;
Das blankste Thun, das reinste Saatenkorn
Sie meint's gedüngt nur von unreinem Born;
Das Reine mag ihr Auge schmerzend stören,
Drum wird's verhängt mit eignen trüben Flören.
Du aber, meinst den Herrn so schwach und träge,
Daß er die Zügel mächt'ger Wolkenrosse,
Den Donnerkeil, des Hagelsturms Geschosse
In eines Mägdleins schwache Hände lege?
Selbst lästert, der mich will des Lästerns zeihn!“

Da winkt der Vogt. Die Schergen treten ein;
Von rohen Fäusten wird das zarte Weib
Gepackt und hingeschleppt zur blut'gen Kammer,
Denn ums Geständniß wirbt beim sünd'gen Leib
Mit neuer Qual sinnreich der „Hexenhammer“,
Wie Buben wild zerpflücken Blumensterne
Zu spähen tiefer nach dem innern Kerne.
Ein Rasseln, dann ein Schrei, der Todte weckt!
Aufschwebt ihr Leib, bis er in Lüften hängt,
Den Arm in Ketten himmelwärts gezwängt,
Den Fuß von mächt'gem Steingewicht gestreckt.

Den Vogt ſelbſt graut; er flieht und eilt zum Wein:
„Wenn ſie bekennt, ruft wieder mich herein!“

Stumm in der Schenke unter lauten Gäſten
Nippt er den ſüßen Born vom Allerbeſten.
Er ſchenkt den Becher voll; des Weines Welle
Fließt nieder ſchöngeringelt, goldighelle,
Als ob die Goldfluth blonder Locken walle,
Und mahnt ihn an die Maid in blut'ger Halle;
Dann als er nach des Weines Blume ſpürt,
Zur Naſe kennerhaft den Römer führt,
Das ſüße Duften weckt ein Frühlingsahnen,
Der Maid und ihrer Blumen will's ihn mahnen.
Und milder wird ſein Herz. In raſchen Sätzen
Zur Folterkammer ſpringt er, ſie zu retten,
Von fern ſchon rufend: „Löſt Gewicht und Ketten!“ —
Zu ſpät! Der Tod war milder. O Entſetzen:
Den heil'gen Thon hat Menſchenfauſt zerſchlagen
Den Gott geformt in liebſten Künſtlertagen!

Den Vogt packt Wahnſinn. Toben iſt ſein Trauern,
Zum Greis ergraut er hinter Gittermauern.

Nun wäre ſchier zu Ende die Geſchichte,
Säh ich nicht zentnerſchwer die Steingewichte
An dir, du edle Maid, Germania, hängen
Und Kettenlaſt auch deine Arme zwängen;
Beim Weine ſitzen deine Vögt' indeſſen
Wohl ihres Amts und deines Leids vergeſſen,
Jedoch begannen ſie, wie jener endet,
Von Aberwitz und irrem Sinn geblendet.

Mit jener Maid theilſt du Vergehn und Schuld:
Nach früherm Lenzbeginn die Ungeduld,
Die Furcht um alten Patriarchenkohl!
Ein andrer Ausgang wird dir Starken wohl,
Dein Arm iſt Stahl und du wirſt nicht erliegen,
Wirſt ſchleudern Steingewicht' und Ketten weit; —
Ihr Vögte, löſt die Bande, da es Zeit,
Doch eilt, o eilt, bevor die Steine fliegen!

Vorboten.

März 1848.

Sinne denn ſelbſt, o König, auf Rath und
hör' ihn von andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort ſein,
welches ich rede.

Ilias

I.

In kühler Grotte ſitzt Merlin und lebt ein ſelig Lauſchen,
Er horcht dem Quell, den Wäldern ab ihr ſüßgeheimſtes Rauſchen;
Jetzt bebt er auf: ein grauſes Wort vertraut die Erd' ihm leiſe,
Die Vöglein zwitſchern's ängſtlich fort, aufflatternd irr im Kreiſe.

Der Blumen Wange färbt es bleich, die tief ins Herz erſchrocken,
Der Wolf ſchleicht zitternd aus der Schluft, die Quellen wimmernd
ſtocken;
Da ſtürzt Merlin zum Königsſaal verſtört, ein finſtres Bildniß,
Hoffähig machte die Gefahr ſein rauhes Kleid der Wildniß.

Er ſchleudert in den Wonnebann der Flöten und der Geigen
Das raſche Wort: „Entflieh' wer kann!“ — Das löſt und ſprengt den Reigen;
Die Gäſte flohn, jetzt bebt der Grund, mit Krachen ſtürzt die Halle;
Oft redet auch der treuſte Mund mit rauh unſüßem Schalle.

So fliegt, aus grüner Siedelei zur Kaiſerburg zu klimmen,
Das waldesfrohe Lied herbei, gewarnt von leiſen Stimmen,
Und ſpricht: „Die Zeichen trügen nicht, vor Abend wird's gewittern,
Bewahre, Herr, dein Haus und dich, wenn Säul' und Balken zittern!“

Vom Söller überblickt der Fürſt ſein Heer in grünen Reifern,
Der Kampflegionen Donnergang, die Männer ſchön und eiſern,
Der Glieder feſtgeſchloſſnen Keil zu ehrnem Guß gequollen,
Wie die Ideen der neuen Zeit, die ſie beſiegen ſollen.

Ein ſchönes Heer, ein ſtarkes Heer, Geſchwader an Geſchwadern!
Es beben dem Karthaunenzug verweichlicht rings die Quadern;
Stahlblank und ſchillernd ringelt ſich die erzgeſchuppte Schlange
Vom Dnieſter bis zum fernen Po ruckweiſ' in feſtem Gange.

Gleich ſchwarzen Schwänen zieht im Strom der Schiffe dunkle Kette,
Wie ſträubendes Gefieder ſtarrt der Bord voll Bajonette,
Der Chor der Schlacht ſchwebt auf der Fluth in vollem Stimmenklange;
Die Schwäne ſingen! Manches Ohr lauſcht eignem Grabgeſange.

Dort brauſt im Eiſengleiſ' heran der Wall von Waffenſchaaren,
Jetzt tobt's dahin, jetzt dröhnt's vorbei, iſt meilenweit entfahren;
Das war ein guter Stoß des Aars, ein prächtig Flügelrühren,
Des Adlers Kralle ſcheint geſund und weiß das Schwert zu führen.

Doch iſt auch ſo geſund das Herz, der Lenker ſeiner Flüge?
Noch trägt es treu dein Wappenſchild und deine Namenszüge,
Doch frage, Herr, uns Mann für Mann der großen Volksgemeinde:
Ziehn alle Herzen mit dem Heer? Steht manches nicht beim Feinde?

O frag' dein Heer! Der Fahne folgt manch zweifelnd Herz mit Leide,
Treu blieb die Eiſenhand allein, die dir geſchworen Eide;
Verkrüppeln muß des Ruhmes Baum, beſprengt von Bürgerblute,
Den ſchwertgewohnten Mannesarm entnervt die Schergenruthe.

Herr, du biſt ſchwach in deiner Kraft, wehrlos in deinen Waffen! —
Dort ſteht ein Greis, den will ſein Geiſt in ferne Zeit entraffen,
Er ſah ein Heer einſt, das geſprengt, feldflüchtig und geſchlagen
Doch ſtärker blieb als dieſes iſt in ſeines Glanzes Tagen.

Im Jahr des Unglücks wars und Ruhms! Dein Vater ſtand am Fenſter
Vorüber zog es bleich und ſtumm, zähnknirſchende Geſpenſter,
Gedämpften Trommelſchlags, das Haupt gebeugt, in düſtern Rotten
Barfuß, in Fetzen des Gewands, der Krone Sanscülotten.

Ach, ohne Fahnen kehrten ſie, zu denen ſie geſchworen,
Die fern zum Invalidendom ſich irren Flugs verloren;
Tieftraurig Volk und Kriegerſchaar und wer es nur ſah wallen,
In ſeiner Burg der Kaiſer war der traurigſte von allen.

Doch groß und ſtark war Volk und Heer, wie Eines ehrnen Gußes,
Eins durch das Elend, Eines auch im Lodern des Entſchluſſes!
Das Volksherz ſchlug in Kaiſersbruſt, des Kaiſers Herz im Volke,
Elektriſch an den Schwertern brach gelöſt die Donnerwolke.

So ſprich auch du das rechte Wort, das alle Stämme bündet,
Das längſt auf allen Lippen bebt, dir alle Herzen zündet;
Gedörn umrankt Joſephs Panier, das deinem großen Ahne
Im Tod entſank, doch Oeſterreichs Schutzgeiſt bewacht die Fahne.

Erfaß', o Herr, umſchling' den Schaft mit neuen friſchen Bändern,
Schreib auf das Banner: „Geiſt iſt Kraft!“ Schwing's über allen Ländern!
In Eins zum Volke ſchmilzt dein Heer im Schmuck der grünen Reiſer,
Dann biſt, wie nie und nimmermehr, du unſer ſtarker Kaiſer!

II.

O Ferdinand, dem's faſt gelang durch Milde zu verſöhnen
Mit deines Namens düſtrem Klang, vererbt den Habsburgſöhnen
Wie einer grauſen Ahnenthat noch ungeſühnte Kunde,
Wie des zerrißnen Vaterlands fortblutend offne Wunde.

So übergroß iſt deine Huld, ſo fremd dem heut'gen Tage,
Als kläng' aus alter Märchenzeit die rührend zarte Sage:
Im Zauberſtrahl der Dichterwelt begegn' ich deinem Bilde,
In einem Land, in einer Zeit, die wie dein Herz ſo milde.

Dort thronſt du im Provencerthal, genannt Rene der Gute,
Dem lieblich wie ein Rebenkranz ſein Reich zu Füßen ruhte,
Da ſchmiegt ſich auch ſo rebengleich dein Volk zu deinem Throne
Und gießt ſein goldnes Traubenblut zum Golde deiner Krone.

Geſetze blühn als Blumenſchrift und klingen als Geſänge,
Von Milch und Honig fließt die Trift, von Wein und Oel die Hänge,
Das Meer ſpült Perlen an den Strand, der Berg treibt Silberblüthe,
Als ob dein Herz nur rings im Land fortklänge, ſproßte, glühte!

Dein Zepter iſt ein grüner Zweig, dran weiße Lilien wallen,
Dein Königsmantel blüthenweiß wie Schnee, der friſch gefallen;
Der Römer warb im weißen Kleid um Stimmenſieg beim Wählen,
Du Kandidat auf goldnem Thron wirbſt um die Huld der Seelen.

Wohl ſinnen Andre auf dem Thron, die Völker zu erdrücken,
Dein Haupt doch ſinnt erfindungsreich, die Herzen zu beglücken;
So wird die Muße dir zum Ruhm, Feſtſpiele deine Kriege,
Und deine Güte Heldenthum, Wohlthaten deine Siege.

Weil alle Wirklichkeit zu arm für deinen Drang zu helfen,
Verliehen deinem Königsarm Heilkräfte milde Elfen;
Ein offner Kelch ward deine Hand, drein güt'ge Feen gießen
Die Wellen Golds, die dann vom Rand verſchwendriſch überfließen.

Es taumelt der Geſchichte Strom berauſcht durch deine Grenze
Und lallt nur deine Lieder nach und trägt nur deine Kränze;
Wallfahrer ſchickt dir Nord und Süd, die Leidenden und Kranken,
Bis dir, vom Geben, Segnen müd', erſchöpft die Arme ſanken.

Einſt ſchreiben ſie auf deinen Stein und ſchreiben ſchön eintönig
Die Grabſchrift auch den Herzen ein: „Hier ruht der gute König." —
So hat dich fromm ein Dichterherz entrückt in Vorweltträume,
Daß es dich Beſten deines Stammes den Glücklichſten auch träume.

Umſonſt! umſonſt! Ein Wehſchrei tönt empor aus deinem Volke,
Raſch auf den Grund der Gegenwart ſenkt dich die goldne Wolke;
Da ſpritzt ein Tropfen Bluts auf dich vom fernen Weichſelſtrande,
Der zu gemeinem Königsroth dir färbt die Schneegewande.

Und deinen Thron nicht mehr umſtehn lichtfrohe Feen und Elfen,
Ein leidend Volk nur blieb zu ſtehn: an dir iſt's, Herr, zu helfen!
Zufriedner iſt's als andre nicht, geduld'ger nur und treuer,
Doch in den Herzen knirſcht ſein Zorn und tobt ſein ſtrafend Feuer.

Leg' auf ſein Haupt die Königshand, heilkräftig noch zur Stunde,
Senk' an ſein Herz dein lauſchend Ohr, da pocht dir ſolche Kunde:
„Ich knirſch' im Zorn ob deines Reichs unrühmlichem Verfallen,
Das ragen könnte hoch und ſtark, der Stolz und Preis von allen!

Ich knirſche, weil der Väter Blut, die Wetter der Geſchichte
Ich jetzt an deinen Räthen ſeh' verloren und zunichte;
Für Größres wahrlich galt der Kampf als für die eine Sippe,
Als für ein alternd Kaiſerhaupt und für Cimburga's Lippe.

Hut ab, und ſei's ein Königshut! vor dieſem Volk, dem edeln,
Das nie das Lieben, doch verlernt das Schmeicheln hat und Wedeln,
Und das ſein koſtbar Blut nur ſchätzt nach wahrem Preis und Werthe,
Wenn's vom vergeßnen Zahler jetzt voraus den Sold begehrte.

Ich knirſche, weil den Frieden ſelbſt ſie zum Vampyr erzogen,
Der, wie ein Alp auf unſrer Bruſt, ihr Mark und Blut entſogen;
Weil ſtatt des eignen Panzergolds Maid Auſtria zum Reigen
Die Urim-Thumim umgeſchnallt, geborgt Hebräereigen;

Weil allzugern den Landesaar zum Kapphahn sie verschnitten,
Weil sie das böse Mausern sind, dran seine Schwing' entglitten;
O des Popanzes, der ein Spott den Vögeln ward und Schnittern,
Und nur herbei die Raben lockt, die werdend Aas schon wittern!

Ich knirsche, weil sie — o der Schmach! — den Laurer vor den Thüren,
Den Moskowiter, nun ins Haus als Gast und Helfer führen;
Die Hand, die Lebensurnen wahrt, schlägt sie auch leicht zu Scherben,
Ein Volk schafft sein Geschick sich selbst, sonst ist's nur reif zum Sterben!

Ich knirsche, weil sie hinter Schloß und Wand des Richtens pflegen,
Wie Münzer, die im Nachtverließ mit falschen Stempeln prägen;
Mit Ketten droht ihr Strafgericht des Waisengnts Vergeudern,
In goldnen Ketten prunken stolz, die Völkergut verschleudern.

Ich knirsche, weil den Weg zu dir sie deinem Volk vertraten,
Daß Wort allein — o lausch' ihm nur! — dir helfen mag und rathen!
Denn Rettung bringt's, die jene nie ergrübelt und erschrieben,
Weil's längst schon weiser ward als sie und ehrlicher geblieben.

Sie lassen eines Todten Hand das Schwert und Zepter führen,
Drum ist nur Moderstaub im Land, Verwesungshauch zu spüren;
So thaten sie in kurzer Frist was Krieg und Pest und Sterben
Und Türk' und Korse nicht vermocht: dein Gestreich zu verderben." —

O könnt' an Fürstenmilde noch ein Völkerherz gefunden,
Genesen wäre schon dein Volk und längst vernarbt die Wunden,
Seit du den Ahnenthron bestiegst in lieblichem Geleite:
Die Gnade rechts, Verzeihen links an schöner Herzensseite.

Doch Gnad' ist wilden Ehbunds Kind; um seiner Mutter wegen,
Die Willkür heißt und häßlich blind, bringt auch das Kind nicht Segen.
Ein freigeboren stolz Geschlecht besieg' der Zeit Gebreste:
Das offne Wort, das gleiche Recht, die That, die rasche, feste!

Drum schaare, Herr, um deinen Thron, in deiner Fürstenhalle
In schöner Gliedrung deines Volks Vertreter alle, alle;
Dann weht im Baldachin ob dir ein Säuseln und ein Mahnen,
Als steh' die heil'ge Linde hier, wo einst getagt die Ahnen.

III.

Zur Möve ward mein Lied und kommt mit schrillem Ruf geflogen,
Ihr Fittig streift unstäten Flugs die noch empörten Wogen,
Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
Dem sturmbedrohten Schiffe folgt sie nimmermüd' aufs Neue.

Es war ein schönes starkes Schiff; jetzt wankt es durch die Klippen,
Unheimlich ächzt und bänglich stöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
Der stolze Namen „Austria" steht golden am Altane,
Die Wimpel prasseln windgepeitscht, wirr flaggt die Kaiserfahne.

Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maste krönen;
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu versöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaisers Bild, des todten, firnißhelle,
Mich dünkt, das alte starre Bild empört noch mehr die Welle.

Im Raum der Sklavenballaſt ſehnt, in Ketten, ſich nach Landung;
Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiſer Mann, faſt mumienhaft verwittert;
Ihr meint: er ſteure, doch iſt's nur ein Ruck der Hand, die zittert.

Zum Kompaß iſt ſein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch ſchlief er ein, ihn ſelbſt beſiegt Erſchöpfung und Vernichtung.
O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, ſoll nur jener Schmachpilot „das blöde Glück" dich ſteuern!

Vor Schmerz aufſchrillt der Möve Schrei; die Seherangen ſchauen
Mit Trümmern ſchon beſät die Fluth, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd ſtößt der Kiel auf Felſenrippen,
Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangſt die Ketten,
Der ſpringt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben ſie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will und wie die Wellen ſpielen.

Seefahrern gibt ein Ruderſtück vom Wrack noch ſpäte Kunde,
Der ſtolze Namen „Auſtria" iſt eingebrannt dem Funde.
Es war ein ſchönes mächt'ges Schiff aus kerngeſunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln ſtreichen!

Frühlingsgruß.

Frankfurt, April 1848.

Schmettre, du Lerche von Oeſterreich
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommeſt aus Morgenroth,
Ziehest in Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oeſterreich,
Ledig von Feſſel und Band,
Bringe die Grüße vom Donaubord
Allem germaniſchen Land!

Jauchze, du Herze von Oeſterreich,
Jauchze mit jubelndem Schrei:
Heil dir, mein deutſches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder, wir Boten aus Oeſterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handſchlag ein,
Hat es den rechten Klang.

Dem Erzherzog-Reichsverweser.

Frankfurt, im Juli 1848.

„Wenn das Vaterland ruft, ist es Pflicht, seine letzte Kraft, seine letzten Jahre demselben zu weihen — — da habt Ihr mich, ich gehöre zu Euch."

Erzherzog Johann, 11. Juli 1848.

Es war ein seltner Lenz: er kam in Wettern,
Mit Donnerkeilen, Welten zu zerschmettern;
Ihr saht ihn dröhnend über Deutschland rollen:
Das war des Volkes lang verhaltnes Grollen;
Es war ein schön, gewitterprächtig Zürnen,
Gerechter Zorn vergöttlicht Männerstirnen. —
Ein armer Lenz! Wer dächte jetzt an Rosen,
An Nachtigallen und an Blüthentriebe?
Wen rührt's, daß Wald und Lenzluft flüsternd kosen?
Der Frühling starb wie die verschmähte Liebe.
Und dennoch reich ist dieser Lenz vor allen,
Denn über seine Blumen schritt die Freiheit,
Um siegreich in das deutsche Land zu wallen,
Und seine Lüfte wehn mit Wohlgefallen
Im Banner lang verpönter Farbendreiheit.

Da sprach das Volk: „Daß Freiheit, meine Braut,
Nicht im Vorbeiflug nur mein Haus berühre,

Daß ſie's zu lieber Wohnſtatt ſich erküre,
Sei ſie mit goldnem Ring mir angetraut:
Der ſtarke Ring der Einheit ſoll es ſein,
Sein Zauberkreis ſchließ' all mein Deutſchland ein!
Dem Hauſe will ich treue Wächter ſtellen
Und einem treuen Führer ſie geſellen;
Der Führer ſei des Volkes klarer Spiegel,
Der Kern und Mittelpunkt auf deutſcher Erde,
Er ſei des Einheitrings geſeites Siegel,
Auf daß ſein Herz das Herz von Deutſchland werde.
Ein Muth'ger ſei's! Muth gilt es ohne Gleichen,
So vielbedrohte Schätze zu bewachen.
Ich will ihn ſtark und groß und mächtig machen!
Nicht in die Königsgräber will ich ſchleichen,
Nicht aus dem Kaiſerſchrein Kleinode fodern;
Laßt roſten Karols Schwert, ſein Pallium modern,
Die Gruft beſtatte alter Ehren Leichen;
Was ich ihm biete, mag am Tage wallen,
Es wird nicht an der Luft in Staub zerfallen.
Sein Haupt beſchirmt der Bürgerkrone Segen,
All meine Kraft will ich in ſeinen Degen
Und in ſein Herz all meine Liebe legen,
Von Gottes Gnaden herrſcht nur Wind und Wolke;
Es ſei ein großer heil'ger Bund der Seelen,
Wo ſtatt der Sieben jetzt Millionen wählen
Den Erſten der Erkorenen vom Volke!"

Wer ſei der Mann? Des Volkes Boten zogen
Vorbei an Königsburgen ohne Fragen,
Dem Prunke ſind die Schlichten nicht gewogen,
Durch eigne Größe darf der Mann nur ragen.
Sie treten in der Armut ſtille Räume;
Gern ſchmückt das Volk die Stuben mit den Bildern
Geliebter Männer ſeiner Hoffnungsträume

Und stellt als Laren sie zu Heil'genschildern
Und weiht sie zu Vertrauten seiner Kreise.
Da sind viel Heldenbilder, Redner, Weise;
Ein Bild doch fesselt alle: In die Luft
Ragt eine Alpenwand, rings gähnt die Kluft;
Da steht ein Mann hocheinsam, im Gewande
Des Jägervolks aus grünem Steirerlande;
Umhüllt von Nebeln sind die schroffen Stege,
Doch spricht sein Blick: Wer in das Berggehege
Sich wagen will, gut prüf' er das Gestein;
Verstieg er sich, wird er's nur selber büßen!
Er weiß: hier gilt der Mann durch sich allein.
Sein Antlitz trägt ein fürstlich Stammgepräge,
Dran weilt ein deutsches Auge mit Vergnügen,
Denn es begegnet Karls und Josephs Zügen,
Die Deutschland nie zu den Vergeßnen lege!
Des Malers Bild ergänzt das Volk mit Sagen,
Erinn'rung spricht von alt' und jungen Tagen,
Ja, unterm Lodenrock schlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbsten Schmerz,
Das Heilung sucht im Volk für Fürstenleiden;
Die Freiheit aber bringt Genesung beiden. — —
Da riefen all' die Boten im Verein:
„Das ist der Mann, kein Andrer soll es sein!"

Die Luft war fremd der deutschen Luft geworden,
Drum ruft sie in so volleren Akkorden
Zu dir, mein Fürst, den alle Lippen loben,
Den alle Hände auf den Schild gehoben.
Und wieder kam's wie Wetterſturm gezogen
Und braust zur Ostmark und zur Nordsee mächtig:
Das sind des Frendenmeeres laute Wogen!
Wie tost des Völkerjubels Brandung prächtig!

Nach Fluthenbrauch doch werden bald die Wellen
Mit leiſerm Klang zergehn, verwehn, zerſchellen;
Und wenn der Wellen letzte ſtill zerrann,
Stehſt du, wie einſt, ein einſam einzler Mann
Auf ſteilſter Höh', auf unnahbaren Zinnen,
Dein Wächteramt, das ſchwere, zu beginnen.
Dort droht die Wand an ſchwindeljähen Klüften,
Die Stege ſind verhüllt von Nebeldüften,
Kobold und Molch umlauern deine Bahnen;
Kein Engel hält die Wache dir in Lüften
Gleich jenem, der einſt Retter deines Ahnen.
Du biſt gewohnt der Bergluft friſchen Hauch,
Ihr gleicht die Luft der jungen Freiheit auch;
Sie ſtreicht oft rauh und ſcharf, doch kerngeſund,
Erfriſcht das Herz und ſtählt des Armes Mark;
Wer ſie verträgt, den macht ſie jung und ſtark
Und ſchärft ſein Aug' zum Blick ins Weltenrund.

In ſolcher Kraft, in ſolcher Liebe wage
Das kühne Werk, ob auch die Seele zage!
Wir aber fragen dann beim nächſten Lenze
Nach Blumen wohl für neue Bürgerkränze.

Deutsche Kaiserkrone.

1848. 1849.

Wie hat im letzten Märzen
Der Sonnenbrand gekocht,
Wie habt ihr deutschen Herzen
Gelodert und gepocht!
Eu'r Pochen, das zermalmte
Die ehrnen Götzen im Fall,
Von eurem Lodern qualmte
Zerschmelzend Kronmetall.

Und Frankfurt hieß die Esse,
Dort steigt aus Flammen wohl,
Daß sich's in Formen presse,
Der neuen Zeit Symbol;
Die Gluth verzehrt den Flitter,
Womit sich Schmach umhing,
Und schmilzt die Trümmer und Splitter
Zum mächt'gen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
Aus dunkler Form zu Tag:
Da statt des mächt'gen Ringes
Ein machtlos Krönchen lag.

Ein Schrei erſcholl im Lande:
Weh, ein mißrathner Guß!
Solch' ungeheurem Brande
So jammervoller Schluß!

Dieß Mißgeſchick zu heilen
Erlahmt noch manche Hand;
Lang müßt ihr feilen, feilen
Die Zacken vom Kronenrand,
Wenn nicht, ſie umzuſchmelzen,
Aufs neu es lodern muß
Und eherne Wogen wälzen
Zu neuem, beſſern Guß!

Bei Radetzky's Bestattung.

1858.

„Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit, was aber alle Zeiten groß genannt haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel."

Radetzky's Wiener Ehrenbürger-Diplom.

Der Friede sei mein Wort, die Palme sei mein Zeichen!
Den Lorber, blutgedüngt, umkreist ein Duft von Leichen,
Der Degen wäscht sich blank in Thränen und in Schweiß;
Doch dieser Lorber wuchs im schatt'gen Palmenhage,
Des Heiles Zeichen ward auf diesem Sarkophage
Der Lorberzweig gekreuzt mit einem Palmenreis.

Bei diesem Schwert, noch feucht von warmer Dankeszähre,
Versöhnend liegt ein Stab, — nicht jener schicksalschwere,
Der Schlachtenwetter lenkt, der ehrne Marschallstab, —
Ein schönrer auch, der einst die edle Fieberkranke
— Dich, Austria! — gestützt, daß sie dem Fall entwanke,
Dem Taumel, der sie zog ans schon gegrabne Grab.

Im ſchwarzverhangnen Saal entſtrömt den tauſend Kerzen
Ein Licht ſo hell als mild; — o daß es in die Herzen
Die Größe dieſes Manns uns ſchrieb' in goldner Schrift!
Der Friede ſei mein Wort; doch wollt und müßt ihr ſchlagen,
Dann lob' ich guten Hieb, dann preiſ' ich kühnes Wagen,
Den Schild der feſter hält, den Arm der beſſer trifft.

Nicht, daß er Wälſchlands Schwert entrang der Fauſt des Sarden
Und jenen Eiſenreif, das Kleinod der Lombarden,
So ſtolz die That, ſie macht allein ihn nicht ſo groß:
Der Steuermann umſchifft in Stürmen kühn die Syrte,
Den eingebrochnen Wolf verſcheucht ein guter Hirte,
Der treue Vogt beſchirmt vor Raub des Burgherrn Schloß.

Er ſtand vor größerm Feind einſt in des Weltkampfs Schranken,
Ein tauſendgliedrig Heer bewegte ſein Gedanken,
Wie jeden Mörſerpark, wie jeden Reiterarm;
Auch das erhob ihn nicht ſo hoch aus Heldenſchaaren,
An Tapfern und Getreu'n, an Kämpfen und Gefahren,
An grünen Kränzen war mein Oeſterreich nie arm!

Der Glaube macht' ihn groß, — nicht nur der Jenſeitsglaube,
Der ſonnentrunkne Flug, verbrüdernd Aar und Taube, —
Ein Diesſeitsglaube war's, doch drum nicht minder ſchön,
Der Glaube, den wir all', ich ſag's mit Schmerz, verloren,
Als ſelbſt die Beſten frei von Schuld nicht, weiſe Thoren
Und wache Träumer, — Er doch ſchritt im Licht der Höhn!

Es ſtand ein Feind vor ihm, ein ſchlimmrer Feind im Rücken:
Die Heimat ſelbſt, zerfleiſcht von Wahn und Zwieſpalts Tücken!

Verrath und Ohnmacht dort, wo er die Rettung hofft,
Wo ſie fürs All, nur nicht fürs Vaterland, entbrannten
Und tanzten um ein Bild, das ſie die Freiheit nannten, —
Die alte Tyrannei trägt neue Larven oft.

Die Räthe ohne Rath, von Greiſenart die Jungen!
Sie ſahn mit ſtumpfem Sinn die Würfel ſchon geſchwungen
Zum Spiel um dein Gewand, zerriſſnes Kaiſerreich!
Da hat den Glauben Er an Oeſtreich feſtgehalten,
Der ſprühte in ſein Schwert, der machte jung den Alten,
Da war ſein leuchtend Herz der Stern von Oeſterreich.

Durch Güte ward er groß, durch Menſchlichkeit und Milde!
Zwar war's ein feſtes Herz, kein biegſam Wachsgebilde;
Der Feldherr wie der Fürſt bedarf ein Herz von Erz,
Das manchen Schlag und Brand ertrag' in ſtarrem Guſſe;
Der rechten Hochglut braucht's, dann rollt in goldnem Fluße
Wie herrliches Metall, ſolch' ſchmelzend Eiſenherz.

Du, Mailand, kennſt dieß Herz! Du ſahſt, den du verrathen,
Im Wetterleuchten nahn, im Sturmſchritt ſeiner Thaten;
Da auf dein zitternd Haupt legt' er Verzeihn und Huld.
Am Kaiſer Rothbart ſo verbrachen deine Ahnen;
O möge dieſer Sarg an jene Zeit dich mahnen,
An ungleich Strafgericht und an die gleiche Schuld!

In deinem Schutte ſtampft des Siegers wilder Renner;
Da knien, das Henkerſchwert im Nacken, deine Männer,
Den Strick am Hals, das Haupt gefurcht von Noth und Gram,
Sühnkerzen in der Hand, am Leib das Büßerhemde,
Das Leben zu erflehn, das bittre Brod der Fremde;
Das war die Rache, die der Hohenſtaufe nahm.

Daß rings die Fluren blühn, die deine Seide ſpinnen,
Dir Kunſt und Werkfleiß krönt die ungebrochnen Zinnen;
Daß jetzt im Prunkpalaſt, in Scala's Logen dann,
Auf euren Zauberſeen, in ſeinen Marmorvillen
Ihr Enkel jenem Bild nachſinnen kann im Stillen,
Das iſt die Rache, die der Todte hier erſann.

In Schweigen trauerſt du; doch an die Sargwand klopfen
Der Liebe Salven laut, die ſchweren Thränentropfen,
Die Volk und Krieger weint, des „Vaters" nun beraubt.
Traun, ſolche Lieb' und Macht im Volk kann nur gewinnen,
Wer mit dem Herzen ſteht im Volke mitten innen,
Doch aus der Schaar empor ragt mit dem ganzen Haupt.

Wo er als Wächter ſtand, fern an der Landespforte,
Dort ſank der Marſchallgreis mit einem Feldherrnworte:
„Den Rückzug tret' ich an! Lebwohl, du Kriegerſchaar!"
Nicht dort am Länderſaum ſein Leib gebettet werde,
Er will den Schlummerpfühl von deutſcher Heimaterde
Im Herzen dieſes Reichs, deß Herz er ſelber war.

Ein Rückzug war's, ſo ſchön wie wenig Siegesfeiern,
Als er aus Mailands Thor im Sarg mit ſchwarzen Schleiern,
Mit Siegesfahnen zog und Helden ſeines Kampfs,
Und vom Teſſin bis fern an die Karpathenhänge
Hinrollte Donnergruß und zogen Glockenklänge,
Und überm Zuge hoch die Säule weißen Dampfs!

So ſchwebte feierlich die dunkle Bundeslade
Durch das Lombardenfeld, die alten Siegespfade,

Dann durch den blauen Golf, das schöne Dogenlehn.
Sie sahn im Sonnenduft mit blanken Gletscherzinken
Tyrol, das Land der Treu, von fern bedeutsam winken
Und fühlten Geistergruß aus Heldengräbern wehn.

Durch Krain und Steier dann. Aus den metallnen Gleisen
Und aus den Bergen klang der Tapfern Lust, das Eisen;
Im Ost war Ungarns Haupt ihm huld'gend zugekehrt.
Das alte Wien umhängt mit Flor die Mauerkrone,
Den Trauerschleier trägt die Anmut auf dem Throne,
Den Sarg des Dieners ehrt gesenkt ein Kaiserschwert.

Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne,
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt.
Jetzt stehn am Ziel gereiht Kolonnen und Standarten,
Dort winkt das Mal des Ruhms, der Heldenberg, der Garten,
Des Feldherrn Ruf gebeut zum letztenmale: Halt! — —

So wand der Trauerzug durch Oestreichs blüh'nde Lande
Den dunklen Faden, gleich dem schwarzen Seidenbande,
Das sinnvoll ernst sich schlingt um einen Blumenstrauß,
Als ob der Todte selbst sorgsam zum Kranze winde
Die Länderblumen all, und sie noch fester binde
Mit seinem Todtenflor, und spräch' es segnend aus:

„Seid einig! Daß sich keins in Hochmut überhebe!
Der Stärkste ist zu schwach, daß er vereinsamt lebe,
Schlicht ordne sich und treu ins Ganze jeder Theil;
So blüht aus Demut selbst dem Kleinsten stolze Größe,
Wenn Kraft die Schwäche schirmt und Ueberfluß die Blöße,
Die Buntheit wird zum Schmuck, die Vielheit euch zum Heil!

Seid Eins in dem Beruf, dem unvergänglich schönen:
Die Freiheit mit dem Recht der Sitte zu versöhnen,
Der Zukunft Korn zu streun in kaum gepflügte Bahn;
Von Sternen seid ein Bund, das ganze Reich umspann' er!
Vielfarb'gen Lichts ein Kern, ein einig Sternenbanner!
Kein schönres glänzte dann selbst überm Ozean." — — —

Das Hoffen eines Volks belebt die Heldensärge.
Ob jener Rothbart auch sich im Kyffhäuser berge,
Nach hundertjähr'gem Schlaf reibt er das Aug' sich klar,
Im Anblick seines Reichs, im Frührоth es zu laben;
Er frägt: „Ist Deutschland Eins?" und „Fliegen noch die Raben?"
Ich fürcht', er frägt umsonst und schläft noch hundert Jahr.

So wird einst Oestreichs Held dem Heldenberg entsteigen;
Doch freudig soll er schaun auf Habsburgs blühend Eigen,
Das er so reich getränkt aus seines Ruhmes Born!
Und fragen wird er wohl: ob Oestreichs Lerchen fliegen?
Dann ruft: „Sie fliegen noch! sind sonnenhoch gestiegen!" — —
Ach, jetzt nur senkten sie sich trauervoll ins Korn.

Festgruß

zum Schützentag in Wien, 1868.

„Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan
Vor dem die Tonau unten die Fluth vorüber goß.
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß."
Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser;
Von ihrer Mauerkrone wehn die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz-roth-gold ist's noch, der Hort der Volkseinheit,
Das rauscht ein froh Willkommen zu den Gästen, die da kommen,
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen, Schützenbrüder all aus Süden und aus Norden,
Die Ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borden,
Die Ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutscher Gauen all, willkommen, gottwillkommen!

Ob unter Euch viel Meilen weit der Schienenſtrang geklungen,
Und über manchet Grenze Pfahl ſich Euer Zug geſchwungen,
Ihr ſeid doch in der Heimat noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund iſt's, drauf Ihr wallt, die Heimateichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn Eure Büchſen knallen;
Deutſch iſt der Strom, er brauſte ſchon im Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer ſchon in frommen Traum geſungen.

Zieht durch den Markt, Ihr fühlt Euch noch in Eures Volkes Mitte,
Betretet nur ein Haus, Euch grüßt der eignen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unſre Jugend lauſcht, iſt Eurer Weiſen Lehre,
Das Lied, das unſer Herz berauſcht, iſt deutſchen Stammes Ehre.

Es grüßt manch Standbild deutſchen Sinns Euch rings in Stein und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälſche Blut und deutſcheſte der Herzen,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutſche Schlachten ſchlugen,
Und Fürſten dieſes Lands, die einſt die Krone Deutſchlands trugen.

Hier Joſeph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiſer,
Dort, den ein dunkler Flor umſchließt, der Deutſchen letzter Kaiſer,
Und ſchon zum Ehrenmale wird das Fundament geſchichtet
Dem Sänger, der das Hohelied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauſcht empor ein Gruß von deutſchen Klängen,
Beethovens, Mozarts, Schuberts Geiſt erſteht in Zauberſängen,
Zieht durch den Feſtſaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutſche Kunſt zur Sternenhöh' ließ ragen.

Wenn Heimatklänge traut ans Ohr in Gruß und Sang Euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dieß Land und Volk, kerndeutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben!

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen,
Fromen sind, ja, waren wir noch mehr, Ihr hörtet davon sprechen;
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch' Büchlein ließ sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch kitte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte;
Das Band, das solch ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bittrer Tropfen heut ins Glas, — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was ist und war, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernten schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig, schlage,
Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke!

Drauf stoßet an, drauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wo treue deutsche Männer stehn auf teuer deutscher Erde
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!“ Aus Euren Feuerröhren
Dieß Wort mein' ich im Donnerſpruch als Feſtchoral zu hören;
O laßt ſein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuternd Gewittern.

Nach dem Schützenfeste.

. . . . .Wißt ihr und zu ſagen,
Wann das Feſt beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?"

. . . . . .

„Soll ein Ding ſich fügen, wer kann ihm widerſtehn?"
Nibelungenlied.

Verödet iſt der Feſtplatz längſt; kein Fähnlein flaggt im Winde,
Von Ehrenpfort' und Säule ſank die grüne Reiſigbinde;
Er gleicht der erſt ſo ſchmucken Maid am Morgen nach dem Tanze,
Mit welcken Locken, ſchlaffem Kleid, mit Staub auf Band und Kranze.

Verſtummt iſt Sang und Fidelklang, der Pulverrauch verzogen,
Die er verſcheucht, der Vögel Schaar, kommt wieder angeflogen;
Das Rehlein auch lugt ſchon hervor am Saum der Eichen leiſe,
Die Krähe thront auf dem Gebälk', im Buſchwerk hüpft die Meiſe.

Verödet iſt's, doch einſam nicht; kein luſtig Büchſenknallen,
Denn jetzt hantiert der Werkmann hier und Axt und Hammer ſchallen;
Sie reißen ein, ſie tragen ab, was einſt gebaut die Andern,
Die jüngſte Schützenſtadt muß fort auch mit den Schützen wandern.

Ihr wucht'ger Tritt liegt aufgeprägt zerſtampften Raſenfluren;
Wer das Gewirr der Stapfen löſt, zu folgen ihren Spuren,
Der ſieht im Strahlenkreis ſie ziehn in alle deutſchen Lande,
Zum Bodenſee, zum Alpenjoch, zum Belt, zum Märkerſande.

Wie hat noch jüngst der Redner Spruch geflammt hier und gezündet,
Der Kugelflug das rechte Ziel, die grade Bahn verkündet!
Wie hat das Männerlied im Kampf des Einklangs Preis erbeutet,
Der Becherklang mit Glockenton den Morgen eingeläutet!

Und Keiner jüngst von dannen zog, dem nicht ins Herz gesunken,
Was in der Seele haften will, ein Klang, ein Kern, ein Funken;
Er trägt es heim und pflegt noch sein an lieber Heimatstätte,
Im Sennerhaus, im Haidekrug, im Dorf, im Lärm der Städte.

Er senkt das Kernlein in den Grund; es keime, daß sich's mehre
Und einst mit kräft'gem deutschen Brod ihm Kind und Enkel nähre;
Er facht den Funken an zum Licht; sein heller Strahl vereine
Im stillsten Winterstübchen traut die deutsche Hausgemeine.

Er gibt dem Klang das rechte Wort, dran Ohr und Herz sich labe,
Auf Liedesschwingen wächst und reift zum deutschen Mann der Knabe;
„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!" Erst singt es Einer leise,
Von Mund zu Mund dann schwillt und braust durchs Volk die stolze Weise.

O hütet jeden Halm, daß ihn kein schlimmer Wurm zerknicke,
Bewacht jed' Fünklein, daß es nie ein böser Hauch erstickе!
Einst kommt der Tag, da wird das Korn in volle Garben schießen
Und die zerstreuten Funken all' in Eine Flamme fließen. — —

Es herbstet schon; ich denke still der nimmer fernen Zeiten,
Da auf das kahle Stoppelfeld die weißen Flocken gleiten;
Die Tage werden trüber stets, die Nächte dunkler, länger,
Der wolkenschwere Himmel schmiegt ans Erdenherz sich enger.

Doch bringt die längſte Winternacht die ſchönſte Frühlingskunde,
Denn in ſo trüber Zeit erwacht die eine heil'ge Stunde! —
Tiefſchweigend ſtarrt auf aller Flur die eiſig kalte Hülle,
In Finſterniß ruht die Natur und graunhaft eh'rner Stille.

Da plötzlich flammt ein Leuchten auf am Kirchlein dort im Thale,
Es quillt der Kerzen goldner Schein durch Fenſter und Portale;
Und Glockenſchall ertönt hinaus in mitternächt'ger Stunde,
Der ruft zur Mett' ins Gotteshaus die Gläub'gen in der Runde.

Da taucht's empor aus finſtrer Nacht, hier, dort, wie einzle Sterne,
Ein Lichtlein da, ein Lichtlein dort, und Lichter in der Ferne;
Das glimmt vom Berg und flimmt durchs Thal, im Kirchlein
ſich zu einen,
Bis mit der großen Leuchte ſchmilzt in Eins das Licht der kleinen. —

So kommt der deutſche Chriſttag einſt, die große Weiheſtunde,
Da klingt ein heilig Weihnachtlied aus aller Deutſchen Munde:
Heil dieſem Tag, da alles Korn in Garben aufgeſchoſſen
Und alle Funken in Ein Licht, in Eine Glorie floßen!

Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien
veranstalteten Akademie.

Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfrischt sich uns're Brust,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer sehn
Versammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal sei
Dem großen Geist, dem Deutschland, dem die Welt
So viel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiser Zweifel frägt
Wohl da und dort, ob nicht in solchem Ziel
Auch eine Krankheit schleiche dieser Zeit,
Im Größencultus kleiner Bilderdienst?

Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst:
„Die schöne Seele kennt kein süßer Glück,
Als außerhalb verwirklicht auch zu sehn
Das Edle, Schöne, das sie in sich trägt."
Dieß wahre Wort, der Dichter sprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: so ist's!
Aus Blumen grüßt, was in uns selber blüht,
Im Lichtstrahl spricht, was in uns leuchtend flammt,

Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts strebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt:
Aus flücht'gem Strom fließt durch die Seelen auch
Das Rauschen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunst, die Unvergängliches erstrebt,
Auch sie erfaßt und hegt es liebevoll
Dieß Band, das In- und Außenwelt umflicht,
Und fügt zu festem Stoff von Erz und Stein,
Das feu're, den Gedanken, der nicht stirbt.
Und wenn sie dieses Mannes ragend Bild
Einst mitten in das Volksgewoge stellt,
Sie weiß: dann geht ein still geheimer Zug
Von ihm zum Volkesherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, gesund und schön, das rankt
Und wächst an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier sich selbst:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verschönt er nur zurück.
Was er gedichtet und was er gelebt,
Was ihn so groß, unsterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen sei es dieses Volks:
Der strenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was schön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menschenthum,
Des Geistes ewig frische Jugendkraft,
Und Eins zumeist: das ganze deutsche Herz.

Die edle Stirn', umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild sich um die Denkerfurchen schmiegt,

So rage bald vor uns die Hochgeſtalt:
Ein Herold und Prophet, deß Sehergeiſt
Schon in den Wetternächten ſeiner Zeit
Das Morgenroth verhieß, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt:
Ein Mahner, Warner auch, deß ſtrenger Blick
Das Unrecht ſtraft, wohl auch die Unthat ſcheucht,
Den Dünkel beugt, des Leichtſinns Tand zerbricht
Und weit von ſich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, deß feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der ſich zum ſchlichten Ringer bückt
Und aufwärts ſanft aus eig'ne Herz ihn zieht.
An ſeinem Hochwuchs richtet ſich empor,
Was ſonſt gebeugt des Dunkels Pfade ſchlich,
Und der Begeiſt'rung Quell, den er einſt trank,
Sprüht ſeiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O ſelt'ne Wandlung wandelbarſter Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürſtenungunſt floh
Der Jüngling einſt aus liebem Heimatland
Und barg ſein ſchlummernd Haupt in Freundesſchooß.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürſtenhuld in eig'ner Gruft
Den Leichnam königlich und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürſtenſtaub.
„Und er war unſer!" rief ſein großer Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.

Und eine Zeit im ſchönen Oeſtreich gab's,
Da ſchritt auch hier ſein Geiſt verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter ſchier,

Daß seines Hochgesanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entstellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unsern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Ton und Wort
Den Pfad, daß auf des Wohllauts klarer Fluth
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —
Im Fahnenschmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, frische Leben sei's gestellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ströme Leben auch,
Des großen Geistes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das schöne, stolze Wort:
So ward und bleibt er unser fort und fort!

An Franz Grillparzer.

Zu dessen 80. Geburtsfeste, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch' ein frohbewegt Getriebe!
Wie sich's regt und rührt und hastet zu dem schönen Fest der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens schaaren sich im Zug die Gäste,
Wer das Sinnigste jetzt brächte, böte wohl der Gaben beste.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauschen,
Daß durch Blumenflur und Lorber geht ein ahnungsvolles Rauschen;
Frauenart ist's, auf die Häupter ihrer Theuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weißen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger stimmen Ruhmesharfen zu des Meisters Ehrenfeste,
Spielleut' üben sich und Redner, Mimen proben Wort und Geste,
Unterm Meißel klingt der Marmor, stolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer selbst nicht singt und klinget, läßt die Pfropfe knallend springen.

Doch der Dichter still und einsam sinnt in stiller lieber Zelle,
Ueber Zeiten schwebt und Welten sein Gedanke schön und helle,
Schön und einsam wie der Vollmond über stillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinsten Lichtes sagt, wo seine Bahnen gleiten.

Einſam iſt dieß Stübchen, ſtiller als des Wiegleins ſtille Klauſe,
Das gewiegt die treu'ſte Mutter einſt im ſtillen Bürgerhauſe,
Ahnend ſüß, daß in dem Kinde ſchon ein Herz, ein großes, ſchlage,
Das in ſich ihr theures Oeſtreich, ja noch mehr, die Menſchheit trage.

Kaum im Fürſtenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgſohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiſer mit der Krone,
Jenes Herz, das für ſein Oeſtreich, für die Menſchheit auch geſchlagen,
Das in ſich ſo viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten faſt noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meiſter, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre — ſchwere Zeitlaſt, Menſchenſtirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre — nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn
und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Saatkorn, das er ſtreute
Seinem Volk zum Erntesegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die ſein Fuß in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Größe. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja, ein Oeſtreich, wie er's wollte, wie's dein Herz und Lied
durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Thatkraft, feſt und froh in Macht
und Blüthe,
Könnte dir ſolch Bild entrollen unſre Liebe, o wo fände
Süß'ter Augentroſt ſich heute, wo dir ſchön're Feſttagsſpende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dieß Reich noch ſahſt geborgen!
Doch wer ſagt, wo heut' wir's finden? wo wir's ſuchen ſollen morgen?
In die leidgewohnte Seele ſchnitten dir auch dieſe Schmerzen;
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Saatkorn ward zertreten, jene Stapfen längſt verſchüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberſpiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o ſtill! Wenn Liebe heit're Feſte geht zu feiern,
Will ſich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du ſo reich gegeben, ſoll ſich in die Seelen ſenken:
Deine Helden, deine Frauen ſollen heut' den Reigen führen,
Uns erſchüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kriſtalle ſitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichthums welche Fülle, ſtolz' Entzücken des Beſitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächſt und ſchwillt zum Jubelſchwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit ſich reißend Alle, Alle:
Wie das wogt und brauſt und ſtutbet! Sieh', der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und ſtürmt des Meiſters einſam ſtille Dichterzelle.

Schlichter Mann der ſtillen Größe, faſt erſchreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Prieſter du entzündet, laß gewähren!
Ja, mir ahnt, du freuſt dich ihrer; nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen iſt die Sturmfluth, ſtill und einſam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'ſche Tageshelle:
Gäſte noch im Lichtgewande ſenden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorbertreiche Muſe lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeister Goethe dir die starke Rechte;
Deinen Namen lehrt die Nachwelt sprechen Byron, „Feind der Knechte",
Und Beethoven, daß des Wohllauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umströmt dich, wonneschauernd, mit der Fülle seiner Töne. —

Still und einsam schwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und still wie Mondlicht über stillen Meereswelten.
Daß die Herzen höher schlagen, noch manch' edles Aug' sich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!

Der Leſehalle deutſcher Studenten in Prag,

zur 25jährigen Feier ihres Beſtehens.

Pfingſten 1873.

Glückauf! Die Stufen ſind erklommen
Zum erſten Halt, zur ſchönen Raſt!
Die Eurem Zug vorangeglommen,
Die Leuchte flammt noch unverblaßt;
Sie iſt im Aeltſten wie im Jüngſten
Zur Gluth des Einen Geiſts entbrannt,
Der einſt, ein neues andres Pfingſten,
Den Hader Babels ſiegreich bannt.

Wenn heut die Jubelbecher klingen,
Wenn heut die Bundesfahnen wehn,
Nachhallen rings wird Euer Singen
Und jedes Herz auch wird's verſtehn.
Doch von der Warte, die erklommen,
O blickt aufs bunte Feld der Zeit,
Seht die da gingen, die da kommen,
Die Wandrer vor Euch weit, gar weit!

Das junge Völklein Eurer Ahnen,
Die Tauſend', die ſich ſelbſt verbannt,
Sie nahmen auf des Elends Bahnen
Im Buſen mit ſolch leuchtend Pfand;

Drum, wo ſich ihre Pfade wanden,
Zog Lichtgeleis die helle Spur,
Und wo ihr neues Heim ſie fanden
Glühn Ruhmesſterne im Azur.

Die ſpätre Schaar an ihrer Stelle,
Die rüſtig zu dem Banwerk ſtand,
Sie führt' in einer Hand die Kelle,
Das Schwert doch in der andern Hand.
Zum mächt'gen Quadernbau im Grunde
Wahrzeichen legt' ſie in den Stein:
Gepräg' vollgültig noch zur Stunde,
Den Freibrief für ein ſtolzes Sein.

Sie baut' in deutſcher Art und Sitte:
Der Mörtel, erſt noch mild und weich,
Erhartet bald zum feſten Kitte,
Der aufrecht hält den Bau: dieß Reich. —
So baut auch Ihr! Denn nicht verderbe
Der alte Feind das Werk aufs Neu;
Der deutſchen Väter heilig Erbe
Behüten wollt Ihr wach und treu.

Ein Erbe, nicht blos Einem Stamme,
Der ganzen Menſchheit koſtbar Gut,
Des Völkerbundes Oriflamme,
Nur anvertraut der treu'ſten Hut.
Mit Allen wollt Ihr freudig theilen
Das lautre Gold, wonach Ihr grabt;
Das Weh auch Andrer ſoll er heilen
Der Jungborn, der Euch ſtählt und labt.

Deutsch sein heißt: offne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken säʼn, nach Sternen spähn
Und Blumen ziehn, — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen stehn.

Im Zweifel stark, im Glauben schwächer,
Festhalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht erstehn als Rächer,
Zur That voll Kraft, doch ohne Haß;
Nicht blind auf stolze Größen bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erst strenges Prüfen, dann Vertrauen,
Ist deutsche Weise hochgelobt.

Drum in den Waffen, die Euch schmücken,
Die schärfer doch als schärfster Stahl,
Seh' ich das Leuchten blos; es zücken
Die Musen nur des Lichtes Strahl.
Die blanke Wölbung Eurer Schilder
Sie wird ein aufgeschlag'nes Buch,
In das die Schönheit ihre Bilder,
Die Wahrheit eingrub ihren Spruch.

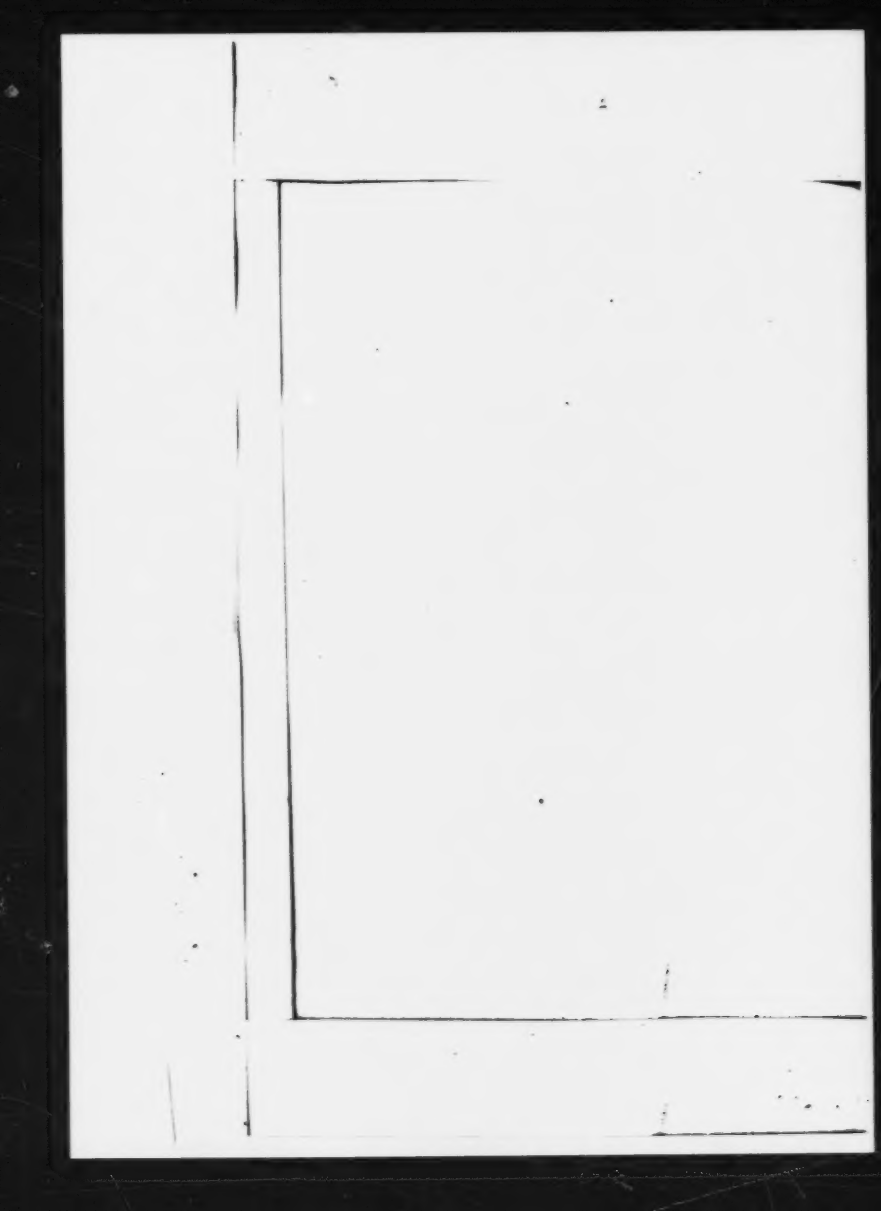
Dem Wald verkündet Wipfelsausen
Im Morgenhauch den nahen Tag:
So zieht durch Völkerstämm' ein Brausen
Und weckt, was noch im Schlummer lag.

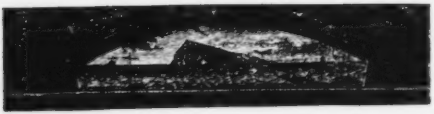
7*

Der Prieſter grüßt die heil'gen Brode
Schon in der grünend weh'nden Saat;
Es krönt manch Feſtkranz heut als Bote
Schon künft'ge, kranzeswürd'ge That.

So zieht denn ins Jahrhundert weiter,
Der Väter, wie der Enkel werth,
Baulente Ihr und Glaubensſtreiter,
Friedſinnend und doch kampfbewehrt.
Hinan! Voran! ſo gehn die Bahnen,
Die Euch der Gott im Buſen weiſt,
Der deutſche Geiſt rauſch' in den Fahnen,
Denn er auch iſt ein heil'ger Geiſt.

Sonette.





Aus Helgoland.

Erſter Cyklus.

I.

Ein ſtilles Eiland in entlegnen Meeren,
Ein Hort der Einſamkeit, den Störer mieden,
Der liebſte Traum der Herzen iſt's die Frieden
Und tiefſte Abgeſchiedenheit begehren.

Ein Schiff, hinſteuernd in die ſchickſalſchweren,
Verhüllten Reiche der Okeaniden,
Das lockendſte der Bilder iſt's hienieden
Für Herzen, die im Drang zur Ferne gähren.

Kein Zauber doch iſt deinem gleich von allen,
Umſtorter Sarg! Im Banne deiner Truhe
Vereint das Bleiben ſich und Weiterwallen;

Du biſt das Wanderſchiff durch wilde Brandung,
Du biſt das ſtille Inſelland der Ruhe,
Biſt Raſt und Reiſe, Fahrt zugleich und Landung.

II.

Ein reizvoll Eiland lieblichſter Umſchränkung
Dünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
Ein kunſtreich Schiff, in deſſen enger Fähre
Den Weltenreichthum führt maßvolle Lenkung.

Ein Sarg auch iſt's, deß tiefere Verſenkung
Zur Ganzheit ein geſchloßnes Sein verkläre;
Der Bau der Bretter ſelbſt und Brettchen kehre
In das Sonett als ſinn'ge Reimverſchränkung.

Im Maß die Macht, Gewähren im Entbehren,
Das iſt ſein Zauber, das iſt auch der deine,
Du rother Fels, ſelbſt ein Sonett von Steine!

So will dein eigner Spiegel dich verklären,
Dein Abbild wird zum Kranze deiner Ehren,
Dir blühend aus dem eignen Wiederſcheine.

III.

Alt Heiligland, ſieh, welch unheilig Haſten,
Die große Meeresſtraß' entlang welch Jagen!
An dir vorbei in hohen Wogen ſchlagen
Des Lebens tolle Wirbel, die nicht raſten.

Da ſteuern hin, die liebten und die haßten,
Da ſegeln die gewonnen, die noch wagen,
Der Thor, der Weiſe, Hoffnung und Entſagen,
Und des Verbrechens Laſt mit andern Laſten.

Doch du blickſt ernſt und ſtreng ins Weltgetriebe
Voll Ruh, faſt prieſterhaft, und warſt befliſſen
Dein Rettungsboot und deines Leuchtthurms Flamme;

So übſt du ſtill ein Prieſteramt der Liebe,
Bringſt Hülf' in Nöthen, Licht in Finſterniſſen,
Ein heilig Land nicht blos dem Frieſenſtamme.

IV.

Wer dieſes Eilands Herr? Kein Mal gibt Kunde,
Kein Pfahl in Landesfarben iſt zu ſchauen,
Kein Schilderhaus, kein Wappen ſteingehauen,
Kein Mörſer, der es ſpräch' aus eh'rnem Schlunde.

Nur Sonntags, mit dem Glockenklang im Bunde,
Aufſteigt die ſtolze Brittenflagg' im Blauen;
Hier bin ich! mahnt ſie landwärts deutſche Gauen,
Doch Schmerz und Scham nur grüßt aus deutſchem Munde.

Mir ſoll's die kurze Sonntagsluſt nicht kränken,
Zu freu'n mich ſolcher Macht und Kraft und Ehre
Auch fremden Volks, als ob's das eigne wäre!

Der Abend wird die Flagge wieder ſenken;
Dann gibt's ſechs Tage, ſchmerzlich zu bedenken:
Warum's ſo kam? und wie's zum Beſſern kehre?

V.

O stillen Fleißes rührend schöner Reigen,
Wenn zarte Frauen hier mit schweren Lasten
Hinan, hinab die Inseltreppe hasten,
Wie ab und auf am Bronn die Eimer steigen!

Der Hochsinn ging in Dienstbarkeit sich neigen,
Thatkraft und Schwäche sich so hold umfaßten,
Herkulisch Tagwerk übend ohne Rasten
Und magdlich fromm es bergend tief in Schweigen.

Sinnvoll, ihr Frauen, sprecht ihr's aus im Kleide:
Des Hauptes schwarze Hülle sagt von Leide,
Das euch in Dunkelheit die Tage spinnen;

Doch fürstlich schwebt der Fuß hinan die Treppe
Im schönverbrämten Roth der Purpurschleppe:
Demüth'ge Mägde, hohe Königinnen!

VI.

Der Geiger fiedle und der Pfeifer blase,
Zum Hochlandsreih'n euch Mägdlein aufzufrischen,
Daß die Gestalten sich, hinschwebend, mischen,
Wie Gold- und Silberfischlein in dem Glase!

Gleicht ihr nicht selbst den Fischlein in der Vase?
So was vom Nixenhaften, Meeresfrischen,
Ein Zug der Sippe läßt sich nicht verwischen;
Die Meerfei, traun, ist eure holde Base.

Mir sei's kein Wunder, wenn die Budenwände
Mit Einem Schlag als blanke Wogen steigen!
Die Spiellent' stört es nicht, und nicht den Reigen:

Auf Muscheln blasen sie das Stück zu Ende,
Ihr tanzt zu End' im Meerschloß von Krystallen,
Und geht dann ruhn zum Lusthain der Korallen.

VII.

Der Lootſe lehnt am Fall'm mit ſeiner Sippe,
Im Theergewand, nicht regend Arm' und Beine,
So fahl und ſtarr wie Stein von dieſem Steine,
Nur wachen Blicks, doch redeſcheuer Lippe.

So liegt der Robbe wohl auf fahler Klippe
Mit klugen Aeuglein träg im Sonnenſcheine,
Lautlos und unbeweglich, daß man meine,
Er ſei ein Stück nur dieſer Felſenrippe.

Da rauſcht der Sturm und löſt ihn aus dem Banne!
Vielleicht entzaubernd — wie in alten Mähren
Ein Held, ein Prinz erſteht aus Wolf und Bären, —

Verwandelt Hülferuf auch ihn zum Manne,
Zum Lootſen, der da ſteure durch die Wetter,
Dem Volk in Todesnoth von Gott ein Retter.

VIII.

Nun auf dem Meer die Regenſchauer laſten,
Was ſucht dein Lootſenaug' im Dunſtgebraue?
„Nothflaggen, die mich rufen, morſche Taue,
Verlorne Anker und bedrohte Maſten!“

Wie kann dein altes Aug durch Nebel taſten,
Wo ſich mein jüngres ſenkt am wirren Graue?
„Das kommt, weil ich in See mein Lebtag ſchaue
Und Eures auf Papier nur pflegt zu raſten.“

Ein Meer iſt auch das weiße Blatt nicht minder,
Hat reiche Frachter, kühne Weltenfinder,
Manch treuen Lootſen, der zur Ferne ſchaue,

Hat Wolken auch, die um die Sterne laſten;
Mein Auge ſieht, wie deins, gefällte Maſten,
Zerbrochne Anker und zerriß'ne Taue.

IX.

Zum Fall'm, wo Lootſen in die erntereichen
Meerfluren kühn und hoffnungsfreudig ſpähen,
Auf Grabbeſuch ſieht man die Wittwe gehen,
Ihr trägt das Meer nur eines Friedhofs Zeichen:

Die weißen Segel Sterbelinnen gleichen
Und Maſt' und Raa'n als Gräberkreuze ſtehen,
Die Wellen ſich zu Todtenhügeln blähen
Ihr bergend tief die theuerſte der Leichen. —

Ihr Luſtgang doch führt an des Kirchhofs Schwellen:
Dort im Gewoge grüner Raſenwellen
Ein reiches Meer ſieht ihre Sehnſucht wallen;

Sie grüßt die ſchwarzen Boote, die's befahren
Hinſtenernd mit den ſtillen Wanderſchaaren,
Und ihre Hoffnung läßt die Anker fallen.

X.

Dem Marinemaler und Ornithologen F. G....

Mann mit dem ſchwarzen Bart und ſchwarzen Haar,
Hinſchreitend durch der Gäſte bunte Reihn,
Du ſcheinſt von Art der Zaubrer mir zu ſein,
Die ſchwarze Blouſ' ein magiſcher Talar;

Was auf dem Eiland immer flüchtig war,
Du bannſt es feſt mit deinen Zauberei'n:
Die flücht'gen Vögel ausgebälgt im Schrein,
Auf Leinewand der Wellen flücht'ge Schaar.

Doch ſolch bezaubert Vöglein biſt auch du!
Vor jenem Schranke ſtehend fühlſt du's klar:
Kein Zaubrer, der nicht ſeinen Meiſter find'!

Ein Fremdling flogſt du dieſer Inſel zu,
Da hielt dich feſt mit holdem Augenpaar
Des Zaubereilands lieblich Feenkind.

XI.

Im Pred'gergarten prunkt ein grün Geschmeide,
Der Maulbeerbaum, mit so laubvoller Krone,
Wie keiner seiner Art in Südens Zone;
Der Nord erließ ihm den Tribut von Seide.

Hier praßt der Flüchtling dem Geschick zum Hohne,
Kein Seidenwurm wählt seinen Schmuck zur Weide,
Kein Messer droht, das Laub und Ast verschneide,
Im Reich der Bäume doch ist er die Drohne.

Dem Baum im Süd riß man den Kranz vom Haupte,
Doch reicher, stolzer ragt mir der Entlaubte,
Ob sein Gezweig' auch kahl zum Himmel starre;

Er schattet fort im Baldachin der Throne,
Er wipfelt noch im Flug der Luftballone,
Er rauscht im Band der tönenden Guitarre.

XII.

Zugvögel sanglos diese Lüfte theilen,
Kein Sprosser flötet's hier durch laub'ge Aeste,
Kein Hänfling zwitschert's hier aus sichrem Neste
Das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen!"

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäste,
Die Wellen rauschen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! braust's im Ostwind und im Weste.

Leis in den Nebeln säuselt's: wir zerrinnen!
Zerrißne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreischt im hast'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd springt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felsen klingt es: wir zerfallen!
Er singt es wohl sich selber und uns Andern.

XIII.

Vom Felſen rieſeln rothe Steinchen leiſe,
Als rinne Blut vom Eiland in die Fluthen;
Es ſtirbt langſamen Tod, wie jener Weiſe,
Im Bad aus offnen Adern zu verbluten.

Doch grauſam träg iſt der Zerſtörung Reiſe,
Kein raſcher Untergang in Sturm und Gluthen!
Ein Sturz, der einſt kein Wellchen regt im Kreiſe, —
Wie herbes Menſchenlos will mich's gemuthen:

Wenn langſam niederrieſelt ins Vergeſſen
Das Dauerndſte, was unſer Herz beſeſſen,
Wenn unſer Beſtes Stück um Stück verwittert!

Wir müſſen erſt die bitt're Welle trinken
Der herben Fluth, eh' wir in ſie verſinken, —
Wir ſinken ein, und keine Welle zittert.

XIV.

Du hältſt dich gut im Kampf, o Inſelreſte,
Mit Wog' und Wind, mit Schmugglern und Korſaren;
Doch ſchlimmer ſind die ſchmeichelnden Gefahren,
Drum fürcht' auch Roſenblätter, laue Weſte!

Jetzt landen hier, Parfüm in Wort und Haaren,
Mit ſeidnem Kleid und Sinn, die ſchlimmern Gäſte;
Wegſpült das Meer vielleicht ihr Leibgebreſte,
Doch nicht, woran die Seele krankt den Schaaren.

Der alte Feind nagt an dem Felſenneſte,
Der neue Freund an deiner alten Sitte,
Doch Fels und Sitte ruhn in feſtem Kitte;

So wahrſt du noch von beiden heil'ge Reſte,
Doch Stück um Stück zerbröckeln ſie, und leiſe
Ins Meer auch ſinkt der Väter ſchlichte Weiſe.

XV.

Die Insel birgt ihr Haupt in Dämmernissen, —
Der Sterbeschleier ist's der Todgeweihten,
Den um ihr Antlitz Nebelflöre breiten:
Das Opfer will im Opferkleid sich wissen.

Drum mag den Sonnengott sie gerne missen,
Er lächelt ihr kaum im Vorüberschreiten,
Wenn Ost, der Wolkenspalter, ihr zu Zeiten
Vom Haupt den Schleier frevelnd weggerissen.

Die milde Nacht doch kommt, ihn neu zu spinnen,
Sie wirft ihr flatternd Mondlicht auf die Welle
In blankem Streif als weißes Todtenlinnen,

Verhängt mit schwarzem Tuch des Himmels Zinnen
Und zündet Stern an Stern zur Lichterhelle
Als Trauerkerzen einer Sterbkapelle.

Zweiter Cyklus.

Nachklänge.

I.

Oed' iſt dieß Eiland, baumlos, windverſengt,
Die ſtarre Burg und Warte der Orkane;
Bleifarbig um die morſchen Zinnen hängt
Das Nordgewölk, wie eine graue Fahne.

Lenzſchwalbe flieht, aus ihrem Neſt verdrängt,
Der tolle Bube Sturm warf's vom Altane,
Er brach die jungen Wipfel und verſprengt
Zerpflückte Blumen überm Ozeane

Wild iſt dieß Meer, unwirthbar, unbezwinglich,
Schiffstrümpfe ſchwanken auf dem unruhvollen,
Maßlos und ſchwarz, gleich fortgeſchwemmten Särgen;

Es rauſcht empor, wie Wände undurchdringlich,
Als dunkler Vorhang muß die Woge rollen,
Der Tiefen Grauenvollſtes zu verbergen.

II.

Doch wenn einmal verbrauſt des Sturmes Schwinge
Und Ruh', ſo tiefe ſeltne Ruh' im Alle,
Daß ſtörend dir der eigne Athem walle,
Und daß dir bang' vor jedem Schmetterlinge;

Wenn klar und rein und glatt im weiten Ringe
Das Meer, wie eine Scheibe von Kriſtalle,
Daß du am Grunde zählſt die Steinlein alle,
Dann ſteig ins Boot, ſeewärts dein Ruder ſchwinge!

Die Sage führt dich an die heil'ge Stelle
Im Meer weit draußen: dort zur Tiefe ſchaue!
Du ſiehſt, o Wunder, Wald und grüne Wieſe,

Siehſt fruchtbelad'ne Bäume, Blüthenhälle,
Und Palmen fächelnd über goldner Aue,
Ein wonnig Stück verſunkner Paradieſe.

III.

Ob dir die Bruſt unſtät und ſtürmiſch ſchwelle
Gleich jenem Meer im rauhen Nordenſunde,
Wohl kommt dir einſt ſolch ſeltne gute Stunde,
Wohl blüht auch dir noch jene heil'ge Stelle.

Verbrauſen laß' der Leidenſchaften Welle,
Was ſie verdeckt, wird dir zu neuem Funde;
Ein mild Vergeſſen ſchließe deine Wunde,
Die Liebe dein Umwölktes dir erhelle.

Und ſtill in dir, ſo ſtill und klar ſoll's werden,
Daß bis zum Grund der Seele du kannſt ſehen,
Dann ſenke dich in deiner Bruſt Verließe!

Es iſt kein Herz ſo krank und arm auf Erden,
Dem dort nicht Palmen noch des Friedens ſtehen
Und Stücke blühn verſunkner Paradieſe.

An Nikolaus Lenau.

1845.

„Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur."

Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geſchmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir ſchneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich ſprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurtheil war mir dein Entſcheiden,
Mein liebſter Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du ſprachſt mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltſt mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerriſſen,
Und todt in dir mein Hoffen — mein Gewiſſen.

II.

Es kam der Herbſt. Zu jedem Sonnenſtrahle
Sprach ich: Was lachſt du mir? Zieh' hin, vermähle,
Du Klarer, dich der kranken Freundesſeele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schale.

Der Winter kam. Ich bat ihn: Mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen ſtähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüſtung gleich von Stahle.

Es kam der Lenz. Ich ſprach: Nicht mich umſchmeichle!
Die ſchwarzen Locken aus den Augen ſtreichle
Dem kranken Freund, und ſeine Stirne kühle!

Das Schönſte deiner Flur ſollſt du erleſen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er geneſen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Geneſung iſt's, blühſt du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüthen ſind die Lieder,
Kein kranker Baum wird ſolche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düſtres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbſt deine Lerchen tragen ſchwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es iſt dein Lied der räthſelvolle Falter,
Der einen Todtenſchädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch ſchöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Paſſiflore gleicht's, ein Kreuz umſchwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingsſonnen blüht ſie rankend.

IV.

Winnenthal.

Welch Wiedersehn! Zerstörung und Entsetzen!
Ein prächt'ger Vollmondhimmel war dein Träumen;
Jetzt prasseln Sterne, fallend, in den Räumen,
Durchras't von Blitzesknäueln, Wolkenfetzen.

Ich bet' — und soll vielleicht dich glücklich schätzen!
Krankheit vielleicht ist höhern Lebens Schäumen.
Wir sehn das schwarze Zauberroß sich bäumen,
Wild reißt es aus, gesport, in scheuen Sätzen.

Ein kühner Reiter ohne Zaum und Decken,
Sprengst du dahin durch ungemessne Weiten
Und wirfst uns zu im Flug gepflückte Sterne.

Gelähmt ist die Bewund'rung uns vom Schrecken;
Dem Auge, das noch zagt dich zu begleiten,
Verschwand dein Flug im Nebelgrau der Ferne.

V.

Im Hofraum flüſtert noch der alte Bronnen
Wie einſt, als dieſe Mauern Kloſterhallen,
Er ſah im Zwangshabit einſt Mönche wallen
Und ſang ſie ein in der Verzückung Wonnen.

Doch andern Kultus hat der Herr erſonnen,
Ihn preiſt der Mönchchor, preiſt des Wahnſinns Lallen;
Noch wohnen hier, die mit der Welt zerfallen,
Im Zwangshabit, von glüh'ndem Traum umſponnen.

Sie haben eingekleidet dich der Zelle,
Klauſur verſchloß das Pförtlein, da wir harrten;
O ſink' in himmliſcher Verzückung Wonnen!

Iſt's auch nur Traum, ſei er doch ſüß und helle;
Die alten Blumen ſäuſeln noch im Garten,
Im Hofraum flüſtert noch der alte Bronnen.

VI.

O träume, was dein Herz einſt mocht' erregen,
Schau' in Ekſtaſen, was verſagt dem Wachen,
Beſieg' im Traum den alten Sündendrachen;
Schütt' aus den edlen Zorn in Wetterſchlägen;

Doch ſieh auch deines, unſres Zornes Segen:
Das Wort, entknechtet, große That entfachen,
O ſieh des Vaterlands glorreich Erwachen,
Den Saatenjubel nach Gewitterregen!

Das ſchöne Deutſchland einig, frei und mächtig;
Die Weisheit hält das Buch, das Recht den Degen,
Den Hader nur ließ ſie in Ketten legen.

O ſchwelgeriſches Wahnbild, ſtolz und prächtig!
Das Fieber nur darf dran die Augen weiden —
Weh, der Geſunde muß den Kranken neiden.

VII.

Döbling.

1848. 1849.

„Deutſchland iſt frei!“ Im Jubelſturm nur leiſe,
Dich nicht zu ſchrecken, klang's aus Freundesmunde;
Der Lenzſtrahl doch, an dem dein Herz geſunde,
Ach, er durchdrang nicht deines Geiſtes Eiſe.

„Deutſchland iſt frei!“ So ſcholl die ſtolze Weiſe,
Dich zu erwecken, donnernd in der Runde;
Der beſte Heilquell iſt ſolch große Stunde —
Doch ſie zerbrach nicht deines Bannes Kreiſe.

Des ehrnen Kaiſerbilds will mich's gemahnen,
Dem in die Hand ſein Volk zurückgegeben
Die heil'ge Fahne, der einſt galt ſein Ringen;

Hoch flattert ſie, die Fahne aller Fahnen,
Ins ſtarre Erzbild doch facht ſie kein Leben
Und jener Todte wird ſie nimmer ſchwingen.

VIII.

Um einen Frühling iſt mein Leben ärmer!
Ein Lenz verblühte unbemerkt, verlaſſen,
Umſonſt ließ er die Luft ſein Gold verpraſſen,
Im Wald ſich heiſer ſchmettern bunte Lärmer.

Traun, jenes Jahr hat keinen Frühlingsſchwärmer;
Da ſtimmten vollern Chor die Völkermaſſen,
Da blühten ſchwarz-roth-golden ſelbſt die Gaſſen,
Im Volksrath die Geſtirne flammten wärmer.

So ganz vergaß ich, daß Natur auch blühte!
Ich frug um ihren Lenz erſt, als ſchon Flocken
Das Schneegewölk auf dürre Stoppeln ſprühte. —

Lenz kam aufs Neu; ich aber fühl' erſchrocken,
Daß Duft und Blüthenſpiel mich wieder locken,
Waldſtimmen wieder rühren mein Gemüthe!

IX.

Du aber ſiehſt es nicht, was wir beklagen:
Jetzt Nebel ſchleichend, wo's ſo ſchön gewittert,
Der Zeit Panier in Koth geſchleift, zerknittert
Von Händen, die's zu Sternen ſollten tragen;

Der Einheit Ring am Mäkelſinn zerſplittert,
Wie Liebesgluth am Ehepakt zerſchlagen;
Doch Leichen, die ſchon auf der Bahre lagen,
Zur Lebenslüge neugeſchminkt, beſittert;

Die wilde Freiheit nur der Leidenſchaften,
Blutwunden, die durch Bruderliebe klafften,
Deſpoten, die das Purpurkleid nur meiden,

Verrath und Schmach mit unſrer Flagge fahren,
Das Sternenbanner, deckend den Korſaren! —
Noch muß den Kranken der Geſunde neiden.

1850.

X.

Und als der Sturm vorbei und sie vom Zittern
Genesen, da erstarkten sie zum Schmähen,
Und dich und uns, die ihn vorausgesehen,
Urheber schalten sie von den Gewittern. —

Sturmvogel warnt bevor die Masten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verstehen,
Sich rüsten, treu nach Tau und Segel spähen,
Daß der Orkan sein Schiff nicht schlag' zu Splittern.

Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Feuerrohr zu messen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm schlagen;

Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimnißkund'ger Bote Dessen,
Der bald in Wettern spricht zu Land und Meeren.

XI.

Dein Arm zuckt fiebernd auf der Seidendecke:
Er ſucht den Reiſeſtab, ſo will's mir ſcheinen,
Und daß die Zeit der Kleinen und Gemeinen
Die Wanderluſt der Großen, Edeln wecke.

Wie bläht ſich hoch die erſt ſo winzig Kleinen,
Wie klingt der erſt ſo Zahmen Wort ſo kecke,
Scheintodte ſpringen dreiſt aus dem Verſtecke,
Seit ſie gebändigt die Unbänd'gen meinen.

Vergrabnen Truh'n entſteigt in welken Flittern
Manch abgeſtreifter Balg von Mönchen, Rittern; —
Gelernt, vergeſſen nichts! gleich jenen Andern.

Wo Unkenſang ſich mengt dem Wolfsgeheule,
Und in den Wipfeln Kukuk thront und Eule,
Da müſſen Nachtigall und Adler wandern.

XII.

Helgoland.

Ich ſtand auf Helgoland. Aus ſchwanken Booten
Kam neuer Gäſte Schaar zum Strand geſchritten:
Da rief mir's zu: „Dein Freund hat ausgelitten!
Tod löſte mild den dunkeln Lebensknoten.“ — —

Fürwahr, der düſtre Fels in Meeresmitten
Ein Ort iſt's, recht zu denken dieſes Todten!
Und ſolcher Kunde könnt ihr beſſern Boten
Als ſein geliebtes Meer wohl nicht erbitten;

Dieß Nordmeer, das umwölkt, in Trauerſchleiern,
Mit Klaggeſöhn' ſcheint ſeinen Tod zu feiern,
Und an mein Herz ſich wirft mit lautem Greinen;

Wie eine Wittwe ſtürzt vom Todesbette
Des Gatten an des Bruders Bruſt, die Stätte
Erleſend, ihren Jammer auszuweinen.

Philomele.

1848.

Nicht im Orkane ſingt die Philomele,
Sie lauſcht im Buſchverſtecke, wie's gewittert,
Wie Sturm die Orgel ſchlägt und Eichen ſplittert;
Das Grauen ſchnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele. —
Wenn Thau und Duft um deine Roſen zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und ſternbeſtittert,
Dann jauchzt ihr Sang durch deine Blüthenſäle.

Und weißt du gut mit feinerm Ohr zu lauſchen,
So hörſt du nur den Sturm von damals rauſchen,
Durch ihre Kehle jene Donner ſchmettern;

Du hörſt den Angſtſchrei, banges Wipfelſauſen,
Den nahen raſchen Schlag, ein fern Verbrauſen, —
Doch ſüßer Wohllaut nur rollt in den Wettern.

„Poeſie der Zukunft.“

1850.

Wo ſie die wilde Schlacht geſchlagen haben,
O lauſcht nicht auf dem Feld nach Lerchenſange!
Da kreiſcht die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erſt die Geier und die Raben;

Sie kommen zu beerben, zu begraben;
Dann kommt Erſtarrung, Schweigen, lange, lange
Bis ſpät der Sämann kommt vom nächſten Hange,
Zu ſtreuen ſeines Saatkorbs neue Gaben.

Als läg' im Körnlein eine Liederſeele,
Erhebt ſich dann aus ſeinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine ſangbegabte Aehre. —

„Wann ſteigt aus goldner Saat die goldne Kehle?“
Mich dünkt, die Todten ſind noch unbegraben,
Noch währt die Zeit der Geier und der Raben.

Moderne Panacee.

1853.

„Eripuit coelo fulmen, sceptramque tyrannis."

Es geht durchs All ein unerhörtes Wettern,
Der Blitz umzüngelt den gehäuften Zunder;
Wie fallen sie so schnell aufs Knie jetzunder,
Wie flink bekreuzen Basen sich und Vettern!

Des Schlags gewärtig, der den Erdenplunder
In Lüfte sprenge, winseln sie nach Rettern,
Nachstammelnd des Vorbeters heil'gen Blättern;
Er ist ihr Paraklet, ihr Hort, ihr Wunder!

Mir wär's ein Größrer, der in den Gewittern,
Ein andrer Franklin, mit gefeiter Spitze
Zur Zinne klömm', indeß sie unten zittern;

Auf daß er, wie das Zepter den Tyrannen,
Dem Himmel auch entwinde seine Blitze,
Bis sie am eh'rnen Stab machtlos zerrannen.

Der erste Zeichner.

I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, spielen
Am Felsen bei erloschner Feuerstelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schwester Anmut fesselt den Gespielen
Im Dunkelbilde selbst. Daß es zu schnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle
Erkürt er sich der Kohlen Rest zu Kielen.

Mit schwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'sten Form sich schlingen
Und schmückt mit Lieblichkeit die Felsenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenspuren
Und düstern Schatten, — traun, unschönen Dingen! —
Erstand durch Kindeshand der Schönheit Bildniß.

II.

Von dieſes Kindes erſtem Künſtlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von dieſem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Mühn und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunſt durchwallen!

Ob ſie an Arno ſiedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geiſt bleibt Einer doch, ihr Ziel dasſelbe:

Rauhheit zu ſänft'gen, Schatten zu verſöhnen,
In holdem Bann die Schönheit feſtzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu geſtalten.

Wellenklänge.

Wildbach.

Reich iſt das Meer! Geſtirn' und Sonne prägen
Ihr Bild in ſein Brokatgewand; ihm wallen
Ins Becken, das voll Perlen und Korallen,
Zinspflicht'ge Ströme, ſchüttend Goldesſegen.

Schmuckkäſtchen gleich die Silberflotten wägen,
Es leert, zerſchlägt ſie ſpielend nach Gefallen!
Doch welche Botſchaft macht ſo eilig wallen,
Wildbächlein, dich aus armen Waldgehegen?

„Reich iſt das Meer, die Fürſtin, die zum Feſte
Koſtbar geſchmückt mit Stoffen, Steinen, Ringen;
Doch fehlt der Blumenſtrauß ans Herz, das Beſte!

Das Meer ſehnt ſich nach fernem Waldesbildniß,
Ich nahm es auf, ihm's unentſtellt zu bringen:
Der Schönheit Macht ergänzt die arme Wildniß."

Waldſee.

Da ruhſt du, ſtiller See, im Waldesbette,
Engherzig, ſelbſtiſch, unſerm Weh verſchloſſen! —
„Weit übers Land war einſt mein Born ergoſſen,
Jed' irdiſch Leiden ſpiegelnd um die Wette.

Da, zu entfliehn dem Schmerzensbildern, floſſen
Die Waſſer ſcheu zu engbegrenzter Stätte,
Mir folgt', als ob ein lieblich Loos uns kette,
Der Wald und ſtellt' ums Ufer ſeine Sproſſen.

Sein grünſter Frieden deckt mich mit dem Schilde;
Der Schmerz doch geht ins kleinſte Haus zu Gaſte:
Sieh dort das Neſt an dürrem Zweige beben!

Bewegung und Erſtarren, Tod und Leben,
Die Weltgeſchichte, ſpiegl' ich in dem Aſte
Und ſinn' in meinen Tiefen nach dem Bilde."

Strom.

Das Bächlein lärmt, ein ſpielend Kind am Pfad;
Mit Laſten zieht der mächt'ge Strom indeſſen
Unhörbar faſt, geräuſchlos und gemeſſen,
Schweigſam dahin, ein Mann der Pflicht und That.

Sein Wort: das Brauſen ganz nicht zu vergeſſen
Mahnt ihn des Frachtſchiffs Kiel, des Dampfers Rad;
Doch lauter tobt der Werkfleiß am Geſtad',
Des Marktes Ruf, Getös von Hämmern, Eſſen.

Nur wenn das Tagwerk ruht, lautlos die Menge,
Erhebt der Strom die Stimm': ein heilig Rauſchen!
Durch ſchweigend Dunkel zieht's wie Orgelklänge;

Vernehmbar ſei's nur für die reinen Sterne
Und für die ernſte Nacht! — Doch ihm auch lauſchen
Mit Stern und Nacht ſchlafloſe Träumer gerne.

Meer.

Ein Frager fragt: Meer, deine Farbe nenne!
Bald biſt du grün, als ob die Lenze ſproſſen,
Bald blau, als ob dich nichts vom Himmel trenne,
Bald roth, wie blutend von Apolls Geſchoſſen;

Nun grau, wie einer Wüſte ſand'ge Tenne.
Nun braun, von finſterm Bußgewand umfloſſen,
Goldhell, als ob dein Salz als Lava brenne,
Milchweiß, wie Mähnenflug von weißen Roſſen!

Antwortet drauf das Meer: „O ſchlauer Frager,
Du haſt gezählt an mir die Farben alle
Und wähneſt doch, daß ich an Farbe darbe!

Die Erde frag': in welchem Hain ihr Lager?
Den Himmel frag': mit welchem Stern er walle?
Der Farbenreichthum nur iſt meine Farbe."

Erhörung.

Die Rose sieht vorbei den Falter fliegen,
Sie selbst ein Schmetterling, nur festgebannt:
Da klagt sie: „Ach, wer löst mein fesselnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!"

Der Falter sieht die Ros' ins Land sich schmiegen,
Er eine Blume selbst, die Flügel fand;
Da klagt er: „Hätt' ich doch so sichern Stand!
O könnt ich so an fester Stätte liegen!"

Mit sonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem sie zagen,
Der rauhe Herbst mit Frost und wildem Wetter;

Er gibt ihm sichre Statt, löst ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Rosenblätter,
Der Falter liegt erstarrt an fester Stätte.

Einem Hochtory.

Die Zeit hat deiner Ahnen Burg zerſchlagen,
Dein prunkend Pergament verzehrt in Bränden;
Was dir an Flittern blieb, wen ſoll's noch blenden?
Ein Reſt, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen! —

Lord Spenſer ſelig ließ im Kirchthurmjagen
Des Frackes einen Schooß in Dornſtrauchs Händen,
Der andre trauert' einſam an den Lenden,
Als ſäh Oreſt um Pylades man klagen.

Seltſam Koſtüm dem Spotte der Genoſſen!
Der Lord, eingehend in des Dornſtrauchs Poſſen,
Reißt flink den zweiten Flügel von den Weichen.

Sein Name ſchallt volksthümlich drum mit Lobe,
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe,
Drin ſteckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen!“

Römiſcher Wegweiſer.

Wenn, deutſche Herzen, deutſches Land zu ſpalten,
Aufs Neu die Blitze ſprühn vom Vatikane,
Seh' ich im Geiſt als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutſche Freunde, die durch Rom einſt wallten.

Getrennt, verſprengt im Menſchenozeane,
Sucht irrend Freund den Freund, — vergeblich Walten!
Bis von Sankt Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex ſich zeigt' auf dem Altane.

Er ſpendet Segen, ſchleudert Bannesſtrahle,
Aufs Knie ſinkt alles Volk mit Einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt tiar'numwunden;

Wie Säulen blieben nur zwei Männer ſtehen,
Die Freunde ſind's, ſie haben ſich erſehen,
Und, aufrecht ſtehend, wieder ſich gefunden.

Im Reichsrathe.

I.

„Dort, geſchmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt dein helles Singen?
Wenn mühſam nur die Ruder vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe nicht dir ſolche Ehre?“ —

Mir iſt, als ob ich einſt auf Adlerſchwingen
Im Aar zu Alpenhöhn geflogen wäre;
Jetzt muß ich, keuchend unter Laſtenſchwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts ringen!

Als Bergmann in die Tiefen einſt geſtiegen,
Zu Hausrath jetzt und Paragraphendrähten
Muß des Gedankenſchachtes Erz ich biegen!

Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entſinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke!

II.

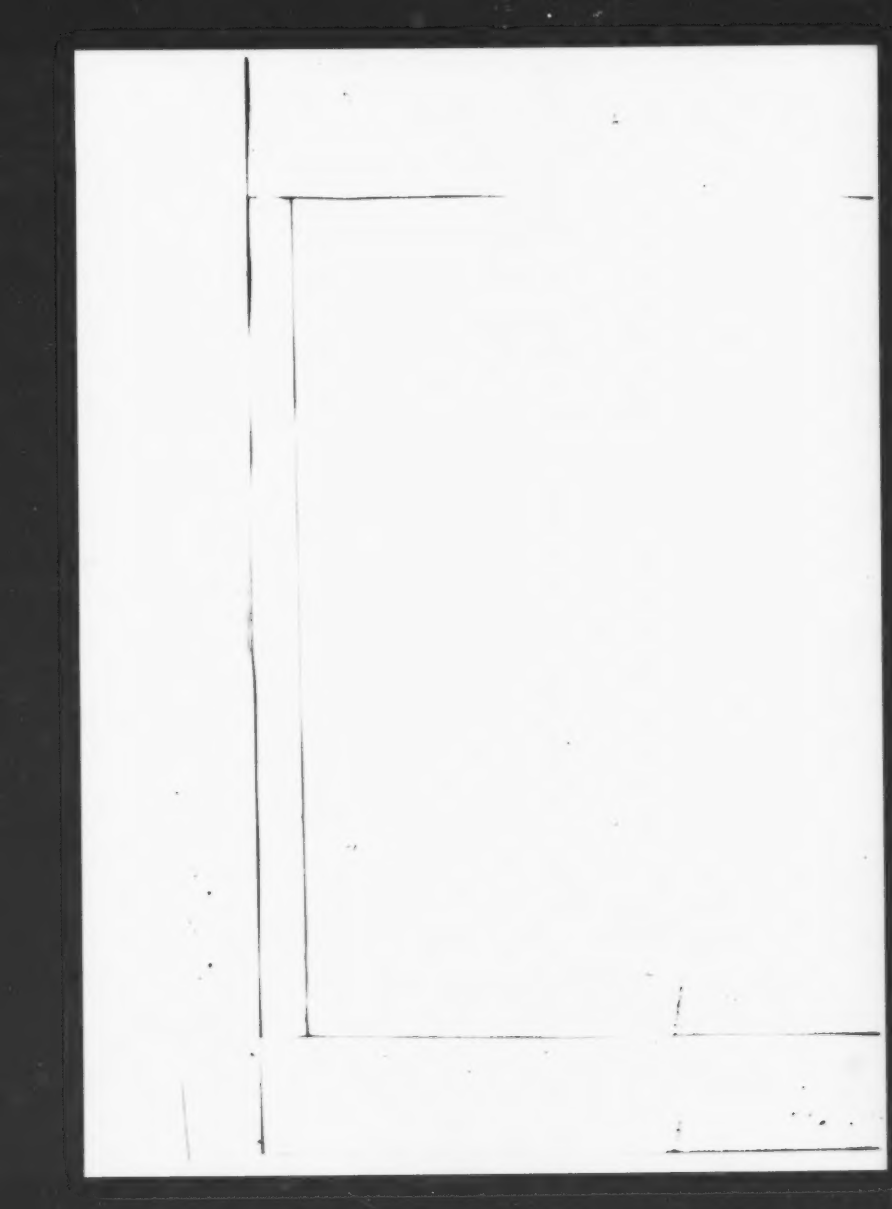
Und doch, und doch! — was liegt an deinem Liede,
Wenn rüst'gen Tagwerks Hammerſchläge fallen,
Die edle Form zu ſchaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede?!

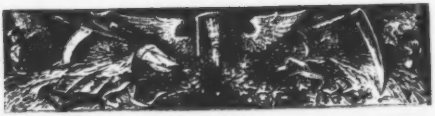
Nicht Hausrath blos, auch Waffen zum Entſchiede,
Auch Schild und Schwert entſtammen den Metallen,
Daß ſie die Hütten ſchirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht; — drum hämmre fort und ſchmiede!

Wohnt in den Thälern einſt das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnſucht euch nicht mehr zur Wolke,
Dann miſſest gern auch du die Adlerſchwinge;

Und euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt deines Grubenlichts, mit vollerm Strahle
Die Weltenſonne! — O daß es gelinge!

Sprüche und Spruchartiges.





Einſam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinſam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einſam;
Zum Garbenſchnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging ſaatſtreuend ganz alleine;
Den Dichterſang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einſamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieſelt einſam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags iſt gemeinſam,
Der höchſte Stolz, der tiefſte Schmerz bleibt einſam.

Dunkle Stunden.

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß ſein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es ſeine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß ſein Goldgehalt erſteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müſſen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Dualismus.

1868.

Austria, man schnitt dir zwei
Kunstgedrehte Stäbe,
Stützen, daß dein Körper frei
Sich vom Fall erhebe.

Doch nicht will das Vorwärtsgehn,
Kaum das Stillstehn glücken;
Denn die Stäbe, recht besehn,
Nennt man, mein' ich — Krücken.

Auch ein Verein.

Fünf Kunstjünger
Sind deine Finger,
Gar feine, gescheidte
Manierliche Leute,
Gelehrig und biegsam,
Gefällig und schmiegsam,
Der Arbeit zu dienen
Ein schöner Verein,
Ob jeder von ihnen
Auch für sich allein.

Doch wenn sie sich rotten
Und ballen zum Knäuel,
Der Sitte zu spotten,
Der Satzung und Regel;
Dann wird draus, — o Gräuel,
Vor dem dir graust!
Ein grober Flegel:
Die Faust!

Schweigen.

Wie iſt's doch um das Schweigen eigen!
Der Weiſe ſchweigt, wie Thoren ſchweigen,
Bei gleichem Schein ungleicher Sinn,
Hier ein Verluſt, dort ein Gewinn;
Ein Fürſtenmantel, der die Größe
Des Reichen klug vor Spähern deckt,
Ein Bettlerhemd, drin ſich die Blöße
Des armen Krüppels ſcheu verſteckt.
Den weiſen Schweiger kann es treffen,
Daß ihn die Welt als Thoren ſchilt;
Des Thoren Schweigen mag uns äffen,
Daß er wohl gar als Weiſer gilt.
Zur Unzeit wird des Weiſen Schweigen
Das Thörichtſte, das er erſann,
Doch allzeit bleibt des Thoren Schweigen
Das Weiſeſte, das er begann.

Einem Pädagogen.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen,
Wenn seine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen,
Wenn er sein Korn geborgen;
Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe,
Das klug von jenen lernte,
Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe,
Beim Säen an die Ernte.

Cuique suum!

„Wem gebühre Kranz und Preis,
Wem verneige ſich mein Haupt:
Jenem, der zu glauben weiß,
Dieſem, der zu wiſſen glaubt?"

Laßt die Palme dem nicht rauben,
Wem ſein Glauben ward ein Wiſſen;
Laßt den Lorbeer den nicht miſſen,
Wem das Wiſſen ward zum Glauben.

Wollt nicht dieſen Kampf beklagen,
Jenen Frieden nicht beneiden;
Merkt nur, daß in Lagern beiden
Helden ſtolze Kronen tragen.

Einem Autographensammler.

Was im Blau die Lerche singt
Das verflüchtigt und verklingt;
Wenn sie hüpft im weichen Sand
Hat die Fährte mehr Bestand.
Hältst du drum die Spur der Pfoten
Etwa gar für Himmelsnoten?

Einem andern.

Warum mein Sinn ſo abgewandt
Der Autographenjägerei?
Sie gleicht erzwungnem Eheband:
Geworben wird nur um die Hand,
Das Herz jedoch iſt nicht dabei.

Sprüche.

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs Andre sorgen
Dein Heut', dein Morgen.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Nicht außen nur, auch innen soll blühen, was da blüht,
Nach außen für das Auge, nach innen fürs Gemüth.

Dein „Ja" sei lang bedacht, doch heilig,
Dein „Nein" sprich mild, doch nicht zu eilig,
So wird das Ja den Freund erfreuen,
Das Nein dich selber niemals reuen.

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele
Dagegen zählst du mit der harten Schwiele!

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

Des Daseins Kelch kredenzt bald süß, bald herb den Trank,
Der herbe heilt oft Den, der von dem süßen trank.

Sturmwinds Wirbel fegt die Straßen,
Staub und Kehricht mag er fassen,
Quadern muß er liegen lassen.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen
Den einzlen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fragen
Und mit Genossen dich vertragen.

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Blume, ob vergänglich selbst, erzähle
Vom Unvergänglichen im Herzensgrunde;
Sie bring', ob sprachlos selbst, die treuste Kunde
Vom Unaussprechlichen in einer Seele.

Sei im Wünschen nicht zu karg,
Wünsche sind der Weg zum Siege;
Des Genügens üpp'ge Wiege
Ist der Thatkraft früher Sarg.

Zog Einer je durchs Alpenland,
Der dort nicht seine Rose fand?

Kunst üben kann nur der Erkor'ne,
Kunst lieben jeder Erdgebor'ne.

In jeder Menschenbrust klingt heimlich ein Gedicht,
Doch wo's am schönsten klingt, erfährt die Welt wohl nicht.

Poesie, wo ist sie? und wo nicht?
Wenn sich Perl' und Demant sonnt im Licht,
Denke, wie viel ihresgleichen ruht
Ungehoben noch in Schacht und Fluth.

Götterruhm ist das Gelingen,
Menschenwerth das treue Ringen.

Ob Alltags- oder Feſtgewand
Die Liebe ſich erwähle,
Sie bleibe niemals unerkannt
Dem Auge deiner Seele.

Dem Kelch dein Leben gleichen ſoll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

„Das Staatsſchiff" — wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir ſeit Langem eingeſchifft,
Man fühlt's am ſteten Schwanken.

Ein Pfennig, in den Opferſtock gerückt,
Wird lauten Klangs dein Loblied ſingen;
Ein Goldſtück, in die Bettlerhand gedrückt,
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

Maienwonne, Maienblüthe,
Auf den Fluren, im Gemüthe,
Ach, ſo bald, ſo ſchnell vorbei!
Doch auch das iſt Maiengabe,
Ging der eigne Lenz zu Grabe,
Freudig ſegnen fremden Mai.

Wer den Göttern dankt für reichste Gabe,
Laß' im Schoß doch nimmer ruhn die Hände,
Daß er einst an seines Tagwerks Ende
Auch sich selbst etwas zu danken habe.

Was du dankst der milden Göttergunst,
Drückt dein Haupt zu Boden nieder;
Was du dankst der eignen Müh' und Kunst,
Hebt es zu den Göttern wieder.

In der Welt fährst du am besten,
Sprichst du stolz mit stolzen Gästen,
Mit bescheidenen bescheiden,
Aber wahr und klar mit beiden.

Jung gefallen wollen, wer wird's schelten?
Alt gefallen können, mehr wird's gelten:
Daß dir Beifall jetzt und einst nicht fehle,
Das Arcanum such' in deiner Seele.

Glücklich heißt wer sorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, sei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen.

In Einklang Kopf und Herz und Mund,
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz,
Das ist der rechte Tugendbund,
Das ist die heiligste Allianz.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf sonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finsterniß erst sagen
Euch, wie viel des Lichts sie in sich tragen.

Sei mild im Tadel, karg im Lobe,
Das Schauen lerne nicht von Blinden;
Auch in des Weisen Garderobe
Wirst du ein Schellenkäppchen finden,
Und im Versteck der Narrentaschen
Ein Goldstück echter Weisheit haschen.

Durch den Irrweg führt sein gutes Glück
Manchen auf die wahre Bahn zurück;
Doch den Irrweg drum zum Führer wählen,
Heißt erst recht den rechten Weg verfehlen.

Wer groß sich dünkt, sucht kleine Geister,
Aus niedrem Kreis sich selbst zu heben;
Wer klein sich fühlt, wählt große Meister,
An sie geschmiegt empor zu streben.

Viel tausend Quellen zählt die Krankheit und noch mehr,
Genesung sucht und trifft die eine, rechte schwer.

Wer Andern geben will, muß selbst empfangen haben;
Von Gotteshuld empfing Wohlthätigkeit die Gaben,
Gott gibt den Quell, der Mensch den Becher nur zum Laben.

Mildthätigkeit, du bist ganz wie des Sämanns Hand:
Wie oft aus wenig Korn die vollste Saat erstand!

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband ist die Wand;
Ob schlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldschnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verstand.

Könne wollen,
Wolle können!
Götter zollen,
Menschen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können.

Zieht in die Welt ein weiser Mann hinaus,
Allüberall seine Schätze streut er aus,
Und kehrt doch reicher, als er ging, nach Haus.

„Was iſt für Keller, Haus und Herd
Dein Kranz, was Kunſt und Ruhm mir werth,
Die ich nicht meſſen kann und wägen!“
Frau Agnes keift; doch Dürer ſpricht:
„Den Lorbeer, Freundin, ſollſt du nicht
Auf deine Küchenwage legen,
Nicht mit der Myrthe Stuben fegen.“

Am Demant brichſt du Feil' und Meſſer,
Nimm etwas Staub, das hilft dir beſſer,
Doch Staub des Demants muß es ſein!
Des Geiſtes Ecken wegzuſtreifen,
Des Geiſtes Lichter blank zu ſchleifen,
Durch Seinesgleichen glückt's allein.

Ein unklug Wort entſchlüpft, wie aufs Papier ein Kleck,
Du wiſchſt dran und reibſt, nur breiter wird der Fleck;
Dann ſchabſt du und radirſt, nur ſchlimmer wird es noch,
Du haſt den alten Kleck, dazu das neue Loch.

Weh dir, wenn Menſchen zu verachten
Du nur gelernt im Selbſtbetrachten!

Willſt du Treue, ſo vertrau'!
Dem Verrath kein Riegel wehrt;
Die du hüten mußt, die Frau,
Iſt des Hütens nicht mehr werth.

Bei der Arbeit magſt du ſingen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen;
Singen doch nie Arbeit ſei,
Sohlen trägt ſie dann von Blei.

Verſöhnen, Streit und Hader ſchlichten,
Wie ſchön! Doch gleiche du mit nichten
Dem Weizenkorn; das ſah mit Leide
Zwei Mühlenſteine, die ſich rieben;
Da ſprang's als Mittler zwiſchen beide:
Sie treiben fort, wie ſtets ſie trieben,
Das Korn doch iſt zu Staub zerrieben.

Man ſchreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!“
Als Lobſpruch iſt's gemeint,
Doch ſchließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge juſt ſo gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Aries ſich treten,
Er ließ wie Thon ſich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war ſtumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beſte Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Aus Krain.

Nachruf an Preschérn.

1849.

„Kdo zna
Noč tamno rasjasnit', ki tare duha?
Kdo vé
Kregulja odgnati, ki kluje serce
Od zora do mraka, od mraka do dne?"
Prešérn.

Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geist umspann?
Wer jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag?

In würz'ger Luft, auf blumenbuntem Grunde
Ragt eine Linde neben einer Eiche,
Die Zweige ſanft verſchränkt zum grünen Bunde,
Als ob ein Freund dem Freund die Hände reiche;
Ob hier das Blatt gezackt ſei, dort ſich's runde,
Des Laubs und Schattens Farbe bleibt die gleiche!
Uns Nachbarkinder, ſpielend auf den Matten,
Umwölbt des grünen Doms vereinter Schatten.

Da ward kredenzt Gluthwein vom letzten Jahre,
Der Kelterſegen ſchwüler Sonnenbrände,
Und als ob Feuer in die Adern fahre
In Kampfluſt flogen an das Schwert die Hände;
Den Reigen löſt das Volk, auf daß ſich's ſchaare
Zur Linde hier, ſich dort zur Eiche wende;
„Hie Slave!“ — „hie Germane!“ ſcholl es grimmig
Und Zornesworte brauſten tauſendſtimmig.

Noch ſchwoll der Zwiſt; da ſtrich ein flüſternd Klagen
Dahin durchs Säuſeln der Slovenenlinde,
Ein Zittern ging, als mocht' ein Herz ihr ſchlagen,
Vom Stamm zum Wipfel ihr, vom Mark zur Rinde;
Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm ſein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke ſtarb ſein Seher;
Erſchüttert trat ich von der Eiche näher.

Er war mein Lehrer einſt! Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Muſenfeſte,
Zum Wunderſtrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentoſen, bis zu Priam's Veſte;
Sein Geiſterſchiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiß', nicht ſchwarz-roth-goldne Bänder.

Wir ſahn der Griechenfreiheit Todesbette,
Wir ſahn im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, ſich ſchmückend mit der Kette,
Um des Beſiegten Haupt den Lorbeer ſchlingen,

Den Kriegspfeil sinken vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morsch die Klingen!
Im Glast zerbrochner Römerschwerter gleiten
Mir Spiegelbilder spätrer Kämpferzeiten.

Auf dieses Todten Herz, — das nie gewittert,
Geleuchtet nur, — leg' ich die Hände gerne:
Die Weltenseele quillt, vom Markt zersplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne;
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen sammelt sich's zum Sterne;
Wenn Haß zum Streit hinaus das Volk getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz sein Lieben.

Was dieses Leichenmundes heitrer Friede
Sein Volk gemahnt, der Tod kann's nimmer schwächen:
„Die Zunge löst' ich dir mit meinem Liede,
Wie Christ den Stummgebornen lehrte sprechen:
Ich war der Schmied, der dir die Pflugschar schmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen;
Und willst du froh aus Erntefest schon denken,
Noch manches Korn mußt du zur Furche senken.

Der goldne Eimer geht im Völkerringe
Von Hand zu Hand, aus deutscher dir zu thauen;
Du zückst das Schwert, daß deinen Dank es bringe,
Die Hand, doch nicht die Wohlthat, kann's zerhauen!
Der Hauch der Zeiten fährt in Faust und Klinge,
Wenn Haupt und Herz den Eingang ihm verbauen;
O thöricht eitles Mühn, des Geistes Blitze
Ablenken wollen in die Degenspitze!

Das Weltgestirn entsteigt atlant'scher Welle
Glanzvoll, unhemmbar deinem Widerstreben;
Der West ward Ost! Liebst du die Morgenhelle,
Gen West, zum Aufgang, mußt dein Haupt du heben;
Willst du den reinen Born, schöpf' an der Quelle,
Der Rheingott keltert nicht blos ird'sche Reben;
Behagt dir nicht die kunstreich goldne Schale!
So trink' aus holzgeschnitztem Feldpokale! —

Es geht vom Hunnenkampf ein altes Sagen:
So rast der Grimm, daß, die im Feld gefallen,
Als Schatten noch fortkämpfen, luftgetragen,
Die Geisterfaust noch in den Wolken ballen!
Ein milder' Kampfrecht gilt in mildern Tagen:
Das Licht vereint die Streiter und es wallen
Versöhnte Geister durch die Feuerwolke,
Im Stern des Ruhms vorleuchtend allem Volke."

In Veldes.

1. Ausblick.

Du grünendes Thal, du kriſtallener See,
Du liebliches Eiland mit blinkendem Kirchlein,
Ihr trotzigen Felſen, ihr lauſchigen Forſte,
Die ihr mir Aug' und Sinne umſtrickt,
O löſt mir das Räthſel und nennt mir das Wunder,
Womit ihr das Herz auch in Wonnen berauſcht,
Den Geiſt auch in feſſelnden Zauber mir bannt?

Dort ragt er empor hoch über den Seinen
Triglav, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weithin leuchtender Zackenkrone,
Der Erſte, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt,
Der Urahn eines Geſchlechts von Giganten,
Vom Silberbart die athletiſche Bruſt,
Von eiſigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne getaucht in ſonnige Glorie,
Doch auch umſtort von ziehenden Wolken,
Wie von den Schatten tiefernſter Gedanken.

Und wie zum feſtlichen Rathe verſammelt,
Umſtehn den Altvater die Hünengeſtalten
Von Söhnen und Enkeln und Enkelkindern,
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder mit blumengeſticktem Saum;
Darunter ſchon Greiſe mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.

Am Seeſtrand wacht ein Jüng'rer der Sippe,
Der Fels mit der Burg, ein Krieger in Waffen,
Zum Hüter beſtellt dem geheiligten Becken;
In glattem Panzer, in ſteinerner Rüſtung,
Das Haupt mit dem Ritterſchloß behelmt,
So ragt er ſteil und ſtarr und ſenkrecht;
Und um die Bruſt ihm flüſtern und ſchauern
Die Todesläfte des ſchwindelnden Abgrunds.

Das Eiland doch mit dem ſchimmernden Kirchlein
Inmitten des blinkenden, flimmernden See's,
Das jüngſte wohl iſt's der Enkelkinder.
Es breiten die Wellen ſich ihm zum Teppich
Wie blinkendes Linnen, wie flimmernde Seide,
Drauf kniet das Kindlein, die Hände gefaltet
Zu ſtillem Gebete in gläubiger Andacht;
Dann wieder erhebt es ein Singen und Klingen
Mit reiner ſilberner Glockenſtimme.

Am Ufer liegen die Stätten der Menſchen
Zerſtreut wie ſein fallen gelaſſenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnbergiſchen Schnitzwerks
Von Häuſern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Größe, voll Anmut,
Erhaben, wie in den Wolken der Donn'rer,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau;
Das Menschenherz hat wiedergefunden
In dir sich selbst, sein Streben, sein Lieben;
Denn weil es zu Kleinerm sich niedergebeugt,
Und weil es zu Höherm empor sich schwingt,
Belebt es das All mit dem eigenen Sein.

Hier unter des Landmanns ärmlichem Strohdach,
Aus dem ich hinaus in die Landschaft blicke,
Hier lebt es und webt es, den Herzen näher,
Das heilige Band, mit welchem umschlungen
Mein Geist die gigantische, steinerne Sippe.
Hier sitzen in traulicher Tafelrunde
Der Ahn, die Söhne und Enkel versammelt,
Da fehlt auch nimmer der jüngere Krieger;
Hier kniet auch das betende Enkelkind,
Andächtig die kleinen Hände gefaltet,
Und spielt und klingelt und singt dazwischen
Und nennt mir das Wunder und löst mir das Räthsel.

2. Liebfrauenkirche.

Tönend fließt im See die Welle,
Kähne schaukeln in den Kieden,
Auf der Insel die Kapelle
Blinkt aus grünem Waldesfrieden.

Ihre Glockenrufe gleiten
Zitternd über Wellenkreise,
Ringen tönend in die Weiten,
Sterben dann verhallend leise,

Daß die Schwalben, die da fliegen,
In Musik die Schwingen baden,
In Musik sich lieblich wiegen
Schifflein auf den Wellenpfaden.

Bald wie Sehnsucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein schüchtern stockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Wundersames, eignes Klingen.
Als ob Fühlen im Metalle!
Um zu Herzen so zu dringen,
Pocht ein Herz wohl in dem Schalle.

Nicht des Glöckners Hände führen
Taktgerecht die Glockenstränge;
Gläubig an das Seil zu rühren,
Drängt sich hier die Pilgermenge.

Denn die Sage kündet's Allen:
Wem vergönnt, dieß Seil zu schwingen,
Was er bei der Glocke Hallen
Wünschen mag, es soll gelingen!

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten;
Denn die Wünsche schlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Ob die Klänge voller schwellen,
Ob im Wind sie leis vergehen,
Immer über diesen Wellen
Schwebt des Geistes mächtig Wehen.

Und du fühlst, vom Hauch getroffen,
Durch die eigne Brust die Fluthen
All der Andern Leid und Hoffen,
Fremde Schauer, fremde Gluthen;

Fühlst, was Herzen kann bedrängen,
Was sie sporne, was sie quäle;
Denn es tönt in jenen Klängen
Durch das All die Menschenseele.

3. Glockenruf.

Es keimt ein Saatkorn künft'ger Thaten
In jedem Wunsch; — drum wünsche nur!
Doch streu' auf deine Lebensflur
Nur gutes Korn und reine Saaten.

So will auch ich die Glocke wiegen,
Daß weit ihr Aufschrei widerhallt,
Und daß, so lang ihr Ton mir schallt,
Zum Himmel meine Wünsche fliegen:

„Aus der Betäubung dumpfer Träume,
Mein Heimatland, mein Volk, wach' auf!
Sieh deiner Nachbarn Siegeslauf!
O Schmach, wer da im Wettkampf säume!

Den wüsten Schlaf reib' aus den Augen,
Die noch umflort, obschon es Tag;
Blick' in den Glanz! — Lichtscheue mag
Dem Olm in deinen Grotten taugen.

Bist scharfen Blicks, geweckten Geistes,
Bist klug, wie schon dein Dichter sang;
Der Schlaftrunk doch wirkt stark und lang,
Den man im Kelch kredenzt, du weißt es!

Von Berg zu Berg das Feuerzeichen
Rief einſt zur Wacht in Türkennoth,
Der Sklaverei, die dir gedroht,
Zu wehren mit des Schwertes Streichen.

Doch Greiſe jetzt und Neugebor'ne
Umſchnürt ein andres Sklavenband:
Kaftan und Kutte ſind verwandt,
Sowie Beſchnitt'ne und Geſchor'ne.

Von Haupt zu Haupt des Lichtes Zeichen,
Das auch die neuen Türken bannt,
Laß flammen jetzt durchs weite Land
Und dieſe Flammen nie erbleichen!

Das Licht, entquollen einſt in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannsſohns,
Es flog vom Schacht zu Höhn des Throns
Und leuchtet' einſt auch dieſen Thalen.

Geſalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenreſt;
Die Finſterniß begann ihr Feſt
Und Geiſtesnacht reift ihre Saaten.

Sie heimſen ein; welch luſtig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig ſpringt!
Doch wo des Tetzels Büchſe klingt
Wird auch nicht fern der Luther bleiben. —

Vom öden Karst, von eis'gen Tauern
Umschlossen ist dein Wunderland;
Die Berge sind nicht Kerkerwand,
In Einsamkeit dich einzumauern.

Doch Zinnen sind's und die erklimme!
Halt Umschau! Sieh, wie dir die Welt
Den Eisenarm entgegenhält,
Dir zuruft mit des Blitzes Stimme.

Tritt in des Weltmarkts offne Hallen,
Du siehst, was Menschenkunst ersann,
Was dir das Sein verschönern kann,
Hörst aller Völker Sprachen schallen.

Aus allen tönt wie Eines Mundes
Die Losung, die auch dich erfaßt;
Du bist nicht mehr ein fremder Gast,
Ein treuer doch des Völkerbundes.

Wach' auf, wach' auf! Vom Leibe raffe
Die Lappen finstrer Dienstbarkeit!
Für hohe Ziele kämpft die Zeit,
Umgürt' auch dich mit ihrer Waffe!

Sei wie dein Strom, der in die Klüfte
Des Höhlendunkels jäh verschwand,
Den Weg zum Licht doch wieder fand,
Und funkelnd grüßt die sonn'gen Lüfte." — —

Das war mein Wünschen, während deſſen
Der Glocke Klang die Luft durchſchnitt,
Bis müd' mein Arm vom Seile glitt; —
Mein eigen Selbſt hatt' ich vergeſſen.

Doch ohne Klage will ich tragen
Das Leid, das meine Bruſt verſchließt,
Wenn Glück und Ruhm dieß Land umfließt
Und drüber hell're Sterne tagen.

---

4. Seebild.

Durch die Wellen ſteuert ein Schwan ſo einſam,
Hell und blank, wie die ſchimmernde Waſſerlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balkonen herab und Blüthenterraſſen
Streuen ihm weiße Hände nährende Brodſaat.
Feierlich ſchwebt er heran, faſt ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in ſeliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatt,
Gleich dem reiſenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich ſtolz, o Schwan, dahinziehſt,
In dem flimmernden See ein einſamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,

Freundlicher Stätten, die der Mensch hier geschaffen,
Wird des See's krystallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geschicke,
Wirst du selbst mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den schneeigen Flaum emporsträubt,
Weithin flattert sein schwarzer Wolkenmantel
Und die Wellen wie drohende Fäuste sich ballen
Sieh, dann liegt der Spiegel zerschlagen, in Splittern,
All die glänzenden Bilder sind zerstoben
Und versunken in die chaotische Brandung.

Doch auch wenn in sonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether sich breitet,
Seines Lebens wollusthauchender Athem
Leise, leise, wie Blumenduft, den See streift,
Der so glatt und blank, wie metallgegossen,
Daß er sich sanft zu regen beginnt und zu kräuseln:
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengerieſel und glitzernde Flimmerlichter
Reißen tanzende Furchen in seine Flächen,
Und die Risse durchziehn der Bilder Konturen,
Daß ihr Band sich löst in Stücke zerfallend,
Daß der Berge Säulen querüber gespalten,
Wie geborsten die Gletscher, durchsägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpflückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerstein der schimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, sowie die Menschlein dazwischen,
Alles zerschwankend, zerbröckelnd und zerfließend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehst du, einsamer Lootse,

Deine Bahnen dahin, in beſeligter Ruhe,
Blank und rein, wie die ſchimmernde Waſſerlilie.
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Alſo nagen und rütteln an allem Daſein
Selbſt die ſonnigſten Stunden, wie ſpielende Wellen;
Durch den lauſchenden Weltraum kniſtert und rieſelt
Still und ſtät ein Verwittern und Verfallen,
Körnlein Sandes im Stundenglaſe verrinnend.
Aber das Dulden und Wünſchen, Ringen und Hoffen
Hingeſunkner Jahrhundert' und Menſchengeſchlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenſpiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenſchutte,
Ueber den Urnen aſchegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltſam die Bahn in beſeligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weiſende Zeiger,
In der Erdennacht die ſtrahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, ſein liebliches Sinnbild.

Unheimliche Gäste.

Das war der Dechant von Haselbach,
Der gastfrei' und ehrenfeste,
Er segnet beim Opfer Brod und Wein,
Doch trinkt und ißt er nicht gern allein,
Und denkt schon der kommenden Gäste.

Da steht mit dem Kännlein der Ministrant
Und flüstert ins Ohr ihm leise:
„Sie kommen nicht! Denn der Eine jagt,
Der Andr' erwartet die neue Magd,
Der Dritte rüstet zur Reise."

Dem Alten entglitt der Meßkelch fast,
Des heiligen Orts vergessen:
„Der Dachs im Bau nur schmaust allein,
Da lad' ich mir lieber drei Teufel ein!"
Im Schmerze schwört er's vermessen.

Doch kaum gesprochen bereut er's schon;
Im Pfarrhaus sitzt er jetzt betend,
Da klappert im Hofe Pferdegetrab,
Drei seltsame Junker springen ab,
Flink in die Hausflur tretend.

Er ſeufzt: „Aha, da ſind ſie ſchon!“
Doch artiglich grüßen die andern:
„Wir hörten vom gaſtlichen geiſtlichen Herrn
Und lüden auch uns zu Tiſche gern
Mit Hunger und Durſt vom Wandern.“

Er nickt ſein Ja, ſchlägt ſtill ſein Kreuz
Und weiß ſich ſchnell zu faſſen;
Doch reicht er den Gäſten nicht die Hand,
In ihrem Handſchuh glimmt ja ein Brand,
Drum wagt er nicht ihn zu faſſen.

Er muſtert die Drei vom Scheitel zur Zeh,
Ein Büſchlein am Hut trägt jeder,
Das Schuhwerk ſcheint nicht von zierlichſtem Bau,
Den Pferdfuß drunter erkennt er genau,
Wie oben die Hahnenfeder.

Er denkt: die Mahlzeit verleid' ich euch,
Ihr ſollt's nicht zweimal wagen!
Dann winkt er den Meßnerjungen herbei:
„Zieh deinen Chorrock an als Livrei
Und rothen Talar und Kragen.

Ins Salzfaß ſtreu' Sankt Stefansſalz,
Ein Kruzifix begleit' es,
Gieß' Weihbrunn in die Kannen ein,
Die Krüge füll' mit Kirchenwein,
Zum Imbiß bring' nur Geweihtes.“

Meßglöcklein rufen die Junker zum Mal,
Doch tafeln sie unerschrocken;
Weihwasser lassen sie Wasser sein,
Sie tauchen den Gaum in den Opferwein,
Ins heilige Salz die Brocken.

Und Abend wird's; vom Altare holt
Der Knabe geweihte Kerzen;
Sie zünden am Licht die Pfeifen an,
Verschwinden in Nebeln und Wolken dann,
Man hört nur ihr Singen und Scherzen.

Wie er so tapfer sie zechen sieht,
Dem Dechant beginnt zu bangen:
„Die Zeiten werden gar schlimm und schwer,
Selbst Teufel glauben an gar nichts mehr!
Mein Mittel will nicht verfangen."

Da wünschen die Junker ihm: „Wohl bekomm's!"
Und danken für Trank und Speisen:
„Wenn wir dereinst im eigenen Haus,
Vergelten wir gern den heutigen Schmaus,
Dann wollt uns die Ehr' erweisen."

„Verzeiht, ihr Herrn; mir thun nicht gut
Die überheizten Gemächer;
Auch schmeckt verbrannter Braten nicht fein,
Hab' lieber den eigenen sauern Wein,
Als Pech und Schwefel im Becher." —

Längſt ward zu Gaſt von größerem Herrn
Der gute Alte geladen;
Jetzt blickt er von ſeinem Stern ins Land,
Hat längſt in den Gäſten von damals erkannt
Studenten auf Wanderpfaden.

Und der Euch geſungen dieſen Reih'n,
War ſelber bei der Geſchichte,
War Einer von den fahrenden Drei'n;
Er hat getrunken des Dechants Wein,
Geküßt des Dechants Nichte.

Prinz Eugenius.

Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Tangst zu anderm nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden."

Hübsch in Notredame stehn,
Psalmen singen soll Eugen;
Seltsamer Abbé,
Flieht des Münsters Näh',
Trägt Gesporn statt seidner Socken,
Schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
Ist der Dose mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in diesem Stück;
Aber klopft er drauf, so schallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er ſteckt;
Grad in dieſem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier iſt's, mögt ihr rathen,
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend ſteigt es ihm zu Haupt;
Unfriſirt, tabakbeſtaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrſcher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre.“

König Louis ihn ſcharf beſchaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé,
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt Ihr laſſen,
Einſt den Biſchofsſtab zu faſſen.“

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiſer Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oeſtreich ihn willkommen:
„Offen ſteht mein Reich den Frommen.“

„Iſt im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarſchall,

Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft ſo gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch iſt das Taufen."

Die Dragoner, ſchlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Meſſe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapiſtrane!"

Und das Pfäfflein früh und ſpat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einſt raſch vom Pferd,
Hält im Mund ſein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Dieſe Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Roſenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Bethoralen
Aus dem Paternoſter fallen!

Dann in Wälſchland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieſer Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heil'ge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marſchall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wieſe,
Eugens beſte Morgenprieſe!

Daß ſolch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabſt ihm Hut und Schwert,
Deutſchlands Kaiſer gab
Ihm den Marſchallſtab,
Hängt ihm ſelbſt des Vließes Orden
Uebers Kleid mit goldnen Borden.

Brittenſchiffe ſchmückt ſein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß Ihr's führet zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius ſinnt nicht lang:
„Eurem König ſchönen Dank!
Folgſam ſeiner Lehr'
Ward ich Miſſionär,
Hab' in Oeſtreich eine Sendung,
Führte gern ſie zur Vollendung!

Auch den Biſchofsſtab ich fand
Freilich nicht in ſeinem Land;

Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Grenz' unweit,
Komm' ich, will der Herr mich ſchirmen,
Gern auch in ſein Kirchſpiel firmen."

Alſo ehrten Land und See
Oeſtreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Prieſterhand
Segen ſtrömt aufs Land;
Einig ſchwören's Pfaff und Laien:
„Ja, das ſind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht ſteht der Reiher
Und der Storch mit ſchrillem Laut,
Wo, ein träger Rieſenweiher,
Sich die Theiß im Flachland ſtaut:
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch ſchlafestrunken,
Sein Gelock' von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefe Ruh?
Horch, mit Raſſeln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom ſich zu:
Lauter brauſen, näher ſchwellen
Sein Fluthen wogend an
Und vom Glanz metall'ner Wellen
Blitzt es über'm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberſchwemmt das Ungarland!
Hurtig pflanzten Janitſcharen
Halbmond, Roßſchweif dort am Strand.

Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt' ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Angenſtug,
Sieht, wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben,
Wie ihr Herr in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt:
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schamme!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flamme,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!"
Ungeſtüm der Bote rief,
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
Ungeleſen bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln raſſeln;
Tod, du ſollſt ans Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel praſſeln,
Bei Muſik nur willſt du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links ſein Stückknecht wettert
In den langen Brückenſteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Weſir mit Verdruß:
„Die Gefahr iſt drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!“
Scheu vom Lärm doch drängen, ſtoßen
Sie zur Brücke, daß ſie wich,
Unverhoffte Mundgenoſſen,
Wurden ſamt gut kaiſerlich!

Troth'ger Flußgott, halfſt zerſchlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenkähnen tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Biſt ein Schlemmer, biſt ein Praſſer,
Haſt der Schwimmer nie genug,
Ziehſt noch in dein fiſchreich Waſſer
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager ſpringen
Oeſtreichs Krieger mit Geſang!
Raſten Schwert und Speer, ſo ſchwingen
Pfann' und Bratſpieß ſie mit Klang.

„Fangt die Heerden, die verirrten!
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!
Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank iſt zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu ſehn:
„Nur nicht ſchlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieſes Heer geſchlagen,
Iſt zu End' all unſre Macht.“

Eugen lieſt's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeſchen doch und Noten
Känſt mein Griffel manchmal ſchief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaiſers Majeſtät,
Wenn die Antwort, die ich ſchuldig,
Etwas lang und breit geräth:

„Türk'ſche Beute, Roſſe tragen
Sieben Tauſende ſie kaum,
Auf des Sultans tauſend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechszigtauſend von Kamehlen
Sollen mühſam ſchleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtauſend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was vielhundertfach ihm thaten
Fahnen ſchon und Roßſchweif kund. —
Als Poſtſcript den Herrn Jeſuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübſche Nönnlein, fromm von Sitten,
Tauſen gibt's, ſo oder ſo.

Und beſiegelt ſei das Ganze
Mit dem Sultansſiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem ſterbenden Weſſir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn iſt der:
Hingeſchmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"

In Wien.

Von der Theiß zum fernen Rheine
Wölbt ein Freudenmünſter ſich,
Drin die ganze Chriſtgemeine
Jauchzt: „Herr Gott, wir loben Dich!“
Ungarns Volk küßt den Befreiern
Kleid und Hand auf ihrer Fahrt,
Unberedte Lippen feiern
Dieß Te-Deum frömmſter Art.

In den Thronſaal vor den Kaiſer
Tritt der Prinz zum Kriegsbericht;
Iſt die Majeſtät wohl heiſer,
Daß ſie kein Willkommen ſpricht?
Eugens Worte ziehn geſchloſſen
Wie Kolonnen in die Schlacht,
Feſtgegliedert, ſtahlgegoſſen,
Siegsbewußt in ihrer Macht.

Doch wie Schaum an dürrer Klippe
Schier der Rede Fluth verſank,
Denn die größte Kaiſerlippe
Fand kein kleinſtes Wort von Dank.

Nun die höchste der Perrücken
Steif dir nickt den Abschiedsgruß,
Siegesheld, magst du dich bücken,
Denn die Zwiesprach ist am Schluß.

Unten an der Treppenpforte
Der Trabanten Hauptmann stand,
Der beredtern Fluß der Worte
In des Kaisers Namen fand:
„Euren Degen, stolzer Sieger!
Euer Haus dien' Euch zur Haft;
Denn Gehorsam schmückt den Krieger
Höher noch, als Glück und Kraft."

Eugen reicht den Degen artig:
„Nehmt ihn, der nicht rosten darf!
Ward im Dienst des Kaisers schartig;
Nehmt und schleift ihn wieder scharf!" —
Groß mag dieser Degen scheinen,
Als er Heer und Schlacht gelenkt,
Größer war's, als vor so Kleinen
Er in Treue sich gesenkt.

Als das Volk mit Scham und Staunen
Sah den Feldherrn schwertberaubt,
Rief der Zorn wie mit Posaunen
Alt zum Schutz so theurem Haupt;
Doch auch dieses Heer der Liebe
Schlägt die degenlose Hand,
Auch sein Blick führt Heldenhiebe,
Auch sein Wort streckt in den Sand.

Zu den ew'gen Sternengleiſen
Blickt der Held aus ſeiner Haft;
Künft'ge Siegesſterne kreiſen
Um das Haupt ihm geiſterhaft.
Oeſterreich, dieß Gotteserbe,
Füllt die Seele ihm mit Glanz:
Daß kein Feind den Thron verderbe,
Der ihn beugt, ſei einſt ſein Kranz!

Ob den wucht'gen Heldendegen
Leopoldus prüfend wog?
Ob den Andern, die ihn wägen,
Das Gewicht die Arme bog?
Ob dem Fürſten auf ſein Kiſſen
Sanftern Traum geſtreut die Nacht?
Schlief ein kaiſerlich Gewiſſen,
Iſt's doch herrlich, wenn's erwacht!

Morgens früh an Engens Pforte
Schon der Gardehauptmann ſtand,
Der den Strom der Gnadenworte
In des Kaiſers Namen fand:
„Nehmt dieß Schwert glorreich wie keines,
Durch Gehorſam ſchartenrein;
Doch daß Haupt und Arm nur Eines,
Seid Hofkriegsrath Ihr allein!“

Großen Herzen ſteigt der Tröſter
Leuchtend aus dem eignen Gram;
Seiner großen Siege größter
War's, als er dieß Schwert jetzt nahm,

Das er weiht' in Morgenröthen,
Dran er Glück und Ehre band. —
Miſſe nie, mein Land, in Nöthen
Solchen Degen, ſolche Hand!

Malplaquet.

Im Blachfelde ringen
Die ehernen Geſchwader
Zu rächen, zu ſühnen
Der Könige Hader.
Und wieder verkünden
In Waffen zwei Heere
Die blutige Mahnung,
Die bittere Lehre:
Daß ſeit jenen Tagen,
Da Kain im Grolle
Den Bruder erſchlagen,
Kein Retter erſtand,
Kein Weiſer ſich fand,
Der Meinungen Streit,
Des Zwieſpalts Brand
Zu löſen, zu löſchen
Mit heilender Hand,
Daß der Blutthat Erbe
Nicht die Enkel verderbe.
Es wußten der milden
Geſittung Apoſtel
Nur umzubilden

In grimmere Waffen,
In Eisen und Flammen,
Die Keule des Wilden,
Daß, die einst zu Tode
Den Einen nur traf,
Jetzt Tausende schleudert
In ewigen Schlaf.
Des Himmels Blitze,
Des Donners Grollen
Aefft ihrer Geschütze
Aufleuchten und Rollen.
Die Gottes Gebote
Nur machen zu nichte,
Ihr Würgen und Schlachten
Sind Gottes Gerichte!
O herrlicher Richter,
Die tobenden Horden,
Die rauben und sengen,
Verstümmeln und morden,
Bis unter der Last
Der Greu'l und Verbrechen
Gelähmt und erschöpft
Sie zusammenbrechen!
Dann rufen sie jammernd,
Den sie thöricht verbannt,
Den Frieden, ins Land.
Doch kehrt er nicht wieder
Als der himmlische Bote
Von den Göttern entsandt
Mit des Füllhorns Brode.
Auf Flügeln von Blei,
Mit schwarzem Gefieder
Und heiserem Schrei
Schwebt er hernieder,

Ein Leichenrabe,
Der Todtes begrabe.
Die Faust bleibt König
Dem späten Geschlecht,
Dem größern Verderber
Das bessere Recht.

Hüben am Waldessaum von Sart
Steht Eugen an Malb'roughs Seite,
Drüben, auch ein Held im Streite,
Macht Villars, ihr Gegenpart;
Wie auf der Parketten Glätte
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Weiß er auch gewandt zu schreiten
Auf der schlüpfrig blutigen Stätte.

Ueber den kämpfenden Schaaren,
Leitend der Schlachten Geschicke,
Gleich blitzschleudernden Aaren
Schweben der Feldherrn Blicke,
Ruhn auf dem eigenen Volke,
Spähn nach des Feindes Fahnen,
Bohren durch Risse der Wolke,
Staubs und Rauches die Bahnen,
Mühn sich, bis in die Seele
Selbst des Gegners zu dringen,
Daß auch, was er verhehle,
Sichre ihr eignes Vollbringen.
Trefflich hat in Busch und Feld
Vorhut und Massen der Feind gestellt,
Reitervolk und Geschütze klug
Dem entscheidenden Punkt gesellt,

Wald und Lichtung gut benützt,
Daß sich der Kolonnen Zug
Frei bewege und doch geschützt;
Und wie wohlberechnet schlau
Schanzen errichtet und Verhau,
Selbst des Stroms treulose Wogen
Dienstbar in seinen Bund gezogen!
Doch was klar der Meister erdacht,
Groß und ganz sein Geist erschaut,
Wird, der Menge anvertraut,
Leicht zerbröckeln unvollbracht;
Ist ein Faden nur gerissen,
Schwer wird das Geweb' ihn missen;
Und versagt nur eine Hand,
Locker wird das ganze Band. —
Jetzt im Feindesheere Lücken
Sieht und nützt der Feldherr hüben:
„Auf! Jetzt muß das Wagniß glücken!
Rasch den Stoß in Feindesrücken!"
Rasch doch ist auch jener drüben,
Führt mit Wucht den Gegenzug,
Füllt die Lücken wie im Flug;
Durch den trüben Nebeltag
Dringt sein Falkenaug' und mißt
Jedem Schlag den Gegenschlag,
Jeder List die Gegenlist.
Aber Eugen kann's nur loben,
Was mit Leid er soll erproben,
Und den Geist, mit dem er ringt,
Fühlt er eignem Geist verwandt,
Reichte, die das Schwert jetzt schwingt,
Jenem gern als Freundeshand,
Neigt die Stirne kranzumlaubt
Vor dem edlen Feindeshaupt.

Wer den Schwächern niederzwang,
Ward darum nicht selber ſtark,
Leichter Sieg wird Untergang,
Lähmt den Arm und frißt am Mark;
Doch wer mit dem Stärkern ringt,
Selbſt ein Starker, fühlt die Kraft
Friſch am Widerſtand beſchwingt,
Wachſen an der Gegenkraft. —
Stund um Stunde währt das Ringen,
Unermüdlich mäh'n die Klingen
Und die Menſchengarben fallen,
Doch erſteht ihr Rächer allen.
Horch, ein Prall in dem eiſernen Knäule!
Sieh, welch mächtige Staubesſäule!
Ha dort ſprengt mit Wetterſtreichen
Eugens Panzerſchaar die Flanken
Und der Franzmann kommt ins Wanken,
Die gelöſten Rotten weichen.
Mitten doch im Kugelregen,
Im Gewog' und Kampfgedränge
Leuchtet Villars' Heldendegen,
Lenkt ſein Wort die flüchtige Menge,
Rückzugswege macht er frei,
Springt Verwundeten hilfreich bei,
Bleibt in Siegen und Niederlagen
Eingedenk, daß er im Sohne
Auch ein Mutterleben ſchone.
Plötzlich rings um ihn welch Klagen,
Welch ein markerſchütternder Schrei!
Weh, den Feldherrn traf das Blei.
Noch, auf der Sänfte fortgetragen,
Wacht er über jedem Leben,
Das in ſeine Hut gegeben;
Denn das Eigen iſt's ſo Vieler,

Das auf diesem Zahltisch gilt,
Das Gepräg' mit Gottes Bild
Viel zu gut für wüste Spieler! —
Und es sieht der Feldherr hüben
Ihn die milden Thaten üben;
Auch der Gegner muß es preisen,
Daß der tapfre Mann von Eisen
In der Brust ein Herz auch trägt,
Wie's ihm selbst im Busen schlägt,
Das im rauhen Werk der Schlacht
Menschlich fühlt und liebvoll wacht;
An solch Herz wohl möcht' er fliegen
Und in jenen Armen liegen.

Wo sich große Seelen messen,
Ist der Kleinen Zwist vergessen;
Während sich die Massen morden,
Sind die Feldherrn Freunde worden;
Und das ganze Schlachtenwetter,
Trommelgewirbel und Horngeschmetter,
All dieß Rasseln, Knattern, Kol'en,
All dieß Jauchzen, all dieß Grollen
Schmilzt im großen Weltaccord
In ein einzig glorreich Wort,
In den Vollklang aller Ehren,
In den Seelengruß zusammen,
Den sich über kämpfenden Heeren
Gottverwandte Herzen senden.
Und die Zungen lodernder Flammen
Und die Blitze von leuchtenden Bränden,
All die glühenden, sprühenden Schrecken
Werden feurige Freundesarme,
Die sich über dem tobenden Schwarme
Geister des Lichts entgegenstrecken.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotz'gem Stein,
Fächeln in Messinas Gluthen,
Spiegeln sich in Nordseefluthen,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette!
Nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben sie vergessen
Dem sie Alles danken, dessen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch iſt Zentas Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim ſchien;
Prunkhaft flimmern goldne Schlüſſel,
Doch es ſind nicht die von Ryſſel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feſte,
Hat ja ſelbſt viel höh're Gäſte:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meiſter
Und die Bücher großer Geiſter
Laden ihn zur Zwieſprach ein.

Hallen und Paläſte ſprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Ban'n ein Zaubrer ganz,
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und ſo ruht ſein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaiſern ein Erretter
Wußt' er zu beſtehn die Wetter,
Doch den Hofwind ſcheut der Held;
Will er Majeſtäten ehren,
Geht mit Cäſar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden iſt er eben,
Schlachten, Wunden, Lagerleben

Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbſt die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbeern ſeiner Ehren
Sind die liebſte Triſt dem Neid.

„Undank iſt nur ſchlecht Gedächtniß,
Manchem Haus ein Erbvermächtniß,"
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen ſind ein dankbar Blut."

Auf des Belvederes Terraſſen
Wallt der Held und ſieht gelaſſen,
Wie der Springbrunn ſtieg und fiel;
Marmorſphynxe ruhn im Grunde
Und er lieſt von ihrem Munde
Ungelöſter Räthſel viel.

Rechts und links die Baumſpaliere
Stehn wie ſeine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häuſermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn ſelbſt gemuthen
Wie den Stern, aus deſſen Gluthen
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz ſein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einsam stehn ist Loos der Sterne!
Bangt nicht in so öder Ferne
Selbst ein Sonnenherz vielleicht?
So in stiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beschleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Ist die Krankheit ird'schem Volke,
Hellstem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umschnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberschleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, sind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder schallen aus den Tiefen,
Schenkhaus singt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaster,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weise dort und hier;

Hört durch Fiedelschall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter —
Stadt und Festung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt sein Geist zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, schnurgerad.

Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden schleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Dessen goldne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingesungen, statt von Flöten,
Von Trompeten und Geschütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korseneilands Sohn:
Lauscht sein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Rose
Pflückt die schicksalschwere Hand,
Leise schwebt sein Fuß im Moose,
Wenn er stampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers stockt sein Schritt;
Auf dem Block im Eisenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einst Fürst der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkensohn!
Sicher, selbst als Bild und Zeichen,
Sei die Majestät vor Hohn!
Und der Kaiser ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!“
Seine Züge wurden härter:
„Oder send' ihm ein Stück Blei!“

„Möge Gott den Sinn Euch lenken!“
Sprach der Alte warm und weich;
„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild ist's zugleich;
Dieses Thier im Eisenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?“
Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„Aber seit sein Herr gestorben,
Ist ein schön'rer Wappenaar,
Diesem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,

Dem der edle Schmuck des Flammes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

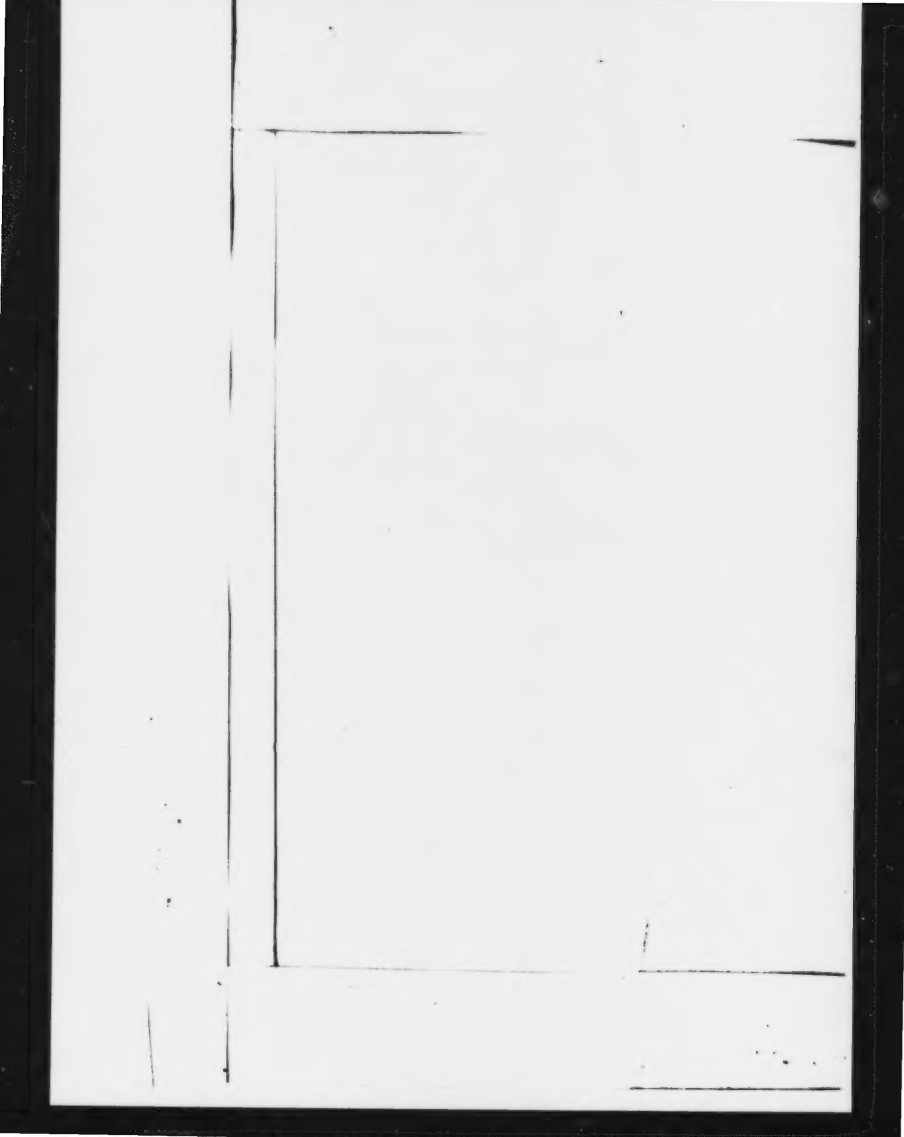
Habsburgs Fahnen sah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schlesiens reichem Garten
Jene schönste Schwinge sank;
Traun, auch Oesterreichs Standarten
Sind an bösen Mansern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speise nahm aus Eugens Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts sein Haupt gewandt;
Schatten warf sein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
Den gestärkt einst Eugens Futter,
Lähmt jetzt meines Kaisers Kost!" —
— „Alter, wahrlich, an dem Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend sprach's der Korse trocken,
Schritt ins Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht sein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muths der greise Aar?
Asperns Donner sind's! sie klingen
Bis in seinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entsank der erste Flaum.

Der Tambour von Ulm.



Der Tambour von Ulm.

I.

Novara.

1849.

Der einſt die Trommel fröhlich ſchlug
In Kämpfen und Gefahren,
Jetzt ſitzt tiefſinnig er beim Krug,
Ein Greis in Silberhaaren.

Dort rauſcht die Enns. Ein Apfelhain
Umblüht den düſtern Alten;
Nur Heit'res rings, doch trüb allein
Auf ſeiner Stirn' die Falten.

Am Heerd des Sohnes ruht er aus,
Von Enkeln hold umgeben,
Schön iſt das Land, faſt reich das Haus,
Für Andre welch ein Leben!

Verſchloſſen bleibt ſein ſtrenger Mund;
Doch wer ihn bringt zum Sprechen,
Der hört aus tiefſtem Felſengrund
Die dunkle Quelle brechen;

Der ahnt: dieß Haupt gebeugt von Scham
Wird nie in Luſt ſich heben,
Und dieſe Bruſt bewohnt ein Gram,
Der ſieht nur mit dem Leben. —

Nun lauſcht der Greis: mit freud'gem Klang
Durchs Haus viel Stimmen ſchallten,
Ein Krieger plötzlich ihn umſchlang
Und lag im Arm des Alten.

Sein ält'ſter Enkel iſt's, beſtaubt
Vom Marſch aus fernen Reichen,
Geſchmückt, — drum trägt er ſtolz das Haupt, —
Mit goldnem Ehrenzeichen.

Der junge Korporal doch ſpricht
Im Ton des Feldmarſchalles:
„Großvater, hängt den Kopf mir nicht,
Das Schwert gewann uns Alles!

Ich komme von Novaras Feld,
Das uns bekränzt als Sieger;
Das Eiſen bleibt der Herr der Welt,
Als Zepter führt's der Krieger.“

Des Alten Blick mißt die Geſtalt
Des waffenſtolzen Knaben;
Sein flüchtig Lächeln iſt gar bald
Im Furchengrund begraben:

„Ließ't ihr vom Eiſen etwas noch
Für Pflug und Gartenmeſſer?
Und trüg't das Haupt ihr minder hoch,
Traun, mir gefiel' es beſſer.

Ob echt und recht ein Kriegerherz,
Befrag' erſt Unglücksloose!
Aus dunklem Schacht ſteigt helles Erz,
Aus ſchwarzem Grund die Roſe.

Was hier dein goldner Pfennig ſpricht,
Ich lob's: du ſtandſt in Ehren!
Wer ſiegte mit Radetzky nicht
Genüber Sardenheeren?!

Doch komm, ich will ein Gegenſtück
Im wirren Schlachtenreigen,
Will andern Feind dir, andres Glück
Und andre Führer zeigen."

Des Alten Stübchen wohnlich traut
Bewahrt in goldnem Rahmen
Ein Feldherrnbild; doch Oeſtreich graut
Noch heut vor dieſem Namen.

„Ein Blinder," ſo erklärt der Greis,
„Der lahm vom Hauch der Schlange,
Zermalmt von ehrnem Schuppenkreis!
Uns riß zum Untergange!

Ein Feldherr, der dem eignen Heer
Einflößte Todesſchrecken;
Der Männern einſt in blanker Wehr
Gebot: die Waffen ſtrecken!

O Ulm, du haſt die Schmach geſehn,
Den Tag, verhüllt von Schande!
Des dunklen Schleiers Schatten ſtehn
Noch ſchwarz ob unſerm Lande.

Vom Michelsberg ſahn ſtolz herab
— Noch heut fänd' ich die Stelle, —
Der Frankenkaiſer und ſein Stab,
Die Garden und Marſchälle.

Vom Frauenthor ſchon rückten an
Dort Oeſterreichs Kolonnen,
Doch zähneknirſchend Mann für Mann,
Die Bruſt von Scham umſponnen.

„Kopf hoch!" gebot ein General,
„Bruſt vor!" hört' ich ihn ſagen,
Der ſenken ſollt' ſein Haupt zumal,
Die Bruſt in Reue ſchlagen.

Die Trommeln klangen hohl und dumpf,
Gern wollt' ich meine missen;
O hätt' die Kugel mir vom Rumpf
Zuvor die Hand gerissen,

Bevor auf jenes Männleins Wort
Ich ließ das Zeichen schallen,
Daß zwanzigtausend Tapfern dort
Vom Arm die Waffen fallen!

Im Feld jetzt mußten sie zu Hauf
Gewehr und Säbel legen,
Trompeten dann und Trommeln drauf,
Den Küraß auch und Degen.

Als so die Wehr von Oesterreich
Sank vor des Korsen Tritten,
Mir war's, als ob sie mir zugleich
Vom Leib die Arme schnitten.

Und als ich zu der Trommeln Wust
Die meine warf mit Grimme,
Mir war's, als sei aus meiner Brust
Verbannt die eigne Stimme.

Als ab das Reitervolk dann saß
Und Fremden ließ die Zügel,
Der Siegesgöttin Austrias
Gebrochen war der Flügel.

Die Fahnen ſenkten ſtaubwärts ſich;
Mir war's: als ob dem Heere
Die eigne ſtarke Seel' entwich',
Des Herzens Herz: die Ehre.

Da ging durchs waffenloſe Heer
Die große Weiheſtunde,
Ein heil'ger Eid lag racheſchwer
Auf graunhaft ſtummem Munde.

Und leuchten ſchon am Tag der Schmach
Sah ich ein fern Gewitter,
Als Mancher ſein Gewehr zerbrach,
Den Degen ſchlug in Splitter;

Als Grimm und Haß und Scham und Groll
Den Funken glimmend fachte,
Der dann zur Gluth in Aspern ſchwoll,
In Leipzigs Donnern krachte.

Drum ehr' ich jenen Mann im Bild
In eigner Art als Retter,
Dieß dunkle Blatt Geſchichte gilt
Mir hundert licht're Blätter."

Solferino.

1859.

Dort ſitzt noch an derſelben Statt
Der alte Trommler wieder;
Der Hand entfiel das Zeitungsblatt
Und glitt zu Boden nieder.

„Magenta! — Solferino!“ ſtöhnt
Im Selbſtgeſpräch er heute,
Und ſeiner Stimme Nachhall tönt
Wie traurig Grabgeläute.

„Und drum zehn Jahre Tag und Nacht
Getrommelt und geblaſen!
Im Drillſchritt uns mit Heeresmacht
Zertreten Saat und Raſen!

Und wer nicht bunten Kragen trug
Ein Knecht betreßter Maſſen!
Verwaiſt die Werkſtatt und der Pflug
Und leer geſtürzt die Kaſſen!

Doch jetzt! auch nicht ein kleinster Sieg
Die Herzen aufzufrischen!
Ein Krieg, der schreit nach neuem Krieg,
Das Brandmal zu verwischen!

Der einstudirte Schwertertanz
So grauenvoll mißrathen!
Einst rissen aus des Korsen Kranz
Manch Blatt doch unsre Thaten!"

Sein Finger trommelt auf den Tisch
Den Kriegsmarsch längst verklungen;
Den Alten macht er träumerisch,
Doch fremd klingt er den Jungen.

Jetzt horcht er auf: was soll das sein?
Ein Freudenruf und Klagen!
Da tritt sein jüngster Enkel ein
In buntem Rock und Kragen;

Das Haupt gesenkt, das Herz so schwer,
Den Arm in schwarzer Binde:
„Von Solferino komm' ich her,
Kein dunkler Wort ich finde!"

Da spielt ums Greisenhaupt ein Licht,
Das ebnet manche Falte,
Und milden Blicks zum Enkel spricht
Und sanften Tons der Alte:

„Aus dunklem Schacht ſteigt helles Erz,
Aus ſchwarzem Grund die Roſe;
Ob echt und recht ein Kriegerherz
Befrag' ich Unglücksloose.

Das war das alte Schlachtroß noch,
Doch nicht Radetzky's Zügel!
Voll Mark und Kampfluſt war's, — jedoch
Ein Andrer ſaß im Bügel.

Die Götter, die für Lorbeerglanz
Ein Feldherrnhaupt nicht finden,
Sie wollen Euch mit vollem Kranz
Die tapfre Fauſt umwinden.

Wie jener Römer ſprang zum Schlund,
Dem Götterzorn ſich weihend,
So ſankt Ihr auf der Wahlſtatt Grund,
Das Volk daheim befreiend.

Mein Oeſterreich, gar manchen Sohn
Als Sühne ſahſt du bluten,
In Schmerz und Schmach doch fühlſt du's ſchon:
Das Elend führt zum Guten.

Denn nur aus Unglück kommt dir Heil,
So will's dein alt Verhängniß;
Dem Volk erblüht das Segenstheil
Aus ſeiner Herrn Bedrängniß;

Der ihr Panier in Staub gelegt,
Der Sturm, ſchwellt unſre Fahnen;
Des Hochgewitters Brauſen fegt
Der Freiheit rein die Bahnen.“ — —

Als wieder Kirchweih' und im Kreis
Die Buden ſtehn und Schilder,
Zu jenem alten kauft der Greis
Die neuen Feldherrnbilder.

In Glas und Rahmen an der Wand
Bewahrt er treu die Blätter:
„Der Himmel ſchickt, o Vaterland,
Dir wunderſame Retter!“

„Magna charta!“

Februar 1861.

Geſchmückt zum Feſtmal prangt der Tiſch
In farb'gem Blumenflore,
In Linnen blendend wie der friſch
Gefall'ne Schnee vorm Thore.

Der Hauswirth ſitzt, wie's ziemt dem Mann,
In ſeiner Kinder Kreiſe,
Der Ehrenplatz doch obenan
Verblieb dem Tambourgreiſe.

Die Schüſſel dampft, der Becher klirrt,
Gelöſte Propfe knallten:
Jetzt hebt vom Lehnſtuhl ſich der Wirth,
Des Feſtmals Spruch zu halten:

„Mein Vater, wie's geahnt dein Herz,
In Licht zerfloß die Wolke,
Und es erſteht aus Schmach und Schmerz
Ein beſſer Loos dem Volke.

Doch wie die Blumensträuße hier,
Die meine Töchter wanden,
Nur sind ein Frühling von Papier,
Und Winter noch in Landen;

Wie sie nur Bilder, Boten sind
Von jenen duft'gen, echten,
Die wir, wenn wahrhaft Lenz beginnt,
In Freudenkränzen flechten;

So dieß Patent, dieß Blatt Papier,
Das ich in Händen halte,
Ist Bot' und Bild des Frühlings mir,
Den erst die Zeit entfalte;

Wenn selbstbewußt das Volksherz schlägt,
Die besten Bürger rathen,
Und gold'ner Rede Strom auch trägt
Die Ladung gold'ner Thaten.

Ein Fest des Geists begehn wir heut,
Dem ich mein Glas erhebe,
Darein die Edelblume streut
Der Geist der Heimatrebe.

Der Schaumwein, der in Perlen rinnt,
Im Fremdland nicht gegohren,
Der Oestreichs Kind, wie wir es sind,
Sei heut' uns auserkoren!

Nun hebt das Spitzglas hoch und voll!
Schon perlt er rascher, freier;
Er brause unsres Dankes Zoll
Dem fürstlichen Verleiher!“

Und wie er jetzt das Glas erhebt,
Im Weine sprudelt's reicher;
Des Kaisers Name, scheint's, belebt
Auch diesen Oesterreicher.

„Nun laßt uns froh gedenken auch
Der Lenker unsres Staates;
Aufschäume, Wein, nach deinem Brauch
Den Männern kühnen Rathes!“

Schon matter streicht der Schaum hinan,
Die Bläschen sind zerronnen;
Da hub der Söhne einer an:
„Dir helf' ich, träger Bronnen!

Ein Schlag des Unglücks half dem Land
Aus schweren bösen Träumen;
Ein Schlag der Hand flach auf den Rand
Und neu im Kelch wird's schäumen!“

Ha, munter geht es Schlag auf Schlag!
Wie kocht's in jedem Becher!
Im Schmucke neuer Perlen lag
Der Landsmann Sorgenbrecher.

Der Greis nur blickt nachdenklich drein;
Da frägt der Sohn den Alten:
„Verachtest du den Heimatwein,
Daß deine Stirn' in Falten?"

Der Trommler hebt sein sinnend Haupt:
„Will nicht den Wein verklagen
Und auch den Boden nicht, das glaubt,
Der ihn und uns getragen.

Doch mahnen will mich an ein Reich
Des Kelchs erzwungnes Schäumen,
Das erst des Unglücks Wetterstreich
Erweckt aus schweren Träumen!

Und weil ihr grad in Bildern sprecht,
Will ich's im Bild auch sagen:
Mich dünkt der Geist nicht echt und recht,
Der schäumt, nur wenn geschlagen!

Denn schlugt ihr nicht, lag matt und schal
Der träge wie im Sterben;
Doch schlagt ihr fort, so geht einmal
Der Becher selbst in Scherben."

Der Alte trommelt auf den Tisch
Von Ulm den Kriegsmarsch leise;
Im Becherklang und Stimmgemisch
Verhallt die ernste Weise.

II.

„Auferſtehn!"

Allerſeelen 1866.

Grau umflort ſchleicht die Novemberwolke,
Nebeldunſt umqualmt die welke Flur;
Wäre nicht ſchon Trauer g'nug im Volke,
Trauern lehrt' es heute die Natur.

Wimmernd läuten jetzt die Glockenklänge
Aus dem Dorf den Tag der Todten ein,
Nach dem Friedhofgarten zieht die Menge,
Blumen trägt jetzt nur der Leichenſtein.

Im der Gräberzeil' am letzten Raine
Iſt ein friſch Soldatengrab zu ſchaun,
Ein zerbrochnes Schwert iſt roh dem Steine
Neben einer Trommel eingehaun.

Ja, der Tambour ist, die Inschrift sagt es,
Wieder hier in Reih' und Glied gerückt,
Seine Wirbel schweigen, — wer beklagt es,
Den ein Leid, wie unsres, niederdrückt!

Denn ein Trauerfest der Allerseelen
Soll dieß Jahr im ganzen Lande sein,
Wo an jedem Herd viel Liebe fehlen
Und nur Kränze trägt das Grab allein.

Sohn und Sohneskinder stehn am Hügel,
Weihn ein „Vater unser" still dem Greis,
Ihre Seelen rührt's wie Todesflügel,
Und der Vater spricht im Kinderkreis:

„Jene Kugeln fern im Böhmerlande
Schlugen hier zugleich ins treuste Herz:
Brüder gegen Brüder! Schmach und Schande!
Ueberleben konnt' er nicht den Schmerz.

Und mir war's, als sollten wir begraben
Dich, Altösterreich, zur selben Stund!
Doch zu früh umkrächzten dich die Raben,
Als gesunken du auf blut'gen Grund.

Denn das blieb dein Loos, daß stets im Fallen
Dir zu neuem Schwung der Fittig sprießt;
Daß wenn sich des Unheils Wetter ballen,
Deiner Saat nur milder Regen fließt.

Willſt du danken ſtets nur der Bedrängniß,
Zittern ſtets vor lächelndem Geſchick?
Ei ſo ſchmiede ſelber dein Verhängniß,
Sei dir ſelbſt die Kraft, dir ſelbſt das Glück!

Haſt ein helles Aug, ins All zu wandern,
Haſt zu Werk und Kampf gar rüſt'gen Arm;
Trägſt im Haupt ein Licht auch, wie die Andern,
Hegſt ein Herz, wie Wen'ge, friſch und warm.

Sieh dein Land von Zauberhauch umquollen,
Sieh dein Volk von jugendfreud'gem Flug;
Laſſe tief durch Seelen und durch Schollen
Furchen ziehn des Geiſtes Flügelpflug!

Raſtlos gährt und drängt im Erdenboden
Keim und Blüth' und Frucht aus ſtiller Haft;
So im Volk auch lebt nie auszuroden,
Was zur Freiheit ſtrebt und wirkt und ſchafft.

Mag der Baum in ſeinen Wipfeln kranken,
Wenn nur Mark und Wurzeln noch geſund!
Mag im Sturm die Krone zitternd wanken,
Wenn nur unten feſter, ſichrer Grund!

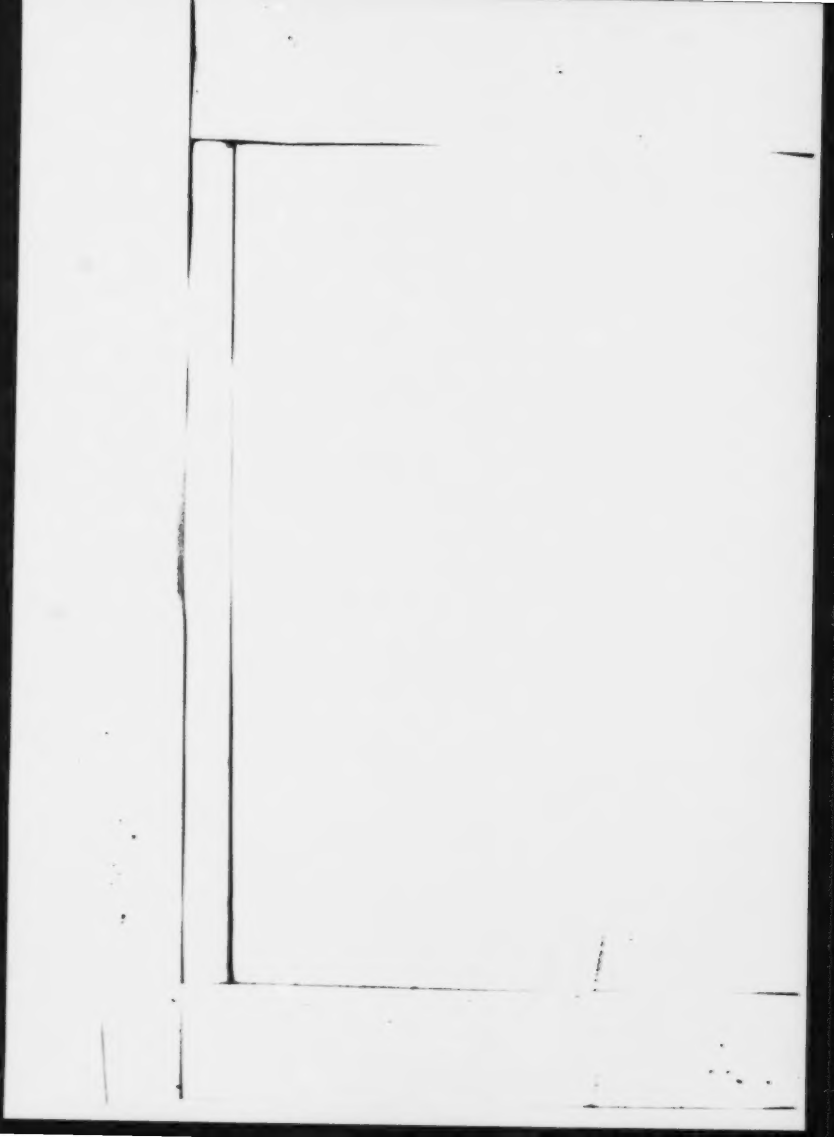
Nein, dir will das Sterbehemd nicht taugen,
Denn du lebſt in uns, mein Vaterland!
Dir nur gilt der Thau in Frauenaugen,
Dir zum Schwur ſtreckt ſich die Mannespand!

Auf den Arm dich ſtütze deiner Söhne,
Da du gramgebeugt und todeswund,
In dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten deutſchen Heimatgrund!"

Auf das Grab den Kranz von Immortellen
Läßt er jetzt dem Greiſe niederwehn,
Schwarze Lettern ſprechen in dem hellen
Blumengold das Mahnwort: „Auferſtehn!"

Schwarz und gelb, die Farben ſeiner Fahnen,
Schmücken noch im Kranz des Alten Gruft;
Doch das Wort ſoll die Lebend'gen mahnen,
Bis dereinſt es auch die Todten ruft.

Bilder und Gestalten.



Ein Feenmärchen.

Schritt ein Dichter durch die Schattenhage,
An das Waldesherz legt' er die Frage:
„Wie du rauschest, Wald, gewitterbange,
Zittert mir die Seel' im Liederdrange!
Rauschest du nur deines Pflanzers Ehre,
Oder auch von seiner Aexte Schwere?
Sei mein Lied die Lerche thanbesoldet,
Flaum und Sang von Sonnenschmelz vergoldet,
Oder sei's der Aar im Wappenbild,
Führend seines Landes Schwert und Schild?
Sei mein Lied die weiche Philomele,
Der die Liebe sänftigt Herz und Kehle,
Oder sei's der Falk' im raschen Stoß,
Den der Zorn verwandelt zum Geschoß?
Führ' ich nicht das eigne Lied zum Tode,
Wenn ich's nährte mit des Marktes Brode?
Stirbt des Ew'gen Kind nicht schon an Tönen,
Die verständlich nur der Stunde Söhnen?
Sing' ein Dichter, wie die Biene sticht,
Deren Leben mit dem Stachel bricht?" — —

Doch der Waldesmund ſteht ihm nicht Rede,
Läßt ihm ungelöſt die inn're Fehde,
Wenn's nicht Antwort iſt, daß er ihm eben
Ein alt Märchen ließ im Sinne ſchweben:

Vor dem diamantnen Feenſchloß
Scharrt gezäumt das weiße Elfenroß.
Feenkön'gin ſpricht zum holden Knaben:
„Zieh' dahin, die Erde zu durchtraben,
Süßer Liebling, habe deinen Willen,
Magſt dein unerklärbar Sehnen ſtillen!
Todeswiege, freudenloſe Erde,
Bittre Triſt der kranken Menſchenheerde,
Ach, ſie hätte längſt dich ſchon begraben,
Feiten dich nicht ew'ger Jugend Gaben!
Mein Umarmen ſoll dein Todenſchrein
Und mein Mund ſein ſchließend Siegel ſein,
Meine Locken ſind dein Sterbelinnen
Und dein Modern heißt unſterblich Minnen.
Warſt ein Königlein den Staubgebor'nen,
Biſt ein König nun uns Lichterkornen;
Nur der Erdenſtaub droht dir Gefährde,
Nimmer drum betritt die ſchnöde Erde!
Auf gefeitem Pferd durchſpreng' die Lande,
Unverletzt kehrſt du zum Feenſtrande;
Denk', es ſei dieß Roß das Muſenpferd,
Drauf ein Seher durch die Räume fährt:
Steigt er nieder zu gemeinem Staube,
Weh, gemeinem Loos fällt er zum Raube!
Nimmer drum betritt den Grund der Erde,
Erdenſtaub allein bringt dir Gefährde." —

Rasch durchfliegt der Königsknab' die Weiten,
Hinter ihm die losen Wolken gleiten;
Ein paar Sterne pflückt er unterwegen,
Seinem Zaum zu schimmernden Beschlägen,
Hängt der Monde einen, den er faßte,
Dann als Flitter an des Sprungriems Quaste.
Sieh die Erde da mit kühlen Wäldern,
Blauem Bergesduft und goldnen Feldern!
In der grünendsten Oase Halmen
Graft der Renner jetzt bei weh'nden Palmen,
Daß er nicht zu andrer Weide lenke,
Fesseln Blüthenranken die Gelenke.
Quellen süß ins Ohr des Reiters singen,
Weiches Moos will sanft ihn niederzwingen;
Schöne Frauen lagern in den Gründen,
Flammenblicke schier sein Herz entzünden;
Doch ein fernes Weinen soll ihn mahnen,
Zügelwendend folgt er andern Bahnen.

Sieh, da ist das Land, dem er ein Sohn,
Wo sein Enkel herrscht vom Ahnenthron;
Kühnen Sprunges über Landesschranken
Setzt das Roß, daß bleich die Zöllner wanken.
Traurig Bild! Gefällt die heil'ge Eiche,
Wo er selbst einst Recht sprach seinem Reiche,
Und die Straßen, die als Fürst er baute,
Uebergrünt von Gras und Wucherkraute;
Seine Flotte fault im schlamm'gen Becken
Und kein Segel pflügt die Meeresstrecken;
In die Furchen, die der Landmann bricht,
Streut er dünn die Saat, die Flüche dicht.
Schweigen rings! Doch nein, auch Jubelschalle:
Horch, sie jauchzen aus der Königshalle!

Laut ist das Gelag', ein wüstes Singen,
Wildes Lachen, tolles Becherklingen;
Possenreißer sind hier Fürstenräthe,
Trunkne Dirnen lallen Tischgebete.
Jetzt ertheilt des Königs Mund Befehle,
Tief verwunden sie des Hörers Seele;
In die Väterburg ruft streng der Reiter:
„Trauernd ist das Land, der Fürst ist heiter!
Weh dir, Bube! weh euch Helfern allen!"
Lachen tönt zurück und Becherschallen.
Zorngewitternd seine Seele gährt,
Strafend zuckt die Rechte an das Schwert,
Flink vom Rosse springt der Knabe heiß:
Doch zu Boden knickt ein welker Greis;
Nur die Faust, schon zum Geripp verzehrt,
Hält noch droh'nd das alte Königsschwert.
Angst und Grausen packt die üpp'gen Zecher
Und der Königshand entsinkt der Becher.
Zitternd brach ein hundertjährig Leben,
Durch die Lüfte Klagelaute beben:
„Staub der Erde brachte dir Gefährde,
Weh, daß du betratst die schnöde Erde!"

Reuvoll thürmen sie sein Mal. Bald klettern
Blüthenbüsche dran, geformt wie Lettern.
Will ein Menschenkind die Schrift entziffern,
Mischt der Windhauch wirr die blüh'nden Chiffern;
Kinder der Unsterblichen nur weiden
Nächtens dran ihr Aug mit stillem Neiden:
„In den Flammen edlen Zorns verlodern
Und verglühn zu Asche, statt zu modern,
Selig, wem solch Sterben wird gegeben,
Herrlicher, als ewig Jugendleben!"

Die Rebe.

Im Marmorſaal auf Purpurkiſſen ruht
Trajan, der Herrſcher Roms und einer Welt;
Ein Kreis erleſ'ner Freunde rings um ihn,
Die Römerlippen att'ſchen Scherzes voll.
Was Land und Meer des Köſtlichen erzeugt
Vereinigt trägt's der Tiſch von Elfenbein;
Hier perlt im bauch'gen Kelch der Rebe Blut,
Pomonas Reichthum winkt dort in Kriſtall,
Darüber ſchwebt aus Päſtums Roſenflur
Der Kranz, verſchwiegnen Lauſchens Duftſymbol.
Jetzt quillt zum Ohre ſüßer Saitenklang,
Des Mimen ſchalkhaft Lied erquickt das Herz;
Da faßt Trajan den Becher Feuerweins
Und ſchüttet opfernd ihn zur Erd' und ſpricht:
„Vor Allem hoch, was Land und Meer erzeugt,
Geprieſen ſei der Rebe gold'ner Quell!“

Von Hymens Altar in das Brautgemach
Zieht ein glückſelig Paar: der Herrſcher Roms
Mit Plotina, der hohen Herzensbraut.

Als sie den feuerfarb'gen Schleier hob,
Wie strahlte jetzt ihr bräutlich Angesicht
In Pracht und Anmut, gleich dem Sonnengott
Aus der Umhüllung purpurnen Gewölks!
Das schwarze Haar umspielt ihr Hals und Brust,
In dunklen Locken fällt's auf blendend Weiß,
Wie Rabenflüge auf ein Schneegefild!
Dann nimmt vom Haupte sie den vollen Kranz
Und reicht ihn lächelnd dem Geliebten dar:
„Wie hier die Blumen glühn vom Frühlingskuß,
So glühe, treuer nur, für dich mein Herz;
Wie hier im Kranz zu Schmuck und Schutz zugleich
Der Rebe Laub die Blüthen all' umschlingt,
So halte du an mir, wie ich an dir!"
Er nimmt den Kranz, drückt ihn ans Herz und ruft:
„Sei mir gegrüßt, du schmucker Blumenbund,
Sei mir gepriesen, grünend Rebenlaub!"

Im hohen Rathe sitzt der Herrscher Roms,
Des Staates Väter all' um ihn vereint,
Ein tiefer Ernst beseelt den würd'gen Kreis.
„Es droht des Parthers wilde Macht aufs Neu',
Beschlossen ist's: ihn bänd'ge blut'ger Kampf!
Doch erst zum Gott gen Heliopolis
Mit Gruß und Gaben mag ein Bote ziehn
Und fragen: ob und wie ans Sturm und Streit
Zur ew'gen Stadt zu kehren mir vergönnt?"
So sprach Trajan. Ein flinker Bote zieht
Mit Gruß und Opfern fort zur Sonnenstadt. —
Manch langer Tag verstrich und wieder saß
Der Herrscher Roms im heiligen Senat.

Da trat herein der Bote; seine Hand
Trug einen Stab aus knot'gem Rebenstamm.
Er neigt sich vor dem Fürstensitz und spricht:
„Dieß sendet, Herr, der Gott als Antwort dir."
Da jubeln Romas weise Seher auf:
„Heil dir, Gebieter! Reben gleich im Lenz
Blüht deine Macht und wächst in Füll' empor."
Der Fürst allein blickt still und ernst vor sich
Und spricht dann leise in sich selbst hinein:
„Ich kenn' dich, dürrer Stamm, du heißest Tod,
Du knot'ger Stab, man nennt dich Todenbein,
Willkommen, deutungsvoller Rebensproß!"

Geschlagen ist die Schlacht, erkämpft der Sieg.
Doch gegen Romas Thore zieht ein Zug,
Nicht wie nach Siegen trunk'nen Jubels voll,
Beschwingten Schritts, zu fliegen zum Triumph;
Nein, zagen Fußes und gesenkten Haupts,
In düstrem Schweigen naht die Kriegerschaar.
Den Ost und West gehorcht und gern gehorcht,
Der weise war, gerecht und mild zugleich,
Den Sieger, ach, umschließt der Aschenkrug!
Wo in der goldnen Urne sein Gebein
Sie in den Grund gesenkt zu stiller Rast,
Dort steigt jetzt eine Säule himmelan,
Jahrhunderten zu künden seinen Ruhm.
Dem Boden doch entsprießt, des Frühlings Kind,
Ein Rebenreis, umschlingt den Säulenschaft
Und glimmt, ein grün Symbol, zur Sonn' empor.

Jagello.

Nachtigallenmacht
Füllt den Eichenwald,
Weithin widerhallt
Jauchzen der Liederschlacht.

Polens Heeresmacht
Lagert am Waldessaum,
Fürst Jagello, im Traum,
Ruht, vom Zelt umdacht.

Plötzlich ihn erweckt
Langentbehrter Klang, —
Ha, der Sprosser Sang
Hat ihn aufgeschreckt.

Durch Verhau und Wache
Dringt's ins Königszelt.
Und ihn überfällt
Nachtigallenmacht.

Von dem Schilde dort
Als ein Echo prallt's,
In dem Helmrund wallt's
Tönend fort und fort;

Süßer Klang umſpinnt
Ihm das Schwert zugleich,
Wie mit Watte weich,
Wie mit Seide lind.

„Klang der Seligkeit,
Längſtvergeſſ'ner Laut,
Wie erweckſt du traut
Längſtvergeſſ'ne Zeit!

Meine Kinderzeit,
Als ich dir gelauſcht,
Nachtigallberauſcht,
Tief in Einſamkeit;

Mich im Forſt verlor,
Bis mich Mütterlein
Fand in Todespein
Unter Buſch und Rohr.

Dort ein muntrer Knab',
Hier ein müder Greis;
Dort das friſche Reis,
Hier der morſche Stab!

Was dazwiſchen liegt,
Traurig ſieht's mich an:
Dornenvolle Bahn,
Die der Fürſt durchfliegt!

Kronen zwei vereint,
Länder doch entzweit,
Im Senate Streit,
Frieden nur vom Feind!

Blutumgrenzter Kreis,
Kampf um Reich und Thron,
Mühen ohne Lohn,
Kränze ohne Preis!

Hohes halb erreicht,
Schlimmes halb beſiegt!
Staat und Macht erliegt,
Und der Purpur bleicht.

Gib mir dein Geleit,
Wonniger Waldchoral,
Tauche mich noch einmal
In die ferne Zeit!"

Und er ſtürzt zum Wald,
Nachtigallberauſcht,
Horcht und wallt und lauſcht,
Wo's am ſchönſten ſchallt.

Doch die Klänge ſcheu
Vor dem Lauſcher fliehn,
Locken ihn und ziehn
Mit ſich fort aufs Neu;

Hier der rollende Fall,
Dort das flötende Flehn;
Holdes Irregehn!
Wohlklang überall! — —

Weißer Nebelflor
Hängt am Binſenſtrauch,
Und mit qualmendem Hauch
Athmet ſchwer das Moor.

Kalt und ſcharf der Thau
Von den Blättern fällt,
Und der Irrwiſch hält
Dort die Leuchte blau.

Durch das kniſternde Rohr
Schleicht das Fieber ſacht,
Auf den Lüften der Nacht
Schnellt's den Pfeil hervor;

Trifft ins Königsherz!
Greiſes Heldengebein
Iſt nicht Stahl und Stein,
Nieder wirft ihn Schmerz.

An der Eiche Saum
Sinkt er todesmatt,
Letzte Liegerſtatt
Beut der alte Baum.

So im Kriegeszug
Polens König ſtarb,
Den kein Feind verdarb,
Den kein Schwert erſchlug;

Starb nicht auf dem Thron,
Starb im Wald und Rohr,
Noch in ſeinem Ohr
Nachtigallenton.

In Geſang gewiegt,
Eingeſargt in Sang!
So verſchönt der Klang,
Was dazwiſchen liegt.

Gute Lehren.

Der tapfre kluge Held Roland
Kam wandernd an der Loire Strand,
Das Waſſer iſt nicht ſein Element,
Hei, wer da ſchwimmen und fliegen könnt',
  Als Fiſchlein darinnen zöge,
  Als Vöglein darüber flöge!

„Ho, Fährmann, rudre flink heran
Und hol' mich hinüber auf gutem Kahn;
Doch wiſſe zuvor, ich bin ein Held
Nicht ohne Ruhm, doch ohne Geld,
  Der Degen klingt in der Scheide,
  Der Säckel verſtummt im Leide."

„Ei, Ritter, ihr zahlt wohl beſſern Sold,
Weisheit geht über Silber und Gold;
Gebt mir drei Lehren klug und fein,
Das ſoll mein liebſter Fährlohn ſein!
  Das Geld verſinkt im Weine,
  Klugheit hilft auf die Beine."

Und als er ſtieß vom Ufer ab,
Roland die erſte Lehr' ihm gab:

„Ein Anfang iſt kein Meiſterſtück,
Doch guter Anfang halbes Glück."
Der Ferge meint: „Erträglich!
Mir ſang's die Amme ſchon täglich."

Und als inmitten des Stroms der Kahn,
Da hub Roland zum zweiten an:
„Nichts Halbes thu' ein ganzer Mann,
Der ganz vollende, was er begann!"
Der Ferge ſeufzt: „Verſtändlich!
Doch wann kommt Neues endlich?"

Und als der Kahn nun drüben am Strand,
Da ſprach zum dritten Held Roland:
„Sei leicht der Anfang oder ſchwer,
Das Ende nur bringt Lob und Ehr."
Der Ferge murmelt leiſe:
„Faſt bin ich ſelbſt ſo weiſe!"

„Nun, Freund, des Paktes ſind wir quitt,
Doch nimm noch Eins als Aufgeld mit:
Wenn ſtets dein Handel dieſem gleicht,
Dann trägſt du deinen Reichthum leicht,
Erſparſt du Streit den Erben,
Wirſt nicht als Kröſus ſterben."

Ans Ufer Held Roland ſich ſchwang
Und ſchritt des Wegs fürbaß mit Sang;
Der Schiffer ruderte heim gemach
Und dachte den guten Lehren nach;
Die Wellen flüſtern und kreiſen
Und ſingen die alten Weiſen.

Eine Begegnung.

Zwei Lager ſtehn bei Naſ'by auf der Haide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln ſchon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager ſind's die wechſelnden Gefühle,
Geſtört Gebet, gelöſter Liederſchall;
In Lüften ſind's Windſtöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angſtflug, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt;
Der Wind bewegt's, ein Drohen ſcheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Verſöhnungsfeſt.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken ſinken,
Der Sturm iſt los, die Tropfen fallen ſchwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht iſt ſchwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erſchwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiſeln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, geſtört im Feindeſpähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Haſt der Flucht, die Nacht ließ ſie nicht ſehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geiſter trieben ſo im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einſt ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumſel'ge Chriſten zum Altar gehetzt.

Erſt ſtehn ſie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt ſie Sturm und Fluth;
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen ſchirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von ſeinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angeſicht,
Daß ſie, erkennend ſich, es ſchauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand ſich flicht!

Vielleicht nicht auseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand ſie ſchirmend theilten,
Auch thäten ſie mit Fetzen ird'ſcher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus seinem Grimme,
Und triff und schmettre nieder diese Zwei!
Vielleicht, daß wenn verstummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede sei.

Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf soll kämpfen,
Was nicht verschmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch sein Blühn; ihr sollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geisterstreit!

Der Sturm verbraust. Die beiden Krieger scheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeschwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch stammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme sein Geäst.
Er winkt; doch Staub sind längst die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Versöhnungsfest?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niedersinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und sagen,
Daß mancher Baum in deutschem Land — noch winkt.

Das rechte Wort.

Die Auen ein fürſtlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiſerlich' Majeſtät;
Die Bäume ſich neigen, doch nicht aus Reſpekt,
Es beugt ſie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, ſchickt böſes Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigſt' auf ſeinem Gaul:
„Ah, ſchaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, ſein Bild, uns beſchaun;
Ich trag's in der Taſche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, ſonſt nichts! — ſo ſein Bildniß,
Draus männiglich ſieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Waſſer rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und ſprengt:
Ein Regenſchirm iſt's, was retten kann!
Hofmarſchall beſchließt ganz ſtill: Der Mann,
Der des Kaiſers Hut gemacht, der hängt!

Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Naſe,
Durchlauchtigſte Naſe verſchmäht das Syſtem;
Wie ſtell' ich nun dieſes der Naſe genehm?

Schön tröſtet den Kaiſer der Hofjeſuit:
„Der Prieſter dir Weihbronn entgegenhält,
Wenn die Majeſtät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn iſt Wald und Feld,
Gott ſelber hat hier den Weihbrunn ergoßen
Zu grüßen dich, den Frommen, den Großen!"
Der Kaiſer wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!"

Der Eine erſtarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der ſtand wie im Bann;
Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief
Der Günſtling des Herrn und ſann und ſann;
Auf ſpringt er jetzt, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn ihm umſprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigſter Kaiſer geruh'
Und ſchließe die Lippen huldreichſt zu!"

Lobſinge, du heiliges römiſches Reich!
Wie leicht du zu ſchirmen, zu retten biſt!
Geſchoß der Karthaunen und Schwerterſtreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Friſt;
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde,
Und Fürſten, die horchen dem rechten Munde
Und Räthe zu weiſem Rathe nicht faul!
Dem Kaiſer regnet es nimmer ins Maul.

Officium Rakozianum.

„Recrudescunt inclytae gentis hungarae vulnera."
Rakoczy's Manifest 1703.

„Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden!
Kein Mittel als das Eisen macht gesunden."
Ein Jüngling hat aus fast unbärt'gem Munde
Dieß Wort geschleudert in die Fürstenrunde;
Zu seinem Volk doch sprach in weh'nden Zungen
Sein Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Von den Karpathen zu den Niederungen
Ha, wie das ward und freudig Kriegsvolk fand!

Längst ist's vorbei, — das dunkle Haar ward weiß,
Der Jüngling vor der Zeit ein kranker Greis!
Die Kerkerluft tüncht keine Wange roth
Und Muskeln fühlt nicht der Verbannung Brod;
Die Hände, die zu schwach ein Schwert zu halten,
Sie lernen willig zum Gebet sich falten.
Die Heimat ach wie fern! Nicht wecken ihn
Frühglocken mehr; doch thut's der Muezzin,
Der zum Gebet Rodostos Gläub'ge ruft.
Kein Vesperklang! Ein Ave trägt bisweilen
Von Griechenschiffen her die Abendluft,
Die scheu durch der Propontis Wellen eilen.

Das Türkenweib, das Krüg' am Brunnen füllt,
Der Freiheit mahnt's, die sich in Schleier hüllt:
„O stürme, Sturm! Den Schleierflor verwehe,
Daß schleierlos mein Volk ihr Antlitz sehe!"

Umsonst! Das Heer der Tapfern hat verblutet, —
Der Führer selbst gebeugt, ergreist, entmuthet,
In fremdem Land auf seinem Sterbebette!
Vor seinem Geist entrollt sich nun die Kette
Von Schlachten, Siegeszügen, Niederlagen
Bis hin zu der Verbannung dunklen Tagen.
Die letzten Trümmer, des Exils Genossen,
Der Greis Bercseny, treuester Achates,
Und Esterhaz', der Mann des Schwerts und Rathes,
Sie ruhn, von fremder Erde längst umschlossen.
Ein Türkensklave hieb in ihren Stein
Ihm unbekannte Zeichen, wie zum Hohne,
„Vertheidiger von Ungarns Freiheit" ein.
Gefahrlos Wort auf der Propontis Gründen!
Du wirst in Herzen nicht bei Osmans Sohne
Und nicht bei Pera's Diplomaten zünden.

Der Kranke hält in seiner dürren Hand
Ein schweres Buch, in schwarzen Sammt gebunden,
Ein golden Kreuz prangt auf der Deckelwand,
Die Inschrift sagt: „Rakoczy's Andachtstunden".
Gebete sind es, Uebungen im Büßen,
Die selbst er schrieb und die ihn oft erbaut;
Der Heiltrank ist's, den er sich selbst gebraut,
Der Leiden bittren Wermut zu versüßen.
Wer schwertgewohnt das Schwert doch lassen muß,
Läßt drum nicht müßig rasten seine Hand;

Der treibt die Tulpenzucht, der ficht am Strand,
Der jagt und jener betet — aus Verdruß.

Rakoczy ſpricht zu Sebrik dem Genoſſen,
Dem Letzten, der ihm blieb, treu, unverdroſſen:
„Kriegshandwerk, Freund, iſt unſer ganzes Leben,
Ein Kämpfen, Wandern, Siegen, Sich-ergeben,
Ausfall und Flucht, heut Darben, morgen Praſſen;
Drum mocht ich gern in dieſes Büchlein faſſen
Loſung und Kriegsartikel, die erfunden
Ein Krieger Gottes, ich für Lagerſtunden.
Kampfmüd bin ich, den Ruhe ſtets gemieden;
Will's Gott, bald ſchließ ich meinen beſten Frieden!"

Nie hat der Herr ſich ihm ſo hold erwieſen,
Ihm keinen Wunſch ſo ſchnell erfüllt wie dieſen.
Vielleicht als Bote trägt's, da es will lenzen,
Der Wandervöglein eins an Ungarns Grenzen:
Des Ungarbundes Herzog und Woiwode
Von Siebenbürgen ſei erblaßt im Tode.

Der Freund ſchließt ihm das Augenlid zur Ruh,
Nimmt dann die ſtaub'ge Fahne von den Wänden,
Deckt ſtill damit die Fürſtenleiche zu
Und auch das düſtre Buch in ihren Händen;
Dann lieſt er feierlich vom Fahnenband
Den Bannerſpruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Ihm hat das Unglück nicht die Kraft zerrieben,
Noch iſt ſein Herz ein tapfres Herz geblieben,
Und ſeines Volkes einziger Vertreter
Kniet bei dem Todten er, der einz'ge Beter:

„Nicht was du ſpracheſt, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du ſchriebeſt in den Marterſtunden,
Womit die Schuld du zahlteſt ird'ſcher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, ſtatt deiner ſpreche!
Es iſt dein Wort, es iſt dein eigner Mund,
Doch biſt du jung und ſtark noch und geſund!
Das iſt allein die Loſung, die du meinſt,
Mit der dein armes Volk noch mag geſunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinſt
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."

Fels im Strom.

Die Elbe fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle.
So liegt das Land seit Wochen schier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch ist's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

Der Brunn versiegt, der Strom verrinnt,
Daß seine Spiegel sinken,
Doch wie das Wasser fällt, beginnt
Gestein empor zu blinken,
Als Eiland steigt's, zum Fels versteint,
Drauf alte Schrift zu schauen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint"
Solch Wort ist d'rein gehauen.

„Ei, hast so kläglich du's gemeint,
Wir wollen's lust'ger machen:
Wer einst dich sah, der hat geweint,
Wir sehn dich jetzt und lachen!

Versiegt der Brunn, so quillt doch frisch
Ein edles Naß im Keller;
Du Felsen trag' als Freudentisch
Mir Flaschenkorb und Teller!"

Der Landesfürst im Uebermuth
Er sprach's und rief zum Feste;
Zum Felsen mitten in der Fluth
Wiegt schon sein Kahn die Gäste.
Der Becher schäumt, die Schüssel dampft,
Musik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden stampft
Wohl bis zur Morgenstunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächst mittlerweile,
Und sichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's lesen auf den Steinen:
„Wer einst mich sah, der hat geweint,
Wer jetzt mich sieht, wird weinen."

Sie lassen an das Ufer sacht
Den schmucken Nachen gleiten;
Wie sie zum ersten Wort gelacht,
So lachen sie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamst du schon zu spät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß sehn, ob du dich als Prophet
Wohl besser magst bewähren."

Der Strom doch fließt so still, so glatt,
Die Sonne scheint so helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt sich keine Welle. —
Solch Stillestehn ist schlimm'rer Sturm,
Solch Ruh'n ist langsam Sterben,
Der Friede wird zum Nagewurm,
Der Glanz wird zum Verderben.

Die Sonne liegt, ein Gluthvampyr,
Schwer auf der Brust der Erde,
Saugt ihrer Ströme Blut mit Gier,
Verschlingt ihr Saat und Heerde;
Der Hochwald sieht in Kümmerniß
Vom Haupt die Locken fallen,
Die Trift zerbarst, als sei's ein Riß
Von jenen Feuerkrallen.

Gerippen gleich starrt Busch und Dorn,
Den keine Regen streiften;
Vom Baum die Frucht, vom Halm das Korn,
Sie fallen, eh' sie reiften.
Der Hunger zieht durch Stadt und Land
Und sein Gefolg', die Seuchen,
Daß durch die Fluren kahlgebrannt
Nur Noth und Jammer schleichen.

Gedeihn nur will ein einzig Naß
Am Südhang in den Reben,
Doch wird ein böser Tropfen das,
Wird Gift statt Labung geben;

Das grimme Feuer, das ihn kocht,
Fließt in die Menſchenader;
Daß Hunger noch als Tollwuth pocht,
Daß Zorn entbrennt und Hader.

Der Aufruhr ſtürmt ans Fürſtenthor;
Zwar weiß der Held zu ſiegen,
Doch will ein and'rer dunkler Flor
Ihm nicht vom Auge fliegen:
Des Volkes Elend unerreicht,
Wo einſt ſo reicher Segen!
Da wird des Fürſten Auge feucht,
Das war der erſte Regen.

Wohl folgt dem auch der and're nach,
Sanft thauend aus der Wolke;
Es grünt der Wald, es rauſcht der Bach
Und Glück erblüht im Volke.
Doch ob die Waſſer Schrift und Stein
Längſt überquollen haben,
Das Felſenwort blieb feſt und rein
Ins Fürſtenherz gegraben.

Und fließt ſo glatt der Zeiten Fluth,
So ſtill als ob ſie ſchliefe,
Doch weiß er: das Verhängniß ruht
In ſeiner dunklen Tiefe.
Weh, wenn die Zeichen, die er meint,
Am Licht des Tags erſcheinen!
Wer ſie ſchon ſah, der hat geweint,
Wer einſt ſie ſieht, wird weinen.

Gneiſenau in Erfurt.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn',
Der Mörſer will donnern vom Wall,
Denn Erfurt, die Veſte, ſoll heut' empfahn
Den greiſigen Feldmarſchall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!
Wie ſprengt ihm entgegen der Stab!
Denn grün iſt ſein Lorber und ſcharf ſein Schwert
Und mächtig ſein Marſchallſtab.

Die Prieſter, die Bürger in feſtlicher Tracht,
Sie huldigen all' ihm gern,
Der weiſe im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,
Und gut im innerſten Kern.

Da lächelt gar ſein Held Gneiſenau,
Winkt freundlich die Herrn zurück:
„Erlaßt mir Fanfaren und Truppenſchau,
Vergönnt mir ein ſtilleres Glück!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürſchlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einſt als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palaſt,
Will laden zu fröhlichem Burſchenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gaſt.

Laßt Fahnenſchwung und Trommeln ſein,
Und Mörſergruß vom Wall;
Den alten Studenten läute nur ein
Verbrüderter Becherſchall!" — —

Im Schenkhaus ſitzt er, zur ſelben Stell,
An demſelben langen Tiſch,
Wo einſt mit ihm manch flotter Geſell
Gezecht und geſungen friſch.

Jetzt ſind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tiſch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß ſein Ende ſchier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und dieſe Genoſſen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Luſt und Geſang
Sonſt wie dem Zeiſig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuſer bang.

Der Andre, der ſonſt den Humpen nicht fand,
Der bauchig genug ihm ſei,
Er nippt nur ſcheu von des Glaſes Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern ſein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautſchleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!"

Und wie er ſein „Feuer!" einſt kommandirt,
Jetzt klang es faſt ebenſo:
„Ihr alten Burſche, ſtoßt an und ſchmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!"

Gehorſam beugen ſich auf ſein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es ſchließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als ſie die Becher ſtießen an,
Da ſcholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das geſiegt im Zauberſchwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, dieſe Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert iſt ſcharf und ſein Lorber iſt grün,
Sein Marſchallſtab herrſcht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn.
Die Roſe der Jugendzeit.

Da ſenkt er das Haupt, ſein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die ſinnige Wahl.

Denn unverletzt ſteht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einſt trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß ſo gebrechlich und ſchwach
Viel treuer und feſter hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt ſich's rein,
Die Quelle ſcheuert es blank;
O ſpülte ſo weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns ſank!

In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberschmuck,
O Rose der Jugendzeit!

In Wehmut das unbestechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft
Verweht es leis' und fern;
Zu seinen Füßen dämmert die Gruft,
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.

„So Einer.“

Mit flatternden Federbüſchen,
Mit ſchmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die ſchmucken friſchen
Geſellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen.
Vorpoſten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktſchritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib ſitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Bruſt,
Dem leuchten die Aeuglein ſo helle,
Das klatſcht in die Hände vor Luſt.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen ſchnell,
Dann wirſt auch du wohl ſo Einer,
Solch ſchmucker friſcher Geſell!“

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldessaum;
Die Mutter, stolz und selig,
Träumt schönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erstarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachse, frei von Harm;
Dich schirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von sorgenschweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein sei die Angst und der Kummer,
Dein sei die Lust und die Ruh'!

Ja, ganz vergessen meiner,
In dir nur leb' ich allein;
Dann wirst du wohl auch so Einer,
Mein Stolz, mein Stab einst sein." —

Horch, wüſter Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar ſchlimm gewittert
Am fernen Waldesſaum.

Die Bahre von Tannenäſten
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Beſten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerriſſen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubeflißen
Einſt Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man ſo Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!

Dem neuen Burgherrn von Rabenſtein.

1846

Ihr Spinnenſtöre, Epheuhecken,
Die ihr um Schutt Gewänder ſchürzt;
Von Gips du Engelſchaar der Decken,
Die bald aufs neu vom Himmel ſtürzt;
Nun jubelt oder bangt mit Schweigen,
Euch bringt's Verderben, bringt's Gedeihn:
Heut nimmt Beſitz von ſeinem Eigen
Der neue Herr auf Rabenſtein.

Dem, der nach Granſons Schlacht gefunden
Karls Demant, ſchien's ein Glas gering;
Im Herzogshut einſt der Burgunden,
Ziert jetzt er Habsburgs Kronenring.
Wenn ſchön und echt, bleibt auch das Alte,
Mag wechſelnd gleich das Beiwerk ſein;
Drum neuer Faſſung Schmuck erhalte
Das alte Kleinod Rabenſtein.

Es baut ein König ſich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runenſteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit friſchem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim ſchlichten Herrn von Rabenſtein.

Am Thor des alten Bauherrn Wappen,
O laß es ſtehn, wie ſonſt es ſtand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künſtlerhand.
Ringmauern morſch mit ſchart'gen Thürmen,
Laß ſie in Schutt zerfallen ſein:
Nur Freundeſchaaren werden ſtürmen,
Was ſoll ein Wall auf Rabenſtein?

Schlingpflanzen laſſe Ranken ſchlagen,
An morſcher Wand aufklettern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der ſchönſten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geſchmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenſtein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt dieſe Treppe wohl;
Nicht gut iſt's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

In Saal und Himmel läßt ſich kommen
Wohl auch mit ungebrochnem Bein,
Drum wird die neue Treppe frommen
Dem alten Haus auf Rabenſtein.

Die Neuzeit lehrt den Lenz beſtehlen,
Ihr Zimmer blüht als Gartenbeet;
Zu treu iſt's, wenn in deinen Sälen
Der Regen tropft, der Sturmwind weht;
Ein altes Recht iſt's ſpan'ſcher Granden,
Vorm Thron bedeckten Haupts zu ſein;
Baarhäuptig iſt er lang geſtanden,
Drum gönn' ein Dach dem Rabenſtein.

Hinaus, was niſtet nur im Dunkel,
Hinaus, was nur im Schmutz ſich nährt!
Ihr Spinnen, weiter tragt die Runkel,
Ihr grauen Flatt'rer, räumt den Herd!
Doch ſoll die Schwalb' ihr Neſt nicht miſſen,
Verbannt darf Freiheit, Lenz nicht ſein,
Die mögen, wie ein wach Gewiſſen,
Dich mahnen, Herr von Rabenſtein.

Ein Burgpfaff fehlt; doch iſt ein Streiter
Die Kirch' auf Erden, wie du weißt,
Drum mein' ich: ſchick' den Pfaffen weiter,
Es walt' im Haus des Friedens Geiſt;
Der Sturm wird ſelbſt die Glocke ziehen,
Meßkleider wirkt der Sonnenſchein,
Und gläub'ge Stimmung wird nicht fliehen
Den frommen Herrn von Rabenſtein.

Des Fenſters Glas iſt auch ein Prieſter;
Dir fehlt noch ſolch ein Prieſter klar,
Des Himmels Licht empfängt und gießt er
Ins Haus dir unverfälſcht und wahr,
Er wehrt von dir der Stürme Treiben,
Doch kann's ein ſchlechter Pfaff auch ſein;
Drum vor vergilbten blinden Scheiben
Dich hüte, Herr von Rabenſtein.

Ein Burggeiſt doch iſt unentbehrlich,
Und fehlt er, werd' er angeſchafft!
Den Mächt'gen dünkt der Geiſt gefährlich,
Drum zieh auf Flaſchen ſeine Kraft;
Halt' ihn, wie ſie, in kühlen Räumen,
Doch mach's auch beſſer: laß den Wein,
Iſt's Zeit, die Feſſel brechen, ſchäumen,
Und ſchlürf' ihn, Herr von Rabenſtein!

Dort ſeh ich einen Dom auch trauern
Von rieſ'gem Maß, den Steinkamin,
Ein Dom, der längſt aus ſeinen Mauern
Sah Flammenkult und Andacht fliehn.
Geſelligkeit ſchuf hier Altäre;
Bleibt ewig kalt ihr Opferſtein?
Die Opferflamm' entzünd' und nähre
Sie treu im Haus von Rabenſtein.

Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Fauſt's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:

Den Freunden ſoll ſie weit zu ſehen,
Unſichtbar läſt'gem Gaſte ſein;
Ich ſäh' ſie, hoff' ich, manchmal wehen
Vom alten Thurm auf Rabenſtein.

Laß vom Balkon dein Auge ſchweifen,
Ergreif' Beſitz von Strom und Feld,
Dir ward nur Lands ein ſchmaler Streifen,
Das Aug' erobert dir die Welt;
Schwerfällig tappt die Hand nach Erzen,
Das Aug' ſpricht: Was du ſiehſt, iſt dein!
Du zahlſt mit Gold, geprägt in Herzen,
Mein reicher Herr von Rabenſtein.

Sei mild den Bauern und Vaſallen!
Ein Vater! Doch da fällt mir bei:
Dir iſt gar keiner zugefallen,
So bleibt wohl dein Gewiſſen frei.
Vom Ruhm der Burgherrn, Stechen, Rennen,
Mag Chronik voll und Sage ſein,
Den glücklichſten doch ſoll ſie nennen
Den neuen Herrn von Rabenſtein!

Ein Dichterhaus.

Dort ſteht das Haus, der ſchlicht'ſten eins im Orte,
Die ſich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbruſt das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und ſteilem Giebeldach nach Landesſitte;
Dir aber iſt's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienſchein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simſe klettern,
Der Mauern Riſſe doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, ſchön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beſchämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's ſo edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Bruſt umſchnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ſtänden;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir ſtehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er geſonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Geträukt, geläutert aus kriſtallnem Bronnen.

Das Schweigen herrſcht, wo einſt ſein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von ird'ſcher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geiſterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbniß keimt aus unſrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut ſein kann der Kleinſte;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie ſie geadelt hier ſelbſt das Gemeinſte:

Der Tropfen, der aus ſeiner Feder ſpritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie ſind uns Feuerſtapfen des Propheten.

Selbſt hier das Spinngehäng', — wer möcht' es miſſen!
Uns will der Ueberfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wiſſen?
Den Sohlen des Unſterblichen entfallen!

So wirkt der Todte noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab ſein Leben erſt!“ — — O thöricht Wähnen!
Wohl ſchritt hier an der Muſe Hand die Liebe,
Aus ſel'gen Träumen ſtieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böſer Schatten viel an dieſem Orte,
Die Mißgunſt hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelſucht ſchlich auflauernd um die Pforte;

Die Läſt'rung ſchoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenſter her in ſchadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier ſtand ſein Bett. Da hab' ich denken müſſen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten ſie bewacht auch ſeinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge ſaßen hier als Gäſte,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln faſt der beſte.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm ſank ein, — doch blieb ſein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein ſonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit ſeinem Sterben.

Und machtlos wird an dieſen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

„Zur ſchönen Wirthin."

Ein goldner Adler hängt heraus,
Doch nennt man nicht nach ihm das Haus;
Wer dächte noch ans Außenſchild,
Wenn drin ſolch lieblich Frauenbild?

„Zur ſchönen Wirthin" heißt das Haus,
Manch ſchmucker Gaſt ging ein und aus.
Das Auge trank mehr als der Mund,
Er ſchlich davon, im Herzen wund.

Noch kannt' ich Wirthin nicht und Haus;
Doch ſprach man nur den Namen aus,
Da klang mir wie Muſik die Luft,
Da ſog ich Rebenblüthenduft.

Ich ſah's im Geiſt, ihr holdes Bild
Macht Wildes ſanft und Rauhes mild,
Der Becherprall, der Zechergeſang
Ward Finkenſchlag und Harfenklang.

Einſt trat ich ſelbſt in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken ſaß;
„Wo iſt die ſchöne Wirthin, wo?“
In Wehmut ſprach's: „Ich hieß einſt ſo.“

Am Fenſterſims ein Roſenpaar
Das ſagte mir, wie einſt es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte ſtill, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die ſchöne Wirthin ſein?“
Vierſchrötig hob vom Schanktiſch ſich
Ein feiſter Kerl: „Das bin jetzt ich.“

Als er das Haupt mich ſchütteln ſah,
Hinaus durchs Fenſter wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze ſtehn
Und hohe Gräſer drüber wehn.

Die Zeit verſtrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog ſeit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Menſch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur ſchönen Wirthin“ heißt das Haus,
Doch ſprichſt du heut den Namen aus,
Umſchwebt ein Hauch den wüſten Ort
So fromm, als ſtünd' ein Kirchlein dort.

Das iſt kein Rebenblüthenduft,
Das zieht wie Weihrauch durch die Luft,
Zur Orgel ward der Rundgeſang,
Zum Glockenſchall der Becherklang;

Das klingt dir wie Muſik ins Ohr,
Und auferweckt zum Maienflor
Beginnen aus des Angers Grün
Verwelkte Roſen aufzublühn.

Dein leiblich Aug' ſah ſie noch nie,
Jetzt ſiehſt du zwiſchen Roſen ſie,
Ein Frauenbildniß wunderbar,
Nur ſchöner noch, als je ſie war.

Sturmsegen.

Der Sturm braust über Helgoland,
Und kann er nicht splittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlot und wühlt im Sand
Und schleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthschäumende, weißberließte Wellen.

Der laute Sturm ist ein schlimmer Gast,
Ein schlimmrer doch sein stummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch so bald nicht weiter,
Wenn ihm dieß Eiland zur Wohnstatt paßt.
Er hat die Schlüssel der Hausfrau erfaßt,
Er löscht des Herdes Gluth, die ihm peinlich,
Und scheuert die Schüsseln graunhaft reinlich.

Der Lootss' am Fall'm blickt aus ins Meer,
Ins Meer, das er sonst mit Wohlgefallen
Sah als sein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte versagt's jetzt. — Sorgenschwer
Späht er nach Verdienst, nach Brod umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedrängniß,
Ans Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort ſteht ſein Weib, ſonſt unverzagt;
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild, wie der „lange Jammer!“
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff ans Elb' und Weſer ſich wagt
Zur Inſel herein, zu ſtillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der toſende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken ſich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entſteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzſchäume ſtürzen
Wie Hohn, wo keine Speiſe zu würzen.

Fort brauſt der Sturm. — Sieh, dort im Orkan
Rollt näher ein ſchwarzes Ungeheuer,
Ein Rieſe von Wrack, ohne Maſt und Steuer;
Zum Eiland treibt's, an Bord iſt kein Mann.
Jetzt bäumt ſich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffenen Roſſe,
Dann fällt's! — Rings ſchäumen die Wogenkoloſſe.

Ein Krach! Geborſten ſtößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entſtrömt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Vordäber die Tonnen aus Cypern entſandt,
Da kollern bis vor des Lootſen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieſelt das blonde Reiskorn ſacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Meſſina lnd und verſandte die Fracht,
Die Rettung der Frieſeninſel gebracht:
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer".

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaſchen!
Die Alten zechen, die Jungen naſchen
Und ſpielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inſelland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es ſchwimmt, umhaucht von italiſchen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr ſorgenſchwer,
Doch wortkarg ſtets und unbeweglich
Der Lootſe heut' noch, wie alltäglich,
Berechnet ſtumm Gewinn und Beſchwer,
Und blickt hinaus ins weite Meer
Und ſieht mit ſtillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.

Ein Liebesbote.

Sehnſuchtkrank nach dem geliebten Jungen,
Deſſen Blick ihr tief ins Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, ſo ſtreng das Haus mein Vormund hütet,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthet,
Wußte doch mein Liebſter einzudringen,
Im Gewand der Magd mußt' ihm's gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dieß Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abſchiedspfand fürs Leben."
Ei, wie ſchlau ſprach die ſo ſcheinbar Spröde,
Ei, wie war der Mönch ſo blind, ſo blöde,
Denn das Ringlein ſagt ihm's ſelbſt am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände.

Klar doch ward der Botſchaft Sinn dem Jungen,
Deſſen Herz ihr ſüßer Blick bezwungen;
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!

Händeküssend spricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unsres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's schmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dieß Armband ihr von Golde,
Das mir einst als Huldpfand bot die Holde." —
Ei, wie ist der Knabe schlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn sonst müßt' ihm's selbst dieß Armband sagen,
Daß nicht Männer solchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen,
Halten Knab' und Maid sich liebumfangen,
Draußen blühn und glühn verschwiegne Rosen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Kosen,
Lachend segnen sie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neste,
Wer der Schlanste Aller und der Beste.

Einsam an dem Fenster seiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sprossers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir selbst versagt, mag's Andre laben!"
Gleichwie Rosenschein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angesichte:
„Bleibt nur in dem Wahn, ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!"

Quersack.

Müden Haupts in Staub und Sonnenbrand
Schleicht des Wegs der Bruder Terminant,
Wählt zur Mittagsraſt den Meilenſtein,
Wiſcht vom Schweiß die blanke Glatze rein.

Bettelfahrt iſt auch der Demut ſchwer,
Schwerſte Laſt ein Bettelſack, der leer!
Träumend blickt der Mönch zum Zwillichſchlauch:
„Alter, was verſchlang nicht ſchon dein Bauch!

Zogſt um Körnlein Weizens einſt nur aus
Für des Herren Leib im Gotteshaus;
Doch es fiel davon ſo reichlich ab,
Daß auch unſerm Leib es Rundung gab.

Bateſt einſt nur um ein Kännlein Wein,
Opfernd ihn zum Blut des Herrn zu weihn;
Krug und Faß auch füllt das ſüße Blut,
Färbt das Antlitz ſchön in Roſengluth.

Für das Altartuch ein Büſchlein Flachs,
Für die Kerzen nur ein Stümpfchen Wachs!
Lein doch kleidet nicht die Menſa blos,
Aus den Waben auch viel Honig floß.

Suchteſt für die här'ne Kutte nur
Gröbſten Abfall bei der Wollenſchur;
Doch ſie maßen uns ſo reiches Maß,
Daß gar warm ſich's in der Wolle ſaß.

Für Sandalen nur den Lederſtreif!
Doch der dehnte ſich zum weiten Reif,
Wie einſt Dido's Riem, der rings das Land,
Forſt und Acker, Teich und Trift umſpannt.

Leerten einſt die Brüder dich zum Grund,
Süßes Wunder, zauberhafter Fund:
Seid' und Sammt, Geſchmeid und Prachtgewand,
Stab und Ring für die Prälatenhand!

Gold und Silber, Schmelz und Edelſtein,
Burgen, Gülten, Münſter und Abtei'n,
Himmelsgnaden, Erdenherrlichkeit
Schütten ſie aus deinen Falten weit!" —

Um des Mönches Haupt, wie Sonnenlicht
Leuchtend, fließt das holde Traumgeſicht,
Rüſtig nach dem Stabe greift die Hand,
Hoch erhobnen Haupts blickt er ins Land.

Um die Schultern ſeinen Sack gelegt,
Ha, wie ſtolz er jetzt den leeren trägt!
Schloß er ja den ganzen Erdball ein,
Und den Sternenhimmel obendrein!

Milder Traumgott, die geſchenkt du haſt,
Hilf ſie tragen auch, die ſchwerſte Laſt,
Daß die Bürde leicht und ſanft ihm ſei
Wie einſt jenen, deren Tag vorbei.

Bildhauer.

„Habt mich mit Speiſ' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abſchied nicht verſchweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort ſchaue,
Ein Reſt wohl noch vom Kloſterbaue,
Der Marmorblock iſt's, den ich meine;
Es ſteckt, weiß Gott, in dieſem Steine
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr, mich verdienen
Nebſt Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Kloſterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künſtler ſprach's im Sammetrock,
Sah ſcheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Erſparen ſchier ein kluger Mann!

Er winkt dem Kellermeiſter leiſe
Und wählt dann aus der Brüder Kreiſe
Der ſtämmigſten Geſellen vier:
„Wohlauf! Ihr ſeht den Steinblock hier,
Drin ſteckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig;
Den ſollt Ihr jetzt heraus mir klopfen,
Geſtärkt von dieſen goldnen Tropfen!"

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas ſprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub ſind ſchon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Chriſt doch ſieht noch Keiner!
Nur friſch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verſchwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Bröcklein ſchmilzt die Quader ein,
Kein Chriſtus doch entſtieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormaſſe
Verſtreut als Bauſchutt auf der Straße;
Der Abt verwünſcht die Künſtlerblouſe,
Er ſelbſt ein Steinbild der Meduſe.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und ſpäht nach ſeinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingsſteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts ſchwer
Den frommen Predigern predigt er:

„Mein Heiland, seh ich, ist erstanden,
Hat selber sich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerschlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Weß Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk schon fertig sieht im Stein,
Der lasse nur das Bilden sein!
Weß Hand nicht, fest und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerstreich
Um geist'gen Umriß weich zu schmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbst Euer Christ zu Straßensand;
Statt Bildner war't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geist zeugt Geist! Die Höhn umkreist,
Zur Tiefe taucht der Sehergeist,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur schönen That ein träumend Ahnen;
Wer sein entbehrt, der sitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."

Ungebetene Gäste.

Vertrauter mit des Lebens Laſt
Und mit der Vielen Kümmerniſſen
Als mit der Wen'gen Hochgenüſſen
Iſt er im Saal ein ſtummer Gaſt.

J. A. Schmeller.

Des Feſtes Ordner ſchreitet durch den Saal
Ein kleiner Herrgott, deſſen Wort befahl:
„Verkörpert ſei der Seelen liebſter Traum,
Das ſchönſte Gotteswort: es werde Licht!"
Ein glanzvoll Firmament ward dieſer Raum,
Wie Stern an Stern flammt Kerz' an Kerze dicht;
Als Mond und Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Umwob Muſik mit Flügeln Leib und Sohlen.

Nun trittſt du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
Ins dunkle Trugmeer Welt dein erſter Schritt!
Du bebſt, und könnteſt kühn, allein vor Allen,
Aufrecht und ſtolz im ſchärfſten Lichtſtrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keine Makel deiner Seele.

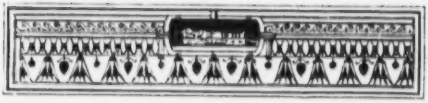
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg' unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Die Faust beinah geballt, die Stirn' in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, die da zähmt die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste!
Der Dienertroß verwiese zürnend sie,
Doch nur mein Auge sieht die finstern Gäste.

Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen;
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein? —
Da ist der Bergmann, ein ergreifter Knabe
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonn'ger Luft verbannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für diese blanken Spangen, diese Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand;
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen schallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, daß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Geweb' um dich zu legen,
Das dich umschmiegt rein wie ein Vatersegen. —

Da iſt die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt; kein Frühlingswind
Spielt je ums Lockenhaar dem blaßen Kind;
Sie ſchloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um ſelbſt dein Lenz zu ſein in Winterruh,
Dir Blumen bindend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland ums Haupt dir zittern,
Wenn ſtarr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenſeele: Duft!
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da iſt das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Feſtgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht ſo elend!
Sie leben wühlend in Braſiliens Gruben,
Den Demant dir — und ſich das Fieber wählend. —
Da iſt ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Geſandt zum Seelentod in Laſterſchulen,
Zur großen Werkſtatt mit den Seidenſpulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er ſelbſt ein Seidenwürmlein, — ſterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet ſeine Schwingen!
Leichtſinnig flattern deines Bandes Schlingen;
Vergaß es ganz das Säuſeln ſeines Grußes? —
Da iſt ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und blankem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindsbrauſen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindoſtans Geſtade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß bei der Heimfahrt nicht der Nachtluft Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeiſtern ſchade. —

Daß du ein Stündchen kannſt im Reigen ſchweben,
O Jungfrau unſchuldvoll und ſeelenrein,

Entweiht, geknickt, zerſtört ſo viele Leben!
Um deine Lichtgeſtalt die finſtern Reihn
Du ſiehſt ſie nicht, ich ſchaue ſie allein
Und frage nicht die ſchwarzen Schatten weiter.
Der dunkleren Geſtalten Feſtbegleiter.



Mumie.

Frühlingslüfte, weiche, milde,
Streichen um Egyptens Lande,
Hauchen in das Saatgefilde,
Fächeln über ſtarrem Sande;
Was da wallt, ſoll friſcher wallen,
Was da lebt, ſoll doppelt leben,
Doch was todt iſt, ſoll zerfallen,
Sich verjüngt einſt zu erheben.

Frühlingslüfte wollen haſchen
Flücht'ge Keime halberſtorben,
Selbſt des Grabs zerſtreute Aſchen
Unverloren, unverdorben;
Jedes finde ſeine Stätte
In des Nilthals reichen Schollen,
Wo Geſtad' und Strom zur Wette
Volle Segenswogen rollen.

Und ſie wehn unaufgehalten
Um die alten Nekropolen,
Durch der Pyramide Spalten
Schlüpfen ſie hinein verſtohlen,
Durch der Gänge Schlangengleiſe
Bis zum Zellengrab zu ſchleichen,
Rütteln an den Särgen leiſe,
Flüſtern in das Ohr der Leichen.

Und die Königsmumie drinnen,
Prunkverſteint und unverwittert,
Fühlt den Hauch zum Herzen rinnen,
Daß ein Zucken ſie durchzittert;
Möcht' entraffen ſich den Grüften,
Nicht zu leben, nicht zu wallen,
Nein, hinaus nur, an den Lüften
Zu verwehn und zu zerfallen:

„Frühling, Frühling! Auch den Todten
Stillerſehnt und ſüßwillkommen!
Sendeſt uns auch deine Boten
In die Haft, die uns beklommen;
Ja, ſchon fühl' ich deine Quellen
Leis in meinen Adern rinnen,
Mein Verlebtes fortzuſchwellen,
Mir ein neu Gewand zu ſpinnen.

Weh, vergiftet meine Säfte,
Daß daran der Frühling machtlos;
Und betäubt die tiefſten Kräfte,
Selbſt des Auferſtehens achtlos!

Mit den Harzen und Balſamen
Eingeträuft in meine Adern,
Starb des Lebens letzter Samen,
Ward ich ſtumpf wie dieſe Quadern!

Sklaven, die mit feigem Bangen
Meinem Augenwink gezittert,
Hatten mich im Schlaf gefangen,
Angefeſſelt und umgittert;
An die eherne Erſtarrung
Haben ſie mich feſtgekettet,
Zu lebendiger Verſtarrung
In den Cedernſchrein gebettet!

Der mich zu vergöttern glaubte,
Knechtſinn, hat mich hingerichtet,
Mir, da er mein Welken raubte,
Lenzjahrtauſende vernichtet.
Larve, laß hinaus den Falter!
O zerſchmettert dieſe Hallen!
Tilgt mein unehrwürdig Alter!
Laßt verwehn mich und zerfallen!

Bald an deinem Borne tränken
Meine Faſern ſich zu Halmen,
Und mein Herz wird ſich verſenken
In das Mark der ſonn'gen Palmen;
Mein verdunkelt Aug', entſiegelt,
Labt ſich bald an Licht und Ruhme
Wenn im heil'gen Nil ſich's ſpiegelt
Eine fromme Lotosblume.

Meine weichen Locken wallen
Bald in säuſelnden Mimoſen,
Tropfen meines Blutes fallen
In der Tulpen Kelch und Roſen.
Und was Staub ſoll werden, fliege
Durch die Lande mit dem Winde,
Bis es einſt befruchtend liege
Und den Heimatboden finde.

Frühling, Frühling! Deinem Winken
Folgt mein ſüßgeheimſtes Beben;
Aber weh, ich kann nicht ſinken,
Kann empor zu dir nicht ſchweben.
Wehe, ſtarr und feſtgebunden,
Gurt' an Gurte, Bind' an Binde,
Arm und Bein und Bruſt umwunden
Hülflos gleich dem Windelkinde!"

Und die Pyramid' erzittert
Tief zum Grund von ſolchem Hader,
Wie die Ceder, wenn's gewittert.
Oben löſt ſich eine Quader,
Kollert an den Steingerüſten,
Springt und prallt in Sand und Dorne,
Staub erregend, der den Wüſten
Sage von des Todten Zorne.

Ein Baum.

Im Tuileriengarten
Blüht ein Kaſtanienbaum;
Die Brüder aller Arten
Umfängt noch Wintertraum.

Eh' ihre Knoſpen ſprangen,
Rauſcht ſeine Blätterkron';
Eh' ſie mit Laub behangen,
Prangt er in Blüthen ſchon.

So trägt der Anſerkorne
Das Lenzpanier voran,
Daß er zur Folge ſporne
Den grünen Heeresbann.

Ich lehnt' einſt an dem Baume
Der mir zu Herzen ſprach,
Und ſann im Schattenraume
Dem Blüthenräthſel nach.

Mich wollt's der Geister mahnen,
Die schon zum Licht erwacht,
Als auf der Menschheit Bahnen
Noch lag des Wahnes Nacht;

Ich dachte der Erkornen,
In denen längst geblüht
Was jetzt uns Spätgebornen
Nachlenzet im Gemüth. —

Da schritt mit seinem Sohne
Des Wegs ein Edelmann,
Sah still zur Wipfelkrone
Und sprach zum Jungen dann:

„Hut ab! Ein Denkmal ragen
Siehst du der Schreckensnacht,
Da Meuter hier erschlagen
Die treu'ste Königswacht.

Weil von so edlen Leichen
Gedüngt der heil'ge Baum,
Muß er vor Seinesgleichen
Der erste blühn im Raum."

Ihm folgten Wandrerschaaren
In Blousenhemden nach;
Ein Werkmann hoch in Jahren
Zu den Genossen sprach:

„Hier haben sie verblutet
Mit Schergen im Gefecht,
Die Männer freigemuthet,
Für ihres Volkes Recht.

Von solchem Thau begossen
Wird fruchtbar jeder Grund,
Drum muß der Baum auch sprossen
Der erste weit im Rund." —

Ich horchte ihren Reden
Und sah das Widerspiel,
Als in die alten Fehden
Die junge Blüthe fiel.

Sie wähnen jede Ader
Des Baumes übervoll
Getränkt mit ihrem Hader,
Mit ihrem Zwist und Groll:

Doch er, — o mildes Tauschen! —
Er läßt ihr zürnend Weh
Im Blätterkranz verrauschen,
Verwehn im Blüthenschnee.

Verrausche und verwehe
So unser Leid und Streit!
Den Blüthenkranz nur sehe
Davon die Enkelzeit.

Anmerkungen.

Aus Helgoland. Zu Sonett VII u. IX. S. 109 u. 111.

„Uep Fallem" oder, wie die Fremden meiſt ſagen, „am Falm", die ſchönſte Straße des Oberlandes, die Bellevue Helgolands. Sie führt einige hundert Schritte längs der Oſtſeite der Inſel hin und iſt nach der Tiefe zu mit einer Bruſtwehr verſehen, über welche man die prachtvollſte Ausſicht auf den Norder- und Süder-Hafen, auf das Meer und die Düne hat. Tief unten liegen die Häuſer und Buden des Vorlandes; am Strande lagern zahlreiche Fiſcherboote; zwiſchen den rothen Ziegeldächern ſtrecken ein paar grüne Baumgipfel ihre verlangenden Zweige empor ... Wendet man den Blick zurück, ſo erheben ſich rechts die Häuſer des Oberlandes, zum Theil mehrere Stockwerke hoch, mit Altanen und Flachdächern verſehen, zum Theil niedrig, mit grünen Läden und Simſen geziert, theils dicht am Wege, theils hinter Gärtchen voll Blumen und Strauchwerk ſich zurückziehend. (F. Oetker, Helgoland. Berlin, 1855). Sowohl für die nach Erwerb ausſpähenden Helgoländer, wie für die zum Vergnügen promenirenden Badegäſte, bleibt der Ausſichtspunkt „am Fall'm" der beſuchteſte Sammelplatz.

An Nikolaus Lenau. Zu Sonett VII, S. 127: „Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen" u. s. w.

In den Wiener Märztagen des Jahres 1848 hatten begeisterte Verehrer Kaiser Josephs II. die Reiterstatue dieses unvergeßlichen Monarchen mit einem Kranze geschmückt und ihr eine Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit" in die Hand gegeben.

Nachruf an Preschérn. S. 169.

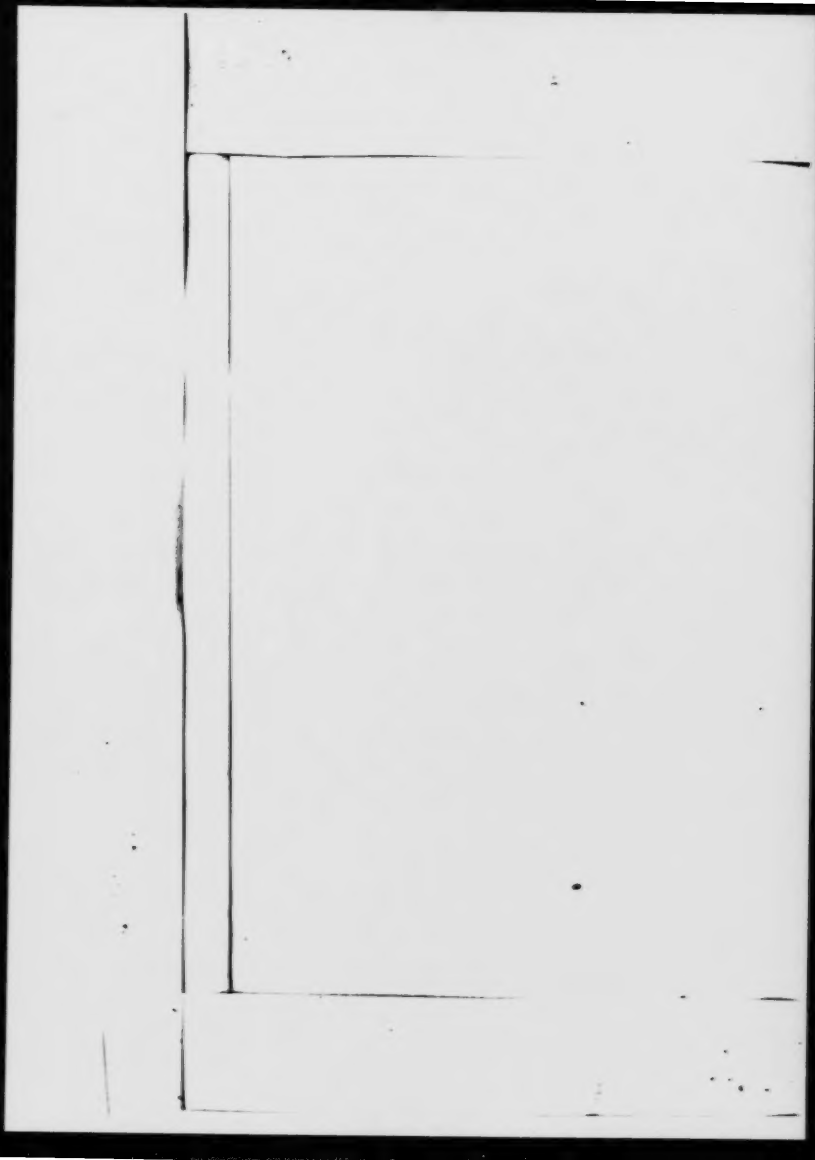
Dr. Franz Preschérn (geb. 30. Dez. 1800 zu Verba in Oberkrain, als Advokat in Krainburg gest. 8. Febr. 1849) der hervorragendste slovenische Dichter der Neuzeit, ein vieljähriger Freund und einstiger Lehrer des Verfassers. Die gesammelten Dichtungen des Verewigten (Poezije etc. Laibach, 1847) sind, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, insbesondere für die Ausbildung und Bereicherung der Schriftsprache seines Volksstammes von großer und bleibender Bedeutung.

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. S. 276.

Rudolf Freiherrn v. Mandell, welcher die höchst interessante und malerisch gelegene, aber durch Verwahrlosung fast zur Ruine gewordene Burg Rabenstein in Steiermark käuflich erworben hatte, vornehmlich zu dem Zwecke, dem weiteren Verfalle derselben Einhalt zu thun.

Sturmfegen. S. 288.

„Der lange Jammer" ist die volksthümliche Benennung des Armenhauses auf Helgoland.



Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

1830—1832.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

An Ludwig Uhland.

(Zur ersten Auflage.)

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes, freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein sei Held genannt!
Jüngst an deinem Herde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwert und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höh'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Ros' auf Alpenhängen,
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil.

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald sänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh ich's schiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh',
Bald die müden Augenlider
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort' entschwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;
Doch ins Herz ihm ist's geschrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Leise kaum den Rechten zwar;
Doch ins Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war'

Wien, im Frühling 1831.

Einem jungen Freunde.

(Zur siebenten Auflage.)

Noch als ein junges Bürschlein zog
Dein Vater, — jetzt in Silberhaaren, —
Als dieses Liederbuch vor Jahren
Zum erstenmal ins Weite flog.
Das klang wie Schwertschlag auf den Schild,
Da, aus dem Schlummer aufgerüttelt,
Hat Mancher arg das Haupt geschüttelt:
„Wie weit voraus, wie rasch und wild!“

Du bist so jung, wie damals wir,
Dein Antlitz blüht, dein Aug' ist helle;
Heut schwingt mein Lied an deiner Schwelle
In neuem Kleid sein alt Panier.
Das rauscht dir fremd und wundersam;
Die Blätter seh' ich dich durchfliegen,
Dein freundlich Haupt bedenklich wiegen:
„Wie weit zurück, wie mild und zahm!“

Ich blick ins Aug' dem eignen Lied:
Ach, wie die Zeit in stillem Gange
Auch Liedern bleicht Gelock' und Wange
Und Furchen in ihr Antlitz zieht!
Fremd sieht's mich an und doch vertraut,
Ein Kind, das längst zum Manne reifte
Und eignen Pfad's die Welt durchschweifte,
Doch trägt's des Vaters Zug und Laut.

Und Beßres noch! Im Busen tief,
Was heute dich und mich vereine:
Den deutschen Herzschlag, wie der deine,
Den Morgenruf, den einst es rief,
Den Glauben an des Geistes Hort,
Zu neuen Flammen alte Liebe,
Zu neuem Kampf die alten Hiebe,
In Lust und Weh ein Manneswort!

Das deutsche Wort auf Oestreichs Mund,
Die deutsche That in Oestreichs Herzen!
So wird es leis und lind verschmerzen,
Woron ihm noch die Seele wund.
Was hilft's, daß Geister wir gebannt
Und edle Schatten jetzt verschrieben?
Zu spät! Nur Schatten sind's! Wo blieben
Thereſens Blick und Joseph's Hand?

Nicht was da badert, salbt und kerbt
Im Tagwerk heut, schließt alte Wunden
Und macht das kranke Blut gesunden
Vom Ahn auf Enkelreihn vererbt:

Nicht das Gewürm, das heut uns ſticht,
Die Flatt'rer nicht um unſre Zinnen,
Jahrhunderte voll Mühſal ſpinnen
Der Völker Loos und letzt Gericht.

Aus ihren Schleiern läßt die Zeit
Im Fürſtenkreis ein Mönchbild ragen,
Zu Worms ſein mahnend Wort zu ſagen:
„Nur Heil dem Geiſte, der befreit!“
Weit leuchtend in des Sehers Hand
Ein funkelnd Kleinod ſeh' ich blinken,
Wie einer Krone goldne Zinken,
Der jenes Wort umſäumt den Rand.

Die alte Römerkron' iſt's nicht,
Der Schmuck und Sold in röm'ſcher Frohne,
Nein, Deutſchlands ſtolze Zukunftskrone,
Die eignem Sieg das Volk einſt flicht! —
Ein Deutſch, wie jenes Mahnwort ſpricht,
Der ſpan'ſche Carl hat's nicht verſtanden,
Nicht Andre, die nach ihm ſich fanden,
Ihr Enkel trägt die Krone nicht.

Wir kämpften nicht den heil'gen Krieg,
Ein ſchöner Kranz blieb uns entzogen;
Doch ranſcht' auch uns in Freudenwogen
Durchs deutſche Herz der deutſche Sieg.
Auch unſer blieb, was er errang,
Die Sterne, deren Licht uns lenke,
Die Quellen, deren Born uns tränke,
In hellerm Glanz, in vollerm Klang!

Das Schwert durchſchnitt das Tiſchtuch leicht,
Ein ſchmollend Brüderpaar zu ſcheiden;
Den Marmortiſch kann's nicht durchſchneiden,
Darüber ſich's die Hand gereicht.
Nicht unterm Grenzſtein gräbſt du ein
Das ſchöne Heim, das du beſeſſen,
Wie ihrer Wiege längſt vergeſſen
Die ſtille Muſchel dort im Schrein.

Die Muſchel dort? Was ſie verlor,
Ob ſie vergaß der frühern Tage?
Ei, frag ſie ſelbſt, daß ſie dir's ſage!
Die Schnecke hielt ich an mein Ohr,
Da wallt's heran aus Fernen weit,
Ich hör' es branden, orgeln, ſauſen,
Und mich umrauſcht im Wogenbrauſen
Des Weltmeers ganze Herrlichkeit.

Im März 1876.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevollen Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuen Glanz sein Auge
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich Flammenbronnen,
Wie zwei runde Purpurrosen, wie zwei große rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn schreiten,
Daß er seh', wie sie der Freiheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frei noch segeln, frei die Vögel singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Also sucht' ich freie Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank
und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibt's viel Klöſter und Kaſernen,
Rieſ'ge Akten-Arſenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwiſchen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir ſind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geſchieht's denn, daß die Glocken brüllen allzugrell bisweilen,
Daß zu ſtark die Einen trommeln, und zu laut die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfäſſer allzudick die Luft verhülle;
O dann ſuch' ich auf den Bergen Licht und friſche Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht ſich tragen, was zu Boden könnte preſſen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu ſorgen hat vergeſſen,
Wenn der Lenker der Geſtirne mir des Herzens ſchlicht Begehren,
Nur das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher, noch will gewähren:

Daß er feſt und aufrecht wandeln, nicht am Krückenſtab mich humpeln,
Daß er nicht die ſchönen Berge übern Haufen laſſe rumpeln,
Daß er ſeines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge,
Und ein bischen friſche Bergluft, Sonnenſchein und Grün beſorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich unterm grünen Baum,
Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein Frühlingstraum,
Frei die Blicke ließ ich schweifen über Felder, Höh'n und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderstab,
Schritten über jene Berge, — jenseits in das Thal hinab, —
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und sie sah'n, so weit sie wallten, ringsum schönes reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt meiner hier!
Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Riefst du in das Thal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder Lust,
Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhaltschwer!
Solche Saat muß steh'n voll Garben, voll von Perlen solch ein Meer!

Wohl haſt du dir große Thaten — deiner Söhne Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold geſammelt, ſchreitend durch der Zeiten Fluth?
Sicherlich bauſt du am Dome hoher Kunſt und Wiſſenſchaft,
Daß er deiner würdig rage, rüſtig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, ſtanden in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freiheit immer dir als Waffenbrüder bei?
Stets war deiner Kämpfe Loſung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' ſteht eine Thräne! — ach, die Antwort iſt nicht ſüß! —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein ſtilles grünes Meer,
Weit hinaus, wie Möven, kreiſen meine Blicke drüber her;
Gleichwie ſchmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe zieh'n,
Schlängeln Donauſtrom und Straßen ſich als Silberſtreifen hin.

Rings empor als inſelreicher, ſtolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlöſſer, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Thürme Heer.

Wien, du biſt's, Stadt der Cäſaren! — Doch wie dünkſt du jetzt mir klein!
Selbſt ein Meer ſonſt meinem Auge, ſchrumpfſt du nun zur Inſel ein!
Rieſenwerk, dran müd' ſich bauend, raſtlos ein Jahrtauſend ſtand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreimal hunderttauſend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreimal hunderttauſend Herzen ſchlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderſchütternd, ſind gewallt!
Draus gewandelt manche Botſchaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Boten immerdar? —
Dir, mein Herz, so heimatglühend, fällt die Antwort wohl nicht schwer?
Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor steh'n die Wappen unsers Land's,
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings es leicht erkannt,
Daß sie aus der Lerchenheimat, aus dem Adlerhorst entsandt!
Ihre Botschaft wird wie Lerchen sich der Morgenröthe freu'n,
Und wie freie Königsadler nicht das Licht der Sonne scheu'n.

Salonſcene.

Abend iſt's; die Girandolen flammen im geſchmückten Saal,
Im Kriſtall der hohen Spiegel quillt vertauſendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, ſchwebend faſt und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge ſchöne Damen ſich.

Und dazwiſchen zieh'n gemeſſen, ſchmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen ſeh' ich wandeln, jeder Blick folgt ſeiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen ſind's, die's wagen, ihm zu nah'n.

Er iſt's, der das rüſt'ge Prachtſchiff Auſtria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürſten für ſie handelt, für ſie denkt;
Doch ſeht jetzt ihn! wie beſcheiden, wie ſo artig, wie ſo fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und läſſig faſt im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln ſchwebt ihm ſtets ums Angeſicht,
Wenn von einem ſchönen Buſen Roſenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerſtückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preiß,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Munkats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh, vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es steht ganz artig: Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

Priester und Pfaffen.

Stoß ins Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Priesterschaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Priester sind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertrost versüßen,
Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu machen wissen;
Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel spiegelnd hält,
Pfaffenseele, ekle Pfütze, füllend dich vom Koth der Welt!

Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beschützte,
Pfaff' ist Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns wegstibitzte;
Priester ist ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' ist eine Tigerkatze, jener Gattung schlecht're Art. —

Priester! — hui, du kräft'ge Ceder, frei das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! pfui, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Priester huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umschlingt im Taumel einer Gassendirne Leib!

Einſt von Gott erbaten Prieſter wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der ſchöne helle, ſchöner noch und heller werde;
Doch des Monds, der Stern' Erlöſchen flehten Pfaffen ſtets herbei,
Daß die Nacht, die ſchwarze finſtre, ſchwärzer noch und finſtrer ſei!

Diſteln wuchern auch in Oeſtreich, wie ein jedes Land ſie brütet,
Reben blüh'n und glüh'n in Oeſtreich, wie nicht jedes Land ſie bietet;
Bombardirt mit Diſtelköpfen friſch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des beſten Weines auf der Prieſter Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre ſind's, da riefen unſre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feiſten Pfaffen!
Auch in Waffen ſteh'n wir Enkel; jetzt doch muß die Loſung ſein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, ſpindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's feſter auszudauern, wo galt's klüger ſich zu wahren?
Lauthin ſchnaubt die plumpe Wildſau, wenn ſie durch das Dickicht
kracht,
Aber leiſe kriecht die Viper, die nach deinen Ferſen ſchleicht!

Einſt verſchnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in ſüßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunſt heulend in die Welt hinein,
Dieſe winſeln ihren Jammer, Katern gleich im März, ſo fein.

Mächt'gen, ſchweren Folianten glichen einſtens jene Dicken,
„Allgemeines großes Kochbuch" ſtand als Inſchrift auf dem Rücken;
Einem ſchmalen kleinen Büchlein ſind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerſtücklein" beut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einſt den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müſſen wir die Stange halten!
Einſtens rannten euch die Dicken mit dem Wanſt die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüſſelloch herein.

Längſt ſchon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finſtre Nacht geendigt,
Joſeph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannſt ſein Denkmal ſeh'n
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer ſolch ein Held erſteh'n?

O ſo ſteigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem gutem Magen! Werdet chriſtliche Saturne!
Und verſchlingt den magern Nachwuchs, o dann ſind wir beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer ſolch' gift'ge Koſt genoß!

Mauthcordon.

Unſer Land, wohl iſt's ein Garten; doch der Gärtner, ſorgenvoll,
Zog ein ſtarres Eiſengitter, das ihn rings verſchließen ſoll;
Doch auch draußen wohnen Leute, ſolch ein Garten lockt herein;
Wer ſich freut an ſchönen Fluren, kann der ſchlimmſte Gaſt nicht ſein!

Schwarz und gelbe Schranken halten unſre Grenzen rings umſpannt,
Schergenwacht und Mauthner hüten ſo bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tags vorm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauſchend auf dem Bauche, ſpähend rings ohn' Unterlaß.

Daß ſich ja kein fremder Krämer, fremder Knaſter, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen ſchleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gaſt vor allen unſern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entſproſſen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die Geiſterſtunde kreiſt,
Denn in unſerm guten Lande graut es Manchem vor dem Geiſt:
Kalt und ſchneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieſelt durchs Gebein,
In die Schenke zieh'n die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büſchen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, ſchwere Laſt am Rücken, Karren, ſchwer von reicher Fracht,
Leiſe, wie die Nebel, ſchleichen ſie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke ſeiner Sendung heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reiſen, — er verſteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln ſchleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durſt'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbei!
Stellt euch auf in blanken Waffen, ſchnurgerad in Glied und Reih'!

Präſentiret die Gewehre, ſenkt die Fahne feierlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne ſich!
Daß mit grüner Palme ſiegreich, ſtolz und frei im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gaſtlich ſchöne Land!

Dem Cenſor.

Manchen Prieſter kennt die Sage, der, ein Held genannt mit Fug,
Durch die Welt das Wort der Wahrheit kühn und unaufhaltſam trug,
Der im Königsſaal gerufen: Pfui, ich witt're Kerkerluft!
Und es manch' beſterntem Heuchler laut geſagt: Du biſt ein Schuft!

Wär' ich ſolch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Cenſors Wohnung trieb' es mich zu pochen an;
Und ich ſpräche zu dem Manne: „Erzſchelm, ſink' aufs Knie zur Stell'!
Denn du biſt ein großer Sünder, beichte und bekenne ſchnell!“

Und ich hör' es ſchon im Geiſte, wie er drauf in Unſchuld ſpricht:
Ihr' Ehrwürden ſind im Irrthum! der Geſuchte bin ich nicht!
Ich verſäume keine Meſſe, Amt und Pflicht verſeh' ich gut!
Bin kein Hyrer, Gotteslāſt'rer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeiſt'rung Gluth hervor
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, ſein:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freiheit glorreich als Messias uns erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch den Geist!

Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bei Nacht zu stehlen, schwingt sich jener über Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt fürs Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich:
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein Ideal!

Ja, du bist ein Gottesläst'rer, oder ärger noch, bei Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt!
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

Ja, du bist ein großer Sünder! — Frei läßt irdisch Recht dich geh'n,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du seh'n,
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Aufs Haupt streu' Asche! Zieh' dahin, und beßre dich!"

„Naderer da!“

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenschein,
Frühlingswind zog übers Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß geliebt,
Blaute drüber hin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drin es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Uebers Haupt mir spannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der Wirth bestellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen, purpurroth,
Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne Land mir bot,
Wenn nicht eine süßre Batin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die schöne Schelmin richtet ihre Botschaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Rosen warst du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warst du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür.
Wallt heran zu meiner Laube, setzt sich an den Tisch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in freierm Land,
Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Festgenosse all des Glanzes rings und Reichthums euch zu sein!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der Wilddieb lauscht,
Ob kein Hirsch, kein allzufreier, arglos aus dem Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimsten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Also dacht' ich und verwandelt war mein Wein in Galle schier,
Und des Frühlings Purpurküsse mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Rosen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich sprang empor und stürzte in den öden finstern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumstamm, und des Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl ist er würdig, daß Vertraun ins Aug' ihm blickt,
Und des besten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Arglist Brüder ihr auf Brüder hetzt,
Und dem edelsten der Völker Mißtraun in die Herzen setzt,
Könnt ihr diesem blauen Himmel frei ins freie Auge seh'n?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede steh'n?

Rings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist eure That!
Rings ist Offenheit und Freiheit, aber Mißtraun eure Saat!
Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und Thräne sei verbannt.

Laßt die frischen grünen Felder öde fahle Haiden sein,
Drauf statt reicher goldner Saaten Dorn und Unkraut nur gedeih'n!
Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, träg' und ungestalt,
Statt des starken, schönen, heitren, das sie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlem Krüppelholze sei der Hochwald eingeschrumpft,
Und der Strom, der blaue schnelle, sei zur Pfütze träg versumpft!
Jene Kette stolzer Berge sei ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Distel krieche, wo die Rebe glorreich stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unsern paßt sie nicht!
Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht hinaus!
Dann entsendet eure Späher hündisch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzudreister über euren Kirchhof springt?
Ob nicht allzufreie Ranken in dem Schutt' ein Sprößling schlingt?
Ob nicht allzubelle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzuschwer wird er nicht schleppen an dem Funde, den er trägt'

Doch, so lang das Land noch blühend, saatenreich und frühlingsgrün,
Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht sein Brod vergiften, seine grüne Flur entweih'n,
Seinen blauen Himmel trüben und vergällen seinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbſtlich über Asperns Fluren ſchien die Sonne müd' und lau,
Störche ſchifften ſchon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber ſtille weite Felder ſchritt ich einſam, unbelauſcht,
Und mit mir ein kalter Herbſtwind, der durch fahle Stoppeln rauſcht.

Dachte deſſen jüngſt der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menſchenherzen manche ihrer Wurzeln ſtand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er ſein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders iſt?

Aus der Lava, die einſt glühend vom Veſuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, ſaft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einſt trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Veſuv und ſeinen Schrecken ſinnen ſie wohl ſchwerlich nach!

Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überſtrömten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch' heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, reichte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch' gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Kruft' entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt ans Licht,
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unsterbliches Gedicht!

Oestreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durchs weite reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in ſtillen Sternennächten Stadt und Land in Schlummer tief,
Und ſchon längſt von Markt und Plätzen ſich das laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß ſo gerne durch die leeren Gaſſen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klangs ſein Tritt verhallt!

Wie ein großes ödes Schlachtfeld, ſchweigend liegt die Stadt vor mir,
Kleine Leidenſchaften fochten ihre kleinen Schlachten hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, ſtille Todtenruh,
Und nur Geiſter und nur Träume wallen leiſe ab und zu.

Droben leuchten die Geſtirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat ſein Menſchenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun ſie ſo geſchäftig, wenn wir Nachts im Schlummer ruh'n!
Doch es hat mein Sternlein droben heute wohl nicht viel zu thun? —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traums am nächſten Tag
Frei als reiche Frucht erwachſen, hell und golden ſchwellen mag!

Lieblich plätſchern dort die Brunnen, ſilbern ſteigt des Springquells Pracht,
Roſen und Violen duften von den Fenſtern durch die Nacht,
O wie ſüß dort vom Balkone Nachtigallenlied erſchallt!
Faſt bedünkt es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Roſen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Paläſten ſtand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freiheit, licht und klar! — —
O wie ſchade, jammerſchade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen springt,
Wollt' ums Ziel, wohin sie reisen, diese Zwei mein Fürwitz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort wüßten beide wohl zu sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage neubegierig dreist ich wagen,
Wüßtet ihr solch' helle Antwort mir wohl auch darauf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich fast zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben gleich, nach Beute!
Doch ihr seid ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir beinah' zu sein
Narren, die Berührung scheuen, gläsern wähnend Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbesetzt und sammtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tageslicht erschreckt,
Weil's durch schlechtgestickte Fetzen ihre Blößen läßt erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag das Ziel euch sein?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Geschlecht schon lief,
Offnen Ohrs für Lug der Heuchler, Tagesscheue in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen Rücken.

Seiner Fürsten Zepter formte sich zum Weihbrunnsprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohl bekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchstens nur das Volk und Land;
Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn ans Schreiben denkt hier Niemand, als im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer schaudernd seinen Schülern vor:
Wie zwei fürchterliche Inseln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten bösen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt sich träge heisrer Glocken dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unser Wappen, ist von Thor und Thurm geschlagen,
Eul' und Fledermaus statt dessen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!"
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort sein Leichenstein sagt's an:"
„„Traure Welt um diesen Todten! Wandrer, weinend magst du's lesen,
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß Niemand ihm an Dummheit gleich gewesen!""

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kund gemacht!
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sei's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch im Finstern kann den Weg zum Munde finden."

Ew'ge Nacht ist eingebrochen übers ganze arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleier ruhn darüberhin gespannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank sich streckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein schöner Tag ist's heut! —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen sie zu beßrer Ruhstatt fort aus unsrem Vaterlande!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungenen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possirlich kleines Männlein liest's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwert, das sie befreite, sie zu Fesseln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche, leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die Wolken dringt,
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er ſich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauſchend laut um ihn herum,
Fiſcht' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weiſe Rath beſcheidet ſtreng vor ſich den Mann und ſpricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unſer Thun, es ſei dem Volke ein verſchloßnes Heiligthum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beſcheiden fragt's: Warum?

Wüthend ſpringen All' vom Seſſel, daß der Rathstiſch taumelt drein!
In Arreſt bei Brod und Waſſer zieh'n ſie den Rebellen ein,
Laſſen in den Bock ihn ſpannen, und in Eiſen ſchließen krumm:
Doch er duldet's ſtill gelaſſen, ſpricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er geh'n zur Beichte, dann aufs Feld im Karren fort!
Schützen ſteh'n in Reih' und Gliede, laden ſtumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig ſinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen ſchaurig ſtöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber ſeine Leichengrube wälzen ſie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen ſie zum Dom hinein,
Brünſtig danken ſie dem Himmel, daß der Schreier endlich ſtumm,
Doch bei Nacht auf ſeinen Grabſtein ſchrieb ein Schalk das Wort:
Warum?

Sieg der Freiheit.

Freiheit iſt die große Loſung, deren Klang durchjauchzt die Welt:
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch ſtellt!
Mild und bittend ſprach ſie einſtens; eure Taubheit zwang ſie jetzt,
Daß ſie in Kanonendonner nun ihr Wort euch überſetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, ſchwingt das Banner unſrer Zeit:
Daß fortan ihr blind euch ſtellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht geſehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute ſie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die ſchöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart.
Waffenſpiel und Blutgewänder ſind wohl ſonſt nicht ihre Art;
Aber ſiegen muß ſie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hauſe, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken ſüß,
So als erzgeſchuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewißt
Und bei uns auch wird ſie ſiegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunſch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Veſuv es ſein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf ſtürmereichem Meere tobt ſich erſt das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unſrem Rebenlande, hier in milder Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, friſche Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unſer Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, ſüß und rein!

Nicht das Schwert ſei unſre Waffe, nein, das Wort, Licht und Geſetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger iſt der ſchönſte Sieger ſtets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man ſiegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Winter iſt ein Erzdeſpote, ein gar arger Obſcurant,
Denn in ſeine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter iſt ein arger Zwingherr; in den eiſ'gen Feſſeln feſt
Hält des Lebens freiheitluſt'ge friſche Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten ſchnell
Jetzt mit ſeinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenſtrahlen ſeine Schwerter, grüne Halme ſeine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer und Schwerter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das ſind Fink' und Nachtigall,
Seine Marſeillaiſe pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben ſind die Blumenknoſpen, Kugel iſt der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib' bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
Feire, wie's so manch' bescheidner, vaterländ'scher Sänger thut,
Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!"

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!"

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beseelt!

„Ei, dein Schmerz ſei dir gelaſſen! Doch was ſtöreſt du die Andern,
Die zu euren ſchönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
An der reifen Saat ſich freuend, labend ſich am goldnen Wein?
Was in ihren Jubel raſſelſt du mit unſern Ketten drein?“

Eben weil in ſolchem Jubel, zwiſchen ſolchem Blüthenleben,
Zwiſchen goldner Saaten Säuſeln, zwiſchen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen grün und laubig, unter Lerchen leichtbeſchwingt,
Das Geraſſel arger Ketten gar ſo wunderſchaurig klingt!

Hymne an Oeſterreich.

Rieſin Auſtria, wie herrlich glänzeſt du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone ſeh' ich ſtolz das Haupt dir ſchmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Golds, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Feſtlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt dein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entſteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig iſt ein Blumenteppich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde ſtolzer Eichen ſeh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen ſchmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier biſt du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend ſich mit Perl' und Roſe, ſpiegelnd ſich in klarer Welle!
Dort gleich muth'ger Amazone nach erſiegter Schlacht zu ſchauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit ſelbſt das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einſt Pallas-Athene,
Stehſt du da in ſtiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben ſüßen Augen muß ein hoher Geiſt auch ſprühen,
Unterm üpp'gen ſchönen Buſen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wiſſens Bücher hältſt du ſiegreich aufgeſchlagen,
Wiſſend, daß, wie deine Saaten, ſie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat geſunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward geſteckt durchs Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur ſachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig ſpringt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und ſpricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunſt geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Loſung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk geſtritten;
Beſſer als die Händ' in Feſſeln taugen dir die feſſelloſen,
Sei's das Schwert der Schlacht zu ſchwingen, ſei's zu pflücken
Friedensroſen.

Doch: Vertrauen! heißt die Feſſel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder ſie und Brüder und um Fürſt und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen ſtolz ſich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, ſchöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfſt du ſtolz und freudig, Auſtria, dein Haupt erheben,
Durch der fernſten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend
ſchweben!
Viel hat dich der Herr geſegnet, doch du darfſt auch rühmend ſagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! —

Alſo klang jüngſt meine Hymne. Sonſt, wenn Dichter Hymnen ſingen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geſchehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefſtem, vollſtem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weiſſenburg getönt!
Jetzt iſt's wieder ſtill geworden, und der König iſt gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurſtrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwert.

Englein ſchmiedeten die Krone, wie die fromme Sage ſpricht,
Aus Demanten ſonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobſchau ließ erglüh'n am Flammenherd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge ſcharfe Schwert.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, deſſen Pfade Teppich ſchmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und grün, geſtickt;
Unten harrt der greiſe Kanzler, hält empor mit ſtolzem Muth
Hoch das ſammtne Purpurkiſſen, drauf des Landes Satzung ruht.

Rings geſchaart in weitem Kreiſe Ungarns edle Völkerkraft!
Hohe bärtige Magnaten mit dem Kern der Ritterſchaft,
Aebt' und Biſchöf' in den Infuln mit dem Krummſtab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden Panier!

Auf den Hügel ſprengt der König, jung und blühend, hoch zu Pferd,
Nord- und ſüdwärts, weſt- und oſtwärts, ſchwingt er flink ſein blankes Schwert;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, ſteht er ruhig feſtgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feierlich die Hand:

„Sei gegrüßt, mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geſchenke deines Königs, meiner Liebe erſtes Pfand!
Freien Willens, freien Herzens geb' ich Freiheit dir und Recht,
Dem ich mich der erſte beuge huldigend als treuer Knecht!

Ich beſchwör's beim ew'gen Himmel, der im Sturm ſelbſt Segen ſprüht,
Ich beſchwör's beim eignen Herzen, das im Zorn ſelbſt Liebe glüht,
Nicht zu herrſchen blind nach Willkür, nein, nach Recht und Satzung ſtets!
Fürſten ſind nicht immer weiſe, nie ein Thor iſt das Geſetz.

Und, beim Himmel, aufrecht halten will ich's heilig, feſt und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüſt es modeln neu!
Will auch nicht in ſeiner Klammer halten mehr ein einzler Stein,
Falle drob doch nicht das ganze wohlgefugte Bauwerk ein!

Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf fürs Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volks Geſchichte gleich,
Drauf, ſo prunkvoll auch das Wappen, grauſenhaft ein Blutfleck ſpricht!
Keine Thräne, keine Quelle wäſcht ihn wieder rein und licht!

Ich beſchwör' es, zu bewahren glänzend meines Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, ſorgſam, wie ein Heiligthum!
Einem garbenreichen Saatfeld iſt des Volkes Glück wohl gleich,
Doch ſein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und ſternenreich!

Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr und Herz zu leih'n,
Nie des Freien Wort zu fesseln, sei er noch so schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden hofft,
Auf verlaßner, stiller Haide blüht die schönste Rose oft.

Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weis',
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer goldner Wein,
Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf hinein?

Ich beschwör's, zu sein ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kinderschaar!
Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umschlingen und zu schirmen reicht um all' ein Vaterarm!"

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesenwand erhöht,
Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind' gesät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwert,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwert es wieder schwingen, — möcht' es doch sein Arm auch sein!
Sieht es seine Krone blinken, — weckte seinen Geist sie neu!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt ihn Jeder auch so treu!

Kaiſer Rudolph der Zweite.

„Wohl geſtorben iſt der Kaiſer; denn wie ließ er's ſonſt geſcheh'n,
Daß im Rathſaal Willkür ſitze, führerlos die Völker geh'n,
Daß ſein Auge blind geworden, taub ſein Ohr für unſre Noth?
O der Kaiſer iſt geſtorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?"

2)

Alſo vor der Burg des Herrſchers rief des Volkes Schaar empor.
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolphus iſt es ſelber! Schnell doch zieht er ſich zurück! —
Daß der Kaiſer noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weiſen Sternendeuter ſchloß ſich dort der Kaiſer ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forſchung ſtöre nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe läſtigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibts zu ſchlichten, nach den Uhren muß er ſeh'n.
Horoſkope muß er ſtellen, in den Zauberſpiegel ſpäh'n,
Güldne Kettlein muß er ſchmieden, — wo bleibt da fürs Volk
noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künſten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig, grün
und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker Zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kristallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entſchwand das Sternlein, ſeit verlöſcht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Koſt verſchmähend ſtreckte auf ſein Todtenlager bald
Sich der Löwe, ſeit die Hände, die ihn nährten, ſtarr und kalt.

Gleich dem Herzen ſeines Meiſters will das Uhrwerk nimmer geh'n,
Und auf ſeiner Todesſtunde blieb der goldne Zeiger ſteh'n.
Dieſes Alles iſt geſchehen, als Rudolphens Geiſt entſchwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß ſein Kaiſer fort noch lebt.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich hauſt ein luſt'ger Rittersmann,
Hold des frommen Manns Lutheri neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Kloſtermauern frei und leuchtend einſt entſtiegen,
Wie aus ſchwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer Tauben fliegen.

Und ſie flogen bald auch ſiegreich über Oeſtreichs Fluren hin,
Die Verwegnen ſah mit Zürnen Kaiſer Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über ſie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felſenhorſten Geier mit den ſcharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forſt der Ritter, freuend ſich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauſcht' aus Buſch und Dickicht ſtolz ein Edelhirſch empor,
Doch es ſtreckte ſchnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags ſeinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch ſich dürfen ſchießen."

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und Waidwerks sich befliſſen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaisers büßen!

Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke schießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so inhaltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch bedauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne Früchte trage!"

„Dießmal," sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirsches: im Edikt steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse oder sonst was kann sie passen!" — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ernster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Farben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Gewand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant glühn und strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen scheint des Kaisers Aug' zu wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit droh'ndem Ungestüm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauer und sein Hosenungethüm!
Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil ihr zu oft sie wechselt!“ spricht der Ritter drauf mit Muth,
„Doch des Landes Farben passen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen grellen Kleide würden scheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras und Laub beschmiere.

In den theuersten Gewändern, Herr, beschied man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem Schneider prahlen?“—

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun auf ird'schen Kram,
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd doch siehst du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhosen stecken.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß:
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerin,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht' ins Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern!

Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſei, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

Hefte feſt den Purpurmantel! Wie erträgt das ſchwache Weib
Seine Laſt, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs ſchwer Gewand.

Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glaſe aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von ſüßen Roſen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenloſe, mild und lächelnd iſt zu ſehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majeſtätiſch ſollte ſtehn!

Denn ihr finſtres ernſtes Antlitz ſchüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu beſiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finſtren Locken und des Grames Faltenſpur
Ihr mit weicher Hand gelinde ſtreicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es ſank ihr auf den Buſen eine Thräne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man ſie nicht!
Sie doch ſah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchenpforte ſtand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das ſchwache ſchöne Weib,
Aber ſieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den ſtolzen Leib!
O wie hoch für ſolche Schwäche der Begeiſt'rung Banner brauſt,
Doppelt ſcharf die Schwerter blitzen, doppelt kräftig jede Fauſt!

Sein Bild.

Sein Lob iſt nicht ein Loblein!
Walther v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luſtig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt ſie nicht die ſchönſte Perle, Muſcheln gleich, in ſchlichtem Schrein?
Hüllt ſie nicht das ſchönſte Antlitz, wie ein neid'ſcher Schleier, ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle ſank,
Und enthüllt' ein rieſig Standbild, erzgegoſſen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, ſchlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel ſchwebt das Kaiſerbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den ſelbſterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über ſein geliebtes Land.

Ja, du biſt es, weiſer Joſeph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend feſt mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand
von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Gaſtrecht.

Alexander Ypſilanti ſtürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verſpritzt,
Wo er einen hohen Orden ſich gewonnen, unbewußt,
Eine ſchöne Heldenwunde, klaffend vorn an ſeiner Bruſt.

So mit ſtolzer Purpurroſe ſeinen Buſen ausgeſchmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerſtückt
Tritt der Held auf Oeſtreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unſern Herd und ſpricht:

„Wenig iſt's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreu'n an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gaſtes ſpricht ſein rinnend Heldenblut!
Und ſie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„Munkats iſt ein hübſches Schlößlein, Luft und Ausſicht ſchön und rein!
Nur beſchränkt euch noch einſtweilen auf ein einz'ges Fenſterlein;
An Verband ſoll's auch nicht fehlen, der wohl feſt und gut euch paßt,
Scheint er auch zu ſein von Eiſen, gleicht er auch den Ketten faſt."—

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?" —

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh, nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Alte Geſchichten!

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen, wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: ſeltener Tapetenſchmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein ſondrer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürſtliches Gewand:
Oede Häuſer, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein roſtend Schwert der Tapfern, manch ein ſchlankgereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen ſind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf ſolchen Säulen ſteht!
Bajonnet und Säbel formen ſchwebend dort den Kaiseraar:
Sei nur hier allein von Eiſen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürſtenrechte Waffen ſind der letzte Grund
Und ihr Codex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenſchlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonnet,
O dann wohnt in dieſen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaſter hallt ſchauluſt'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, ſchreitend ſtolz als Herold mit,
Jedem Panzer ſein Geſchichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Niſche zeigt ein Käſtlein, abenteuerlich geſchmückt,
Draus, von ſeinem Rumpf geſchieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und ſpricht:

„Wien, erkennſt du dieſen Schädel, dem du ſchaudernd einſt gebebt,
Als er Wohnung noch des Geiſtes, der vernichtet und begräbt?
Kara Muſtapha, der Weſſir, ſank er in Vergeſſenheit?
Wohl ſind's an zweihundert Jahre, wahrlich ſchon geraume Zeit!

Denkſt du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Geſtein,
Wie er's ſchwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und ſein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schickſals Spott iſt ſchwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es iſt deß ſchon lange her.

Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unſrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in der That!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speiſe! — Ei, das iſt ſchon lange her!

Wien, o Wien, du biſt verloren! Weh' dir, tapfre Heldenſchaar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch ſtärker war!
Feſt ſtand der gewalt'ge Felſen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du biſt verloren! — Doch das iſt ſchon lange her.

Sieh, da ſteigt ein Stern zur Höhe: — die Signal-Rakete kracht! —
Wird zum lohen Flammenſchwerte, fegend rings der Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du biſt gerettet! — Deſſen iſt's wohl lange her.

Von den Bergen rauſcht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenſtrahl,
Traun, ein Katarakt von Helden, ſtürzend auf den Feind im Thal,
Wie ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im Wind umher!
Wien, o Wien, du biſt gerettet! — Ja, das iſt ſchon lange her!

Und wie hießen ſie, die Sieger, ſo voll hohem Geiſt und Muth?
Polen, glaub' ich, ſind's geweſen, die für uns verſpritzt ihr Blut,
Und ein ſichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen ſind gar leicht vergeſſen, — es iſt ja ſchon lange her!

Als er ſiegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend und ihm küſſend Hände und des Kleides Saum:
Unſrer Kinder Blut, o Polen, ſei euch unſres Danks Gewähr!
Alſo Wien ihm dankbar jauchzte, — deſſen iſt ſchon lange her!

Drauf der Fürſt: Empfangt ein Denkmal dieſes Tags aus meiner Hand:
Dieſes Schwert, das für euch kämpfte, dieß Panier, das für euch ſtand!
Polens Adler, Deutſchlands Adler, ſeid geſchieden nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es iſt deß ſchon lange her.

Kaiſer Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet haſt du mir aus Kampf und Noth,
Daß gedeih'n einſt, wachſen, blühen fröhlich mag mein Oeſterreich,
Stark, den eignen Herd zu ſchirmen und manch lieben Freund zugleich!

Dir nur dankt es einſt mein Enkel, daß ſein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beſchorner Sklave, kein beſchnittner Heide ſei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß ſein Wappenaar noch ſteiget, daß noch ſeine Sprache tönt;

Daß, ſtatt ſchalen Waſſers, würzen ſolch ein Wein noch darf ſein Mahl,
Deſſen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Alſo ſprach der deutſche Kaiſer, — deſſen iſt's ſchon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da ſchüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenſchädel, voll des Unmuths, ſeine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, raſſelt Sobieski's Schwert,
Rauſchend aus dem rothen Banner faſt der weiße Adler fährt,
Gleich als wollt' er glorreich ſchwingen ſich ins Morgenroth hinein,
Wie ſein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, muthig und — allein!

Zur Cholerazeit.

Meiner Hoffnung fromme Blume, die ich heimlich nährt' und tränkt',
Hielt in ſtiller Todesahnung ſchon ihr roſig Haupt geſenkt;
Lenz und Licht umſonſt erharrend, ſiechte ſie ſchon lebensmatt,
Ach und ſeine grüne Flagge ſtrich beſiegt ihr welkes Blatt.

Dieß geſchah zur Zeit, als oben ſprach der Herr vom Wolkenthron:
„Haſt du meines Zornes Boten, Erde, ſo vergeſſen ſchon,
Den verkündet Bluttrabanten, dem gefolgt Brand und Entſetzen,
Daß, nachzitternd noch, du wieder opferſt ſchon den alten Götzen?

Steige, zweiter Engel, nieder ohne Schwert und Blut und Brand!
Schwing' als richtend Schwert ein Füllhorn duft'ger Früchte in deiner Hand,
Nimm zu Flügeln weiße Blüthen, Frühlings Sonnengold zu Locken;
So, moderne Peſt, nun walle ſäuſelnd hin auf Zefirs Socken!"

Und der Engel flog vom Oſten, wo der Tag wohnt und der Zaar,
Stumm uns näher, immer näher, ird'ſchen Augen unſichtbar,
Seine luft'gen Bahnen zeigte doch auf Erden, Meil' auf Meile,
Der gefallnen Leichen ſtumme, unabſehbar lange Zeile.

Sommer war's, zum Herbſt ſich neigend, ſchöne, klare, ſonn'ge Tage;
Sieh, das Volk, hinaus luſtwandelt's nach dem Felde, nach dem Hage;
Weh, es zielt mit Sonnenſtrahlen jetzt auf euer Herz der Tod!
Weh, es kühlt in Baumesſchatten euch des Lebens Schweiß der Tod!

Dieſen dürſtet, — o wie lieblich dort die friſche Quelle ſingt!
Seht an ihrem Born ihn liegen: Tod iſt's, was ſie rauſcht und klingt!
Jener Knabe lechzt nach Labung, — Trauben winken wangenroth;
Heuer gibt's ein reiches Leſen, doch der Weinſtock trägt nur Tod!

Schwärmeriſche Seele, wandle nur im ſüßen Mondenſchein:
Aus des Lebens Jammerthalen wird dir bald Erlöſung ſein! —
Greiſer Vater, euren Segen, eh' verglüht das Abendroth!
Weh dir, guter Sohn, als Segen quillt aus Vaters Hand dir Tod!

Weiche Kiſſen, Taftgardinen! Süßen Kuß auf rothen Mund! —
Weh', der Kuß des Liebchens ſiegelt Tod auf deiner Lippen Rund! —
Reu'ger Sünder, nimm die Hoſtie am Altar im Kerzenſtrahl!
Das Verſöhnungsmal der Reue iſt dein letztes Abendmahl! —

Zeit der Reu' iſt's und Bekehrung; wie das Volk der Prieſter rennt!
Todesfeindſchaft ſucht Verſöhnung, Ehebruch und Mord bekennt,
Alle Sünder thun jetzt Buße; — Lenker meines Volks, nun ſpürt
Ihr doch auch des Todes Schrecken, der euch beſſert, läutert, rührt?

Siehe, meiner Hoffnung Blume fand ich wieder aufgelebt,
Ihres Blattes grüne Flagge friſch und froh emporgeſtrebt!
Dieß geſchah zur Zeit, als mitten unter uns der Engel ſtand,
Und ich hart an mir das Wehen ſeines Flügelſchlags empfand.

Und es kommt ein furchtbar Sterben. Mit dem Tod wirſt du vertraut,
Daß vorm eignen Spiegelbilde, iſt's noch wangenroth, dir graut,
Daß du Abends bebſt zu Bette, gleich als ob dein Sarg es ſei,
Daß ſie Graun erfaßt, begegnen ſich lebend'ger Weſen zwei.

Tag, was warfſt du des Erwerbes Werkzeug aus der Hand ſo früh?
„Ach, weil Sarg und weißes Linnen ſich erwirbt mit kleiner Müh!"
Nacht, haſt du vergeſſen Lieder, Knall der Flaſchen und Frohlocken?
„Meine Liebling', all entartet, lauſchen nur den Sterbeglocken!" —

Haben meines Volkes Lenker nicht des Engels Hauch geſpürt,
Daß am alten Thun ſie haften, ungebeſſert, ungerührt?
Nein, ſie ſteh'n wie Marmorbilder, kalt und ſtarr, an einem Grab;
Ihrer Schilder alte Loſung wäſcht kein Sturm, kein Regen ab.

Aber als ich nach der Blume meiner Hoffnung wieder ſah,
Lag zertreten ſie am Boden, todeswelk und farblos da.
Dieß geſchah zur Zeit, als von uns ſich des Engels Flug gewandt:
Wer erharrt es, bis der dritte, fürchterlichſte Bot' entſandt?

Einem auswandernden Freunde.

Lebewohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einſt Franklin Weisheit ſäte, Waſhington einſt fechtend ſtand;
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben ſo wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer über'm Meere dir!

Lebewohl! — Dein ſchönes Auge, ach, nie ſah ich's freudenhell,
Nur, gleich ſchwarzer Wolke, ſchüttelnd einzle Blitze luſtiggrell;
Doch geſenkt ſonſt immer neigte wehmutvoll und feierlich,
Eine ſchwarze Trauerfahne, übers Vaterland es ſich.

Lebewohl! — Ha, weiße Segel ſeh' ich ſchon im Wind ſich bläh'n,
Seh', umglänzt vom Meeresſpiegel, dich an Bord des Schiffes ſteh'n,
Das, ſtatt Perlen fremder Meere uns zu zollen, jetzt verkehrt
Wohl der ſchönſten, hellſten eine raubend uns, von dannen fährt.

Lebewohl! — Gleich Liebesboten tragen ſink noch durch das Meer
Zwiſchen Schiff und Land die Wellen Abſchiedsküſſe hin und her,
Doch es ſchifft vom Heimathoden nichts mit dir durch Meeresfluth
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

Und es iſt, ſo will's mich mahnen, dieſer Strauß gleich mir und dir:
Friſche Zweige, feſtgewunden in den Kranz der Frühlingszier,
Und entkeimt dem Heimatboden, der ihm Trieb und Blüthen bot,
Und aus dem auch wir geſogen Jugendmuth und Wangenroth.

Lebewohl! — Die Mörſer donnern! Stolz entſchwebt das Schiff gen Weſt,
Wimpel all' und Flaggen deuten, Fingern gleich, die Bahn gen Weſt;
Mit verſchränkten Armen ſeh' ich an den Maſt gelehnt dich ſteh'n,
Aber gegen Oſt dein Auge nach der Heimat Küſten ſpäh'n.

Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des Herzens Flagge ſein,
Und dein Herz, dieß edle Schifflein, darf des Augs Verrath nicht ſcheu'n,
Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen feſt am heim'ſchen Strand.

Drum, o ſprich, was lockt dich drüben, das die Heimat dir verſagt?
Iſt's des Rechts erhabner Leuchtthurm, der dir hell herübertagt?
Iſt's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna unſrer Zeit?
Haſt auch du der großen Wallfahrt gläub'gen Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Schaaren einſt gen Zions Trümmerreſt,
Wälzt ſich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte Land gen Weſt;
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie ſich's jenen einſt begab:
Euer Heiland iſt erſtanden und ihr trefft ein leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzu üppig uns der Freiheit Baum nicht ſprießt
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umſchließt
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht
Und, nebſt Recht und Unrecht, manches Andre wägt, was ſchwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagaras Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein goldnes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändeß, — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dieß Eine gibt mir Kraft und Zuversicht:
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchbrieh,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unversiegbar, bronnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen, sprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend sehn
Liederreich in ew'gem Frührotb über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere: deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimat Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten übers Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther ſtets das Meer,
Und im Roſenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald ſelbſt und Steppe wollen jetzt ein Roſengarten ſein:
Das iſt unſrer Morgenröthe überſeeſcher Widerſchein!

Und was will dieß weiße Segel, ſchwebend auf der glüh'nden Fluth,
Wie ein Fürſtenbrief der Gnade, der auf rothem Kiſſen ruht?
Ja es iſt ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkiſſen reicht der Oſt dem Weſt ihn dar!

Und du wirſt die Kunde leſen. Mit entwölktem hellem Blick
Nach dem Vaterland, dem freien, ſteuerſt wieder du zurück:
Ihr ſtatt des ſchwarzgelockten Jünglingshauptes ſpiegelt dann
Im Kriſtalle ſich des Meeres ein gebeugter greiſer Mann.

Doch was iſt dir dann die Heimat, deren Leiden du nicht littſt,
Deren Loſung du vergeſſen, deren Kämpfe du nicht ſtrittſt,
Deren Banner du nicht ſchirmteſt, deren Reihn du miedeſt längſt
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gaſt, dich drängſt?

Und woran ſoll dann die Heimat dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache ſpricht entwöhnt, in fremdem Ton,
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringſt du über Meeresfluth?
Iſt's vielleicht der fahle dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?

Dieſer Strauß, ſo will mir's ahnen, wird dann ſein gleich mir und dir:
Altes Reiſig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längſt verdorrt in jener Sonne, die im Oſt und Weſt ſich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein schöner Fruchtbaum, wurzle du im heim'schen Boden fest,
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West!
Kreis' ein Schwan der Hoffnung ruhig auf bewegtem heim'schen Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns All' in festen Reihn,
Hand in Hand und Herz am Herzen, stehn ein Wall von Marmelstein! —
Ach, wohl längst schon sieht er nimmer meines Tuches Abschiedswehn,
Mählich dunkelt's, und dem Auge ist das Schiff nicht mehr zu sehn.

Renegatenspiegel.

Welcher Wind weht, daß mir Alles heute kommt so türkisch vor,
Daß nun als Moschee und Harem ragt Palast und Kirch' empor,
Daß gemeine Weiden, Pappeln, in Cipreß' und Palm' verhext,
Und zum Weichselrohrkolosse mein Cigarrenstümpfchen wächst?

Glücklich ist des Marktes Springquell, der fast starb an Wassernoth,
Doch jetzt, orientalisch prasselnd, diamantne Sündfluth droht;
Glücklichster doch bist du, Esel, dem Kameel gleich angesehn,
Wähle frei, ob Höcker besser oder lange Ohren stehn?

In der Marmorwanne streckt sich dort der stolze Renegat,
Rosenwasser sprengt ein Diener, andre rings umstehn das Bad,
Weiße Linnen, duft'ge Salben haltend, stehn sie tiefverneigt,
Harrend stumm, bis ihre Sonne aus des Meeres Becken steigt.

Den Gebieter hält Behagen bei der Nymphe lang zurück,
Eins nur müht ihn: seinen Rücken wegzudrehn dem Dienerblick;
Denn ein Mann, der ein gestempelt Eisen trug von ungefähr,
Stieß das glüh'nde in der Heimat ihm einst drauf von ungefähr.

„Dank!“ — so läßt er sich vernehmen — „sei dir, heil'ger Gott, gesandt, —
Doch nein, Allah dir! — denn also schreibst du dich ja hier zu Land;
Bei den Wunden des — halt inne! Hier heißt's ja: bei Mahoms Bart!
Spröde Christenzunge, Alles ist ja doch nur Redensart!

Heilige Redensart, dir dank' ich Ehren, Macht und Goldgewinn,
Daß des großen Wessirs Liebling, Herz und rechte Hand ich bin,
Daß ich darf, statt heim'schen Sandes, Paradiesesau'n durchtraben,
Daß mich, statt Teltower Rübchen, Corfu's Ananasse laben!

Daß ich, Iman meinem Schützer, Recht und Unrecht darf bescheiden,
So daß wir vom selben Stranche Ruthen oder Kränze schneiden:
Wie dem Ungar treu sein Schafpelz, ist das Recht uns ein Bewährtes,
Rauhes auswärts: Kühlung gibt es, Rauhes einwärts: Wärme nährt es!

Dank dir, daß du mir die Feder und das Messer schlifft gleich scharf,
Daß ich mit dem Herrn arbeiten an der Volksbeglückung darf,
Morgens, eh' wir sie beginnen, den durchlaucht'gen Bart rasire,
Abends, wenn wir sie vollendet, Hühneraugen operire!

Daß ich im Poetenhaine jeden Steg ihm zeigen kann,
Wie gesprochen und gesungen unser junges Turkistan,
Schöne Stellen mit dem Schwarzstift, Schnödes mit dem Röthel streichend,
Frevelndem Gedankenvolke schnell die rothe Schnur darreichend.

Ach, wie ist die Volksbeglückung der Gesundheit auch gedeihlich!
Wie seithero Wang' und Waden mir sich runden so erfreulich,
Und ein Bäuchlein schon Besitz nimmt von dem Platz, der leer sich fand,
Gleich dem led'gen Stuhl Sankt Peters, harrend, daß sein Pabst ernannt!“

Plätschernd steigt er aus dem Bade. Ein Rechtgläub'ger, der da harrt,
Ihn zu salben und zu kleiden, streicht sich stolz den grauen Bart:
„Preis dir, Allah, daß geboren diesen Unhold fremdes Land,
Und kein Mann zu seinem Amte in ganz Turkistan sich fand!"

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht:
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Sacle weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern!
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich:
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es iſt die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Diſteln ausgeſät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Roſen ſteht?
Cäſar ficht auf ſolchem Felde Schlachten der Unſterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, iſt es ſattſam groß und weit.

Zeit iſt eine ſtumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarſchaft! —
Nun wohlan, ſo greift begeiſtert, wie Amphion feſt darein,
Daß auch Strom und Wald euch lauſche, Leben fahre in den Stein!“

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein Bau in Trümmer fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am andern hält!“
Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lachten laut ihn aus,
Aber den Propheten sperrte eilend man ins Narrenhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein seltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt umher,
Doch in Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings Schaulust an,
Daß ich ihr, für dürft'ge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter sei zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngestrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durchs Schuttgeröll sich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Aussicht wir!

Seht euch nun, ob's einem Buche hoher Pſalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorſchte und die ganze Schrift gebleicht,
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchſtab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir ſtehen? — Ei nun, auf dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Iſt's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd ſteht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt geſät!

Schlank und ſtolz einſt, wie die Pappel, ſtieg in Wolken er hinein,
Leichtes Aſt- und Laubwerk formte Menſchengeiſt aus ſprödem Stein!
O wie zwiſchen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke ſchlug als Rieſennachtigall!

Seht den Stein, bemooſt am Boden! Wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderſchaft und Zwieſprach hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tauſend Jahr' faſt nicht gefreiſt,
Ragt als leiſe licht're Säule, ſichtbar kaum, des Thurmes Geiſt! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene Eichen ſehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenſeits an der Donau ſtehn?
Herr, das hießen ſie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arznei ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermut: dort des ſüßen Weines Troſt!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hanswurſts geſundre Koſt!
Gegen Finſterniß von oben: dort von oben Sonnenſchein!
Gegen düſtre Gaunereien: fröhlich heitre Gaukelei'n! —

Laßt uns fort nun, aber sachte durch die wilden Rosen gehn,
Daß wir nimmer sie zertreten! Rosen stehn selbst Trümmern schön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geschehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unsrer Liebe, unsrer Thränen würdig ist!

Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der Gleißnerei!
An gewaltiger Paläste stolzem Wracke schnell vorbei!
Dessen Ueberrest zu stürzen, so wie seine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Epheus dicht Gesträuch,
Wie einst draus der Kanzler blickte, dessen Thun dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl zusammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freier Früchte schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt uns schnell vorbei!
Denn wer weiß, ob in die Steine nicht der Geist gefahren sei
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein,
Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt sein!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte sitzen das Gerippe mit weißem Bart!
In der letzten Wächterstunde schlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmähend, lieblos Wort
Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupferspiegel dort!
Rosen blüh'n ins Fürstenleben ja so selten nur hinein,
Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Palast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Wie gekrümmt Gewürm und Eidechs durch den Schutt jetzt kriecht und steigt,
Kroch einst zwischen diesen Steinen Schranzenbrut, schmiegsam verneigt!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ei, was Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock! Josephs Namen trägt noch der geborst'ne Schild;
Längst von den granitnen Stufen fiel das ehrne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und glorreich stand,
Ein geliebter heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren, dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, schmuck und reich,
Wähnend, daß nun desto freier lustig sünd'gen in den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm solch ärmlich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Paläste ragten hoch und fest im jungen Tag! —
Ei, warum nur noch die Thräne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiſer.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrſcher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor ſie ſein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte ſeiner Ahnen lange Reihn;

Jene ſchöne Silberkrone, deren ſchützend Zauberband
Um des Greiſes Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, ſchönſte Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königsſälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freien Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, ſo wie dieſe, bannen, ſchrecken es wohl nicht,
Nein, ſie winken mild und freundlich, und ſo tritt's vor ihn und ſpricht:

„Herr, du warſt einſt bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
Da erſchloſſen unſre Herzen reich und warm ſich deinem Schmerz!
Laſſe jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unſrer Liebe dir gebar!

Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwert an Schwert!
Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld voll Garben steh'n,
Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mäh'n!

Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Herzen rollt.

Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Gesetz im Bund!

Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön wohl ringsumher,
Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glüh'n,
Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme zieh'n!

Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund, so schön und reich!
Herr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heißt,
Sei die Sonne, die sie reifet, und darüber segnend kreist!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
Und sein Geist wird Aehren tragen, innren Marks und Kernes schwer,
Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frei und fröhlich schlingt,
Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz dir bringt!

Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht und schmucklos grünt er fort;
Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht sich drängt!

Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt und öde nur
Eine todte Wasserhaide dehnt er flach sich durch die Flur;
Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
Die Gedanken gleichwie Schifflein und wie Silberschwäne zieh'n! —

Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Doms gewalt'ger Bau,
Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durchragt des Himmels Blau!
Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung sein?
Ei, wir finden in den Himmel selber wohl den Weg hinein!

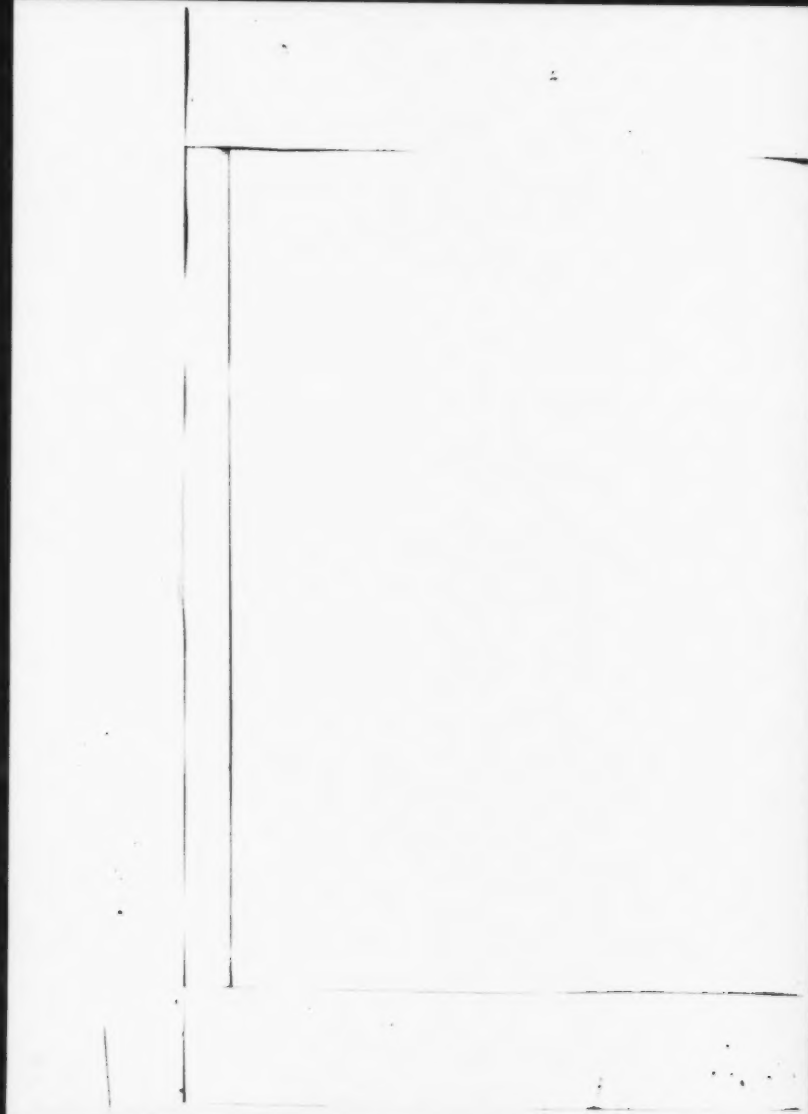
Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einst floß;
O beim Himmel, wessen Herzen für dich bluten du geseh'n,
Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen steh'n!

Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freiheit üppig steh'n?
Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein seltner Sternenlauf,
Daß das Morgenroth der Freiheit draus nicht längst schon stieg herauf?

O gib frei uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
Denn es sind gar wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;
Zu den Lorbeern und den Palmen, die dein greises Haupt umweh'n,
Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freiheit steh'n!

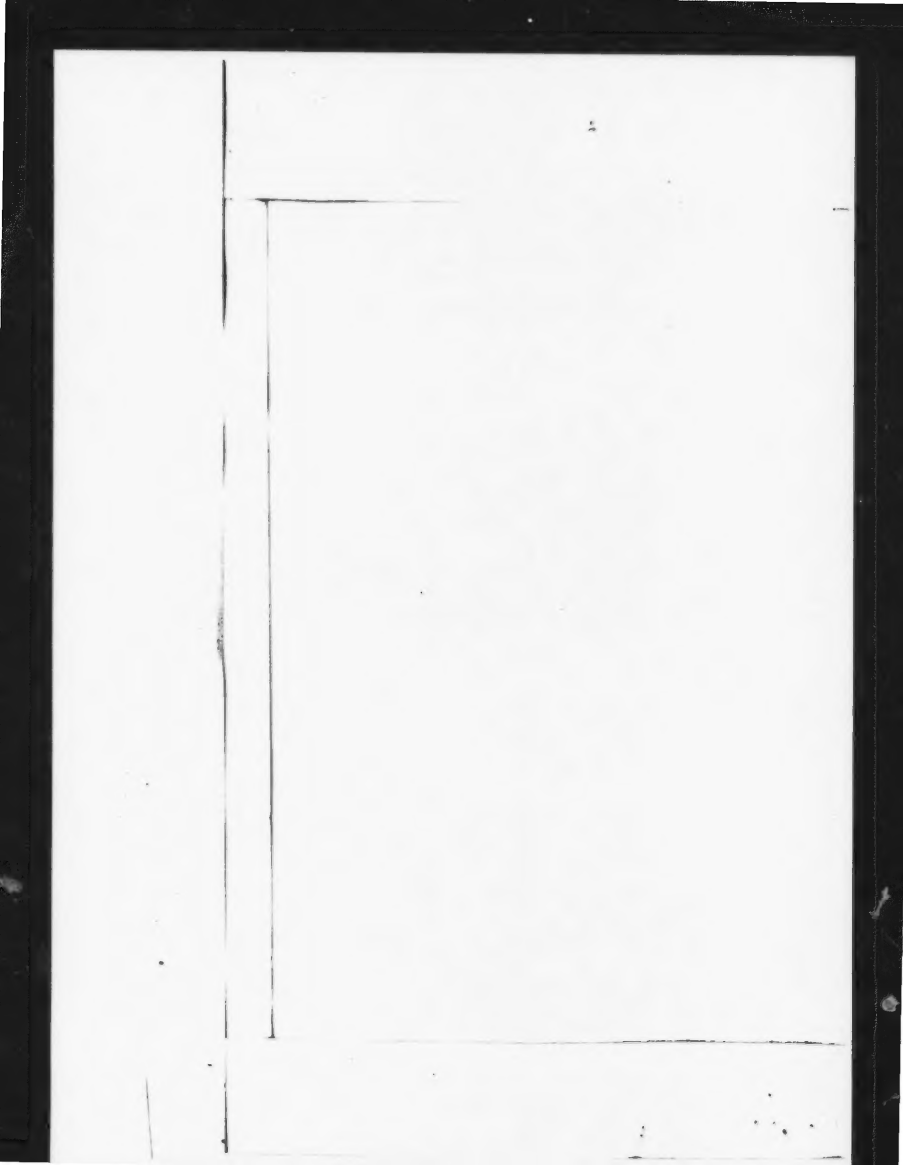
Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer ſind es ſchier;
Will nicht aus dem Meer die Sonne, ſegeln ſie entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonsſäule hell durchs Land, und voll und rein!“ —

Alſo ſpricht das Lied, das freie. Vater Franz, du zürneſt nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir ſpricht;
Sieh, es iſt die Frühlingsſchwalbe, die an deine Fenſter pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!



Epilog.

(März 1835.)



Frühlingsluft weht allbelebend!
Frühlingsſchwalb' iſt heimgereiſt,
Hat, ob Wiens Paläſten ſchwebend,
Schon die Kaiſerburg umkreiſt;

Pickt die Spiegelſcheibe leiſe,
Da ſie einmal ſchon gepickt,
Draus der Kaiſer ſonſt, der greiſe,
Auf ſein Volk und ſie geblickt.

Doch ſie ſieht dieß Antlitz nimmer
Mit des Munds ſchalkhaftem Scherz,
Mit des Augs gutmüth'gem Schimmer, —
Oft doch hart und kalt wie Erz.

Stumm des Jubels Hochgewitter,
Dieſes Mannes ſtät Geleit!
Stumm doch hinter manchem Gitter
Auch das Murren böſer Zeit!

Frühlingsſchwalbe ſei kein Richter,
Urtheil nicht ihr Frühlingsgruß:
Doch ſie iſt Prophet und Dichter,
Der verſöhnen, warnen muß.

Zu des Grabgewölbes Hallen,
Das des Greiſes Aſche barg,
Läßt ſie ihre Schwingen wallen,
Zu dem ehrnen Kaiſerſarg.

Frühlingsgruß will ſie ihm bringen;
Doch, geſtreift vom Flügelſchlag,
Tönt von einem Lenz ſein Klingen,
Den ſie ſelbſt nur ahnen mag.

Nicht der Schlaf des Kaiſerſproſſen,
Höh'res heiligt dieſen Raum:
In dem Katafalk verſchloſſen
Ruht der deutſchen Einheit Traum.

Denn in dieſes Greiſes Haaren
Lag zuletzt der Reif von Gold,
Der die deutſchen Fürſtenſchaaren
In Ein Volk verbrüdern ſollt'.

Und in dieſem ehrnen Bette
Schläft der Mann, deß Herz allein
Deutſchlands Herz war, oder hätte
Deutſchlands Herz doch ſollen ſein.

O daß bei den Leichenkerzen
Fürſten all im deutſchen Land
Ueber dieſem heil'gen Herzen
Sich zum Bund gereicht die Hand!

Laßt in dieſem Sarg verſchloſſen
Deutſcher Einheit alten Traum:
Wahrer Einheit, ihr Genoſſen,
Breitet ſich ein größrer Raum!

Denn als Herold mit dem Stabe,
Der das Wappenſchild zerbrach,
An des letzten Kaiſers Grabe
Ein Jahrtauſend ſtand und ſprach:

„Lernt, daß euer Heil geſchmiedet
An ein einzeln Haupt nicht ſei!
Daß ihr Schein vom Weſen ſchiedet,
Brach ich das Symbol entzwei.

Um des Reichs Kleinode lodre
Nimmer Aachens, Nürnbergs Zank:
Stol' und Gurt im Schreine modre,
Karols Degen roſt' im Schrank.

Denn ein ſchönres Schwert gezogen
Hat der freien Männer Hand;
Aller Schultern ſoll umwogen
Deutſcher Herrlichkeit Gewand.

Euer Hoffen, euer Sehnen
Hat kein Einzler ganz vollbracht;
Drum euch All will ich belehnen
Mit des Reiches Glanz und Macht.

Denn in allen deutschen Adern
Flammt der Purpur, der nie bleicht;
Eure Herzen sei'n die Quadern
Jenes Baus, deß Grund nicht weicht.

Und ihr Alle seid berufen
Mitzubau'n am großen Bau,
Ihr am Thron, ihr an den Stufen,
Ob das Röcklein weiß, ob blau.

Und ihr Priester, Redner, Lehrer,
Streut die Saat mit kluger Hand,
Pflanzt, des Reiches wahre Mehrer,
Lieb' und Recht fürs deutsche Land!

Daß die Größen eurer Helden
Nie auf deutschen Nacken steh'n,
Daß von deutscher Schmach nie melden
Eure deutschen Siegstroph'n.

Daß nicht Krämerellen messen,
Was ein großes Herz nur mißt;
Und nicht Fürsten leicht vergessen,
Was ihr Bürger schwer vergißt;

Nicht den Wanderer Pfahl und Schranke,
Wie so klein die Ländchen, mahnt,
Daß sein einiger Gedanke:
Wie so groß das deutsche Land.

Daß wo euch der Glauben schiede,
Euch vereine Deutschlands Schild;
So verschmilzt ein Liebesfriede
Blond und Schwarz, und Streng und Mild.

Daß der Baum der freien Rede
Frucht im Nord und Süden bringt;
Rheingott nicht bedroht mit Fehde,
Was die Donaunymphe singt.

Bund und Eintracht erst vereine
Eure tausend Schulzen sein,
Dann ein Leichtes wird's, ich meine,
Mit den dreißig Fürsten sein." —

Doch zur Gruft hinab selbst dringen
Frühlingsstimmen, Frühlingsduft;
Wundervolle Lieder klingen
Grüßend, hoffend durch die Luft.

Doch auch niegehörte Töne
Jauchzt ein kühn'res Sanggeschlecht;
Das ist eben Frühlings Schöne!
Freiheit ist des Lenzes Recht.

Schwalbe ſagt Lebwohl dem Todten,
Schwingt ſich in das Blau hinein;
Wo es lenzt, wird ſie entboten,
Mit dem Frühling muß ſie ſein.

Inhalt.

In der Veranda.

Seite

Widmungsgedicht 1

Lied und Leben.

Seite

Läuterung 9
Im Schlitten. I. II. 11
Verbot. I. II. 19
Begegnung 22
Kopf und Herz 25
Wager 27
Dahin! 28
Verloren 30
Weiße Rose 32
Knospen 33

Zeitklänge.

Ein Rathsel vom Czaren . . . 39
Eine Jahresfeier 41
Drei Walhalla-Nichtgenossen . 47
Die Vorigen, — weniger Einen 52
Eine Hexengeschichte 56
Vorboten. I. II. III. 60
Frühlingsgruß 69
Dem Erzherzog Reichsverweser 70
Deutsche Kaiserkrone 74
Bei Radetzky's Bestattung . . 79
Festgruß zum Schützentag in Wien 82
Nach dem Schützenfeste . . . 86
Prolog zu der Schiller-Denkmal-Akademie 89
An Franz Grillparzer 93
Der Leichenball deutscher Studenten in Prag 97

Sonette.

Aus Helgoland. Erster Cyklus I.—XV. 103

Aus Helgoland. Zweiter Cyklus I.—III. 118

	Seite
An Nikolaus Lenau. 1845. I.—III.	121
An Nikolaus Lenau. Winnenthal. IV.—VI.	124
An Nikolaus Lenau. Döbling. 1846. 1849. VII.—IX.	127
An Nikolaus Lenau. 1850. X. XI.	130
An Nikolaus Lenau. Helgoland. XII.	132
Philomele	133
„Poesie der Zukunft"	134
Moderne Panacee	135
Der erste Zeichner. I. II.	137
Wellenklänge. Wildbach	138
„ Waldbier	139
„ Strom	140
„ Meer	141
Erhörung	142
Einem Hochverrather	143
Komischer Wegweiser	144
Im Reichsrathe. I. II.	145

Sprüche und Spruchartiges.

	Seite
Einsam	149
Dunkle Stunden	150
Dualismus	151
Auch ein Verein	152
Schweigen	153
Einem Pädagogen	154
Cuique suum!	155
Einem Autographensammler	156
Einem andern	157
Sprüche	158

Aus Krain.

	Seite
Nachruf an Hurichrem	169
In Veldes. 1. Ausblick	173
„ 2. Liebfrauenkirche	176
In Veldes. 3. Gladenruf	178
„ 4. Seebild	181
Unheimliche Gäste	184

Prinz Eugenius.

	Seite
Herr Abbé	191
Zenta	196
In Wien	201
Malplaquet	205
Belvedere	211
Ein Adler	215

Der Tambour von Ulm.

	Seite
I. Novara	221
Solferino	227
„Magna charta!"	231
II. „Auferstehn!"	235

Bilder und Gestalten.

	Seite
Ein Feenmärchen	241
Die Rebe	245
Jagello	248
Gute Lehren	253
Eine Begegnung	255
Das rechte Wort	258
Officium Rakozianum	260
Fels im Strom	264
Gneisenau in Erfurt. I.—III.	268
„So Einer"	273
Dem neuen Burgherrn v. Rabenst.	276
Ein Dichterhaus	281
„Zur schönen Wirthin"	285
Sturmsegen	288
Ein Liebesbote	291
Quersäck	2[illegible]
Bildhauer	296
Ungebetene Gäste	299
Mumie	303
Ein Baum	307
Anmerkungen	310

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

	Seite
An Ludwig Uhland	315
Einem jungen Freunde	318
Spaziergänge	322
Frühlingsgedanken	324
Salonscene	327
Priester und Pfaffen	329
Die Dicken und die Dünnen	331
Mauthcordon	333
Dem Censor	335
„Näherer da!"	337
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	341
Nachtgedanken	343
Wohin!	345
Warum?	348
Sieg der Freiheit	350
Unzweifeln	353
Hymne an Oesterreich	355
Sanct Stephans Eid	358
Kaiser Rudolph der Zweite	361
Die ledernen Hosen	364
Maria Theresia	367
Sein Bild	369
Gastrecht	371
Alte Geschichten!	373
Zur Cholerazeit	377
Einem auswandernden Freunde	380
Renegatenspiegel	385
Unsere Zeit	388
Die Ruinen	390
An den Kaiser	392
Epilog	399

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Dritter Band.

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

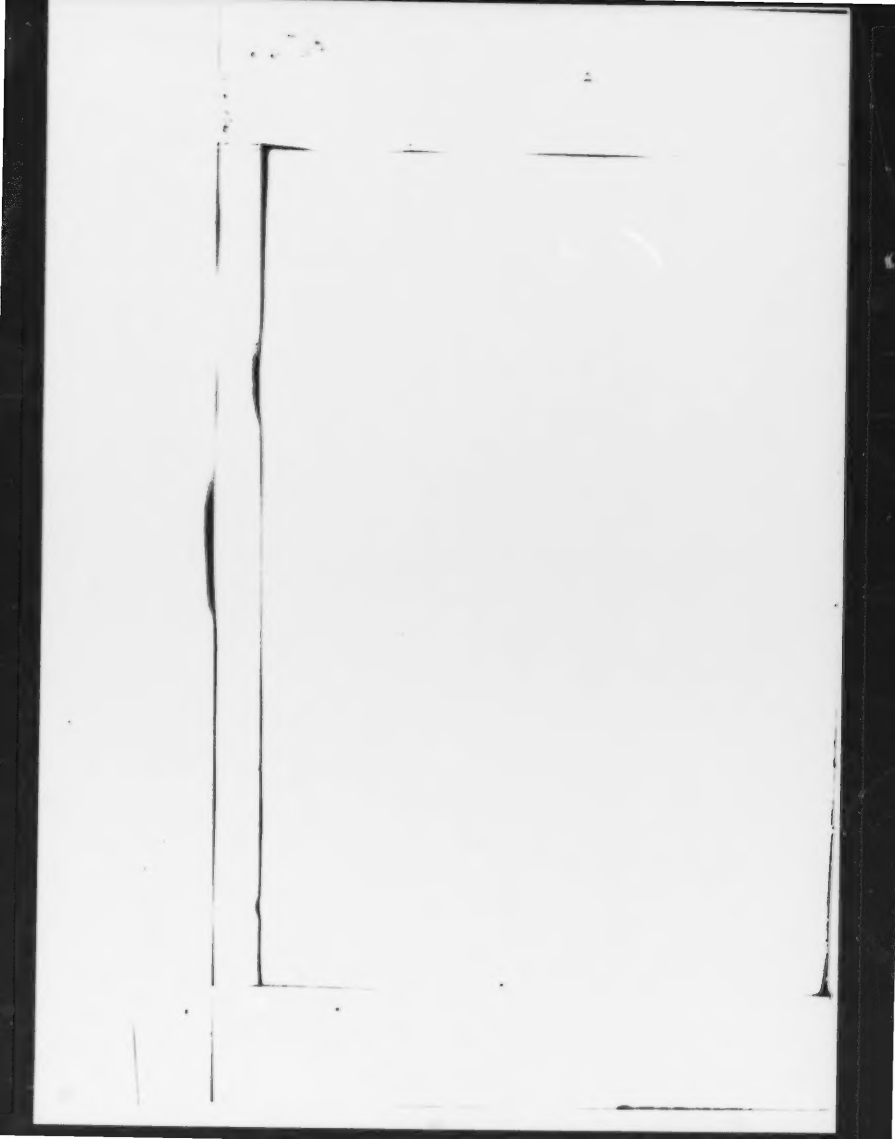
Dritter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Der letzte Ritter.



Mit der zweiten Auflage.

In unſern weichen, ſeid'nen Zeiten
Was ſoll der Mann in ſtarrem Erz?
Vielleicht, daß ſein Vorüberſchreiten
Noch heute rührt manch deutſches Herz!

Seht ihn am Schaft des nun zerfetzten
Germanenbanners mannlich ſtehn!
Wir ſahn's als Silberhaar des letzten
Der deutſchen Kaiſer jüngſt verwehn.

Sein Weckruf dröhnt, der ihm die Bahnen,
Ein eherner Johannes, weiht;
Wer wecken wollte, mußt' es ahnen,
Daß zu erſtehn es hohe Zeit!

Taugt Winterabende zu kürzen,
Der Jäger Theuerdank auch nicht,
Kann er uns doch die Lehren würzen,
Wie ſich's mit wilden Beſtien ficht;

Die Ungethüme sind die alten,
Noch heut' nicht lassend von der Art,
Nur Spiele der Natur entfalten
Sich neu in Schnauzen, Tatzen, Bart.

Mein Jugendlied hat nicht gepriesen
Den Helden, weil's ein Ritter war,
Nur darum war's entflammt für diesen,
Weil er der Letzte jener Schaar.

So rührt gewaltiger im Herzen,
Als weicher, üpp'ger, reicher Mai,
Vorfrühling mich im stürm'schen Märzen,
Wenns Kampfzeit noch, waghaft und frei!

Wenn Halme, die zum Lichte treiben,
Als Speere starren kampfbereit,
Die Blumen Rottenfähnlein bleiben,
Und noch nicht Sybaritenkleid;

Wenn Pfeile noch die Sonnenblicke,
Singvogel als Prophete wirbt
Und, Märtyrer der Frostestücke,
Für schönen Frühlingsglauben stirbt;

Der Strom noch nicht als Müßiggänger
Durch Berg und Wald behaglich streicht,
Nein, mit den Spolien seiner Dränger,
Dem Scholleneis, beladen keucht;

Ach, daß ein Herz von Frühlingswonne
Stets träumt, wenn ihrer es entbehrt!
Getrost! Säumt auch die Weltensonne,
Glüht traulich doch manch Nachbarherd.

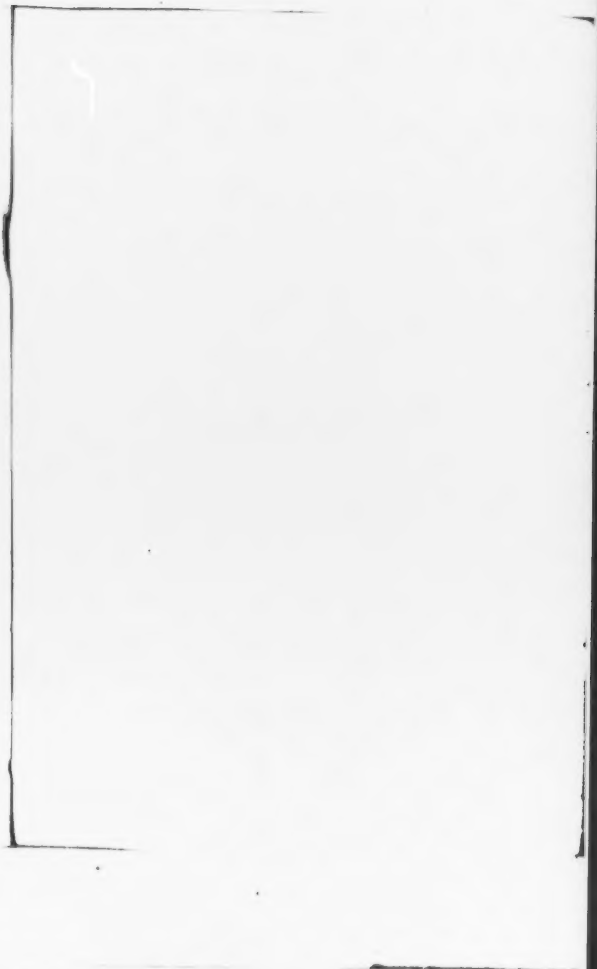
Sei auch von einſt'gen Lenzeszeichen
Uns noch kein ſchön'res Pfand zu ſchaun,
Scheint's doch kein übles Frühlingszeichen,
Daß ſchon die alten Kater miaun!

Herbſtſchauer hält mich jetzt beklommen,
Ein dürres Blatt ſpielt mir vorbei;
Dieß welke Blatt auch ſoll mir frommen,
Als ob mein Jugendlied es ſei.

Nimm es, o Windeshauch, du freier,
Entführ's aus liebem Schwabenland
Weithin zum ſchönen Lande Steyer,
Dem Freunde dort ein Liebespfand!

Vielleicht bald bring' ich andre Gabe;
Doch wenn ich nichts mehr geben kann,
Fürwahr, daß man mein Grab mir grabe,
Die beſte, höchſte Zeit iſt's dann.

Stuttgart, im Spätherbſt 1837.



Weihe.

„Merk, viel wird von mir geschrieben.
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben;
Darum schreib, was ich dir sag
So kommt die rechte Wahrheit an den Tag."

Motto zum Weißkunig.

Wer Ruhe kennt, der ruhte ſchon in des Schlummers Bucht;
Ich aber zog noch unſtät durch düſtre Felſenſchlucht,
Die Göttin nur, der ich weihte mein Herz und Leben gern,
Sie ſchwebte mir zur Seite und über ihr — ein Stern.

Im Arm trug ſie die Leier, im Haar den grünen Kranz,
Im Aug', begeiſt'rungstrunken, glomm ew'ger Jugend Glanz,
Doch in mich ſelbſt verſunken, zog ich mit geſenktem Blick
Die öde Bahn, und träumte — was Trauer gern — von Glück.

Und als dem Licht ich wieder erwacht das Aug' erſchloß,
Da ſtanden wir inmitten in eines Thales Schooß,
Von grauen Felskoloſſen, geſpenſtig an Geſtalt,
War rings das Thal umſchloſſen und finſtrem Eichenwald.

Ein Streifchen Abendröthe ſah man im Weſt noch ſprühn,
Doch auf azurnem Beete den Mond im Oſt ſchon blühn,
Rings ſchwammen weiße Wölkchen in ſeiner Strahlennäh',
Wie unten die bleichen Schwäne im leis bewegten See.

Bekränzte Harfen hingen rings an der Felswand Saum,
Und halb verroſtete Klingen rundum auf manchem Baum.
Hebt ſich ein Weſt, ſo ſchwirren die tönenden Saiten mild,
Regt ſich ein Aſt, ſo klirren die raſſelnden Schwerter wild.

Am Strand des Sees, da ſieht man dicht Grab an Grab ſich reihn.
Wer mögen wohl die Schläfer, die unten ruhen, ſein?
Ein Kreuz nur! vielleicht erhöhet, um morgen zu zerfallen,
Zwar iſt ſein Kranz verwehet, doch blieb es ſtehn vor allen.

Hart dran ſtand eine Säule, gebaut der Ewigkeit,
Die iſt nun Schutt, rings liegen zerſtreut die Trümmer weit;
Wer lieſt die verwitterte Inſchrift, die von Unſterblichen ſprach?
Vielleicht der Schläfer einer! wer rüttelt den Trägen wach?

Dort liegen Biſchofsmützen, nicht fern ein Schellenhut,
Hier ein gekrönter Schädel, drin niſtet des Wurmes Brut,
Dort ſproßt aus Todtenköpfen manch Röslein lieblich roth:
Seht da in einer Schale das Leben und den Tod!

Es blinkt ein alter Tempel dicht an der Gräber Rain,
An ſeine Mauer lehnt ſich der fahle Mondenſchein,
Weit aufgethan die Pforten und Epheu bis zum Knauf,
Darin ein Tiſch von Marmor, zwei offne Bücher drauf.

Die Schrift im erſten ſind Blumen, die ewig wechſelnd blühn,
Im zweiten Flammenlettern, die ewig bleibend glühn,
Des einen Blätter ſind locker, drin blättert der luft'ge Weſt,
Des andern eh'rne Platten, die liegen ſchwer und feſt.

Und blickt ein Narr in jenes, ſo ließt er Närriſches drin,
Ein Weiſer findet Weiſes, ſo Jeder nach ſeinem Sinn;
Doch dieſes — Eins iſt's Allen! die Füge licht und klar,
Nie wanken ſeine Blätter, es bleibt unwandelbar!

Dem Ausſpruch ſchlichter Schäfer bei heitrem Liederſtreit
Scheint jenes Buch wohl ähnlich, der Sage ward's geweiht;
Dem feſten ernſten Urtheil der heil'gen Vehmgerichte
Iſt dieſes zu vergleichen, das Buch der Weltgeſchichte!

„Doch was ſoll ich in des Thales verhängnißvollem Raum,
Wo Tod und Leben ringen, Wahrheit und wüſter Traum?
Hier duftet Blüthenregen, dort qualmt Verweſungsgeruch,
Die Harfen ſäuſeln Segen, die Schwerter raſſeln Fluch!

Was in den heil'gen Büchern der Weiſen ſoll ich leſen,
Der, wenn ihn Lieb' erhörte, gern ewig ein Thor geweſen?!
Soll ich den Todkelch nippen, und wandeln an Gräber gebannt,
Und fühle noch die Lippen vom Kuß der Lieb' entbrannt!

Laß uns von hinnen, o Göttin! mir wallt ſo bang das Blut,
Und muß ich um Grüfte wandeln, ſo ſei's: wo Liebe ruht!"
Da ſchwamm ums Antlitz heiter ein mildes Lächeln ihr
Und ſchwebend zog ſie weiter und winkte zu folgen mir.

Ich ſah nicht, wo wir wallten; kein Mond, kein Stern in der Luft!
Doch ſtieß ich an manchen Hügel und athmete Blumenduft.
Wohl iſt's ein Garten? da ſank ich an eines Hügels Saum,
Und ſchloß den Schlaf in die Arme, und mit ihm ſolchen Traum:

Vor mir in eh'rner Rüſtung ſtand eines Manns Geſtalt,
Vom falt'gen Purpurmantel die ſtarken Lenden umwallt,
Zu Haupt ihm ſah ich winken den dichten Lorberkranz,
Draus lugten goldne Zinken, wie einer Krone Glanz.

Steht ein ſieglußt'ger Ritter, ein Königsheld vor mir?
Gab ihm den Lorber die Krone, der Kranz die Königszier?
Da hob ſich Sturmwindswallen — raſch griff er nach dem Kranz,
Als ließ' er lieber fallen die Krone, als den Kranz.

Sein Auge ſah ich grollen in finſterm Kriegermuth,
Doch mocht's auch freundlich rollen, beglänzt von Liebesgluth;
Auch deutet die Silberſchärpe auf goldigem Panzerhemd,
Von zarter Frauenhand wohl, daß er der Liebe nicht fremd.

Sein Arm ſchien gleich behende Jagdſpieß und Schwert zu heben,
Schon ſah ich gewicht'ge Rede auf ſeinen Lippen ſchweben, —
Da rieſelte auf mich nieder der kalte Thau der Nacht,
Froſt ſchüttelte meine Glieder und zitternd war ich erwacht.

Auf einem Königsgrabe hatt' ich geruht, geträumt!
Schon hat die Berge Dämm'rung mit grauem Flor umſäumt,
Die Göttin aber kränzte das Grab mit dem eignen Kranz,
Und mir im Arme glänzte der goldnen Leier Glanz.

„Was ſoll die ſtille Lampe bei goldner Sonne Gluth?
Was ſoll die zage Taube im Horſt der Adlerbrut?
Wer hört ein Lied, wenn ehern des Schickſals Würfel rollt?
Wer ſieht durch den Wald von Zeptern der ſcheuen Leier Gold?

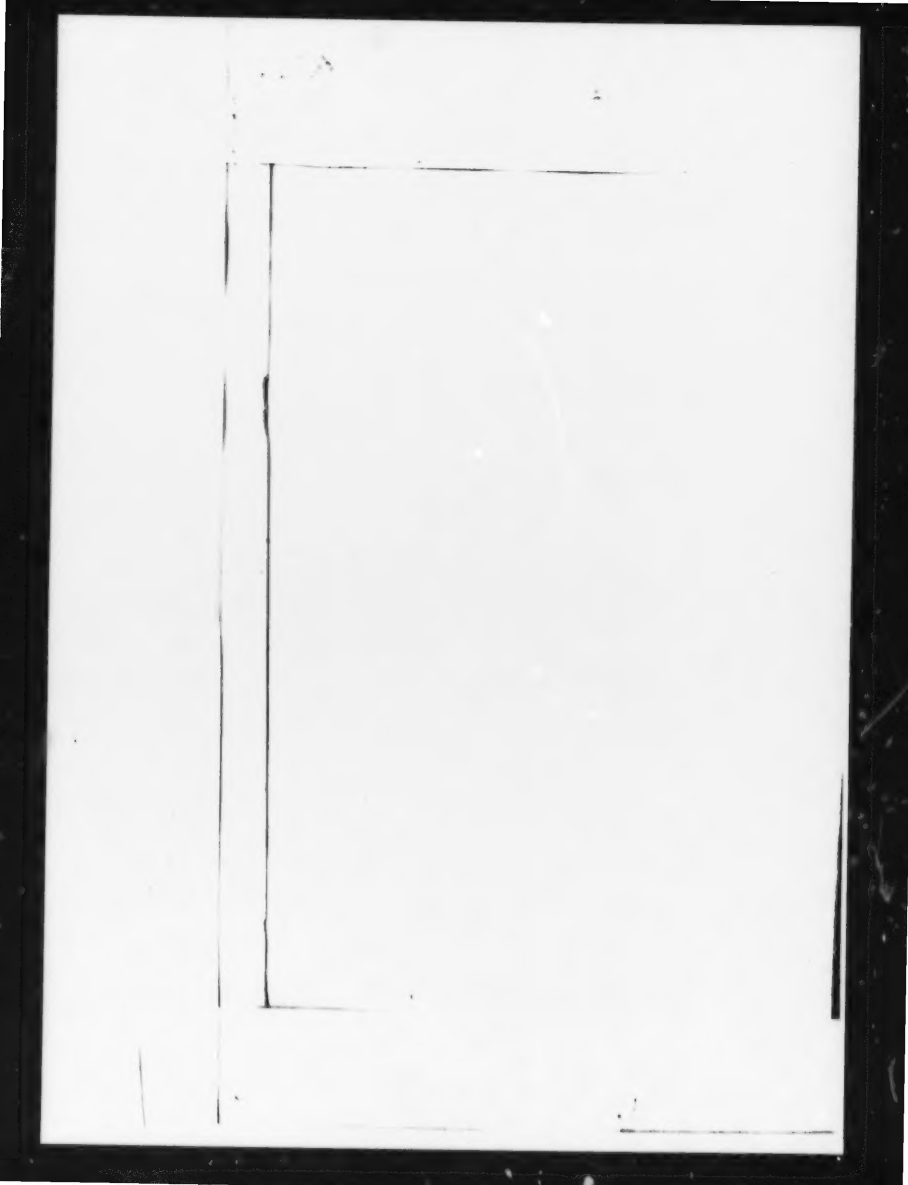
Die Gegenwart, die ernste, und die Vergangenheit,
Zwei Säulen sind die beiden am Riesenbau der Zeit,
Doch einzeln stehn allbeide, geschieden streng und hart;
Was hat gemein mit jener der Sohn der Gegenwart?"

Sie aber drauf: „Geschieden wohl sind sie streng und hart,
Doch sieh: Epheu, umkletternd die Säule der Gegenwart,
Durchrankt in grüner Wölbung den Raum, der Beide schied,
Vereint und schmücket Beide: das ist des Dichters Lied!"

Wenn heim der Wandrer kehrte, der ferne Lande durchreist,
Umlagern ihn die Freunde, der volle Becher kreist,
Und künden muß er von Sitten und Wundern, nah und fern,
Und glauben sie auch nicht Alles, so hören sie's doch gern.

Viel hab' ich schon gepilgert bei Sonn- und Mondenschein,
Und gern will ich der Wandrer, wollt ihr die Freunde sein,
Und will euch treulich künden, was mir der Geist des Helden
Und in der Thales Gründen die Wunderbücher melden.

Verschiednes erzählen Wandrer; drum weist euch meine Bahn
Oft weniger als manch Andrer, oft mehr als Andre sahn.
Laßt froh die Becher klingen, doch einen sparet noch,
Denn geht's nach Wunsch, so bringen zum Schluß wir ein Lebehoch!



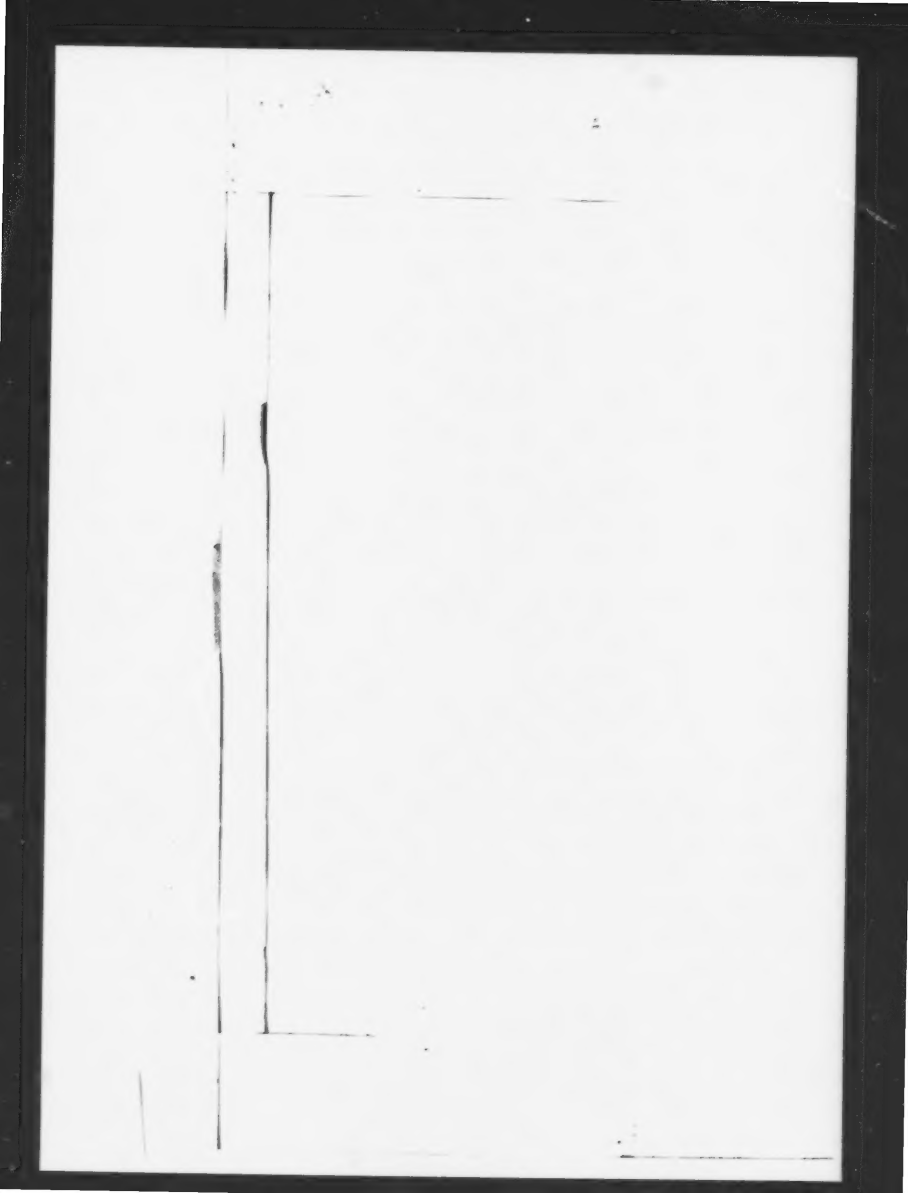
Maximilian.

„— — welcher in fremden Landen
Hin und her lang umziehen will,
Dem begegnet stets Wunders viel."

Theuerdank.

Des Herrschers Wiege.

1459.



„Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob schiffend, hinkend, reitend, all' hin ins Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch."

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Dort tönt dieß Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meister singt es, sobald der Morgen glüht,
Aus frischem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Da trat einst in die Werkstatt in freud'ger Hast ein Mann:
„Ein Wieglein sollt ihr zimmern, auf, Meister, frisch daran!
Heil unserm Kaiser Friedrich, Heil seinem Herrscherthron!
Lenor', die stolze Kais'rin,' gebar heut' einen Sohn!"

Der Schreiner haut die Wiege aus Brettern, fest und stark,
Vom selben Stück gezimmert stand nebenbei ein Sarg;
Die Spähne stäubten sprühend und Säg' und Hammer klang;
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter Sang.

Aus blankem Marmorbecken dort in der Burgkapell'
Floß heut' aufs Haupt des Knäblein des Weihbronns heil'ger Quell;
Da hob der Bischof Salzburgs die Blicke himmelan:
„In Gottes Namen taus' ich dich: Maximilian!" —

O Leonor' und Friedrich! wohl hat auf euren Bund
Kein heitrer Stern gelächelt bis auf die heut'ge Stund';
Doch stolz umschlingt sie jetzt ihn und blickt ihn selig an,
Lisboa's stolze Tochter den feigen Purpurmann.

Rings um die Wiege schimmert das Höflingsvolk im Kranz,
Daß sich schon früh das Knäblein gewöhn' an solchen Glanz;
Leonor' stürzt hin zum Kinde, ha, wie sie's herzt und küßt,
Vergessend, daß sie Fürstin, weil sie jetzt Mutter ist!

Noch sieht mein Aug' zwei Gäste an jener Wiege stehn,
Doch Keiner von den Andern vermocht' es sie zu sehn,
Es war der Gäste einer ein kräftig blühend Weib,
Der Andr' ein alter Weiser, gebückt und dürr von Leib.

Der hagre Alte heißet der Tod bei uns zu Land,
Das Weib, so schön und üppig, das Leben ist's genannt;
Die Beiden ungesehen stehn an der Wieg' im Kreis,
Und also sprach zum Leben nun Tod der blasse Greis:

„Sprich, wessen von uns Beiden soll dieser Knabe sein?
Ein König wird er werden, schon darum sei er mein!
Ein König wird er werden, all Eins, ob bös ob gut;
Kein König starb auf Erden, der gänzlich rein von Blut.

Des süßen Lebensodems ist er noch kaum gewohnt,
Drum wird's ihn jetzt nicht schmerzen, wenn ihn mein Arm entthront;
Wohl ihm, muß nun er scheiden! nie dann erfährt sein Herz
Zugleich des Königs Leiden mit eines Menschen Schmerz.

Erlischt jetzt dieses Leben und dieser Augen Licht,
Dann welken tausend Leben, die er einst opfert, nicht,
Dann lächeln tausend Augen, die er einst weinen macht,
Wo Friedhöf' er einst bauet, glänzt reicher Gärten Pracht.

Wenn jetzt dieß Hirn verdorret, dann brütet's nie davon,
Wie viel der Gräber brauche zum Fundament ein Thron?
Stockt jetzt sein Blut, nie strömet des Volkes Blut dann hin,
Zu färben seinen Purpur, weil er zu blaß ihm schien.

Krank ist die ganze Menschheit, an Kön'gen leidet sie;
Wird dieser auch der Beste, den je der Himmel lieh,
Gewiß taucht er doch einmal sein Volk in herbsten Schmerz:
Wenn mitten im schönen Werke dereinst ihm bricht das Herz."

Jetzt schwieg der Tod. Ihn hörte wohl Keiner aus dem Kreis;
Doch als er sprach, da rieselt' jed' Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenster der Blumenstrauß,
Des Kindes Aeuglein thante die erste Thrän' heraus.

„O nein, nicht soll erlöschen jetzt dieser Augen Gluth!
Emporblühn soll die Wange, fortglühn des Herzens Blut,
Aufleg' ich ihm die Hände, mein sei der Knabe, mein,
Zum Sohn des Lebens weih' ich mit diesem Kuß ihn ein.

Ein König wird er werden, geschmückt mit heil'ger Kron',
Der König ist auf Erden des Lebens schönster Sohn!
Die Städte, die jetzt brennen, baut er einst herrlich neu,
Die Augen, die jetzt weinen, macht er von Thränen frei.

Er wird mit Wonne pflücken den immergrünen Kranz,
Der Menschheit Haupt zu schmücken mit ihres Werthes Glanz,
Und Dome läßt er bauen und Friedenstempel stehn,
Wo Schädelstätten grauen und Friedhofgräser wehn.

Des Volkes Glück ist das Kissen, drauf Nachts sein Haupt sanft ruht,
Des Volkes Herzen die Säulen, drauf fußt sein Thron wohl gut,
Stets dünkt ihm zu klein das Kissen, zu wenig der Säulen schier,
Vertrauen ist sein Kanzler und Milde sein Almosenier.

Und wie die Sonne sichtbar, so schwebt unsichtbar auch
Hoch über seinen Landen des Königs Segenshauch,
Und Glück wohnt in den Hütten, Eintracht im Fürstensaal,
Freiheit! rauscht's von den Bergen und: Friede! singt's im Thal.

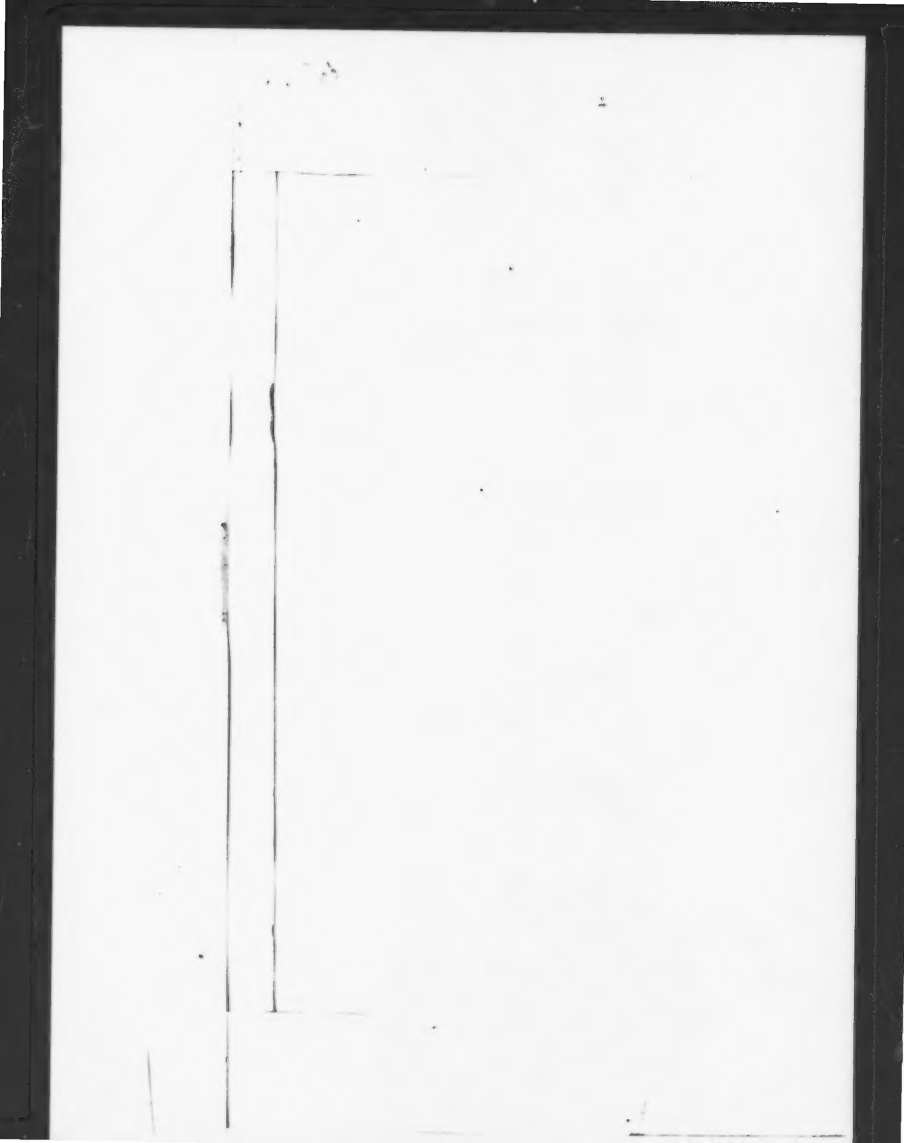
Wie Lerchenschaaren aufwirbeln ins Morgenroth zum Chor,
So flügeln tausend Seelen für ihn zu Gott empor;
Und dort auch sprießt noch Segen, wo sein Gebein mag ruhn!
Dieß Alles kann ein König, und dieser wird es thun."

So sprach das Leben, siegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schaar;
Doch draußen schlugen Lerchen, Lenzluft zog durchs Gefild,
Des Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Und wie das Kind, so lächeln die Schranzen allzumal,
Der Kaiser aber wallte nun sinnend aus dem Saal,
Mit Weisen und mit Sehern stieg er zur Sternwart' auf,
Des Sohnes künftig Schicksal zu lesen im Sternenlauf.

Doch inniger und wärmer umklammert' und umschloß
Lenor' den theuren Säugling und wiegt' ihn sanft im Schooß
Und sah ihm sel'gen Blickes ins holde Augenpaar:
„Ihr Sterne meines Glückes, o glänzt mir immerdar!"

Der Fürstenjüngling.



Uebergang.

Gepflanzt hat eine Rebe der Winzer vor sein Haus,
Manch frisches saft'ges Blättlein treibt sie im Lenz heraus,
Der Sprößling schüttelt freudig des Laubes üppig Grün,
Und grüßet Lenz und Erde, und Erd' und Lenz grüßt ihn;

Und Frühling kommt auf Frühling, der Stamm dringt kühn hervor,
Und höher, immer höher steigt sein Gezweig empor,
Und reicher, immer reicher schwillt seiner Blätter Schaar,
Und beut mit grünen Armen die erste Traube dar.

Der Winzer setzt ihm Stäbe, dran er sich ranken kann,
Doch frei in luft'gem Bogen schlingt er sich stolz hinan,
Und Frühling folgt auf Frühling und Laub in Füll' entquillt
Und deckt die ganze Hütte, gleichwie ein grüner Schild;

Und wölbt sich dicht zur Kuppel, dran Blatt an Blatt sich drängt,
Und wölbt sich kühl zur Laube, dran Traub' an Traube hängt;
Rings flattern Vögel, die singen ihr Liedlein dort so gern;
Denn wo die Reben glühen, bleibt auch kein Sänger fern.

Ei, Winzerin und Winzer, wie mocht' euch's Wonne sein,
Als ihr so schön und kräftig den Sprößling saht gedeihn!
Es ruhen Freundschaft, Liebe und Fried' im Laubenhaus,
Und Gläserklang und Psalmton und Jubel klingt heraus!

O Leonor' und Friedrich, wie mocht' euch's Wonne ſein,
Als ihr ſo reich und herrlich den Sohn nun ſaht gedeihn!
Wie er vom Kind zum Knaben, zum Jüngling dann erblüht,
Dem Lenz auf roſ'ger Wange und Lenz im Herzen glüht;

Und wie der Welt ſo ſorglos der Knab' entgegenblickt,
Den an des Vaters Krone nichts als der Glanz entzückt;
Wie ſich des Daſeins Räthſel dem Jüngling dann erſchloß,
Und ihm an jener Krone das Kreuz nicht deutungslos;

Wie was ihm eingepflanzet Schulwitz und Unverſtand
Ein unfruchtbares Felsſtück an ſeinem Buſen fand;
Wie dem, was Licht und Weisheit und Recht in ihm geſät,
Sein Herz ein üppig Erdreich, das voller Saaten ſteht.

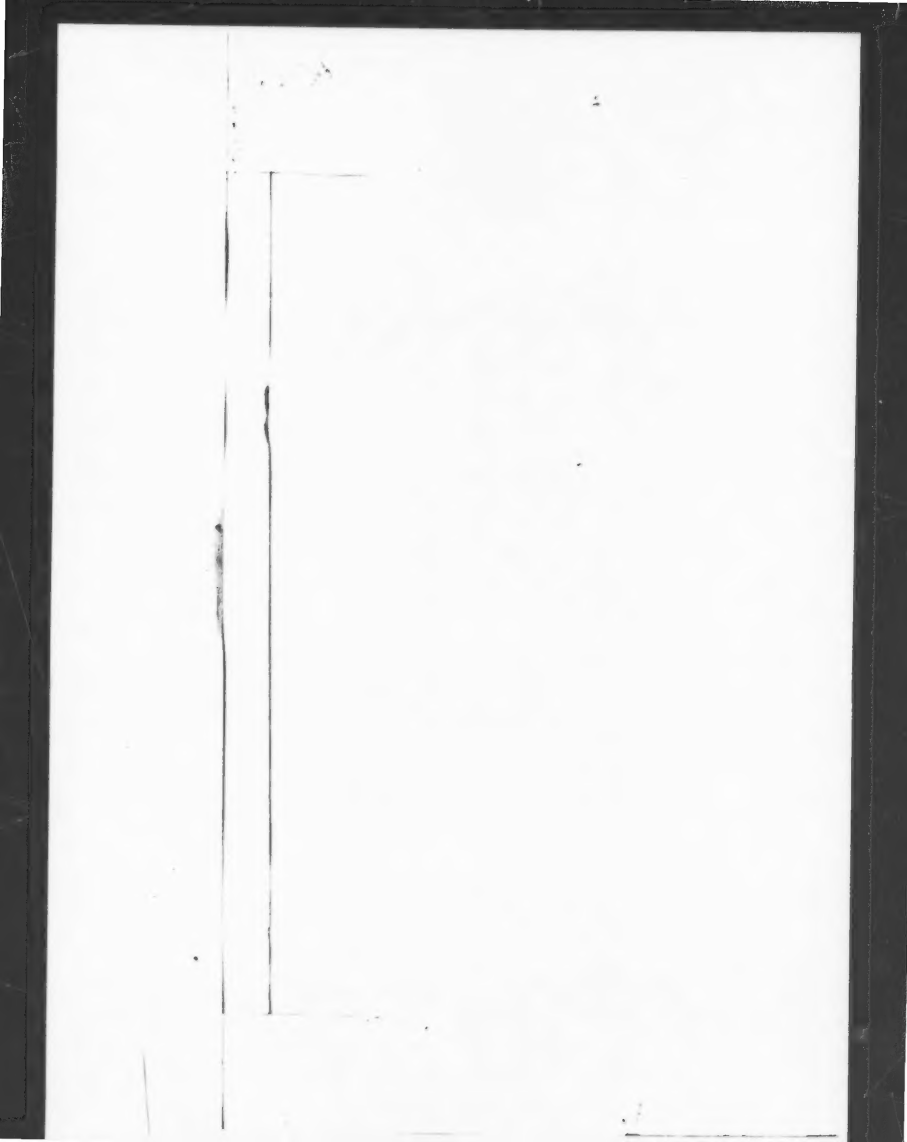
Oft ſah, ſein Kahlhaupt ſchüttelnd, bedenklich Friedrich drein,
Gleichwie ein Lahmer beim Tanze muthwill'ger Jugendreih'n;
Lenorens Herz doch wogte nun ſtolz und freudenreich,
Oft lispelt ſie wohl heimlich: ſei nie dem Vater gleich!

Wie herrlich, Fürſtenſöhne, ſteht ihr im Leben da!
Vom Hoffnungsſtrahl wird trunken, wer euch ins Auge ſah;
Die ſtolze Morgenwolke iſt euer glänzend Bild,
Wenn ſie das goldne Frühroth verſchleiernd noch umquillt.

Ein Lenz ſeid ihr voll Blüthen, in Knospen noch gewiegt,
Ein Himmel voller Sterne, noch vom Gewölk' umſchmiegt,
Ein Meer ſeid ihr voll Perlen, bedeckt von Fluthennacht,
Ein Berg von Diamanten, verborgen noch im Schacht.

Heil, wenn einſt euer Tag ruft! Das Frühroth flammt hervor,
Demanten, Sterne, Perlen und Blüthen tauchen empor!
Dann ſtreut nicht als Almoſen dem Volk eu'r Morgenlicht,
Sein langes ſtilles Hoffen ſchuf euch's zur ſchönen Pflicht!

Oesterreich und Burgund.



Karl der Kühne.

1473.

Zu Trier war's,[3] da saßen zwei Fürsten beim goldnen Wein,
Kein Schranze lauschte spähend, und nur der Ampel Schein
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt
Und dort ein lächelnd Antlitz, von Rosen leicht umlaubt.

Der Ein' ist reich an Thaten, ein düstrer Held zu sehn,
Der Andre frisch wie Cedern, die jung im Wuchse stehn,
Der Eine schien ein Herbsttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die Axt schon liegt,
Der Andre dem schlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt,
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig untergeht,
Und jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Osten steht.

Es dünkt dem ernsten Helden sein Lenz aufs Neu' erblüht,
Wenn ihm das Flammenauge des Jünglings entgegenglüht;
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittig der Zeit umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tiefernster Rede lauscht.

Der Ein' iſt reich an Siegen, und raſten möcht' er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten, um glorreich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne im ganzen ſchönen Burgund,
Und Oeſtreichs Max den Andern nennt jeder deutſche Mund.

Sie ſahn ſich ſtumm ins Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den goldnen Rand;
Der Freundſchaft Roſenfinger mit Zügen licht und mild
Malt tief ins Herz indeſſen dem Freund des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeſchmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am Buſen liegt,
Ganz gleicht's ihm ſelbſt, wie der Sonne in Seen ihr Widerſchein,
Nur ſanfter als das Urbild und milder blickt es drein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Widerſchein,
Drum blickte Max ins Bildniß ſo lang und gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der ſeine zuſammenhallt,
Weiß ſelbſt er's nicht zu ſagen, wem wohl ſein Becher galt?

Frühmorgens als beim Abſchied man ſah die Fürſten ſtehn,
Warm Herz an Herz gepreſſet, da war es ſchön zu ſehn:
Wie ihre Krieger auch ſtanden, und Hand in Hand ſich bot,
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

Karls Tod.

1477.

Die Sonne, die gar manche der ſchönen Länder geſehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch ſtehn;
Der Mond, der ſchon geküſſet manch ſchönen ſüßen Mund,
Küßt nie doch ſatt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich iſt der Burgunderherzog an Landen hehr und ſchön,
Voll Aehren ſtehn die Flächen, voll Reben glühn die Höhn,
Da ſpiegelt reiche Städte und frohes Volk der Fluß,
Und Segen iſt hier Schnitter, und Winzer Ueberfluß.

Reich iſt er auch an Schätzen, Geſtein und blankem Erz,
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches Herz,
Ihm winkt in ſtolzem Baue manch Schloß voll Prunk und Gold,
Und aus dem goldnen Schloſſe die Tochter blühend hold.

Die Lande muß er ſchirmen mit kampfgeſtähltem Schwert,
Daß nicht ihr Garten welke, von Feindesbrand verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß ſie noch fürder dauern,
Wenn längſt der treue Pfleger hinſank in Todesſchauern.

„Leb' wohl! und kehr' ich nimmer, dann Tochter zage nicht!
Gib deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Oeſtreich mag's dir glänzen auf Fluren ſegensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich."

Wohl ſteht in ſtillen Thränen ihm lang die Tochter nach,
Als auf mit ſeinen Scharen der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Gluthblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze! —

Vor Nancy ward den Raben ein Feſtmahl aufgeſchichtet,
Da ging ins Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da ſanken Stamm und Aeſte des Heldenbaums Burgund,
Der Schweiz und Lothrings Blume, verwelkt zur ſelben Stund'.

Die erſt gegenüber ſtanden, durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beiſammen, durch Farb' und Zeichen vereint,
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute roth;
Wißt ihr, wer ſo verſöhnte? — Der Friedensrichter Tod!

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenſtein ganz neu,
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blaſſes Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz dunkelt ein endlos tiefes Leid,
Man ſieht, daß hier dem Vater die Tochter Thränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe da iſt viel Volk zu ſchau'n,
Geführt an Schmerzensbanden aus nah' und fernen Gau'n.
Und kann hier eine Thräne, war ſie wohl ſonder Trug,
Der Herrſcher Thaten richtet und weckt ihr Leichenzug.

Die Botſchaft.[1]

Zu Mayen, der einſam ſinnend in ſtiller Kammer ſaß,
An Worte der Weiſen dachte, von Thaten der Helden las,.
Still grüßend trat ein Bote gar ſelt'ner Art heran;
Was ſagt der wohl für Kunde dem Kaiſerjüngling an?

Ob Frohes er, ob Schlimmes darbring', errieth man nicht,
Er trug der Trauer Farbe, doch lächelt ſein Angeſicht,
Er glich dem Todesengel, der ſchwarz und düſter naht,
Doch lächelnd den Dulder küſſet und führt zu roſ'gem Pfad.

„Von einem Mädchen bring' ich viellieben, ſüßen Gruß,
Von einem todten Freunde den letzten Scheidekuß:
Von Nancy bin ich geſendet, manch Roß zu Tod' ich ritt,
Dieß weiße Brieflein bracht' ich, mein theurer Herr, euch mit."

So ſprach der Bote zu Mayen. Der lispelt in ſich hinein:
„O kämſt du von der Einen, ſie denk' ich, lieb' ich allein,
An ſie nur glaub' ich ſehnend, ſah gleich mein Aug' ſie nicht,
Wie Chriſten, was ſie nie ſchauten, an Himmel, Gott und Gericht."

Er öffnet ſtill das Briefchen, drin lag ein goldner Ring,
Saphir' und Demant inmitten, die blank der Reif umfing,
Und eine graue Locke, von Binte roth manch Haar,
Viel Arges und viel Liebes im Brief zu leſen war:

„Es weint auf deſſen Grabſtein mein Aug' in tiefem Leide,
Der Freund uns war und Vater, und den wir liebten Beide;
Nimm hin die graue Locke und leg' ſie an dein Herz,
Und denke ſein, wie deiner er dacht' in Luſt und Schmerz.

Dein bin ich durch Wahl des Vaters, durch Wahl des Herzens dein!
Nimm hin dieß goldne Reiflein, gar werthlos zwar und klein,
Doch will ich dich erkennen, nahſt du, Geliebter, mir,
Am Glanz des goldnen Ringes, an Demant und Saphir."

Und Max küßt Ring und Locke, er fühlt ſein Herz ſo wund:
„O Karl und o Maria!" ſo lispelt ſtill ſein Mund,
„O Stern der Freundſchaft, wie endet ſo blutigroth dein Lauf!
O goldner Stern der Liebe, wie ſteigſt du ſo herrlich auf!"

Und eine große Thräne, die ſeinem Aug' entſchlich,
Senkt auf die graue Locke und auf das Ringlein ſich;
Doch was die Thräne geboren, ob Freude oder Schmerz?
Nicht darf der Dichter richten, nur ahnen mag's das Herz.

Die Zuſammenkunft.

Es kehrte ſingend wieder der Frühlingsboten Chor,
Schon guckten friſche Halme verſchämt zum Licht empor.
Max mit dem Baierherzog luſtwallt' auf grünender Bahn,
Und ſo zum treuen Freunde hob er zu ſprechen an:

„Mein Ludwig, ſieh, wie das Leben ſo ſchön rings auferſteht,
Wie um Paläſt' und Hütten die Freude geſchäftig geht!
Der Liebe Boten kehren jetzt wieder ins Land herein,
Auch du ſollſt meiner Liebe ein treuer Bote ſein.

Zieh hin zu Burgunds Maria, bring meinen Gruß ihr dar,
Dann reiche, mein Vertreter, die Hand ihr am Altar,
Und führe ſie ins Brautbett — ei lächle, Schalk, mir nicht!
Denn erzgewappnet zu liegen erheiſchet deine Pflicht.

Gewappnet am rechten Arme, gewappnet am rechten Bein,
Das deute: in Kampf und Frieden ſoll ſie mein Wahlſpruch ſein!
Und zwiſchen euch Beiden blitze ein ſcharfer, blanker Degen,
Das deute: weh dem Frevler, der unſrem Bund entgegen!"

Es ritt der Baierherzog frohlächelnd ſeine Bahn,
Und wer ihn ſieht, wird fröhlich, der Pfaff' und Kriegskumpan,
Die Bauern und die Städter freu'n ſich in ihrem Sinn,
Und im Burgunderlande die ſchöne Herzogin!

Zu Gent vor den Thoren wirbelt einſt Staubgewölk empor,
Draus flattert's und blitzt's wie Fähnlein, wie Panzer und Waffen hervor,
Darinnen ſcharrt es und ſtampft es wie muthiger Roſſe Huf,
Dazwiſchen ſingt es und klingt es wie jubelnder Krieger Ruf.

Jetzt zieht ſich durch die Straßen der reiſige Männertroß,
Neunhundert deutſche Ritter, gewappnet, hoch zu Roß,
Inmitten iſt ein Jüngling auf braunem Hengſt zu ſehn;
Jedoch, ihr Leute, was bleibt ihr All' vor dem Einen ſtehn?

Er reitet wie die Gefährten in ſchlichtem Waffenglanz,
Nur nickt im blonden Gelock ihm ein dünner Perlenkranz;
Iſt der es, oder die Flamme, die aus dem Aug' ihm fährt,
Was Jedem, der vorbeiwallt, vom Haupt die Mütze kehrt?

Die Herzogin entgegen den deutſchen Rittern zieht,
Ihr Antlitz war der Spiegel, drin Schönheit ſich beſieht,
In ihren Rabenlocken glomm der Demanten Pracht,
Wie eine Handvoll Sterne, geſä't in ſchwarze Nacht.

Sie blickt dem Heldenjüngling ins Gluthenang' hinein:
„Ei, wie's da flammt wie Saphire, wie heller Demantſchein!"
Dann auf den goldnen Locken ruht lang ihr holder Blick:
„Ich ſandt' ein einzig Ringlein, du bringſt vielhundert zurück!"

Sie ſinkt ihm an den Buſen in frommer, keuſcher Gluth:
„Willkommen mir und den Landen, du edles deutſches Blut!"
Max war der ſel'ge Jüngling; wer hat ihn nicht erkannt?
Doch ihr verriethen's Ringlein, Saphir und Diamant.

Schon ſchweigen alle Sänger in Lüften und im Wald,
Zu Gent doch im Palaſte noch Saitenſpiel erſchallt;
Und Mond und Stern' meinten allein noch ſpazieren zu gehn,
Doch vor'm Palaſt im Garten iſt noch ein Pärchen zu ſehn.

Im Saale jubelt die Freude, laut wie des Bergſtroms Hall,
Im Garten liſpelt die Liebe, wie leiſer Wellenfall;
Der Wald glaubt, jetzt zu flüſtern ſei ihm allein erlaubt,
Das Paar doch ſtraft ihn Lügen, wenn er ſolch Märlein glaubt.

Nur Einer hört ihr Wiſpern, der dort im Aether wohnt,
Der blaſſe Hirt der Sterne, mein alter Freund, der Mond;
Jüngſt, als ich mit ihm gewandelt zur Liebſten auserwählt,
Da hat er aus alter Freundſchaft mir's unterweg erzählt:

„O wären wir zwei Sterne, die nebeneinander glühn!
Ach, wären wir zwei Wolken, die miteinander ziehn!
Wir blickten dann zur Erde, wie Sein auf Vergangenheit,
Wie Freie auf die Feſſeln, wie Freude auf das Leid.

Wir wollen ſein zwei Blumen, die Duft und Blüthen ſtreun,
Und Jedem, der vorbeiwallt, das Aug' und Herz erfreun,
Die ſich ins Schweſterauge und auf zur Sonne ſehn
Und einſt, verwelkt, zum Himmel auf Frühlingslüften wehn;

Dann aus dem Wolkenkleide ſehn wir zur Welt herab
Und blicken lächelnd Beide auf unſer eigen Grab!“ —
So ſprachen ſie gar Manches, was Liebe ſprach und ſpricht,
Wer Liebe kennt, erräth es; wer nicht, verſteht's auch nicht.

Da hielt, um nicht zu ſtören, die Luft den Odem an ſich,
Der Bach floß leiſer, ſtiller, als ob er auf Zehen ſchlich,
Geſchwätz'ge Pappeln hielten mit dem Geflüſter ein:
Nun ſtill, ihr Schweſtern, morgen wird auch ein Tag noch ſein.

Jetzt tritt mit freundlichem Neigen das Brautpaar in den Saal,
Da wirbelt luſt'ger Reigen bei funkelndem Kerzenſtrahl;
Wie da manch junger Dame das Mieder höher ſchwillt,
Wie's da manch feinem Ritter pocht unter'm Goldwamms mild!

Doch wer iſt dort der Eine in jener Ecke verſchanzt,
Mit Rhein- und Franzenweine und Bechern rund umpflanzt?
Mit offnem Maul gelagert liegt Schranzenvolk um ihn,
Wie um den Wolf die Gänſe, bei jener Predigt in Wien.

Sein Auge glänzt wie Liebe, ſein Mund ſcheint Spott zu ſein,
Die Stirn iſt alt und runzlig, die Wange Roſenſchein,
Sein Nam' iſt Kunz von der Roſen, bei Hofe Narr genannt,
Doch kamen alle Klugen um Rath zu ihm gerannt.

Und als er dort ſah kommen nun Bräutigam und Braut,
Da hob er zwei volle Becher, ſtand auf und jauchzte laut:
„Heil euch, Burgund und Oeſtreich! Heil dir, du herrlich Paar!
Was ferne war, iſt nahe, und Eins, was Zweie war!

So ſind zwei Regenbogen nur einer Sonne Bild,
So wird's zu einem Strome, wenn Fluß zu Fluſſe quillt,
Zwei Blumen in einem Topfe ſind nur ein Blumenſtrauß,
Zwei Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur einen Rauſch!“

Vermählung.[6]

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tauſend Kerzen ein Lichtſtrom wunderbar!
Wie ſind der Prieſter Schaaren in hoher Pracht geſchmückt,
Wie glänzt der Zug ſo herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpaniers Glanz,
Da prangt bei Oeſtreichs Purpur Burgunds Goldlilienkranz;
Wohl ſtark iſt ſolcher Völker und ſolcher Länder Band,
Doch feſter noch und ſtärker der Kranz, den Liebe wand!

Herold' aus ſiebzig Ländern mit Bannern ihres Lands,
Von Rittern, blank gerüſtet, ein herrlich blüh'nder Kranz,
Die ritten ernſt und ſchweigend, von Gottes Hauch umlauſcht;
Die Roſſe nur ſcharr'n und ſchnauben, nur Waff' und Rüſtung rauſcht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt luſtig grünes Reis,
Viel hundert Roſſe ſteigen, wie Quellenſchaum ſo weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im Vollmondſchein,
Und Harfenpſalme ſäuſeln wie Wellengerieſel darein;

Käm' eine Möve gezogen darüber im luft'gen Dome,
Schnell wär ſie herabgeflogen zu baden im Silberſtrome:
Der Sproſſer, deſſen Klaglied von jenem Balkone ſchallt,
Der meint, da unten blühe ein junger Lorbeerwald.

Seht dort in dreien Wagen Schalksnarrn vorüberlenken,
Die ſitzen ſtill und ſittſam, wie Mönch' in Zellenſchränken,
Selbſt Kunzen, ihrem Meiſter, will nun kein Schwank gedeihn;
Dem Narren iſt's ein Feſttag, braucht er nicht Narr zu ſein.

Drauf Meiſter edlen Waidwerks und luſt'ger Mummerei'n, —
Du ludeſt ſelbſt zum Feſte Bewohner des Kerkers ein;
Den Lichthauch Gottes zu ſchauen, zu ſaugen, edler Fürſt,
Eröffneſt du ihr Grabthor, und ihre Feſſel birſt!

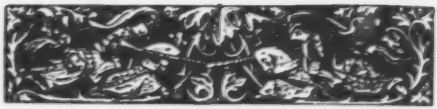
Wie glühn des Brautpaars Kronen von funkelndem Edelgeſtein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter Schein!
Wie ſind ſo ſtill die Lippen, doch ſprechend ſo ſchön und laut!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr Antlitz ſchaut. —

Da ſprach ein greiſer Biſchof den Segen im Gotteshaus,
Drauf tauſchten Braut und Bräut'gam die goldnen Ringlein aus;
Da barſt der Ringe einer — das deutet Gutes nicht! —
Und einem der Miniſtranten erloſch der Kerze Licht.

Des Nachts, als Gott den Himmel mit vielen Lichtern erhellt,
Da wurden faſt zu Brügge mehr Lichter aufgeſtellt,
Und leſ't ihr ſchwer, was Jener ſchrieb in die Sternentrift,
Las ſich ſo leicht am Rathhaus die transparente Schrift:

„Wenn Andre kriegen, freie glückſelig Oeſterreich!
Dir gibt, wie Mars den Andern, Frau Venus Thron und Reich.“
Mariens und Maxens Namen darunter in farb'gem Licht;
Was Beide davon ſahen, erzählt die Sage nicht.

Adler und Lilie.



Aufruf.

Indeß wir beim Turniere und Tanze hier gedeihn,
Trinkt in Burgund der Franzmann gemächlich unsern Wein;
Wir kitzeln hier die Ohren mit Märchenlust und Singen,
Dort hat vom Büchsendonner gar Mancher das Ohrenklingen.

„Ein Narr, wer auf dem Todbett sich Hochzeitskränze flicht!
Wer riß' ihm aus den Händen das eitle Spielwerk nicht?
Es schreit um Hülf' und Retter der Feuerglocken Gedröhn,
Beim Brand des eignen Hauses schwärmt nur ein Thor: ei wie schön!

Drum auf, ihr Herrn und Edlen, wohlauf zum Schwertertanz!
Vom Haupt den welken Festkranz! Erringt euch neuen Kranz!
Auf, sammelt eure Schaaren, dann an die Marken frisch,
Dort laden wir uns wieder bei fränk'schen Wirthen zu Tisch!"

So tönte Marens Rede hell durch den hohen Saal,
Rings jauchzten lautauf Beifall die Edlen allzumal,
Und horch! herauf aus dem Hofe, als stimmt' es froh mit ein,
Scholl muthig Roßgewieher in das Gejubel drein.

Da hatten Aller Augen zum Fenster sich gekehrt,
An einer Säule gebunden stand unten ein weißes Pferd.
„Ein herrlich Thier, beim Himmel! Ihr Herrn, aus wessen Stall?“
Da schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln All'.

„Seht nur den stolzen Nacken, das Auge muthighell,
Bunt und doch ohne Makel, wie Frühlingswolken das Fell!
Goldquasten rieseln klingend, wirr durch einander bewegt,
Wenn mit dem Hufe stampfend es kühn den Boden schlägt.

Stolz trägt die Purpurdecke, wie'n König, das edle Thier;
Doch ha ha, ein Liebesbrieflein! — seht, 's ist zum Bersten schier!
Gebestet unter dem Schweife trägt es ein weiß Paket,
Ei geh' doch Einer hinunter und seh', was drinnen steht?“

Da machte Einer unten das Blatt behutsam los,
Das in sich solche Worte und solchen Sinn verschloß:
„Wir Louis der Eilft' in Frankreich, Navarr' et cätera
Durch Gottes Gnaden König, Herzog in Burgundia.“

„„Ei, heftet unser Vetter an solchen Ort sein Mandat?
Doch fahre fort zu lesen — 's ist lustig in der That!““
So scherzet Max und lächelt, doch glimmt sein Blick voll Gluth,
So lächelt fern das Wölkchen, in dem der Brandkeil ruht.

„An unsern lieben Vetter, Erzherzog von Oesterreich!
Man spricht, Ihr wollt uns besuchen, der Wunsch kömmt unserm gleich;
Drum senden wir dieß Rößlein, der Weg ist etwas weit,
Und käm't Ihr zu Fuß gegangen, es thät uns wahrlich leid.

Auch heißt's, der karge Vater' zollt' Euch zu erziehn nicht viel,
Drum send' ich Euch entgegen Lehrmeister im Waffenspiel,
Die edle Künst' Euch lehren, wie's solchem Ritter frommt,
Gott und der Jungfrau zu Ehren; indeß lebt wohl und kommt!“

So sprach der Habsburg Sprosse: „Laßt euch den Schwank ergötzen!
Der König weiß recht artig Maulschellen zu versetzen,
Wir sind zu Gast geladen, nun rasch zu Pferd, zu Pferd!
Und sparet nicht das Lehrgeld, sind nur die Meister was werth."

Das Lager.

1478.

Fürwahr, ein friedlich Städtchen das schöne Saint Omar!
Hier junges Grün der Wiesen, dort Flüsse silberklar,
Ein Spiegelsee nicht ferne, und schwimmende Inseln drin,
Drauf schiffen läutende Heerden sanft mit den Fluthen hin.

Sankt Audomar's Abteie in blankem Marmorgewand
Sieht wie des Friedens Schutzgeist aufs segenreiche Land.
Das Wörtlein Krieg war wenig bekannt auf Omars Flur,
Und in des Klosters Chronik stand's halb verwittert nur.

Zufriedenheit und Friede schien hier zu ruhn seit lang',
Und hörte Erz man tönen, war's nur der Glocken Klang,
Und rief um Hülfe Jemand, war's höchstens ein irres Schäflein,
Und ärgerte sich Einer, war's auf der Kanzel das Pfäfflein.

Doch jetzt! Ein weites Lager vom See bis zur Abtei,
Die Glocken übertönet der Krieger Feldgeschrei,
Die Fluthen überglänzet der Zelte weißes Linnen,
Ein Geist der Rache blicket der Dom mit seinen Zinnen!

Da seht ihr Marens Lager, dicht Zelt am Zelte stehn,
Und drüber in den Lüften die bunten Banner wehn,
Hoch über allen flattert der deutsche Kaiseraar
Und sammelt unter die Flügel der Kriegsgenossen Schaar.

Geschwader aus allen Landen, so weit man flämisch spricht,
Auch Albions tapfre Streiter vermißt das Auge nicht,
Und Mancher, um den am Ufer ein deutsches Mädchen weint;
Verschiedne Banner und Zungen — ein Herz, ein Führer, ein Feind!

Doch, traun, ein seltsam Lager! der Schlachten Wiege nicht!
Kein mürrisch, unwirsch Antlitz, rings freundlich jedes Gesicht;
Ist's Wunderkraft des Bodens, dem Frieden sonst geweiht?
Kann sich das Herz nicht entwöhnen verstoßner schöner Zeit? —

Wenn die Drommete rufet, klingt's fast wie Tanzmelodei;
Und manchen Ritters Auge, deß Herz sonst froh und frei,
Beinah' wird's feucht, erblickt er am Helm den welken Strauß,
Und will er ein Kriegslied brummen, flugs wird ein Brautlied draus!

Max selber, wenn er sinnend durchs Lager einsam wallt,
Blickt seitwärts oft, als zöge mit ihm noch eine Gestalt;
Oft schwebt' ihm Red' im Munde, wenn er allein sich fand,
Und einmal rief er: Geliebte! als der Narr daneben stand.

Des Nachts, wenn er gewappnet im stillen Zelte ruht,
Und meint den Traum zu träumen von Schlachten, Brand und Blut,
Naht ein verklärtes Wesen — längst däucht es ihm bekannt —
Und neigt des Friedens Palme auf ihn mit weißer Hand.

Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke zog
Und glühende Purpurrosen um Berg' und Thürme wob,
Da sprengt' ein fränkischer Ritter zum deutschen Lagerfeld
Und trabt' auf stolzem Rosse ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höhnischem Lächeln die bärt'gen Lippen schief
Und hielt vor jedem Zelte, schlug an den Schild und rief:
„Heraus, du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!"

Sie ließen ihn's so treiben — das waren Deutsche nicht!
Ein jeder blieb im Zelte und that, als hört' er's nicht!
Drauf sprengte der tolle Ritter in stolzem Satz davon,
Und wie zehntausend Teufel scholl ferne noch sein Hohn.

Und wieder flammt' im Osten der lichte Purpurschein,
Und wieder brach den Landen der goldne Tag herein,
Und wieder sprengt der Franzmann zum deutschen Lager heran,
In Erzgewand gerüstet vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,
Um seine Schultern spielte ein rothes Wappenkleid,
Des Rosses Rücken deckte manch purpurroth Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief ins Franzenland
War er der große Würger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höhnisch die bärt'gen Lippen schief
Und sah aufs deutsche Lager, pocht' an den Schild und rief:
„Heran, du wackrer Deutscher, der mit mir prüft die Wehr,
Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes Ehr'!"

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank' und Deutscher, und Alles rings verstummt.

Auf ſeinem Helme zeigt ſich kein ſchmucker Federſtrauß,
Ein goldner Stern nur neigt ſich aus blanken Gehrlein heraus;
Iſt's der Purpurſtern der Liebe, der, ach, ſo ſchnell vergeht?
Iſt's der blaſſe Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend ſteht?

Es wogt um ſeine Schultern kein ſchmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eiſenpanzer iſt ſeiner Bruſt Geſchmeid,
Nur eine Silberſchärpe wallt um des Buſens Wehr,
Drauf ſteht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, ſo zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu ſiegen, das ſahn ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen ſein Eiſenſchild nicht ſchwer,
Doch flammt in ſeinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon ſchaart ſich ringsum deutſchen und fläm'ſchen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenſtoß!
Da ſprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere ſind zerſplittert! nun blitzet Schwert an Schwert,
Jetzt glaubt der fränk'ſche Würger ſchon ſeine Kraft bewährt,
Von ſeines Schwertes Streichen zerſprang manch Eiſenband,
Es barſt der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt goldner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drin glänzt auch eine Sonne, ſo blendend rein und licht,
Solch eine deutſche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er ſtutzt und ſtarrt geblendet, das Schwert entſank der Hand,
Als ſei aus Geiſterlanden ein Rächer ihm geſandt;
Des Deutſchen Schwert doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt ſchwinden ihm die Sinne, er ſtürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutſchen, da jauchzet Mann für Mann:
„Heil deutſcher Rächengel! Heil Maximilian!“
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und ſinkt in ſeine Kniee und betet: Gott die Ehr'!

Entſcheidung.

7. Auguſt 1479.

Ein Nordland gibt's, da dämmert fahl Zwielicht mondenlang,
Für eine Nacht zu helle, für Tag zu düſter und bang,
Und dennoch iſt's all' Beides! So auch mit dieſem Krieg,
Geſchlagen beide Heere, und keines hat den Sieg.

Und wollte jeden Gefallenen man legen in einen Sarg,
Würd' im Ardennerwalde fürwahr das Holz zu karg;
Die Thränen, die da floſſen, wohl geben einen See,
In ſeine Fluthen tauchte troſtloſes Liebesweh.

Seht ihr die blanken Mauern, drauf ſauſet Blitz auf Blitz?
Das ſind Terouanne's Wälle und Marens Donnergeſchütz.
Was flirrt in blauer Ferne, wie Waffenglanz erregt?
Das ſind des Ludwig Schaaren von Crevecoeur bewegt.

Es dehnt ſich eine Ebne, wie ein See ſo weit und glatt,
Von Terouanne's Wällen bis gegen Guinegat',
Da reitet Max tiefſinnend, ſeine Auge ſchweift ringsum:
„Ein herrlich Feld zum Kampfe, weit g'nug für Schmach und Ruhm!

Faſt dünk' ein Todtengräber ich mir zu dieſer Friſt:
Denn vor dem Kampf der Feldherr, wenn er das Schlachtfeld mißt,
Und jener, wenn er ſchanzelt, ſie denken alle zwei:
Muß ſehn, ob Raum zur Gnüge für meine Todten ſei!

Doch seht dort Frankreichs Banner sich ferne glänzend regen,
Auf, laßt zum Aufbruch blasen, und rasch dem Feind entgegen!
Was sitzen wir vor den Wällen, verpuppt in träger Schanz',
Indeß dort frohe Boten uns nahn mit dem Ehrenkranz?"

Max sinkt auf seine Kniee, das ganze Heer ihm nach,
Auf tausend Panzern goldig der Sonne Gluth sich brach,
Wie 'n Strahl des Glaubens, der aufwärts aus Menschenherzen fährt,
Wie 'n Strahl der Gnade, der nieder aus Gottes Aug' sich kehrt.

Drommetengeschmetter und Feldruf! Drauf Heer an Heeresmacht!
Zusammenprallt's, wie stürzend sich Berg an Berg zerkracht,
Der blasse Tod rief Vivat! und in den Lüften sang
Ein Chor von schwarzen Raben: Viel Müh', schön Dank, schön Dank!

Hier fliegender Kugeln Sausen, dort donnernder Mörser Gedröhn,
Hier trunkner Sieger Jubel, dort sterbender Krieger Gestöhn,
Zähnknirschen dort und Fluchen, hier brechender Lippen Gebet, —
Dort Crevecoeur: vorwärts Memmen! hier Max: steht, Brüder, steht!

Dann ward es wieder stiller, nur Schwerter hört man mähn,
Rings Staubgewölk, und Niemand kann, wen er trifft, ersehn;
Ein Windstoß nur zeigt Einem die Leichen, die er geballt,
Doch auch dem Feind des Siegers, wo dessen Herzblut wallt.

Ha, drüben wankt's und taumelt's, gelöst sind Frankreichs Reihn,
Schon ruft der Deutsche jauchzend: das Schlachtgefild ist mein!
Hui, Frankenmacht ist zerstoben, zersprengt die mächt'ge Schaar,
Und mit der gepflückten Lilie steigt auf zur Sonne der Aar!

Doch Max denkt, als er Abends durchs wüste Schlachtfeld reitet:
„Ist nicht die Schlacht ein Wetter, das tödtend vorüberschreitet?
Zwei Wolken prallen zusammen, Blitz zuckt und Donner schnaubt,
Drauf rasselt Hagel nieder, das Feld steht saatberaubt.

Sei dann gereint, verklärt auch des Aethers frisches Blau,
Erschimmre rings im Laube der junge Demantenthau,
Glänz' auch der Friedensbogen in buntem Farbenlicht,
Belebt er doch die Aehren, die sturmzerknickten nicht."

Stimmen.

In Gent auf dem Markte wehten erbeutete Fahnen zur Schau,
Und Siegesbogen erhöhten sich rings in stolzem Bau,
Vor dem Palast der Fürstin da hielt der Siegeszug,
Inmitten ein schmucker Krieger, der lächelnd ein Knäblein trug.

Es winken seine Blumen dem Gärtner so freundlich nicht,
Wie dem beglückten Vater des Kindes Augenlicht;
Der Jungfrau Bildniß spiegelt ein klarer Quell zurück,
Die Mutter sucht's und findet's beglückt in des Säuglings Blick.

O Max, wie schien dir so herrlich des Glückes Sonnenglanz!
Dein Kind hängt dir am Munde,[10] am Haupt der Lorbeerkranz!
In deinem Arm die Geliebte, manch treuer Freund dir nah,
Wo ist ein höher Beglückter, so weit die Sonne sah!

Und Siegesfest und Jubel durchziehn das ganze Land,
Und widerhallend jauchzt es bis an der Marken Rand,
In Burgen und in Städten, in Henn'gau und Burgund,
Da sind die Lilien zertreten, da flattert der Aar zur Stund'.

Da murmelt Frankreichs Ludwig halb lächelnd in den Bart:
„Der Aar iſt Zugvogel worden, doch ganz beſondrer Art,
Die Schwalben und Störche kehren im Frühling wieder nach Haus;
Doch ſeltſam iſt's, der Adler blieb bis zum Herbſte aus.“

Doch Max zu Gent, der ſcherzet bei frohem Siegesmahl:
„Was Wunder, daß im Herbſte, bei mattem Sonnenſtrahl,
Nun Roſen, Nelk' und Tulpen und alle Blumen verglühn?
Drum däucht mir's auch natürlich, daß nimmer die Lilien blühn.“

Der Liebe Trennung.

1482.

Die Reigerbaize.

Als Lenz die Erde wieder im erſten Kuß umſchloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel ſchmucke Falkoniere ſah man zu Roſſe ziehn,
Und an des Gatten Seite die ſchöne Herzogin.

Am Arm ſaß ihr ein Falke. Ob ſeinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe ſcherzweis der Dominikaner genannt,
Ein ſchwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein ſilbern Collar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu leſen war.

Weit dehnt ſich ein Haide, da grünt kein ſchatt'ger Baum,
Nur Dorngeſtrüppe wuchert zerſtreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäſcht es ſein Gefieder, ſich ſelber zum Verrath.

Jetzt rauſcht es in den Wellen, es kreiſcht aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verſcheuchte Reiger empor,
Vom Arm der Jäger ſteigen die muth'gen Falken hinan,
Gleich Wünſchen der Menſchenſeele, ſo ſchweben ſie himmelan.

Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn,
Wie die in Lüften, stoßend, zur Rechten und Linken stiehn,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt drüber her.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, —
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! nun sprengt's durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin.

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schooß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß;
Ach wie in rother Strömung der Lebensquell versprüht,
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche,[11] das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich;
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!“ so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Deutung.

Wie eines Mörders Seele, so schwarz und bang war die Nacht,
Da ward die Klosterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat schweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo immer sich Herr Crittheim,[19] der fromme Abt, ließ sehn,
Da blieb in scheuer Demut baarhäuptig der Laie stehn,
In stummer Ehrfurcht neigten die ersten Doctoren sich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz sichtbarlich.

Bei mitternächt'ger Lampe saß nun der heil'ge Mann
Und las in Büchern der Weisen und betet', schrieb und sann;
Da trat herein der Fremde, fast Jüngling an Gestalt,
Doch schier ein Greis an Kummer, und so sprach er alsbald:

„Ehrwürd'ger Herr! ein König steht stehend nun vor euch,
An Ehr' und Land vor Kurzem, so wie an Liebe reich,
Doch nun, Vasall auf ewig! Schmerz ist mein König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des Tyrannen Hand.

Entflohn, ach, ist die Liebe! die Krone nur blieb mein
Und bohrt die spitzen Zacken mir nun ins Herz hinein!
O Vater! ruft sie hernieder, ruft sie, die ich verlor,
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch der Geister Chor."

Da glänzt des Priesters Auge, wie Lieb' und Ernst gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle sein schwarzer Bart,
Auf steht er nun voll Würde, ergreift des Gastes Hand
Und blickt ihm sanft ins Auge und hat ihn wohl erkannt.

Durch stille Klostergänge, wo Echo nur noch wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in schwarze Nacht,
Wie 'n Pilger, der sich verirrte in weiter Fürstengruft,
Graun schließt sein Aug', die Fackel erlosch im Leichenduft. —

In schwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Riesenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie 'n altes Leichenweib,
Es rauschen Blätter und Wellen, doch sehn kann sie kein Blick,
Manch flücht'ger Hirsch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt standen still die Beiden. Der Abt kniet betend nieder,
Urplötzlich flammt's am Himmel, und rasch verglüht ist's wieder,
Doch auf dem schwarzen Grunde der sternelosen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

„Sieh hin, mein Fürst, und wähle! Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab, so wie das Leben, trägt solch ein goldner Schaft;
Mit diesem bewegt der Weise den ganzen Erdenwall,
Mit jenem schlagen Thoren ihr Volk als Federball.

Als schlichter Stab strahlt einer, auf daß er zu stützen diene,
Fast spitz wie 'n Dolch ist der andre, Blutstropfen seine Rubine,
Die hellen Diamanten versteinerte Thränen nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wüthrichskrallen Spur.

In jenem Garten, wo reifend der Zeiten Saaten wehn,
Wird dieser als dürrer Baumstamm, wohl gar als Schandpfahl stehn,
Doch jener als Palme grünen, verschont von Mittagsgluth,
Mit blätterreicher Krone, worunter sanft sich's ruht."

So sprach der strenge Priester. Die Zepter sind verschwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das Aug' umwunden;
Denn plötzlich flammend steiget ein Stern, gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor sich aus seinem Schooß. —

„Sieh, thränenlos und selig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Thränen ließ sie ja in der Gruft zurück,
Die blühn als bleiche Rosen und als Cypressen am Rain,
Doch lächelnd blickt von oben ihr selig Aug' auf den Stein.

Dich ruft ein kräftig Wirken, That heißt des Herrschers Lauf!
Aus Thaten bau' ihr Denkmal! ans Werk nun, rüstig, auf!
Denn darf ein Blick voll Thränen sich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?

Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu stärken,
Die Gluth in euch zu zünden zu menschlich edlen Werken,
Das sind die Zauberkräfte, die Gott uns Priestern verliehn.
Sei stark, mein Fürst, sei weise, und zieh' gesegnet hin!"

So sprach voll Ernst der Abbas; der Fürst erfaßt sein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat sie schöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es besser regiert?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenroth erglänzt,
Es springen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer kränzt,
Und immer wenn man Mayen Mariens Namen genannt,
Barg er sein Aug' und die Thräne, die glänzend drinnen stand.

Max und Flandern.

1483—1485.

Das Erwachen.

Der Königsleue ſchlummert auf einem Grabe ſtumm,
Die Mäuſe halten Faſtnacht und hüpfen luſtig herum.
Ei, wag' dich nicht zu nahe, du luſtiges Gezücht!
Entfliehe, denn es ſchlafen die Löwen lange nicht.

Selbſt Leu'n ſind ſchwach im Schlummer, drum, Löw', erwache bald!
Schon ſchnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald,[13]
Der ſich auf deine Blumen, in deine Saaten warf,
Und wetzt an deinen Palmen die blut'gen Hauer ſcharf.

Wach' auf! — hat Rolands Glocke[14] dich nicht vom Schlaf geſchreckt?
Hei, wie zu Gent ſie dröhnet und Brügg' und Lüttich weckt!
Das deutet Brand! die Flamme des Aufruhrs iſt erwacht;
Sieh, wie der Franzos die Funken zur hellen Lohe facht![15]

Wach' auf, o Max, und ſchreite ins blutige Gericht!
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs Meuchler dich nicht,
So krach' es dir in die Ohren mit greller Poſaunenkraft:
Wach' auf, dein Sohn iſt gefangen, dein Sohn iſt in enger Haft![16]

Erwacht iſt der Leu; ein Satz nur, ſein Ziel hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Leben erbleicht!
Ei, du gewalt'ger Eber, der Löwe packt doch gut
Und düngt jetzt ſeine Saaten mit deinem ſchwarzen Blut.

Ei, Gent, die Mörſer donnern doch lauter als dein Roland,
Gelt, Franzmann, haſt beim Heizen die Finger dir verbrannt?
Gelt, menteriſches Flandern, der Aar holt doch ſein Kind,
Zum ſichern Felſenhorſte trägt er's durch Sturm und Wind!

Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer die Feſtung Dendermond',
Wenn ſie die blanken Zinnen im Abendgolde ſonnt!
Dir, Max, winkt ſie nicht freundlich, dir ſperren Meuter das Thor
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm empor.

Der Abt von Dendermonde mit ſeinen Mönchen ſaß
Beim kargen Kloſtermahle und leerte Glas auf Glas:
„Surgamus jetzt, Brüder in Chriſto! laßt uns nie müßig ſtehn,
Stets thätig in der Pflicht ſein, drum laßt uns ſpazieren gehn!"

Zu Dendermond' die Aebtiſſin, das Aug' von Thränen naß,
Sankt Abelards Legende mit ihren Nonnen las:
„Schön iſt der Abend, laßt uns chorſingen heut im Frei'n,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Pſalme drein."

Die Nonnen und die Mönche, mit Roſenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, ins grünende Revier.
Die Nonnen ſingen: „O Chriſte, du Bräut'gam ſüß und traut!"
Die Mönche ſeufzen: „Maria, o komm', du ſüße Braut!"

Und als' ſie kamen ſelbander in einen grünen Wald,"
Da rauſcht es in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durchs ſtruppige Geſträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt ſich ein ſchnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß:
„Ei, Gottwillkommen!" rief er, „habt weiten Weg gehabt.
Gott grüß' euch, Frau Aebtiſſin, willkommen ſchön, Herr Abt.

Euch grüßet Max von Oeſtreich; — bin jetzt zwar ſelbſt im Feld;
Doch räumt' ich gern zur Herberg' heut' Nacht euch Zelt an Zelt.
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durſt und Hunger genug,
Doch dampft noch manche Schüſſel und blinkt manch voller Krug.

Mir geht's nicht grad' zum Beſten, drum möcht' ich mich zerſtreun,
Doch luſt'ge Mummereien vor Allem mich erfreun;
Jetzt kommt mir juſt ſo 'n Schwank ein, drum hab' ich mir gedacht:
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut Nacht."

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore lispelt's: „Herr, hilf uns aus der Noth!"
Doch Max ſpricht zu den Kriegern: „Ihr Treuen auf und theilt
Euch in Kapuz' und Schleier; dann raſch in die Stadt geeilt!

Es fahr' in des Abtes Kutte mein Barbanſon hinein,
Mein luſt'ger Rath, Freund Kunze, du ſollſt Aebtiſſin ſein.
Es iſt ein närr'ſcher Feldzug, drum gibt's zu thun für dich;
Will's Gott, ſo ſeht ihr balde in Dendermond' auch mich!"

Schon ſehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch' und Nonnen gereiht.
Wie läßt ſo ſtattlich Kunzen das ſalt'ge Nonnenkleid!
Und als die ſchöne Aebtiſſin den Schleier ihm umgehängt,
Da dacht' er ſich ſo Manches, was ſo ein Narr ſich denkt.

Zu Dendermond' auf dem Wälle, da ſteht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speere, ſingend hinaus in die Vollmondnacht:
„Eine Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Affe die Dirnen und den Wein."

„„Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den ungewaſchnen Schlund!
Iſt das dein Nachtgebetlein? — Schlieſ' auf, du Läſtermund!""
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

„Verzeihung! ah, Herr Abbas! — Doch ſeltſam, traun, iſt das:
Heut ſucht der Abt wie 'n Mörder, die Aebtiſſin ſpricht im Baß."
Der Wächtersmann, kopfſchüttelnd, der lispelt ſtill die Worte;
Die eh'rnen Angeln knarren, und offen ſteht die Pforte.

„Ei, willſt dein Sperrgeld, Burſche? du ſingſt gar ſchön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch iſt's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich ins Himmelreich."
So rief die Frau Aebtiſſin und ſchwang das Schwert zum Streich.

Hei, wie die Schwerter ſauſen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut' und Feldruf wild durcheinander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, ſo derben kräft'gen Streich,
Nie warben ſo viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vor'm Thor dröhnt die Drommete, es ſcharrt wie Roſſehuf,
Es ſchmettern und wirbeln die Trommeln. Ha, Max, das iſt dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und ſiegverkündend hernieder in alle Lande ſehn!

Am Morgen ruft der Sieger zu ſich der Aebtiſſin Haupt:
„Willkomm'! hätt' euch zu ſehen ſo bald noch nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Prieſter, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Prieſters iſt ja verſöhnen und verzeihn!"

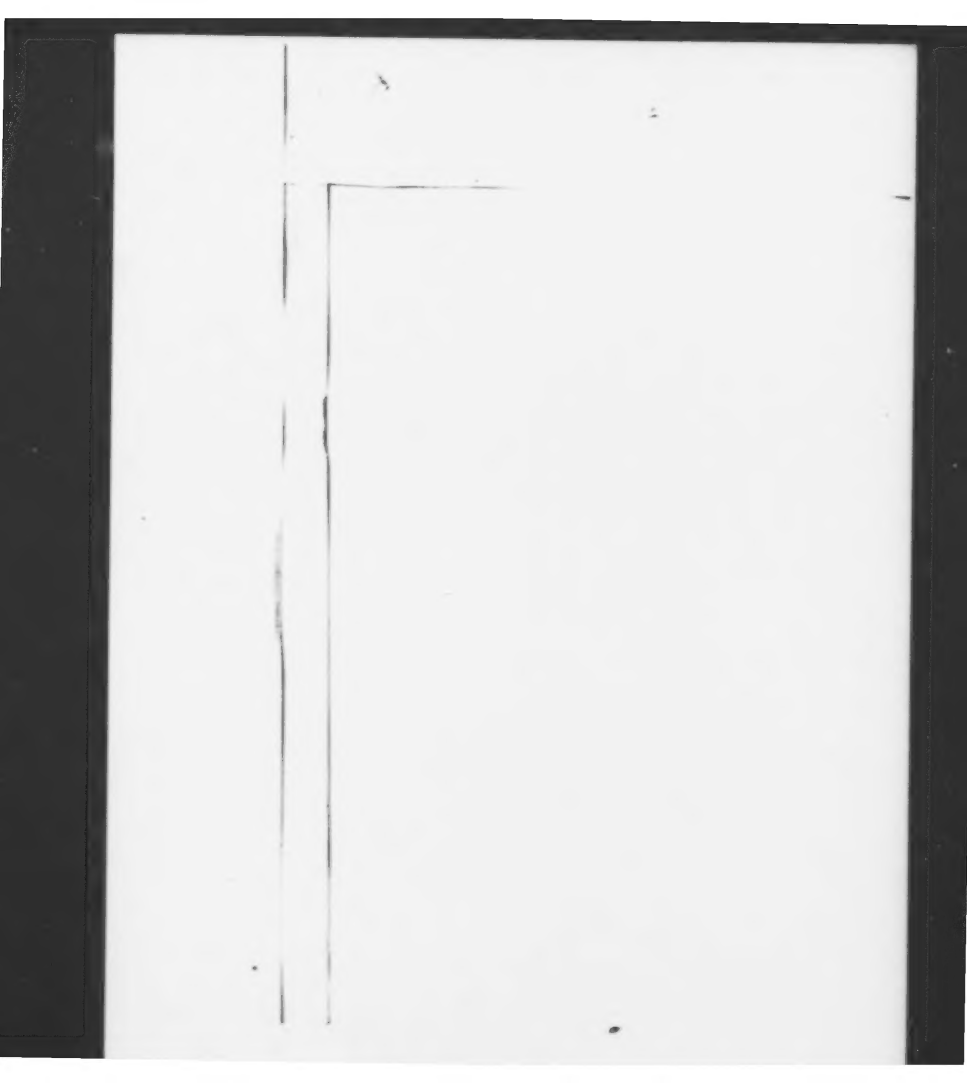
Guter Ausgang.

Was ſchmettert die Trompete? Das iſt der Fritz von Horn:
„Mein Fürſt, ich habe gebändigt des grimmen Ebers Zorn.“
Wer naht mit fliegenden Fahnen? Von Naſſau Herr Engelbrecht:
„Mein Fürſt, die Banner nahm ich dem Franzmann im Gefecht.“

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den Thürmen klingt?
Stadt Gent auf ſammt'nem Kiſſen die goldnen Schlüſſel bringt.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert dein ſtarker Arm?
Dein Sohn hängt dir nun wieder an Mund und Buſen warm!

Glück auf! Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm ſpringt!
Wie er das Knäblein küſſet, wie froh er's herzt und ſchwingt!
„Ei, Bube, ſag', was glänzt dir am Haupte wie Heiligenglanz?
Sind's deines Vaters Thränen? iſt es dein Perlenkranz?“

„Ein Narre darf nicht weinen!“ denkt Kunz im Hintergrund;
Doch eine ſalz'ge Thräne rinnt ihm dabei in den Mund.
„Singt einſt von unſern Thaten ein Sänger ſein Gedicht,
Fehlt's doch dem Gauch an Thränen und Rührung mind'ſtens nicht.“



Maximilian, römiſcher König.

1486.

Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die goldne Kron';
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein starker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht fest in deiner Hand.
So dachte der alte Kaiser, — so dachte das ganze Land.

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Insuln und in Helmen, beim ersten Krönungsamt,
Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Matens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Carols Schwert.

Von Köln der greise Bischof vor dem Altare stand;
Wie 'n treuer Freund, so schüttelt ihm sonst das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf bessern Ort sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaisersaal,
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmahl;
Aus Silbernurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Der Pfälzer ſchwang den Becher und ſcherzend hub er an:
„Hoch, Vater Rhein! Ihr Herren, wer iſt's, der's rühmen kann,
Er ſeh' ſolch edles Kleinod in ſeinem Lande ſtammen,
Das ſo, wie meine Reben, die Herzen mag entflammen?"

Da prieſen in der Runde die Fürſten Thron und Reich,
Der alte Kaiſer Friedrich pries hoch ſein Oeſterreich,
Von Köln der greiſe Biſchof rühmt ſeinen Rieſendom,
Der Baier ſeine Fluren und ſeinen blauen Strom.

Aus Sachſenland Herr Albert," der nahm nach ihm das Wort:
„Es blitzt als Gold und Eiſen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unſre Weiber, ſo lauter und ſo rein,
Das Eiſen unſre Männer, ſo ſtark und treu zu ſein."

Drauf ſprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart:"
„Zwar ſprießt in meinen Gauen kein Kleinod ſolcher Art;
Doch käm' im tiefſten Walde mir Luſt zu ſchlummern an,
Wär' jeder Schooß mein Kiſſen, drauf ſanft ich ſchlafen kann."

Einſt hätt' in ſolchem Wettſtreit Max auch ein Wort gebracht,
Jetzt hüllt die ſchwarze Erde, ach, all ſein Glück in Nacht;
Drum blieb auf ſeine Lippen ein düſtres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Würtembergers Hand.

Thron und Dreifuß.

Februar bis Mai 1786.

Die Zünfte.

Zunftmeiſter Brügge's ſaßen bei Karten, Wein und Lied,
Da ſaß der braune Schiffer, der Färber und rußige Schmied,
Der Gentерſchuſter Kopp'noll geſellt als Gaſt ſich zu,
Er ſprach im Rath am laut'ſten und machte ſchlechte Schuh'.

Der Schuſter rief: „Ihr Herren, wißt ihr das Neu'ſte nicht?
Zu Lichtmeß kommt der König; Gott geb', es werde Licht!“
Indeß der Färber heimlich guckt in die Karten dem Schmied,
Und murmelt dabei halb leiſe das alte ſchöne Lied:

„Ein Königlein gab's einmal — wollt' ſagen ein Murmelthier —
Geſchäftlos war es keinmal, ſchlief Nachts und Tages ſchier!
Des Nachts, weil's Mod' im Leben zu ſchlafen bei der Nacht,
Und Tages, weil dieß Schlafen es müd' und matt' gemacht.“

Es ſprach der Schmied inzwiſchen: „Den Max, den haſſ' ich nicht,
Ein wackrer Kerl iſt's immer; — doch ach, ſein Hofgezücht!
Mit derben Eiſenhufen beſchlagen ſind die Herrn,
Und auf des Volkes Leichdorn ſpazieren und tanzen ſie gern!“

Der Schuster, pfiffig schmunzelnd, klopft' auf die Achseln dem Mann:
„Ein Pärlein neue Stiefel! gern mäß' ich's ihnen an!"
Jetzt schlug auf den Tisch der Färber und brüllte jubelnd drein:
„Ha, Virat Eichelkönig! der Schellenbub' ist mein!"

Da schmiß im Zorn der Schiffer die Karten an die Wand:
„Ein gotterbärmlich Leben ist's doch bei euch zu Land'!
Verdammt! sticht doch den Buben der König immer wieder!"
Aufsprangen All', es tobten die polternden Stühle nieder.

Es rief der Schmied: „So 'n Zepter ist doch ein elend Ding!
Zum Meisterprobstück wär' mir solch Machwerk zu gering!"
Der Färber sprach: „Mir modert manch rother Fetzen zu Haus;
Hing' er auf des Schusters Dreifuß, nähm' gut als Thron er sich aus."

Sein Haupt bedächtig schüttelnd, mit hochgewichtigem Sinn
Stand Koppenoll, der Schuster, und murmelt vor sich hin:
„Respublica stieß jüngsthin sich in den Schuh ein Loch,
Doch Meister Kopp'noll denket, es sei zu flicken noch.

Ihr Herrn! wer gibt das Zepter den Königen in die Hand?
Der oben im Himmel herrschet, denn er schuf auch ihr Land!
Das Niederland doch schufen wir selbst durch Menschenkunst,
Drum wählen wir auch den Herrscher aus eigner Macht und Gunst."

„„Bravo, du wackrer Meister! du sollst uns Führer sein!""
So fielen jetzt im Chore die Andern brüllend ein,
Und taumelten aus dem Thore, und stürmten auf den Thurm,
Und rissen an allen Glocken, und lärmten heulend Sturm.

Schon sieht man auf dem Markte der Zünfte Fahnen wehn,
Und unter ihnen versammelt die Zunftgenossen stehn!
Erst dumpf begann's zu murmeln, bis endlich laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: „Sei Führer, Koppenoll!"

Drauf tobt's durch Plätz' und Straßen und singt und heult und droht,
Und wirft die Königssäulen zertrümmert in den Koth;
Da flog manch eisern Zepter, manch Haupt mit zerschlagener Stirn',
Manch steinerne Herrschernase, manch hölzern Königshirn.

Warnung.

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters Mantel von Schnee.
Drauf glänzen wie Silberverbrämung Kanäle, Weiher und See.
Und Brügge's Thürme und Zinnen erschimmern in blauer Fern',
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgestickter Stern.

Da ritt ein Zug von Männern, tief in die Wämser verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durchs knisternde Schneegefild.
An König Marens Seite trieb Kunz manch lustigen Scherz,
Ihm weinte vor Frost das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da schaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
„Seht, welch gewaltiger Zeuge, was Menschenkunst vermag!
Da liegst du wie im Brautschmuck, mein liebes Flandernland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband."

Drauf Kunz: „Ja, ja, da liegst du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, so flach, so glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geschmückt bei Nacht und Tag,
Und findest doch deinen Buhlen; Beweis, was Kunst vermag!

All' jene Seen und Lachen hast du zu Spiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!
Zum Glück sind sie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn sonst erschräk'st du selber, sähst du dich treu und ganz.

Und eine Sprache lallſt du, wie ein Wälſcher in Deutſchland ſpricht,
Sein Wälſch hat er vergeſſen, und Deutſch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegſt du ſtets Speicher und Scheuern rein,
Und, ſie nicht zu beſtäuben, führſt du kein Korn hinein.

Und ach dein Keller, o Jammer! wie ein wäſſ'rig Trinkgedicht,
Vor lauter Waſſer findet heraus den Wein man nicht.
Mein Herr und König, ich dächte, ihr ließt die Dirne ſein,
Es heißt, wen ſie umarme, dem krache Kipp' und Bein.

Denkt nur des alten Recken — die Mähr' iſt euch bekannt —
Der ſchlief bei einer Dirne einſt im Philiſterland,
Da ſtahl ſie ihm bei Nachtzeit den ſchönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, däucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf."

Darauf ihn ſchalt der König: „Ei laß den Grillenfang!
Dem eidgetreuen Fürſten ſei vor Gefahr nicht bang:
Dann ſtrahlt ſein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An ſeinen goldnen Pforten ſteht dann die Treu' als Wacht."

„Narr bin ich und Junggeſelle, ſo trug ich nie die Kron',
Drum ward ſolch hohe Erkenntniß bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch, denk' ich, ſei's wohl beſſer, ein freier Narr zu ſein,
Als ein gefangner Weiſer, und König obendrein.

Item, es lebt ein Sprichwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuſchheit, verliebter Leute Verſtand,
Als Brüh' gießt Junkerdemut und Flämmlingstreue drauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbiß, ſo ſteht ſie nüchtern auf.

Nicht luſtet's mich, Genoſſe im Kerker euch zu ſein,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein!
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue ſpricht,
Noch einmal ſeh' ich, wandle durch Brügge's Pforten nicht!"

So ſprach der von der Roſen. Max ſchüttelt die finſtern Brau'n,
Doch als durchs Thor er eintritt, faßt ihn ein heimlich Grau'n;
Die Ahnung raſch bekämpft' er und trat ins Fürſtenhaus,
Der Kunze aber ſprengte zum andern Thor hinaus.

Die Kranenburg.

Herr Koppenoll im Rathhaus ſchrieb ſich die Finger matt,
Dann rief er ſeinen Buben: „Komm', Burſche, nimm dieß Blatt,
Zu Herren Maxen trag' es, dazu noch meinen Gruß.“
Der Knabe neigt ſich in Ehrfurcht und eilt auf ſchnellem Fuß.

„Dieweil zwei Sonnen am Himmel zugleich nicht können ſtehn,
Muß, weil jetzt ſteigt die eine, die andre untergehn;
Und iſt der Aar in Freiheit, raubt er nach Adlerbrauch,
Drum ſorgten wir Volk von Brügge für einen Käfig auch.“

So ſtand es in dem Blatte, das Max nun lächelnd las,
Drauf, wie ein rother Meerkrebs, der Zünfte Siegel ſaß,
Darunter Kopp'nolls Name in krummen Schnörkeln ſtand,
Umkränzt von ſchwarzen Wolken, den Spuren der Schuſterhand.

„Es iſt juſt Carnevalszeit, drum freut eu'r Schwänkchen mich.“
So ſprach der Fürſt zum Boten, doch ſtill ſpricht er für ſich:
„Stellt nur an euren Himmel kein thranig Lampenlicht!
Gebt Acht, daß nicht der Adler des Käfigs Stäbe bricht!“

Drauf zog er in ſeinen Kerker, die Kranenburg heißt das Haus,
Des Oſtens Gewürze feilſchte ſonſt hier ein Krämer aus.
Von Balſam, Myrrh' und Ambra qualmt Kammer noch und Luft;
Hier lernte der junge König zu würd'gen den Weihrauchduft.

Jetzt herrscht das Volk zu Brügge. Still stehen die Gewerbe,
Der Gerber muß regieren. Wann bleibt ihm Zeit, daß er gerbe?
Wie soll der Krämer vereinen den Zepter und Ellenstab?
Der Todtengräber nur wetzet, wie sonst, den Spaten am Grab.

Der treue Diener.

Einst als in tiefem Sinnen Max durchs Gefängniß schritt,
Pocht's an die Pforte schüchtern und naht mit leisem Tritt;
Vermummt in die braune Kapuze, den Rücken gebückt und krumm,
Stand jetzt ein Mönch im Zimmer und sah sich bedächtig um:

„Gott ist ein Brillenschleifer, hat Gläser hell und blaß,
Wir Menschen sind die Käufer; der Eine sieht trüb durchs Glas,
Den Andern kneipt's in die Nase, rein zeigt's dem Dritten und klar;
Die grüne Hoffnungsbrille bring' ich, sein Knecht, euch dar. "

„„Macht's kurz, Herr Pater! — Doch seltsam, verzeiht, und zürnet nicht,
Mir dünkt, die Kutte passe zu eurem Schalksgesicht
Wie Lenz und starrer Winter, wie Lachen und Weinen zugleich,
Wie eine Rose, blühend am Pfaffenkäppleingesträuch.""

„Errathen, mein lieber Maxe, der von der Rosen ist da,
Ein'r Kunze steht euch rettend im Mönchsgewande nah!"
„„Willkommen, Bursche, willkommen, du edles, treues Blut!
Doch sprich, wie um die Kapuze gabst du den Schellenhut?""

Da fliegt an den Hals des Königs der lust'ge Pater jetzt,
Ei, wie er ihm Brust und Hände mit warmen Thränen netzt!
Sein Antlitz frisch und fröhlich aus der Kapuze nickt,
Wie ein rothes Alpenröslein aus schwarzer Erde blickt:

„Was Wunder? Ein Mönch und Schalksnarr kein selten Paar
ist dieß,
Verspürt ein Mönch das Jucken, kratzt sich ein Narr gewiß;
Sie trinken aus einem Glase, und theilen Bett und Gemach.
Ihr folgtet nicht dem Narren, geht nun dem Mönche nach.

Ich kam, euch zu befreien. Schon jüngst bei kalter Nacht
Schwamm ich durch das Gewässer, das diese Mauern umwacht,
Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so grell,
Als wäre jeder ans ihnen ein flämischer Rebell.

Drauf in Francisci Kloster sprach ich beim Prior ein,
Der trinkt euch zu Ehren täglich ein halbes Fuder Wein,
Er hat, nebst Gruß und Segen, euch dieses Kleid bescheert
Und einen gesattelten Frater und ein psalmirend Pferd.

Nach Middelburg nun reitet zu Kaiser Friederich,
Dieß Briefstein euch zu bringen sandt' er von dannen mich;
Sein Heer fliegt euch zur Rettung mit Sturmesungestüm,
Die Herren von Baiern und Sachsen und Brandenburg mit ihm.

Wir tauschen Rock und Würde, das Haupt scheer' ich euch glatt,
Einstweilen nehmt die Haarkron' an goldner Krone Statt.
Wie sollen die Flämmlinge schauen, wie will ich vor Lachen mich winden,
Wenn sie den König suchen und einen Narren finden!"

Da sprach gerührt der König: „„Dank dir, du treuer Kumpan!
Ich weiche nicht von hinnen. Gar klug zwar ist dein Plan,
Doch ziemt wohl einem König solch Fastnachtsmummenkleid?
Als Segel dien' ihm Klugheit, als Ruder Frömmigkeit!""

„Gemach, mein lieber König! da fällt mir ein Märchen ein:
Es gingen Fromm und Klug einst in eine Schenke hinein;
Der Fromme schenkt manierlich in Beider Gläser den Wein,
Der Kluge aber possirlich säuft beide Gläser rein.

Du biſt zu fromm, mein König, für dieſes Flämmlingsgezücht.
Komm, nimm die Kutt', ich wette, ſie läßt dir ſo übel nicht!
Schnell, Frater Maximiliane, zeigt der Tonſur euch werth,
Auf, tapfrer Franciscaner, wohlauf, zu Pferd, zu Pferd!"

„„Spar' deinen Athem, Burſche!"" ſo brauſte Max jetzt drein,
„„Das Wort, das ich geſprochen, ſteh' feſt wie Marmelſtein!
Ich ſchwur den Eid, zu bleiben, es iſt ein Königseid!
Leb' wohl, getroſt mein Treuer, die Rettung iſt nicht weit.""

Noch flehte Kunz, — vergebens! ſein Blick bat flehentlich,
Darauf verzog's ihm die Lippen, halb bitter, halb weinerlich,
Und zwiſchen den Zähnen murrt' er: „Ach, abut' ich doch den Sparren!
Wer nun hier ſucht den König, der findet wohl einen Narren."

Frühlingsbotſchaft.

Max ſteht am Gitterfenſter. Weit über den Zinnen der Stadt
Lag wieder im Frühlingsprangen die Ebne grün und glatt,
Da ſetzte ſich aufs Gitter ein freies Vögelein
Und ſah zum gefangenen König ſorglos und ruhig herein.

„O Max, ſiehſt du's in der Ferne dort ſchimmern weiß und licht?
Das ſind des Lenzes Blumen und ſeine Blüthen nicht!
Das ſind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich
Bringt ſie von fern für Flandern, als Frühlingsgabe, mit ſich.

Was taucht dort aus der Fläche wie junge Halme hervor?
Das ſind nicht ſchlanke Aehren, die Frühling trieb empor!
Die Halme heißen Speere, und ihre Blüth' iſt roth,
Zur Ernte an jeder Aehre hängt einſt als Frucht der Tod."

Der König aber errieth nicht, ob so das Vöglein sang,
Ob tief im eignen Herzen das süße Trostlied klang.
Doch wie ein Kranz von Rosen sinkt auf ein düstres Grab,
So sank jetzt Ruh' und Friede mild auf sein Herz herab.

Am Marktplatz standen die Zünfte; da stürmte vom Thurme nieder
Herr Kopp'noll, bleich im Gesichte, ihm zitterten alle Glieder,
Nach ihm der Thürmer brüllend: „Lauft, wer noch laufen kann!
Zahllos wie Fliegen im Sommer rückt Deutschlands Heermacht an!

Die Kerle sind von Brügge kaum eine Meile weit,
Und haben Knochen wie Gäule, und Schwerter wie Ruder breit,
Und Bärte wie Tannenäste. Für uns bringt jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! Drum laufe, wer laufen kann!"

Da rannten die Zunftgenossen und rannten einander nieder,
Und liefen nach den Waffen, und standen und liefen wieder,
Und murmelten durch einander, bis endlich laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: „Laßt hängen den Koppenoll!"

Der König und der Schuster.

„Sieh da, Herr Meister, willkommen! Hätt' euch bald nicht gekannt,
Denn seit mit Kron' und Zepter ihr obherrscht diesem Land,
Ist eure Nase röther, gewölbter die Augenbraun
Und euer Antlitz blutig, wie Sturmgewölk, zu schaun."

So scherzte Max gen Kopp'noll, der bald noch im Prachtornat,
Halb schon im Zunftgewande, in das Gefängniß trat.
Erst schweigend stand der Meister und seufzte still und tief,
Doch endlich hob er kühner das Angesicht und rief:

„„Manch Herrſcher Roma's tauſchte das Zepter um den Pflug,
Den Mosler im Goldpokale um Waſſer in irdenem Krug,
Das edle ſtolze Schlachtroß um Ackergaul und Schwein.
Soll minder groß als der Römer, der Genter Kopp'noll ſein!?

Mein Fürſt, zu euren Füßen leg' ich nun Thron und Reich,
Und euer treu'ſter Diener ſteh' ich, wie ſonſt vor euch.
So wie der ſingende Vogel ſeid frei der Haft ihr wieder,
Nur blick' auch euer Auge auf uns verzeihend nieder.““

„Herr Meiſter, wenn ihr Vögel ſperrt über Winter ein,
Dann ſingen ſie zur Lenzzeit wohl doppelt ſchön im Frei'n;
Doch ſäng' ich euch das Liedlein, gelernt in eurer Lehr',
Beim Himmel, ihr ſängt und hörtet kein andres Liedlein mehr!

Seht, Freund, des Schuſters Arbeit iſt nur für Fuß und Bein,
Drum muß, wo Schuſter herrſchen, das Reich getreten ſein;
Ihr wollt Verzeihung? Ihr ſagt ja, ihr ſeid ein edler Mann,
Drum ſtreb' auch Mar, daß bald er mit euch ſich meſſen kann.“

„„Habt Dank, mein Fürſt! Noch bitt' ich, daß Eins gewährt mir ſei:
Braucht ihr einſt Lederarbeit, geht nicht an mir vorbei;
Denn wieder kehr' ich zur Ahle, zu Gent ſeht ihr mein Haus,
Und eine zerbrochene Krone hängt dran als Schild heraus.““

„Wohl, Meiſter, ich will's gewähren; erſt aber zum Probeſtück
Macht einen langen Riemen, doch ſei er feſt und dick,
Aus gutem ſtarkem Leder, und daß er ja nicht ſprengt,
Wenn man in Zukunft einmal vielleicht daran euch hängt.“

Jetzt ſchritt an Kopp'nolls Seite der König aus dem Haus,
Da brach das Volk auf den Straßen in lauten Jubel aus.
Max aber ſah noch einmal zu ſeiner Haft empor,
Und eine Marmortafel erblickt' er ob dem Thor.

Drein hatten jüngſt die Meutrer gegraben ein Spottgedicht,[20]
Max las es laut, drauf ſprach er mit lächelndem Angeſicht:
„Warum ſchriebt ihr's lateiniſch? Das iſt für Mönch' allein,
Und ſo was, lieben Leute, ſoll doch für Alle ſein."

Willkomm und Abſchied.

Im deutſchen Lagerfelde ſprang Max vom ſchäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß.
An ſeinen Buſen flogen die Fürſten im Kriegsgewand,
Wie that ſo wohl ihm wieder ein Druck von deutſcher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiſer nach ihm den zitternden Arm,
Ha, Friedrich, ſchließ' ans Herze den Sohn nun feſt und warm!
Ei was zerdrückſt du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Biſt du ſo geizig mit Thränen, ſo wie du's biſt mit Gold?

Da ſprach nun Max zum Kreiſe: „Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einſt der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand."

„„Mein Fürſt, ihr ſeid zu müde, gerächt muß Deutſchland ſein!
Wir ſtehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!""
So brauſte Albert der Sachſe. Wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutſchen Fürſten ſtets ſo vom Aug' geflammt!

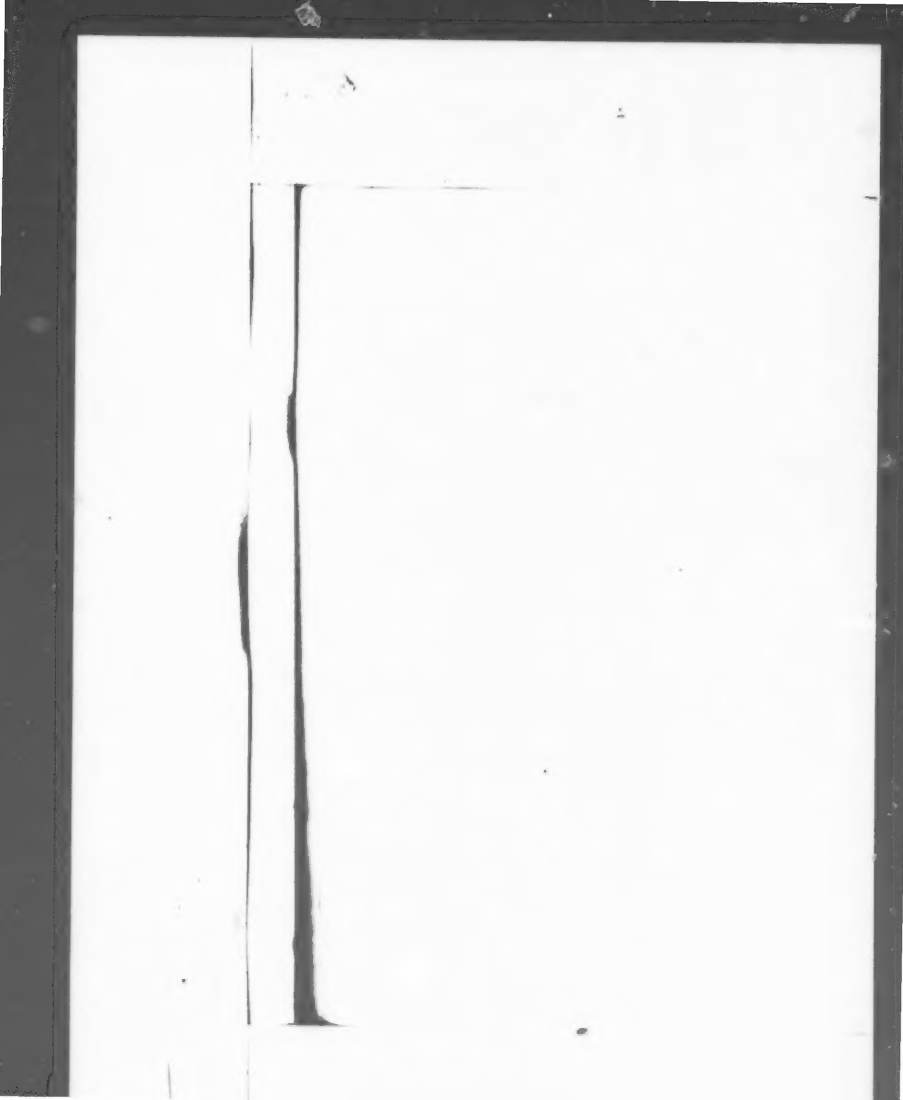
„Wohlan!" rief Max nun düſter, „ihr Freunde lebet wohl!
Auf, meine Getreuen! wir ziehen ins freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte ſchon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

Denn nicht zerſtampfe die Saaten des eignen Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute ſei rein mein gutes Schwert!
So zieht denn hin, ihr Fürſten! Doch ſchont die Bürger im Land!
Denn wahrlich, ſie ſind die Perlen in meinem Kronenband.“

„„Je wohl, mein Max; doch Perlen ſind jetzt ein theurer Kauf,
Drum knüpft' ich dieſe Perlen an einem Schnürlein auf.““
So rief nun Kunz und guckte im Kreis der Fürſten heraus,
Als ob's: „Vergiß-mein-nicht'“ riefe aus vollem Tulpenſtrauß.

Die Martinswand.

Ostermontag 1490.



Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder ſchlagt,
Willkommen, Tyrolergletſcher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

Wer iſt der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbruſt in der Hand,
Deß Aug' ſo flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz ſo ſtill ſich freuet an kühnem Jägerglück?

Das iſt der Max von Habsburg auf luſtiger Gemſenjagd.
Seht ihn auf Felſen ſchweben, wo's kaum die Gemſe wagt!
Der ſchwingt ſich auf und klettert in pfeilbeſchwingtem Lauf!
Hei, wie das geht ſo luſtig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Grnft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? Halt ein, nicht weiter! jetzt iſt er feſtgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bann,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu bebann.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt,
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaiserprosse, Fels ist sein Thronsezel,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält:
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Haus
Und schaun, wie Friedhofhügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand.
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felſens erſcheint ein bunter Chor,
Ein Prieſter inmitten, weiſend das Sakrament empor,
Mar ſieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er ſieht das blitzende Glänzen der Goldmonſtranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abſchied mir.
O unerforſchlich Weſen, du winkſt, ich folge dir!
Ich ſchien ein Baum voll Blüthen, dein Blitz hat ihn erſchlagen;
Ach gerne hätt' er früher noch ſüße Frucht getragen!

Ich ſchien ein Baubrer, thürmend den Dom zu deinem Ruhm.
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Prieſter, plötzlich ſtürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erſt Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Buſen, der thatenſchwanger ſchwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt' deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes beſter Engel kann hier mein Retter ſein!"

Er ſpricht's und hebt zum Himmel nun Angeſicht und Arm,
Und in die Knie ſinkt er und betet ſtill und warm,
Da klopft's auf ſeine Schulter, er fährt erſchreckt empor,
„Komm heim, du biſt gerettet!" ſo ruft es an ſein Ohr.

Und einen Bergmann ſieht er froh lächelnd vor ſich ſtehn,
Der faßt ihn feſt beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Marens Fußtritt ſtrauchelt, ſtützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte ſchwindelnd drohn,
Wohl ſind der Treue Schultern des Fürſten ſchönſter Thron!
Raſch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die ſeltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tyroler Herz!

Max vor Wien.“

August 1490.

Das Wiedersehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk;
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heut zu Tage fühlet der Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern sich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeist'rung auf ihn nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor ihm nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durchs Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein eing'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss' und drüben den blauen Donaustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden Gluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, sie erschauend, ihn bessrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wildflatternd nun sich bläht.

Und rings die weiten Felder, — jetzt stehn sie wüst und leer,
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln ſtehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut' und Lied verſtummten, nur drinnen wimmert's leis;
Dank, Dank allein klang ſonſt hier zu luſt'gem Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Emporſteigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöſer, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Marens Bruſt zurück:
„Bald ſoll Erlöſung werden und Freiheit dir und Glück!

Mein Oeſtreich, herrlich Oeſtreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägſt als Schild die Treue, — halt' feſt den Schild von Demant!
Und Segen iſt der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen, und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oeſtreich; doch ach, welch Wiederſehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiederſehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich ſelbſt, ſtatt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den praſſelnden Pechkranz ſchlingen.

Du litteſt und wirſt viel leiden, doch fallen wirſt du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt ſich zum Freudendom' einſt licht.
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Marens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler, was hat euch fortgeschreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stephansthurme heckt;
Auch dieser wär' entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein.
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! Wie Marens Faust sich ballt!
„„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!““ Wie's kracht und ras't und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär' er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt so schön das Roth!

Es kämpft an Marens Seite ein Rittersmann, der spricht:
„Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht.“
„„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Widerschein.

Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!““ — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?“
„„Ei guter Freund, laß roth sein; dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.

Ha brave, Brüder, vorwärts!““ — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Gestein!

„„Hinan! hinan!““ — Sie stürmen durch Schuttgeröll' empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyar'scher Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraphchor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht.
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!““

Er sprach's; da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

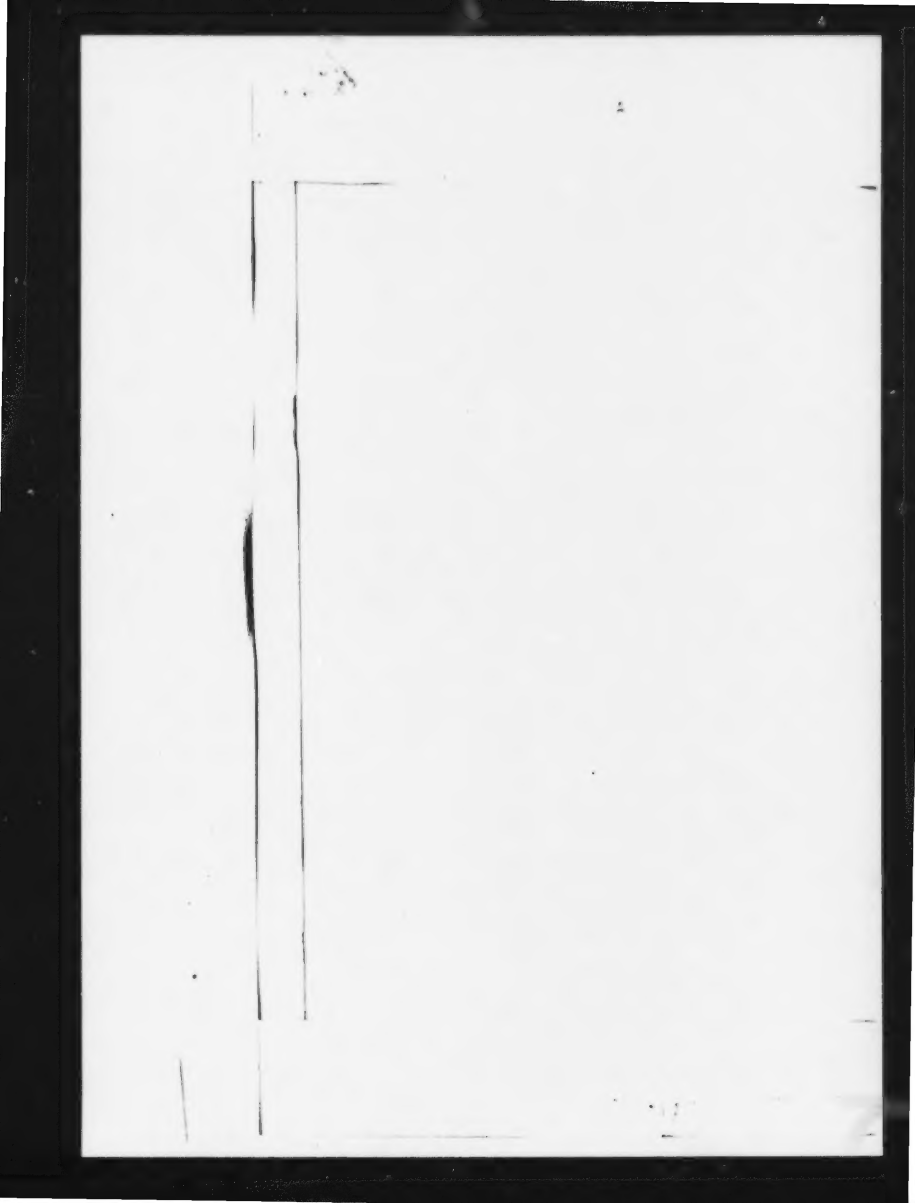
Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und seit ihm den wunden Leib.
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau."

Deutſcher Brauch."

1495.



Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Zepter, — ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm' mit mir!"

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's: ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings er diese Worte ums bunte Wappen ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's liefet! Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund,
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund.

Und sing' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so sing' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Franzmann hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Marens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, seid brav wie euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n!

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unsrem Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Mayens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch;
Wie zecht' an Mayens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

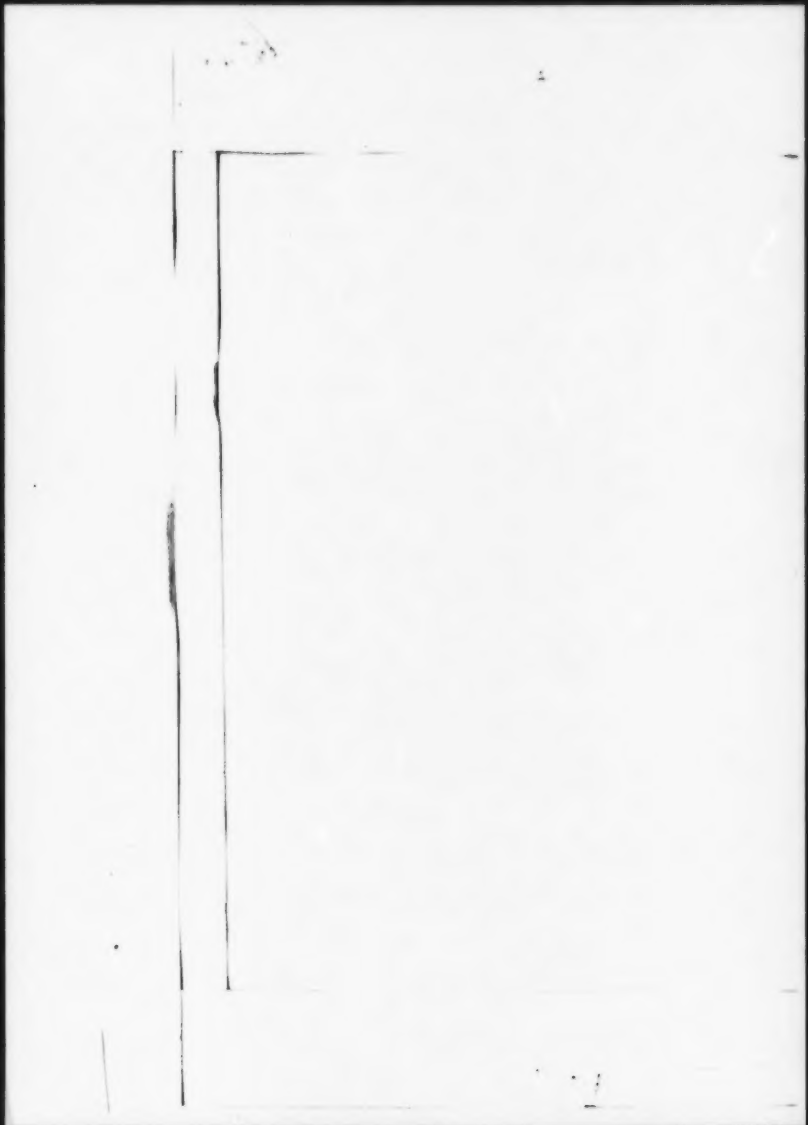
Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil May dir, edler Deutscher, so tapfer und so gut!"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!""

Und säng' ich, wie er das Kelchglas geschwungen, sein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas zu Glas gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht!
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? Wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Ritter und Freie.

1499.



Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürſten, ſtets in die Schweizergann?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr ſchaun?
Wollt ihr das Zepter tauſchen um einen Hirtenſtab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geſchrieben von Gotteshand,
Die Berge ſind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard iſt ein Punkt nur in dieſer Rieſenſchrift.

Wißt ihr, was drin geſchrieben? O ſeht, es ſtrahlt ſo licht!
Freiheit! ſteht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es ſchrieb ſie ja kein Kanzler, es iſt kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreiſt ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels iſt die graue Kutte, Schnee ſeiner Scheitel Zier,
Das Weltall ſeine Zelle, das Sternzelt ſein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus.
Der spricht im Lawinendonner, im rauschenden Quellengebraus:
Freiheit! das ist sein Sprachtext; will's euch nicht freun, ihr Herrn?
Der Pater ist ein Ketzer, Zeit wär's ihn einzusperrn!

Seht dort im weißen Schleier antragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Oh ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammenkam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht.
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Mitsingen wohl Gottes Engel in Chören auf den Höhn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? Ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel euch's um die Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Sie schaun ins Land hernieder und drücken Hand in Hand
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei!

Zwei Helden.

Im Kloſter Königsfelden, da ſteht's gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Mörders einſt König Albrechts Herz.
So ſieht man's oft im Denkbuch der Aſtrologen ſtehn:
Ein blutiger Komete ward dieſes Jahr geſehn.

Im Kloſter Königsfelden, da ſpricht ein Marmelſtein:
Hier harrt der frohen Urſtänd des Herzog Leupold Gebein.
So zeigt ein greiſer Landmann dem Enkel eine Saule:
Hier ſank ein ſchöner Tempel, verzehrt vom Donnerkeile.

Es liegt an Leupolds Grabe nun König Max auf Knien:
Als Habsburgs Sohn muß rächend durchs Schweizerland er ziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schweizerbund,
Als Mann drückt' alle Freie er gern an Herz und Mund!

„O edler Ahn, wohl kämpfteſt, wohl ſtarbſt du als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf dem Feld,
Wohl könnt' ich kämpfen und ſterben, wie du ſo kühn und gut,
Doch will mein Schwert ich färben nie mit der Freiheit Blut."

Er ſpricht's und winkt; da ſchreitet ein Mann aus dem Ritterſchwarm,
Sein Mund ſo ernſt wie Sargtuch, wie Amboß ſtark ſein Arm:
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch küſſen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen der Freundin lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blume Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht ſein Liebchen bot:
Im Kriege aber trank' er aus Schädeln bleich und hohl,
Auf Leichenbergen ſitzend, auf ſeiner Dame Wohl.

Um seinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterschaft,
Bewährt durch all sein Streben, durch seines Armes Kraft:
„Des Königs soll mein Leben, die Seele Gottes sein,
Mein Herz den Frauen ergeben, die Ehre bleibe mein!“

Es reicht der Fürst dem Ritter den Feldherrnstab nun dar:
„Mein Fürstenberg, statt meiner führt Deutschlands Kriegerschaar,
Geleit' euch mild der Himmel und stähle eure Wehre,
Sieg sei euer Fahnenjunker und euer Panier die Ehre!

Ei, Freund, mich däucht, der Ruhm euch nicht sonderlich erscheint,
Wo Kühhorn ist Drommete, und Bauernvolk der Feind;
Doch diese Bauern holen im Schlachtfeld Purpur und Kron',
Manch stolzes Heer schon bebte bei ihres Kühhorns Ton.“

Schon ruht auf Uri's Thälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal steht im Scheiden das Sonnenaug' zurück,
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des Thales Nacht,
Ein Riesenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urserenthal, wo schäumend die Reuß um Felsen schlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein schwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieser Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings ums Gesimse steht es gehaun in grober Schrift:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und sein Sasse stehn beid' in Gottes Hand.“

Ein Greis sitzt vor dem Thore; das Haar auf seinem Haupt,
Das scheint ein fahles Saatfeld, vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, so blühend und schön, sitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Rosenstrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernste Männerkreis,
Der Aelt'ste aber reicht es mit warmem Gruß dem Greis:
„Freund Wohlleb, nimm dieß Banner und führ's mit treuem Muth,
Wie sein's geführt vor Sempach der Schultheiß Niklas Gut."

Der Alte faßt die Fahne, sein Blick zum Himmel steht,
Sonst bebt sein Arm, wenn leitend er hinterm Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den starken Schaft er hebt!
Wie ihm, gleich Sonnenadlern, vom Mund die Rede schwebt!

„Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willst du's, dann hält so sicher, ein fester Felsenthurm,
Mein schwacher Arm die Fahne, und es zerschellt der Sturm.

Du willst nicht, daß sich beuge dem Purpur unser Knie,
Deß Knie vor dir sich neiget, der kniet vor Menschen nie.
Soll unsrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerstampfen ihr Gebein?

Soll unser Enkel hungernd einst kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?
Soll frech sein Troßbub schlagen in unsrer Greise Gesicht,
Am Boden zerrn ihr Schneehaupt? O Gott, das soll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide und bleib' mir treu, mein Schwert,
So treu wie sich die Sense dem Schnittersmann bewährt!
Erst zweimal hast du mähend dein Tagewerk bestellt,
Doch Murten hieß und Granson der Doppelernte Feld.

Du heilig Banner, flattre stets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einst von den weißen Firnen!
O steig' in unsre Thäler, Freiheit, du himmlisch Weib!
Du bettest ja auf Alpen so gern den Wonneleib."

So sprach der greise Wohlleb. Wie jung sein Herz er fühlt!
Wie ihm die rauschende Fahne die heiße Stirn' umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm segnend auf?

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Thal jetzt niederklingt,
Und wie ein Gemsenjäger von Fels zu Felsen springt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht so roth wie Blut,
Und auf dem Gotthard mählich erlischt die Opfergluth!

Zwei Tage.

Vor Fraſtenz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer,
Im weitem Halbmondkreise, vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was steigst du von deiner Alpen Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Fraſtenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun."

Jetzt stürzt in die deutschen Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allüb'rall Speer an Speer!
Der Schweizer knirscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd spricht:
„Seht, wie sich des Windhunds Schwanze am Igelbalg zerſticht!"

Da scholl ein Ruf urplötzlich, wie ein Auferstehungslied:
„Dank dir, verklärter Schatten, Arnold von Winkelried!“
Du winkst, ich hab's verstanden! Auf, Schweizervolk, mir nach!“
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Schaaren brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windet's um die Brust,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Todeslust,
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht statt des Banners im Wind sein weißes Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusammen mit starker Hand,
Drein taucht er seinen Busen, gesprengt ist die Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüst'ge Schaar,
Doch Heinrich Wohlleb's Leiche dazu die Brücke war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des Schmiedes Herd;
Der Schwerter Streiche sausten mit tosender Gewalt,
Wie's oft im Forst von tausend derb treffenden Aexten schallt.

Sonst wenn im Wald gehaun wird, schont man der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräftig keime;
Nicht also thaten die Schweizer bei Fraxtenz im Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung ob alt.

Knöring, der greise Eichbaum, sank hier durch Schwertesstreich,
Ilsing, die junge Ceder, so schön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen Schaar
Inmitten der blut'gen Ebne, die erst ein Hochwald war.

Es deckt die weite Fläche ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königsärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag statt welker Blumen verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Prieſter aber betend ſtand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schaar,
Drauf als ſich All' im Illſtrom vom Blute die Hände gereint,
Begruben ſie mit Thränen im Feld ſo Freund als Feind.

Ihr ſaht wohl einſt Schloß Dorneck, die Rieſenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der Becher ſchwingt!
Seht jetzt die ſtille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürſtenbergers Heer
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Senſenglanz,
Und ſingend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntetanz!

Der deutſche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrod!"
Ei doch, ihr ſtolzen Ritter, ſpart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl ſelber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh iſt das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch ſeht, wie blank ſie glänzet, und hört, wie rein ſie klingt!

Ha! Schwert, du biſt die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild'!
Du Schweizervolk auch ſparteſt die Münze heute nicht,
Manch deutſcher Träger ſtürzte wohl unter des Erzes Gewicht.

Wer iſt's, der dort vor Allen durchs Schlachtgedränge brauſt,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an ſtöhnende Fichten ſauſt?
Es kämpft ſo kühn begeiſtert ein Freier nur! O nein!
Das iſt der Fürſtenberger, der ficht vor ſeinen Reihn.

Im flatternden ſchwarzen Mantel, mit einem Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis;
Das iſt von Zug der Dechant. „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieſer Friſt!“

Sonſt ſchwang er nur den Wedel, geweihten Waſſers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll.
Ha, wie er's Schwert jetzt ſchwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das iſt der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Dort ſteht ein blutender Krieger auf Leichenhügeln muthig,
Wie auf dem Fels die Eiche, vom Morgenrothe blutig!
Ein Schweizer nur kämpft alſo, ein Schweizer iſt es nicht!
Das iſt der Fürſtenberger; hei, wie ſo gut er ficht!

Horch, wie das Horn ſo gräßlich des Zuger Hirten ſchallt!
Sturm, Sturm! ruft wilden Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zieleſt weit und gut!
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt ſchon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer ſchwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltеſt dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit geſpaltnem Haupte ſinkt Einer auf den Grund,
Seht, ſelbſt im Tod ſchwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln ſterbend: ein Schweizer iſt's! O nein!
Der Fürſtenberg iſt's, lachend in Schmerz und Todespein.

„Ihr ſchweizeriſchen Schnitter, ihr ſchneidet bis aufs Blut!
Ihr ſchweizeriſchen Dreſcher, ihr dreſchet derb und gut!“
Er ſtöhnt's und ſtirbt inmitten der Leichen ſeiner Schaar,
Im Tod noch treu ihr Herzſchild, wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter ſchon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Aufs öde wüſte Saatfeld blickt ſtill das Abendroth,
Die Schnitter aber ſchweigend verzehren ihr Veſperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus, das iſt der Freiheit Scheune,
Da hänſte ſie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einſt der erſte Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Erſteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

O Dorneck, ſchönes Dorneck, wie biſt du mir ſo werth!
Der Sänger iſt nun wieder ſo gern zu dir gekehrt.
Du ſelig Pärchen unter der ſchattigen Lindenwand,
O ſieh noch lang ſo ſelig aufs ſchöne, freie Land!

Zwei Leichen.

Zwei theure Leichen liegen im Schweizerland zumal,
Die ein' im Feld bei Fraſtenz, die andr' in Dornecks Thal!
Allbeide edel, doch haben ſie ſonſt wohl nichts gemein
Als blut'ge Herzenswunden und ew'gen Schlaf allein.

Der eine ſchien geſunken als ſtarker Felſenthurm,
Der kühn im Sturm geſtanden, doch auch geſtürzt im Sturm;
Sein Herz, nun welk und fühllos, ein ausgebrannter Vulkan,
Einſt herrlich, flammenſtrahlend! Tod dem, der's wagt zu nahn!

Der Andr' ein uralter zertrümmerter Altar,
Drauf einſt die Opferflamme gelodert rein und klar:
Sein Herz das milde Abbild der Sonn', ein Regenbogen,
Der Bogen iſt erloſchen, die Sonne hinüber gezogen.

Dem ſchließt ein Weib das Auge, und ihre Thräne rinnt;
Dieß Weib, iſt's nicht die Freiheit? Es iſt des Greiſes Kind!
Die Herzen ſeines Volkes, die ſind ſein Todtenbuch,
Die freie Heimaterde, die iſt ſein Leichentuch.

Doch Jener, unbetrauert, verlaſſen und allein!
Wer drückt ihm zu die Augen, wer wird ihm Thränen weihn?
Blieb nichts ihm treu? O ſehet, ſein traurig Schlachtroß dort
Scheucht ihm vom Haupt die Raben, die ungeduldigen, fort.

Wie Kön'ge ſtolz war dieſer und war doch nur ein Knecht,
Frei jener wie kein König, doch eben ſchlecht und recht;
„Dort liegt Wohlleb!" Der Schweizer zeigt's, ruhmerröthend, euch,
„Und hier der Fürſtenberger!" Da bebt er und wird bleich.

Ein Käſtlein, drein die Freiheit gern ihren Brautring legt,
Das ſcheint der Sarg des Einen, der ſolche Worte trägt:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und ſein Saſſe ſtehn beid' in Gottes Hand."

Der Sarg des Andern aber ſchien eines Fürſten Schrein,
Voll bunterkaufter Juwelen, drauf grub dieß Wort man ein:
„Dem König war mein Leben, die Seele Gott allein,
Mein Herz den Frau'n ergeben, die Ehre nur blieb mein."

O Ehre, Fürſten, Frauen! ha, gebt ihr ſolchen Lohn?
Speiſt ſelbſt auf Grabesſteine, o Welt, du deinen Hohn?
Schlaft ſanft, ihr Zwei! Ihr aber, die ihr noch jetzo wacht:
An weſſen Stelle lieber ſchlieft ihr die ew'ge Nacht?

Freiheit.

Wer iſt's, der Mayen bringen die blut'ge Kunde mag
Von all der Seinen Tode am unheilſchwangern Tag?
Pirkheimer[23] iſt's, der muthig als kühner Streiter ficht
Mit Schwert und ſcharfer Feder für Wahrheit, Recht und Licht.

Wie nahm der Fürſt die Kunde? Wohl war's ihm herbe Pein?
Wohl wird er weinend klagen, verzweifeln gar? — O nein!
Die Eule kreiſcht wohl wimmernd, wenn ſie der Pfeil durchdringt,
Der Königsſchwan, auch todtwund, der ächzt nicht, ſondern ſingt.

Zu Koſtniz ſtieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See ſo ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!
Der Mond blickt ſanft ins Aug' ihm, als ſpräch' er ihm ans Herz:
Ich habe ſchon belauſchet viel größern bittrern Schmerz!

Die Wellen ſpielen ums Schifflein, als flüſterten ſie ihm zu:
Wir trugen ſchon ſo Manchen, der elender als du!
Ums Haupt ihm koſen die Lüfte, als weht' es im Schmeichelwind:
Wir haben ſchon getrocknet manch herbe Thräne lind!

Und als der Fürſt des Morgens zu Lindau ſtieg ans Land,
Da ſchmiegte ſich das Frührоth um ſeiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Aetherthron:
Ich habe wieder geröthet viel bleiche Wangen ſchon!

So hell und licht wie Mondſchein, und wie die Lüfte klar,
Und wie der See ſo ruhig nun Mayens Seele war;
In ſeinem Herzen tagt es wie lichte Morgenſtund',
Er neigt ſein Haupt am Strande und küßt den deutſchen Grund.

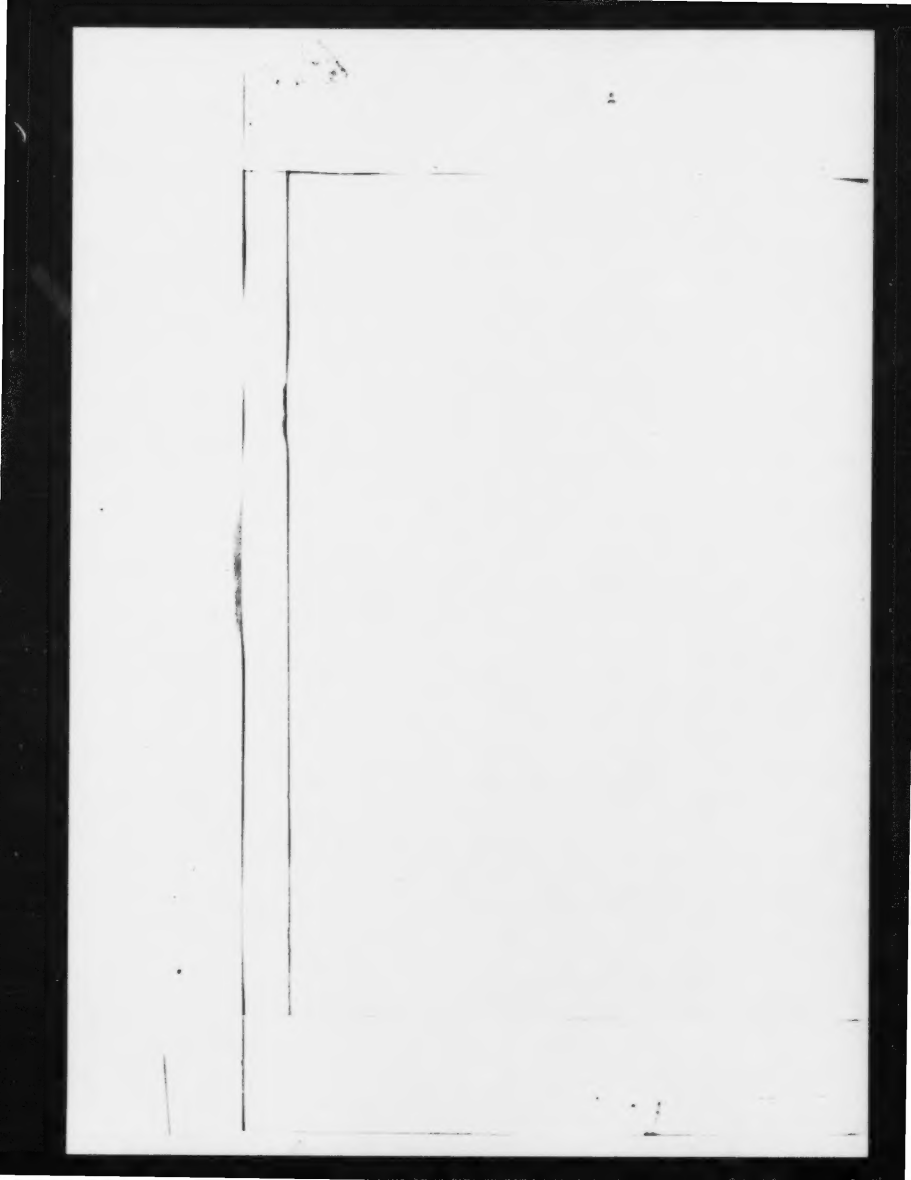
Vor ſich die Schweizerberge ſieht glanzverklärt er ſtehn;
So hat manch Fürſt und Sänger ſie ſeither noch geſehn.
Heil jedem edlen Fürſten, Heil ſeinem Volk auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig ins Antlitz ſchauen kann!

Wo aber ſind die Sieger, die Schweizer hingeflohn?
Wo lagern jetzt die Helden? was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied, das brauſend dem Preis der Freiheit brennt?
Wo banten ſich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fiſcher hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf felſiger Bahn;
Ihr braucht nicht weit zu ſchauen, ihr ſeht die Helden ſchon!
Rings freie Luft und Erde, das iſt ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchſe kracht im Wald,
Die Senſen klirren im Thale, des Aelplers Horn erſchallt,
Dort Länten der Alpenheerden, fern Abendglockengetön!
Das iſt das Lied der Freiheit! Klang je ein Lied ſo ſchön?

Muth, Wahrheit, Treu' und Liebe und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das iſt die heil'ge Sieben im lichten Farbengeflecht,
Das iſt der Regenbogen, deß Leuchten ewig brennt
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheitsmonument!



Der Streit am Grabe.[28]

1503—1505.

Der Schatz zu Burghausen.

Der Herzog Jürg von Baiern lag auf der Todtenbahr',
Kein Fürstenhut lag höhnend auf seinem greisen Haar,
Kein Sohn hat segenflehend dem Kranken ins Aug' geblickt,
Kein treues Weib dem Todten die Wimpern zugedrückt.

Wem sollen nun die Lande die Huldigung ernenn?
Wer wird sich zu Burghausen des Fürstenschatzes freun?
Horch, Schild und Schwerter rasseln! Ist das sein Todtensang?
Seht, erzgewappnete Schaaren! Ist's der Leidträger Drang?

Albrecht von Baiern faßte des Todten Fürstenhut:
„So war's wohl auch sein Wille! Wem stünd' er auch so gut?"
Rupprecht der junge Pfalzgraf stürmt gen Burghausen an:
„Und hab' ich nur den Pelz erst, — hol' ich den Hut auch dann."

Doch König Matzens Herold, der rief den Streitern zu:
„Legt nieder eure Waffen! Stört nicht des Todten Ruh!
Nicht gab die Friedenssatzung zum Spielball ich dem Reich,
Drum ruf' ich vor den Thron euch zum friedlichen Vergleich!"

Zu Mazens Füßen senkte Albrecht den Fürstenhut:
„Vor euren Thron, mein Richter, leg' ich mein Recht und Gut."
Doch Rupprecht zu Burghausen lacht in den Bart hinein:
„Laß doch die eitlen Schwänke, du armes Königlein!"

Im Schatze zu Burghausen steht gülden Schrein an Schrein,
Drin blitzen Goldgeschmeide und farbig Edelgestein,
Und rings aus lautrem Silber steht, gleichsam wie zur Wacht,
Der Chor der zwölf Apostel in riesenhafter Pracht.

„Willkommen, ihr edlen Herren!" sprach zu dem Chor Rupprecht,
„Doch dünckt mir, eure Sendung erfüllt ihr ziemlich schlecht;
Der Herr gebot euch: Ziehet in alle Welt hinaus!
Ihr aber hütet seit Jahren gemächlich schon das Haus.

Drum will ich jetzt euch senden, treu eures Meisters Wort,
Zu pilgern und zu pred'gen hinaus nach Süd und Nord!"
Zum zweiten Märtyrtode, in flackernd Flammengebraus
Ließ er die Zwölfe werfen und prägte Münzen draus.

Er sandte dann die Blanken hinaus in alle Ferne,
Ei, wie sie kräftig pred'gen! Wie hört man sie so gerne!
Als sie an Kuffsteins Pforte nur leise pochten an,
Gleich hatte Pinzenauer sie gastlich aufgethan.

Der Veste goldne Schlüssel sandt' er Herrn Rupprecht dar:
„Mein Fürst, ihr seid mir wahrlich ein Schlösser wunderbar!"
Da sandt' auch starke Mannen Böheim, das Land der Kraft:
„Für dich schwirrt unser Degen und unsrer Lanzen Schaft!"

Da kam der Henneberger: „Mein Arm gehöre dir!"
Da nahn die Leuchtenberger: „Dir flattert unser Panier!"
Und wie zu Petri Zeiten in Zions heil'gen Schooß,
Von nah und fern wallfahrtet es jetzt in Rupprechts Schloß.

„Heran nun, Max und Albrecht, ihr Streiter kühn und gut!
Den warmen Pelz hat Ruprecht, nun holt er sich den Hut!“
Ei, trotz'ger Graf, ob sicher auch heut vor Mazens Macht,
Kommt doch ein andrer Feldherr, an den du nicht gedacht!

In allen Landen Sieger, blieb unbesiegt er noch,
Sein Schloß ein hölzern Häuschen, unüberwindlich doch,
Er blickt dich an, er küßt dich, und du bist nimmer roth;
Der Feldherr, der dich fällte, der Feldherr heißt der Tod!

Wer ist an Ruprechts Sarge der Mann mit grauem Haar?
Man möchte meinen, er selber knie' an der eignen Bahr',
So grimm und trotzig blickt er und ballt die Faust mit Macht;
Nur scheint's, als hab' ihn Kummer gealtert über Nacht.

Das ist des Pfalzgrafs Vater. Jetzt sprang er auf und wand
Das Schwert dem todten Sohne rasch aus der kalten Hand:
„Ach! nimmer deine Wangen, dein Schwert doch färb' ich roth!
Auf, auf, mir nach, ihr Krieger, der Ruprecht ist nicht todt!“

Die Böhmerschlacht.

Es sank im fernen Westen die Sonne allgemach,
Da sah sie stehn zwei Lager im Feld vor Mengesbach;
Da sah sie auch zwei Gletscher ein schönes Thal umstehn,
Die rollend, donnernd morgen als Lavinen niedergehn.

Still wie Karthäuserklausen lag eins der Lager dort,
Gerüstet stehn die Schaaren, doch tönt kein hörbar Wort.
Zwei Männer wallen prüfend ernst durch die stillen Reihn,
Max scheint der Männer einer, der andr' Albrecht zu sein.

Im andern Lager drüben, da ging's gar luſtig her,
Da ſang es, und da klang es, als ob's juſt Faſtnacht wär';
Der Eine ſchleift am Schwerte, der Andre ſchnarcht dazu,
Der Dritte koſ't ſein Schlachtroß: o wärſt mein Schätzel du!

Der Pfälzer ſaß beim Weine, der Böhme lag beim Bier,
Da ſah durch ſchwarze Wolken der bleiche Mond herfür;
„Wie der hent blinzelt droben, der weichliche Rumpan,
Faſt wie ein zartes Mägdlein, das Blut nicht ſchauen kann!"

„Ja, Blut gilt's morgen, Brüder!" — „Stoßt an, auf Böhmens Heil!" —
„Drei deutſche Memmen freſſ' ich!" — „Vier nehm' ich auf mein Theil!" —
So ſchrien die wilden Zecher und ſtießen an mit Macht,
Es klirrten laut die Becher weit durch die ernſte Nacht.

Und höher wallt' im Oſten der Mond nun allgemach
Und ſah die beiden Lager im Feld vor Mengesbach,
Sah fern auch ruhn zwei Brüder in ſüßer Schlummerluſt;
Des Einen Dolch ſteckt morgen dem Andern in der Bruſt.

„Ihr böhmiſchen Muſikanten, wohlan, ſpielt auf zum Tanz!"
Da drehten ſich die Zecher im luſtigen Wirbelkranz.
„Horch, horch! Trompet' und Trommeln!" — „Ihr Narrn, was fällt euch ein?
Wer krächzt da mit Trompeten ſo läppiſch zum Flötenreihn?"

Und wieder, horch! Ein Mörſer, laut donnernd, kracht im Feld!
Da ſprang der alte Pfalzgraf empor in ſeinem Zelt:
„Wohl kenn' ich dieſe Stimme, 's iſt Mazens Nachtigall;
Die ſingt ihr Lied im Vollmond! Das weckt mit ſchmetterndem Schall!"

Die Mörſer donnerten lauter, und Schwerter praſſeln drein:
Wir wollen euch Eins ſingen und muſiziren fein!
Und „Max und Albrecht“ ruft es, und immer tiefer bricht's
Herein ins wirre Lager, wie Schrecken des Weltgerichts.

Drin ſtrömt es aus den Zelten und rennt nach Schwert und Schild;
Sankt Nepomuk, zu Hülfe! Sankt Wenzel, ſei uns mild!
Der Eine ſtatt des Helmes nimmt raſch vom Herd den Topf,
Der Andre zerſchlägt die Geige am erſten beſten Kopf.

Doch wüthend focht der Pfalzgraf, für Zwei hieb er im Kreis!
Führt wohl des Sohnes Schatten den Arm dem Heldengreis?
Jetzt ſammelt rings ſich wieder ſein kühnes Kriegsvolk dicht,
Wo Böhmen je noch kämpften, fehlt's auch an Hieben nicht.

Wer liegt dort unterm Roſſe, umraſ't vom Lärm der Schlacht?
Hilf Gott, das iſt der König, von Speeren rings umwacht!
Wer bahnt, ein Rettungsengel, zu ihm ſich mit dem Schwert?
Herr Erich iſt's von Braunſchweig, von Kampf und Sieg verklärt!

Die Mörſer ſchweigen mählich, Staub wirbelt durchs Gefild,
Da ſchlug der Fürſt gerettet empor die Augen mild;
Albrecht und Erich ſtanden jetzt frohentzückt vor ihm,
„Wir ſiegen!“ riefen Beide mit freudigem Ungeſtüm.

Da drückte ſeinem Retter der König mild die Hand:
„Siehſt du den Stern des Morgens dort fern am Himmelsrand?
Ihm gleich, als holden Boten, ſah ich dich rettend kommen,
Drum mag im Wappenſchilde ſein leuchtend Bild dir frommen.“

Der Morgenſtern ſtieg höher im Oſten allgemach,
Die Lager ſah er nimmer im Feld vor Mengesbach,
Doch wohl zwei Gletſchertrümmer, die ein ſchönes Thal verheert,
Und auch zwei Bruderleichen, gefällt durch Bruderſchwert.

Max vor Kuffstein.

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Riesenwall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie ein Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Kuffsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand.
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spöttischer Vogel, sieh dich nur weislich vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!"
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag;
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er praffelnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh.
„Geduld!" rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu."

Drei Wochen ſchon entſchwanden. — Max hielt im Zelte Raſt,
Schon lud zu ſeinem Mahle der Hunger ſich als Gaſt.
Verſprach er nicht, zu ſenden den Gaſt an Kuffſteins Thor?
Man muß ja ſelbſt erſt kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was ſoll es ſein?
Sieh, Hirt' und Heerden ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau läßt grüßen und ſchickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag."

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend ſchon ſein Herzſchlag bis durch den Panzer klang;
Da ſandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!"[27]

Der König ſtatt des Zepters faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt ſo gut er beide mit ſichrer Meiſterhand!
Zu Throne ſaß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft ſo reich!

Die Mauern Kuffſteins wanken, wo ſeine Kugel traf,
Der Weckauf, ſtatt zu wecken, ſingt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus ſchlug grimmig ins ſtarke Bollwerk drein;
Hurrah! die Rieſenwände laut donnernd ſtürzen ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, ſo zart und blendendweiß,
Wie die zwei erſten Blüthen, entkeimt dem Frühlingsblick,
Doch ernſt und finſter weiſet der König ſie zurück.

Und wieder, ſieh: hernieder wallt aus der Feſte Thor
In feierlichem Zuge ein ernſter Männerchor,
Ein Heldenbild, ein düſtres, der Pinzenau voran,
Umwallt vom ſchwarzen Barte, in ſchwarz Gewand gethan.

Ha, wie auf Marens Stirne ſich finſtre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach deſſen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'ſten Krieger bebten, ſo ſahn ſie ihn noch nie,
Mit ſcheu geſenktem Auge und ſchweigend ſtanden ſie.
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreiſe nach,
Wie tief im Forſt das Echo von einem Wetterſchlag:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod ſei der Schurken Lohn!
Wie ſteht das Bußkleid ſchmählich dem aberwitzigen Hohn!
Wer für ſie fleht, ich ſchwör' es, dem ſchreibt es meine Fauſt
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm ſauſt!"

„„Mein Fürſt, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längſt modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib.
Mein Kleid und Herz, ſie deuten mir beid' ins Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.""

So ſprach der Pinzenauer, nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Maren ſtand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

„„Auf euer Heil, mein König! O daß ihr's tief erwägt,
Wieviel es heißt, wenn Einer, deß Haupt zum Block ihr legt,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf euer Heil!""
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genoſſen folgten ihm treu in Tod und Leben.
Schon ſah man mild Erbarmen des Königs Blick umſchweben,
Schon will ſein Herz begnad'gen, ſein Eid verwehrt ihm's nur,
Und insgeheim verwünſcht er den argen, böſen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst!“ rief Erich von Braunschweig unverzagt,
„Mag euer Zorn mich treffen, doch sei dieß Wort gewagt!
Hinweg, ihr blutigen Schergen, und wahrt die Beile fromm,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern glomm.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block das eigne Haupt!“

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt ihm die Hand und stürzte ihm an die Brust zugleich:
„„Gepriesen sei, mein Erich, dein edles biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!““

Nächst Kufstein steht ein Kirchlein, Ainleffen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Eilfen zum Grabmal Max geweiht.
Einst, als in Tyrol er wieder, erzählt' ein Bauernknab',
Er habe jüngst den König gesehn dort knien am Grab.

Als Max zur Heimat siegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vor'm Thron ein Dichterlein
Und bracht' in tiefster Ehrfurcht, in einem Lorberstrauß
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und Purlepaus.

Das Friedensfest.

Zu Köln, da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Mittler vereint das Friedensband;
Genügen will's nun Jedem, was früher ihm zu schlecht,
Burghausen nimmt der Pfalzgraf, den Fürstenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Luſtbankett den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernſte die heitre Freude gern,
Gleichwie man Trauermale mit Roſen gern umheckt
Und auf den ernſten Altar viel luſt'ge Ampeln ſteckt.

Da gab es Tanz und Lieder und ſchalkiſch Mummenſpiel
Und Poſſen ſonder Ende und Jubeln ſonder Ziel.
Die zwei verſöhnten Fürſten, verſchlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich ſcherzend, den buntbewegten Schwarm.

Hervor nun zu den Beiden trat aus dem Mummenzug
Ein flinker Ganymedes, der zwei Pokale trug:
Es war die eine Schale von Golde, rein und klar,
Ein hohler Todtenſchädel jedoch die andre war:

„Ihr Herrn, mag euch ein Becher vielleicht nach Wunſche ſein?
Ein Naß füllt beide Schalen: Wein, klarer ſüßer Wein!
Nur das Gehäus iſt ungleich, doch euer iſt die Wahl!"
Da faßten beide Fürſten zugleich den Goldpokal.

„Ei, hätt' ich faſt gewettet, ihr wählt den Schädel euch!
Sonſt iſt's doch eure Art ſo!" Er ſprachs und verſchwand ſogleich.
Und wollt ihr's nicht verrathen, ſei's im Vertraun geſagt:
Kunz war es, der vor Fürſten ſolch kühnes Wort gewagt.

Darauf im Heroldsſchmucke zu ihnen trat ein Mann,
Der König war es ſelber, wohl ſah man's bald ihm an,
Mit einer farb'gen Schärpe ſchmückt er die Fürſten beide,
Drauf ſtand ein Doppeladler und ſolcher Spruch in Seide:

„Nicht iſt mit zweien Häuptern begabt der deutſche Aar,
Auf daß ein Haupt das andre zerfleiſch' und morde gar!
Daß er ſchon fern erſchaue die nahende Gefahr,
Dazu hat Deutſchlands Adler ſein Doppelaugenpaar!"

Der letzte Sieg.

1513.

Der Fürſtenbund.

Zwei Bundesheere lagern bei Terouanne im Feld,
Dorthin hat ihre Zelte Franzoſenhaß geſtellt;
Ha, wie da Englands Banner die Lüfte züngelnd leckt,
Und Deutſchlands Doppeladler die mächt'gen Flügel ſtreckt!

Der Rhein trennt Deutſch' und Franken. Ei, Deutſcher, welch Wunderpferd
Trug kühnen Sprungs hinüber dich und dein Racheſchwert?
Haß war der kühne Springer, das ſchwarze Flügelroß!
Und weiter fliegt nur Liebe, die Taube mit grünem Sproß.

Ein Meer trennt Franken und Britten. Wer hat die Brücke geſpannt,
Drauf Englands eh'rne Heere hinziehn ins Franzenland?
Haß nennt ſich der Brückenmeiſter, der bändigt Strom und Belt,
Und Größ'res baut nur Liebe, ſeht ihren Dom, die Welt!

Vor's Lager hinaus luſtwandelt der Völker Fürſtenpaar,
Heinrich, der junge Britte, und Max, ſchon grau von Haar;
Vor ihren Blicken dehnt ſich, wie 'n See, ſo weit und glatt,
Die Ebne von Terouanne fernhin bis Guinegat'.

Talbot ſchritt neben Heinrich, als hätt' am Himmelszelt
Sich Mars, das blut'ge Sternbild, zum hehren Mond geſellt;
Kunz von der Roſen wallte zur Seite ſeinem Herrn,
Wie mit dem Sonnengotte der heitre Morgenſtern.

Max blickte ringsum ſinnend; da ward ſein Herz ſo weich:
„Wie iſt im Leben Alles ſo alt und neu zugleich!
Hier kämpft' ich vor dreißig Jahren, — es war mein erſter Sieg!
Hier führ' ich morgen die Schaaren, — wohl wird's mein letzter Sieg!

Seht dort der Veſte Bollwerk, die Warten, Thurm und Thor
Und hier die weiten Fluren, noch iſt dieß Alles wie vor;
Der Luft und Erden Antlitz iſt noch wie's damals war,
Nur größer ward der Kirchhof, und bleicher ward mein Haar.

Und doch, wie anders Alles! Manch neu Geſchlecht entſtand,
Der Herbſt hat oft gemähet, der Lenz beſät das Land,
Die Luft hat geſtürmt und geſäuſelt, die Sonn' erloſch und ſchien,
Der alte Haß nur ſchreitet noch durchs Gefilde hin!"

Da fiel ins Wort ihm Heinrich: „„Vergiß die Liebe nicht!
Sie iſt's, die unſre Arme zu feſtem Bunde flicht;
O laſſe fort ihn dauern in ferne ew'ge Zeit!"
Da drückte Max ans Herz ihn: „Ja, Bruder, in Ewigkeit!"

In feierlichem Schweigen ſtand jetzt das Fürſtenpaar,
Es ſchwieg der ew'ge Aether, ſo tief und blau und klar,
Es ſchwiegen rings die Fluren, ſo eben und ſo weit,
Gleichwie ein ſtummes Echo des Wortes: Ewigkeit!

Denkt euch in den Dom, wo leiſe des Hochamts Orgel verhallt
Und feierlich beim Sanctus wie Frühlingsſäuſeln wallt.
Nun nieſ't dazwiſchen Einer, daß tief der Dom erbebt!
Wohin iſt die Verklärung, die zu den Sternen ſchwebt?

So zuckt jetzt Kunz und blinzelt und zieht die Stirne kraus,
Gern drängt' er's noch zurücke, umsonst, es muß heraus!
Da schüttelt er laut klingend den Schellenhut am Haupt:
„Ihr Herrn, laßt mich doch hören, wie alt ihr mich wohl glaubt!"

„„Zu alt, zweibein'ge Thorheit, um je zu werden klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt genug!""
So schnarrte Kunzen grimmig der derbe Talbot an,
Doch freundlicher und milder sprach König Heinrich dann:

„Auf das Geweih dem Hirsche, dem Gaule auf den Zahn,
Dem Menschen schrieb aufs Antlitz Natur sein Alter an;
Kind! schrieb sie auf die Stirne, Mann! auf die Wange dir,
Liegt Wahrheit in der Mitte? Sprich, Freund, wem glaub' ich hier?"

Drauf Kaiser Max mit Lächeln: „„Spricht unser Sprichwort wahr,
So soll der Mensch sich ändern nach jedem siebenten Jahr;
Doch du, seit ich dich kenne, bist immer Narr geblieben,
Drum mein' ich stets, du zählest der Jahre noch nicht sieben.""

„Ei, wie ihr schmeichelt! Ich zähle mehr als zweihundert doch!
Die Bünde von Blois und Cambray, die überlebt' ich noch!
Geschlossen ward doch jeder auf volle hundert Jahr'!
Und jetzt macht ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar!"

Guinegate.

Schon stehn die Bundesheere in Schlachtenreihn gestellt,
Und Frankreichs Macht genüber auf Guinegate's Feld.
Da schnallt sich Max vom Haupte des blanken Helms Gewicht
Und tritt mit raschem Schritte vor seine Schaar und spricht:

„Kennt ihr noch dieses Antlitz, ihr Krieger unbesiegt?
Zwar hat's die Zeit gebleichet, und Sorg' in Furchen gepflügt.
Fragt aber diese Fluren, bekannt ist's ihnen doch!
Fragt jene Männer drüben, bei Gott! sie kennen's noch.

Noch wird vor ihrem Anblick dieß Antlitz nimmer blaß,
Noch sieht dieß Aug' in ihres mit altem Muth und Haß:
Und wenn der Kranz des Sieges dieß greise Haupt belohnt,
Schmückt er das Haupt gleich herrlich, sei's grau nun oder blond.

In der Unsterblichkeit Denkbuch schreibt, Brüder, heut euch ein,
Des Feindes Blut soll Dinte, euer Schwert die Feder sein!
Bleib du, mein Schlachtschwert, heute auch treu und unbesiegt,
Wie du schon oft als Pflugbeil das Feld des Ruhms gepflügt!

Und du, mein treues Kampfroß, du treuer Streitkumpan,
Oft hast du mich getragen auf heller Siegesbahn,
Hab' Dank, und trag' noch einmal, zum letztenmal den Greis
Ans Ziel der blutigen Rennbahn! Schon glänzt und winkt der Preis!"

Und als der deutsche Kaiser sich schwang zu Roß hinan,
Jauchzt rings im Heer Begeist'rung: Heil, Maximilian!
Sieh da, empor am Himmel zieht düstres Wolkengrau,
Umschattend rings die Erde und bergend des Aethers Blau.

„Ha, Brüder, seht, der Himmel gibt selbst das Zeichen euch,
Vertheilend zwischen den Kämpfern so Licht als Schatten gleich;
Drum auf! Es frommt der Schatten bei schwülem Kampfesmühn,
Zieht heimwärts einst der Sieger, mag wieder die Sonn' ihm glühn!"

Trompeten schmettern jauchzend, und vorwärts stürmt das Heer,
Die Fahnen flattern drüber wie Möven über'm Meer,
Das Reitergeschwader stürmet, eng an einander geballt,
Und Fußvolk, wohlgeschirmet vom Hellebardenwald.

Ha, wie der Arm des Kaisers herumsaust nimmermatt,
Gleichwie der Tänzer zur Fastnacht des Tanzens nie wird satt!
Wie hoch den Mähnennacken sein Roß empor da wirft!
Wie, gleich des Tigers Zunge, sein Schwert vom Blute schlürft!

Und vorwärts, immer vorwärts strömt unaufhaltsam das Heer,
Die Franzosen spornen die Rosse und schleudern weg die Wehr
Ei, wehrt ihr Söhne Frankreichs euch doch um euren Balg!
Hat euch das Schwert in die Scheide geleimt vielleicht ein Schalk?

Zuschauend stand Herr Kunze auf einem Hügel fern:
„Einmal im Leben säh' ich doch eine Schlacht so gern!
Drum bin ich hergeklettert; doch ach, Gott sei's geklagt,
Denn seh' ich recht, ist's wahrlich nur eine Hasenjagd!"

Die Mörser donnern seltner, es schweigt der Waffen Klang,
Anstatt des Schlachtrufs jubelt der Hörner Siegesgesang,
Staubnebel hüllt den Franzmann und seine Schande ein,
Und jauchzend ruft der Deutsche: Glückauf, der Sieg ist mein!

Das war der Tag, wo Deutscher und Britte die Hand sich bot
Und Frankreichs stolzen Nacken trat in den blutigen Koth!
Die Schlacht doch heißt die Spornschlacht noch bis zum heut'gen Tag,
Weil, statt des Schwerts, der Franzmann da nur der Sporen pflag.

Als Max sich schwang vom Sattel, stürzt todt dahin sein Pferd,
Und als er's fügt zur Scheide, zerbirst sein altes Schwert,
Als sprächen Beide mahnend: das war dein letzter Sieg!
Und auch das Herz rief ahnend: das war dein letzter Sieg!

Da lächelt Max in Wehmuth: „Die treue Pflugschaar brach,
Der Ackergaul verröchelt, des Pflügers Arm ist schwach;
Den Acker blutigen Ruhmes pflüg' ich wohl nimmermehr,
Sei nur am ewigen Lenztag mein Feld nicht saatenleer!"

Als heim die Schaaren ziehen mit Sang und Siegeslust,
Sinkt Marens Haupt, tief sinnend, sanft nieder auf die Brust,
Da bricht aus Wolken wieder der Sonne Strahlenglanz,
In seinen grauen Locken nickt still der grüne Kranz.

Die Wallfahrt.

Nicht fern von Terouanne hebt sich ein stattlich Schloß,
Da saß nun Max beim Mahle, mit ihm manch treuer Genoß,
Von Dendermond' der Abbas, des Kaisers alter Freund,
Und Hofmann, Narr und Krieger saß da gar froh vereint.

Die waren just gekommen vom heitren Jagen heim,
Da ward erzählt manch Waidstück, da klang manch Waidmannsreim,
Mit lust'gen Jägerschwänken ward reich das Mahl gespickt,
Auf längst verdautes Wildpret aufs Neu' der Spieß gezückt.

Horch! horch! da tönt ein Liedlein vom Grund des Thalesstegs,
Wie Wallfahrtspilger pflegen zu singen unterwegs,
Dazwischen klingt ein Glöckchen zum Schlosse sanft herauf,
Daß Max von seinem Sitze fuhr leise horchend auf.

Da stieß Herr Kunze ängstlich am Arm den Nebenmann:
„Stoßt schnell, um Gotteswillen, die Gläser zum Vivat an,
Damit es übertäube dieß Teufelspsalmodein,
Denn hört Herr Max solch Glöcklein, gleich treibt's ihn hinterdrein."

Da klangen die Becher zusammen so hell und grell mit Macht:
„„Hoch lebe der tapfere Sieger in Guinegate's Schlacht!""
Den drohenden Finger lächelnd hebt Max gen Kunz empor,
Sein Antlitz still verneigend dankt er dem Jubelchor:

„Ihr ehrt den Sieg im Sieger, jedoch vergeßt drob nicht
Des Starken, der ihn ſpendet und für uns Schwache ficht:
Seht, Pilger ziehn fromm ſingend dort gegen Sankt Alban,
Drum meint' ich, Freund und Brüder, wir ſchließen dem Zug uns an."

Da ſprach Kunz von der Roſen: „Verzeiht, ich kann kaum gehn!
Als ich von jenem Hügel der Schlacht jüngſt zugeſehn,
Hab' ich vom langen Stehen das rechte Bein verſtaucht,
Auch hat der Dampf des Pulvers mein Aug' faſt blind geraucht."

Stallmeiſter Emershofen hob nun halb grämlich an:
„Erlaubt nur, daß ich früher die Pferde ſatteln kann;
Denn wenn zu Fuß wir gehen in Jägerſtiefeln und Sporn,
Verwickeln wir uns ſchmählich in Buſchwerk, Gras und Dorn."

Aus ſeiner rechten Taſche zog drauf der Abt ein Buch:
„Die Wallfahrt widerrath' ich! Leſ't hier den weiſen Spruch;
Da heißt's: post prandium pausa: nach Mittag ſollſt du ruhn,
Nec sta, nec mea sine causa: und höchſtens ein Schläfchen thun."

„Ihr Herren," ſprach der Kaiſer, „ei, laßt doch euren Schwank!
Hat man denn je vernommen, daß wer vom Beten krank?
Wer trabte je zu Roſſe ins Gotteshaus hinein?
Dir, Kunz, frommt juſt die Wallfahrt, da heilt vielleicht dein Bein."

Entblößten Hauptes wallte Max aus der Schloſſes Thor,
Mit herbverzognen Mienen folgt der Genoſſen Chor
Und ſchließt den flatternden Fahnen der Prozeſſion ſich an
Und wandelt pſalmodirend zum Dörfchen Sankt Alban.

Manch ſchönes Goldſtück hatte dem Pfarrherrn Max verehrt,
Als aus der Kirche wieder er vom Gebet gekehrt,
Der Alte lallte dankend: „Bei Gott, nie ward geſehn
Solch hohes Feſt, ſo lange Sankt Albans Mauern ſtehn."

Schon glomm am Abendhimmel der Mond mit bleichem Strahl,
Da ging es in die Schenke zum würzigen Abendmahl,
Da drehte sich manch Pärchen im bunten Wirbelreihn
Bei Dudelsack und Fiedel, bei Zither und Schalmein.

Was gab's da schöne Mädchen, hei, hei, und dreimal hei!
Wie flogen da die Schürzen, wie guckten die Bursche dabei!
Trotz seiner Sporen tanzte der Emershof, daß es stob,
Ha, wie sein Arm der Dirnen geschlanke Hüften umwob!

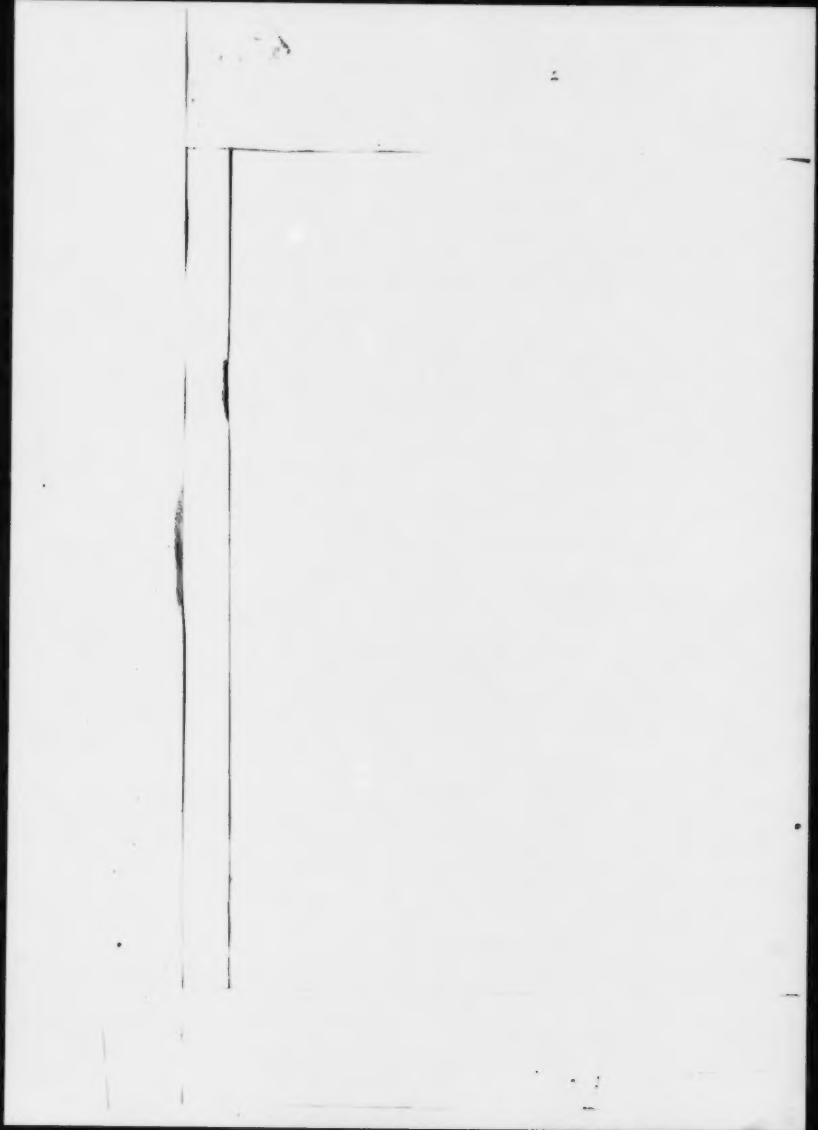
Trotz lahmen Beinen poltert Kunz mit dem Fuß den Takt,
Trotz böser Augen schielt er nach mancher hübschen Magd
Und trinkt Bescheid dem Abbas: „Hui! Pater, trinkt doch aus!"
Der aber brummt sein Sprüchlein und schreitet aus dem Haus:

„Hm, hm, post coenam stabis: des Abends sollst du stehn,
Aut mille passus meabis: wohl auch dich sonnen gehn."
Aus seiner linken Tasche zieht er den Rosenkranz
Und wackelt auf und nieder im fahlen Mondenglanz.

Max aber lehnt dort sinnend in einer Eck' allein,
Ins lustige Leben und Treiben sieht lächelnd er hinein
Und denkt in stiller Sehnsucht zurück, gar weit und fern,
Am klaren Jugendhimmel steht hell sein Liebesstern.

Max in Augsburg.

1518.



Einzug.

Es hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten!
Die Stelle, wo ihm Liebes begegnet auf seinen Fahrten,
Bezeichnet ihm schon ferne ein heitrer, heller Stern,
Wie ihn gesehn die Weisen einst ob der Krippe des Herrn.

Wie bist du, Stern, so funkelnd ob Augsburg mir zu schaun,
Wie Treu' im Blick der Männer, wie Huld im Aug' der Fraun,
Wehmüthig Leuchten sendend den Tagen, die vergkommen,
Ein süß Verheißen streuend auf Tage, die noch kommen!

Max sprach's zum Kreis der Treuen, die mit ihm fröhlich ritten,
Das Lechfeld lag vor ihnen, die liebe Stadt inmitten.
„Was blinkt dort durchs Gehölze, als ob's ein Lager wäre?
Wohl gar der Egypterherzog mit seinem Zigeunerheere?"

Herr Kunze darauf erwidert: „Wenn recht mein Auge sah,
Wohl lagert Herzog Amors Zigeunervölklein da:
Doch scheint's nicht fest im Wandern, die Füßchen sind schon wund,
Was Wunder? Fahrende Fräulein ja lagern dort im Grund!

O seht das seltne Lager! Die Lanzen sind Nadelspitzen,
Als Schilder, gehängt an Bäume, rings Spiegel und Spiegelchen blitzen,
Viel Pfeile in braunen, blauen und schwarzen Köchern der Augen,
Als grob und leicht Geschütze die Zungen und Züngelchen taugen!

Und hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten,
Mußt' ihnen zum Kometen dein heller Stern entarten
Als des Profoßen Ruthe, im Zorn ob Augsburg lohend,
Unsüßen Abschieds mahnend und böse Rückkehr drohend!"

Da faßt der Fräulein eines des Kaisers Zügel leise:
„Gestatt' in deinem Schutze, Herr, uns die Heimatreise,
Heimführe die Töchter wieder dem weisen Magistrat,
Die Schwestern seinen Söhnen, die Kinder der Vaterstadt!"

Da klammerten sich die Mägdlein an Bügel ihm und Zaum,
An Mähn' und Schweif des Rosses und an des Mantels Saum.
Der Kaiser läßt's geschehen, er denkt nur still bei sich:
Euch wird mein Purpur schützen, mein graues Haar schützt mich!

So ritt der Zug von dannen. Herr Kunz ritt hinterdrein
Und trieb ein buntes Denken, zu laut fast mocht es sein:
„O Max, du seltner Jäger! Sieh, was sich für Vöglein fingen,
Dir, lustig zappelnd und flatternd, in Garn und Roßhaarschlingen!

O Max, du seltner Gärtner! Schmückst du zum Rosenturnei
Des Zelters Schweif und Mähnen mit Blumen bunterlei?
O Max, du seltner Kaiser! Welch Prachtgewand ist dein!
Das wird ein Balgen der Pagen nur um die Schleppe sein!"

Am Thor stehn Volk und Rathsherrn. Seltsam Gefühl beflog
Sie All', nun mit den Mägdlein einher der Kaiser zog:
Es wallt um sie, wie schirmend, sein Mantel faltig, weit,
Wie All' uns hält umschlungen die Allbarmherzigkeit.

Max und Dürer.[28]

Fürſt, Troßbub, Ritter, Gauner durchwimmeln Augsburgs Gaſſen,
Im Saal die Rathsherrn zankend und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr ſolches heißen? Reichstag war's deutſch genannt.

Max ſah vom Fenſter düſter aufs tolle Gewühl im Frei'n,
Da trat in ſchlichtem Wammſe ein Mann gar ſchüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meiſter Dürer!" rief Max ſo freudig ſchnell,
„Wie kommt die Kunſt zum Reichstag, nach Babel mein Apell?"

„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,"
Erwidert drauf der Meiſter, „laßt freundlich es geſchehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei;
Hell ſtrahlend wie ſein Urbild, doch auch ſo wahr und treu."

Der Kaiſer faßt wehmüthig des Künſtlers Hand und ſpricht:
„Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willſt du die Landſchaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, ſo magſt du meinen? Wohlan, gern ſei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinſel, Leinwand und Farbenſchrein:
„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiſer, ſeht nicht ſo finſter drein."
Starr auf die graue Leinwand iſt Marens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Aſche, auch grau wie dieſe Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Naſ' und Blick,
Der Kaiſer ſinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht ſie wieder, als ob ſie der Spiegel wies,
Die ungeheure Naſe, die ſich ſo oft ſchon ſtieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

„Seht da den ganzen Menschen, dieß alte treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem' und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört er, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So ſprach der Fürſt. Ins Auge ſchaut er dem ſchlichten Mann
Und ſieht ihn milden Blickes wohl lang und ſchweigend an,
Blickt dann aufs eigne Bildniß, geſchmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt ſtill, wie Einer, der lieber weinen wollt'.

Abſchied.

Max wollt' aus Augsburg reiten. Doch iſt's beſtellt nicht gut,
Wenn auf die Fahrt dem Reiter Spornſtiefel fehlt und Hut,
Die ſtahlen ihm Augsburgs Frauen, daß er noch bleiben ſollt';
Er löſt mit einem Tänzlein ſie aus dem Gefängniß hold.

Max ritt aus Augsburgs Thoren. Doch iſt's beſtellt unlieb,
Wenn aus der Stadt du ritteſt, dein Herz doch drinnen blieb!
So zog er traurig die Straße durchs weite Lechfeld fort
Bis zu der grauen Säule, Rennſäule heißt ſie dort.

Da hielt er an die Zügel und wandte raſch ſein Pferd,
Zur Stadt noch einmal blickend, die ihm vor Allen werth:
„Mein treues, ſchönes Augsburg, da liegſt du im Morgenlicht!
Die Trauer meiner Seele ahnſt du, die Heitre, nicht.

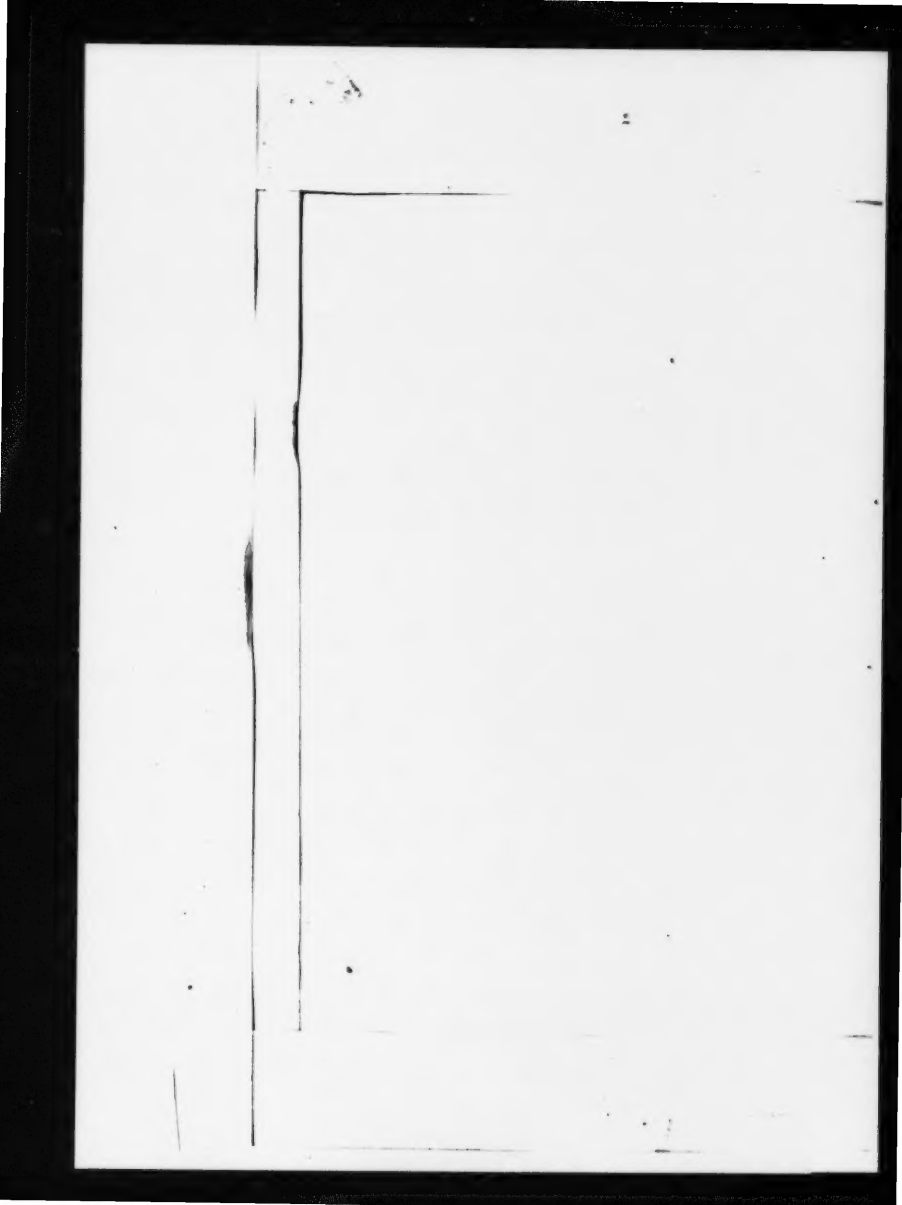
Du ahnſt nicht, daß ich ſegnend zu dir noch niederblicke,
Und kannſt ihn nicht erwidern, den Gruß, den ich dir ſchicke,
Gleichwie das Kind im Schlummer wohl nimmermehr es ahnt,
Daß erſt an ſeinem Bette der Vater ſegnend ſtand."

Und feierlich dann ſchlug er dreimal das Kreuz vor ſich:
„Lebwohl und Gottes Segen, mein Augsburg über dich!
Er lohne deine Liebe und deinen treuen Sinn!
Er ſchütze deine Mauern und all' die Frommen drin!

Wir ſehn uns nimmer wieder, ſo leb' denn ewig wohl!
Viel Treue harren meiner im ſchönen Land Tyrol!
Drum traure nicht, mein Auge, erhell' dich, Angeſicht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt, traun, ſo übel nicht!

So möcht' ich einſt auch wandeln ins ſtille Geiſterreich
Und, heitern Muthes ſcheidend, ihr Vielgeliebten, von euch,
Zum Kreis der Lieben wallen, der dort, mein harrend, ſpricht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt ja ſo übel nicht!"

Der Fürst.



Uebergang.

Auf eines Berges Rücken hoch ſteht ein Cederbaum,
Kein zweiter zeigt den Blicken weitum ſich in dem Raum,
Es ſchaut fern in die Lande des Rieſen Kraftgeſtalt,
Sein Stamm: ein Berg am Berge, ſein Laub: ein ganzer Wald.

Tief in den Aether greift er mit grünen Armen empor,
Als wagt' er's anzupochen kühn an des Himmels Thor,
Als Schleier nimmt er Wolken, die er im Flug geraubt,
Und ſetzt die goldne Sonne als Krone ſich aufs Haupt.

Das Frühroth, ſeinen Diener, ſieht man zuerſt ihm nahn,
Um mit dem Purpurmantel den Leib ihn zu umfahn;
Und erſt, wenn's mild beim Scheiden den letzten Gruß ihm bot,
Des Purpurs ihn zu entkleiden beginnt das Abendroth.

So ſtehſt auf deinem Berge, du ſtolzer Cederbaum,
Gewaltig, herrlich, aber — allein im weiten Raum!
So, Fürſt, aufragſt im Leben du kronumglänzter Mann!
So ſtandſt auch du im Leben, Held Maximilian!

Horch, majestätisch rauschen der Ceder Zweig' empor,
So hehr ist's zu belauschen, wie ernster Geisterchor,
Wie eines Jahrhunderts Kunde so mächtig rauscht's weitum,
Daß feierlich in der Runde jed' andres Lied nun stumm.

So möge nun auch schweigen, o Max, mein Lied davon,
Wie du dein Volk gelenket von deinem Kaiserthron.
Denn wer auch wollte lauschen dem schüchternen Gedicht,
Wenn eines ganzen Volkes Gejubel jauchzend spricht?

Die Saiten mögen verschweigen manch hohe Herrscherthat,
Wie sich die Völker neigen vor dir im Völkerrath,
Wie herrlich stolz du glänzest in der Juwelenkron',
Und wie doch stille Demut das schönste Juwel davon;

Und wie auch dein Haupt nimmer verschont des Sturms Geschoß
Und doch kein Blättlein krümmte vom Kranz, der es umschloß:
Denn oft mag mehr es wiegen, erworbne Lorbeern wahren,
Als zu den alten Siegen noch neue Kränze paaren.

Nicht bat'st du um die Krone zu Rom nach altem Brauch,
— Ha, sollte Cedern stützen der Pfaffenkäppleinstrauch? —
Du hast, den Blick nach oben, sie selbst aufs Haupt gepreßt,
Der Himmel sprach den Segen, und sie stand schön und fest.

Doch, Bischof Roms! fest halte die eigne Tiar' am Haupt,
Denn sieh, schon tos't der Windstoß, der sie gar leicht dir raubt,
Im Staub wird er sie rollen, nicht fern ist mehr die Zeit,
Und dem verlornen Hütlein nachläuft die Heiligkeit.

O M[illegible], dir hieß nicht Ketzer der Mann aus Sachsenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohne befreit der Christen Heer!
Der Tod ist Papst uns Allen, unfehlbar ist nur der!

Die stolze Lilie Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbaren Mond geschmückt,
Und wie ein Leu der Wüste im Schatten der Ceder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Sankt Marcus Leu geschmiegt.

Der Herrscher Schläfen kränzte nun wieder des Friedens Band!
Das Demantschwert erglänzte dem Recht in mächt'ger Hand,
Der Kunst erhobst du wieder den halbverfall'nen Altar,
Und um den Lorbeer schlangst du den Oelzweig dir ins Haar.

Dieß Alles muß verschweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dieß Lied, dieß hohe, dieß Lied der Ewigkeit,
Auf deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!

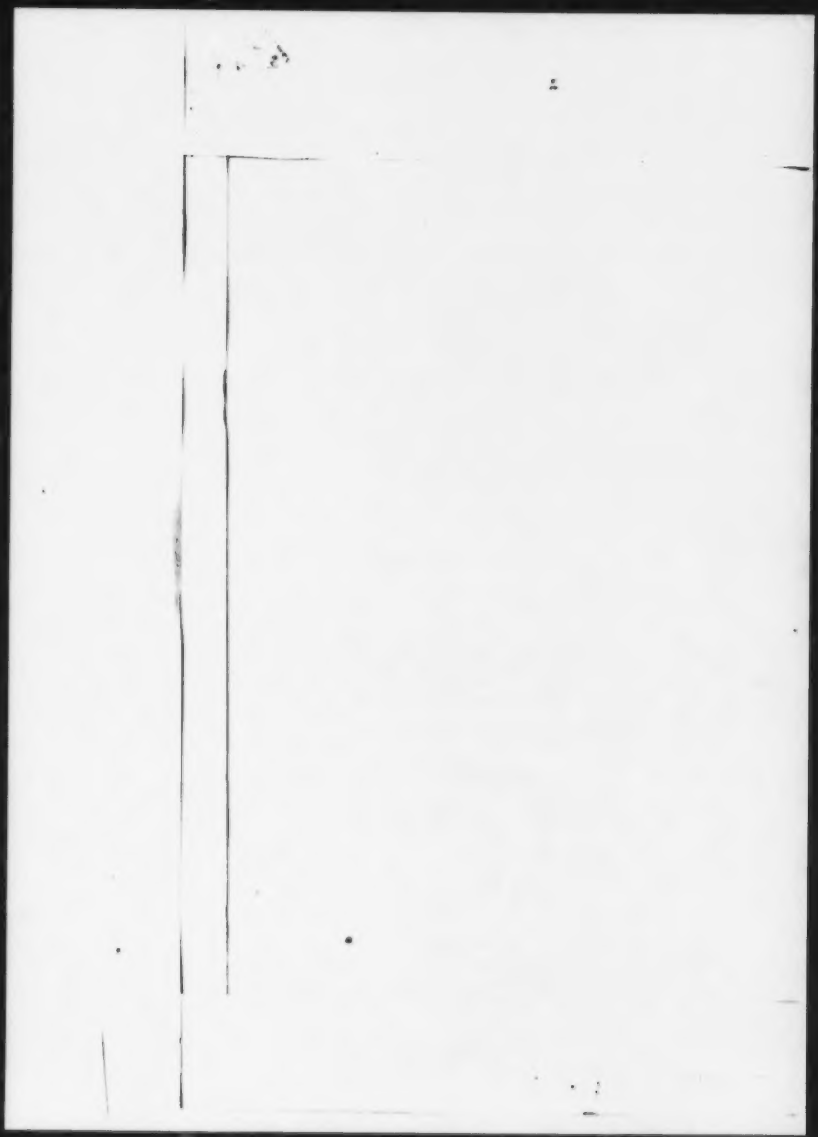
Als Schrauben dieser Leier nahmst Demantkronen du,
Wohl tausend Königssärge, die gaben das Holz dazu,
Dran hast du Zepter an Zepter als goldne Saiten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband.

So singt die Zeit zur Leier manch uralt ewigen Sang,
Der leiseste der Töne Lawinendonnerklang!
Clio sitzt ihr zu Füßen und schreibt, was jene singt,
Und eins der schönsten Lieder ist, Max, das von dir erklingt.

Dir, königliche Ceder, nah' ich mit stillem Gruß
Und lege meine Harfe an deines Stammes Fuß;
Da soll sie ruhn und schweigen, ein todter Liederschwan,
Von deinen grünen Zweigen umrauschet und umfahn.

Doch wenn der Blitz einst wetternd in deine Wipfel fährt,
Und, deinen Stamm zerschmetternd, dein Haupt zur Erde kehrt,
Dann auch beginnt's zu dröhnen durch alle Saiten bang,
Der Harfe letztes Tönen singt deinen Grabgesang.

Heimkehr.



Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem Felsenstück
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit still gesenktem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht dein Ohr?
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubelchor!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!
Die graunmlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhin schweifend durchs weite Tyrolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen Grün
Und sehn mit schwarzen Aeuglein ihn traut und furchtlos an:
Du thust uns wohl kein Leides, du alter kranker Mann!

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und Seidenband
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner Hand:
„Leb' wohl, du luft'ge Zierrath, verweh' nun durch die Luft!
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Thales Gruft!

Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Weidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreun die welke Brust;
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod der grimme Scharfschütz, deß zielend Rohr mir gilt."

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt' er auf das Sammtbett die Glieder, müd' und lahm:
„Heda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein
Dort den kristallnen Becher mit bestem Rheinfallwein."

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund:
„Hinweg dieß saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein."

Max nippt am zweiten Becher und wirft ihn, zornerglüht,
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:
„Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank?"

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duftigen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durchs Kristallhaus gleich flüssigem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
„Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus giftigem Unkraut ihn Satan selbst gebraut."

„Beim Himmel!“ rief kopfſchüttelnd der Kellermeiſter drauf,
„Kein edleres Gewächſe ſproßt' je am Rheinſtrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! Wie hell er blinkt und blitzt!
Der iſt vom beſten Faſſe, darauf die Katze ſitzt.“

Max aber murmelt leiſe: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein iſt gut und edel, der Trinker nur iſt ſchlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Chriſti Leib und Blut!“

Und ſinnend ſchritt der Kaiſer nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein prächtiges neues Haus,
Nun will er ſich's beſehen, ob ſchon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackern Meiſter der Bau gefördert ſei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann ſcheltend aus:
„Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenſchaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, gemieden vom Tagesſtrahl!“

Der Meiſter zog das Käppchen: „Erhabner Herr, verzeiht,
Kein ſchöner Haus, Gott ſtraf' mich, ſteht in der Chriſtenheit!
Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung feſt wie Felſen und leicht wie Laubendach.“

Da lispelt ſtill der Kaiſer: „Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geſchlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Luſt nicht ſchaun,
Drum eine beſſre Wohnung will ich mir ſelber baun.“

Drauf winkt er einen Schreiner ganz insgeheim zu ſich:
„Auf, Meiſter, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichenſarg dann ein,
Und bringt zur Burg mir heimlich den fertigen Todtenſchrein.“

Den Sarg ſtellt Max zum Bette, wenn Schlaf ſein Aug' beſchlich,
Und mußt' er auf die Reiſe, den Sarg nahm er mit ſich;
Oft liſpeln leiſe fragend die Höflinge ſich zu,
Was wohl für Schätze berge die ſeltne Eichentruh'.

Einſt ſaß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und ſprach mit dumpfer Stimme ins dunkle Haus hinein:
„Ei, vielgereiſter Ritter, die Herberg' winkt dir ſchon,
Ei, thronenreicher Kaiſer, ſieh hier den letzten Thron!

In dich, du Haus des Todes, begraben und verſenkt
Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geſchenkt!"
Was rings an edlen Schätzen manch ſchmucker Schrein verbarg,
Faßt er nun bitter lächelnd und ſenkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel und Kron' und Edelſtein,
Und goldne Kett' und Zepter verſenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der ſchwere Eiſendeckel fiel donnernd auf die Truh'.

Aufſprang ergrimmt der Kaiſer und wandte ſich zurück,
Da ſtand Kunz von der Roſen vor ihm mit ſieh'ndem Blick,
Doch Max ſtand flammenängig und rief in Zorneshaſt:
„Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gaſt!"

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie ſchnitt dir durch die Seele der größte, herbſte Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,
Und wie dem grauen Burſchen die Bruſt von Seufzern ſchwillt!

Der Kaiſer ſieht ihn weinen, er ſieht's mit innrer Qual,
Durch ſeine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünſcht er und rief's nun gern zurück
Und ſtürzt an Kunzens Buſen mit feuchtem Wehmutblick:

„Vergib! Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn Alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, der Thau, der Trank ihm gibt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel! kann nimmer lange stehn."

Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der alte Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

Abfahrt von Innsbruck.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
Lebt wohl, lebt wohl! Nach Oestreich will ich nun sterben gehn!

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!"

Die Fluth umrauscht das Schifflein, und schnell vor Marens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewaltige Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Heerden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Thale, von Fluthen rasch getrieben,
Die, sprühend, an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebendiges, heitres Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit lustigem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüstige Schiffe, wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Marens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen
Und lehrt's, in Drang und Nöthen sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern, schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Marens Ohr.

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf?

Das Vermächtniß.

1519.

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt
Von Kriegern und von Rittern und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiser hingebeugt,
Zum welken, zitternden Arme sein greises Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angesicht,
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürstengrüften Standbilder still und stumm,
So steht an Maxens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei solcher Trauer? die lustige Rose da?
Im Herzkelch froher Rosen lauscht manche Thräne ja![29]

Da stand der kühne Frundsberg, vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da stand, die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Karl, des Kaisers Enkel, stand schön und blühend da,
Sein finstrer Blick schon jetzo stets nur zu Boden sah.

Da stand der Dietrichsteiner,[30] das Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie Keinen mehr,
Deß Geist, gleich Zwillingssternen, gewallt mit Maxens Geist,
Deß Herz, ein heiliger Tempel, nur Maxens Bildniß weist.

Der Kaiser, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß' ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
„O Herr," so klingt die Antwort, „rief einst der Tod mich ab,
Sei mir zu euren Füßen vergönnt ein einsam Grab!"

Aufrichtet sich der Kaiser und lächelt mild und nickt
Und fühlt von Kraft noch einmal sein innerst' Mark erquickt,
Noch einmal flammt sein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Busen tönt nun sein Wort hervor:

„Fried' ist's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es sehnt sich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich trunknen Auges vor seiner Wohnung stehn
Und durch krystallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht stolzer Wappenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf schwarzem Grund allein,
Das ist der Menschheit Wappen, das soll mein Sargschmuck sein!

Nach Neustadt führt die Leiche dann still im Trauerwagen,
Den frommen Bürgern sollt ihr mein letztes Grußwort sagen;
Dort stand einst meine Wiege, dort soll mein Sarg auch stehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind so schön!

In Neustadts Burgkapelle, hart unterm Altarstein,
Soll dann, bestreut mit Asche, versenkt mein Leichnam sein,
Daß grad' ob meinem Herzen die Priester opfernd stehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Lande fort,
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimatlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! —

Du aber, Karl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes ſpricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblaſſen lügt,
Und weh dem ſchnöden Antlitz, das noch erlöſchend trügt!

Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir ſchon,
Dir, Nächſtem meines Stammes, leg' ich aufs Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod ſie überbringſt,
Wie du ſie aus den Händen des Todes nun empfingſt.

Wohl Mancher hat's vergeſſen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlaſt!
Wohl meint der Thor, ihn preſſe die plumpe Wucht der Kron',
Doch ſchwereres Gewicht iſt's: der Menſchheit Fluch und Hohn!

Leicht trug ich meine Krone, ſie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, ſie bedeckt es mit grüner Lorberzier;
Denn Kraft und Recht und Glaube war Loſung meiner Zeit,
Mein Schwert und Herz, die ſtanden als Kämpfer treu im Streit.

Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter roſten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geiſt wird Kämpfer ſein;
Ein ſchlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronſitz der Mönche Fürſt zu Rom.

Ein neuer Dom ſteigt herrlich in Deutſchland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heiligen Streiter Chor,
An ſeinen Pforten möge der Spruch des Weiſen ſtehn:
Iſt's Gottes Werk, wird's bleiben, wo nicht, ſelbſt untergehn!

Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächſt zur Gluth,
Zur rieſigen Feuerſäule, rothlodernd faſt wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellpraſſelnd himmelan!
Ein himmliſch Feuer zündet kein irdiſch Haus euch an.

Geläutert ſchwebt aus Gluthen dann der Gedank' ans Licht
Und ſchwingt ſich zu den Sternen! O hemm' im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke ſein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

Doch auf des Lebens Höhe wirſt du dann ſelig gehn,
Wirſt ruhig ſchaun, wenn leuchtend die Opferflammen wehn,
Wirſt ruhig ſchaun, wenn Herzen und Welten Nacht umſtrickt,
Und vor ſich ſelbſt das Leben im wilden Kampf erſchrickt.

Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich aufs Haupt dir auf
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsſchlag, dein Wort ſoll Segen ſein!

Geſegnet ſei durch Stärke, geſegnet ſei durch Kraft!
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lawinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie ſei's, die menſchlich edel auch deinen Buſen ſchwellt!

Geſegnet ſei durch Milde! Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnſchweiß kühlet, als Mond um Gräber ſchwärmt,
Sie ſei's, die menſchlich edel auch deine Seel' erwärmt!

Geſegnet ſei durch Weisheit! Sie, die gebaut die Welt,
Dieß morſche Rieſenbeinhaus, und es zuſammen hält,
Daß es zugleich als Wiege noch ſchaukl' ein neu Geſchlecht,
Die Weisheit ſtrahle leuchtend ins Haupt dir Licht und Recht!

Geſegnet ſei durch Liebe! Sie, die als Taub' im Flug
Als grünen Zweig vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Roſenkette von Herz zu Herz ſich ſchwingt
Und als demantne Feſſel Menſchheit und Gott umſchlingt;

Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens ſchlägt
Und auf dem Schutt des Weltalls einſt ſteht mit Gott allein,
Die Liebe zieh' auf ewig ins Herz dir flammend ein!

Und dein Geſchlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen beſchwingt,
Ein Herbſt voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch, ihr Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu ſalben, den frommen Prieſter kommen!
Einſt ward's gesalbt, daß minder die ſchwere Kron' es preſſe,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypreſſe."

Held Theuerdank.[31]

Schon ſtrahlt auf alle Lande das Frühroth hell und warm,
Da lehnte Max im Sammtſtuhl, ein Buch hielt er im Arm;
Das Buch war's ſeiner Thaten, genannt der Theuerdank,
Der Spiegel ſeines Lebens, ſein eigner Schwanenſang.

Er lieſt in ſeinen Thaten! — Der Engel, der geſandt,
Die Augen ihm zu ſchließen, ſchwebt ſchon gen Oeſtreichs Land.
Er lieſt in ſeinen Thaten! — Ihr Fürſten, blickt nun her,
Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu ſterben ſo wie der.

Er lieſt, wie Junker Fürwitz oft an des Abgrunds Rand,
In Flammen und in Fluthen zur Kurzweil ihn geſandt,
Und wie der Meuchler Unfall aufs Sturmmeer ihn geſetzt,
Den Fels auf ihn geſchleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

Er lieſt es, ſieht nach oben und preiſt der Gottheit Kraft,
Die Noth, Gefahr und Drangſal ſo ſiegreich weggerafft,
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
Geſund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er lieſt nun fort, wie Neidhart, der arge böſe Greis,
Ihm gern vom Haupt geriſſen ſo Kron' als Lorberreis
Und Heere gen ihn ſandte, gewaltig zu Roß und Schiff,
Den Gifttrank für ihn miſchte und Meucheldolche ſchliff.

Er lieſt's, greift an den Buſen und preiſt des Menſchen Kraft,
Die herrlich ſich bewährte im Kampf der Leidenſchaft,
Sie, die im Streit der Herzen ſein großes Herz ließ ſiegen
Und in dem Streit der Schwerter ſein Schwert nicht unterliegen.

Fort lieſt er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,
Es nahn der Jugend Bilder in Schaaren, dicht gereiht,
Die alten Kampfgenoſſen entſteigen froh der Gruft,
Und Morgenroth umhaucht ſie, Freiheit und Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrthenzweig,
Steht vor dem Kaiſerjüngling Prinzeſſin Ehrenreich;
Da glänzt das Antlitz Marens hell wie des Morgens Strahl,
„Maria!" ſchluchzt er leiſe, — „Maria!" verhallt's im Saal.

Es glüht ein mildes Lächeln auf ſeiner Wang' empor,
Und eine helle Thräne bricht aus dem Aug' hervor;
Es hat ſich ſtill zum Buſen ſein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knieen mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; ſo ſaß er regungslos,
Das Denkbuch ſeiner Thaten lag offen in ſeinem Schooß.
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm ſtand,
Klar hing die letzte Thräne an ſeiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im Kreis
In feierlichem Schweigen um den entseelten Greis. —
Seht, wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich verklärt
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für Oesterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Thäler stehn,
Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der Aar!

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Da tönt ein Liedlein täglich in dumpfem Klang heraus,
Der greise Meister singt es in früh'ster Morgenstund',
Uralt und silberhaarig aus welkem zitterndem Mund.

Mehr denn ein halb Jahrhundert ist wohl seither verrauscht,
Seit diesen Sang der Morgen zum erstenmal belauscht;
Zwei Leben hat zum Ziele seither geführt die Zeit,
Der Bürgerpflicht war eines, dem Thron das andre geweiht.

Bunt war die Bahn des Königs, kein Tag dem andern gleich,
Nun sonnenhell, nun stürmisch, bewegt und thatenreich;
Einförmig steht die eigne der Meister vor sich schweben,
Kennt wer sein heutig Handeln, der kennt sein ganzes Leben.

Da trat herein zur Werkſtatt ein trüber düſtrer Mann:
„Auf, Meiſter! Marens Leichnam kam heut aus Wels hier an,
Horch, wie ihn Glockenläuten und Prieſterſang begrüßt!
Raſch für die Kirche bauen ſollt ihr das Trauergerüſt.“

Der Schreiner thürmt die Balken als Leichenbühn' hinan,
Vom ſelben Holz ſtand fertig ein Wieglein nebendran,
Die Späne ſtäubten ſprühend, und Säg' und Hammer klang,
Dazwiſchen tönt im Takte des Meiſters alter Sang:

„Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob ſchiffend, hinkend, reitend, All' hin ins Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch!“

Epilog.

1829.

„— Alles in der Welt vergeht,
Ausgenommen die Ehr bleibt stät."

Theuerdank.

Im Abendroth glüht herrlich Tyrols Gebirg und Flur,
Ein Hochamt hier zu feiern scheint heute die Natur,
Als Chor smaragdner Säulen seh' ich die Berge ragen,
Die auf den Silberhäuptern die blaue Kuppel tragen.

Des Stroms, der Quellen Rauschen, Geläut' und Jubelsang
Scheint durch den Dom zu brausen als heiliger Orgelklang
Des Gluthgewölkes Purpur als Baldachin zu beben,
Und hell als Strahlenhostie der Sonnenball zu schweben.

Gen Innsbrucks blanke Mauern hatt' ich den Schritt gewandt.
Jetzt trat ich in die Kirche, zum heiligen Kreuz genannt,
Vor mir stand Maxens Grabmal aus Erz und Marmelstein,[32]
Drauf glomm durch farbige Fenster der Abendsonnenschein.

Wohl ruht im fernen Neustadt sein Leib, wie er's gewollt,
Doch frommer Sinn des Enkels hat diesen Bau gezollt
Dem Ruhm des letzten Ritters, den eine Kron' geschmückt,
Dem Ruhm des letzten Fürsten, den Rittersinn beglückt.

Die Kunſt, die mit Begeiſt'rung und Liebe Max geſchirmt,
Sie hat zu ſeinem Denkmal die Säulenſchaar gethürmt,
Mit Bildern ſeiner Thaten den Sarkophag umgeben
Und ſo den Tod vermählend, gepaart mit ewigem Leben.

Aus reichen Marmorbrüchen Carrara's ſind geſchlagen
Die Steine, die als Stufen den Katafalk hier tragen,
Voll Ernſt und heiliger Milde kniet Maxens Bildniß oben,
Und für ſein Volk noch betend, hält er die Händ' erhoben.

Und Helden aller Zeiten und Könige mancher Länder
Umſtehn im Kreis das Grabmal, gehüllt in Erzgewänder,
Noch jetzt voll Kraft und Wohlklang, wie einſt ihr Arm und Herz!
Erſtarrt iſt unverwelklich ihr Lorber ſelbſt zu Erz.

Ihr Helden ernſter Miene, was hat euch herberufen
Zur feierlichen Runde an dieſes Denkmals Stufen?
Wollt ihr die ewigen Zeugen von Maxens Ruhme ſein?
O dann entweicht! Er ſelber iſt ſich genug allein!

Wollt ihr ſein Grabmal ſchirmen als treue Wächterhut?
In ſeines Volkes Mitte ſchläft ſolch ein König gut!
Ihr ehernen Hochgeſtalten, Stamm der Vergangenheit,
Wollt ihr Gericht wohl halten ob unſrer neuen Zeit?

Soll ich euch Rede ſtehen? Soll ich hier Kläger ſein?
Der Sohn die Mutter ſchmähen? Laut ſchwör' ich's, nein, o nein!
Ans Herz will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihren Zügen ſchwelgen, in ihren Armen liegen!

Wir lebten ſchöne Tage, von Ruhm und Glück verklärt,
Wir haben edle Fürſten, der ewigen Palme werth!
Wir lauſchen hohen Sängern im deutſchen Liederhain,
O würd' ich werth, zu ſchreiten dereinſt in ihren Reihn!

Und ſelbſt die alte Freiheit, wir ſahn's, wie ſie erſtand!
Zwar war ſie längſt begraben, lang in den Sarg gebannt,
Doch aus den Grabesbanden hat ſie ſich aufgerafft:
Da ſie als Geiſt erſtanden, focht ſie mit Geiſterkraft!

Sie kämpfte hier auch herrlich in den Tyrolergaun,
Da ward zum Schwert die Pflugſchar, um Feſſeln zu zerhaun,
Das Lodenwamms zum Panzer, zur Burg jed' Halmendach,
Der Hirt empfing am Schlachtfeld den heiligen Ritterſchlag.

Und Friede ward's dann, Friede, wie keiner je wird blühn,
Weil auch in ſolchem Kampfe die Erde nie wird glühn.
Doch wo ſind all' die Blüthen, die damals ſich verjüngt?
Wo ſind die reichen Früchte, die uns der Friede bringt?

Nur einzeln, ſparſam ſprießen ſie hier und dort hervor,
Statt daß ganz Deutſchland ſtünde im vollen Segensflor,
Ein Lenz voll üppiger Blüthen, dem Früchte ſich vermählen,
Ein Herbſt voll goldner Früchte, dem auch nicht Blüthen fehlen!

Träg' unterm Baum des Lebens liegt unſrer Zeit Geſchlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiſer, halb König und halb Knecht;
Da liegt und ſchläft es reglos und ſcheint ſich nur zu regen,
Um ſich zur andern Seite zu neuem Schlaf zu legen.

Ob's ſtürmt, ob's licht, ganz ſorglos, geſchützt vom ſchattigen Baum,
So ruht's und pflückt die Früchte der reichen Aeſte kaum,
Träg' über ſeinem Haupte rollt düſtrer Wolkenzug,
Und dumpf und langſam klappert der Eulen matter Flug.

Erſchallt, Poſaunen der Wahrheit, damit es anerwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes, erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze am meiſten wirkt und ſchafft,
So wirk' und walt' im Frieden des Menſchen Schöpferkraft!

Begeist'rung, Himmelstochter, laß' dich zur Erde nieder
Und schwing' ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Dieß schläfriglahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit!

Den Dämon mit dem Antlitz aus starrem Stein geprägt,
Der träg' im gleichen Takte die Hände klatschend schlägt,
Ob nun der Fürsten Bester dem treuen Volk sich zeige,
Ob ein geschminkter Gaukler die Bretterbühn' besteige!

Ihr edlen deutschen Fürsten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberstab, den schönen, Lieb' und Vertraun genannt!
Ein Volk, das für den Fürsten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürsten nach seinem Blut und Leben!

Ihr edlen deutschen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort: Vertraun!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opfergluth entzündet,
Die Menschen an die Götter, an Fürsten Völker bindet!

Der reiche Baum des Friedens wird herrlich Wurzeln schlagen,
Und doppelt fest wird Liebe den Bau der Throne tragen,
Durchs Land, von Herz zu Herzen wird Eintracht segnend gehn,
Und an des Landes Marken wird Kraft und Treue stehn.

Auf Feldern blüht dann Segen, in Städten rauscht der Fleiß,
Die Ström' und Straßen führen der Müh' und Arbeit Preis,
Und drüberhin, als Zeichen der hohen Göttergunst,
Wölbt sich der Regenbogen der Wissenschaft und Kunst.

Deß wollen sie uns mahnen, die ehernen Kraftgestalten,
Im Dome hier versammelt, ein streng Gericht zu halten:
Auf andrer Bahn als ihrer führt uns zwar Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets Eines: Recht, Seligkeit und Licht!

Und würdig, traun, ist Deutschland des seligsten Geschicks,
Und werth bist du vor Allen, o Oestreich, solchen Glücks!
Mein Oestreich, dessen Boden ich hochbegeistert küsse,
Und das ich, freudigen Stolzes, mein Vaterland begrüße!

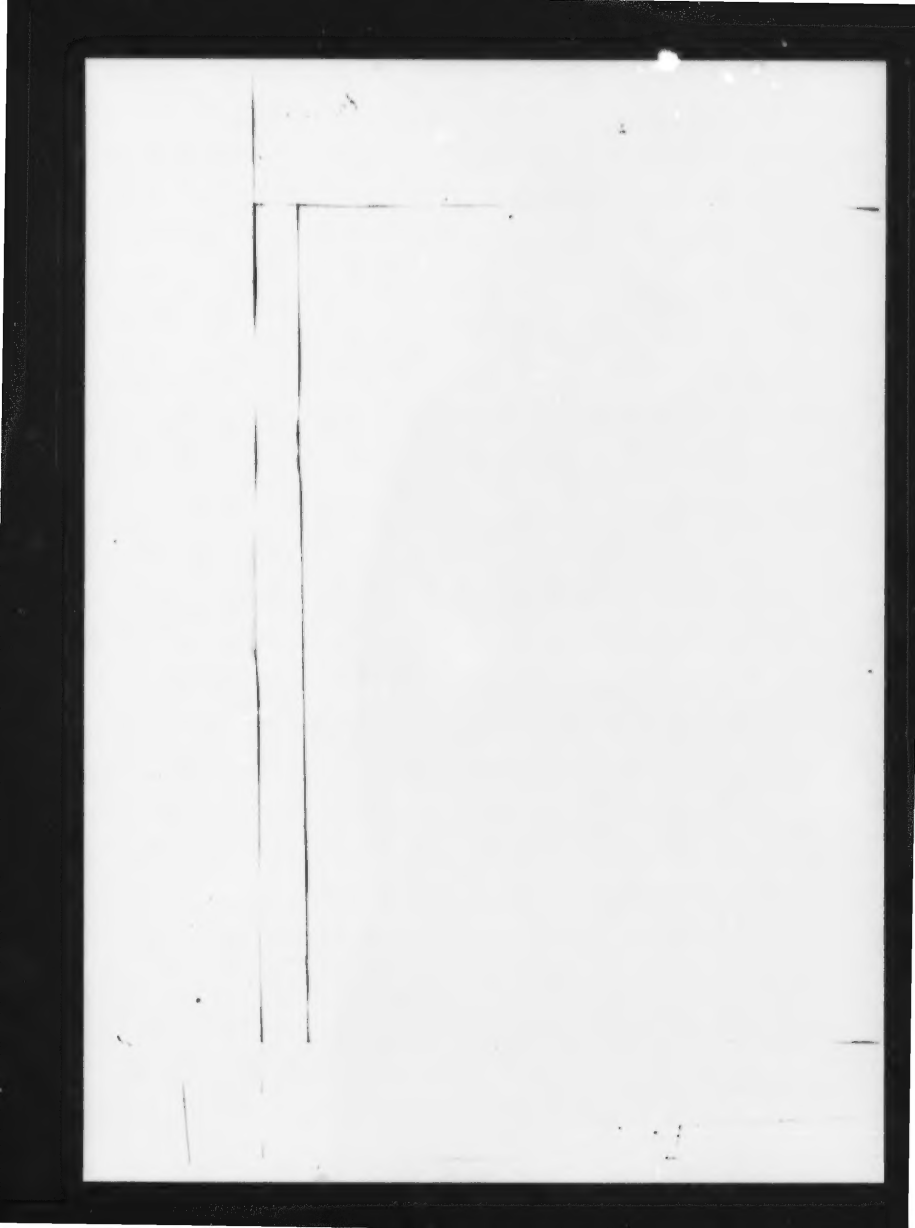
Dein Fürstenhaus ist edel und mild, wie keines mehr,
Voll Treue, Kraft und Hochsinn ist deiner Völker Heer,
Gesegnet, reich vor Allen, ist deiner Gaun Verein,
Sollst du nicht glücklich werden, wer sollte sonst es sein?

So rief's in mir; doch draußen wird's mählich dunkle Nacht.
Wie durch den Dom ein Küster, wenn's Hochamt ist vollbracht,
Die Ampeln löschend wandelt, die noch vom Fest erhellt,
So zog ein Nachtgewölke schwarz um der Sterne Zelt.

Doch durch zerriss'ne Wolken bricht jetzt des Mondes Schein
Und sieht im Siegesjubel zur Kirche klar herein:
Von Glanz stehn Säul' und Altar und Sarkophag verklärt,
Und rings die ehernen Helden mit Zepter, Kranz und Schwert.

Inmitten aber, schimmernd im blanken Mondenstrahl,
In Majestät und Milde steht Mayens Trauermal,
Er selbst liegt auf den Knieen, die Hände sanft erhoben,
Und für sein Volk noch betend, blickt lächelnd er nach oben.

Anmerkungen.



1. Maximilians Mutter war Eleonore, Tochter des Königs Eduard von Portugal. Ihre Verbindung mit dem kargen und lasen Friedrich IV. war keine glückliche.

2. Unter allen Lehrern Maximilians mochte wohl keiner zur Erziehung eines Fürstensohnes weniger geeignet sein, als Pater Engelbrecht, Bischof zu Neustadt, dessen Pedanterie oben gemeint ist.

3. Karl der Kühne hegte den Gedanken, ein neues Königreich Burgund zu stiften; die dießfalls mit Kaiser Friedrich eingeleiteten Unterhandlungen veranlaßten die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Trier, wohin Friedrich seinen Sohn Maximilian mitnahm. Schon damals ward die Verbindung Maximilians mit Karls einziger Tochter Maria verabredet.

4. Die Ueberreichung des Ringes und Briefes ist historisch; nur fand sie noch bei Lebzeiten Karls und auf dessen Anregung statt.

5. In der Wollnerstraße in Wien befindet sich ein Haus und darauf ein altes Gemälde, vorstellend, wie der Wolf den Gänsen predigt.

6. Bei Beschreibung des Vermählungszuges schwebte dem Verfasser hauptsächlich die unter dem Namen des Triumphzuges Kaiser Maximilians bekannte und wahrscheinlich auf dessen Wunsch von Hanns Burgmayr, einem Schüler Albrecht Dürers, verfertigte Reihe von Holzschnitten vor Augen.

7. Bella gerant alii, tu felix Austriae nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!

8. Maximilians fortwährender Geldmangel und seines Vaters Friedrich Kargheit sind historisch bekannt.

9. Soldtruppen, welche Eduard IV. gemiethet hatte.

10. Philipp I., der Schöne, geb. zu Brügge am 23. Juni 1478, gest. daselbst 1506, Gemahl Johanna's, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien, aus welcher Ehe Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherren der spanischen und deutschen Linie Habsburg, entsprossen.

11. Philipp und dessen Schwester Margaretha, geb. 1480, gest. 1532, vermählte Braut des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VIII., Gattin des spanischen Thronerben Don Juan und nach dessen Tode Philiberts von Savoyen, während Karl V. Minderjährigkeit Statthalterin der Niederlande.

12. Trittheim (Trithemius Joannes, geb. 1462 zu Trittenheim unweit Trier, 1483 Abt zu Spanheim, 1506 Abt des Klosters St. Jacobi zu Würzburg, Wiederhersteller der verfallenden Klosterzucht, Verfasser des Chronicon Hirsaugiense und der historia belli bavarici etc., gest. 1516.

13. Wilhelm Graf von Arenberg oder von der Mark mit dem Spitznamen der Eber aus dem Ardennerwald.

14. Es hängt in dem hohen Thurme zu Gent, Bellfort genannt, eine 11,000 Pfund schwere Glocke, welche die Einwohner den Roland nennen; an dem Rande herum hat sie folgende Inschrift:

Roland, Roland, als ick kleppe, dann ist Brand.
Als ick luye, dann ist Oorloghe in Vlaenderland.

Fugger, Ehrenspiegel.

15. Frankreich unterstützte anfangs insgeheim, später öffentlich die aufrührerischen Flanderer.

16. Maximilians Sohn, Philipp, wurde von den Gentern in sicherer Verwahrung gehalten, die ihn zwar als ihren künftigen Herrscher ansahen, doch seinen Vater nicht als Vormund anerkennen wollten sondern vielmehr sich selbst zur Vormundschaft berechtigt glaubten.

17. Zur historischen Beglaubigung dieses Waldspazierganges verweise ich an Dr. Joseph Grünbecks Lebensbeschreibung Kaiser Maximilians I. (Tübingen 1721), namentlich an das Kapitel: „Von seiner suptielen Ueberfallung der vesten Stadt Tarmundt" (S. 64).

18. Albert, der Stifter der Albertinischen Linie, Sohn Friedrichs II. des Sanftmüthigen und Bruder Ernsts, des Stifters der Ernestinischen Linie, geb. 1443, gest. 1500.

19. Eberhard VI. aus der Uracher Linie, geb. 1447, gest. 1496.

20. Folgendes Chronostichon hatten die Bürger über dem Thore der Kranenburg angeschlagen: reX non est hiC. eCCe LoCVs VbI posVerVnt IpsVM.

21. Matthias Corvin hatte 1485 Wien erobert. Hier starb er den 6. April 1490.

22. Gleich nach dem Tode seines Vaters berief Maximilian den Reichstag zu Worms zusammen; hier ließ er den berühmten „großen Landfrieden" publiciren. — Der französische Ritter, der hier mit Max einen Zweikampf bestand, hieß Claude de Barre.

23.

A Dieu mon ame,
Ma vie au roy,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

24. Heinrich Wohlleb aus Uri hob in der Schlacht bei Frastenz, ohnweit Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. Wohllebs anderes Vorbild aus derselben Schlacht bei Sempach, der Zofinger Schultheiß Nikolaus Gutt, hatte das ihm anvertraute Banner, damit es nicht in Feindeshände falle, in Stücke gerissen und ward auf dem Schlachtfelde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend. Seitdem ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so gut zu hüten wie der Schultheiß Nikolaus Gutt. Vergl. J. v. Müller, Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft 2. Buch.

25. Pirkheimer Bilibald, geb. 1470 zu Eichstädt in Franken, gest. 1530 zu Nürnberg, Jurist, Theolog, Mathematiker, Geschichtschreiber, Philolog und Mediciner, Alb. Dürer's Freund, Mitglied des Rathes zu Nürnberg und 1499 im Schweizerkriege Feldhauptmann der nürnbergischen Truppen. Als unparteiischer Augenzeuge

schrieb er die historia belli helvetici und als feuriger Anhänger Maximilians den currus triumphalis honori Maximiliani inventus.

26. Herzog Albrecht von Bayern-München und Georg von Bayern-Landshut, zugenannt der Reiche wegen seines Schatzes, um dessentwillen man ihn für den reichsten Fürsten in Deutschland hielt, Vettern, hatten einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Lande erben sollte. Diesem Vergleich, wie den alten Hausgesetzen zuwider vermachte Herzog Georg in seinem Testamente alle seine Lande seinem Schwiegersohne, Pfalzgrafen Ruprecht, Churfürst Philipps von der Pfalz Sohn. Herzog Albrecht, der davon Kenntniß bekam, wandte sich in der Stille an seinen Schwager, Kaiser Maximilian, und erhielt von diesem die Bestätigung seines auf jenen Vergleich gegründeten Successionsrechtes.

27. Maximilian liebte seine Kanonen, wie andere ihre Pferde.* Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskarthaunen, Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schöne Puelerin, die Singerinnen, den Erdbidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Diendeln, Brumerinn, Nachtigall, Burnaßin, Purasserin, Humserin, Nar, Närinn, kerrerin, Laurpffeiffen, lempart, wyldhiertin, verwurrerin, wunderlich Diern, roskopf, hungerin, kätterlin, Herzog Sigmund, turnträtzl, Strauß, metzen u. s. w. In drei prachtvollen auf Pergament mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambraser Sammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hat ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. (S. A. Primissers Aufsatz „über Maxens zweites Gedenkbuch" in Hormayers Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1824.)

28. Als Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt, befand sich auch Dürer daselbst, malte den Kaiser und nahm die Zeichnung zu dem trefflichen Bildniß, das er nach dem Tode seines Wohlthäters herausgab. Unmittelbar vorher vollendete er für den schon Erkrankenden die herrliche Darstellung des Todes der ersten Gemahlin desselben, Maria von Burgund, in Gegenwart ihres gebeugt dastehenden Gemahls, ihres Sohnes Philipp und der vertrautesten Freunde des Kaisers. Das Ganze ist symbolisch so gefaßt, daß es, wie in den Darstellungen des Todes der Jungfrau Maria, zugleich den Eingang des Sterbenden zur Seligkeit anzeigt. In einer Glorie erscheint nämlich der Heiland mit den Worten des hohen Liedes: Surge, propera, amica mea, veni de Libano, veni, coronaberis! S. Prof. Tolkens „Gedächtnißrede bei der Säcularfeier Albrecht Dürers 1828" im Berliner Kunstblatt. April 1828.

29. Kunz von der Rosen überlebte Maxen. Weitere Notizen über ihn s. in Hormayrs Archiv 1822, in Flögels Geschichte der Hofnarren.

30. Sigmund v. Dietrichstein gehört zu den nächsten und liebsten Umgebungen des ritterlichen Kaisers, der auch im Grabe noch mit dem Liebling vereinigt sein wollte. Die Grabstätten der beiden Freunde in der Neustadt liegen hart neben einander.

31. Der Theuerdank (Einer, der auf Abentheuer denkt) ist ein allegorisches Epos, dessen Held (Maximilian selbst, unter dem Namen Theuerdank), von dreien feindseligen allegorischen Personen, nämlich Fürwittig (Vorwitz, jugendliche Unbesonnenheit), Onfallo (Unfall, feindliche Elementarereignisse) und Neydelhardt (Neid, Mißgunst, Haß der Menschen), in die verschiedenartigsten gefahr-

vollen Abenteuer verwickelt, dieselben siegreich besteht und endlich die schöne Prinzessin Ehrenreich Maria von Burgund als Braut erringt. Dieses Gedicht erschien zuerst in Nürnberg 1517, in Folio, mit vielen Holzschnitten geschmückt. Auf dem Titel ist Melchior Pfinzing als Verfasser genannt, doch ist nur die Ausführung von ihm, Plan und Anlage gehören ganz dem Kaiser selbst.

32. Maximilians Grabmal in der Franziskanerkirche zum h. Kreuz in Innsbruck, von Kaiser Ferdinand I. ganz in dessen Sinne gedacht und gestiftet, von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel begonnen und nach deren Tode von Alexander Colin aus Mecheln würdig fortgesetzt und herrlich vollendet, ist eines der großartigsten Denkmale deutscher Kunst. Eine mit Begeisterung und Kunstsinn geschriebene Darstellung dieses Monuments findet man in Herm. Friedländers Ansichten von Italien. Leipzig 1819. 1. Theil. S. 38 u. f. f., und die Abbildungen des Katafalks und sämmtlicher Heldenstatuen, die ihn umgeben, in einem eigenen Kupferwerke Sim. Milldorfers: Ruhm des noch niemal genug gelobten K. K. Erzherzogl. Erzhauß Oesterreich, den Ertzt und Stein in der Ynspruggerischen Hofkirchen zu d. h. Kreutz verkünden etc. Innsbruck 1715. Folio.

Schutt.

Das Gespenst geht um, aber wer fürchtet's am Tag?
Wem es den Weg vertritt, geh' durch den zerfließenden Schatten,
Wem es grauet davor, werfe sich nieder zum Grund!

Italia. Ständchen eines Morgenländers.

Aug' in Auge lächelnd ſchlangen
Arm in Arm einſt Weſt und Oſt,
Zwillingspaar, das liebumfangen
Noch in Einer Wiege koſ't!

Ahriman erſah's, der Schlimme,
Ihn erbaut der Anblick nicht,
Schwingt den Zauberſtab im Grimme,
Draus manch rother Blitzſtrahl bricht.

Wirft als Rieſenſchlang' ins Bette,
Ringelnd, bäumend, zwiſchen ſie
Jener Berg' urew'ge Kette,
Die nie bricht und endet nie.

Läßt der Lüfte Vorhang rollend
Undurchdringlich niederziehn,
Spannt des Meers Sahara grollend
Endlos zwiſchen Beiden hin.

Doch Ormusd, der Milde, Gute,
Lächelnd ob dem schlechten Schwank,
Winkt mit seiner Zauberruthe,
Sternefunkelnd, goldesblank.

Sieh, auf Taubenfitt'gen fächelnd,
Von der fernsten Luft geküßt,
Schifft die Liebe, kundig lächelnd;
Wie sich Ost und Westen grüßt!

Blüthenduft und Thau und Segen
Saugt im Osten Menschengeist,
Steigt als Wolke, die als Regen
Mild auf Westens Flur dann sleußt!

Und die Brücke hat gezogen,
Die vom Ost zum West sich schwingt,
Phantasie als Regenbogen,
Der die Berge überspringt!

Durch die weiten Meereswüsten,
Steuernd, wie ein Silberschwan,
Zwischen Osts und Westens Küsten
Wogt des Lieds melod'scher Kahn.

Der Thurm am Strande.

I.

Ich lag im weichen Gras, gelehnt auf Trümmer,
An Istriens vom Lenz umblühten Strande;
Der Himmel quoll in abendroſ'gem Schimmer,
Das Meer erglomm im purpurrothen Brande.

Sie wollen flammend Beid' in eines fließen,
Nicht ſieht das Aug', wo Meer und Luft ſich trennen,
Wie ſich zwei Lippen an einander ſchließen,
In einem ew'gen Liebeskuß zu brennen.

Von Liebe wollen Flur und Hain erzählen,
Das iſt rings ein Erröthen, Flüſtern, Koſen!
Die Wellen hüpfen ans Geſtad' und ſtehlen
Sich flüchtig Küſſe von des Strandes Koſen.

Sie legen Nachts gar heimlich und behende
Ans Land der Muſcheln farbenreich Geſchmeide,
Daß Morgens an der Liebe zarter Spende
Der Koſen Aug' ſich beim Erwachen weide.

Doch du dort, alter Thurm, öd' und zerfallen,
Willst du nicht auch von Lieb' ein Wörtlein sagen?
Mich dünkt es, deine morschen Quadern lallen
Ein böses Lied aus alten, bösen Tagen!

Dein Antlitz blickt so ernst, als ob es zürne,
Und finstres Moos ist dämmernd drauf zu schauen,
Wie auf des Denkers tiefgefurchter Stirne
Die dunklen und gedankenschweren Brauen.

Wohl dämmert's in dir von Erinnerungen,
Wie Schuldbewußtsein in des Sünders Herzen,
Du finsterer Geselle, rings umschlungen
Von rosigen Schäkern und verliebten Scherzen!

Ob deinem Thor ein Wappen, moosumwoben,
Ein Löwe ist's, das Evangelium haltend!
Venedig, ha, dein Leu! Wohl muß ich loben
Des Sinnbilds Wahl, dein ganzes Sein entfaltend.

Der Mähne Königsmantel schüttelnd, Leue,
Doch nicht verleugnend das Geschlecht der Katze!
Das heil'ge Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch, — doch in bekrallter Tatze!

Großmüthig, wenn gesättigt schon vom Morden,
Und sanft, wenn du gebändigt mußt erliegen,
Dein Thron die Kluft, drin nie es Tag geworden,
Und doch voll Glanz und Ruhm und Kraft und Siegen!

Sprich, und was wolltest du am Thurme dorten?
Ich ahn's, ein Kerker war's! Als Kerkermeister
Hat sich der Leu gelegt vor seine Pforten,
Denn gern in Haft hielt Leiber er und Geister!

Sieh hin jetzt: du zertreten, er zerſchlagen!
Sieh ſelbſt dein Werkzeug: Ketten, Eiſenſtangen
Im Purpurſchmuck des Roſts am Siegeswagen
Der Freiheit als entthronte Zwingherrn prangen!

Selbſt in die Quadern, die den Thurm dir trugen,
Iſt einſt der Freiheit friſcher Hauch gefahren,
Daß ſie in wilder Luſt aus ihren Fugen,
Sich ſelbſt entknechtend, taumelten in Schaaren!

Die Klagen, die ſie hörten, tönen wider
Aus ihrer Marmorbruſt, der ſchmerzgeweihten;
Es ſenkte drauf ſich dunkler Epheu nieder,
Die immergrüne Elegie der Zeiten.

Ein Oelbaum ſprießt nicht fern, den Schutt verſchönend,
Und Roſen rankten dran die jungen Triebe;
Zur Menſchenſaat des Haſſes pflanzt verſöhnend
Natur ſo gern den Frieden und die Liebe.

Doch wie die Lüfte flüſtern heimlich leiſe,
Und wie die Wellen rauſchen auf und nieder,
Wehn aus den Trümmern ſtill, in düſtrer Weiſe
Zu mir herüber des Gefangnen Lieder:

2.

„Ich war beſcheidener Sonettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebund'ne Rede meiſternd wohlbedächtig,
Gebund'ner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem ſchlechten Verſe,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferſe,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwiſcht die ſchönſten Reime!

Vor'm Thor San Marco's hielt ich Sieſta gerne,
Betrachtend irdiſche und Himmelsſterne;
Einſt ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozeſſion im Weg ich ſitzen.

Einſt in Fenice's höchſtem Logenrange
Sah ich ein ſchönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da ſaß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derſelben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim juſt ein, als: Midasohren!

Die Reime, traun, ſind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich ſie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonette
Gäb's keinen beſſern Reim mehr, als: die Kette!"

3.

„Aus Meer, gleich dieſem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloſer Himmel drüber!
Setzt eures Sklaven enge, dunkle Halle
Der Freiheit und Unendlichkeit genüber!

Daß, wenn er ſchuldig, ſelbſt der Wellen Koſen
Ihm Nachts und Tags von ſeiner Schuld erzähle,
Und fort und fort ihm laut der Brandung Toſen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!

Daß, wenn er ſchuldlos, nicht ans Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer ſtöre ſeine Klage,
Daß ſie des Meeres Rauſchen ganz verſchlinge,
Daß ſie des Windes Flügel weiter trage!

Ich klimm' empor zum hohen Fenſterbogen
Und kralle feſt mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos ſeh' den Ocean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel ſchweben!

Ach, meiner Freiheit Bild! Nicht flieh ſo ſchnelle!
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es raſten,
Es ſchwebt als Möwe über dunkler Welle
Und klammert ſchreiend ſich an deine Maſten!"

4.

„Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn sich's die Händ' etwa nicht selbst genommen,
Das Recht, zu schalten über Menschenleben,
Kennt ihr des Menschenlebens Sinn und Frommen?

Ich rath' euch, wallt aus eurer goldnen Klause
Einmal hinaus in Frühlings Sonnenblicke,
Doch laßt mir fein den Doctorhut zu Hause,
Die grüne Brille, Codex und Perrücke!

Und wenn, von all dem Licht und Glanz entborget,
Ein leiser Abglanz schlich in eure Seele,
Dann ist es Zeit, dann weilet nicht, und sorget,
Daß Flinte, Beil und Messer euch nicht fehle.

Seht dort den Rosenstrauch im Duftmeer fluthen!
Das Messer her, vom Stamme ihn zu trennen!
Er liegt im Staub und scheint nun zu verbluten
Aus so viel Wunden, als da Knospen brennen.

Seht ihr die Lerche hoch im Frühroth schimmern?
Das Feuerrohr herbei, und streckt sie nieder!
Vor euch im Rasengrün mit leisem Wimmern
Versiegt die holde Quelle süßer Lieder.

Seht dort der Linde Haupt die Wolken grüßen!
Die Axt herbei, den Stamm ihr zu zerklüften!
Da liegt die Riesenleiche euch zu Füßen,
Ihr Sterberöcheln ist ein süßes Düften.

Und will euch Wehmut nun ins Herz, ſo lenket
Heimwärts den Pfad, und nehmt an eurer Schwelle
Den Säugling aus der Gattin Arm, und ſenket
Eu'r ſinnend Haupt zu ſeiner Lockenhelle.

Und denkt des Baums, zerſpellt zu todten Trümmern,
Und denkt der Knosp', erblaßt im Todesbeben,
Und denkt des Liedes, aufgelöſ't in Wimmern,
Und ahnt es leiſe, was ein Menſchenleben!"

3.

„Das grauſe Königsſpiel will ich nun ſpielen
Und laden zu Gerichte meine Richter!
Es drückt das goldne Zepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das feine ſchwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürdigkeit nicht tadeln
Des Geiſts in mir, ihr ſtolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne dieſen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da ſprach die Kette meines Arms: Bei Erzen
Schlief einſt ich ſanft und tief in ew'gen Nächten!
Was rißt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch' unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wölbung Quadern ſprachen drauf: Wir trugen
Am Dom des Herrn einſt mit als Felſenſäulen!
Was habt ihr uns geſchmettert aus den Fugen,
Zu hören dieſes Armen Klagen heulen?

Des Bettes Diele ſprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höh'n zu ſäuſeln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dieß Herz jetzt an mich pochen höre?

Vor'm Fenſter eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freiheitſeelen einer,
Der Knechtſchaft gelb Geſicht durch ſchwarzes Gitter
Und eine Seele, ach, ſo frei, gleich meiner!

Es ſprach mein Herz: Euch freut, was mannigfaltig,
Doch Ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil ſie vielgeſtaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Feſſeln wollt den Geiſt ihr ſchlagen,
Der gottgeſandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt ſie nicht jagen,
Und knebeln nicht könnt ihr den Regenbogen!

Und nun vernehmt den Urtelſpruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn alſo richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unſterblichkeiten!

Nur erſt geſellt er ſeine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen,
Es raſſeln weit durch des Jahrhunderts Halle
Wie ſeiner Ketten Klirren eure Namen."

6.

„Durch meines Kerkers Eisengitter rangen
Sich meine Blick' empor zum Himmel droben,
Den Ball des Mondes sah ich leuchtend prangen,
Vom goldnen Kranz der Sterne rings umwoben.

Da klang's aus ihnen in mein Herz und keimte
Gleichwie ein kindisch Märchen alter Tage,
Bevor der Götter Schaar die Erde räumte
Dem Menschenvolke von gemein'rem Schlage.

Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben,
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig
Und solltest fein an festem Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir über'm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette
Und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort unaufgehalten,
Und klingend riß die Riesenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer rasch zerspalten,
Weithin gesä't, die goldnen Splitter stoben!

Und ſieh, als Sterne ſind ſie dort geblieben,
Da leuchten ſie ins Herz mir ihre Kunde,
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geſchrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gen Grunde.

Es flüchtet gern mit ſeinen ſtillen Schätzen
Das Menſchenherz in die geſtirnte Ferne;
Es will der Mann in Feſſeln gern verſetzen
Selbſt ſeine Ketten in die ew'gen Sterne."

7.

„War einſt ein König, der hielt liebumfangen
Den Leib der Königin, der ſchönen, jungen!
Ob Aug' in Aug' und Hand in Hand auch hangen,
Er hätte gern noch feſter ſie umſchlungen!

Des Gartens Roſen formt er da zur Kette,
Die hält ihr Haupt in ſüßer Haft umwunden.
So ward aus Roſen einſt die erſte Kette,
So ward von Liebe einſt die Kett' erfunden.

Zwei Königskinder ſind's, die dort zu Ringen
Der Wieſenblumen ſchlichte Halme runden,
Mit ſolchen Feſſeln ſpielend ſich umſchlingen;
Und ſo hat Lieb' die Kette fortgewunden.

Den Tempel ſieh', wo Prieſter um die Wette
Mit Myrth' und Roſ' Altar und Säul' umwunden!
So hat die Liebe feſt mit ihrer Kette
Den Himmel an die Erde ſchön gebunden.

Todt ſind das Königspaar, die Kinder, Prieſter!
Doch Kränze ihren Aſchenkrug umkoſen!
So band den Staub des Grabes, welk und düſter,
Der Liebe Kette an des Lebens Roſen.

Da sah der Haß, wie Lieb' erfand die Kette,
Das, was sie liebt, noch fester zu umwinden!
Er formt — aus Erzesblüthen — nach die Kette,
Noch fester, was er haßt, an sich zu binden!

Doch von Guirlanden scheint mein Arm umwunden,
Gleich Blumen flüsternd mir die schöne Mähre:
Wie selbst im Haß ein Fünkchen Lieb' entzunden,
Wie selbst der Haß bei Lieb' einst ging in Lehre."

8.

„Gebt mir ein Buch! — Sie wollen kein's mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht ranken können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!

Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Drans mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längstentbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's, — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.

Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden."

9.

„Wie eine Rose aussieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wußt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen,
Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt längst der Knechtschaft Nacht sich unermessen!

Ich sah die Rose einst in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich sah sie einst auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vor'm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mörder einer
Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;
O daß ich säß' im Karren anstatt seiner,
Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!"

10.

„Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre
Und hielt sie lang vors Aug' in meinen Händen:
Als ob in ihr ein stiller Zauber wäre,
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben stieg vor meinen Blicken!
Ha, wie sie flüsternd durch einander gaukeln,
Geschäftig mit den goldnen Häuptern nicken
Und weithin ihres Meeres Wogen schaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Ist, Silberkähnen gleich, dieß Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen springend,
Es sind der Meeresgöttin Dienerschaaren.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüber hin der ew'ge Himmel blauend
Und Lerchen drin, von Morgenroth die Flügel,
Und von Gesang die Kehlen überhauend!

Die Wälder säuseln, und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
Daß Bursch und Dirne sich im Reigen schwingen,
Und selbst die Blüthen tanzen von den Zweigen

Die Garben ruhn den Jungfrau'n nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich faße einen, um in eines süßen,
Geliebten Hauptes Locken ihn zu schmiegen.

Da raßelt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entsinkt die Aehre!
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einst so elend wäre!"

II.

„Sie haben aus der Erde mich gestoßen
Und nur ein Stücklein Himmels mir gelassen,
So viel, vom Kerkerfensterlein umschlossen,
In seinen Eisenrahmen wollte passen!

Des Menschen Blick und Wort darf mich nicht laben;
Ich seh' Ein Antlitz nur auf weiter Erde,
Das deine, Graukopf, fütternd deine Raben,
Daß ihre Kette nicht zu locker werde!

Die Zeit hab' ich begraben und vergessen,
Ich zähle nicht der Knechtschaft bange Stunden!
Nur reinen Waizen mag der Landmann messen,
Doch nicht das Unkraut, das er drin gefunden!

Ich weiß nicht, wann es Lenz! Ich darf nicht sehen
Die Rosen glühen und die Blüthen blinken,
Die grüne Wies' in duft'gen Halmen stehen
Und in den Schooß ihr goldne Früchte sinken!

Ich seh' den Herbst nicht an den Blumen rütteln,
Ach, wie mich welke Blätter selbst erfreuten!
Ich seh' ihn nicht das Laub der Wälder schütteln
Als Sand ins Stundenglas der Jahreszeiten!

Ich sah die Zeit, den rüst'gen Falken, steuern
Einst hoch ob mir mit klingendem Gefieder!
Doch mit durchschoss'nem Flügel, matt und bleiern,
Sank er vor meines Kerkers Pforten nieder."

12.

„Ein Vöglein setzt sich auf die Fensterreisen,
Sein Schnabel hält des Waldes Purpurbeere,
Es drängt sein Herz, im Liede laut zu preisen
Von Freiheit, Waldesluft die süße Mähre!

Doch wie es mich erfleht, denkt's mit Erbarmen:
Nein, schweigen will ich, daß die Wonnefülle,
Die mich labt, nicht betrübe diesen Armen,
Mein Beerlein nur will ich verzehren stille.

Wie so das Vöglein an der Beere pickte,
Mußt' ich vom Baum, dran sie einst schwellte, träumen
Und dann vom Wald, aus dem der Baum mir nickte,
Dann von den Feldern, die den Wald umsäumen;

Dann von dem Strom, der durch das Feld geschlungen,
Dann von dem Meer, zu dem der Strom mag reisen,
Von Ländern dann, die von dem Meer umklungen,
Von Sternen dann, die Meer und Land umkreisen!

Was bist du, Vöglein,' für ein Vogelrieſe
Mit eh'rnen Fängen und gewalt'gen Schwingen,
Daß du die Weltenkugel, als sei diese
Ein winzig Beerlein, mir vermocht zu bringen!"

15.

„Ich schaute Bilder einst von Sadlerbänden,
Da hatten Mond und Sonne Mund und Nasen,
Da sah den Sturm ich hinter Wolkenwänden
Als wind'gen Jungen volle Backen blasen.

Ein übler Maler ist der Schmerz, gleich ihnen,
Denn, blick' ich auf ans diesen Finsternissen,
Seh' ich nur fromme, heil'ge Menschenmienen
Als Sterne, Sonn' und Mond vom Himmel grüßen.

O Menschenantlitz, wundervoller Spiegel,
Vom lauen Hauch der Gottheit leis umflossen!
Du heilig Buch, in dessen Purpursiegel
Des Himmels ew'ge Räthsel tief verschlossen!

Dein Antlitz nur blieb mir, mein Kerkermeister!
Doch ist der Spiegel unpolirt befunden,
Das schöne Buch verklebt mit schnödem Kleister
Und, ach, in Fell unsaub'ren Thiers gebunden.

Und dennoch, was verloren ich mit Beben,
Ich les' es drin, in altem Glanze tagend!
All', was ein Antlitz nur vermag zu geben,
Gibt deines mir, wenn Alles gleich versagend!

Wie, als der Lava ſchwarze Kruſten ſprangen,
Das heitre Bild des Liebesgotts draus blickte,
So ſind' im Furchenſchutte deiner Wangen
Das Lächeln ich, deß Glanz mich einſt entzückte.

Die Wolken deiner Stirne müſſen ſinken,
Ich laſſe reinen, lichten Himmel tagen,
Drauf der Gedanken Stern' und Sonnen blinken,
Und kühn gewalt'ge Regenbogen ſchlagen.

Die Augen dein, im Zauberſchlaf ſeit Jahren
Zween Bären gleich in buſch'ger Höhle ſitzend
Den Bann löſ' ich! Sie werden, was ſie waren:
Zwei Königskinder, in Demanten blitzend!

Dein Mund, verſperrt wie dieſes Kerkers Pforte,
Er thut ſich auf nun als Triumphesbogen,
Draus die geharn'ſchten Sieger: Ernſtesworte,
Bekränzte Jungfrann: Liebesworte wogen.

Dein Buſen, klanglos, wie die dürre Scholle,
Wölbt ſich zum Dom voll ſüßer Liedertöne;
Aus deines Leibs formloſer Felſenrolle
Entſteigt der delph'ſche Gott in ew'ger Schöne!

Selbſt deiner eh'rnen Hand kann ich nicht zürnen,
Wenn ſie die Feſſeln prüft, ob ſie nicht weichen;
Ich ſeh' ſie Kron' und Lorber würd'gen Stirnen
Und mild ein labend Brod der Armut reichen.

Du finstrer Schließer dieser ird'schen Hölle,
Wie jauchzt mein Herz bei deiner Schlüssel Klingen!
Du bist Sankt Peter mir, vor dem zur Stelle
Weitauf die Pforten meines Himmels springen!

O bleib', daß dir ins Antlitz still ich schaue,
Mein durstig Aug' am Quell des deinen labe,
Daß aus den Trümmern ich den Tempel baue
Und aus dem Schutte meine Götter grabe."

14.

„Der Riegel knarrt zur ungewohnten Stunde,
Ein Mann tritt ein im Kleid von ſchwarzer Farbe,
Verſchnitten iſt ſein Haar zur Glatzenrunde,
Sein Mund faſt lippenlos wie eine Narbe.

Ein Krüppelaſt des Edelpalmenbaumes,
Mannheit genannt! Nicht tränkt und nährt begeiſternd
Sein Wort als ſüße Frucht ſo ſchönen Baumes,
Als unrein Harz nur trieft's andringlich, kleiſternd!

Er ſpricht von Büßen und Bereu'n, Bekehren,
Von Demut, die ſich höh'rer Weisheit ſchmiege,
Von Rückkehr zu der Gläub'gen frommen Heeren,
Von Todesgrann, das einſt auch Starke biege.

O lieber Mann, wollt ihr ein Vogler werden,
Müßt ihr aufſtreuen beſſ're Futterbrocken;
Wollt ihr als ſchlauer Werber euch geberden,
Muß Uniform und Handgeld reicher locken!

Es legt ein Mann dem alten ſatten Leuen,
Den mehr als er der feuchte Norden zähmte,
Sein Haupt zum Schlund, drin keine Zähne dräuen;
Ob er des Pöbeljubels ſich nicht ſchämte?

Ein Gaukler iſt's, indeß ein Held mir heißet
Der Neger, der im Wüſtenſand ihn meiſtert,
Das Lamm dem Rachen jenes Leu'n entreißet,
Den Hunger ſtachelt, Sonnenbrand begeiſtert!

Nur leichten Gaukelruhm, nicht Heldensiege
Wird euer Priestereifer sich erjagen,
Nimmt als Genossen er im Glaubenskriege
Mein Elend, meine Ketten, Todeszagen.

Ein Sterbender ist gar ein Sanfter, Milder,
Muß viel, wird euch sich auch gefallen lassen
Und gleichen Sinns Sterbkerze, Heil'genbilder,
Den Rubschwanz auch nach Inderweise fassen.

Er kann euch nicht von seinem Bette scheuchen:
Könnt' er die Hände regen, wollt' er lieber
Dem Weib, den Kindern sie zum Abschied reichen;
Nicht ihr bekehrt, besiegt ihn, nein, das Fieber.

Mich wird das heil'ge Brod von weißem Waizen
Nach schwarzer Kerkerkrumme nicht anwidern:
Auch mögt ihr mit dem heil'gen Oel nicht geizen,
Heilbalsam ist's den kettenwunden Gliedern.

Mit dem gesunden, geistesfrischen Sünder
Klimmt auf den Berg, daß weit ins Land er sehe,
Dort werdet ihm des heil'gen Worts Verkünder,
Denn Gottes Rede scheut nicht Gottes Nähe.

Steht Mann dem Mann und Wort dem Wort entgegen,
Daß Licht und Waffen gleich für beide Streiter!
Ist eures Wortes Schwert gefeit mit Segen,
Wird dann ein Sieg ihm, herrlich, groß und heiter!

Die Linde, feierlich geneigt die Gipfel,
Wird stumm ihr Jawort nicken eurem Psalme,
Fortrauschen werden ihn des Waldes Wipfel,
Fortsäuseln werden ihn der Wiesen Halme.

Aus jeder Blume ihm entgegenlächeln
Wird euer Wort in farbenreichen Lettern,
Die Lüfte werden's um das Ohr ihm fächeln,
Die Wolken werden's um das Haupt ihm wettern.

Mit Feuerpfeilen ſtreckt die Sonn' ihn nieder,
Das Wort des Lichtes in das Herz ihm gießend,
Der Geiſt fährt, nicht in Flammenzungen wieder,
Herab auf ihn, in Blüthenflocken fließend."

15.

„Glückauf, ein Jahr der Haft vorbei! denn winken
Seh' ich ein grünes Blatt am Fenſterrande;
Gottlob, 's iſt wieder Lenz! Schon will mich's dünken,
Als ſchaut' ich weit in ſonn'ge Blumenlande!

Ich höre klingen die kriſtall'nen Bronnen,
Den Sproſſer flöten zwiſchen duft'gen Ranken,
Ins Kerkerdunkel glänzen Frühlingsſonnen,
Dir, ſtilles, grünes Blättlein, muß ich's danken!

Doch wehe, weh'! Des Ephens ſtarr Gewinde
Hab' ich geſehn ſtatt ſaft'gem Lenzgeſträuche,
Ach ſtatt des Frühlings roſ'gem, friſchen Kinde
Nur ſeine Mumie, die immergleiche!

Des Ephens Ranken grünen Feſſeln gleichen,
Und mit dem Schergen ſteht er längſt im Bunde;
Daß nicht des Kerkers Steine lockernd weichen,
Schlingt ſeine Arm' er um des Thurmes Runde!

Sein bitt'res Amt dem Wächter zu erſparen;
Nach mir zu ſchielen durch des Fenſters Raine,
Kroch er heran, mühvoll, vielleicht ſeit Jahren,
Indeß nach einem einz'gen Lenz ich weine."

16.

„Frei, frei bin ich! Die Knechtſchaft iſt zu Ende!
Das offne Thor, ha, wie mich's faſt erſchreckte!
Wie ungelenk jetzt feſſelfrei die Hände,
Die einſt in Ketten leicht zu Gott ich ſtreckte!

Frei, frei bin ich! Die Feſſeln ſind gefallen,
O Licht, wie blend'ſt du meine Augenlider!
Frei darf ich durch den Garten Gottes wallen
Und ſtürzen an die Herzen meiner Brüder!

Reicht eure Hände mir! — Doch, ach, wie ſollen
Sie dringen durch der Gräber grüne Decken!
Und die Lebend'gen ſieh'n, denn nimmer wollen
Sie mit des Sklaven Handſchlag ſich beflecken!

Wohlan, ſo will ich ſelber denn erringen
Mir neue Liebe und ein neues Leben!
Noch fühl' ich Jugendkraft den Arm beſchwingen,
Der Jugend Locken noch ums Haupt mir ſchweben!

Da nahm mein Todfeind ſchweigend mich am Arme
Und ſtellte mich vor einer Quelle Spiegel:
O weh, mein Haupt eisgrau, daß Gott erbarme!
Auf Wang' und Stirn der Knechtſchaft Furchenſiegel!

Und so ist ungesehn und ohne Grüße
Mein Lenz gewallt durch meines Kerkers Grauen;
Die Hülle tiefer, ew'ger Finsternisse
Ließ mich die leuchtende Gestalt nicht schauen!

Empfang', o Kerkernacht, dieß Herz jetzt wieder,
Als Blume, die gewöhnt an deine Schatten!
In dich als Marmorurne leg' ich's nieder,
Im Grabgewölb der Zeit es zu bestatten."

17.

Und still verklingen des Gefangnen Lieder,
Die Wellen wimmern, fahle Wolken reisen;
Da jauchzt es unfern mir und jauchzet wieder
Und singt, mir fast zur Unzeit, lust'ge Weisen.

Mir naht ein Greis mit silberweißen Haaren,
Doch Morgenroth des Frohsinns auf der Wange!
Ei, selt'ne Nachbarschaft! Wie Rosenschaaren,
Umblühend Gletschereis am Alpenhange!

Willkommen, Greis! Du mußt wohl Kunde wissen
Von diesem düstern grauenvollen Hause,
Wer einst geächzt in seinen Finsternissen?
Weß Ketten klirrten durch die dunkle Klause?

„Geächzt hat Niemand als die Wetterfahne,
Wenn sie der Wind gedreht im spröden Gleise!
Geklirrt hat nichts hier, als von dem Altane
Die Becher all' in lust'ger Brüder Kreise!

Ein Leuchtthurm war dieß Haus in alten Tagen,
Zerfallen nun, seit dort gebaut der neue;
Anstatt des Invaliden, lahmgeschlagen,
Trat der Rekrute in die offne Reihe.

Ich war sein Wächtersmann, der wohlbestallte,
Gottlob, daß Pech und Wein dem Land nicht fehlen!
Ha, wie, wenn Wind und Wetter pfiff und hallte,
Geflammt die Leuchten, und gejauchzt die Kehlen!"

So sprach der Greis; noch leuchtet des Gelages
Erinnerung ums Haupt dem alten Zecher,
Wie durch der Dämm'rung Grau Nachglanz des Tages,
Wie Reste Rebenbluts durch leere Becher.

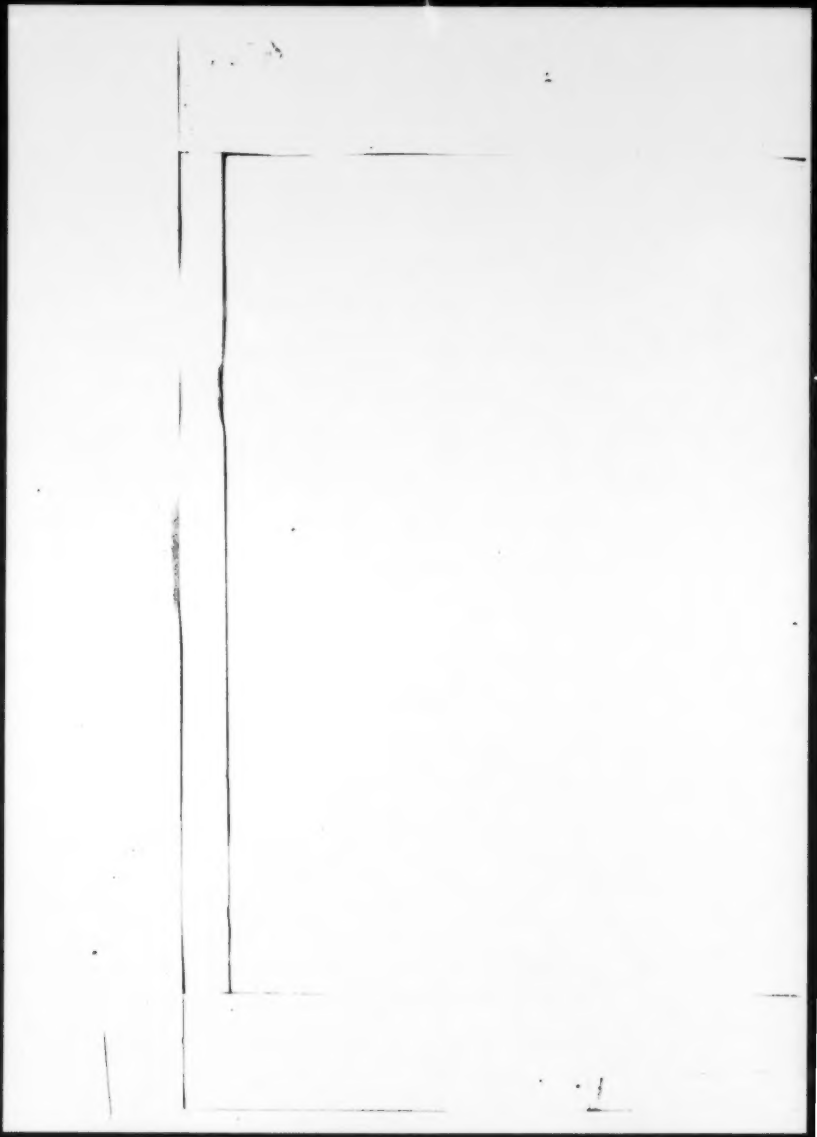
So sang ich in des Lichtes Heiligthumen
Von Finsternissen und verdorrten Lenzen!
Der Gärtner zieht zu Wonn' und Lust die Blumen
Und, ach, verbraucht sie oft zu Todtenkränzen!

So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überschattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkt wohl gar, des dunklen Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eignen Herzen.

Verglommen mählich ist die Abendröthe,
Es senkt die Nacht des schwarzen Mantels Schwere
Rings um die Trümmer und die Blumenbeete
Und über weites Land und ew'ge Meere.

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtthurms Flammen:
Licht! Licht! ihr Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.

Eine Fensterscheibe.



I.

Ihr fragt mich lächelnd, ob ich Glaſer worden,
Die Zunft ertauſcht um freien Dichterorden,
Daß ich mit ſo gebrechlich zarter Waare
In das Gedräng' des Dichtermarktes fahre?

Erlaubt, daß ich das blanke Glas euch deute,
Ihr war't mir milde ſtets, o ſeid's auch heute;
Wie ſchad', wenn Einer aus der Hand mir's ſtieße,
Und euch's in Scherben fiele vor die Füße!

Seht dort des Kloſters morſche Mauerzinken
Verſchämt und halb verſteckt aus Föhren blinken.
Ha, welch lebend'ges Leben rings ſich regte,
Als einſt der erſte Abt den Grundſtein legte!

Aus Kronen brachen Kön'ge da Juwele,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es löſten Frau'n die güldnen Kettlein wieder,
Um feſt zu binden des Koloſſes Glieder.

Alltäglich ſtand mit früh'ſter Morgenhelle
Der Abt, den Bau befeuernd, ſchon zur Stelle
Mit ſtrengem Worte und mit mildem Weine,
Daß man mit Fug aus Wein den Mörtel meine.

Da ſchlich einſt ſtill ein Bettler um die Wände
Und brachte ſcheu ein Pfennigſtück als Spende:
„Herr, laßt dieß Sandkorn eurem Bau geſellen,
Nur karger Trank quillt aus verſiegten Quellen.“

Es ſprach der Abt: „Schön Dank und Chriſti Gnade!
Das gibt für's Fenſter dort die Scheibe grade!“
Da ging der Schalk und wünſcht' in ſeiner Seele,
Daß es dem Hauſe nie an Lichte fehle.

Doch, von des Abtes Demantring geſchrieben,
Iſt in der Scheibe noch der Spruch geblieben:
„Aus eines Bettelſackes Finſterniſſen
Seht hier das Licht und Gold der Sonne fließen!“

Und rüſtig aus dem blanken Mauerwalle
Stieg Kuppel, Kreuzgang, Thurm und Säulenhalle;
Hoch ragt der Bau und dehnt ſich weit und weiter
Als feſte Schanze für die Glaubensſtreiter.

Zum Bannerträger ſie den Thurm erkieſen,
Hoch flammt das Goldkreuz in der Hand des Rieſen;
Gleich tauſend goldnen Schilden glühn vom Hügel
Weithin ins Land der Fenſter lichte Spiegel.

Als eine Wache, ſtolz und auserkoren,
Stehn hohe Marmorbilder vor den Thoren;
Nie lüftet's ſie, in Schlummer ſich zu neigen,
Denn Wächterpflicht iſt Wachen ja und Schweigen.

Es brauſ't aus hundert Kehlen um die Wette
Empor als Schlachtgeſang Choral und Mette;
Als Trommeln laut zum Sturm die Kanzeln klingen,
Drauf räſt'ge Schlägel ihre Wirbel ſpringen.

Und horch, ſie löſen dröhnend ihr Geſchütze:
Die Glocken ſind's auf luft'gem Wolkenſitze!
Wenn ihre Donner durch den Aether zittern,
Scheint's ſelbſt bei heit'rem Himmel zu gewittern.

So war es einſt! — Jetzt ſehn die grauen Reſte
Schen auf des ſonn'gen Thales Blüthenfeſte,
Wie wenn ein Greis gerieth in Kinderſpiele,
Ein düſtrer Eremit ins Tanzgewühle.

Durch jenen Riß der Kuppel, halbzerfallen,
Drängt Mond und Stern ſich in des Domes Hallen,
Als ſei'n zu ſtiller Andacht ſie gekommen,
Zu mehren dort die kleine Schaar der Frommen.

Ich ſeh' den Thurm, geſenkten Haupts mit Schweigen,
Den ſtolzen Leib gekrümmt in Demut neigen;
Hat ihm des Alters Laſt gebeugt den Rücken?
Will neuer Zeit er ſeinen Bückling nicken?

Warf Sturm die rieſ'gen Quadern auch zu Trümmern,
Seh' ich des Bettlers ſchwaches Glas doch ſchimmern,
Als ob, was fromm des Herzens Andacht weihte,
Selbſt die Zerſtörung zu berühren ſcheute!

Am Sternenkranz, Madonnas Bild umſchwebend,
Seht eines Taubenpärchens Neſt jetzt klebend,
Als rief es girrend zu dem Erdenſohne,
Daß Liebe gerne bei den Sternen wohne!

Sankt Peters Bild ließ seine Schlüssel fallen,
Als stünde Edens Thor nun offen Allen;
Sie sanken in die scharfen Nesseln nieder:
Nur Handschuh oder Eisen hebt sie wieder!

Auf schmalen Raum im weiten Bau beschieden
Sich jetzt des Glaubensstreites Invaliden,
Als flöhen sie vor der Zerstörung Tritten;
Rasch aber folgt die Sieg'rin ihren Schritten!

Und wie der Arm der Zeit die Pfeiler schüttelt
Und an den Kuppeln und Gewölben rüttelt,
Dröhnt dumpf der Fall der Steine durch die Hallen,
Wie des Verfolgers ferne Schüsse fallen.

Der Zellen und des Kreuzgangs öde Massen
Sind längst dem Feind als Beute überlassen,
Drin Eul' und Fledermaus ihr Lager breiten,
Vorposten des Vertilgungsheers der Zeiten.

Manch Marmorbild in Gras und Rosensträuchen
Versenkt, gleich unbegrab'nen Kriegerleichen!
Wie vom erklomm'nen Wall, weht vom Altane
Das grüne Moos als Siegs- und Friedensfahne!

So liegt ein kranker Greis im Todesbeben,
Durchs Herz allein noch zuckt ein Fünkchen Leben;
Die Seele ahnt's, es spricht's sein brechend Auge,
Daß er der Welt, und sie ihm nimmer tauge.

Tritt hin, mein Lied, — wir kämpfen nicht mit Leichen! —
An seines Mundes Hauch dein Licht zu reichen!
Verwandl' in Epheu dich und fröhlich treibe
Zur Wand empor bis an des Bettlers Scheibe!

Wirf einen Blick hinein, dann luſtig weiter!
Und ſchlend're deine Feſtguirlanden heiter,
Daß ihr Gewind' von Säul' an Säule reiche,
Ein weicher Kranz den Schläfen dieſer Leiche.

Ich aber ſinge durch die deutſchen Gauen,
Wo rüſt'ge Meiſter ſtolze Dome bauen;
Nehmt hin mein Lied, und laßt es euch gefallen
Als eine Scheib' in deutſchen Dichterhallen!

2.

Am Hochaltar, umflammt vom Kerzenglanze,
Strahlt in des Priesters Hand die Goldmonstranze,
Um die als Kranz, aus laut'rem Gold gegossen,
Ein Rebenreis und eine Aehre sprossen.

Traun, solche Huldigung wie beiden diesen
Ward keiner Reb' und Aehre je erwiesen!
Seht, jetzt erhebt der Priester die Monstranze
Mit ihrem goldnen Reb'- und Aehrenkranze:

Und alles Volk sinkt auf die Knie' im Kreise
Und schlägt ans Herz und flüstert betend leise,
Des Weihrauchs duft'ge Wolken aufwärts ringen,
Die Glocken donnern, und die Glöcklein klingen!

Da denkt die Aehre still: Ich wollt', ich stünde
Im Felde bei den Schwestern, frei im Winde,
Wie sie zu wallen leis im goldnen Reigen
Und selbst das Haupt, von Segen schwer, zu neigen!

Da denkt die Rebe still: O könnt' ich sprossen
Auf steilem Hügelrain bei den Genossen,
Wie sie, vom Frachtkorb schwer, den Rücken neigend
Und selbst das Knie in stiller Andacht beugend!

3.

Ein greiſer Mönch ſchleicht durch des Kreuzgangs Hallen,
Horch, Flüche ſeiner bleichen Lipp' entwallen,
Wie aus zerfall'nen Tempeln in der Wüſte
Ein Schwarm von Panthern ſpringt mit Mordgelüſte!

Ich lauſcht', und Fluch um Fluch entbot der Alte
All' dem, was heilig, lieb und groß ich halte:
Mir war's, als ſchleudert' er mit Hohn, zerriſſen,
Mir meiner Freuden Blüthenkranz zu Füßen!

Als ob er an der Wand zu Trümmern würfe
Den Goldpokal, drans ich Begeiſt'rung ſchlürfe!
Als ob der Geifer ſeines Munds beſpeie
Das heil'ge Banner, dem ich ſtolz mich reihe!

Halt an! — Mein Schwert ſollt' aus der Scheide klirren,
Die Pfeile, zücht'gend, aus dem Köcher ſchwirren,
Wenn dich die weißen Haare nicht, die milden
Fürſprecher, deckten mit den Silberſchilden!

Sie ſind des heil'gen Stromes weiße Wellen,
Die ſanft ein ſchroffes Inſelhaupt umquellen;
Der Silberlocken Brandung heiligt, ſchirmet
Des Wahnes Tempel ſelbſt, der drauf ſich thürmet.

4.

Gewalt'ge Tische dehnen sich im Saale,
Doch wenig Gäste sammeln sich zum Mahle;
Wie stand dieß Schlachtfeld einst voll Waffenbrüder!
Wie hat der Tod gelichtet jetzt die Glieder!

In jenem Schrank, dem Arsenal der Zecher,
Gleich Panzern todter Helden stehn die Becher;
Doch alle leer, vom Spinnennetz durchwoben,
Vom Staub des Zeitenmeers überstoben!

In tiefer Gruft, in üppigem Gedränge,
Mit trocknen Lippen schläft der Zecher Menge;
Mich dünkt's, als ob zur Gruft die Becher schielten,
Als ob zum Schrank der Schädel Augen zielten!

Gern wallt' ich stündlich in der Gruft Gemächer,
Denn heiter sind die Träume luft'ger Zecher;
Doch blieb' ich Mitternachts im Mondenscheine
Nicht mit den leeren Bechern gern alleine.

Da ziehn, wie blankem Sarg entsteigend ihnen,
Die Geister froher Stunden, trüb an Mienen,
Im Trauermarsch, in langen Heeresbahnen,
Vorüber mit gesenkten schwarzen Fahnen.

5.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte.
Glaubt nicht des Jünglings rosigem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!

Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
Drans nur die Pyramide „Gott" sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.

Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen;
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.

Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den rosigen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als riefle eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.

Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardirend überfallen.

Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!

Und aus den wiedergrünen Wüstenschollen
Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüftend,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.

Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder,
Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
Es ist sein Herz! — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen?

6.

Ich ſah der Aebte Bilder in der Halle,
In ſchwarzem Kleid, mit Inful, Krummſtab alle;
Mir ſchien's, als ſtünden reihweiſ' im Spaliere
Um mich des Grabes Gardegrenadiere.

Du mit dem Buſenkreuz von Edelſteinen,
Jüngling, magſt ſelbſt ein lebend Grabmal ſcheinen;
Mich dünkt's, als ob dir unter'm Kreuze lägen
Begraben deines Herzens Fried' und Segen.

Du, Greis, gebeugt zum Buch vor dir, dem alten,
Du gleichſt, vertieft in ſeine morſchen Spalten,
Der Weide, die ſich neigt zum Stein am Grabe,
Als ob ſie's, ſeine Schrift zu leſen, labe.

Du, kräft'ger Mann, wie ſtünd' ein Schwert dir prächtig!
Wohl auch das Zepter ſchwäng'ſt du gut und mächtig!
Wie Schade! Doch vielleicht an einem Tage
Wiegt Zepter, Krummſtab, Schwert gleich ſchwer zur Wage.

Du dort, deß Aug' voll Lebensglanzes ſpielend
Liebängelt, nach dem Todtenkopfe ſchielend!
Jetzt iſt's verkehrt! Ins ſchöne Aug' des Lebens
Schielſt du, ſelbſt Todtenſchädel, ach vergebens!

Doch fort von hier! Es will mir nicht gefallen,
Aus sichrem Port zu schaun das Sturmmeer wallen,
Des Lebensschiffes Wrack im Zwielicht blinken
Und Schwimmer krampfhaft rudern, ach, und — sinken!

Doch halt! Sieh dort, wie Vollmond aufgegangen,
Ein Abbasbild mit vollen, rosigen Wangen,
Ehrwürdigen Bauchs, daß fast mir angst, es sprenge
Sein Athemzug des goldnen Rahmens Enge!

Den Maler küßt' ich gern, der auf den Wangen
Dieß sonnige Lächeln haschend eingefangen,
Den Paradiesesvogel, glanzvoll stille
Umschwebend dieses Rosengartens Fülle!

Er hieß, wie Josua, die Sonne stehen,
Daß sie der Enkel noch mag leuchtend sehen,
Daß dieses Lächelns Geister einst nach Jahren
Mit mildem Glanz in trübe Seelen fahren!

Wie noch zu uns aus Tagen, längstvergangen
Manch rundgewalt'ge Tempelkuppeln prangen,
So in das magre Jetzt aus bessren Tagen
Seh' kühn ich deinen Bauch herüberragen.

Wie eines bombenfesten Kellers Bogen,
Drein sich die Fröhlichkeit zurückgezogen,
Der vom Geschütz des Witzes nur erschüttert,
Nur von des Lachens Erdebeben zittert!

Und über ihm und seinem Kleid, dem dunkeln,
Seh' ich das gute, runde Antlitz funkeln
Als Morgensonne, feist und purpurglühend,
Licht über dunkle Alpenmassen ziehend.

Du warſt wohl gut, ich ſchwör's! — Aus einem Sterne
Siehſt du jetzt lächelnd her und duldeſt gerne,
Daß keck auf deines Bauches Polſterpfühle
Jetzt meine Phantaſie, das Kindlein, ſpiele.

So blühſt du jetzt noch als gefüllte Roſe
Durch dieß Geſtrüpp' ringsum, das blätterloſe;
So gießeſt du als Vollmond milde Strahle
Verſöhnend rings auf düſtre Trauermale.

7.

Seht dort den Mönch, kapuzumhüllt die Augen!
Doch diesen scheint ihr Wohnhaus nicht zu taugen,
Zween Adlern gleich, aus dunkeln, öden Klüften
Zum Flug sich schwingend nach den sonn'gen Lüften.

„Auf meinem Haupt, von der Kapuz' umdunkelt,
Hat einst ein Helm mit grünem Zweig' gefunkelt;
Dieß Herz, in eine Kutte jetzt verkrochen,
An einen Panzer trieb's kampflustig Pochen!

Wie rauschten, Leipzig, einst auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeist'rung Fahnen,
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tisch gesunken!

Der Himmel glüht', als schien' er selbst zu bluten,
Die Sonne lag auf rothen Dampfesfluthen,
Als wenn ob uns der Purpur Deutschlands schwebte,
Und sie auf ihm als Kaiserkrone bebte!

Uns Alle deckte mild sein Riesenschatten,
Darunter focht sich's gut und ohn' Ermatten!
Doch saht ihr's, wie in Fetzen er zerflogen
Und Nebel blieb, der gaukelnd uns belogen!

Die Banner, drauf in Gold: Freiheit! geschienen,
Sie sind zerrissen, und das Wort mit ihnen!
Mir grante nimmer vor des Kampfes Wüthen,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüthen!

Mein Lorberreis, ich gab es preis den Lüften,
Und die Begeist'rung trug ich stumm zu Grüften,
Daß sie, wie Todte in der schwarzen Erde,
In dieser Kutte still bestattet werde.

Ihr, die ihr schlaft auf Leipzigs Fluren, Brüder,
Einst tritt zu euch der Waffenbruder wieder;
Das wird ein lustbarlich Erkennen geben,
Seht ihr im Maskenkleid heran ihn schweben!

Statt mich in freies, grünes Feld zu neigen,
Daß meinem Herzen Blumen frisch entsteigen,
Muß dann in dumpfe, dunkle Gruft ich schweben,
Unfruchtbar, ach, im Tode, wie im Leben!

Statt farb'gem Kleid und blankem Wehrgeschmeide,
Dran sich die arme, kahle Erde weide,
Wird meinen Leib die Kutte scheu umschleichen
Und meine Lend' ein Strick, das Sklavenzeichen!

Statt daß bekränzt die Fahn' aufs Grab sich senke,
Als ob sie mein in stillem Dank gedenke,
Wird die Kapuz' aufs Auge mir gerissen,
Fürwahr, als ob sie mein sich schämen müssen!

Statt daß im Trauermarsch die Trommeln hallen,
Den letzten Gruß der Brüder Büchsen knallen
Und pochend an des Himmels Pforten schlagen,
Dem alten Krieger Einlaß anzusagen;

Schnarrt dumpf zur Gruft mein Sarg am Seile nieder,
Umkrächzen mich der Mönche heis're Lieder
Mit müdem Flügelschlag, wie satte Raben!
Wirst du auch, deutsche Freiheit, so begraben?"

8.

Ich ſtand im Kloſterhof vor'm Marmorbilde
Des Engels mit dem Flammenſchwert und Schilde,
Sein Fuß tritt ſieghaft auf den Höllendrachen
Mit ſchupp'gem Leib und offnem Feuerrachen.

Doch ſeht jetzt zwiefach Satanas bezwungen:
Ein Roſenſtrauch hat blühend ſie umſchlungen
Und wächſt und drückt dem Seraph auch behende
Anſtatt des Schwerts ein Röslein in die Hände.

Ich ging ins Refectorium der Brüder
Und ſetzte mich zum Mahl mit ihnen nieder,
Auf ſchwarzer Tafel aber ſtand mit Kreide:
„Silentium!“ der Todesſpruch der Freude.

Doch des Verbotes ſcheint gar wenig fragend
Die Nachtigall, in nahen Büſchen ſchlagend,
Das Taubenpaar, vor'm Fenſter liebegirrend,
Der Väter frommes Sinnen faſt verwirrend!

Ich wallte durch des Gartens Duftgelände,
Da ſchmückt' einſt eine Sonnenuhr die Wände,
Drauf ſtand in ſchwarzer Schrift die trübe Kunde:
„O Menſch, du kenneſt weder Tag noch Stunde!“

Doch Reben ranken jetzt um Zahl und Zeiger,
Dran eine Traube hängt als Schenkenzeiger,
Die dichten Ranken säuseln luft'ge Kunde,
O Mensch, du kennst jetzt wahrlich nicht die Stunde.

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen,
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt versöhnend, vor mir stünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

Sie aber spricht: Bereitet sind die Wege!
Durchzieh', mein Gast, frei meines Reiches Stege,
Das Haupt umstrahlt von Himmels Sternenglanze,
Den Fuß geküßt vom Erden-Blüthenkranze!

Setz' dich zu Tisch, doch zieh nicht Gramgesichter,
Sei meiner Satzung kein trübsel'ger Richter,
Denn üb'rall hinter dir mit grüner Ruthe
Steht Lenz, mein luft'ger Rath, im Schellenhute.

9.

Der ew'ge Mond im Dom der Nächte ſchimmert,
Die ew'ge Lamp' im Kloſterkirchlein flimmert:
Horch Mitternacht! Von den zwölf Schlägen gellen
Der Mönche Särge, wie einſt ihre Zellen!

Und wie zur Hora einſt, entſteigt den Bahren
Ein dunkles Heer in ſchleppenden Talaren,
Voran die Kirchenfahne mit dem Kranze
Und ein gewaltig Kreuz auf hoher Lanze.

In langem Zug, geſenkten Auges, ſchweigend,
Langſam und feierlich zum Chore ſteigend,
Jetzt brauſt ihr Lied, und Orgelklang gewittert,
Daß Wand und Pfeiler bebt, die Kuppel zittert:

„Weh! Was wir bauten, iſt in Schutt geſchmettert!
Weh! Was wir ſäten, hat der Sturm entblättert!
Das Loos all' unſres Lebens und Gebetes,
Der Menſch zertritt es, und der Wind verweht es!"

Dort unten wandeln zwei verblichne Meiſter!
Das ſind des Bildners und des Malers Geiſter,
Jetzt vor zerfallnen Marmorbildern ſtehend,
Jetzt manch entfärbtes Altarblatt beſehend:

„Weh dir, o Zeit! Verstümmelt wie ein wilder,
Muthwill'ger Bube hast du unsre Bilder!
Weh euch, o Staub und Moose! Euer Weben,
Das Bahrtuch ist's von unsres Geistes Leben!"

Und wieder trat aus einem schlichten Grabe
Ein Mann mit Zirkel, Winkelmaß und Stabe;
Er setzte sich auf morsche Quadernstücke,
Arkad' und Kuppel maßen seine Blicke:

„Weh! Stolzer Säulen Zier liegt rings gebrochen!
Mir ist's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all seines Lebens,
Der stirbt wohl zwiefach, ach, und lebt vergebens!"

Indeß stand lächelnd mitten unter ihnen
Der helle Mond und sprach mit heit'ren Mienen:
„Ich wall' als Geist der Sonn' in dieser Stunde,
Und so spricht sie zu euch aus meinem Munde:

Ich wandle meine Bahn seit Jahr und Jahren,
Wer hat des Leides mehr als ich erfahren?
Was nennt ihr eures Lebens Preis vergebens?
O seht den schnöden Preis all meines Lebens!

Ich bin das Licht! — Die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie ist voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie ist haßestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie in Trug versunken!"

Und wie er's ſprach, war's, als ob flüchtig walle
Ein leis Gewölk vor ſeinem hellen Balle,
Wie um ein ſchönes Antlitz Gramgedanken!
Die Geiſter aber in die Nacht verſanken.

Der ew'ge Mond durchs Kirchenfenſter ſchimmert,
Die ew'ge Lampe matt und matter flimmert;
Die Leichenſtein' im fahlen Zwielicht ragen,
Im Oſten graut's, mich dünkt, es will bald tagen.

10.

Im Kloſterkeller ragt aus vielen mindern
Ein rieſig Faß, wie Vater unter Kindern;
Drum nehmen ſie's nicht krumm, daß es zu ihnen
Sich alſo ſtolzen Wortes mag erkühnen:

„Ich bin mit Fug der Abt in eurem Orden!
Denn wem iſt ſolch Prälatenbäuchlein worden,
Ein alſo rundgewölbtes, kugelfeiſtes?
Wer iſt von euch, gleich mir, ſo voll des Geiſtes?

Ihr fühlt's und kniet von Demut voll im Kreiſe
Tief unter mir nach frommer Brüder Weiſe,
Als ſollt' aufs Haupt der Abt die Hand euch legen
Und über euch nun ſprechen ſeinen Segen.

Und öffn' ich meine Lippen, wahrlich, Allen
Wird meine Lehr' und Predigt wohlgefallen;
Denn voll und kräftig dem Prälatenmunde
Entquillt die unverfälſchte goldne Kunde.

Seht meinen Leib in brauner Kutte prangen,
Den Wanſt geſpannt in blanke Gürtelſpangen;
Aus nied'rem Stamm hat mich der Herr erhoben,
Daß ihr in mir mögt ſeine Wunder loben!

Denn meine Väter ſind nur Winzerleute,
Als Bäurin dient noch Mutter Erde heute;
Das iſt der einz'ge Unſtern in dem Spiele:
Ach eine Mutter nur und Väter viele!

Der Kindheit Garten, Eltern, Brüder alle
Verließ um die Clauſur ich dieſer Halle!
Und aus der Jugendfreiheit ſonn'ger Schwüle
Trat ich zum Kloſterfrieden dieſer Kühle.

Dort mußt' am Stab bergan ich klimmend keuchen,
Hier dehn' ich mich auf breitem Bett von Eichen;
Dort hab' ich jeder Wolke bang gezittert,
Hier hör' ich's kaum, wenn's oben ſturmgewittert.

Ganz eingeſeſſen meinem Lehngeſtühle,
Wird mir das Aufſtehn ſchwer aus ſeinem Pfühle;
Da müſſen ſie von hinten, kaum zu glauben,
Mich in die Höhe mit der Winde ſchrauben!

Nur wenn der Lenz um jene Hügel glühte,
Und jede Rebe ſprießt in voller Blüthe,
Da wird mir's faſt zu eng in dieſen Hallen,
Und mein Prälatenblut beginnt zu wallen!

Vom Leibe möcht' ich meine Kutte löſen
Und wieder Rebe ſein, wie ich's geweſen,
Auf meinem Herzen auch mein Sträußchen bringen
Und meinen Arm um eine Schweſter ſchlingen!"

II.

Im Kloſterdome prangt, aus Stein gehauen,
Des Stifters Grabmal, kläglich anzuſchauen:
Ein Ritter knieend, Stahl um Bruſt und Lenden,
Den Roſenkranz feſt in gefalt'nen Händen.

Vor ihm liegt ein Brevier und Todtenſchädel,
Ein Kruzifix und drain ein Weihbrunnwedel
Und eine Geißel, daß den Leib er ſchlage!
Ei, ob er drum wohl Schien' und Panzer trage?

Und was noch Trübes fehlt, der Stein mag's künden:
Wie er gen Sion zog, ſich zu entſünden,
Wie er die Faſten hielt und ſich kaſteite
Und keine Meſſ' verſäumt' und niemals freite.

Doch muß ich dieſer Marmorlüge lachen,
Denn mir erzählt mein Herz ganz andre Sachen,
Als ſei's mit dir, du theurer Held, vor Jahren
In luſt'gem Zug froh durch die Welt gefahren.

Ich ſeh' dich zwar nach Schädeln noch verlangen,
Doch iſt noch Goldhaar dran und roſ'ge Wangen!
Zwar noch den Roſenkranz, doch aufgezwungen
Den Händen nicht, nein, frei ums Haupt geſchlungen!

Ich ſehe dich an Bord, die Fluth durchjagend,
Du ſtehſt am Deck, die Harfe fröhlich ſchlagend,
Daß ſelbſt das Schiff im Tanz durchflog die Wogen,
Und hinterdrein Delphine walzend zogen!

Seh' deiner Sehnſucht heilig Grab dich finden
In Salem in zwei Armen, weichen, linden;
Es neigen ſchattend ſich, wie ſeine Fahnen
Rings um den Sieger, Palmen und Platanen.

Ich find' auf Burgen ſüßer Heimat wieder
In Lauben kühl dich und die Waffenbrüder,
Die klingenden Pokale friſch erneuend
Und Scherz und Lied drein als Gewürze ſtreuend;

Seh' auf der Klänge Meer im Saal dich wiegen,
Als rüſt'gen Segler tanzend es durchfliegen;
So hält der Sproſſer nimmermüden Reigen
Im ſel'gen Feſtesſaal von Blüthenzweigen.

Daß ſie am Grab dir leſen ſo viel Meſſen,
Iſt, weil du lebend ihrer oft vergeſſen!
Doch log etwa die Kunde meines Herzens?
Und warſt du doch ein trüber Sohn des Schmerzens?

Dann, kraft des Dichterrechts, das mir gegeben,
In meinem Herzen leb' ein ſchön'res Leben!
In meinem Herzen wirſt du neu geboren,
Und Alles dir erweckt, was du verloren.

Der Freund, daß du ihn liebend magſt umſchließen,
Die ſüße Maid, die du verſäumt zu küſſen,
Der Roſenſtrauch, dem kalt vorbei du gingeſt,
Daß du ihn jetzt in deine Locken ſchlingeſt!

12.

Am Zellenfenſter lehnt im Mondenlichte
Der ſtrenge Abt mit düſtrem Angeſichte;
Es ſteht ein Prieſterjüngling vor dem Manne,
Ein grüner Sproß bei alter, dunkler Tanne.

Es müht der Mondſtrahl ſich umſonſt, dem Alten
Zu ſtreichen aus der Stirn die finſtern Falten,
Die in ſo grellern Schattenfurchen brechen,
Nun er zu Jenem ſo begann zu ſprechen:

„Dieß Kleid, das, Jüngling, heute dich umfangen,
Die Welt ſah's einſt als ſchwarzen Purpur prangen,
Des Haupts Tonſur als Kron', als eine echte!
Als Fürſt der Fürſten herrſcht' der Knecht der Knechte!

Voll Kön'ge iſt die Welt, das Land voll Heere,
Das Feld voll Pflüge, ſegelvoll die Meere:
Er winkt, und Segel, Pflüge, Heere wallen!
Er winkt, und auf ihr Knie die Kön'ge fallen!

Kühn fühlte über Sterne ſich gerifſen
Des Prieſters Stolz, die Welt zu ſeinen Füßen,
Die Welt, die, Puppen gleich im Puppenſpiele,
An ſeinem Draht er ſpielend lenkt zum Ziele!

Das Puppenſpiel beginnt, die Kerzen flammen;
Ihr Bänke brecht der Menge nicht zuſammen!
Den Prieſter decken des Theaters Wände:
Ein Puppenſpieler berge gut die Hände.

Des Chaos Nacht, des Paradieſes Zweige,
Die Schlang' und das berühmte Blatt der Feige,
Der Fels von Löſchpapier, des Meeres Wogen,
Sie kommen All' an ſeinem Draht gezogen.

Der Engel, dem vom Weingeiſt brennt der Säbel,
Der liebe Herrgott ſelbſt im Wollennebel,
Der ölgetränkte Mond, ſammt Sonn' und Sternen,
An ſeinem Drahte mußten gehn ſie lernen.

Ein Guß von Streuſand wird als Sündfluth taugen!
Streut ſo viel Sand dem Volk nicht in die Augen!
Der transparente Regenbogen nahte
Dem waſſerſcheuen Noah jetzt am Drahte.

Ein Engel packt dort Habakuk beim Schopfe!
Sieh Judith mit des Holofernes Kopfe!
Horch, Joſua ſchießt mit Poſaunen Breſche!
Elias reiſt in brennender Kaleſche.

Die Krone Sauls, des Maccabäus Degen,
Die Harfe Davids weiß ſein Draht zu regen,
Den Hohenprieſter mit Papierſcheer', Brillen,
Bereit, des Herrn Beſchneidung zu erfüllen.

Schon ſoll der Draht gen Himmel Chriſtum tragen,
Wohl hungert längſt des Puppenſpielers Magen;
Da wandelt Satan in Geſtalt des Schenken
Mit Wein und Würſten zwiſchen Bühn' und Bänken.

Die Hand ließ Chriſtum aus den Wolken fallen,
Raſch in die Schüſſel griffen ihre Krallen!
Das Auferſtehungsfeſt des Himmelsfürſten,
Ach, wurde ſo zur Himmelfahrt von Würſten!

Das Volk stürzt pfeifend, lachend aus dem Saale,
Zum Nachtisch hagelt's Aepfel noch zum Mahle;
Das war des Puppenspieles tragisch Ende:
Ein Puppenspieler berge gut die Hände.

Ob wir aufs Neu' auch Sonn' und Mond polirten,
Neu Evens Baum mit goldner Frucht staffirten,
Aus bleibt das Volk, leer stehn des Saales Wände:
Ein Puppenspieler zeige nicht die Hände!"

So sprach der finstre Mann zu dem Gesellen
Im Angesicht des Monds, des glänzend hellen,
Indeß die Nachtigall im nächsten Flieder
Die Jungen lehrte ihre ew'gen Lieder.

15.

„Der Brüder Mangel gab mir zu viel Würden!
Im Bücherſaal hüt' ich Foliantenhürden,
Als Gärtner muß ich Kohl und Blumen treiben
Und als Chroniſt des Kloſters Chronik ſchreiben!

Quartanten dort gleich Leichenſteinen prangen,
Dran Spinnennetz' als Todtenhemden hangen;
Ich wehr' es nicht, da dieſer Grüfte Blüthen
Die Welt ja längſt mit Duft und Glanz durchglühten.

Die Chronik ſchlag' ich auf; da find' ich wieder
Die Roſe, die ich drein einſt legte nieder
Als Zeichen, wo mein Vorfahr ſtehn geblieben.
Ach! meine Hand hat noch kein Wort geſchrieben!

Iſt's meine Schuld, daß längſt die Wunder ſchweigen,
Kein Fürſt ſich zum Beſuch am Thor will zeigen,
Kein Bannſtrahl blitzt, und in dem Kloſterleben
Sich's nur begibt, daß gar nichts ſich begeben?

Mich aber dünkt's, als ob die Weltgeſchichte
Sich mählich ganz in meinen Garten flüchte;
Wenn draußen thatenleer die Tage wandern,
Blüht drin ein hold Ereigniß nach dem andern.

Als ſich des Winters Wüſten in den Sonnen
Des Lenzes zu bevölkern kaum begonnen,
Da ward die Tulpe auf des Thrones Stufen
Erhöht und laut als Kön'gin ausgerufen.

Die Roſe zeigt dem Volk ſich vom Altane,
Da wird entthront die eitle Tulipane!
Die Roſe prangt mit Duft und Dorn und Blüthe:
Es herrſche Schönheit, Kraft und Herzensgüte!

Deß nicht zufrieden, ſind zum Bund verſchworen
Violen, die rebelliſch tricoloren;
Die Köpfchen ſtecken flüſternd ſie zuſammen,
Gen die Tyrannin Wettkampf zu entflammen.

Sieh Goldorangen, Kronen in den Händen,
Granaten, die das Aug' mit Purpur blenden,
Geſandte Wälſchlands, Krön' und Purpur bietend,
Das Glashaus, das Hotel der Fremden, hütend!

Sieh hier des Fruchtbaums goth'ſchen Domthurm ragen,
Darin als Glocken hell die Vögel ſchlagen,
Um ſeinen Fuß die farb'gen Blumen alle,
Wie Gläub'ge Sonntags um des Münſters Halle.

Dort hüllt in Traubenſchmuck und Laubgewebe
Den kahlen Pfahl, der ſie geſtützt, die Rebe,
Des Armen Blöße deckend und im Bilde
Mir ſchön entſchleiernd chriſtlich echte Milde.

Ich weiß mit Blüthenranken, Baumſpalieren
Die Wand, die von der Welt uns trennt, zu zieren;
Was ſollt' ich ob der Scheidemauern klagen,
Die mir ſo ſchöne Blüth' und Früchte tragen!

So iſt, o Herr, ein ſtilles, ſchönes Schweben
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft mein Leben!
So mag mein Geiſt zu deines Frühlings Hallen
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft einſt wallen! —

Ha, Zeit iſt's, meine Blumen zu begießen!
Ach, unbeſchrieben muß mein Buch ich ſchließen!
Dich, Roſe meines Gartens, leg' ich wieder
Als Zeichen in der Chronik Blätter nieder.

Da magſt du Würze hauchen in die Spalten
Des vollgeſchriebnen Säkulums, des alten,
Und in das leere weiße Blatt des neuen
Dein Morgenroth und deine Düfte ſtreuen."

14.

Wie ſeid ihr ſchön, ihr lieben, grünen Ranken,
Die jener Helle Fenſterlein umſchwanken,
Ihr ſteigt empor wie Stufen luft'ger Stiegen,
Drauf grüne Teppiche gebreitet liegen!

Wie lieb' ich euch, ihr Ranken, ſchön und heiter,
Ihr grünen Sproſſen einer Frühlingsleiter!
An euch empor zieht kletternd meine Träume,
Neugierig blickend in des Innern Räume.

Den letzten Mönch ſeh' drin auf Knie'n ich liegen,
Die andern All' ſind längſt zur Gruft getragen,
Den andern Allen drückt' er zu das Auge,
Und Keiner blieb, der ſein's zu ſchließen tauge.

Da fließt ums greiſe Haupt in ernſter Mahnung
Wie leiſer Flügelſchlag ihm Todesahnung,
Als fühlt' er ſäuſelnd drauf im Windeswallen
Sanft einen Kranz von dürrem Herbſtlaub fallen.

Er rafft ſich auf: mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönchs Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geiſt des Hauſes ſchritte!

Den Dom entlang bis zu des Chores Bogen!
Da greift er mächtig in der Orgel Wogen
Und läßt aus voller Bruſt laut durch die Hallen
Sein: „Großer Gott, wir loben dich!“ erſchallen.

Und wie die Töne im leeren Dom mit Dröhnen
Ringsum, gewalt'gen Brauſens, widertönen,
Iſt's, als ob Antwort ihm aus Grüften klänge,
Und mit der Chor der todten Brüder ſänge.

Jetzt iſt es ſtill, und Lied und Klang zerſtoben!
Des Mönches offnes Aug' ſtarrt kalt nach oben,
Als ſpräch's: Seht hier den letzten Mönch, ihr Frommen!
Denn mich zu ſchließen will kein Bruder kommen!

Und eine Weile drauf mit leiſem Flimmern
Erloſch im Dom der ew'gen Lampe Schimmern;
Doch mir ſchien's, da ihr letztes Flackern bebte,
Als ob des Domes Seele ſtill entſchwebte.

Und eine Weile drauf, da ſtürzen fallend
Die Engelchöre, jenes Kreuz umwallend,
Wie wenn ein Baum am Grabe, ſturmgerüttelt,
Drauf ſeine weißen Blüthenflocken ſchüttelt.

Und eine Weile drauf, den Dom erſchütternd,
Stürzt ſelbſt der Baum, im Fall zu Moder ſplitternd!
Ihm nach Gewölbe, Kuppeln, Säulen rollen,
Wie Särgen eine Schaufel Erdenſchollen!

Und eine Weile drauf wallt dieſen Steinen
Die Zeit vorbei, wie morſchen Todtenbeinen;
Streut fromm darüber eine Handvoll Erde,
Daß ihnen dränliche Beſtattung werde.

Und eine Weile drauf, der Erd' entſprießend,
Wehn grüne Saaten drüber, lichtbegrüßend,
Stehn volle Roſen drauf, ſo duft'ge, helle!
Das iſt wohl eine ſchöne Grabesſtelle.

Und durch die Saatengänge, Rosenhallen
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luft'gen Saaten leis geschaukelt,
Sein Lied, von frischen Rosen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu schauen,
Wie einst in meinem Herzen schon sie keimten
Und drin den Traum der Auferstehung träumten!

Nur eine Lerche, sonnigen Aethers trunken,
Als Geist der Glocke, die dort tief versunken,
In Thurmeshöhe schwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre schönen Matutinen.

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängniß,
Schon bricht herein mit Grausen das Verhängniß,
Die Kuppeln bersten, und die Pfeiler wanken! —
Wie schad' um meine lieben, schönen Ranken!

Cincinnatus.

I

Im Golf Neapels, an Pompeji's Küſten
Liegt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Matroſen, an den Maſten klimmend, rüſten
Zur nahen Abfahrt Segel ſchon und Tau.

Am Miſſiſippi grünten einſt die Wipfel,
Jetzt im Tyrrhenermeer ſich ſpiegelnd dort
Entlaubt und kahl! Jedoch von ihrem Gipfel
Tönt luſt'ger Vögel Lied noch immerfort!

Von außen über der Kajüte ſchimmert
Ein Römerheld, geſchnitzt, als Schutzpatron,
Deß Haupt ein goldner Lorberkranz umflimmert,
Deß Hand als Strauß Cyanen hält und Mohn.

Ein Garbenbund liegt ihm zur Linken munter,
Rechts droht das Beil aus Ruthen grimm heraus;
Die Aehnlichkeit verbürgend, ſpricht darunter
Goldſchrift den Namen: „Cincinnatus“ aus.

Von vierundzwanzig Sternen golddurchschossen,
Neigt drüber sich die blaue Flagge mild,
Wie eine späte Glorie, die umflossen
Mit Sternenglanz das alte Heldenbild.

Ein Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt still am Mast an Cincinnatus' Bord;
Sein Aug' durchschweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Europa's Hand Italia, die schöne,
Erhebt sich segnend über'm Wogenglanz,
Und daß des Meeres Haupt sie liebend kröne,
Hält sie Neapels Golf als würd'gen Kranz.

Er riß vor Füll'! Im Blüthenkuß nicht küssen
Misenums und Minervens Kap sich mehr!
Wie einzle Blumen liegen losgerissen,
Zerstreut, die schönen Inseln bunt umher!

O Capri, Rose, schön im Spätroth glühend!
Doch sieh, Tibers zertrümmert Riesenschloß,
Es ist der Kuß der Schlange, geifersprühend,
Der, Rose, dir entweiht den keuschen Schooß!

Nisita's, Ischia's weiße Burgen schimmern
Wie Wasserlilien über'm Meeresplan;
Doch Kettenklang und der Gefangnen Wimmern
Steigt als der Kelche Duften himmelan!

Ihr Blüthen rings, mich täuscht nicht euer Kosen!
Ich weiß, ihr seid ein Selam nur der Schmach!
Geschrieben hat in Lorbern und in Rosen
Hier jede Zeit die Gräu'l, die sie verbrach!

Ich weiß es, Roſ' und Lorber trunken ſchwellen
Nur in dem Duft, der rings aus Gräbern ſteigt;
Orangen, Reben und Granaten quellen
Nur von dem Blute, das ſie reich geſängt!

Sie Alle ſind Guirlanden nur, zu ranken
Um einen großen Blutaltar: dieß Land,
Die von des Opfers Todeskrampf noch ſchwanken,
Dran noch ſein letzter Sterbehauch gebannt!

Es lodert mitten durch des Weltbrands Trümmer
Veſuv, das letzte Haus, das fort noch brennt:
Neapel, ſtolz gehüllt in Lärm und Schimmer,
Sein Schutt iſt deines Baues Fundament!

Dein Volk, nur Trümmer jenes ſturmentraften,
Gewalt'gen Heldenvolks voll Glanz und Kraft,
Und deines Marktes kleine Leidenſchaften
Nur Trümmer einer großen Lebenskraft!

Caſtellamare dort, wo Anjou's Veſte
In Trümmern ſtottert noch manch blutig Wort!
Elyſium, eines Himmels Trümmerreſte!
Avernus, einer Hölle Trümmer dort!

Sorrent's Geſtad' im blauen Flur von Lüften!
Wie mich dieß Wort mit ſüßem Schmerz beſchlich!
Sieh', auf Geſängen und Orangendüften
Wiegt ein zertrümmert Dichterleben ſich!

Pompeji, ſei gegrüßt, erhabne Leiche!
Die Gegenwart als Leichenräuber ſchwingt
Den Spaten; ſeht, wie er mit jedem Streiche
Zu Tag ein Stück der Weltgeſchichte bringt!

Du bist das Antlitz nur vom Leib des Riesen,
Den noch umhüllt der Erde Leichenkleid!
Doch deines Hauptes welke Züge wiesen
Die alte Kraft und Fülle und Heiterkeit!

Dein Sarno, der dir einst als Kraftathlete
Der Schätze Last zum Port gewälzt so leicht,
Sieh, wie er mühsam jetzt zum Meeresbette,
Gleich wie ein Greis zum Grab auf Krücken, schleicht!

Und triumphirend über Menschenkräfte
Pflanzt manchen Baum in deiner Hallen Flur,
Manch Moos dir auf Altär' und Säulenschäfte
Als Fahne der Erob'rung die Natur.

Doch blinkt noch unversehrt der Gräber Straße;
Ach, das allein Beständ'ge ist das Grab!
Und lächelnd wandelt deine öde Gasse
Der alte Sonnenschein noch auf und ab."

So sprach des fernen Westens Sohn, indessen
Die Sonn' am Horizonte niederzog,
Von wo durchs Meer ihr Glanzstreif unermessen
Bis an sein Schiff als goldne Brücke flog.

Und auf der goldnen Brücke wandelt heiter
Des Jünglings Geist gen Westen unverwandt,
Wallt durch die Meereswüste, immer weiter
Und fort und fort, da ruft er jubelnd: Land!

„Land! Land! o meines Vaterlands Gestade!
Willkommen, Baltimore's schöner Strand,
Der mit den grünen Armen die Najade,
Das Meer, als seine süße Braut umspannt!

Es brauſt der Susquehannah, wogenſchlagend,
Als Hymne dir vom Mund zum Preis der Braut;
Waſhingtons Mal, als lichter Pharus ragend,
Liegt dir als Talisman am Herzen traut.

Seid mir gegrüßt, ihr Wälder, Königsrieſen,
Umwallt von farb'ger Ranken blühendem Reis,
Die purpurnen Trompeten gleich, als blieſen
Sie in Poſaunen unter Schönheit Preis!

Gewalt'ge Ströme, drauf des Dampfſchiffs Wolke
Durch Urwaldwüſten und Savannen ſteigt
Und, wie die Säule Rauchs einſt Jakobs Volke,
Die Bahn zu neuem, ſchön'rem Eden zeigt!

Ihr Städte, über Nacht entſproſſen ſchnelle
Gleich Blumen, ſeht, an euren Marktbrunn lenkt
Der Dambirſch ſeinen Schritt und ſucht die Quelle,
Die geſtern noch im Walde ihn getränkt!

Ihr ſtillen Pflanzungen einſam Zerſtreuter,
Wo zu den Bäumen floh des Menſchen Schmerz,
Die, greiſen Aerzten gleich, ihr Laub wie Kräuter
Ihm heilend legen auf das wunde Herz!

Sieh, Leben rings auf jedem deiner Züge!
Selbſt jene Grabeshügel alter Zeit
Verhüllt, wie eine tauſendjähr'ge Lüge,
Auch eines tauſendjähr'gen Waldes Kleid!

Selbſt die Cypreſſe Mont Vernons, die düſternd
Vom Grab des Helden ferne Schiffer grüßt,
Ein Lied des Lebens ſäuſelt ſie, das flüſternd
Aufs Vaterland noch wie ſein Segen fließt!

Wehklagend flieht der Urwald immer weiter,
Biſon entſtürzt und Panther mit Geheul,
Und hinter ihnen ſchwingt triumphesheiter
Der Menſch, obſiegend der Natur, das Beil!

Mein Vaterland, in deines Lebens Glanze
Sieh hin jetzt in Pompeji's Angeſicht,
Daß auch das deine einſt im Todeskranze
So ruhig lächle und ſo ernſt, ſo licht!

Daß, ſollſt du einſt dem Dolch der Zeiten fallen,
Du heiter dich in deinen Mantel hüllſt,
Und, ſo wie Cäſar, vor den Zeugen allen,
Im Tod noch groß und würdig ſinken willſt!"

So einte Oſtens Lorber, Weſtens Palme
Sein Geiſt auf goldner Sonnenbrück' als Kranz;
Pompeji gab des Tods Cypreſſenhalme,
Amerika des Lebens Roſenglanz.

Die Blumen wurden farb'ger ſtets und lichter,
Da ſenkt' er ſie ins ew'ge, tiefe Meer;
So, Freunde, ſenkt ſie auch, gleich ihm, der Dichter
In eures Buſens ew'ges, tiefes Meer.

2.

Pompeji's Bürger, du, mit deſſen Aſchen
Vielleicht gerad vorbei die Winde ſpielen,
Die vor mir, tändelnd, Reb' und Roſe haſchen
Und in des Mittags Sonnenlocken wühlen!

Dein iſt das Haus, das ich, dein Gaſt, begrüße,
Der ſich verſpätet um zweitauſend Jahre!
Du biſt ein Mann, mit dem ſich's leben ließe,
Und freundlich heißt willkommen mich dein Lare.

Dein „Salve!“ an der Schwelle dieſer Hallen,
Nachſtammelt dir's der Moſaik ſeit Jahren;
Es gilt auch mir, wie einſt den Nachbarn allen,
Die jetzt mit dir dahin im Winde fahren.

Du wirſt nicht zürnen des Beſuchs, des ſpäten,
Indeß auch ich's dem Hausherrn nicht verarge,
Daß er ſtatt Purpurkiſſen, Goldtapeten
Zum Sitz mir bietet nur dieß Moos, das karge.

Wohl werden deine Laren ſich vertragen
Mit meinen Hauskobolden gütlich können!
Wenn ſie ſich auch mit Kohlenbränden ſchlagen,
Daß ſie nur uns die Schüſſeln nicht verbrennen!

Sind Deck' und Goldgebälk' auch längſt in Trümmern,
Deckt blauer Himmel uns auch nur ſtatt ihnen,
Ich bin ein milder Gaſt und ſeh' ihn ſchimmern
Als deine ſeidnen, blauen Feſtgardinen.

Und ſengt die Sonn' auch brennend meinen Scheitel,
Sie ſei des Schweigens Roſe, will ich ſchwören,
Gen deren Pracht ſelbſt Päſtums Roſen eitel,
Und die du aufgeſteckt dem Gaſt zu Ehren.

Des Epheus Schnur, drauf die Cicade ſchaukelt,
Iſt über'm Haupt als Seil uns aufgehangen,
Drauf uns dein Gaukler ſeine Sprünge gaukelt.
Wir brauchen ſeines Sturzes nicht zu bangen!

Hier iſt auch Amor! Seine Siege blieben
Verewigt an der Wand von Farbendichtern!
Zwar etwas derb und keck! Doch ſcheint's, im Lieben
Iſts beſſer allzukeck, als allzuſchüchtern!

Bachustrophäen, Amphor'n in den Hallen
Zerſtreut, wie trunkene Bacchanten, liegen;
Iſt auch mit Aſch' ihr Mund verſtopft, doch lallen
Sie noch von ihres Gottes luſt'gen Zügen!

Gruß, Muſen, euch! Dort die Papyrusrolle,
Verkohlt und morſch, wahrt noch im Eingeweide,
Gleich wie der Muſchel Schrein, der perlenvolle,
Wohl manche Perl aus eurem Feſtgeſchmeide.

Laß uns zu deines Gartens Blüthenfesten!
Ach, seine Mauern, die verwaisten, gleichen
Dem Aschenkrug mit den verbrannten Resten
Des Lenzes, der als Jüngling mußt' erbleichen!

Doch sieh dort neu Viol' und Rose nicken
Und Reben grünend, Palmen und Platanen!
Sie sprießen draußen, still herüber blickend,
Wie wir jetzt auf die Gräber unsrer Ahnen!

Und sieh, hier kommen ja noch andre Gäste!
Bequem macht sich, wie ich in deinem Zimmer,
In ihrer Schwester tausendjähr'gem Neste
Die Schwalb', umschwebend deines Simses Trümmer!

Den Rosenfriedhof hier umschwebt ein dreister
Goldfalter, wie ein Geist, der sich verirrte!
Umsäuseln ihn des Gartens Blumengeister?
Denkt er des Ahns, des Flug sie einst umschwirrte?

Ich aber weiß, des Daseins Ring, der helle,
Er ist in Einem ungeheuren Bogen
Durch Stern und Baum, durch Rosen, Sonnenbälle,
Durch Menschenherz und Engelsbrust gezogen!

Des Daseins Lied, von Allen angeklungen,
Aussprechen kann für sich allein es Keiner!
Was meine Lippen ganz nicht ausgesungen,
Ergänzen Rose, Stern und Baum statt meiner!

Und nur ein Theil von mir wird eingegruftet,
Ein Theil von mir wird fort sein Dasein leben;
Ein Theil von mir ist's, was in Rosen duftet,
In Sonnen flammt und grünt in Palm' und Reben!

Ein Theil von mir ist's ja, das von dem Hügel
Als Quell durchstürmt der Erde ew'ge Fluren,
Als Schmetterling noch schlägt die farb'gen Flügel,
Als Schwalbe noch verfolgt des Frühlings Spuren!

So soll mein Salve! einst auch Enkeln klingen,
Wenn über ihren Reben, Quellen, Rosen
Im Jubelfluge, auf des Windes Schwingen
Vorüber meine Aschenreste tosen!

3.

Sei mir gegrüßt, Ohio, ſchöner Strom,
Der im gebetesſtillen Urwaldsdom
Auf neuer Städt' unheil'gen Marktlärm ſtößt,
Hier Goldſaat tränkt, dort Felskoloſſe ſtößt!

Ein Bild der Zeit, begegnen ſich auf dir
Der Rieſenbaum, den Sturm entwurzelt, hier
Und dort des Dampfſchiffs wandelnder Palaſt,
Des Wilden Kahn, gebaut aus einem Aſt!

Hier hörteſt du des Britten feilſchend Wort,
Des irren Indianers Wehruf dort
Und lauſcheſt jetzt des Deutſchen ernſtem Lied,
Das auf dem Strom der Sehnſucht heimwärts zieht!

Du ſangſt mein Wiegenlied, du hielteſt klar
Dem Jüngling einſt der Reinheit Spiegel dar
Und haſt geflüſtert leis ins Herz dem Mann
Des Ernſtes und der Kraft ein Wörtlein dann!

Du ſiehſt mein Vaterhaus, ſo deutſcher Art,
Als ob's ein Engelpaar in luft'ger Fahrt,
Wie einſt Loretto's Gnadenhaus, hierher
Gerad' vom Rhein getragen übers Meer.

Drin grüß' ich, heimisch Larenpaar, dein Bild,
Dich, großer Fritz, dich, Joseph weis' und mild!
Am Fenster klimmt ein Rosenstrauch hinan,
Auch er durchmaß als Zweig der Meere Bahn.

Ein Frühlingsargonaute zog er fort,
Der, steuernd aus der Heimat sichrem Port
Nach ferner Lenze goldnem Sonnenlieb,
Daheim sein Liebchen Nachtigall verließ.

O Deutscher, deine Heimatlieb' ist gleich
Dem Feuerwein, an Duft und Gluthen reich,
Der, wenn er weiter Meere Bahn durchzog,
Nur höh're Gluth und neue Würzen sog!

Vor'm Hause liegt ein Feld, aus dessen Raum
Manch Strunk noch ragt von manch gefälltem Baum,
Ein Urwaldsforum, von deß Säulenzahl
Des Feindes Sturm nur ließ manch Piedestal.

Und mitten in gesunkner Säulen Kreis
Als Triumphator sitzt ein ernster Greis,
Als Zepter blitzt die Axt in seiner Hand,
Als Siegeswagen fuhr sein Pflug durchs Land!

Mein Vater ist's! Seht rings sein rüstig Heer!
Es starrt von Golde, schimmernd Speer an Speer!
Die Saaten sind's, sie lagern nah und fern,
Gewaffnet All' für ihren süßen Kern!

Das ſind vom Rhein die Truppen, deren Zelt
Er ſiegreich an Ohio's Bord geſtellt!
Sie flüſtern, Kriegern gleich an fremdem Strand,
Vertraut vom ſchönen, fernen Vaterland.

Colibri-Schwärme flattern farbenreich
Ums Heer, verbuhlten, luſt'gen Dirnen gleich;
Ihr Koſen, laßt mir ungeſchwächt und ſtark
Die ſchöne Fremdenſchaar an Kern und Mark!

Die Heerde, die im Walde läutend geht,
O Held, iſt deiner Thaten Hofpoet;
Gleich dem erbebt, wenn Hunger ſie beſchlich,
Am allerlaut'ſten ihre Stimme ſich.

Sieh Rieſenbäume, die geſchont dein Streich,
Mit Kränzen üpp'ger Schlingeblumen reich
Behängt die Arm', als Abgeſandte ſtehn,
Die kamen, Frieden von dir zu erflehn!

Und Nachts, wenn durch des Urwalds dunkles Grün
Myriaden Feuerfliegen leuchtend ſprühn,
Iſt's die Beleuchtung nur, die funkeln läßt
Dem Sieger die erſtürmte Stadt zum Feſt!

Nur dort im Mondenſchein ragt todt und kahl
Uralter Bäume Patriarchenzahl,
Wie Geiſter der im Kampf Erſchlagnen faßt,
Ein ſtummes Händeringen jeder Aſt!

Sieh fern die Wogen eines Feuermeers
Wie Lagerfeuer des geschlagnen Heers!
Als schwäng' das Flammenschwert ein Seraphchor,
Flammt einmal noch der Wald im Zorn empor!

Die Ros' am Fenster glüht im Widerschein,
Sie nickt wohl grüßend in die Nacht hinein,
Doch dünkt mich, in dem blüthenreichen All
Fehlt ihr die heim'sche, deutsche Nachtigall.

Du hast erkämpft ein schönes Vaterland!
Was neigst du sinnend, Greis, dein Haupt zur Hand?
Ob deines Herzens stillen Rosen nicht
Wohl auch die heim'sche Nachtigall gebricht?

4.

Des ſchönſten Buſens Form ſeh' ich bewahren
Dich, graue Lava, Aphroditens Becher!
Der Liebe Trank, den ew'gen, feuerklaren,
Schlürf' ich aus dir, ein durſt'ger Liebeszecher!

Ich ſeh' die ſchönſte von Pompeji's Frauen
Im Garten, der ſich ſonnig vor ihr breitet!
Wohl iſt er ſchön und blüthenvoll zu ſchauen,
Doch ſchöner, üpp'ger blüht, die ihn durchſchreitet.

Es hält Akanth und Bux als Wacht von Zwergen
In Haft Viol' und Roſ' im grünen Erker;
Ihr Mieder doch mag als Gefangne bergen
Zwei ſchönre Röslein wohl in ſeinem Kerker.

Ich ſeh' als Silberſchaft den Springquell ſteigen
Und ihn als Schnee millionenflockig fallen,
Gleich einer Trauerweid' aus Silberzweigen,
Doch ſchöner, weißer ihren Buſen wallen!

Da ſieht der Geiſt des Feuerbergs hernieder
Vom Flammenthron; ihn faßt die Macht der Liebe!
Bebt, wenn euch Götter haſſen, Erdenbrüder,
Doch auch nicht minder bebt ob ihrer Liebe!

Schon eilt, daß ihn kein Späher überrasche,
Sein Mohrensklave, jene schwarze Wolke,
Mit einem Schleier — ach, von Staub und Asche! —
Der Liebe Haus zu hüllen vor dem Volke!

Schon muß dem Kuppler nach, daß er nicht weile,
Sein Sklavenvogt, der Sturm, jetzt brausend fahren:
Der peitscht mit Feuerruthen ihn zur Eile
Und zaust in seinen schwarzen, krausen Haaren!

Schon tobt herab der Herr die Bergestreppe,
Im Purpurmantel glüh'nder Laven wallend;
Vesuv als Page hält den Saum der Schleppe,
In rief'gem Bogen seinem Arm entfallend!

So ungestüm hetzt Jenen Liebesbitze,
Daß aus der Feuerkron' im Niederwallen
Ihm Diamanten: flammenhelle Blitze,
Granaten: glüh'nde Felsen taumelnd fallen!

Schon ist er da, die Arme ausgebreitet,
Die feur'gen, daß den süßen Leib er hasche!
Doch ab von seinem Herzen dieser gleitet,
Und knickt zur Erd' als eine Handvoll Asche.

Die Rosen sind verdorrt am Hochzeitfeste!
Die Quellen sind versiegt im Gartengrunde!
Nur in des Königsmantels Lava preßte
Sich ab des schönsten Busens volle Runde.

Da sprach der Gott: „Weib, deines Leibes Schöne
Verweh' nicht, Rosen gleich, im Kuß der Winde!
Sie soll entzücken noch die Enkelsöhne,
Stets leb' ein Zeuge, der sie ihnen künde!

Du graue Lava, sollst in Staub nicht fallen!
Als Lampe, schöngeformt, sollst du erhellen,
Glanzstrahlend, der Jahrtausend' Tempelhallen
Und voll des heil'gen Oels der Liebe quellen!

Als runde Opferschale sollst auf Erden
Der Liebe ew'gen Nektar du kredenzen,
Draus sich Jahrtausende berauschen werden,
Und deren Rand die spät'sten Rosen kränzen!"

3.

Ihr meine Grüße, fliegt, Sturmvögeln gleich,
Weit übers Meer! Senkt auf die Gipfel euch
Der Alleghany, wo ihr schauen mögt
Das Haus im Thal, das meine Liebe hegt.

Des alten Pflanzers Häuschen, schmuck und blank,
Vor dessen Thor auf weicher Rasenbank
Vereint wir saßen einst, und meine Hand
Des Waldes Blumen ihr zu Kränzen band.

Ihr Haupt lag in des greisen Vaters Schooß,
Deß Silberhaar auf ihre Locken floß,
Wie nieder zu des schönen Saatfelds Gold
Ein Wasserfall die weiße Schaumfluth rollt.

Wie ihre Augen, Sonnen im Azur,
Geglänzt ob ihrer Wangen Rosenflur!
Des Alten Blick' ein hütend Wächterpaar,
Daß ja kein Leid den Rosen widerfahr'!

Als Adler wiegten meine Augen schnell
Sich über Saatgold, Rosenflur und Quell,
Doch flogen stets sie wieder ohne Ruh
Nach Adlerbrauch den beiden Sonnen zu!

Da sprach die Liebste: O erzählt mir fein,
Was für ein Ding mag eine Krone sein?
Ob sie so schlimm, wie du, mein Vater, klagst?
Ob sie so schön, wie du, Geliebter, sagst?

Der Alte ſprach: Einſt unheilſchwanger ſtand
Die Krone als Komet ob unſrem Land;
Die Wieſen dorrten, Saaten ſengte Reif,
Das Gräßlichſte war des Kometen Schweif!

Ich ſprach: Die Sonne iſt des Himmels Kron';
O ſieh, welch Glanz ausſtrömt von ihrem Thron!
O ſieh, wie reich ihr Unterthan, die Welt,
In Blumen, Korn und Laub voll Segen ſchwellt!

Er ſprach: Da galt es die Gigantenſchlacht!
Der Pelion wieder auf den Oſſa kracht!
Mit Pfeif' und Trommel luſtig himmelan
Stürmt der Gigante Yankee-Jonathan!

Ich ſprach: Sieh dort der Berge Königsſchaar,
Gekrönt mit Sonnengold das dunkle Haar!
Sieh hier gekrönt mit Laub der Cedern Schaft,
Denn Kronen ſind das Erbe ja der Kraft!

Er ſprach: Den Unſtern packt beim Zopf der Held,
Juchhei! und ſchleudert ihn hinab aufs Feld,
Daß er in Splitter ſtob, der Felſen klang!
Ein Splitter, ach, mir an den Schädel ſprang!

Ich ſprach: Wie ſtrahlt in fürſtlich reicher Pracht
Der Mond als Kronendiadem der Nacht!
Das Haupt der Roſe ſchmückt eine Kron'!
Denn Kronen ſind der Schönheit Siegeslohn.

Er ſprach: Frei iſt das Land! Nur manchesmal
Mahnt mich der Krone dieſer Narbe Qual,
Der Kron', die weit jetzt über'm Meeresraum
Fortblüht, für uns ein fremder Auslandsbaum!

Ich sprach: Sieh hier, von Blüthenfüll' umdrängt,
Den Tulpenbaum, mit Kronen ganz behängt,
Daneben als Christbaum für ein Königskind,
Da Kronen ja Geschenk der Liebe sind!

Er sprach: Des Volkes hoher Geist wird sein
Der schöne Herbst mit klarem Sonnenschein,
Der einst hinweg, wie welke Blumen, rafft
Die letzte Krone manchem stolzen Schaft!

Ich sprach: Die Liebe kommt als Frühling drauf
Und weckt vom Winterschlaf die Blumen auf
Und bringt zurück die Blüthen jedem Schaft,
Die Kronen auch der Schönheit und der Kraft!

So sprachen wir, indeß der Liebsten Haupt
Längst meiner Blumen Krone reich umlaubt,
Die arge Kron', gen die der Vater focht,
Die schöne Kron', die der Geliebte flocht!

Noch glüht die alte Wund' im Schmerzenbrand!
Vor dem Rebellen doch, dem greisen, stand
Sein Kind, gekrönt als Königin, zu empfahn
Die Huldigung vom treu'sten Unterthan.

6.

Dort im zweitausendjähr'gen Schilderhause
Vor'm Thor Pompeji's lehnt ein morsch Gerippe;
Den Speer hält noch die Knochenfaust! Welch grause,
Mißlungne Poſſe auf des Todes Lippe!

In der Lirrey bourbon'ſcher Lilien ſchreitet
Dabei ein neuer Wächter auf und nieder;
Des Römers Sanduhr, den er ablöſt, gleitet
Auch ihm und mißt des trägen Tages Glieder.

Und zu dem knöchernen Kam'raden ſpricht er:
„Ob ſie dich All' auch Bild der Treue nennen,
Ich kann in dir, du Armer, den Berichter
Von tauſendjähr'gem Narrenthum nur kennen!

Ei, meinteſt du die Vaterſtadt zu ſchirmen?
Die Katapulte des Veſurs zu hemmen?
Die Gluthgeſchwader, die, den Wall zu ſtürmen,
Er niederbrauſen ließ, zurück zu dämmen?

Auch ich bin einſt in Waffen ſchon geſtanden,
Der Freiheit-Banner rauſchte auf mich nieder!
Durch der Abruzzen grüne Thale wanden
Wie weiße Mauern ſich der Deutſchen Glieder.

Als Wall des Vaterlands den Kugeln allen
Wollt' ich die freie Bruſt entgegentragen,
Ei, hätte nur in nahen Waldeshallen
Nicht eine Nachtigall ſo ſchön geſchlagen!

In ihre Reihn, hoch in der Faust den Degen,
Wär' ich gestürzt, von Todesmuth entglühet,
Ei, hätte nur hart neben meinen Wegen
Nicht eine Rose gar so schön geblühet!

Die Trommeln wirbeln, und die Fahnen wehen;
Ja herrlich ist's, im Feld des Ruhms zu sinken!
Ei, hätt' ich nur die Traube nicht gesehen
So schön und voll an grüner Hecke winken!

Das Leben ist das Schönste doch im Leben!
Drum rett' ich dir, Italia, das meine!
Und sieh, auch dankbar sind die lieben Reben,
Die Nachtigallen und die Rosenhaine!"

Er sprach's, doch hält den Speer noch ohne Wanken
Der tausendjähr'ge Wächter ihm entgegen!
So ein Geripp' mag eigene Gedanken
Von Reben, Rosen, Nachtigallen hegen.

7.

Ist heut der Ent' und Welschhuhns jüngster Tag,
Daß rings ihr Krächzen schreit aus Hof und Hag?
Der Pflanzer rückt zur Wachtparad' von Haus
Und rupft sich einen Federbusch erst aus!

Der Festtag ist's der Unabhängigkeit!
Vor Pittsburgs Thoren stehn ins Glied gereiht
Des Pflugs, der Werkstatt Söhne, kriegrisch bunt,
Der Glatzkopf hier, dort Jüngling Rosenmund!

Kopfschüttelnd wallt der Hauptmann durch die Reihn
Durch Weiß und Kupferfarb' und Groß und Klein!
Die Jacke hier, daneben der Talar,
Perückenhaupt und wehend Lockenhaar!

Daß Gott erbarm'! Ei, Nachbar lieb und werth,
Ihr tragt ein gar zu rostig, schartig Schwert!
„Bei Saratoga trug's mein Vater schon,
Den Pfirsichbaum stutzt jetzt damit der Sohn!

So trägt es stolz, von Sieg und Lenz erwählt,
Des Kriegs und Friedens Scharten schön vermählt,
Wie auf des wahren Helden Angesicht
Der Schlacht und Schenke Narb' in Eins sich flicht!"

He, Freund, dein Helmbusch spielt gar seltnen Glanz!
Ich mein', er wuchs auf eines Hahnen Schwanz!
„Er, ist der Hahn mir doch kein übler Bot',
Sein Ruf und Flügelschlag bringt Morgenroth!"

Den Bauch zurück, Gevatter, wenn du's kannst!
Die ganze schöne Front verdirbt dein Wanst!
„Er ist nur eine Fessung mehr dem Land!
Vertheid'gen soll sie mannlich meine Hand!"

Der trägt die Whiskyflasche angeschnallt,
Wie das Hagenweib ihr Kind im Wald!
„Wohl eines schönen Kornfelds guter Geist
Wohnt drin, der mich der Heimat denken heißt!"

He, Flügelmann, dein Zopf erschreckt mich fast,
Steif und gespenstisch, wie ein kahler Ast!
„Und ist's ein Ast, hüpft wohl ein Vöglein drauf
Und spielt ein hübsches Lied von Freiheit auf!"

Heda, weg ist das Füllen, das dort läuft,
Und an des Fährichs brauner Stute säugt?
„Zürnt nicht! Wer wäre doch so schlimm gesinnt,
Zu trennen gar die Mutter von dem Kind!"

Die weiße Schärpe, Alter, läßt dir fein,
Doch paßt sie wirklich nicht in Glied und Reihn!
„Des Kindleins Bahrtuch ist's, das mir erblich,
Und mahnt geweihter, heil'ger Erde mich!"

Der Regenbogen, der doch farbenreich,
Ganz farblos, Kinder, ist er gegen euch!
„Zwängt, Vater, nicht den Leib in spröde Norm,
Sind unsre Herzen doch in Uniform!"

Zerfetzt ist das Panier, drum ihr euch reiht!
Zu Meß' und Predigt kein Kaplan bereit!
„Fahn' ist ja jeder Baum im Vaterland,
Gott selbst hat ihm gestickt das Fahnenband!

In unsichtbarer Priesterhand erhöht,
Schwebt hoch, vom blauen Baldachin umweht,
Die Sonne durch der Wolken Opferduft,
Der Lieb' und Freiheit Hostie, in der Luft."

8.

Dort läßt sich's am Triumphthor, das erschlossen
Pompeji's Forum einst den Siegeswagen,
Ein brauner Lazarone, hingegossen,
Wie die Philosophei im Staub, behagen!

Am Marmorblock, drauf mocht' ein Gott einst glänzen,
Stützt er sein Haupt, traun, ein' selt'ne Vase!
Ein Lorberbaum umweht's mit Schattenkränzen
Und streut ihm seine Blätter auf die Nase.

Der Tag ist lang, und so geschieht's zu Zeiten,
Daß ihn beschleichen mancherlei Gedanken,
Die um den alten Stein wie Moos sich breiten,
Hinan des Lorbers Schaft wie Epheu ranken:

„Ich seh' im Lavapflaster dieser Straße
Das Gleis noch von des Triumphators Wagen,
So frisch, als sei er noch nicht fern die Gasse;
Vielleicht gelingt mir's noch, ihn zu erjagen!

Ein Wörtlein, das ich ihm zu sagen hätte,
Treibt mich ihm nach! Doch nein! Wozu soll's frommen?
Wozu aufstehn von so bequemem Bette?
Will er's just wissen, mag er selber kommen!

Ich spräche: Freund, wozu dein großes Wagen?
Auf daß ein Siegeslied dir sei gesungen!
Wie schad', die schönen Roß' in Schweiß zu jagen,
Wie schade um des Volkes gute Lungen!

Wozu ſo viele Weg' im Weltenraume?
Daß dir den Lorber reichen deine Brüder?
Sieh, Freund, freiwillig ſenkt in dieſem Baume
Der Himmel ſelbſt den Lorber auf mich nieder!

Wozu dein Krieg, da's Keinem eingefallen
Zu ſtehlen uns dieß blaue Meer, die Reben,
Den ſchönen Himmel, Roſen, Nachtigallen?
Was ſonſt iſt werth, drum Schwert und Schild zu heben?

Der Vetern Fall, die Siege deiner Heere
Bebürden dich mit Pflicht zu neuen Siegen:
Mir gibt die Laſt, die früh ich trug zum Meere,
Tagüber frei im Sonnenglanz zu liegen!

Wozu dein Prunkpalaſt? Was iſt's vonnöthen,
Sich zu vermauern dieſen ſchönen Himmel!
Luſtwandeln gehn heißt nur dem Herrn zertreten
Den Raſen und der Blumen bunt Gewimmel.

Wozu auf der Orangen Bäume klettern?
Sie werden reif ſelbſt in den Schooß dir fallen!
Was ſoll im Roſendorn die Naſe blättern?
Dem Duft liegt ſelber dran, zu ihr zu wallen!

Der Stein und ich ſind Freunde und Vermählte,
Untrennbar liegend Tag und Nacht beiſammen;
Er gibt vom Ueberfluß mir ſeiner Kälte,
Ich ihm vom Ueberfluſſe meiner Flammen!

Wie wär's behaglich, ewig hier zu liegen,
Wenn über mir der Vögel Flüge jagen,
Das Laub sich wiegt, Vesuvs Rauchwolken fliegen,
Und Goldgewölke ziehn und Sonnenwagen!

Und vor mir dieses Meer mit weißen Segeln!
Herr, gut ist's, daß du gabst Bewegung Allen,
Und daß nicht ich den Wolken, Wellen, Vögeln
Nacheilen muß, nein, daß sie zu mir wallen!

Gut ist's, daß diese Deutschen, Russen, Britten
An mir vorüber selber stolpernd schnaufen,
Und daß nicht ich zu ihren fernen Hütten
Nach England, Deutschland, Rußland mußte laufen!

Seht meinen König dort vorüberfahren,
Die Goldkaross' am Sechsgespann von Falben!
Ich lieg' im Staub und kann mir's so ersparen
In Staub zu werfen mich um seinethalben!

Hier ruh' ich sanft, wenn mich auch Regen näßte;
Ihr kennt nicht Trockenwerdens Wohlbehagen!
Hier lieg' ich, bis ich einst zur ew'gen Sieste
Nicht selbst geh', nein, gottlob mich Andre tragen!

Den Sonntagsgang zur Kirch' auch könnt' ich sparen,
Denn sieh an mir vorbei die Priester wallen
Mit Fahn' und Kreuz und Zügen frommer Schaaren;
Etwas vom Segen muß auf mich auch fallen!

Wenn hoch in meiner Hand nach Landessitten
Mir über'm Haupt die Maccaronen schweben,
Mein Freund, da muß empor sich unbestritten
Das Auge selber auch zum Himmel heben!

Wenn Abends in des Meeres Spiegelbade
Zu Füßen mir sich Mond und Sterne wiegen,
Da dünkt mich's wohl, es sei in seiner Gnade
Der Himmel selbst zu mir herabgestiegen.

Empfängt mein Fürst so glänzende Vasallen,
Wie sie als Sterne, Wellen, Wolkenmassen,
Als Menschen, Blumen, Vögel zu mir wallen,
Bis Abends ich in Hulden sie entlassen?

Was auf der Erde Oberfläche prunkte,
Im Kreislauf muß vorbei es glänzend jagen,
Indeß ich, gleich der Erde Mittelpunkte,
In Ruhe lieg' und ewigem Behagen!

Und wenn ich Eines doch mir wünschen sollte,
So wollt' ich, Maccaronen wären Schlangen
Und kämen, statt daß ich bisher sie holte,
Hinführo selber doch zu mir gegangen!"

So knüpft der dunkle Pfad in Enkeltagen
Sich an des Ahnherrn Gleis, das glanzerhellte,
Dem Sklaven gleich, der sich am Siegeswagen
Einst hinter Roms Triumphatoren stellte.

Mit einer Kron' in Gold und Demantschimmer
Spielt seine Hand, ihn selbst darf sie nicht krönen!
Dem trunknen Sieger ruft er zu: Denk' immer,
Daß du ein Mensch nur, Sohn von Staubessöhnen!

So Dieser auch. Ob aus dem schönen Baume
Ihm zu ein Flüstern die Gedanken rauschte?
Ob in der Lorberwipfel Schattenraume
Der Geist des alten Triumphators lauschte?

Ich aber möcht' ungern den Anblick missen
Des Lorbers, um dieß braune Haupt sich wiegend,
Des Kleids, von einem Herzen warm, zerrissen
Sich an die kalte Pracht des Marmors schmiegend.

9.

Es wogt ein Schiff auf ferner Meeresbahn,
Sein Bild, der Nautilus, schifft nebenan,
Bläht auch sein Segel, — doch kein Sturm zersprengt's!
Lenkt auch sein Schifflein, — doch kein Riff bedrängt's!

Ums Schiff Delphine gaukeln, nah und fern,
Wie treue Hund' am Wagen ihres Herrn;
Sie blasen lustig aufwärts Well' auf Well',
Des grünen Meeresgartens Springequell!

Wo steuert hin das Schiff im Wogentanz?
Mit Menschenfracht ist's überladen ganz!
Auswandrer sind's, die fern an Westens Strand
Jetzt suchen, was sie fliehn: ein Vaterland!

Sieh, da begab sich's, daß ein fremdes Weib
Von süßer Bürd' erleichtert fühlt den Leib,
Ein Kind gebärend in des Schiffes Raum,
In Meeres Mitt' ein fruchtbehängter Baum.

Der Kapitän, die Hände fromm erhöht,
Spricht ihm als Priester Segen und Gebet;
Ist eines Sonnenstrahles stiller Flug
Ins Menschenherz nicht Priesterweih' genug?

Es schöpft des Meeres Welle seine Hand
Und netzt dem Kind der heitren Stirne Rand:
„O Sohn des Meers, des Lebens wahrer Sohn!
Dich weiht's als Kind in seine Räthsel schon!

Sieh, dich gebar in Wind und Wellenreich
Dein Mütterlein, dem Sturmesvogel gleich,
Der unter'm Flügel, hoch ob weiter Fluth,
Im Flug ausbrütet seine junge Brut!

Nicht Spannen Erde nennst du Vaterland,
Die Scholl' ist nicht des Menschen Heimatstrand!
Dein erstes Lebensbild ist Well' und Wind,
Wie einst wohl auch dein letztes: Well' und Wind!

Die Riff' als Pathen in dein Wieglein sehn,
Der Sturm läßt drüber seine Locken wehn,
Das Meer als Amme wiegt's und singt zu Zeit
Das alte Weltlied: Unbeständigkeit!

So werden Wetterlaun' und Sturmesschein
Dir einst nur Märchen deiner Kindheit sein!
Ob's oben tobt, du wahrst dir, wie die Fluth,
Die Perle, die in deiner Tiefe ruht.

Ihr Andern, alte Kinder alter Welt,
Für euch auch ist das Weltmeer aufgestellt,
Das Becken eurer Taufe soll es sein,
Drin wascht euch von der alten Erbsünd' rein!

Knüpft auf den alten Hochmuth an den Mast!
Den alten Knechtsinn rasch kielholen laßt!
Den Haß und Neid, Habsucht und Glaubenswuth,
Senkt tief den alten Plunder in die Fluth!"

Und horch, da tönen Glocken fern im West,
Wohl ziemt ja Glockenläuten solchem Fest!
Sieh, Schmetterlinge schaukeln sich im Raum,
Wie Blüthen, losgeweht vom Frühlingsbaum!

Es wiegt als Kranz sich sanft zum Angebind'
Der Glocken Klang, der Falter Glanz ums Kind;
Zugleich erschallt vom hohen Maßkorb da
Der Jubelruf: Land! Land! Amerika!

Da stürmen All' in Hast aufs Deck hinan,
Das Aug' will früher landen als der Kahn,
Es forscht und frägt den fernen, blauen Strand:
Was bringst du mir, du meiner Sehnsucht Land?

Der, dem die Heimat ein Stück Brod verwehrt,
Meint Fruchtbaumgärten, Felder, saatbeschwert,
Geräum'ge Keller zwischen Rebenhöhn
Und ries'ge Speicher voll des Korns zu sehn!

Der dort, dem Pfaffenwuth vergällt sein Land,
Ahnt ein gigantisch Pantheon am Strand,
Das aufgethan zu jener Eifrer Spott
Den Göttern allen in dem Einen Gott!

Und Jener, dem blutrünstig noch die Hand
Von Ketten, die er trug im Vaterland,
Will dort der Freiheit Siegesbogen sehn,
Rings freies Volk mit Lied und Tanz sich drehn!

Greis, der geflüchtet über Meeresfluth
Sein Restchen Leben, dieses winz'ge Gut,
Du ahnst dort Waldesstille blüthenvoll,
Draus bald dein Hügel sich erheben soll.

O Weib, du siehst ein Häuschen schimmernd weiß,
Darin einst walten soll dein stiller Fleiß,
Du hebst dein Kind, wie Mosen Nebo's Höhn,
Von ferne der Verheißung Land zu sehn!

Wohl ist's noch fern! Ein schmales, blaues Band
Liegt's auf des Horizontes weitem Rand;
Ein blauer Strich nur steigt daraus hervor.
Ragt Obelisk, Thurm oder Säul' empor?

Jetzt sind sie nah! Ein Baum ist's nur. Es steigt
Einsam sein Riesenschaft; hoch oben zweigt
Ein Dom von Laub, als sei gestellt hinauf
Ein Tempel auf des Obelisken Knauf!

Mauritia ist's, die Palm', im lauen Wind
Des Wipfels grüne Fächer wiegend sind,
Die Krone säuselt aus den luft'gen Höhn,
Wie Menschenwort, harmonisches Getön:

„Willkommen, Fremdling! Sprich, was thut dir noth?
Verlangst du Brod, sieh, meine Frucht ist Brod,
Und dürstet dich, trink' meinen Palmenwein,
Ich will dein Acker, Quell und Weinberg sein!

Bist nackt du, web' ein Kleid aus meinem Bast,
Und schläfert dich, ruh' unter mir, mein Gast,
Mein Schatten wirkt dir Decken leicht und nett,
Ich will dir Wollenheerde sein und Bett!

Willst beten du, wölb' ich dir grünen Dom,
Und willst du schaun auf Land und Meeresstrom,
Von meinen Höhn siehst du's in Fried' und Sturm!
Ich will dir Kirche sein und Wart' und Thurm!

Sieh hier wildfreie Söhne der Natur!
Ich bin ihr Reich, ihr Haus und ihre Flur.
Auf Wieg' und Brautbett senk' ich Palmenreis,
Ihr Sterblied säus'l ich einst als Glocke leis.

Schwämmst du als Diogen' im Fasse her,
Rasch schwing' ans Land den Fuß! Doch stoß' ins Meer
Dein Faß zurücke mit dem andern Fuß!
Denn deine Tonne selbst ist Ueberfluß."

10.

Im Circus dort, ob einer dunklen Zelle
Verfallnem Thor, winkt aus der Quadern Rissen
Ein Blüthenstrauch, gerankt gar fröhlich helle,
Wie einer Schenke Kranz mit lust'gem Grüßen!

Wir treten ein! Nicht müht um seine Gäste
Der Wirth, der hag're, sich in diesen Räumen;
In einer Ecke hält er ruhig Sieste,
Die tausendjähr'gen Träume auszuträumen.

Seht auf den Polstern tausendjähr'ger Laven,
Die einst geprunkt in Purpurs Königsfarbe,
Gekauert das Geripp' des Fechtersklaven,
Verwischt selbst seiner Stirne Siegesnarbe!

Er träumt vielleicht noch fort die dunkle Kunde
Vom Spartakus, der Knechtschaft Abasvere,
Deß bleich Gespenst noch wandelt seine Runde,
Erneuend stets die alte, blut'ge Mähre!

Er träumt von der Arena Bahn und Stufen,
Vom Siegeskranze, der ihm zugeflogen;
Fast schüttelte des Volkes Beifallrufen
Die Sterne noch dazu vom Himmelsbogen!

Wohl dünkt die bandumwundne Blumenkrone
Ihm ein verschönert Nachbild nur des Strickes,
Den er als Zeichen seiner Knechtschaftsfrohne
Einst trug als grausen Kranzreif des Genickes!

Ein Wort durchschlängelt dort den Stein der Wände,
„Libertas" heißt's und flammt wie irre Blitze;
Wohl ritzten's ins Gestein des Sklaven Hände
Einst statt des Griffels mit des Kampfdolchs Spitze.

Noch ist die fahle Stirn' dahin gerichtet,
Noch ist das hohle Aug' dahin gewendet,
Wie nach dem Sterne, der sein Dunkel lichtet,
Wie nach der Sonne, deren Glanz ihn blendet.

Wie aus dem Becher Weins, des guten, alten,
Die Sehnen Kraft und Muth die Herzen saugen,
So tränkt' aus jenem Wort, sie wach zu halten,
Mit Licht für lange Nächt' er seine Augen.

Du schöner Strauch vor'm Thor, den fremden Gästen
Log nicht dein Zeiger, der gewinkt zum Weine!
Ja hier ist Wein! Und zwar vom stärksten, besten!
Hier wird geschenkt der Tausendjähr'ge, Reine!

Ihr aber, Franken und Germanen, Britten
Und sonst all' dieser Trümmerwelt Nomaden,
Laßt einzutreten euch nicht lange bitten!
Ein Schlückchen im Vorbeigehn wird nicht schaden.

II.

Der Apalachen Wellenberge loh'n
Im Abendrothe, während Glockenton
Zum Feierabend durch die Pflanzung hallt,
Und mählich still es wird im dunklen Wald.

Der Specht, Urwalds Kapellenmeister, pickt
Nicht mehr den Takt; er weiß, daß ihm's nicht glückt
Zu stimmen in des Einklangs Melodei
Des Känzchens Pfiff, des Papageien Schrei.

Im Schatten einer Sycomore sitzt
Am räum'gen Tisch, aus Acajou geschnitzt,
Der Pflanzer, dem aus Kannen silberblank
Entgegenqualmt des Cherbaums duft'ger Trank.

Geschmiegt an ihn der ros'gen Kinder Schaar,
Die ihm die schlanke Lieblings-Skwa gebar,
Umblüht verschönend seine rauhe Kraft,
Wie Nikisranken blühn am Cedernschaft.

Welch Segensfeld liegt vor mir aufgethan!
Sein weißes Wohnhaus blinkt im Wiesenplan,
Das Maisfeld rauscht, die Baumwollstaude weht,
Das Zuckerrohr in hellen Blüthen steht.

Wie eine Opferschale, feierlich,
Hält er die volle Tasse jetzt vor sich,
Und der Begeist'rung stiller Glanz umflicht
Fast priesterlich sein strenges Angesicht:

„Heil China dir! Durch ferne Meere weit
Eilt jetzt mein Dank zurück in ferne Zeit
Und ſucht den Mann, der dieſes heil'ge Kraut,
Den Nektar unſrer Freiheit, einſt gebaut!

Als er noch ſchritt an des Hoangho Strand,
Und ſtill die Saat entſunken ſeiner Hand,
Wohl hat kein Ahnen deſſen ihn umweht,
Daß eines Welttheils Freiheit er geſä't!

Hoch vom Pagodenthurm der Mandarin
Schaut übers Land und ſtreicht ſich froh das Kinn!
Der Theebaum ſäuſelt ſo geheimnißvoll,
Als ob er mehr als Blüthen tragen ſoll.

Ob ſein Vaſall es leiſe nur errieth,
Als er dieß Kraut auf glühem Roſte briet,
Daß Sankt Laurenzens Roſt er ſchürt und ſacht,
Der einſt als Blutzeug' unſres Worts erwacht?

Der Arzt, deß Forſchergeiſt aus dieſem Kraut
Dem Siechen wunderkräft'gen Trank gebraut,
Er wußt' es doch nicht, der gelahrte Mann,
Wie daß ſein Kraut auch Ketten ſprengen kann!

Der Britte, der einſt mit dem dunklen Kraut
Voll ſeines Segelſchiffes Bauch geſtaut,
Nicht wußt' er's, daß die Rach' er führt' als Gaſt,
Und daß die Freiheit ſchwebt' ob ſeinem Maſt!

Hat jemals, Boſton, es dein Meer geträumt,
Daß es ein Fruchtfeld einſt voll Saaten keimt?
Daß ſeinem Schooß dereinſt entſteigen ſoll
Der Baum der Freiheit, groß und blüthenvoll?

O Kinder, haltet fest an Recht und Licht!
Aus Rosen selbst der Dorn der Rache sticht!
Es sä't der Mensch, doch ob den Saaten wacht
Still eine dunkle, räthselvolle Macht."

So sprach der Mann und strich sich froh das Kinn;
Geheimnißflüsternd rauscht die Saat dahin,
Und hinter ihm blickt aus dem Zuckerrohr
Ein krauses, dunkles Negerhaupt empor.

12.

Schutzfreie Lampe, sieh, wie dich mit Funkeln
Des Lichtes, deines Vaters Augen grüßen,
Seit dich aus tausendjähr'gem Kerkerdunkeln
Die Schaufel seiner Feindin Nacht entrissen!

Erfüllt hast du den Lichtberuf, den edeln,
Noch kündet's deiner Mündung Kohlenfarbe;
Sie steht dir gut, wie bleichen Kriegerschädeln
Des alten Schlachtfelds tiefe Ehrennarbe.

Ob einst dein Licht am Bett der Liebe blinkte?
Da warst du in der Nächte Ozeane
Ein Schifflein, dem vom Borde fächelnd winkte
Zum Liebeshafen deine Flamm' als Fahne.

Ob einst dein Strahlenschrein vielleicht geschimmert
Als Phöbuswagen durch die Nacht des Weisen,
Deß Herz, von Menschenelend tief bekümmert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen?

Da warst das Frühroth du, an dessen Wärme
Des Geistes Rosen blühend aufgegangen,
Um dessen Strahlenkern, wie Lerchenschwärme,
Gedanken ihre jungen Flügel schwangen.

Die Rosen werden Kränze, die auf Erden
Der alten Götter Tempel reich umschlingen:
Die Lerchen aber, Flügelbarden, werden
Der alten Götter Preis am Himmel singen

So sann und nickt' einst ein am Tisch von Steine
Des Weisen Haupt, als wenn's noch prüfen werde,
Ob selbst es nun, ob jener kälter scheine?
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, zittert
Dein Strahlenschrein am Tische eines Weisen,
Deß Herz, vom Menschenelend tief erschüttert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen.

Da warst du eines Scheiterhaufens Lohe,
Drein warf die alten, heitren Götter alle,
Wie dürres Reisig, der Zerstörungsfrohe,
Daß ganz in Staub und Asch' ihr Glanz zerfalle!

Und lächelnd schaut' ins Prasseln er der Flamme,
Bis einst er selbst am grausen Opferheerde
Hinglitt, wie dürres Reis vom Lebensstamme!
Fortrollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, schimmert
Hehr dein Gedankenpharus einem Weisen,
Deß Herz, vom Menschenelend tief bekümmert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen.

Da wardst die Glorie du, von der umfangen
Glanzvoll vor ihm das Christuskreuz jetzt ragte,
In deren Strahl versunkne Gräber sprangen,
Und weithin das Gefild der Zeiten tagte!

Sein Antlitz blieb, nun sich das Aug' geschlossen,
Als ob der Tod ihm zur Verklärung werde,
Von einer lichten Glorie selbst umflossen!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Die Lampe ſteht, Pompeji's Schutt entſtiegen,
Jetzt wieder auf dem Tiſche eines Weiſen,
Deß Geiſt auf des Papyrus welken Zügen
Nachſchleicht der Ahnen fernen, lichten Gleiſen.

Ein Lenz, zweitauſend Jahr' im Grab vergeſſen,
Als rieſ'ger Roſenphönix leuchtend, ſchreitet
Aus des Papyrus Kohlen ihm, — indeſſen
Sein eigner Lenz vor'm Thor vorübergleitet!

Mann, füll' mit Oel die Lampe, daß ſie heiter
Zum Tempeldienſt des Lichts entzündet werde,
Und ſinne du das alte Räthſel weiter!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde.

15.

Im Saalgewölb' des Urwalds ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernſter Greis,
Der Weißen Abgeſandte friedlich bei
Indianern, Waldesſöhnen, ſtark und frei.

Die Friedenspfeife kreiſt nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort' umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings ſchönſtem Roſenbeet
In ſtillem Flug ein Morgenwölkchen ſteht.

Zum Bund des Friedens ſind ſie hier vereint.
Schon rann genug des Blutes ja, ſchon ſcheint
Belegt des grünen Saales Boden faſt
Mit rothen Prunktapeten von Damaſt.

Ein Häuptling ſprach: „Nach Väterſitte macht
Aus Erd' und Laub das Grab dem Beil der Schlacht.
Das Manchen unſrer weißen Brüder traf!
Drin ſchlaf' es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!"

Ein Andrer drauf: „Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Thier geſchwind!
Drum ſoll des Kampfes Beil geborgen ſein,
Grabt's unter Wurzeln einer Ceder ein!"

Ein Andrer drauf: „An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden ſchleudert Cedern ſelbſt der Sturm!
Drum, ſoll zu Tag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabſtein drüberher!"

Ein Andrer drauf: „Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, ſoll fortan es ew'ger Friede ſein,
Senkt in den Strom des Haſſes Beil hinein!“

Ein Andrer drauf: „Aus tiefſter Stromesnacht
Wird's von des Fiſchers Netz zu Tag gebracht!
Drum, daß es weltverheerend nie erſteh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!“

Ein Greis darauf: „Dieß Beil von Holz und Erz
O laßt's am Tag' Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht ſchon jetzt
Von euch manch Einer friſch zum Kampfe wetzt!

Das Herz iſt tiefer als Gebirg' und See'n,
Und doch wird draus das Beil zu Tag erſtehn!
Bis eine Handvoll Erd' einſt, drauf geſtreut,
Es beſſer birgt als Meer und Berge heut!“

So ſprachen ſie, indeß im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumſpielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

14.

Den Golf hinaus, fort von Pompeji's Küſten
Wogt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Die Segel, die vom Abendwind geküßten,
Blähn luſtig ſich, es knarrt in Maſt und Tau!

Und, horch! Kanonendonner lauthin knallen —
Dein Abſchiedsgruß, o Cincinnatus, klingt,
Daß, aufgeſchreckt, die Schaar der Nachtigallen
Von Maro's Grab ſich, ängſtlich flatternd, ſchwingt!

Wie rauh, o Menſch, iſt ſelbſt dein Gruß der Liebe:
Preßt deine Hand des Freundes Hand in ſich,
Scheint's faſt, als ob es dich zu ſprechen triebe:
Freund, fühle meine Kraft, und wahre dich!

Der Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt ſtill am Hauptmaſt an des Schiffes Bord,
Sein Aug' durchſchweift im Flug des Golfs Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Leb' wohl, Europa! Daß dein Aug' ſich helle,
Du Niobe, verſchönt vom Rieſenſchmerz!
Gleich ihrer iſt auch deiner Leiden Quelle
Dein Reichthum, den du liebend drückſt ans Herz!'

Gegrüßt, Amerika, du jüngre Schweſter!
O nimm des Schmerzes Kinder mild von ihr,
Leg' an dein Herz ſie, daß der Schmerzen größter
In ſeiner Fülle Heilung trink' aus dir!

Schlingt Hand in Hand, laßt Haupt am Haupte lehnen,
Ihr Schweſtern, euch zu Füßen Meeresglanz!
Es ſtehn die Kronen, die Europa krönen,
Gut an Amerika's laubgrünem Kranz!

Wie bunt und herrlich rauſcht dein Wald, o Leben!
Und ſieh, doch iſt's nur Eine Lebenskraft,
Die graue Mooſe heißt am Boden kleben
Und Palm' und Ceder in die Wolken rafft,

Die blüh'nden Lotos wiegt im Wellenſchaume,
Der Roſen Purpurkleider taucht in Duft,
Die Reben lehrt den Flug von Baum zu Baume,
Den Kaktus keilt in ſtarre Felſenkluft!

Wie reich, o Menſchengeiſt, dein Garten glühte,
Nur Eine Kraft iſt's, die zum Keim dich drängt,
Und Krone, Lyra, Hirtenſtab als Blüthe,
— Ach, auch das Schwert! — an deinen Baum gehängt!

Und dieſe Blüthen ſind zum Kranze worden,
Der bunt ſich um der Zeiten Harfe ſchlingt,
Die bebend in den ewigen Accorden
Der Menſchheit Schmerz, der Menſchheit Jubel klingt!

Der alte Baum ſieht, ewig grünend, nieder
Auf ſein verwehtes Laub, das unten lauſcht;
O Menſch, du ſinkend Blatt, du ſinkſt auf Brüder
Und hörſt's, wie dir ſchon nach ein Bruder rauſcht!

Am Baum vorbei ſtrömt, heut noch voll, wie geſtern,
Die Quelle, flüſternd, in das ew'ge Meer!
O Menſch, du flücht'ge Welle, eilſt zu Schweſtern,
Und hörſt die Andern eilen hinterher!

Die goldne Wolke, aufgelöſt in Thränen,
Stürzt ihrer Mutter an das Herz, dem Meer!
Zugvögel flattern durch die Luft mit Sehnen,
Wie loſes Laub vom Herbſtbaum, irr umher!

Ein ſtiller Todesjubel weht im Raume
Wie Laubesſäuſeln, ach, nicht minder ſchön,
Als ſäh' ich lächelnd ſüß ein Kind im Traume
Bei ferner Morgenglocken Feſtgetön.

Stürz' als ein Niagara, ſchleiche leiſe
Als Sarno, gleit' ein Tröpflein Thau's ins Meer,
Sieh, bald zerrinnen, die du ſchlägſt, die Kreiſe,
Du wirſt zur Well', und ruhig wird das Meer!

Sieh, Welle, allen Himmel glanzentglommen
Sich ſpiegelnd in dem Ozeane hier.
Da wird wohl auch auf dich ein Sternlein kommen,
Das ſpiegle heilig, rein und treu in dir!"

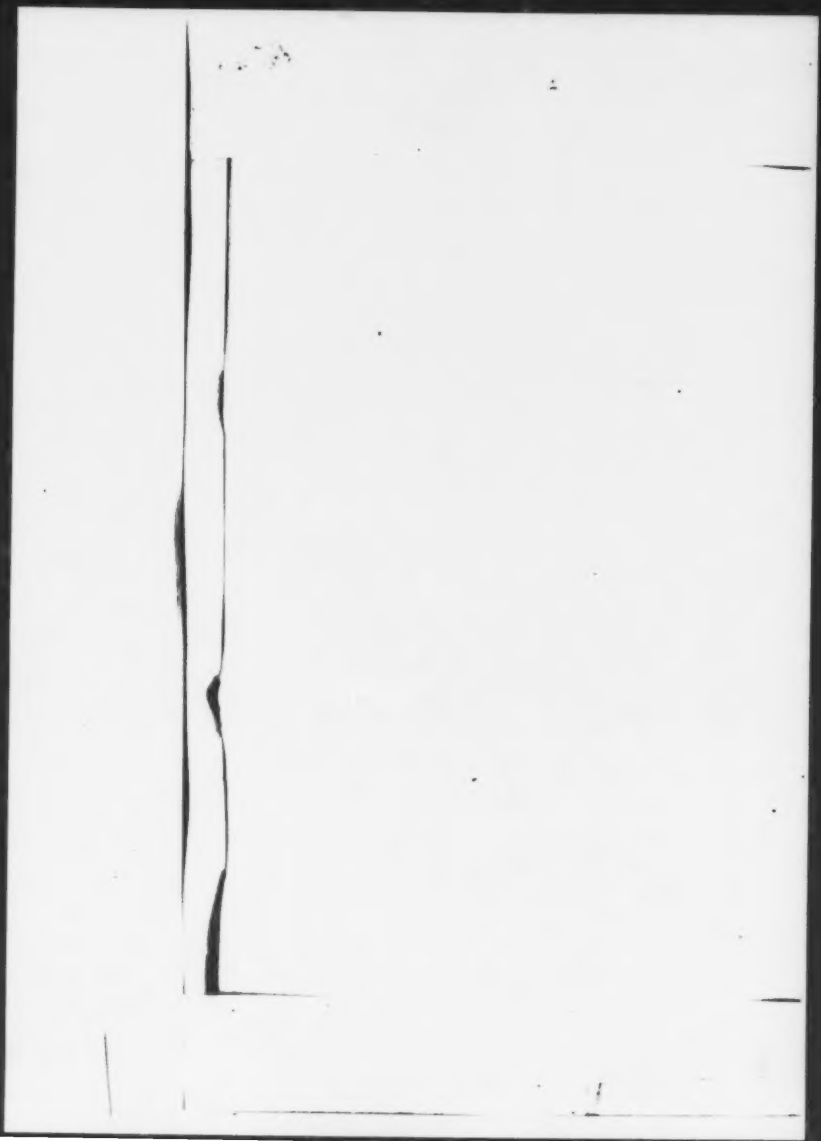
So um das blüh'nde Haupt des Jünglings ſchreiten
Gedanken, während lieblichen Getöns
Die Wellen rings, die regen, ſie begleiten
Mit der Muſik des Werdens und Vergehns.

Wie klein die Gluth Vesuvs ſchon glimmt, die ferne!
Sie mengt als Stern ſich in der Sterne Reihn,
Als ob der glühende Vernichter gerne
Sich hüllte in des Lichts und Segens Schein!

In Nacht längst des Gestades Lichter traten;
An Bord die Flagge selbst hat Nacht umstrickt,
Die Sternlein zweimal zwölf der Brüderstaaten,
Auf himmelblauen Grund in Gold gestickt.

Doch hat sich glanzvoll über ihr zur Stunde
Vereinter Sternenreiche Flagg' entrollt:
Auf dunklem himmelblauen Wappengrunde
Millionen Sterne, funkelnd all' in Gold!

Fünf Ostern.



I.

Im Orient, wo — wie aus blüh'ndem Hage
Ein ſpielend Kinderpaar rothwangig grüßt —
Das heit're Märchen und die ſinn'ge Sage
In Roſenwäldern zwiſchen Blumen ſprießt,

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jeſus Chriſtus, ungeſehn,
Zu Oſtern jährlich um die Morgenſtunde
Im Auferſtehungskleid auf Oelbergs Höhn

Und ſeh' hinab nach ſeines Wandelns Thale,
Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einſt wies;
Wo Zion ſtolz geprangt im goldnen Strahle,
Granitnes Bollwerk, das ſein Fluch zerblies!

Und Oſtern war es einſt; der Herr ſah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Aſch' und Staub und Trümmer wieder
Und Schutt auf Schutt, ſoweit das Auge ſchaut!

Er weiß, es ſind dieß nur die wirren Schollen
Durchwühlten, nengepflügten Ackerlands,
Wo einſt die Saatenwogen fluthen ſollen,
Und winden ſich der goldne Garbenkranz!

Er ſieht daraus den Baum der neuen Lehre
Mit tiefer Wurzel, rieſ'gem Säulenſchaft
Sich ſteigend wölben über Land und Meere
Und weithin ſtreuen Schatten, Früchte, Kraft!

Des Tods Triumphzug ging durch dieſe Gründe,
Rings keine Spur von eines Menſchen Pfad,
Kein Vogel ſingt, es rauſcht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt ſpärlich hier noch Eines Lebens Schein:
Es ſeufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
Des Kedrons Quelle ziſchend durchs Geſtein:

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blüthenpfühl, auf weichem Silberkies,
Bis von Moria's alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß!

Nun ich den Leib von Stein an Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich ſchlage,
Iſt, gleich als blut' er, jetzt ſo roth mein Born.

Mein Born, ſo klar einſt, weiſend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Palaſtbeſäte, wallumkränzte Hügel
Und auch ein Volk, einſt ſolcher Fülle werth!

O daß sich am Gestein zu Scherben schlüge
Der Spiegel, dem einst Solches ward zu schaun,
Auf daß dieß Bild des Tods er nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren, voll von Graun,

Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menschen Besten, Titus, würgend sahn!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht sei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh sein Beil ließ schimmern,
Die Hand ihm niemals bebte, ahnungsvoll:
Daß seine Mutter Rom von Zions Trümmern
Gesteinigt einst, erschlagen werden soll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Geböt' er wohl zu zügeln sonst die Wuth,
Statt daß er, ein Neptunus der Zerstörung,
Rings aufbeschwor zum Sturm der Wogen Fluth!

Ha, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Gestein und Leichen übers Thal gesät,
Darüber Roma's Aar in Siegesflügen
Als Leichenrabe, schwarzen Fittigs, weht.

Hier lag sie einst, die Königin der Städte,
Der Hügel vier bedeckt' ihr Riesenleib,
Vier goldnen Pfosten gleich am Königsbette,
Drauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten, ihr zu Füßen, standen
Als Blumenvasen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel sandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern, grün und breit.

Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum:
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend!
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, schönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands:
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer sagt es, welches glomm in schön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk fest umspannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein schimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt sie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barst am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein!

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon:
Sie sind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen
Und morsch aufs Antlitz sinken in den Sand!

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo Alles schweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das: Halt! gebot;
Da blühn sie, gaukelnd, nun die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten;
Kein Lenz ist, wo nichts keimt, nichts grünt und glüht,
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne,
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

2.

Und wieder Ostern war es einst, und wieder
Sah Christus von des Oelbergs Höhn zu Thal;
Auf alle Fluren sank der Lenz schon nieder,
Nur hier blieb Alles wüst und grau und kahl.

Gleich wie die Schwalbe wohl die Brandesstelle
Des einst so schönen Hauses bang umschwebt
Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle,
Das neue Nestchen an die Trümmer klebt;

So wagte mählich an die Trümmerreste
Der Mensch sich wieder hier, und ins Gestein
Baut' er sich Hütten, Häuser und Paläste,
Bis er es wachsend sah zur Stadt gedeihn.

Und wie manch Samenkorn, manch Stäubchen Erde
Der Wind aufs öde Brandgemäuer weht,
Daß aus der Todesasche Leben werde,
Wenn Moos und Strauch darüber grünend steht;

So wollte hier der Mensch zum Gärtlein schmücken
Mit Erde reich'rer Fluren diesen Sand
Und trug ein Stücklein Lenzes auf dem Rücken
Ins öde Thal, daraus ihn Gott verbannt.

Wenn Einer wallt am Kirchhof durch der Brüder
Zerfallne Leichen, Stein vorbei zu Stein,
Kalt rieselt der Gedank' ums Haupt ihm nieder:
Staub war'st du einst, Staub wirst du wieder sein!

Wenn dieſe Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entſtehn,
Sie müßte auch wie jener Wandrer denken:
Du wardſt aus Trümmern, wirſt in Trümmer gehn!

Sie denkt es nicht! Denn, horch! von ihren Zinnen
Schallt freudighell der Glocken voller Klang.
Wer fröhlich ſingt, mag nicht des Sterbens ſinnen,
Und Glocken ſind der Städte Lied und Sang.

Dort um den Dom aus grauem Felsgeſteine,
Drin in den Hallen, draußen im Gefild
Schaart ſich in Helm und Panzer die Gemeine
Kampfrüſt'ger, eh'rner Männer, rauh und wild.

Wie all' die Speer' aufs Marmorpflaſter klirren!
Wie muthig draußen wiehert Pferd an Pferd!
Und Panzer glänzen, farb'ge Banner ſchwirren,
An jeder Lende hängt ein raſſelnd Schwert.

Ha, liegen ſie im Krieg mit ihrem Gotte,
Daß ſie in Erz umlagern rings ſein Haus?
Ha, will den Himmel ſtürmen gar die Rotte,
Daß ſie zum Tempel zieht gewaffnet aus?

Doch nein! Wie ſie in Demut plötzlich nieder
Beim Orgelklang auf ihre Knie ſanft!
Es beugt das Haupt ſich und die ſtolzen Glieder,
Und reuig ſchlägt ans Herz die Eiſenfauſt.

Das Chriſtuskreuz, das heil'ge, ſeh' ich ragen
Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frei,
Die Männer auch es All' am Buſen tragen:
O daß auch er ein Dom des Gottes ſei!

Sie hefteten in Farben aller Arten
Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel ſich,
Wie wandelnde, lebend'ge Kreuzſtandarten,
Zur Huldigung geſenkt jetzt feierlich.

Wie am Altar, wo tauſend Ampeln flimmern,
Der Prieſter jetzt das Brod des Opfers bricht,
Seh' roth von Blut ich ſeine Hände ſchimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Chriſti Blut iſt's nicht!

Wie er beim Sanctus ſchlug der Bruſt entgegen,
Da klang ein Panzer unter'm Meßgewand,
Und ſtatt des Weihbrunnſprengels dann beim Segen
Schwang faſt ſein Schwert er, das daneben ſtand.

Zunächſt am Altar, andachtsvoll geneiget,
Im ſammtnen Betſtuhl kniet ein Mann allein,
Vor Allen ſchön, ſelbſt ſchön, aufs Knie gebeuget,
Fürwahr, noch ſchöner müßt' er aufrecht ſein!

Des Mann's Gebet gleicht ſeinen heim'ſchen Eichen,
Die, ſtolz ſonſt fühlend ihres Marks Gewalt,
In Demut doch die Wipfel niederſtreichen,
Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt:

„Vollbracht iſt's! — Ach, wie alles Menſchenſtreben!
Kein Stein, drum nicht ſchon kämpfte Menſchenwuth,
Kein Strauch, an dem nicht Menſchenthränen kleben,
Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menſchenblut!

Wir knien jetzt an dem Grab, auf das in Thränen
Die Chriſtenheit längſt hielt den Blick gebannt,
So wie die Sonnenblume, die mit Sehnen
Gen Aufgang hält das Angeſicht gewandt.

Aus Blumen aller Zonen reich gewunden,
Ein Todtenkranz, sich senkend auf dein Grab,
So sind die Lande all' in uns verbunden,
Sich beugend, Herr, zu deiner Gruft hinab.

Das Kreuz, in dieses Thal einst starrend nieder,
Der Schande, Schmach und Unthat blut'ger Pfahl,
Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder,
Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal!

Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land, von allen Bergen dar,
Auf allen Masten, allen Ozeanen
Strahlt glorreich jetzt, was einst ein Galgen war!

Sein Zeichen muß jetzt Heldenpanzer schmücken,
Auf Domen flammen, hoch in Glanz und Pracht,
Als schönster Schmuck am Frauenbusen nicken
Und siegreich rauschen im Panier der Schlacht!

Als wir erhöht dein Mal in jenen Räumen,
Erhöhten, ach, wir selbst uns nebenbei,
Wie Priester, wenn sie Kön'ge salben, träumen,
Daß ihrer Huld Geschenk die Krone sei.

Sie brachten mir den Purpur, mich zu kleiden!
Nicht färbte roth die Schnecke Sidons ihn;
Ob dreifach auch getaucht ins Blut der Heiden,
Doch bleicht er grau einst, wie dieß Thal, dahin.

Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande!
Ob dreifach auch durchglüht sein goldnes Laub
In jener Städt' und Hütten rothem Brande,
Doch fällt, wie dieser Schutt, sie einst zu Staub.

Nur Eine Krone wird hier ewig glänzen
Und ewig leuchten über'm Thale hier:
Sie ward geflochten einſt aus Dornenkränzen!
Weh, daß die Kron' ich trage neben ihr!

Wohl hat kein Echo Gott dem Thal gegeben,
Daß Pſalm und Glocke lautlos uns verklingt!
Des Opfers Rauch will nicht zum Himmel ſchweben;
Wie kommt's, daß kriechend er am Boden ringt?

Ha, ſeh' ich die Gemeine, die zum Feſte
Statt grüner Palmen blut'ge Schwerter trug,
Da ahn' ich hier auch Kains Opferreſte,
Der ſeinen Bruder argen Grimms erſchlug.

Da ahn' ichs, rings von allen Stirnen grelle
Muß auch des Brudermörders Blutmal ſchrein!
Ach, wär' ich jener Pilger an der Schwelle
Und trüg' ein Herz, wie er, ſo ſtill und rein!

Wer trug ihn über die Gebirgesheere?
Wer reicht' an Schwindelſtegen ihm die Hand?
Wer lehrt' ihn ſchwimmen durch die weiten Meere?
Der hohe Glaube war's, der ihn gefandt!

Und ſänk' er in dem Meer, es trüg' die Welle
Doch ſeine Leiche an den heil'gen Strand!
Und ſtürb' im Wandern er, ſein Antlitz helle
Hielt ihm der Glaube, liebend, hingewandt!

Sein Pilgerſtab vernahm kein Menſchenröcheln,
Es trank kein Blut ſein härener Talar;
Wie Fittige die heiße Stirn umfächeln,
So weht ihm linden Troſt der Glaube dar.

O daß mir keine Kron' am Haupte glühte,
Gleich ihm nur Muſchelſchalen an dem Hut!
Leer ſind die Muſcheln, da ihm im Gemüthe
Tiefinnen hell des Glaubens Perle ruht.

O läg' mein Haupt, wie ſein's, am Schwellenſteine,
In lichte Träume ſterbend eingewiegt!
Die bleiche Lilie ſinkt im Erdenhaine,
Der Glaube zu den Himmelsſternen fliegt."

3.

Und wieder Ostern war's, vom Oelberg wieder
Sah Christus in das Thal zur Stadt hinab;
Das Kreuz, gestürzt ist's von den Zinnen nieder,
Nur eins steht schüchtern noch ob seinem Grab.

Hoch von Moscheenkuppeln, Minareten
Prangt goldnen Strahls der Halbmond übers Land;
Der Ruf des Muezins gebeut zu beten,
Wo stolz einst Salomonis Tempel stand.

Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte,
Ob er als Tempel, Dom, Moschee euch dien';
Vom Menschen lernt' er's ab, daß gleich ihm's gelte,
Tritt Mönch, Levite oder Derwisch ihn.

Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen
Den Mond, zu schmücken seinen Erdenraum;
Der Christ hob von der Erde zu den Sternen
Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'schem Baum.

Zerstäubt, vermodert längst des Kreuzes Fechter.
Kein Psalm, kein Glockenklang in weiter Luft!
Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter,
Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.

Dieß leere Grab, ſie kauften es mit Golde,
Krambuden ſchlug der Heide drinnen auf;
Dem müden Pilger beut um ſchnöde Solde
Er Platz für ſeine beiden Knie' zu Kauf.

Der Oſtern Feſt iſt's heut! Auf allen Bahnen
Ziehn fromme Chriſtenpilger wohl heran,
Durch alle Lande reiche Karavanen
Und rüſt'ge Schiff auf aller Meere Plan?

Nein! Oed' und leer ſind noch des Domes Hallen,
Darin zerſtreut nur einzle Beter knien!
Vielleicht daß draußen noch vor'm Thor ſie wallen?
Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn?

Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen
Auf flinken Roſſen durch das Haideland;
Kein Pilger dort! Die Chriſtenſchiffe tragen
Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.

Sieh dort bemooſt vier Trümmerwände ragen,
Längſt eingebrochen iſt Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt ſtürzt es mählich ſeinen Bauherrn nach.

Es ſprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie ſtehn die letzten, treuen Beter hier,
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln ſich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt ſein Angeſicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, — doch Chriſti Zeichen nicht!

Er iſt ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einſt der Sturm von dieſem Boden hob
Und in die Länder ſä'te aller Namen
Und weit hinaus in alle Winde ſtob!

Ein Jude iſt's, ein Aſt vom Wunderſtamme,
Gefällt, zerſchmettert längſt, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern verſenkt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubeswehn ihm ſchwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig ſchwarz, bald ſonnenlicht:

„Die Lerche ſteuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und ſeiner Blüthenſpur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu friſchem Weideplatz auf reichrer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsſpuren,
Und doch wie ſie, ſo wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, ſuch' ich ſchönre Fluren,
Und doch wie er bin ich bald hier, bald dort!

Der Hirſch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Büſch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in ſcheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längſt verdorrt!

Ich ſäe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich ſchreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht.
Doch beut mir jedes Land von ſeinen Broden,
Und meinem Durſte nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt ſchon Schatten mir geſtreut;
Der Wüſte Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gaſſen, dunklen Schlüften,
Wohin der Chriſt uns aus den Städten ſtieß;
Er ahnt es nicht, wie ſelbſt in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln ſüß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt;
Natur der Staare iſt's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der ſie gefangen hält.

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben ſich, zerſtreut, im Wanderkleid!
Und doch ſind wir ein Volk! In Eins verſchlingen
Gemeinſam Elend uns, gemeinſam Leid!

Vom Manne, der nicht ſterben kann, die Sage
Lallt manch ein Chriſtenkind, vom Ahasver.
Es wallt vorbei der Völker Sarkophage
Mein Volk, unſterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geſchicke Buch?
Auf unſrer Töchter ſchönem Angeſichte
Leſ' ich ſogar den leiſen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenn's nicht verdorrt, ſprießt's doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorber bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch ſein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg' aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich:
So heiß ist Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich!

Die Christen sahn's, da mocht' es ihnen dünken,
Es sei wohl eisenfest auch unser Leib,
Daß unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Christen sahn's, und unsres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn,
Daß sie uns Haus und Hütten brannten nieder
Und unter uns den Holzstoß schürten an!

Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was sie thun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn schlug!

Ihr schmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn suchen, suchet ihn auch ihr.
Nur tappt ihr plump nach ihm mit schweren Händen,
Mit leichter Wünschelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich stimmen!
Zertritt mich, Christ, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Ist's doch vor Schmerz nicht, nein, vor Wollust nur!

Voll Lust ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Priesters halb du bist, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wissen,
Sein soll das Jenseits, mein das Diesseits sein!

Ich denk's, daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich.

Brauſ't hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg' im Koth und weiß, ihr ſeid nicht immer
So ſtolz und bückt euch noch herab zu mir.

Entfalt', o Chriſtenſaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau!
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wider,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich.
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäud' und dich!

Und beugt der Unſern Einer auch dem Quelle
Sein Haupt zur Weih' in Eures Glaubens Band,
Meint ihr, ihn lockt des Paktol's reinre Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Gold's am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fiſchzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodil und ſeine Jungen,
Die heimiſch auch zu Waſſer und zu Land!

Und gönnſt du, Chriſt, uns einſt auch deine Fluren,
Gibſt du uns Freiheit, Recht, Geſetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtauſende ſich ſchwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir Beiden,
Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unter'm Tritte selbst des schnöden Heiden
Reich' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt sehn, wie die Geschäft' am Grab dort stehn.
Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!"

4.

Und wieder ſah der Herr vom Oelberg nieder;
Ein Oſtermorgen glänzt aufs Thalgefild!
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder,
In Lüften nur wehn Feſtesſchauer mild.

Noch ſtrahlt der Halbmond von den Zinnen allen,
Feſt wie ein Aetherbild, ſiegreich und klar;
Doch auch das Kreuz am Grab iſt nicht zerfallen,
Und nicht gewichen ſeiner Mönche Schaar.

Doch nimmer treue Doggen ſinds, umkreiſend
Als Wächter ihres Herren Leichenſtein;
Schakale nur, die Zähn' einander weiſend,
Sich würgend um ein Grab und Todtenbein.

Zerſplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen Haſſesgluth ſie an:
Nie fochten Kreuz und Mond ſo blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann!

Altar und Kanzel werden Schanz' und Veſten,
Feldlager iſt der Dom, drin kampferglüht
Roms Mönch im Norden ſteht, der Kopt' im Weſten,
Der Griech' im Oſt, Armenier im Süd.

Des Paſcha drohend Antlitz muß es wahren,
Daß nicht ihr Blut beſudle den Altar:
Gebietend hält der Stock des Janitſcharen
In Eintracht hier der Friedenslehrer Schaar.

Dort in dem Kloſtergarten, rings umfangen
Von breiten Mauern, wie von Schanzen wohl,
Als ob vor eines Feindes Sturm ſie bangen,
Berennend ihre Roſen, ihren Kohl;

Dort liegt ein greiſer Mönch auf ſeinen Knieen,
Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht,
Und zwiſchen Roſen, die vor Andacht glühen,
Wetteifernd ſprießt gen Himmel ſein Gebet:

„Schön ſeid ihr, der Provence grüne Thale,
Mein Heimatland, mir oft im Traum gegrüßt,
In das, gleichwie in eine goldne Schale,
Der Reben Born von ſonn'gen Hügeln fließt:

Auf das des Oelbaums grüne Wälderkrone
Sich wie ein Kranz des ew'gen Friedens legt:
An deſſen Herzen laut in hellem Tone
Der volle Pulsſchlag friſcher Quellen ſchlägt!

Ihr Haine von Orangen und Granaten,
Du grüne Trift, du farbig Blumenried!
Du endlos Gartenland, voll reicher Saaten,
Du wonnig Erbreich von Muſik und Lied!

Doch ſchöner ſind, o Zion, deine Thale,
Ein Hymnus aus Geſtein, der ſchweigend klingt,
Wo ſchwebend über Schutt und Trauermale
Der Todesengel Hallelujah ſingt!

Ja, ſchöner iſt dein fahl Gefild, zertreten
Vom Tritte der Geſchlechter, die's durchwühlt,
Stumm wie die Lippen des Anachoreten,
Durch deren Ernſt kein leiſes Lächeln ſpielt.

Ja, ſchön biſt du, wie einer Mutter Leiche,
Ans Herz das Kreuz geſchmiegt noch goldesklar!
Noch ſtrahlt ein Ahnen durchs Geſicht, das bleiche,
Daß einſt ihr Schooß der Welt Geſchick gebar!

Und freudig ſoll mein morſch Gebein verſinken
Einſt in dein graues Leichentuch, o Thal,
Säh' nur mein brechend Auge wieder blinken
Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl!

Und ließeſt du auf allen Bergen wieder,
Herr, deine Oriflamme ſiegreich ſtehn,
Der Glocken Klang, der Chriſtenpilger Lieder
Anſtatt der Blumen übers Grab mir wehn!

Zwar als du jüngſt in deiner Gottheit Schöne
Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn:
Hinweg, Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne,
Nicht fürder ſchändet hier des Friedens Born!

Ich pflanzte, reichen Schirms ſich zu entfalten,
Einſt meinen Fruchtbaum in den Erdenhain;
In tauſend Aeſte habt ihr ihn zerſpalten,
Und jeder Zweig will ſelbſt ein Baum nun ſein!

Es looſten, als ſie ſahn am Kreuz mich ragen,
Um mein Gewand die Söldner unverweilt;
Doch ruchlos habt ihr ſelbſt mein Grab zerſchlagen
Und frech in ſeine Trümmer euch getheilt!

Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe,
Um eine Pfort' ihr wild in Hader ſchwellt,
Wißt, daß der Erdball rings zu mir die Stufe,
Und meine Pforte rings die weite Welt!

Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen ſtreitet,
Ihr Blinden ahnt in eurer Nacht es kaum,
Daß, meines Lichtes voll, ſich glänzend breitet
Rings um und über euch der Erde Raum!

Gewürm, bleib' an den morſchen Steinen kleben,
Und nage fort an moderndem Gebein!
Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben,
Und nicht gefeſſelt iſt's an todten Stein!

So ſprachſt du, Herr. Doch was mein Aug' in Thränen
Längſt von dir flehte, haſt du jetzt geſandt!
Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen
Sich Zelte in der Pharaonen Land!

In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe,
Ums Haupt des alten Ruhmes Widerſchein,
In Arm und Bruſt die alte Kraft und Treue!
Da wird wohl auch der alte Glaube ſein!

Heiß glüht die Sonne! Doch ihr Haupt zu kühlen,
Gebricht's an friſchen Siegespalmen nie.
Des Nilſtroms Katarakte ſtäubend ſpülen
Des neuen Ruhmes Taufe über ſie.

Dort ſteht der Feldherr auch! — Meint ihr, es biete
Hesperiens Gartenland ihm Kränze nur?
O ſeht, wie jetzt, ſein Haupt zu kränzen, blühte
Als Lorberwald Sahara's ſand'ge Flur!

Du haſt, o Herr, ihm in den Arm gegoſſen
Von deiner Kraft, die Libans Cedern bog,
Du haſt ſein Haupt mit deinem Geiſt umfloſſen,
Der einſt in Flammenzungen niederflog!

Ich weiß es, ſeines Degens Feuerruthe
Schwang über Murad Bei allein er nicht,
Und mit des Mamelucken Uebermuthe
Geht nicht allein ſein Zürnen ins Gericht.

Ich weiß, als Straße nur zu Zions Thale
Liegt ihm die Wüſte vor den Augen da;
Ich weiß, der Pyramiden Rieſenmale
Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!

Da wird einſt ſtehn, den Halbmond zu den Füßen,
Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held,
Die graue Flur den grauen Mantel grüßen:
Er deckt, wie ſie, die Größe einer Welt!

Auf Golgatha läßt ruhn er ſeine Aare
Ums Kreuz, des Sieg den ſchönſten Kranz ihm gab.
Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare
Und legt ſie nieder aufs befreite Grab!"

So ſprach der Mönch. Und horch, die fernen Hügel
Erdröhnen dumpf, wie eh'rner Heere Gang;
Und horch, in Lüften rauſcht's wie Adlerflügel,
Wie ferner Waffenhall und Schlachtgeſang.

Ja, ſeine Heere ſind's! — Doch raſchen Zuges,
Im Siegesglanz, ziehn ſie vorbei, vorbei!
Ja, ſeine Adler ſind's! — Doch ſtolzen Fluges
Rauſcht ihres Fittigs Schlag vorbei, vorbei!

5.

Und Oſtern wird es einſt, der Herr ſieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht;
Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder,
So weit ſein Aug' — ein Gottesauge — ſieht!

Ein Oſtern, wie's der Dichtergeiſt ſieht blühen,
Dem's ſchon zu ſchaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blüthenkränze, die als Kron' einſt glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!

Ein Oſtern, wie's das Dichterauge ſieht tagen,
Das über'm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletſcherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtauſende ſchon ſieht!

Ein Oſtern, Auferſtehungsfeſt, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber ſä't;
Ein Oſtern der Verjüngung, das hernieder
Ins Menſchenherz der Gottheit Athem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen'
Längſt hält ja Lenz ſein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt ſein Zelt in Blüthenzier!

Längſt wogt ja über all' den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen ſchimmern,
Verſunken tief im Meer, Vineta ruht.

Längſt über alten Schutt iſt unermeſſen
Geworfen friſcher Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein ſtilles, freundliches Vergeſſen
Sich ſenkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längſt ſtehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längſt blüht ein Roſenhag auf Golgatha.
Will jetzt ein Mund den Preis der Roſe künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längſt alles Land weitum ein ſonn'ger Garten;
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was ſollten auch des blut'gen Kampf's Standarten?
Längſt iſt es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken,
Ins Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!

Das iſt ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette ſprießt und rauſcht und keimt,
Als gält' es jetzt, geſchäftig einzubringen,
Was ſtarr im Schlaf Jahrtauſende verſäumt.

Das iſt ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuſer auf den Höhn;
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiſer Traum des Grabs, auf dem ſie ſtehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens frend'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich,
Gleich den Geſtirnen ernſt zugleich und heiter,
Wie Roſen ſchön, wie Cedern ſtark zugleich.

Begraben längſt in des Vergeſſens Meere,
Seeungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtſinn und des Luges Brut.

Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit ſchaut ins Land, gleich ihrem Aug', die Hütte,
Es labt ja Glück ſich gern an fremdem Glück!

Einſt, da begab ſich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eiſern Ding;
Als Sichel dächt's zu grad' und ſchwer die Finder,
Als Pflugſcharr faſt zu ſchlank und zu gering.

Sie ſchleppen's mühſam heim, gleich ſelt'nem Funde,
Die Eltern ſehn es, — doch ſie kennen's nicht,
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn ſehn es, — doch ſie kennen's nicht.

Da iſt ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angeſicht
Hereinragt, ſelbſt wie eine alte Sage;
Sie zeigen's ihm, — er aber kennt es nicht.

Wohl ihnen Allen, daß ſie's nimmer kennen!
Der Ahnen Thorheit, längſt vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen.
Denn was ſie nimmer kannten, war ein Schwert!

Als Pflugſchar ſoll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weiſt's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldenthaten ſingen
Der Lerchen Epopee'n in ſonn'ger Luft!

Einſt wieder ſich's begab, daß, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsſtück ſtieß,
Und, als ſein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wunderſam Gebild aus Stein ſich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie ſehn ſich's an, — jedoch ſie kennen's nicht!
Uralter, weiſer Greis, du gibſt wohl Kunde?
Der Greis beſieht's, — jedoch er kennt es nicht.

Ob ſie's auch kennen nicht, doch ſteht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Bruſt, in ew'gem Reiz,
Es blüht ſein Same rings auf allen Wegen;
Denn was ſie nimmer kannten, war ein Kreuz!

Sie ſahn den Kampf nicht und ſein blutig Zeichen,
Sie ſehn den Sieg allein und ſeinen Kranz!
Sie ſahn den Sturm nicht mit den Wetterſtreichen,
Sie ſehn nur ſeines Regenbogens Glanz!

Das Kreuz von Stein, ſie ſtellen's auf im Garten,
Ein räthſelhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Roſen rings und Blumen aller Arten
Empor ſich ranken, kletternd um und um.

So ſteht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsſchwer:
Verdeckt iſt's ganz von ſeiner Roſen Hülle,
Längſt ſieht vor Roſen man das Kreuz nicht mehr.

Epilog.

Wie der Somma Reben ſprießen
Auf veſuv'ſchem Schuttgerölle,
Als ob eine Saat von Grüßen
Aus verſunknen Tempeln quölle;

Hätt' es Einer ahnen mögen,
Daß der Heidengötter Grabe
Einſt entſteigt ſolch ſchöner Segen,
Dran manch guter Chriſt ſich labe?

Wie zu Worms der Reben Kette
Um den Dom der Liebenfraue
Reich ſich rankte an der Stätte
Der verbrannten Kloſterbaue;

Wäre Ahnung wem geworden,
Daß einſt gaukelnd um die Grüfte
Bärt'ger Kapuzinerhorden
Solch ein lieblich Träumen düfte?

Mögt ihr Reben aus dem Schutte
Fort und fort so herrlich wallen,
Bis zu duft'gem, saft'gem Schutte
Selber ihr im Herbst zerfallen!

Südens Reben, Nordens Reben,
Laßt empor die Ranken schießen,
Daß sie riesenhoch sich heben,
Beider Wipfel sich umschließen!

Wölbt euch dicht und schön zur Laube
Für die Freunde und den Dichter!
Südens Traub' an Nordens Traube
Und dazwischen Sonnenlichter!

Freunde, laßt uns lagern drunter
In dem grünen Dom der Zecher!
Keltert von den Trauben munter
In die tiefen goldnen Becher!

Und es werden selbst die Frommen,
Traun, uns nicht zu schelten tangen,
Da, durch Christi Thrän' entglommen,
Milch der Liebenfrau wir sangen!

Oeffn' ein bischen, Laubgewinde,
Uns zur Aussicht deine Halle,
Daß sich durch die sonn'gen Gründe
Unser Aug', ergehend, walle;

Daß wir durch den Kranz von Reben
Goldne Saaten wogend schauen,
Dorf und Kirchthurm blank sich heben,
Strom und ferne Meere blauen.

Und die Burg mit morſchen Warten,
Die als Puppe hängt am Hügel,
Doch vielleicht als Rebengarten
Schlägt einſt ſchöne Falterflügel!

Seht im Wind das Laub ſich kräuſeln!
Mög' es einſt, wenn Hörer lauſchen,
Wie ein friſches Laubesſäuſeln
Auch durch unſre Lieder rauſchen!

Herz an Herz, und Arm' in Armen!
Weckt die jungen Keim' im Boden,
Daß ſie meinen, zu erwarmen
Schon durch Frühlings lauen Odem!

Laßt ertönen die Geſänge,
Daß die Roſen in den Tiefen
Früh'r erweckt, als ob die Klänge
Eines Lenzes wach ſie riefen!

Und umlacht von Blüthenſcherzen
Und umſpielt von Zephyrs Koſen,
Süße Hoffnungen im Herzen,
Sinken wir einſt in die Roſen.

Inhalt.

Der letzte Ritter.

	Seite
Weihe	11
Maximilian.	
Des Herrschers Wiege	21
Der Fürstenjüngling	27
Oesterreich und Burgund.	
Karl der Kühne	33
Karls Tod	34
Die Botschaft	36
Die Zusammenkunft	37
Vermählung	41
Adler und Lilie.	
Aufruf	45
Das Lager	47
Der Zweikampf	48
Entscheidung	51
Stimmen	53
Der Liebe Trennung.	
Die Reigerbaize	57
Deutung	58
Maz und Flandern.	
Das Erwachen	63
Maz vor Dendermonde	66
Guter Ausgang	69
Maximilian, römischer König	71
Thron und Dreifuß.	
Die Zünfte	77
Warnung	79
Die Kranenburg	81
Der treue Diener	82
Frühlingsbotschaft	84
Der König und der Schuster	85
Willkomm und Abschied	87
Die Martinswand	89
Maz vor Wien.	
Das Wiedersehen	97
Die Belagerung der Hofburg	100
Deutscher Brauch	103
Ritter und Freie.	
Die Schweiz	111
Zwei Helden	113
Zwei Tage	116
Zwei Leichen	120
Freiheit	122
Der Streit am Grabe.	
Der Schatz zu Burghausen	127
Die Böhmerschlacht	129
Maz vor Kufstein	132
Das Friedensfest	135
Der letzte Sieg.	
Der Fürstenbund	139
Guinegate	141
Die Wallfahrt	144
Maz in Augsburg.	
Einzug	149

	Seite
Max und Dürer	151
Abschied	153
Der Fürst	155
Heimkehr.	
Todesahnung	163
Abfahrt von Innsbruck	167
Das Vermächtniß	169
Held Theuerdank	173
Epilog	177
Anmerkungen	185

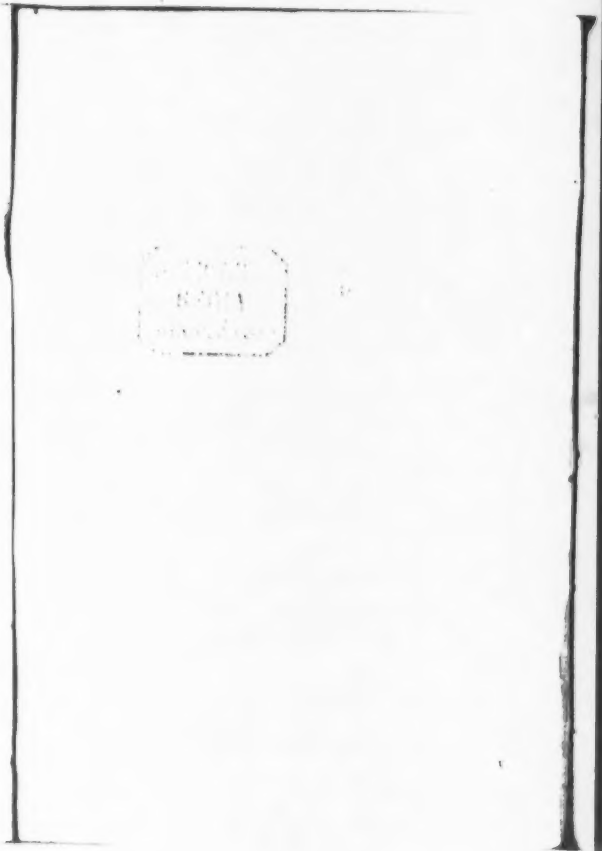
Schutt.

Widmung	193
Der Thurm am Strande	195
Eine Fensterscheibe	227
Cincinnatus	263
Fünf Ostern	315
Epilog	345

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Vierter Band.



Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

Vierter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Nibelungen im Frack.

1842.

„Deus aeterne, nisi vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator et ebriosus ille et sceleratus Julius!“

Ex dictis Imp. Maximiliani I.

Segnend angeborne Rechte
An den Lenz im Sonnenglanze,
Müde ſiegloſer Gefechte,
Legt die Muſe ab die Lanze;

Will nicht unter Machtgeboten
Kämpfen in gedrillten Schaaren
Nicht von Söldnern der Despoten,
Nicht von Freiheitsjanitſchaaren.

Mögt dem Einzlen nicht verſagen,
Was das Ganze ſoll erlangen!
Wollt ihr frei das hohe Jagen,
Gebt auch frei das Grillenfangen.

Nichts verliert an Macht und Glanze
Albion, das ſtolze, große,
Weil es frei die kraufe Pflanze
Bunter Narrheit pflegt im Schooße.

Blumen trägt auf allen Wegen
Rings die Welt, die blüthenvolle;
Wer nur will, sei nicht verlegen,
Wo er Kränze winden solle.

Ausgestreut an allen Pfaden
Ist der Wahrheit Saatensegen;
Wer nur sucht von Gottes Gnaden,
Findet für an seinem Wegen.

Wo im Frei'n der Blumenarten
Ungepflückt so viel noch bleiben,
Ist's ein dankles Mühn, im Garten
Neu die alten Pflanzen treiben.

Und der „großen That in Worten"
Könnten wir beinah entraten;
Was uns noth thut aller Orten,
Ist ein großes Wort in Thaten!

Doch was soll ich Dir es sagen,
Deutscher Mann, auf dessen Munde
Schweigen ruht an rechten Tagen,
Rede blüht zur rechten Stunde;

Sprechend, wie der Ton der Flöte
Oder wie Posaunenschrecken,
Wenn er eine Morgenröthe
Grüßen durfte oder wecken;

Schweigend unter heil'gen Siegeln
Sonst ein Alpensee, voll Tiefen,
Drin der Erde Höhn sich spiegeln,
Drin des Himmels Sterne schliefen.

Doch wie kam Dein ernster Namen
Und Dein Bildniß, streng und bieder,
In den krausgeschnitzten Rahmen
Dieser heitern, losen Lieder?

So in Römervillen ragen
Marmorbüßten alter Weisen;
Bunte Blüthenranken wagen
Gaukelnd doch sie zu umkreisen.

Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden.

Ich singe jenen Helden, — ja, welchen? — wo der Held,
Deß Thaten Zauberbanne, zu fesseln süß die Welt,
Der Held, der im Liebestaumel bin seines Dichters Geist,
Wie Windeswirbel in Lüften mit sich den Frühlingsfalter reißt?

Sei er ein Held der Vorzeit? Ach, wenn sein Banner wallt,
Das nicht das unsre, umschauert uns Grabeszugwind kalt!
Sei er aus unsern Tagen ein Held, noch strebend frei?
Dem werden die Herzen wohl schlagen? O daß es nur von Liebe sei!

„Aufstieg ein Gestirn im Norden, es strahlte warm und hell,
Schlaftrunkne riefen: Wehe, wie wird es Tag so schnell!
Schlaflose riefen: Wehe, wie säumig, o Sonnenschein!
Wer dankt, daß Licht geworden, was Wetterwolke könnte sein?

Er herrscht ein Fürst im Norden, groß in der Kunst zu geben,
Fein abgelernt der Sonne hat er's, mit Gunst zu geben;
Stehn denn umsonst dort Blumen und Wiesen, Tannen, Linden,
Und für die Kunst zu empfangen will ihnen sich kein Jünger finden?

Nicht nimmt er seinen Lorber von Leichenschläfen fort.
Fest hielt der alte König verschlossen den reichen Hort,
Der Sohn erschleußt den Segen, so daß es dünkt dem Volke,
Als ob die Hand ihn schütte des todten Königs aus der Wolke.

Gerecht und mild seid denen, die vor im Kampf uns gingen!
Vor kranzgeschmückten Richtern ist doppelt schön das Ringen;
Im Wald an alten Tannen des Schößlings Wuchs sich messe,
Im kahlen Steppenlande dünkt selbst der Schlehdorn sich Cypresse.

Abtragen ist des Handwerks, der Kunst nur ist das Bau'n,
Wohlfeiler Witz ist Zweifel, doch heil'ge That Vertrau'n;
Der Bauspruch ist gesprochen, der Grundstein ist gelegt.
Sei drum der Bau zerbrochen, weil eine Kron' am First er trägt?

Die gestern Bettler, praßten am Königsmahl als Herrn!
Am Goldplafond ob ihnen säh' ich als Lüstre gern
Den Bettelsack von gestern, sie sein zu mahnen dessen,
Wie Jenen zu Syracusä der Töpferthon bei Goldgefäßen.

Der ungewohnte Gluthtrank verwirrt Trinkspruch und Rede,
Mit der Parketten Glätte kommt Gleichgewicht in Fehde;
So konnten sie nicht rühmen den Comfort deiner Feste,
Und dich, fürstlicher Gastfreund, nicht sehr erbauen deine Gäste.

Wir werden an dir nicht irre! Du bist wie Lenz gekommen,
Erhofft, ersehnt! Lenzsonne mag noch nicht Allen frommen;
Daß sie kein Keimlein senge, daß sie kein Blühn beirre,
Verhüllt sie sich bisweilen. Wir werden, Herr, an dir nicht irre!

O werd' an uns nicht irre! Ein Sonnenaufgang weckt
Gevögel viel, das niſtend in Buſch und Klüften deckt!
Du hörſt die Morgenlerche aus all der Stimmen Gewirre:
Lenzmündig ſind die Lande! O werd' auch du an uns nicht irre!"

So ſang ich bei deinem Aufgang! Wie wird dein Abend ſein?
Die Antwort liegt verſchloſſen in deines Buſens Schrein!
Ich weiß nur, unſere Liebe ſchuf dir gar ſchwere Pflicht.
Sei ſtark und treu dir ſelber! Dein Leuchten braucht kein fremdes Licht.

In deinem Land nicht ſäng' ich's! Den reinſten Strahl ja ſchwärzt
Verdacht in Knechtgemüthern, ſich dünkend frei und beherzt:
Ich habe nichts zu fürchten und nichts von dir zu hoffen,
Drum ließ ich den Strom der Liebe zu dir hinfluten frei und offen!

Doch möcht' ich in dem Strome, beglänzt von heitrer Sonne,
Nach Lootſenart beſeſt'gen manch' ſchwarze Warnungstonne:
Herr, ein Geſchenk, gegeben, darf keinen König reuen!
Wer vorwärts ſchritt, ſoll rückwärts den Schritt, wie Niederlage, ſcheuen!

Nicht heb', o Fürſt, zu Thronen, was an die Stufen ſich ſchicke,
Und nie zu Märtyrerkronen die eignen Palmen zerpflücke!
Blutwaffen ſind, und ſchärfte als Schwerter, die Dornenreiſer,
Der Kronentraum des Martyrs gebiert dem Tollhaus einen Kaiſer.

So ſang ich in meinen Bergen, noch hoffend, als dein Land
Schon glaubens-, hoffensärmer dein Sternbild bleichend fand;
Feſthalten gern die Berge den letzten Tagesſtrahl,
Wenn längſt hereingebrochen die alte Nacht ins dunkle Thal.

Wenn ich in Liebe irrte, mich wird es nicht entehren;
Der Liebe heil'gen Purpur, kein Fürſt kann ihn entbehren!
Weh', läßt der Reichgeſchmückte die edlen Kleinode wandern,
Bis ihm vom Leib gefallen ein ſchöner Lappen nach dem andern!

Das deutſche Herz hat lieben, vertrau'n beinah gelernt,
Das deutſche Lied nur wandte ſich ab und grollt entfernt;
Den Faltenwurf des Purpurs, des Goldmunds Zauberrede,
Das Schweigen ſelbſt der Lippe bemäkelt's in ſo kleiner Fehde!

Wo iſt der Mann, der ragen noch über'm Troſſe darf,
Den's heut nicht hob zu Sternen, mit Koth nicht morgen warf?
Es wirbt dem jungen Dichter ein Schmählied um den Kranz,
Sei auch der Schlamm zu Perlen im Dichtermund verwandelt ganz.

Politiſch Lied, du Donner, der Felſenherzen ſpaltet,
Du heil'ge Oriflamme, zum Siegeszug entfaltet,
Du Feuerſäule, dem Volke aus Knechtſchaftwüſten hellend,
Du Jerichoposaune, der Zwingherrn Bollwerk all zerſchellend!

Sieghafter Spartenfeldherr, der Freiheit Thürmer du,
Du Todeslawine Murtens, Baſtillenſtürmer du,
Hornwolke, deren Blitze der Corſe zucken ſah,
Du Sterbegeſcheln der armen, gemordeten Polonia!

Du heil'ger Graal, Goldſchaale mit des Erlöſers Blut,
Wenn ſie zur rechten Stunde in rechten Händen ruht;
Schiffbrücke du den Deutſchen zur Rache über den Rhein,
Du griechiſch Feuer der Klephten, du heller Julinsſonnenſchein!

Du ſchwebſt, wie Fahnen und Adler, den Heeren rauſchend vor!
Veit Weber und Tyrtäos, Rouget und Arndt im Chor!
Das „ça ira!“ — Die Klänge aus Berangers Verließ! —
„Noch nicht iſt Polen verloren!“ — „Der Gott, der Eiſen
wachſen ließ!“

Du ſprachſt beſeelend, warnend, Caſſandra unſern Tagen;
Uns Ohr hat uns dein Wehruf, doch nicht umſonſt geſchlagen!
Ein Buhlweib hat vors Antlitz ſchlau deine Maske genommen,
Doch durch die Larve funkeln nicht deine Augen, die klugen, frommen!

Sollſt du das ſein? Dieß Winſeln bezahlter Leichenweiber
Um den erlognen Leichnam, geſpielt vom Poſſentreiber!
Der Todte nimmt ſein Laken und tanzt zu Schmaus und Scherz;
Weh', rühren ſolche Hände die Gottesharfe: Menſchenherz!

Sollſt du das ſein? Dieß ſchleichend Geſpenſt von Löſchpapier,
Dein Harniſch Landtagsakten, ein Zeitblatt dein Panier,
Den National, zum Dreiſpitz geformt, als Claque am Arme,
Gefüllt mit Zeitungswinden den Dudelſack, daß Gott erbarme!

Papier dein rauſchender Mantel, dein Herzblut Druckerſchwärze!
So wird das Lied gewinſelt vom großen Zeitenſchmerze,
In Reime die Allgemeine gebracht und nun sub rosa
Noch komponirt dreiſtimmig, — wir leſen lieber ſie in Proſa.

Traun, auch in Proſa läßt ſich Erträgliches noch ſagen,
Ein keck Scharmützeln wagen, ein herzhaft Treffen ſchlagen:
In Verſen ſchrieb Waſhington den Brief der Freiheit nicht,
Der Herr ſelbſt ſprach in Proſa das große Wort: Es werde Licht!

Es kreucht Gewürm: Notizen und ſpinnt die Blätter entlang,
Spinnt weiche Seide die Raupe? Nein, blanken Namen den Strang!
Nun ſchwingt ſie als Lied die Flügel! Will's dir zu Ohr nicht ſchallen,
Und du gehſt ſeitab ſchweigend, — hui, biſt eidbrüchig, abgefallen!

Wem ihren Strahl die Freiheit einmal durchs Herz gegoſſen,
Abfällt der nie und nimmer trotz ſondrer Kampfgenoſſen!
Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre Livreeyn;
Der Knecht will Unterknechte, der Freiheit ſelbſt kein Sklav' ich ſein!

Ihr wollt, der Freiheit Sänger, die eigne Mutter knechten,
Die Poeſie, im Feldrock der Politik zu fechten!
Im Mondlichttraum des Waldes o laßt die Jägerin ſchweifen,
Iſt's Zeit, wird die Amazone nach Schwert und Chlamys zürnend greifen!

Iſt's Zeit, wird Speere ſäen der Sämann goldner Saaten,
Unmünd'ge Kinder nur ſpielen in Friedenszeit Soldaten:
Ein Tellgeſchoß trifft beſſer, das, muß es ſein, trifft Herzen,
Als Perſerpfeile tauſend, — Heuſchrecken, die den Tag nur ſchwärzen!

Das Wort, das deutſche, freie, wir nimmer miſſen können!
Doch lernt, auch Fürſtenlippen ihr freies Wort zu gönnen.
Die Zeit will euch mißfallen. Gefallt wohl ihr der Zeit,
Die, was ſie baut, zertrümmern, und die entweihn, was ſie geweiht?

Was nennt ihr heilig? Schützen vor eurem Hohn die Narben,
Der Kranz den greiſen Fechter, das Leichentuch, die ſtarben?
Ihr grollt mit Gott! Der Herrgott wird wohl abmagern vor Weh!
Entſetzt es dich, Hyäne, dein Spiegelbild zu ſchaun im See?

Erlöſen wollt ihr die ſchöne, verzauberte Prinzeß,
Ihr wißt das rechte Wort nicht, und Unke bleibt ſie indeß;
Ihr ſchleppt Gebirge Reiſigs zum Feuer, — frommt es auch?
Es ſtrahlt als Licht in Nächten, bei hellem Tage gibt's nur Rauch.

Der grüne Baum der Freude, iſt er denn umgeriſſen,
Daß nur von der Trauerweide Feldzeichen wir pflücken müſſen?
Weh uns, erkrankten Adlern, daß unſre matten Augen
Nur durch geſchwärzte Gläſer ins Sonnenaug' zu ſchauen taugen!

Du aber, Neubekränzter, wenn deines Lieds Galeere
Die höchſte Wogenſpitze krönt in dem ſtürm'ſchen Meere
Der Volksgunſt, — meinſt du, ſie wolle dich nur in die Sterne heben?
Von deiner Schwindelhöhe ſieh dort das Riff und lerne beben!

Und hat des Riffs Gekoſe dein Schiffsgebälk zerſchlagen,
Nur Muth! Ein Brett wird landwärts dich und den Lorber tragen;
Ein neues Floß dir zimmre, kühn kreuze durch die Meere,
Doch ſteure beſſer, wahre getreuer deiner Flaggen Ehre!

Der Dichtung keuſches Feuer noch nähren edle Reiſer,
Sprach auch, ſie faſt verſchüchternd, der Siebenzahl ein Weiſer:
„Das Wieſenthal Poeſis iſt Blumentragens ſchwach,
Düngt, Blumen, dort den Acker, der ungepflügt noch liegt und brach!“

Groß g'nug biſt, Menſchenſeele, groß g'nug du, Gotteswelt,
Daß frei ein Herz ausklinge, bevor's zur Grube fällt!
Nie wird der Edelhirſch ackern, Waldrehlein gehn mit Säcken,
Strauchröslein Stuben heizen, euch Nachtigall als Hausbahn wecken!

Und ragten zu den Sternen groß unſre Liedesahnen,
Wie Palmen feingefiedert, ſchönblättrig wie Platanen;
Dem Erdpuls ſind wir näher, der Neuzeit Orchideen,
Bizarr der Wuchs, die Blüthen wie blumengewordene Märchen der Feen. —

Blitz! im Diskurſe hätt' ich bald meinen Helden vergeſſen,
Wie Amme das Kindlein, herzend den Grenadier indeſſen,
Wie Kindlein ſeine Puppe der Apfelſchnitten halber,
Wie Grenadier die Amme wohl einer ſchönern Dritten halber!

Mein Held iſt, traun, kein Rieſe, das könnt' uns ſchnell entzwein,
Dir möcht' ein Wicht mein Rieſe, dein Rieſ' ein Zwerg mir ſein;
Er iſt nicht ſo groß, daß Mißgunſt ihn noch verkleinern wollte,
Er iſt nicht ſo klein, daß Liebe aufblaſen ihn und ſtrecken ſollte.

Er ſchwingt in ſeinen Händen kein Schwert, ſo hart und ſcharf
Wie Durandart, das ſterbend Roland in den Brunnen warf;
Statt Etzels Gottesgeißel ein Stab, roßhaarbezogen!
Escalibor des Artus, in ſeiner Hand ein Fiedelbogen!

Das Rößlein, das er reitet, hat faſt noch ſtärkern Rücken
Als Bayart, deſſen Croupe vier Haimonsſöhne drücken,
Und wie des Serben Marko Roß Scharatz iſt's verſtändig
Und lebhaft wie Roſinante und wie Bucephalus unbändig!

Sein Rößlein heißt Marotte, im Baß geht's ſtatt im Paß,
Von ſeinem Schenkeldrucke ſtöhnt, ſchnaubt der Geigenbaß!
Marotte, ſei beſungen wie deine Brüder im Stalle,
Du ſpringſt viel höher, weiter, du biſt gewaltiger als ſie Alle!

Du haſt, mein frommer Klepper, mich oft feldein getragen,
Stolzierſt vor der Staatskaroſſe und keuchſt vor'm Erntewagen,
Schleppſt dem die Doſenſammlung, trägſt den auf die Käferjagd:
Greif' aus und trag' uns, ſo lange die laue Lebensſonne tagt!

Du biſt ein gelehrig Thierlein und zählſt berühmte Reiter,
Hier überklimmend zierlich im Bücherſaal die Leiter,
Dort watend mit dem Feldherrn im Blut erſchlagner Heere,
Schwingſt dich mit Dieſem zu Sternen und ſpringſt mit Jenem
über die Meere!

Miniſter trainirt dich zum Wettlauf, — am Ziel ſtatt des
Preiſes erblickt er
Fait accompli die Dame! Verdutzt doch grüßt und nickt er;
Beredſam wie das Graupferd der Bibel wardſt du da
Und ſprichſt zum Weltregierer: Quam parva sapientia!

Dort hat ein Springer erſprungen der Lebensrennbahn Preis,
Bekränzt und volkumjubelt paſſirt der Hengſt im Kreis:
Du biſt's, mein Pferdchen, mag dich dein Reiter auch verſtecken
In prunkende Schabracken, ſinnſpruchgeblähte Purpurdecken!

Es kommt ein Held zum Sterben, sein treues Roß ersticht er,
Daß sich's kein Andrer eigne, und dann sein Schwert zerbricht er;
Treu harrst du aus, Marotte, an deines Reiters Ende,
Ihm macht's das Sterben bitter, zu lassen dich in fremde Hände.

Ich singe, Rößlein, deinen berühmtesten Besteiger,
Den Herzog Moritz Wilhelm, Mersburgs fürstlichen Geiger,[1]
Der auf dir ausgezogen, Frau Harmonia zu frein,
Den Fürsten, dessen Hände von Blut- und Dintengräuel rein.

Ob auch die Welt unhöflich ihn einen Narren nenne,
Daß nur des Himmelsfeuers ein Theil durchs Herz ihm brenne!
Ein Nam' ist nur ein Odem, und Narr gern, wer's erräth,
Daß Narren sich Weise nennen, wenn sie in der Majorität.

Der liebe Gott läßt fließen reich seinen Sonnenschein,
Wie Kaiser bei Krönungsfesten aus Brunnen goldnen Wein;
Der Marschalk fängt im Goldkelch, das Volk in Gläsern rein,
In Thon ihn auf der Bettler; doch blieb's derselbe edle Wein!

Viel Freudenfünkchen geben ein großes Freudenfeuer,
Mondseligkeit, du spiegelst im Meer dich, wie im Weiher!
Mein Held stieß sich ins Herze, ob Winkelried er wäre,
Soviel er konnt' umfassen der Lebenssonne Strahlenspeere!

Dich, Sonnenschein, du klarer, ruf' ich nach Recht der Dichter,
Erhellend, wärmend, schlage durchs Lied mir deine Lichter!
Den Splitter Glas am Boden schmückst du mit Regenbogen,
Den Demant unter Kieseln haßt du zur Kron' emporgezogen.

Ihr aber, Hauskobolde, muthwilliger Geiſterchor,
Seid meine Maſchiniſten, doch nicht zuviel Rumor!
Ihr wißt ja, in das Epos gehört ein wenig Mirakel,
Blaſt Geigenharz, Blitzpulver durchs Licht zu Feuerwerks Spektakel!

O Nibelungenſtrophe, gewohnt in ſtählern Mieder,
Ins Panzerhemd zu ſchnüren die markig ſtrammen Glieder,
Bei wallender Oriflamme im leuchtenden Harniſch zu ſchreiten,
Mit hochgeſchwungner Keule und langgeſtrecktem Speer zu ſtreiten;

Leih'ſt du dich auch den Spielen von ſchwächern Enkelſöhnen,
Dein Haupt mit Puderwolken ſtatt Schlachtenſtaubs zu krönen,
In Schnallenſchuh' zu ſtrecken den Fuß, ſtatt in den Bügel,
Dein Ebenmaß zu opfern des Seidenfracks betreßtem Flügel?

Du Vers der Nibelungen, du biſt ein Meer, ein weites,
Hier ruht's, ſo glänzend, ſchweigend, dort brandend am Felſen aufſchreit es!
Du biſt der Strom der Ebne, der breit ſich dehnt und reckt,
Und biſt auch das Bächlein der Berge, das ſchäkernd mit Schaumdiamanten uns neckt.

Du wandelſt wie in Feier ein Zug zu Domeshallen,
Im Taktſchritt Truppen wallen und Narrenſchellen ſchallen,
Herolde werfen Gold aus, das Volk ſich balgt an der Treppe,
Der König ſchreitet ſchweigend, ein Page trägt die lange Schleppe.

Du biſt die Kriegsgallione, von Erzgeſchoſſen ſchwer,
Trugſt einſt als Sängerbarke mich gondelflink durchs Meer
Dorthin, wo vom Balkone winkt Poeſie, die Fei; —
O trag' auch jetzt mich wieder, zu fern nicht ihrem Herzen vorbei!

Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt; nebenbei etwas von der Menschenhand.

Das Prinzlein Moritz Wilhelm, des Herzogs Christian Sprosse,
Sitzt bei dem frommen Pred'ger im Merseburger Schlosse,
Vor ihnen aufgeschlagen ein Buch zum Unterrichte,
Leicht lesbar, schwer verständlich: das Fürstenbuch der Weltgeschichte.

Sie lesen, wie Gutes, Schlimmes der Menschenhände Ziel,
Wie Roms Mordbrenner Nero als Kind harmlos im Spiel
Mit Purpurnetzen fischte, — wohl ahnte die Najade
Im rothen Netz den Blutstrom des Lehrers einst im Todesbade!

Wenn Gärtner zu Salona ward der entthronte Kaiser,
Mordwaffe blieb sein Grabscheit, zum Spott heißt er ein Weiser;
Es ist nur alte Uebung des Köpfens fortgesetzt,
Nur daß Kohlköpfe müssen statt Christenhäuptern springen jetzt!

Der Vogelherd übt Heinrichs, des Finklers, Hand im Morden
Für ſpätre Wandervögel, die ſchlimmen Hunnenhorden:
Den blut'gen Fang am Keuſchberg hält noch das Wandbild feſt.
Es iſt die Hand des Menſchen wie Henkerſchwert, Brandfackel, Peſt!

Glückſelig, wie Da Vincis, die Hand, die gottbegeiſtert
Das Dichterroß gebändigt, des Pinſels Zauber meiſtert,
Die Silbergeige tönen läßt, wie ihr Stoff, ſo rein;
Da ſcheint der Gottheit Dreiklang gefahren in armes Menſchengebein!

O ſüße Harfe Davids! O Carls ſchwertmüde Hand,
Die, frommbekehrt, uns Reben gepflanzt an Rheines Strand!
Da zuckt die Hand dem Schüler, Herr Sittig aber ſpricht:
„Es ſei die Hand des Menſchen wie Vogelſang und Sonnenlicht!“

Drauf legt' die Händ' er ſegnend aufs Haupt dem Knaben hold,
Als ob er gleich ſie üben in frommem Werke wollt',
Des Knaben Hände faßt er dann liebevoll in ſeine:
„Daß deine Hand nur gleiche dem Vogelſang, dem Sonnenſcheine!“

Dieß Wort, es ſank dem Schüler zu Herzen tief und leiſe,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreiſe;
Und fromm und ſcheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als ſei's ein andres Weſen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Der Knabe, wie entſchloſſen, auffährt von ſeinem Sitze:
„Sei meiner Hand Gewaffen du, friedliche Federſpitze!“
Das Haupt der Lehrer ſchüttelt, ſteht auf, antwortet nichts
Und führt hinab zum Schloßhof ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

An Simſen, Portalen, Wänden ſind unterwegs zu ſchau'n
Viel Rabenbilder, in Farben, in Stein und Metall gehau'n,
Im Käfig von goldnem Drahte zuletzt, auf ſeinem Stabe
Sich wiegend mit Behagen, kohlſchwarz und feiſt ein lebendiger
Rabe.

„Im Zuge unſrer Aebte Abt Thilo iſt die Ceder,
Doch dieſer Rab' ein ſchnöder Schreibfehler ſeiner Feder,
Ein Dintenkleks, ein ſchwarzer, der lebt und krächzt im Lichte:
Mit ſeiner Rabenfeder ins Herz dir zeichne die Geſchichte!

Ihm ward ein Ring geſtohlen. Er ahnt und ſpürt Verrath,
Er greift nach ſeiner Feder und ſchreibt, o ſchlimme That!
Dem Kämmerling das Urtheil. Als ſchon der Arme hing,
Fand ſich — dir ſang's die Amme — in eines Raben Mund der
Ring!

Die Blutſchuld ging zu Herzen tief dem gerechten Manne:
Daß er vors Aug' in Reue ihr Angedenken banne,
Ließ er den Raben bilden in Farb', in Erz, in Stein
Und ſchloß in goldnem Bauer den ſchwarzen Uebelthäter ein.

Oft bracht' er ſelbſt zum Käfig Fleiſchbröcklein, Körnerſaat,
Mit eigner Hand ihn ſpeiſend, o noch viel ſchlimmre That!
So wird dem Böſewichte noch Lohn für ſeine Sünde,
So wird dem alten Diebe fürs Leben eine fette Pfründe!

Und ſterbend griff zur Feder der Abt, o ſchlimmſte That!
Sein Teſtament, den Raben empfiehlt's dem Domſenat,
Stellt Brodbrief, Hulddiplome ihm aus mit Ehrenrechten!
Der Dieb mit ſeinen Kindern verzehrt die Brote der Gerechten.

Ihm, Erben, Erbeserben bis an der Zeiten Ende
Zwölf Scheffel Korns alljährlich, zwölf Thaler Golds zur Spende!
Wird solch ein Pfründner begraben, ja kein Intercalare!
Daß treu dem Enkelraben der Wärter seinen Freiplatz wahre.

Ins Haus dem Wärter stiegen die schwarzen Candidaten,
Am Kirchenthor der Bettler beneidet den Prälaten;
So wuchert fort die Sippe von Sündern, Gesetzverächtern,
So blüht der Ahnen Unthat in Gold und Ehren den Enkelgeschlechtern!

So hat des Weisen Feder, nun er sein nachgesonnen,
Wie Uebereiltes er sühne, noch Schlimmres angesponnen.
Das ist der Rabe Thilo's, der unsrer Aebte Ceder.
Du aber, wenn's dich lustet, erküre deiner Hand die Feder!"

Herr Sittig sprachs. Der Knabe empor aus Träumen fährt:
„So schmücke meine Hände in Ehren einst ein Schwert!"
Das Haupt der Lehrer schüttelt, kehrt um, antwortet nichts
Und führt zum hohen Münster ihn schweigend, ernsten Angesichts.

Es ragt der Dom vor ihnen mit vier gewalt'gen Thürmen,
Wie eine heil'ge Veste, die vier Basteien schirmen,
Kanonen ihre Glocken, ihr Kreuz Panier der Schlacht,
Das Kaiserbild des Stifters hält an der Pforte strenge Wacht.

Sie schreiten durch die Hallen des Doms zur Sakristei,
An Gegenkaiser Rudolfs metallnem Mal vorbei;
Dort aus geschnitztem Schranke nimmt er ein Schwert von Gewichte,
Ein Leuchten wirft das blanke, als ob's frohlocke wieder im Lichte.

Herr Sittig spricht: „O Knabe, das gute Schwert hier sieh,
Ein Riese nur mag's schwingen, ein beßres gab es nie!
Als sei's der Todesengel hat einst gestammt im Felde:
Dieß Schwert, es war zu eigen Rudolf, dem tapfern Schwabenhelde.“

Dann ein vergüldet Kästlein hebt er vom Schrank der Wand,
Drin, rumpfgetrennt, vertrocknet, liegt eine Menschenhand,
Es ruht die Kaiserkrone am Deckel goldgetrieben,
In Rundschrift: „Petra, Petro, Petrus Rudolpho!“ drauf geschrieben.

„Die jenes Schwert einst führte, sieh, Knabe, hier die Hand,
Die Mumie des Siegers, die Eidespflicht noch band!
Daß nie gen seinen Kaiser er sie erhoben hätte,
Vom Papst, dem Kronhausirer, erstanden nie Goldreif und — Kette!

Ob selbst sich in Canossa der Kaiser thronentsetzte,
Den Purpur, daß er büßend drauf knie, selbst zerfetzte:
Es glänzt ein Stern, ein Lichtmal an jeder Fürstenstirne,
Ein Gottesmal! Verwischen darf nicht die Staubhand Lichtgestirne.

Es war der Tag bei Mölsen ein doppelt Blutgericht,
Herr Rudolf glänzt im Siege, des Kaisers Heer zerbricht;
Nur Einer sprengt an den Sieger, der wehrlos starrt, wie gebannt,
Als sei im Gottessolde Scharfrichter der, so vor ihm stand.

Der haut ihm die Hand, die sünd'ge, vom Rumpf mit einem Streiche!
O statt des Kaiserzugs nun Armensünderleiche!
Der Gottesheld war's Bouillon, dieß seine erste Sendung,
Die einst in Zions Mauern gediehn zur herrlichen Vollendung!

Da flohn, die einſt ſo freudig gefolgt dem hellen Stern,
Von Merſeburg der Biſchof, Wernher mit Fürſten und Herrn;[6]
Die Sehnſucht nach dem Himmel rief aufwärts, aufwärts den Frommen,
Da hätt' er bei einem Härlein das luft'ge Galgenbrett erklommen!

Auf Rudolphs Todtenmale kannſt du's in Erz noch leſen,
Daß er der heil'gen Kirche ein frommer Streiter geweſen!
In ſeiner Gruft zecht dankbar die Kirche den Leichenwein,
Zum Keller macht ſie der Pfaffe und ſchmeißt hinaus das Kaiſergebein.[7]

Längſt modert's auf dem Anger, und von der Fürſtenleiche
Iſt nur die Hand geblieben, ein Aſt der Königseiche;
Sieh, warnend ſtreckt entgegen ſie dir den drohenden Finger!
Zieh hin auf deinen Wegen und werde nun dem Schwert ein Jünger."

Da füllt dem Fürſtenknaben das Herz der Menſchheit Heil:
„So rag' in meinen Händen hoch der Geſittung Beil,
Das Wald und Wüſten lichte!" Herr Sittig antwortet nichts
Und führt hinaus in's Freie ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

Vor ihnen auf der Höh' blinkt Sankt Romans Kapelle,
Vom Thurm das Glöcklein wimmert hin durch die Abendhelle.
Herr Sittig ſpricht: „Sieh ragen den Bau von weißen Steinen!
Und dünkt dir nicht ſein Läuten ein tiefes, langverhaltnes Weinen?

Dort grünte Swatibor einſt, der Hain von heiligen Eichen,
Wie Gott ſie urgeſchaffen, noch keuſch von Beilesſtreichen,
Es ſchien, verwandelt, das alte Geſchlecht gewalt'ger Recken
Im grünen Jägermantel, im Rindenharniſch ſich zu ſtrecken.

Herr Wigbert, der die Heiden bekehrt mit frommem Munde,
Wollt' einſt ein Kirchlein bauen, doch fehlt es ihm an Grunde;
Der will den Acker nimmer, und der nicht geben die Wieſen.
Da trat der fromme Biſchof zuletzt vor jenes Haines Rieſen.

Hier ſtör' ich keine Rechte! O hätt' er wahr geſprochen!
Hier drück' ich keinen Armen! Noch Schlimm'res ward verbrochen.
Beim erſten Schlag des Beiles, o hätt' er da gelauſcht,
Wie durch den Wald ein Klagen verhallt, und ängſtlich Trippeln rauſcht!

Es war der Wald voll Leben, ein dichtbevölkert Reich;
Elfkönig herrſchte milde vom Thron der Mooſe weich,
Geſattelt ſtand ſein Schröter zum Alexanderszuge;
Elfkönigin dreht beim Reigen mit ihren Damen ſich im Fluge.

Das iſt ein luſtig Treiben, das iſt ein bunt Geſchäfte!
Der preßt, ein Kräuterkund'ger, aus Blumen ſüße Säfte,
Gefüllt in zwei Goldeimer muß Bienlein fort ſie tragen,
Wie Müllerthier die Säcke; hallo! nun heißt's die Luft durchjagen!

Ein Architekt iſt Jener, er lehrt dort an der Welle
Den Biber bau'n und brauchen den Schwanz als Maurerkelle;
Ein Muſikus iſt Dieſer, der Sproſſer unterrichtet
Auf einem Roſenblatte, wie ſich's vom Blatt weg ſingt und dichtet.

Der iſt ein feiner Maler, malt einem Schmetterlinge
Mit Regenbogenfarben die ausgeſpannte Schwinge;
Dort aus Libellenflügeln näht fein ein Schneiderlein
Ein Tanzgewand von Gaze zum nächſten Ball im Mondenſchein.

Ein Waffenſchmied iſt Jener, Goldkäfers Flügeldecken
Weiß er zu Schild und Harniſch zu hämmern und zu ſtrecken;
Dort ſitzt auf einem Aſte einſam ein Philoſoph,
Studirt im Lindenblatte Urweltgeheimniß, Weſenſtoff.

Hier iſt ein kunſtreich Weibchen, das lehrt die Spinne ſtricken,
Und dort die Küchenmeiſt'rin topfgucken kluge Mücken;
Da bleicht ein rührig Mägdlein ihr Linnenzeug am Teiche,
Schneeglöckchen, Lilienblätter, o muſterhafte weiße Bleiche!

Bei Nacht im Hinterhalte viel reiſiges Geſchwader,
Beritten auf Leuchtwürmlein! Ei, hier auch Kriegeshader?
Im Sturm ſoll Roſenknospe, die Veſte, geöffnet ſein,
Um, den ſie hält verſchloſſen, Duft, den Gefangnen, zu befrein!

Das Alles bebt zuſammen des Beiles erſtem Schlage!
Im ganzen Elfenreiche iſt Trauern, Bangen, Klage.
Horch, nun vom Thurm frohlocken Herrn Wigberts fromme Glocken,
Da, purzelnd durcheinander, zerſtäubt das ganze Reich erſchrocken!

Nicht ahnt beim frommen Werke Herr Wigbert, daß er quäle
In kleinen Elfenſeelchen die große Gottesſeele,
Daß die Natur auch weine, daß Wunden ſei'n, die nicht bluten,
Und durch den Weltenäther viel ungeahnte Klagen fluten.

Nur feinre Sinne belauſchen den Odem der Natur,
Sie hören aus jenen Glocken ein tiefes Weinen nur!
Geh hin, und biſt du ſicher, es blinke nur dem Beil,
In deinen Händen ſchwinge empor hoch der Geſittung Beil!"

Des Lehrers Wort dem Knaben ins Herz ſinkt tief und leiſe,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreiſe;
Und fromm und ſcheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als ſei's ein andres Weſen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Wenn er zum Spiel Raketen, Veſurlein losgebrannt,
Der Lehrer mahnt: Nie werde Brandfackel Menſchenhand!
Wenn dem erhaſchten Falter er tändelnd die Schwinge bricht,
Der Lehrer zürnt: Nie werde die Menſchenhand zum Hochgericht!

Die rothe Kindergeige zur Hand der Knabe nimmt,
Er ſtreicht ſie, daß unter'm Bogen ſie ächzt und kreiſcht verſtimmt;
Herr Sittig duldet's ſchweigend, er ſagt nicht ja, nicht nein,
Ihm dünkt's das erſte Zwitſchern von einem Vogelſang zu ſein.

Intermezzo als Arabeske.

Es ist der Knabe Moritz ein Mann im Fürstenorden,
Rothgeiglein Violine in seiner Hand geworden,
Und Cello dann, das Herzen wie Menschenstimm' erweicht,
Baßgeige zuletzt, die tapfer der Herzog bis an sein Ende streicht.

Doch Spiel nun und Concerte verlaß, o Fürst, ein Weilchen,
Dir duften doppelt würzig Narzissen, Glöcklein, Veilchen,
Nun sie getraut dir haben ein schön, ein fürstlich Gemahl;
Dir zaubre Honigmonde Schloß Dobriluk im Blüthenthal!

Des Turteltaubers Girren ist ja doch auch Musik,
Und Kuß ein süßes Schallen, und Harmonie ein Blick
Und in Damaßtgardinen, in Busch und Laubenwand,
In düstren Baumverließen wohnt Wohlklang, den du nie geahnt.

Hoch fliegt ihr, Sonnenlerchen, — sein Herz nochmal so hoch!
Ihr flüstert süß, Boskette, — er flüstert süßer noch!
Du lächelst froh, o Vollmond, — sein Blick noch froher, voller!
Das Flügelroß der Zeiten geht durch indeß, gleichwie im Koller.

Allein, allein, Herr Moritz, Eins fehlt doch, will mir ahnen,
Dich zupft am Rock bisweilen ein Rückerinnern, Mahnen.
Füllt denn die Lebensschale nicht Liebe zu Genügen?
In Einsamkeit was sinnst du, was bei der Feste rauschenden Zügen?

Sie wandeln durch den Garten. Baumwipfel überwallend,
Wogt dort im Doppelſchafte der Springquell, ſteigend, fallend;
Ihm dünkts ein Geigenbogen, geſpenſtiſch, ungemeſſen,
Er ſchwankt, als droht' er fragend: Und haſt du mein denn ganz vergeſſen?

Zwei weiße Schwäne ſteuern ſtumm im Baſſin vor ihnen,
Ihm ſind's, gebaut von Silber, zwei ſchimmernde Violinen;
Dort ums Parterre die Wände geſtutzter Baumalleen,
Ihm ſind's nur Notenpulte, die des Orcheſters harrend ſtehen.

Im Cirkus die ſtraffen Seile, drauf ſpringende Gaukler fliegen,
Ihm ſind's geſpannte Saiten, drauf tanzend die Töne ſich wiegen;
Im Hoftheater der Mime, den Dolche niederzwingen,
O tragiſch Ende, im Solo iſt's einer Saite kläglich Springen!

Ein Feuerwerk gibt's Abends; Leuchtkugeln, Raketenflug!
Hell im Brillantfeuer des Paares Namenszug!
Das ziſcht und ſprüht und praſſelt! — O ſieh gen Himmel fahren
In Flammen die Kreiſe, die Haken geſchwänzter, geſtrichner Notenſchaaren!

Ei ſieh, ei ſieh, Herr Moritz, das iſt das ſchlimmſte Zeichen:
Mit ihren Locken ſpielend, welch keck gewagt Vergleichen!
Ach, dieſe blonden Ringlein, ſo kraus zur Schulter fallend,
Ein ſchlängelndes Saitengeringel, des Cello's Nacken blond umwallend!

Ausfüllt die Lebensſchale nicht Liebe zur Genüge!
Iſt Liebe fern, zu ihr führen all' Steg' und Straßenzüge;
Iſt Liebe nah, manch Pfadlein wird doch hinweg ſich finden,
Doch bangt nur nicht, bald wieder wird ſich's zurück holdſelig winden.

Wie der Merseburger Hofpoet gesungen haben würde.

Baß ist der Regens Chori, der Donner in Geigenwettern,
Der Eichstamm, den die andern Conblumen schmiegsam umklettern,
Der Riesenleib, den die Rüstung memnon'schen Metalls umklingt,
Neptunus, der der Consunt Rebellen mit dem Quos ego! zwingt.

Und herrscht der Baß als Kaiser, der streng zu Recht erkennt,
Darf stolz Baßgeige heißen ein fürstlich Instrument;
Drum strich sie Herzog Moritz, strich sie in Freud', in Sorgen,
Strich sie im Schloß und Garten, strich sie am Abend und am Morgen,

Daheim zu eigner Freude, im Dom zu Gottes Ehre,
Strich sie bei langer Predigt, als ob's ein Schnarchen wäre,
Strich sie so stark und freudig, daß schwellend sich vom Schloß
Wie Landessegen über ganz Merseburg der Klang ergoß!

Und Segen ist im Lande, der Fürst so fromm vergnüglich,
Fürtrefflich sein Minister: geigt überaus vorzüglich!
Im Takt ist's gut arbeiten! ruft Gerber froh und Bräuer,
Statt Silbers bringt der Bauer ein Klümpchen Geigenharz als Steuer.

Sonst wintert's in deutschen Landen, Zugvögel westwärts fluten,
Ihr Schwaben, schen entsprungen dem Käfig und den Ruthen,
Salzburger, Wandervögel, aus Alpenschlüften ziehend,
Ein leuchtend Kreuz im Gefieder, den Landesvater Raben fliehend!

Churſachſen, deren Schwingen zum Meeresflug zu ſchwach,
Die nebſt Hufeiſen, Thalern der ſtarke Auguſt brach,
Fleugt her in unſer Ländchen, pickt keck und frei die Brocken!
Und hört ihr nicht die Klänge, des Finklers Weiſen, lieblich locken?

Statt Kämmerlings beim Herzog ein Fiedelſtrich dich künde,
Ein Stradivari verfechte Bittſchriften ſtatt der Gründe:
Uns Dichtern welch ein Leben! Cenſur iſt todtverblichen:
Im Merſeburgeramte wird gar nichts, als der Baß, geſtrichen.

Des Herzogs Favorite, dem Seckel nicht zu theuer,
Nur Colophonium naſchend, ein reizend Ungeheuer!
Hochbuſig, ſchwanenhalſig, gewölbt der Hüften Maſſe,
Franzöſin nach der Stimme, denn redend nur im rauhen Baſſe.

So vieler Reize Umfang hat Raum nicht in der Karoſſe.
Sie fährt im Erntewagen, davor vier ſtolze Roſſe.
Seht, wie ſich Favorite und Gattin gut verſtunden,
Die Herzogin hat ſelber mit Blumen ihr das Haupt umwunden.

Denn Liebe ſoll, wie Gottheit, bar aller Selbſtſucht ſein:
Nicht ſei gebannt die Andacht an Gottes Dom allein!
Wohlauf zu Bergen und Thalen! Ihr müßt doch ſeiner denken.
Friſch in den Wald! Es könnte die Nachtigallen ſonſt noch kränken.

Ein Prieſterthum, ein mildes, übt auch die Liebe ſo.
Die Lippe, die ſie küßte, werd' auch des Liedes froh,
Der Arm, der ſie umſchlungen, darf auch den Pokal kredenzen;
Sie wird, was du liebſt, lieben und Harfe dir und Becher kränzen.

Und als ein roſig Kindlein die Herzogin geboren,
Der Herzog prüft nicht lange die Aeuglein, Naſe, Ohren;
Daß ganz es ſeinem Vater als echtes Kind ſich zeige,
Als Anrecht aus dem Jenſeits mitbracht' es eine kleine Geige.

Und iſt des Kindes Antlitz, drin ſich der Vater erkennt,
Ein makelrein und lesbar geſchrieb'nes Dokument,
So iſt das Kindergeiglein, vom Mütterchen geſchenkt,
Des Fürſtenwappens Kapſel, die an dem Pergamente hängt.

Der Herzog beſtellt ſein Zeughaus und wirbt ſein Heer.

Und kam die erſte Schwalbe, bald kommen nach die andern,
So eine Geigenwallfahrt ſah man zum Schloſſe wandern,
Da zogen hin ſanglustig die Cremoneſerinnen,
Baſſette, Bratſche, Gambe mit Violon und Violinen.

Viola auch d'amore, ach, ein entthronter Namen!
Dann ihr Gefolg einſt holder, jetzt längſtvergeſſ'ner Damen,
In Blouſen und pappnen Panzern, geſchleppt, geſchleift, getragen,
Die Ein' im Schiebekarren, die Andre in Miniſters Wagen.

Anflogen da die gelben Sangvögel aus Tyrol;
Schalk Stainer hat verſchloſſen in ihres Buſens Hohl
Zugleich die Häherzunge, die Nachtigallenkehle,
Daß jene den Lehrling quäle, der Meiſter dieſe neu beſeele.

Wie einſt um ſich verſammelt der Welferin Gemahl
Der Ahnen Rüſtung, Waffen zu Ambras in dem Saal;
– Man hält noch werth Feſtbecher, drin edler Wein einſt kochte:
O daß zur Fürſtenzwiesprach ein Herz noch in den Panzern pochte! –

So eint hier köſtlich Rüſtzeug der Fürſt zum Arſenale,
Manch Werk Zeugſchmieds Amati, Küraſſ' aus Fichtenſchale,
Vom Patagonen Baſſo, vom Lapplandszwerg Sopran.
Doch Sprache, Leben allen gibt eines Zauberſtäbchens Bann!

Die langen vollen Reihen beſieht der Herzog heiter:
„Ein Marſtall edler Hengſte, doch fehlen noch die Reiter!“
Horch, durch die Gaſſen hallend Geſänge, Tritte wogen!
Mit Kränzen kommt und Bändern vom Land Rekrutenvolk gezogen.

„Weit hinter'm Berg ja wohnen die Türken und Corſaren!
Hält Prinz Eugenius Wache, was iſt uns zu befahren?
Kommt Hagelſchlag und Dürre, ihr könnt's vom Land nicht wenden!“
Der Herzog ſpricht's am Fenſter und nickt und winkt mit beiden Händen.

Da kamen ſchlanke Burſche, die Freier der Muskete,
Der Fürſt ſchnell Geig' und Bogen in ihre Hände drehte:
„Da ſchultre mir, mein Junge, das Flintlein ring und rund!
Das trägt in weite Ferne und drückt dir nicht die Achſel wund!“

Mit Geigenharz die Kiſte gibt er den Grenadieren
Und reicht die ſtattlichen Bratſchen den ſtämmigen Kanonieren:
„Nicht werden dieſe Granaten die Hand euch, platzend, ſengen,
Das Brummen dieſer Karthaunen wird nicht das Ohrenfell euch ſprengen.“

Vorführt er dann das Cello dem Reitervolk mit Sporen:
„Das wär' ein feines Rößlein, ein Vollblut auserkoren!
Das braucht nicht Streu und Hafer; nur aufgeſeſſen munter!
Es beißt nicht, und es ſchlägt nicht und wirft den Reiter nicht herunter.“

Nun iſt das Heer geſammelt! Commandoworte ſchallen!
Die Rößlein ſcharren und wiehern, im Takt Fußvölker wallen,
Kanonen raſſeln und brummen; doch durch das Kampfgewimmel
Ragt hoch der Baß des Herzogs, im Pulverdampf des Feldherrn Schimmel!

Es klirren von den Salven die Merſeburger Scheiben,
Wie fernes Donnerrollen durchs Land die Klänge treiben.
Doch nun die Schlacht geſchlagen, der Held belobt die Seinen
Und freut ſich ſtill des Sieges, denn ſiehe — keine Mütter weinen.

Es iſt kein Glück vollkommen; wer hat, der hätte noch gerne,
Der Herzog, faſt beklommen, erfleht von ſeinem Sterne:
„O könnt' ich mein noch nennen den Zwerg, den alſo kleinen,
Daß er die Violine als Contrabaß ſtrich' zwiſchen den Beinen!

Und hätt' ich einen Rieſen, den Anblick, Götter zu laben,
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!
So würde Laune, Mißklang, die in die Form der Weſen
Natur im Unmut legte, verſöhnt durch Weſen auserleſen.

Das Zwerglein mit dem Baſſe ein Größeres mir deute!
Klein Roland iſt's, nachſchleppend das Rieſenſchwert als Beute;
Die Hirtin, die begeiſtert den Stab des Marſchalls ſchwingt.
Groß wird der Kleine, Schwache, der kühn des Starken That vollbringt.

Der Rieſe mit dem Geiglein ein andres Bild mir zeigt:
Aufs Knie der große Bearner als Kinderpferd ſich neigt;
Des Bauers Pflug ein Kaiſer mit weißen Händen lenkt.
Die Größe wird nicht ſchrecken, die ſich zum Werk des Kleinen ſenkt.

Die Beiden sind zwei Wellen, die senkend sich, die hebend,
Doch Beide zurück zum Einklang der Spiegelfläche strebend.
O hätt' ich Beide diese, daß mir kein Wunsch mehr bleibe,
Und mir mein Glücksstern wiese die ganze, helle Vollmondscheibe!"

Der Herzog meint die Harmonie zu finden.

Ein Tag iſt's voll Verhängniß, Sonnaufgang rothentbrannt,
Der Weichſelzopf in Polen, die Peſt im Türkenland,
In allerlei Geſtalten zerweht die Wolkenränder,
Kometen, nicht am Himmel, berechnet doch im Hofkalender.

Der Herzog mit dem Kanzler durch Wieſ' und Feld luſtwallte,
Horch, aus dem hohen Graſe ein Schrei, ein Wimmern ſchallte:
„O weh, in Urwaldsdickicht hab' ich mich ganz verloren!
Ach, Stamm an Stamm ohn' Ende! Weh mir, zum Bärenfraß erkoren!

Daß ich ſie nie geſehen, daß nie geliebt ich hätte!
O daß ich nie verlaſſen der Jugend ſichre Stätte!"
Aufhorcht geſpannt der Herzog, der Kanzler ſpricht: „Ich mein',
Es wird nach Tagesmode ein malkontenter Laubfroſch ſein!"

Der Herzog ſucht im Graſe: da ſitzt auf einem Stein
Ein Männlein bärtig, runzlig, doch wie ein Kind ſo klein,
Nach Zollen nur zu meſſen, das weint gar bitterlich;
Aufhebt den Zwerg der Herzog: „Wer biſt du und von wannen? ſprich!"

„„Ich war an Peters Hofe, des Zaaren, wohlgelitten,“
Es ſtand mein feſtes Schlößlein auf ſeiner Tafel mitten;
Sie nannten es Paſtete. Wie jubelten ſie Alle,
Als ich, Goldfahnen ſchwingend, in ganzer Rüſtung ſprang vom Walle!

Einſt mir genüber glommen die Augen einer Dame,
Nicht Augen! Lichtgeſtirne, Gluthſonnen ſei ihr Name!
Verzückt ſtand ich, gezogen zu ihr von jeder Fiber,
Doch, ach, ein See lag zwiſchen, See Suppenteller! Wie hinüber?

Das ſehend ſprach Zar Peter: Biſt du ſo liebesſchmächtig,
Will dir ein Bräutlein geben, ein Feſt dir halten prächtig!
Da wies ein klein Zwergdirnlein er mir, dem ſchönſten Manne!
Die niedre Krüppelbirke anſtatt der höchſten, ſchlankſten Tanne!

Nur Zwerge die Hochzeitgäſte, großköpfige, höckrige Kerle
Und Zwerge die Muſikanten, breitmäulige, dürre Schmerle!
Truchſeß und Feſtmarſchälle Zwergkrabben ungeſtalte!
Nur häßlich Zwerggeſindel, damit der Schönſte Hochzeit halte!

Nun liebt, tanzt, muſiziret nach dem Commandoſtabe!
Doch ich, die freie Seele, ich lief davon im Trabe;
Hui, dem Koſakenpferde ſtink an den Schweif mich hängt' ich,
Wie der Komet durch die Räume, durch Feld und Steppen ſauſend
ſprengt' ich!

So wandr' ich fort, ein Opfer der Lieb' und Tyrannei,
So kam ich her todtmüde und ſteh zu Dienſt euch frei.““
Der Kanzler ſteckt mitleidig den Kleinen in den Sack,
Der Herzog Moritz Wilhelm vor Freudenunmaß faſt erſchrack.

„O Seligkeit, nun hab' ich den Zwerg, den alſo kleinen,
Der leicht die Violine als Baß ſtreicht zwiſchen den Beinen!“
Er ſpricht es, wie von einer Lichtglorie umfangen!
Es war von ſeinem Glücksmond das erſte Viertel eingegangen.

Sie wandern fröhlich weiter. Der Herzog plötzlich ſpricht:
„Mich dünkt am Gotthartsteiche den Thurm dort ſah ich noch nicht!“
„„Es thut mir, Sereniſſime, zu widerſprechen leid,
Kein Thurm iſt's, nur Windmühle! die Flügel rührt's ja beiderſeit!““

„Sei's Windmühl oder Kirchthurm, Entſetzen iſt's zu ſehn!
Denn ſeht, es regt ſich, ſchreitet, auf uns ſcheint's los zu gehn!“
Und immer näher wallt es, hat Arme, Beine, Kopf
Und ſteht vor ihnen endlich, ein Goliath mit ſteifem Zopf.

Nach Ellen iſt's zu meſſen vom Scheitel bis zur Ferſe,
Langbeinig, wie hier im Liede die Nibelungenverſe;
Sein Athem dröhnt, als blähten der Orgel Bälge ſich.
Der Herzog ruft faſt zitternd: „Wer biſt du und von wannen? ſprich!“

„„O! Kennt ihr nicht den Jonas vom Regiment der Langen?
Ich komm' auf Meilenſtiefeln von Potsdam hergegangen,
Vom König, der den Rieſen in Lieb' und Huld geneigt,
Nur nicht dem einen jungen, dem Rieſen, den er ſelbſt gezeugt.“

Wie Finkler im Gehege, wie auf der Beize Sperber,
So locken Diplomaten, ſo packen uns die Werber:
Wie Schlingen junge Füllen, ſo fangen uns Verträge,
Daß nur der Tritt von Rieſen den Staub am Haveldamm errege!

Wozu dieß Trommeln, Blitzen, dieß Raſſeln, Wallen, Dröhnen?
Will er Auguſt entſetzen und Stanislaus dann krönen?
Nein, er zerbrach das Zepter dem Weichling Staatsperrücke
Und hob zu Thron und Ehren den Helden Steifzopf im Genicke!

Schön war's zu ſehn im Marſche die blauen Reihn der Rieſen,
Als kämen die blauen Berge herabgewallt die Wieſen;
Schön war's, wie feſtgemauert die Fronte goldner Mützen,
Als ragte eine Zeile Leuchtthürme mit den Feuerſpitzen.

Der Glanz hat seine Schatten. Seltsam hat sich's begeben,
Der König kam uns mustern, als ich im Schenkhaus eben:
Zufall, daß ich bisweilen kein musikalisch Ohr,
Und mich der Trommel Wecker umsonst vom Schlafe rief empor.

Heißt's Unstern nicht, daß grade des Königs Blick sich wählte
Zur Rast das einz'ge Knopfloch, an dem der Knopf mir fehlte?
Da hat es sich getroffen, — o schwärzester Schicksalsbock! —
Daß eben mich getroffen von Rohr der königliche Stock.

Der stand nicht im Kontrakte! Da macht' ich mich von dannen
Und steh euch hier zu Dienste, ein Opfer des Tyrannen.""
Den Stift schon nimmt der Kanzler, den Steckbrief aufzusetzen,
Der Herzog Moritz Wilhelm doch ruft in freudigem Entsetzen:

„Nun hab ich auch den Riesen, — o Anblick, Götter zu laben!
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!"
Ohnmächtig all' der Wonne, sinkt er mit bleichen Wangen,
Es war von seinem Glücksmond das letzte Viertel eingegangen.

Der Riese lädt auf den Rücken den Herzog huckepack,
Der Kanzler wallt daneben, das Zwerglein in dem Sack,
Wie Baß- und Violaträger zur Stadt heimwandeln sie,
Selbst tragend und getragen, ein schönes Bild der Harmonie.

Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merſeburger Hofe.[12]

Das Bienlein iſt gar fleißig, noch fleißiger der Touriſt,
Nebſt Honig ſammelnd Manches, was gar nicht Honig iſt:
Das Immlein jede Blume durchforſcht, die lenzig blüht,
Und Jener jed' Gehirne, das denkt, und jedes Herz, das glüht.

„Ich war an allen Höfen!" Mit Recht es rühmen darf
Der Chevalier von Pöllnitz, da man aus allen ihn warf;
Er hat auch die Geſchichte vom Zwerg in ſchnellſter Friſt
Erhaſcht wie den ſeltnen Falter und an den Reiſehut geſpießt.

Gen Mersburg wallend denkt er: Ich will mich präſentiren
Als Peters Abgeſandter, das Zwerglein reclamiren;
Mersburg wird mich tractiren, und Rußland decoriren,
Im Obdach unter'm Eichbaum darf ich der Eicheln Fall riskiren!

Der Herzog hat's vernommen, er weiß ſich kaum zu faſſen:
„Mein Zwerglein, kaum gewonnen, ich ſoll dich wieder laſſen!"
Der Kleine ſpricht: „Verbergt mich in des Thronhimmels Falten,
Ein ruſſiſch Lied ihm ſingend, will ich ſtatt Euch die Red' ihm halten."

Der Fremdling tritt zum Throne: „Ein Flüchtling fand hier Gelaß,
Heim ſendet ihn, zu wenden von Euch des Zaren Haß!“
Doch von dem Thron hernieder zu ihm die Antwort klingt:
„Vernimm als unſern Ausſpruch ein Lied, das deine Heimat ſingt:

Held Dieterich von Bern ſaß auf Ravenna's Throne,[13]
Da traten in den Saal Geſandte fremder Zone;

Sie nannten Eſthen ſich, ein braunes Fell ihr Kleid,
Am Hals ein beinern Bild des Ebers ihr Geſchmeid;

Ihr Feſtſchmuck Keul' und Bart, fürwahr ſeltſame Tracht
Hier vor des feinen Hofs Juwel- und Seidenpracht!

Sie brachten als Geſchenk von Bernſtein volle Laden
Und Linnen manch ein Stück vom allerfeinſten Faden:

Sieh, was die Flur uns zollt, ſieh, was die See uns landet
In unſrem Heimatland, daran das Oſtmeer brandet.

Es iſt ſo weit von hier, daß auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern wir faſt wurden ſchwache Greiſe.

Doch Ruhm wallt weiter, als ein Menſchenalter zog,
In unſre Wäldernacht dein Ruhm wie Nordlicht flog!

O woll' auch unſer Land mit deinem Purpur decken,
Uns Fürſt ſein, Hort und Schirm, und unſrer Feinde Schrecken!“

Drauf Dieterich der Fürſt: „Wenn auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern ihr geworden faſt ſchon Greiſe:

So käm' ich, ſelbſt ein Greis — ſeht meine weißen Haare, —
Als Fürſt in euer Land wohl nur auf meiner Bahre.

Blieb eures Lands Tribut ich zu empfangen hier,
Verzehrt' als Reisegeld ihn euer Bote schier.

Bis daß er kommt zu euch, ist längst mein voller Segen
Ein loser Nebelhauch statt frischer, duft'ger Regen;

Bis euch die Ruthe trifft, die ich im Zorn erhoben,
Ist sie ein todtes Reis, verdorrt längst und zerstoben.

Der Liebe Leben ist umfassen und beglücken,
Des Hasses Wesen ist zu treffen und zu drücken!

Sonst ist der Liebe Gluth ein Hof am Mond, ein blasser,
Sonst ist des Hasses Schlag ein Wetterschlag ins Wasser!

Wählt Sonn' und Jovis Aar zu Fürsten immerhin,
Sind sie auch etwas weit, doch näher, als ich bin;

Als Segen trifft euch doch der Sonne Strahlenpfeil,
Als Fluch erreicht euch doch des Adlers Wetterkeil."

So sprach der Fürst zu den Gesandten fremder Zone,
Doch dir auch, o mein Volk, sprach er zu Nutz und Lohne:

„Und lächelt dir der Zar, nicht juble vor der Zeit!
Der Himmel ist gar hoch, der Zare wohnt gar weit.

Und zürnt der Zare dir, sei's dir kein großes Leid!
Der Himmel ist gar hoch, der Zare wohnt gar weit."

Pöllnitz, erstaunt, betroffen, starrt auf des Herzogs Mund,
Der, nicht die Lippen regend, doch spricht so schön, so rund!
— Ich will's Euch wohl vertrauen, doch ihm verrath' ich's nicht!
Es ist des Herzogs Zwerglein, das aus dem Baldachine spricht.

Dem Tagebuch er Abends bekennt: „Ich sah noch nie,
Wie hier zum Völkerglücke, bei Fürsten solch Genie;
Nicht nur kunstfert'ger Geiger, Bauchredner ist er auch,
Der eine lange Ballade mir deklamirte durch den Bauch!“

So pfeift jedweder Vogel im Lenz sein Urtheil los:
Zaunkönig an der Hecke sieht Alles erstaunlich groß,
Stoßfalke in den Wolken sieht Alles unendlich klein,
Die Lerche zwischen Beiden mag bester Kritikus noch sein

Etwas von dem alten Riesen Einheer.

Zurück gebt mir den Jonas! Mord, Blitz und Donnerwetter!
Sonst Krieg um ihn! Eu'r Liebden stets wohlgeneigter
Vetter."
Den Brief des Preußenkönigs der Herzog liest, erblaßt,
Doch kann er nimmer sich trennen von dem geliebten Riesengast.

Weh, schon ein Preußenlager diesseit der Landesgrenzen!
Wie's wimmelt dort am Hügel! Welch Rufen, Flimmern, Glänzen!
Hört ihr's in aller Frühe dort pelotonweis knallen?
Nicht Flinten! Kleiderklopfer sind's, die auf Uniformen fallen.

Seht rege wie Kranichzüge die Reihn, — doch nicht zu Gefechten!
Den Hauptmann hält am Zopfe, ihn regelrecht zu flechten,
Der Fähndrich; den der Waibel, den der Gemeine dann,
In ungemeß'ner Zeile, so fort und fort, der Mann den Mann!

Staub hüllt und Rauch das Lager, Entsetzen dem Bauernvolke!
Doch Pulver nicht, nur Kreide, Haarpuder ist die Wolke,
In die noch nicht gefahren, beseelend, zündend der Blitz,
Sie ballend zu Wetterschlägen, der Feuergeist des großen Fritz!

Sie ſpähn: kein Feind iſt drüben! — Doch ſieh, jetzt wird entrollt
Die Merſeburger Fahne, das ſchwarze Kreuz in Gold!
Ein weißes Zelt daneben. Jetzt wirbelt Trommelſchlag,
Jetzt klingt der Ton der Geige, als ging's zu Kirmes und Gelag!

Der Schütz' an der Kanone lädt ſcharf, viſirt und ruft:
„Nun hab' ich auf dem Korne den muſikal'ſchen Schuft!
Spottvogel mit der Fiedel, dir ſei der erſte Gruß!
Gilt's jetzt? Nach Takt und Noten die Kugel tanze, knalle der Schuß!“

Der Hauptmann nimmt das Fernrohr, erblaßt und ſpricht: Halt ein!
Das iſt der Rieſe Jonas, geheiligt ſein Gebein.
Der König ſprach: Den Jonas ſchont, wenn ihr klopft die Sachſen;
Bevor ihr fällt die Eiche, denkt, wie ſo lang ſie mußte wachſen!“

Da rief ein junger Fähndrich: „Dort regt ſich's im Geſträuche:
Gilt's, renn' ich Bajonnette den Feinden in die Bäuche!“
Der Hauptmann ſchaut durchs Fernrohr: „Ich ſeh' allein den Langen:
Es ſprach mein Herr und König: Wer dem ein Härlein krümmt, ſoll hangen!

Nun will ich ſelbſt hinüber ins Feindeslager reiten,
Daß ſie aus Kriegesfährden entfernen den Geweihten.“
Er nimmt ein weißes Fähnlein und trabt zu Thal durchs Feld,
Bis wo der Rieſe Jonas gemächlich ſitzt vor ſeinem Zelt.

„Iſt hier die Vorpoſtwache? Zum Offizier mich führe,
Daß er mein Aug' verbinde, Tambour das Zeichen rühre.“
„„Ich bin Vorpoſten, Trommler und Offizier zugleich!““
Er legt ums Aug' ihm die Binde und ſchlägt die Trommel mit mächtigem Streich.

„So führe denn zum Feldherrn und führe mich zum Heere!“
„„Ich bin das Heer und habe Feldherr zu sein die Ehre!““
„Du bist wie Luft und Wolke, die Keiner hascht und greift,
Du bist wie die Sonnenscheibe, der nie ein Blei das Schwarze streift.

Dein Fürst hat, traun, den besten Heerführer, wie ich seh,
Dem auf den Wink gehorchen die Glieder der Armee;
Drum Meuterei der Truppen droht ihm nicht, wenn er spricht:
Das Heer soll sich ergeben!“ — „„Fürwahr, das Heer ergibt sich nicht!““

Der Hauptmann trabt von dannen, zähnknirschend, lachend, beides:
„Ein Heer soll ich zermalmen und darf ihm thun kein Leides!
Vernichtet' ich's, wär' ewig der Siegespreis verloren!
Und zög' ich heim als Sieger, wär' ich zum Galgen erst erkoren!“

Horch, Trommler-Pfeifersignale! Heimwärts ziehn Wanderflüge!
Heimwärts die Preußen wallen, geschlossne Kranichzüge!
Und als er sah ihr Wandern, zog auch Herr Jonas heim;
Ihn hält umarmt der Herzog, ihn preist der Hofpoet im Reim:

„Es war ein starker Riese einst in uralten Tagen,
Der fünf, sechs Feind' am Spieße, wie fünf, sechs Hasen getragen;
Weil wie ein Heer er mächtig, ward er Einheer genannt.
Du neu'st den Namen prächtig und galtst allein ein Heer dem Land.

Dir schmiegt sich die gefeite Goldrüstung um die Lenden,
Die noch kein Hieb entweihte, kein Kugelwurf darf schänden.
Du unverletzliche Eiche im heiligen Hain der Sachsen!
Bevor sie falle dem Streiche, denkt, wie so lang sie mußte wachsen.“

Der Herzog besiegt die Hydra der Rebellion.

Dem Schlosse gegenüber am Pult der Anwalt sitzt,
Ausbleiben die Gedanken, wie er den Kiel auch spitzt.
Traun, seltsam! Wie's im Hirne ihm sonst gebärend kocht!
Der Klempner unter ihm hämmert, der Küfer neben ihm klopft
und pocht!

„Der Geigensturm vom Schlosse macht tanmeln mich und schwindeln,
Erwürgt die Geisteskinder mir schon in zarten Windeln:
Tyrannenlist, die freie Gedanken also jocht!"
Der Klempner heut nicht hämmert, der Küfer heut nicht klopft und
pocht.

Er steckt den Kopf durchs Fenster: „Ihr lieben Nachbarsleut',
Habt heut das fromme Handwerk und feiert Sonntag heut,
Daß Hammer hält und Schlegel kartthäuserschweigsam Friede
Und nicht mit gewohntem Klange mir einwiegt die Gedanken-
schmiede?"

Der Küfer ruft: „Vom Schlosse klingt's so verstimmt, vertrakt;
Will ich den Schlegel schwingen, gleich bin ich aus dem Takt!"
Der Klempner schreit: „Dieß Fiedeln, mich bringt es noch von
Sinnen!
Wer mag sein stilles Handwerk mit inn'rer Sammlung da beginnen?"

Zinngießer ſeufzt: „O Zeiten! Zum Betteln wirds mich bringen!
Löthbarz kaum zu beſtreiten! Die Geigen es ganz verſchlingen!“
Da ſtöhnt der Stolz des Weichbilds, der Merſeburger Brauer:
„Dieß Geigendonnerwetter macht mir das Bier im Keller ſauer!

Die Sage von der Rieſin Schildkröt' ihr Alle kennt,
Die ſtumm zu Fall einſt wühlte des Domes Fundament;
Jetzt hat der Fürſt die Schale mit Saiten ihr beſpannt,
Sie lebt und wuhlt noch immer und untergräbt das ganze Land!“

Ein Mann aus wälſchen Landen wallt juſt vorbei die Stätte,
Trägt auf dem Kopf Figuren von Gyps auf einem Brette;
Am Draht nickt jeder Schädel, ja! ja! nickt Kopf und Schopf.
Der Anwalt ruft: „Der Starke! Den ganzen Landtag auf dem Kopf!

Ja ganz der letzte Landtag! O neues Poſtulat:
Den Hofzwerg ausſtaffire das Land mit Kleiderſtaat!“
Ihr gypſernen Landesväter, wollt ihr euer Brüderlein,
Das Zwerglein, neu bekleiden? Ihr nickt! Sagt endlich doch:
Nein! nein!

Da bringt Lauchſtädt die Höslein, Schkeuditz die Schuhlein gut,
Das Röcklein ſteuert Lützen, Merſeburg als Haupt den Hut;
Nun rechnet euren Antheil! O unerhörter Druck!
O wär's für Mauſoleen, wär's für der Krieger Waffenſchmuck!

Wär's für die Coſel, die ſeufzen tief unſre Nachbarn lehrt!
So ſchöne Augenſterne ſind ja des Seufzens werth.
Doch Länder auszupreſſen für ſolchen winz'gen Gecken!
Merkt auf, es wird den Enkeln der Zwerg ſich noch zum Rieſen
ſtrecken!“

Und: „Nieder mit dem Zwerge!“ und: „Nieder mit dem Baſſe!“
Rief's durch die Schaar; wilddrohend drängt ſich zum Schloß die Maſſe;
Die Trepp' empor mit ihnen zum Saal der Anwalt ſteigt,
Wo in der Treuen Mitte zu Thron der Herzog ſitzt und geigt.

Rings viel der tapfern Fiedler! Am untern End' der Kleine,
Der feſt die Violine als Baß zwängt zwiſchen die Beine;
Als Flügelmann der Rieſe am andern Ende droben,
Der ſeinen Baß als kleine Armgeige ſpielend hält erhoben.

„In jenes Harfners Saiten lag ſolch blutdürſt'ger Klang,
Daß ſelbſt der fromme Erich in Wuth nach Waffen ſprang;
So hat, o Fürſt, das Dröhnen der Geig' in deiner Hand
Dein Volk gehetzt zum Wahnſinn, daß zorngewaffnet es aufſtand!“

Der Anwalt glüht im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Chore murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Er geigt ein Flageoletto, wie Waſſer über Kieſeln,
Ihr hört das Bächlein wallen, durch Wieſen murmelnd rieſeln;
Kaltſchauernd ziehn die Geiger die Beine auf die Stühle,
Der Redner bangt der Näſſe, daß ihn das Fußbad überkühle.

„Dich ſchäme ſo ſchön zu ſpielen! Philipp zum Sohn es ſprach,
Und Alexanders Laute Antigonus zerbrach:
Dir ziemt ein Arm zum Herrſchen, doch nicht zum Spiel der Zither'
Auch du, Fürſt, dich ermanne und wirf den Geigentand in Splitter!“

Der Anwalt ſprüht's im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Chore murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Es plätſchert ſein Ligato, ein Gießbach, deſſen Giſcht
Sich jetzt zerſtäubt an Felſen, jetzt durch den Mühlgang ziſcht;
Die kalten Fluthen ſteigen der Schaar bis zu den Bänchen,
Sie fühlt ſich ſchwindelnd, taumelnd, ergriffen von des Mühlrads
Speichen.

Doch kreiſcht noch eine Stimme: „Der Schmach iſt's allzuviel!
Statt Zepters einen Bogen, ſtatt Trommeln Saitenſpiel!
Die Hunde macht es bellen, doch ſchlägt es nicht die Türken;
Laß einmal Fiedelbogen das Wunderamt des Schwertes wirken!"

Der Anwalt ſpricht ſich heiſer, der Herzog aber ſchweigt,
Die Menge murmelt leiſer, der Herzog aber geigt.

Und arpeggiando fallen die Geigen Aller ein!
Da bricht's durch Fenſter, Thüren, wie Fluthenſchwall herein,
Die Wellen ſich überſtürzen und bäumen ſich, toſen und toben,
Und Tiſch' und Stühle ſcheinen vom Waſſer ſchaukelnd aufgehoben.

Das iſt ein Schreien und Flüchten! Zur Pforte welch Gedränge!
Hinaus zur Thüre rudert, Ertrinkenden gleich, die Menge.
Die Stufen hinab welch Springen! Der Katarakt doch ſauſt,
Nachſtürzend, hinab die Treppe, bis mählich er am Markt verbrauſt.

Und Friede war's! Wie geneſen vom Otternbiß das Raſen
Des Kranken, dem die Flöte ward über die Wunde geblaſen,
So heilte des Herzogs Geige der Mentrer Fieberhitzen!
Die Neuzeit hat erfunden dafür Pariſer-Feuerſpritzen.

Der Herzog bereist seine Staaten.

Soll's, während wir hier geigen, im Land so übel stehn?
O laßt, wie ich regierte, mich eig'nen Auges sehn!
Den Schatz indeß bewahre Ries' Einheer, Zwerg Laurin."
Der Fürst rollt mit dem Kanzler incognito durchs Land dahin.

Incognito das heiße: Auf, Thüren und Thore weit!
Die Böller los und Glocken! Doch bergt, verhängt das Leid
Mit Blumen- und Mädchenguirlanden, betäubt's mit Sang und Klang,
Macht doppelt tief den Bückling und eure Reden doppelt lang!

Der Fürst sah über Lützen verspätete Geier steigen:
Nicht immer regieren weise die Fürsten, die nicht geigen:
Er sah es, wie in Lauchstädt bei hallischer Musen Sang
Natur, der Aerzte bester, den Kelch voll schäumenden Heilborns schwang;

Er sah in der „goldnen Aue" das Meer von Saaten wogen,
Ein Bild bescheidnen Reichthums: Fruchtbäume, von Last gebogen,
Die Rebe, Südens Flüchtling, an Fenster um Einlaß klopfen,
Stolz mißt von luft'ger Stange sie, der hier König ist, der Hopfen;

Um Schkeuditz die ſchönen Forſte voll Tannen hoch und ſchlank,
Dank! ſang vom Thurm die Glocke, das Glöcklein der Trift klang Dank!
In Lüften pfiff die Lerche, im Korn das Bäuerlein;
Der Fürſt rief: „Du regierſt fürtrefflich, goldner Sonnenſchein!“

Volksjubel aller Orten, ſich ſonnend in Fürſtenhuld!
O Eloquenz der Schulzen, o fürſtliche Geduld!
Der Bürgermeiſter die Schlüſſel darbringt auf Kiſſen und Teller,
Und hat die Stadt nicht Thore, vergoldete Schlüſſel ſind's vom Keller.

Umrankt von Arabesken ein heit'res Dichterlied
Scheint's, wenn durch Ehrenpforten der Herzog lächelnd zieht,
Ganz weiß, ihm Blumen ſtreuend, viel Kindlein drängen herein,
Der Herzog denkt zufrieden: Ich muß doch kein Herodes ſein!

Bei Dölitſch ſtehn auf der Höhe drei Linden alt und breit,
Im Frei'n hier hielten Landtag die Männer alter Zeit;
Da will der Herzog raſten, er ſinnt und ſchaut zu Thale:
Saatfelder, Auen, Triften reiht an ihr Band, wie Perlen, die Saale:

„Wie kommt's, daß dieſe Bäume den Menſchen überdauern
Und ſeine ſieb'nden Geſchlechter und ſeine fallenden Mauern?
Hat, Demut uns zu pred'gen, der Herr ſie aufgeſtellt?
Wie, oder einſt zu Zeugen, gedächtnißſtark, wenn Gericht er hält?

Wie dort des Stromes Wellen, ſo ihnen vorüber rauſchen
Jahrhunderte voll Thaten! Sie aber ſtehn und lauſchen;
Die Knospenaugen ſehen, im Stamme wohnen Seelen,
Was ihnen vorbeigeſchritten, ſie werden's wieder einſt erzählen!

Ein schön Berathen, ihr Alten, war's hier im Lindenzelte,
Frei vor dem Himmel, der helfe, frei vor dem Land, dem's gelte!
Wortfreiheit schützt der Panzer, ans Schwert greift flink der Zorn;
Die Sonne lächelt schweigend: es wächst die Tanne, es reift das Korn.

Floh'n wir, ihr Licht nur scheuend zum Rath in dunkle Kammer?
Heilt schneller der geschriebne, als der gesprochne Jammer?
Die Motte frißt die Lettern, ob Liebe sie schrieb, ob Zorn;
Die Sonne lächelt schweigend: es wächst die Tanne, es reift das Korn.

Heil dir, weckt wie ihr Leuchten, Wohlwollen deine Saaten!
Weh dir, wenn deine Mißgunst verhagelt Keime der Thaten!
Den Weltgang wird's nicht irren, ist Hemmniß nicht, noch Sporn;
Die Sonne lächelt schweigend: es wächst die Tanne, es reift das Korn.

Soll ich den Berg durchbohren, der mir den Weg umrändert,
Die Bahn des Stromes kürzen, der frei im Thale schlendert?
Das heiß' in Gottes Werke die Fehler bessern wollen;
Daß ich sie nicht verschlimmre, mag stehn der Berg, der Strom mag rollen!

Mir ist's, als wehte vom Himmel ein Blatt mir in den Schooß
Ganz weiß, daß drauf ich schreibe ein Wort, doch wichtig, groß!
Schreib' ich das Wörtlein: Liebe? Haß will doch auch sein Recht!
Lieb' allem Edlen, Schönen! Haß Allem, was gemein und schlecht!

Mensch? Schreib' ich's mit Lettern von Staube, wär's nicht ein dreist Anmaßen?
Gott? Schreib' ich mit Lichtbuchstaben ihn, den ich nicht kann fassen?
Das Blatt blieb unbeschrieben, den Winden gäb' ich's preis!
So wahrt' ich's frei von Makel, heimflög' es fleckenrein und weiß.

Doch Heil dem gewalt'gen Arme, der in das Weltrad greift,
Es hemmend oder treibend, bis ihn's zermalmt und ſchleift!
Der Schöpfergeiſt iſt's ſelber, der ſich in ihm verjüngt
Und, Gutes beſſernd — ſchaffend, zerſtörend — nur nach Vollendung ringt.

Den neuen Bau zu thürmen fühl' ich den Arm zu ſchwach;
Möcht' er den alten ſchirmen getreu vor Fall und Schmach!
Getroſt laſſ' ich des Zepters Gewicht Statthaltern zwei'n:
Dir, freie Menſchenſeele, dir, ew'ger, warmer Sonnenſchein!"

Der Herzog wallt zu Thale. Dort aus der Kirche ſchreitet
Ein Brautpaar; arme Leute, nicht von Muſik begleitet.
„Wie? ſtumm, verwaiſt von Klängen, ein hochzeitlicher Zug?
Zu beſſern deinen Fehler, Herr, iſt mein Arm jetzt ſtark genug!"

Der Herzog nimmt die Geige, er ſtreicht ſie frei und ſtark,
In Aller Blick fährt Freude und Freude durchbebt ihr Mark!
Der Zweig im Haar des Bräutchens hat neuen Duft und Glanz,
Im Reigen ſich ſchwingen die Gäſte, ein lebend geordner Blumenkranz!

Es wiegen ſich die Klänge im klaren Vollmondſchein,
Sie ſtiegen empor die Hänge bis zu den Linden drei'n,
Die lauſchen nnd die rauſchen, als ob ſie hätten Seelen;
Was heute ſie erlauſchen, ſie werden's weiter noch erzählen.

Hier wird Spielzeug verfertiget.

O Fürſt, dein Dichter könnte, da eben du auf Reiſen,
Mit ſeinem Stab die Pforten zu unterird'ſchen Gleiſen
Dir öffnen und dich führen in deines Geſchickes Schmiede;
Doch will kein Glück er ſtören, oft mit dem Wiſſen ſtieht der Friede.

In der kriſtall'nen Grotte tief im Verließ der Berge
Da wohnen gute Geiſter, die Kobolde, die Zwerge,
Die einſt mit Menſchen lebten, dem Knecht die Laſten trugen,
Dem Ritter die Rüſtung ſchleppten, den Streithengſt ihm mit Gold beſchlugen,

Die ſeinen Töchtern ſpannen das feinſte Haar vom Rocken,
Die Kinder Spiele lehrten und kämmten die gelben Locken;
Ach, daß wir ſie erzürnten mit Spott, unedlem Necken!
Ach, daß wir ſie verſcheuchten mit Kreuzeſchlagen und Weihbrunnbecken!

Wie Liebe, unerwidert, noch heißer glüht im Brand,
So lieben ſie Menſchenkinder noch treu, wenn auch verbannt,
Für die nur ſchafft und raſſelt die Werkſtatt in dem Berge,
Und hämmern, brau'n und raſpeln, poliren und feilen Kobold' und Zwerge.

Der ſchneidet Talismane, der ſchmilzt im Tiegel Metalle,
Der ſchnitzelt köſtlich Spielzeug aus Gold und Bergkriſtalle;
Kunſtproben aufgeſpeichert in Kaſten rings und Laden,
Ein unterirdiſch Nürnberg, ein geiſterhaftes Berchtesgaden!

Und ſengen Dem und Jenem den Bart die Grubenlichter,
Verzerren ſie die häßlich-gutmüthigen Geſichter,
Doch immer ſprüht die Eſſe, und immer donnert die Schmiede,
Doch immer raſſeln die Räder, und rührig rauſcht das Werk zum Liede:

„Weh, daß wir, Geiſteraugen, durchſchauend Tiefe und Höhe,
Nur dunkeln ſehn die Ferne, nur modern ſehn die Nähe!
Weh, daß ſo ſchlecht die Blumen der Erde Verweſung decken,
Weh, daß ſo ſchlecht die Sterne des Himmels Troſtloſigkeit verſtecken!

Weh, Menſch, daß du geboren! Vor unſres Auges Strahlen
Liegt bar dein armes Leben, Elend, erkauft durch Qualen!
Daß von des Sein's Entſetzen er ab ſein Auge wende,
O Schacht, mit deinen Schätzen, mit deinem Flitter mild ihn blende!“

So ſingen ſie und ſchaffen: es toſen Speichen und Scheiben.
Die Splitter und die Späne, die von der Drehbank ſtäuben,
Demantenſchutt und Goldſtaub, fängt auf im Schurz die Najade,
Genug, zu kaufen alle die Königreiche der Geſtade.

Und hat vollendet Einer ſein Spielzeug, ſein Geſchmeide,
Fort trägt er's, ſelbſt unſichtbar, zu köſtlicher Augenweide,
Dorthin, wo drauf recht helle die Sonnenſtrahlen zielen,
Zur großen Blumenwieſe, auf der die Menſchenkinder ſpielen.

Recht wie den Balg ein Jüdlein, weiß er's zu drehn, zu wenden,
Daß Kinderaugen sein Kleinod bald locken muß und blenden,
Bis sich's ein Kind erhaschte. Doch das gibt's nimmer frei:
Indeß das Aug' ihm's fesselt, zieht ungesehn sein Leid vorbei.

Dem schlichten Kindertrosse gemeine Rößlein von Stecken,
Doch manche von Bändern flatternd und andre bunte Schecken;
Doch Alle rennen und springen, — der Reiter sieht im Fliegen
Den Jammer nicht am Wege, bis Roß und Mann im Graben liegen.

Doch schönen klugen Kindern gibt's schöne feine Sachen!
Dort läßt ein Kobold fliegen Kometen aus Rauschgolddrachen,
Ein Kind erfaßt den Faden, schaut immer ihm nach in die Sterne:
Dem Bild grau'nvoller Nähe entfloh sein Blick in gleißende Ferne.

Von Gold den Apfel schleudert ein Andrer unter die Kleinen,
Des Apfels Stiel ein Kreuzbild, die Wangen von Edelsteinen;
Drum balgen sich die Knaben, — ihn faßt ein Königskind:
Der Glanz quillt um sein Auge, für Erdenjammer nun selig-blind!

Der hascht die Silberflöte; ihr Klang ihn süß bezwingt,
Daß ungehört des Schmerzes Wehklagen ihm verklingt;
Der dort sich in des Prismas Gluthfarbenspiel verschaut,
Sieht nicht des Lebens Töne ringsum erstorben und ergraut.

Ein Kobold wirft in die Lüfte ein goldnes Vögelein,
Rubine sind die Flügel, Demanten die Aeugelein;
Es zwitschert und singt so lieblich das Vöglein Poesie,
Da lauscht und lauscht ein Knabe, — dem eignen Elend horcht
er nie

Auf einem blanken Stahlſchild im Traum liegt einer der Knaben,
Triumphe, Kriegerzüge ſind kunſtvoll drauf gegraben;
Sein Aug' ſieht nur im Glanze des Ruhm's Geſtalten ſchreiten,
Geſchloſſen den Trauerzügen, die bleich an ihm vorüber gleiten.

Mit Kichern und mit Lachen heim zu der Brüder Schaaren
Kam von der Blumenwieſe ein Kobold einſt vor Jahren:
„Goldgeiglein, das ich formte dem Fiedlerſohn zur Spende,
Fiel heut im wirren Gedränge in eines Fürſtenkindes Hände!

Doch ihm auch ſoll's gefallen und nützen bis zur Bahre,
Sein Ohr und Aug' bezaubern, daß ihm's zu ſehn erſpare
Des eignen Stamms Erlöſchen, der dunklen Mächte Wallen,
Des deutſchen Sternes Sinken, des großen Vaterlands Zerfallen!“

Eine Viſion. Die Saiten klingen aus.

Der Sturzbach einſt im Fallen wird feſtgebannt zu Eis,
Dem grünen Baum entwallen treulos die Blätter leis,
Des Meiſters Hände, müde, herab die Harfe gleiten,
Nachdröhnen ſtill und ſtiller, bis ſie verſtummen ganz, die Saiten.

Es lehnt im Sorgenſtuhle der Herzog ſchwach und krank,
Sein Haupt am Halſe nieder der Favorite ſank;
Der Zauber ihrer Stimme verfluthet in den Räumen
Und ſingt ihn leis in Schlummer und wiegt ihn in ein ſüßes Träumen.

Die Klänge ſcheinen Wellen, verſpülend an die Küſte,
Das Saitengedröhn Orkane, durchjagend des Meeres Wüſte;
Der Geige Hohl durchſchauert ein heimlich Kniſtern, Beben,
Wie eine Rieſenpuppe ſpürt ſie Entfaltungsdrang und Leben.

Zum Schiffe wird die Geige, ihr Boden wird zum Kiele,
Ein Ruck, da ſchwankt's vom Stapel auf glattgeleiſter Diele!
Vom Land jauchzt Jubel! Freudig Okeanos aufſpringt,
Schlägt Felſenbecken als Cymbeln; Poſaunenſtoß, Meerorgel klingt!

Das Schiff ſchwimmt ſtolz im Meere mit Flanken und Baſtionen,
Der Hals ſtreckt ſich zum Maſtbaum, die Schrauben ſind Kanonen,
Vorüber legt als Bugſpriet ſich keck der Fiedelbogen,
Die Saiten werden Taue, Griffbrett das Steuer in den Wogen.

Die Anker auf! Ein tücht'ger Schnellſegler iſt die Fregatte,
Daß bald des Feſtlands Anblick der Ozean beſtatte!
Nun rings nur Fluth und Himmel! Die Sterne ſinken und ſteigen,
Die Wellen fliehn und kommen; ringsum ein tiefes, ew'ges Schweigen.

O ſieh, Fata Morgana, ſchwingſt du hier Zauberruthen?
Es taucht ein grünes Eiland urplötzlich aus den Fluthen!
Doch aus den Büſchen klingen auch Stimmen und Geſänge
Von nie geſchauten Vögeln, doch lauter wohlbekannte Klänge!

Sieh, mächt'ge Ahornhaine mit breiten Blättern ſprießen
Und Fichten, deren Nadeln die Wolkenkiſſen ſpießen,
Auch Pernambuko's Sträucher mit krummgebeugtem Schafte,
Seltſamer Form dazwiſchen der Ebenbaum, der fabelhafte.

Und Elephantenrudel ſchen durch die Büſche raſen,
Milchweiße ſchöne Roſſe mit Lämmern auf Triften graſen.
Doch jetzt zerſtob's! — Der Geige war's nur ein Widerſchein,
Zu deren Bau geſteuert Lamm, Pferd, Olfant, Gehölz und Hain.

Forttoſt das Schiff im Meere, von Well' und Wind getragen,
Der Herzog lehnt am Maſte, das All möcht' er befragen:
„Soll, die ich üb'rall ſuche, ich nirgend finden, nie?
Wohin biſt du geflüchtet, du all mein Sehnen, Harmonie?“

Auftauchen, Muſcheln blaſend, im Binſenkranz Tritonen
Und ſingende Sirenen mit grünen Lockenkronen:
„Auch wir, auch wir ſie ſuchen!“ Der Fürſt hört nur dieß Wort,
Dann hält er zu die Ohren: „Ei ſucht nur noch ein Weilchen fort!“

Da rief der Geiſt des Sturmes: „Ich auch, ich ſuche ſie!
Wenn Flotten ich zertrümmre, zum Abgrund Thürme zieh',
Wenn ich das Segel reiße, wie ein Libell, entzwei
Und Felſen rüttle, — zweifelt, daß Harmonie die Kraft nur ſei!“

Da kamen mildre Geiſter: Windſtille, Weſthauch, Briſe;
Sie goſſen Oel aus Krügen, das Meer ſchien eine Wieſe,
Sie ſangen ſüß im Chore: „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Wir helfen, heilen, ſchmeicheln; iſt denn nicht Liebe Harmonie?“

Der Geiſt des Wirbelwindes rief aus der Waſſerhoſe:
„Was nütze jenes Toben, was helfe dieß Gekoſe?
Herab zieh' ich die Wolke, das Meer empor ich zieh',
Zuſammen ſchraub' ich Beide: Vermittlung nur iſt Harmonie!“

Da kam die Nacht und legte um jedes Aug die Binde:
„Willſt du im Geiſte ſchauen, dein irdiſch Aug erblinde!
Sie kommt, wenn du nicht ſucheſt; nicht ſuchend — ſuch' ich ſie.
Stark Ein Sinn, todt die andern! Bewußtlos find'ſt du Harmonie!“

Jetzt blendend hell wird's plötzlich! Anſtürmen aus aller Ferne
Kometen mit brennender Schleppe, Laternenknaben Sternt,
In goldner Rüſtung Sonne, pfeilſchleudernde Amazone,
Nordlicht im wallenden Purpur, am Haupt die funkelnde Islandskrone;

Auch Mond, der bleiche Jüngling, ſchwärmend für Licht und Recht,
Manch irdiſch Feuer: auf Erden gefall'nes Engelgeſchlecht;
Die Fackeln ſprühn und praſſeln! „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Im Lichte ward ſie geboren! Bewußtſein nur iſt Harmonie!“ —

Herr Moritz fühlt ſich gehoben, entrückt der Erdenſphäre,
Sein Schiff, es iſt verwandelt zur leichten Mongolfiere;
Nicht mehr durch grüne Wogen, durch Wolken geht ſein Schiffen,
Durchs blaue Meer des Himmels, vorbei der Sterne goldnen Riffen.

Tief unter ihm die Stimmen der Welt zuſammenſchlagen,
Was ſie vereinzelt ſuchen, ſie all' vereint es tragen!
Selbſt Schweigen ward nur Pauſe, Mißklang zur Note hie;
Ein ſüßes Tongebrauſe: „Der Ganzheit All iſt Harmonie!“

Empor gehts raſch im Fluge zu ſonnigen Strahlenſtätten:
Sieh da, ſchon Cherubime, die himmliſchen Vedetten!
Leibloſe Flügelköpfchen! — „Mein Weib, du ſahſt noch nie
So allerliebſte Fächer!“ — Sie aber ſingen: „Wir fanden ſie!“

Herr Moritz denkt: das ſollte mich wundern übermaßen,
Euch fehlen ja die Händchen, ein Suitenſpiel zu faſſen!
Doch immer ſteigt er höher, und immer fliegt er ſchneller,
Und immer tönt es ſüßer, und immer wird es heller, heller.

Sieh nun, aus Sanzio's Bilde die himmliſche Muſika:
Die lockigen Seraphime, den Bogen führend, da!
Zum goldgewölbten Baſſe das Haupt verklärt ſie neigen:
Das iſt die heilige Stelle, allda der Himmel hängt voll Geigen.

Begeistert lenkt am Pulte die Meisterschaar der Frommen
Jubal, von dem die Geiger und Pfeifer all' herkommen;
Dabei manch einst Verkannter. Nicht dacht' er hier zu finden
Des Hirten Flöt' aus Schilfrohr, des Dorfes Fiedler auch, den Blinden!

Cäcilia in die Tasten der Orgel mächtig greift,
Sankt Peter selbst im Takte auf seinen Schlüsseln pfeift,
Posaunen führen Jene und Cymbeln, Harfen Die:
Ein Ozean der Töne: „Wir fanden sie, wir fanden sie!"

Der Sinn Herrn Moritz schwindet, denn lichter ward's und lichter;
Sein Aug' von Glanz erblindet, er fühlt's: nah ist sein Richter;
Geblendet und vernichtet sinkt er in sich und spürt,
Wie ihm ein feuriger Finger das Haupt, das Herz, die Hand berührt.

Berührt hat's seine Stirne: — ein himmlisches Kopfschütteln!
Er sieht der Strahlenlocken fast unzufriednes Rütteln;
Berührt hat's nun sein Herze: — sieh ein befriedigt Lächeln!
Er fühlt der Lichtfluth Wellen, Glanzsittige, heitrer ihn umfächeln.

Nun ihm's die Hand berührte, hört eine Stimm' er sagen:
— Der Ton schien's seines Lehrers aus fernen Kindertagen! —
„Die Hand blieb ohne Makel! Als Sternbild rage sie
Inmitten Harf' und Lyra, und beider Saiten schlage sie!" —

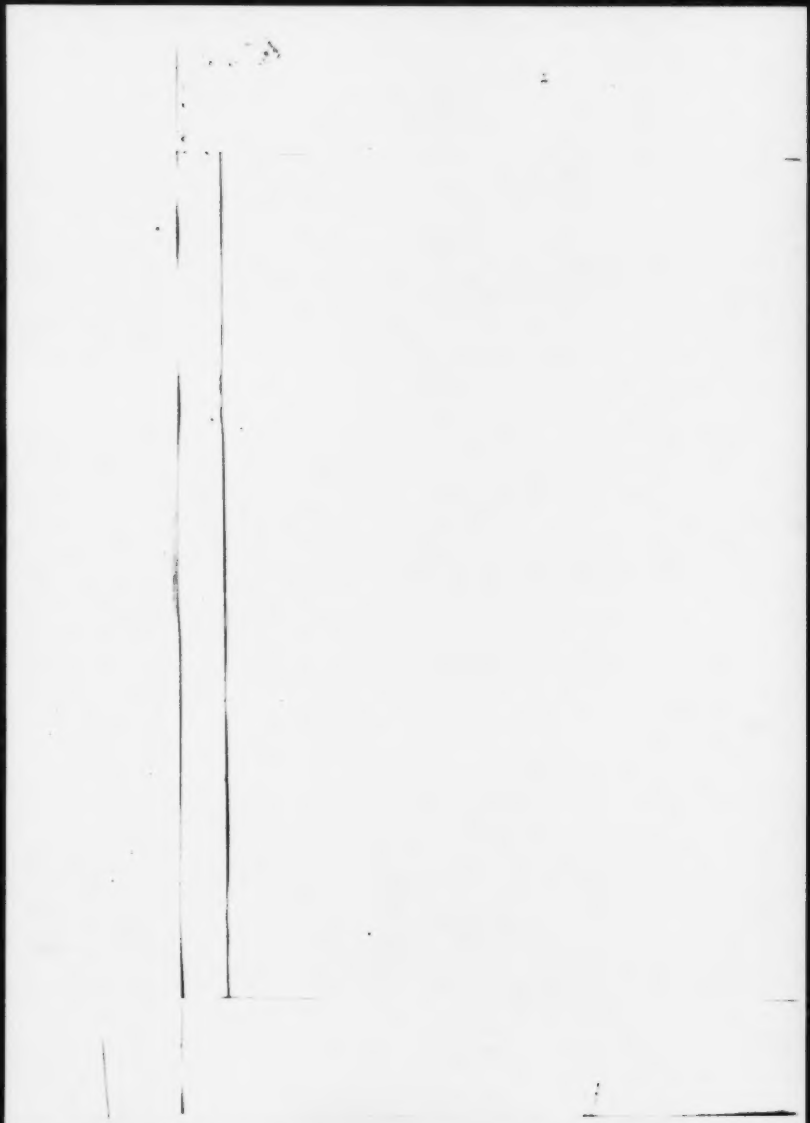
„Laßt uns den Leib begraben!" So sang ein Trauerzug
Im Merseburger Dome. Die schwarze Bahre trug
Den Herzogshut des Todten. Falsch klang die Melodei;
Ist's, weil erstickt von Thränen? Ist's, weil der Meister nicht
mehr dabei?

Längſt ruht er bei den Seinen. — Die du aus Erz und Stein
Denkmale thürmſt, o Nachwelt, iſt dir mein Held zu klein?
Laß ihn im Standbild ragen, wie lebend, mit dem Baſſe:
Zum erſtenmale wäre gebauen der Baß in Marmors Maſſe.

Heiß' einen Steinblock wälzen die Bergeswächter Zwerge,
Ein Prachtſtück ſei's, wie jener Koloß am Zobtenberge!
Dann grabe — du kannſt es ſelten — die Worte in den Stein:
„Dem Fürſten, deſſen Hände von Blut- und Dintengräuel rein!“

Nicht fehl' ein Kranz! Statt Lorbers Palmzweige nur, Jasmine!
Und meinſt du, daß mit nichten ſein Haupt den Kranz verdiene,
So wind' ihn als Sordine grün um die Saitenſtränge,
Condämpfend, wenn das Bildniß vielleicht, ein neuer Memnon,
klänge. —

Euch, die dem Sänger folgten zu Ende des Gedichts,
Euch wünſcht er die Lebensſchale voll reinſten Sonnenlichts
Und eurem Rößlein — ihr reitet wohl eines? — Futter in Menge,
Und daß zu allen Zeiten voll Geigen euer Himmel hänge.



Anhang.

Du bist ein Freund — in Leben und Poesie — von Rosen.

Eduard von Bauernfeld.

— — ein Rosenlied, in welchem es „von Rosen um und an rauscht," fast noch mehr als in den rosenäthervollen Gedichten meines theuren Freundes Anastasius Grün.

Gustav Schwab.

Man kann in der That Herrn Grün einen wahren Rosen-Dichter nennen — — ohne Rosen geht es bei Herrn Grün nicht ab — —

Konrad Schwenk.

Zur Verständigung.

An Eduard von Bauernfeld.

(Mit Bezug auf dessen Gedicht: „Einem Dichter, meinem Freunde" in Fried. Witthauer's Wiener Zeitschrift v. J. 1843. Nr. 40.)

Im März 1843.

Ich fuhr aus Wiens Gemäuern, der Stadt, mir lieb vor allen,
Die meine Jugend pflegte, mein erstes Dichterlallen,
Die treu bewahrt dem Manne manch Freundesherz, erkoren,
Und die ich Mutter nenne, da sie mir Brüder doch geboren.

Nacht war es rings und Schweigen. Mein Träumen war umklungen
Noch von dem Wort der Liebe, das du mir jüngst gesungen;
Stumm schliefen an meiner Seite im Wagen die Genossen,
Auswanderer zu fernem Grunde: ein Bündel junger Rosensprossen.

Zwei Liebende in der Laube, die haben sich viel zu sagen,
Doch sollten wir draußen lauschen, es wäre schwer zu ertragen;
Der Rose Freund — du weißt es — in Poesie und Leben,
Vergaß ich oft, ihr huld'gend, daß liebe Lauscher mich umgeben.

So ward ihr Duft unmerkbar in meinem Lied zur Fehle,
Doch bangt nicht, daß ihr Blühen Euch allzuoft noch quäle;
Sind erſt erkannt die Fehler, bald ſind gebeſſert ſie,
Leicht iſt entbehrt ein Röslein im unermeſſ'nen Reich Poeſie!

Doch halt, da hätt' ich die neu'ſte Grenzmarkung bald vergeſſen,
Die Politik, das Steinland, allein ihr zugemeſſen;
Das wären ſchmale Grenzen! Vor Jahren ſcholl die Klage,
Daß Politik den Durchmarſch poet'ſchem Truppenvolk verſage.

Ein Zug von kecken Reitern gewann dem großen Staat
Das kleine Nachbarländchen; o ſchöne Waffenthat!
Begeiſterung führte das Häuflein, bin auch geweſen dabei,
Am Helm die Lieblingsblume, und eben nicht in letzter Reih'!

Nun ſoll das Reich nur die eine, erkämpfte Provinz umfaſſen,
Die ſchönen Stammeslande verödet ſtehn, verlaſſen!
Empor all' ihr getreuen Vaſallen der Poeſie,
Laßt nicht die Heimat ſchmälern und ruft im Zorne: Nein und nie!

Der Bayonnette Flimmern in einer Vollmondnacht,
Patrouillenruf ums Lager, Wachfeuer, Vorpoſtenwacht,
Das Flüſtern der Parole, das Raſſeln der Batterie,
Es iſt ein Stück Poeſie, doch nicht die ganze Poeſie.

Die iſt kein Bergſchacht Erzes, für Euch zur Waffenſtätte,
Doch auch nicht Blumenwieſe, die andre zu Schlummer bette,
Und nicht der fette Acker, der Jene mit Brod verſehe;
Sie iſt die ganze Erde mit allem Jubel, allem Wehe.

Sie iſt kein träger Weiher, der Spiegel der Libelle,
Kein Strom, der euren Münzen flößt die goldreiche Welle,
Kein Bächlein, Eſchen tränkend zum Schaft für eure Lanze;
Sie iſt das ganze Weltmeer mit allen Schrecken, allem Glanze.

Sie iſt kein einzeln Sternlein, das liebekrank ſich härmt,
Sie iſt auch nicht die Sonne, die Weltbeherrſchung ſchwärmt;
Auch kein Komete, Herold von Krieg, Peſt und Gericht;
Sie iſt der ganze Himmel mit aller Nacht und allem Licht.

Sie liegt nicht bloß im Worte, das durch die Welt ſich ſchwang
Auf Blättern, Mimenlippen und zum Guitarrenklang;
Wie Pracht der Alpenblumen, die ungeſehn geblieben,
So ſind's vielleicht die größten der Dichter, die kein Wort geſchrieben.

Denn viel Metalls klingt über die Erde ausgegoſſen;
Doch mehr noch halten die Berge in ſtummer Kluft verſchloſſen;
In Fülle bei Menſchenfeſten Demanten, Perlen glänzen,
Mehr birgt noch Schacht und Welle, ſich ſelbſt zu ſchmücken und zu kränzen.

Es iſt all' irdiſch Dichten ein nie beendet Lernen,
Ein Leſen der Meiſterwerke aus Blumen, Wellen, Sternen,
Jetzt Mondennacht Idylle, jetzt Hochgewitters Ode;
Wer las das Buch zu Ende? der große Geiſt bleibt uns Rhapſode.

Doch er, ein milder Meiſter, will Alle unterrichten,
Nach aufgegebnen Reimen in ſeiner Art zu dichten;
Er läßt ſie niederflattern auf weißen Blüthenblättern,
Schreibt auf die ſchwarze Tafel des Himmels ſie mit goldnen Lettern.

Nun, Schüler, verſucht die Löſung! Doch ſei's kein klappend Klingen,
Der Reim muß Herzen verſöhnen und muß die Geiſter beſchwingen!
Horch, Trennung brauſt das Weltmeer hin zwiſchen Land und Land,
Da knüpft das Schiff der Menſchen des Reims und Wiederfindens Band.

Sieh dort, wo erſt noch Wüſte, kein Blühen, Singen, Keimen,
Des Bauers Pflug und drüber die Lerche köſtlich reimen!
Sieh, an des Ufers Hütten die Brandung ſchleudert der Sturm,
Der Menſch erlernt vom Felſen den Reim und baut ſich Wall und Thurm.

Nun Anmut naht und Schönheit — wer da verſchont noch bliebe
Vom Dichterruf! — doch findet ſich darauf ein Reim nur: Liebe!
Der Menſch, der ſchwer zu reimen vermag ſein irdiſch Leid,
Erſann am Grab der Liebe den kühnen Reim: Unſterblichkeit.

Der Regenbogen in Farben, nach Wettern aufgezogen,
Iſt mir ein etwas größ'rer Mailänder-Friedensbogen;
Dünkt eine Rieſencocarde er Euch, möcht' ich nicht ſchelten,
Der Meiſter läßt uns Alle, o laſſen wir auch All' uns gelten!

Auf Frühlingsſonne iſt Roſe der Reim — mir wuchs er zum Hain: —
Was glomm ſie auch ſo helle! Seht, wieder verlockt ihr Schein!
Ich will in Edelzweigen ihr pflanzen im Gartenriede
Die alten Roſenreime — doch neue ſuchen meinem Liede.

Anmerkungen.

1. Herzog Moritz Wilhelm, Sohn Herzog Christian II., aus dem Hause Sachsen-Merseburg, postulirter Administrator des Hochstiftes Merseburg, geb. 5. Febr. 1688, gest. 21. April 1731 auf dem Schlosse Dobrilug, beigesetzt in der herzoglichen Gruft im Dom zu Merseburg. Ueber seine Leidenschaft für die Baßgeige berichten Büsching (Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen I, 286), Flögel (Geschichte der komischen Litteratur I, 185), der Baron Pöllnitz (Mémoires I, 147) u. A.

2. König Heinrich I., der Vogler oder Finkler (Auceps) hielt, nachdem er die Hunnen i. J. 934 am Reuschberge bei Merseburg in blutiger Schlacht geschlagen, ein prächtiges Turnier zu Merseburg und ließ das Bild der Schlacht auf einem Wandgemälde im dortigen Schlosse verewigen. S. Vulpius Megalurgia Martisburgica und K. H. Weise's Halle und Merseburg.

3. Dr Valent. Sittig, geb. 1630 in Schleusingen, seit 1668 Hofprediger und seit 1671 zugleich Superintendent zu Merseburg, gest. 1705. — Siehe J. G. Otto, die Schloß- und Domkirche zu Merseburg.

4. Thilo von Trotta, 1466 zum Bischof von Merseburg erwählt, gest. 1514, einer der ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, besonders verdient um die Verschönerung des Doms und der Stadt Merseburg. Davon zeugt noch immer sein an vielen Gebäuden befindliches Wappen, ein Rabe mit dem Ringe im Schnabel. Diesen seinen Wappenvogel scheint er sehr geliebt zu haben; noch jetzt wird zu seinem immerwährenden Andenken ein lebendiger Rabe im äußeren Schloßhofe zu Merseburg in einem stattlichen Käfig bei ansehnlicher Pension erhalten. S. Otto a. a. O. — So knüpft sich im Munde des Volkes leicht an Thilo's Person die oft vorkommende Sage vom Diebstahl des Raben und der Enthauptung des unschuldigen Kämmerlings. Die Geschichte, die für die äußere Wahrheit bürge, unterstützt hier nicht die Erzählung der Sage, die ihrerseits nur die innere Wahrheit zu vertreten hat.

5, 6 und 7. Rudolph von Schwaben, eigentlich von Rheinfelden, während Heinrich IV. zu Canossa Buße that, von den Reichsständen zum Gegenkaiser erwählt, vom Papste unterstützt und mit einer goldnen Krone beschenkt, welche die Inschrift trug: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho. In mehreren Gefechten siegreich, verlor er in der Schlacht bei Hohen-Mölsen an der Elster, October 1080, die rechte Hand durch Gottfried von Bouillon oder nach Andern durch Friedrich von Stauffen, wurde nach Merseburg gebracht und starb daselbst an seinen Wunden. Sein Grabmal im dortigen Dome, eine eherne gegossene Platte mit seinem Bilde in ganzer Figur, enthält die Umschrift:

Rex hec Rudolphus, patrum pro lege peremtus
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si regnet tempore pacis,
Consilio, gladio non fuit a Carolo.
Qua vicere sui, ruit sacra victima belli.
Mors sibi vita fuit, ecclesiae cecidit.

Der Merseburger Bischof Werner, ein frommer aber kriegerischer Mann, war unter Rudolphs Anhängern und in der Schlacht an seiner Seite, als jener die tödtliche Wunde erhielt. Werner, von den Kaiserlichen gefangen, sollte gehängt werden, doch rettete ihn Heinrich selbst. S. Dulpius und Otto a. a. O.

Der letzte Merseburger Bischof unmittelbar vor dem Uebergang der Stiftsregierung an das Churhaus Sachsen, der berüchtigte Michael Heldung (Helding), auch Sidonius (von einer angeblichen Heidenbekehrungsreise nach Sidon so genannt), gest. 1561 zu Wien, von dem die chronique scandaleuse seiner Zeit viel zu erzählen weiß, hörte auch die Gebeine Rudolphs in ihrer Ruhe, um in der kaiserlichen Gruft seinen Weinkeller anzulegen. Ebendas.

8. Wighert, vormals Kaplan des frommen Kaisers Heinrich II., der dritte Bischof von Merseburg (1007—1012), ein eifriger Heidenbekehrer, ließ den heiligen Bain Zutiburi (nach slavischer Etymologie richtiger: Svetibor, Swatibor), den noch nie eine Axt berührt hatte, niederhauen, um daselbst dem h. Romanus eine Kirche zu bauen. Otto a. a. O.

9. Die Gemalin des Herzogs Moritz Wilhelm war Henriette Charlotte, geborne Prinzessin von Nassau-Idstein, nach Büsching eine Dame von fürstlicher Miene, schweigend, ernst. Pöllnitz sagt von ihr: On ne pourrait être plus aimable. C'est un air de douceur, de bonté et de sagesse, repandu dans toute sa physionomie. Son esprit est de la même nature que sa beauté; aimable sans parade et sans ostentation. Als sie ein Mädchen geboren, mußte sich dieses dem wunderlichen Vater durch eine mitgebrachte Baßgeige legitimiren. Die Herzogin starb 1731 wenige Wochen nach ihrem Gemahl und wurde ebenfalls in der herzoglichen Gruft zu Merseburg beigesetzt.

10 und 11. Peter der Große und König Friedrich Wilhelm I. waren Zeitgenossen des Herzogs Moritz Wilhelm. Die von Ersterem 1710 zu Petersburg veranstaltete Zwergenhochzeit nicht minder bekannt, als des Letzteren Vorliebe für seine Potsdamer Riesengarde.

12. Daß die Rolle, die das Gedicht dem Chevalier von Pöllnitz zuweist, dessen historischem Charakter nicht widerspreche, wird Jeder zugeben, der sein Leben aus dem ihm von Friedrich II. ausgefertigten Abschiedsdiplome kennt.

13. Theodorich der Große, in Lied und Sage der Vorzeit auch Dietrich von Bern genannt. Das vorliegende Factum berichtet Cassiodor. (Var. V. ep. 2.)

14. „Nach dem Landtage (1727) wurden die Stiftsstände, wie gewöhnlich, bei Hofe gespeiset. Bei der letzten Mahlzeit wurde noch eine Collecte für den Hofzwerg angelegt. Jede Stadt gab 10 Groschen." S. Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg von J. G. Ebl., Leipz. 1796.

Pfaff vom Kahlenberg.

An

Nikolaus Lenau.

November 1849.

Dein Banner war tiefſchwarze Seide,
Ich ſchwang ein roſenfarb Panier;
Sie ſtanden nicht genüber! — Ihr,
Die Beide wob, ſenkten ſich Beide.

Wir folgten Ihren leiſen Spuren
Bis in der Vorzeit dunklen Schacht,
Du durch die blut'ge Glaubensſchlacht,
Ich durch beglückt're Alpenfluren.

Du ſahſt Sie über Schwerterbrücken
Und durch der Trauer Pforten nah'n;
Mir wies der Frühling Ihre Bahn
Im Feld, im Wald, auf Bergesrücken.

Da ſtand Sie ſelbſt, ein leuchtend Bild,
In unſrer Mitte, rein und prächtig,
Wie ein Gewitterſturm ſo mächtig
Und wie ein Lenzſtrahl hoffnungsmild!

O selig Schauen, süß Erkennen!
Ein Leid nur durch das Herz mir schnitt:
Du sahst Sie nicht! — Dein Aug' umglitt
Der Schleier, den sie Krankheit nennen.

Da war kein Haupt so nah der Wolke,
Das, schuldbewußt, nicht wenig bebte;
Da war, das hoffnungsreich nicht strebte,
Kein reines Herz so tief im Volke!

In Wogen ging die Saat des Guten,
Ein läuternd Feu'r umquoll die Welt;
O kurzer Tag, der unentstellt, —
Ein Tag wohl kaum, ach, kaum Minuten!

Ins Gotteswerk griff Gottes Affe,
Stahl Ihr Panier und Feldgeschrei,
Die Thorheit rief: Auch ich bin frei!
Die Unthat prunkt' in heil'ger Waffe.

Sie aber wandte Ihre Sohlen
Mit Grausen von des Gräuels Flur.
O glückt' es, die verwehte Spur
In Enkelzeiten einzuholen!

Du hast in deine Nacht gerettet
Ihr Bildniß, groß und rein und ganz;
Uns aber hat an Ihren Glanz
Des Zerrbilds Fratze sich gekettet.

In eig'ne Tiefen taucht die Seele
Hinunter vom Gewirr der Zeit,
Zu bergen, was noch unentweiht,
Daß es an Sie den Glauben ſtähle.

Dem armen augenkranken Kinde
Geneſung bringt das Schau'n ins Grün;
So winkt des Dichterwaldes Bläh'n,
Daß nicht das Seelenaug' erblinde. —

Du mochteſt gern dein Ohr mir neigen,
Du liebteſt einſt dieß Lied im Keim;
Sei einſt vollbracht der Guß im Reim,
Gelobt ich's, Edler, dir zu eigen.

Die Sonne jenes heil'gen Märzen
Fand es ſchon flügg' und flugbereit, —
Zu klein ſchien mir's der großen Zeit,
So barg ich's ſcheu im ſtillen Herzen.

Jetzt tritt es wieder vor mein Auge,
Als ob ein Waffenſtück es ſei,
Doch deſſen Kampfzeit längſt vorbei,
Und das dem neuen Krieg nicht tauge;

Als ob dem Preis, den ſich's erkoren,
Noch nicht geöffnet das Turnei,
Als ob er längſt gewonnen ſei,
Vielleicht auch wieder längſt verloren.

Man legt doch Schwerter, Banner alle
Zuletzt ins Arsenal zur Ruh;
So trag' ich auch mein Lied dazu
Zur Rast in deutscher Waffenhalle.

Wenn draußen Feuerblitze fallen,
Aufleuchtet auch im Saal das Schwert;
Wenn um den Wall die Sturmbraut fährt,
Rührt drin die Fahnen leises Wallen.

Vorspiel.

Liegt auf dem Kahlenberg ein Schloß,
Von Oeſterreich dem Herzog eigen,
Der Blick ins Land ſo weit, ſo groß,
Doch innen Stille, dumpfes Schweigen.
Im Söller Herzog Otto ſtand.
Licht, Glanz und Fülle rings im Land
Macht dunkler ihm der Seele Tiefen,
Und ſeine Gedanken ſcheu entliefen,
Vergang'nes ſuchend, der Gegenwart;
Doch bringt zurück er von der Fahrt
Nur Unluſt, Schmerz und Ungeduld
Und, ach, das Mahnen eigner Schuld.
Geht wo der Herr im Trauerkleide,
Trägt das Geſind nicht Luſtgeſchmeide.

Liegt unter'm Schloß ein Dorf im Thal,
Inmitten ein Kirchlein, heiter, ſchmal,
Dabei ein kleines, heit'res Haus,
Da geht Herr Wigand ein und aus,
Der fröhliche Pfarrer, guter Dinge;
Sein Ausgang lichte Gleiſe zieht,
Gleichwie die Schwalb' ihr Neſt nur flieht,
Daß hell ſie zwitſchre, froh ſich ſchwinge.

Sein Herz, ein leuchtender Edelſtein,
Wirft, ſelber hell, rings hellen Schein;
Ihm iſt's kein ſondres Wunder, vom Böſen
Die Seelen entknechten, Sünden löſen.
Und Schwalb' und Pfäfflein ſchwingt manchmal
Zu Berg ſich in den Fürſtenſaal,
Ihn ſchmückend mit des Frohſinns Gold,
Ihm bringend friſchen Schwalbengruß,
Und nimmt fürs Neſt als Fürſtenſold
Manch Hälmlein ſich vom Ueberfluß.
Wer iſt hier Geber, wer der Beſchenkte?
Wer hier der Reiche, wer der Bedrängte?

Da kam zum heitern Mann im Thal
Der finſtre Mann vom Berg einmal:
„O löſet meiner Seele Schwingen,
Lehrt wieder jubeln ſie und ſingen!"
So ſprach der Herzog, der vor'm Pfaffen
Im Beichtſtuhl auf das Knie ſich warf.
Herr Wigand ſieht ins Aug' ihm ſcharf
Und müht ſich, ihn empor zu raffen,
Streng hebt er ſich vom Sitz zugleich:
„Hier beichte kein Fürſt von Oeſterreich."

Ins Freie führt er ihn hinaus
Zur Gartenhöh' vor ſeinem Haus.
Das Gärtlein gleicht ſchier ſeinem Herrn,
Scheint ſeiner Seele bildlicher Kern.
Wie Becherklang zu Glockentönen,
So ſteht hier Nützliches zum Schönen.
Die Beete rings in Tafeln gelegt,
Mit Kohl und Kräutern wohlgepflegt;
Den ſchlichten Küchenflor verſchönt

Inmitten die blühende Rosenlaube,
Wie einst mit Glorienglanz der Glaube
Ein redlich Erdenwallen krönt.
Dort auf die Bank im Rosenstrauch
Läßt nieder Wigand sich und spricht:
„Vor des Geklagten Angesicht
Den Kläger stell'n, ist Richterbrauch."
Dann läßt er rings die Blicke gleiten,
Man übersah hier Landesweiten,
Die grünen Au'n am schönen Strom,
Die Saatgefilde, Rebgelände,
Der Grenzgebirge blaue Wände,
Die blanke Stadt mit ihrem Dom,
Die Schiffer in den Silberwogen,
Die Wandrer, die des Weges zogen:
„Vor deinem Blick dein herrlich Reich,
Hier beichte, Fürst von Oesterreich!"

Der Fürst sinkt auf das Knie, er schlägt
Die Faust zum Herzen, reubewegt,
Und spricht: „Ich armer, sündiger Mann,
Vor Gott und euch klag' ich mich an.
Die Eine Brust mit mir genährt,
Die Brüder hielt ich hassenswerth,
Gen eigne Brüder focht mein Schwert."
Der Priester schweigt, nur seine Hand
Bricht eine Rose von der Wand.

„Aus Czech's und Attila's Geschlecht
Die Feinde hetzt' ich ins Gefecht
Gen Oestreich. Weh, so Gott es rächt!"
Der Priester schweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Rose von der Wand.

„Bald hielt ich Papſt, bald Kaiſer werth,
Schlecht deckt die Stirne, ſchmachbeſchwert,
Geweihter Hut, vom Papſt verehrt."
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Den Kriegern brachte mein Gebot,
Ein ſchlechter Führer, Schmach und Noth.
Weh, über mich ihr Schmerz und Tod!"
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„O jener Flucht, die 's Herz mir brach,
Als ſelbſt der liebſte Bruder ſprach:
Nie kam auf Habsburg ſolche Schmach!"
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Und ſo in Eigenſucht vermeſſen
Hab' ich des Volkes Heil vergeſſen!
Ich bin zu Ende all' des Böſen,
Wohl mir, könnt ihr davon mich löſen."
Noch ſchweigt der Prieſter, bis die Hand
Zum Kranze ſchön die Roſen band.

Er fügt das Kränzlein morgenlicht
In Otto's Locken dann und ſpricht:
„Bet' dieſen Roſenkranz als Buße,
Bet' ihn mit Herz und Hand und Blick!
Du trägſt zum Schwert kein groß Geſchick,
Drum wirf's zum Grund dem tiefſten Fluſſe.
Durch Krieg den Volksſchmerz heilen, heißt
Enthaupten den, den Zahnſchmerz plagt,

Und hängen den, der Halsweh klagt;
Zwar hilft das Mittelchen zumeiſt.
Als König Artus kam zu Ende,
Schifft' er in einen Felſenſee,
Schwarz, troſtlos, kahl, wie Erdenweh;
Sein Schwert ihm trugen Pagenhände,
Eskalibor, das kühnſte Eiſen,
Das Helden neiden, Sänger preiſen.
Der König aber, ſchmerzbeklommen,
Warf fort das Schwert zur tiefſten Fluth;
Da ward von ihm der Schmerz genommen,
Die Wellen wie ein Frühroth glommen,
Als löſe ſich vom Stahl das Blut,
Sein Nachen ſich als Schwan bewegt,
Und Engelflügel ſein Page trägt,
Der Fels ſchwingt einen Blüthenwald,
Dazwiſchen Nachtigallen flöten,
Und Artus iſt hinübergewallt
Auf Liedern und auf Morgenröthen.
Was er im Tod, im Leben thn',
Halt' feſt es, was er trug von hinnen,
Womit er ſchloß, anfange du,
Mit Morgenröthen zu beginnen! —
Die Welt iſt Leidens, Jammers voll,
Und Schmerzen ſtacheln Klag' und Groll!
Sann Einer, wie er recht dich kränke,
Und ſchoß den Pfeil, dein Mund doch lacht,
Iſt zum Gekränkten er gemacht!
So, Freund, dem Leid genüber denke.
Klopf' auf den Thon, in Staub wird er fallen,
Schlag' den Achat, und Funken wallen!
Laß nie ein finſteres Verhängen,
Den Trauermantel auf dir zwängen;
Wer iſt der Größere dieſer Zwei:

Der trägt des Zwingherrn Knechtlivrei,
Der lieber wandelt nackt, doch frei?
Sei nicht dem Strome gleich, der rollt,
Jedwedem Eindruck weich und hold,
Bald iſt er blau vom Himmelsblau,
Bald iſt er grau vom Wolkengrau,
Hier iſt er grün im Wälderſaal,
Dort iſt er fahl im Felſenthal;
Leit' ihn in Grotten, er iſt das Dunkel,
Führ' ihn zu Tag, er iſt Gefunkel!
Was iſt er ſelbſt? nun, ſag' mir's wer:
Ei, Waſſer, Waſſer, ſonſt nichts mehr!
Selbſt wenn ihn Kampfesluſt gepackt,
Und er ſich ſtürzt als Katarakt,
Er ringt und raſ't, doch weh, er zerſchlägt
Sich ſelbſt nur und das Bild, das er trägt.
Doch ſei dem Licht gleich, unbemerkt,
Wenn Tagesglanz die Augen ſtärkt,
Doch ſchön znm Leuchten angefacht
In ſchwarzer Nacht, in finſtrem Schacht,
Je ſchneller die Finſterniß, du ſchneller,
Je dunkler das Dunkel, du ſo heller,
Ein helles Lachen iſt das Licht,
Das Hohn der Schattenohnmacht ſpricht;
Am Tage nur fließt es zuſammen
In eines größern Lichtes Flammen.
So leuchten echte Feuerherzen
Am hellſten in der Nacht der Schmerzen.
Zwar ſcheint manch eins von düſtrem Muth,
Doch innen tief iſt Heiterkeit,
Der Kohle gleich im Trauerkleid,
Doch ihrer Seele Stoff iſt Gluth.
Sei deines Landes froheſter Mann,
Daß ſich dein Volk an dir erhelle,

Wie eines Dochtes Licht gar ſchnelle
Viel tauſend Fackeln zünden kann!
Doch froh zu werden, ſei erſt gut!
Die Güte nur gibt freudigen Muth.
Das Lachen iſt der Regenbogen,
Der dunklem Grund des Sturms entſteigt,
Als Siegeszeichen zwar gezogen
Und doch dem Frieden hold geneigt.
Mit Lachen führ' in Sturmestücke
Ein heitrer Fürſt ſein Volk zum Glücke,
Ein heitrer Held das Heer zum Siege,
Ein heitrer Pfaff zur Himmelsſtiege,
Die bis ins Haus euch Stufen reiht!
Zum Schmerz nicht hat uns Chriſt befreit;
Das Haupt des Heilands ſelbſt betrachtet!
Den Dornengürtel, der's umnachtet,
Umquillt die goldene Glorie ganz,
Wie eines Himmelslächelns Glanz;
Wir ſehn entſetzt die Wunden, draus
Blutſtröme auf den Raſen klopfen;
Von oben nimmt ſich's anders aus:
Ihm fließt nur Lächeln um den Mund,
Sein Auge ſieht, wie jeder Tropfen
Als Roſenſtrauß fällt auf den Grund. —
Dir iſt ein ſchönes Loos geſpart!
Wo Fürſtengrößen ihr Angedenken
Nur aus gekränkten Herzen tränken,
Klingt dir's zum Ruhm nicht kleiner Art,
Spricht der Chroniſt in fernen Tagen:
„Von Dieſem weiß ich nichts zu ſagen!"
Dein Bild in Habsburgs Ahnenhallen
Macht hold manch ſpätes Herz dir wallen;
Einförmig lange Bildnißreihn
Mit Kronen all' und Herzogshüten!

Der Maler ſchlang nur dir allein
Ums Haupt den Reif von Roſenblüthen;
Das letzte nicht iſt's von den Looſen.
Zieh hin und kränze dich mit Roſen!"

Und ſo geſchah's, daß Roſenglut
Einſt ſtand bei Oeſtreichs Herzogshut.

Nithart.

Des wart Engelmar gewar,
Er sprach: „der Nithart, der ist hie,
der uns gespöttes nie erlie:
wol uf, da wir in vinden!
Jr solt in keines argen nicht gedenken:
ie get mir zühtiklichen nach;
ouch ist ze vehten nicht ze gach:
wir suln im vrolich schenken."

Nithart (nach v. d. Hagens Ausg.

Lenzfeier Allerſeelen.

Und wieder iſt Lenz im Oſtenland,
Wie's tauſendmal war und noch wird ſein:
Eintönig webt jahraus, jahrein
Natur, die Magd, mit ſtumpfer Hand
Aus ſelbem Stoff dasſelbe Band;
Was all' in ihr Gewebe ſie flicht,
Maikränze, Vogelſang, Morgenlicht
Und Laub und Duft, was iſt es auch
Als flüchtiger Schall und Staub und Hauch?
Da tönt ein Spruch nur über den Rocken,
Und grauer Hanf wird zu goldnen Flocken!
Den Zauber ſpricht das Menſchenherz,
Und rings iſt Glanz, Muthwill' und Scherz!
Durch Frühlings buntes Einerlei
Ergeht ſich die Dichterſeele frei,
Sieht rings die Keime von Tod und Zerfallen
Und ahnt das eigne unſterbliche Wallen.
Verblühend ſpricht zu ihr die Blüthe,
Verduftend ruft zu ihr der Duft,
Verklingend ſteht der Klang in der Luft:
O wahr' uns ein Daſein in deinem Gemüthe!
Der Dichter läßt ins Lied ſie ſchweben,

Sie blühn und duften, klingen und leben!
Am Bach den Narziß berührt er kaum,
Da ſpringt ein Götterknab' aus dem Traum,
Und Nachtigallen, Schwalben fahl
Sind Königstöchter im Fürſtenſaal;
Die glatte Schlang' im Mondenſchein
Stolzirt mit dem Krönlein von Golde rein,
Von eklem Gewürm und Gethieren wild
Streift er die Hülle der Häßlichkeit,
Denn Prinzen ſind's vom älteſten Schild,
Nur harrend der Erlöſungszeit;
Die Himmelsöde gibt er frei
Als Schaugerüſt der Götterſchaar,
Für Götter ein Schauſpiel iſt's fürwahr,
Herabzuſehn auf das Weltturnei;
Er fühlt's mit Stolz, die Gaffer oben,
Sie müſſen die Kämpfer bewundern, loben.
Ein Fähnlein Götter, das Raum nicht gefunden,
Entſandt' er, da er's entbehren kann,
Zum ſtillen Hain, in den finſtern Tann,
Dem Waldeseinſam zu kürzen die Stunden.
So Menſchenherz, ſo Dichtermund
Thut ihr zur Welt' euer Wunder kund,
Zwei Magier, die am Hofe gewandt
Den Zauber mit neuem Zauber gebannt;
Was ſag' ich Zwei, die Eins im Bund,
Die Magier ſind ja einverſtanden!
Jed' Herz iſt eines Dichters Zelle,
Und klang ſein Lied nicht allen Landen,
Im Weltgeſang doch fand es die Stelle.
O könnten die Herzen, die noch lodern,
Aufſchlagen das grüne Leichentuch
Und leſen das große Liederbuch
In tauſend und tauſend Herzen, die modern!

Manch eines, das stumm dahin gefahren,
Kann Lenzgeheimnisse offenbaren,
Denn jedes hat, bevor es gebrochen,
Das Lied gesungen, das Wort gesprochen,
Das der Natur werktägigen Rocken
Verzaubert in märchengoldene Flocken.
Sie weiß zu danken; wenn Lerchenschlag
Einläutet des Maien Feiertag,
Entzündet sie Blumen und Blümlein in Massen,
Gleich Fackeln und Ampeln hellen Scheins
Auf allen Gräbern, vergißt wohl keins,
Wie lieben Todten wir flammen lassen
Viel Lichter und Lichtlein im Friedhofshage
Voll Wehmut am Allerseelentage.

Das erſte Veilchen.

Durch Auen der Donau ſchritt und ſann
Herr Nithart, Herzog Ottens Mann;
Ein ſüßer Dichter, der weit im Gau
Ausſliegen läßt die Liederſchwärme,
Wie Lerchen, ſchimmernd vom Frühlingsthau,
Wie Bienlein, tragend Honig der Au,
Doch auch den Stachel, der Manchen härme;
Nur grünen Mai in wonnigem Reih'n
Singt er allimmer und allerwärts,
Doch ſchmeichelt ſein Lied in Seelen ſich ein,
Denn ewig jung ſind Lenz und Herz;
Nachſingt es zur Harfe Fräulein und Ritter,
Zur Sichel und Senſe johlt es der Schnitter.
O Liedesgabe, ins ärmſte Haus
Trägſt du Feldblumen zum Fenſterſtrauß,
Du hängſt in die öde Fürſtenhall'
Das Bauer der ſchmetternden Nachtigall! —
Zeit war's des Märzen, des Täufers Tage,
Der Frühlings, des Heilands, Kommen kündet;
Noch ruht Erwarten über dem Hage,
Die Opfergluth wird erſt entzündet,
Nur Spitzen keimen der wogenden Halme,

Nur Knospen lauschen der flammenden Blüthe,
Vorklänge nur zwitschern rauschender Psalme,
Vorahnung der Lust erwacht im Gemüthe,
Wie harrende Kinder nur mit Zagen
Zum Glanz des Weihnachtsbaums sich wagen.
Natur gleicht noch der Maid, die vom Kinde
Zur blühenden Jungfrau reifend gedeiht;
Das Herz pocht, schwankend, was es empfinde.
Der Blick glüht tiefer in Wonn' und Leid,
Die Brüstlein knospen, die Wangen erröthen,
Die Lippen schwellen, die Worte flöten;
Genuß steht fern in heiligem Bann,
Vorahnend nur Seligkeit dem Mann,
Dem ganz der Liebesmai einst glüht,
Wenn dieser Mund im Kuß aufblüht,
Ihn dieser Arme Ranken umschlingen,
Ihm diese Lippen Liebe singen,
Und Herz in Herz zusammensprüht!

In Nitharts Seele so gaukeln und schwanken
Die Liederkeime, junge Gedanken,
Feldblumen sind's, die er pflückte kaum,
Doch sucht er noch das verschlingende Band,
Die Küchlein der Vögel sind's, noch im Flaum,
Die er einst fliegen läßt durchs Land.

O süße Störung, lieblicher Fund,
Das erste Veilchen im grünen Grund.

Nithart aufs Knie sich niederließ,
Nahm flink vom Haupt den Federhut,
Und zu dem Veilchen sprach er dieß:
„O schönes Herrlein, willkommen gut!
Du lieblichster Bote des mächtigsten Herrn,

Ich kenne dein blaues Barett mit dem Stern,
Den grünen Stab, der stützend dich wiegt,
Den Wappenrock, der grün dich umschmiegt,
Grün tragen die irrenden Ritter gern!
Lenzherold, willkommen in diesem Land!
Das schöne Oestreich ist sein Name,
Hier herrschen zwei Brüder mit milder Hand;
Der Ein' ist Albrecht der Weise genannt.
Doch öfter heißt er Albrecht der Lahme,
Ans krumme Bein viel lieber glaubt
Die Welt, als ans gesunde Haupt;
Der Andre Otto, der frohe Geselle,
Verschönt den Fürstenhut mit der Schelle.
So hat er mir, dem Diener, entboten:
„Zieh hin und suche des Frühlings Boten!
Vom Lenz trag' ich zu Lehn mein Land,
Er selbst den Lehnbrief zierlich schrieb
Auf grünem Grund, der dem Auge lieb,
Vollmond hängt als Sigill am Rand,
Die Initialen sind Morgenröthen,
Die Lettern geschwungne Blumendolden,
Die Interpunctionen Sterne golden,
Das lies't sich so lieblich, als klängen Flöten;
Drin steht: „Wie ich die Wälder und Hecken,
Sollst du dein Volk zum Blühen wecken,
Die Nebel scheuchen, die Eise sprengen,
Die sein erwachend Herz noch engen,
Des Geistes Saaten reifen und hüten,
Mit Kränzen weckend neue Blüthen;
So grüne, glänze maiengleich
Das Fühlingseigen Oesterreich!"
Nicht ziemt sich's, zieht ein Kaiser die Straße,
Daß unbegrüßt sein Vasall ihn lasse;
Nun König Lenz mein Land durchwallt

Mit Hof und Kammer und Heeresbann,
Wer zeigt mir seines Zeltes Halt,
Daß schuldgen Gruß ich bieten kann?
Wer lehrt mich, wie ich den Herren finde
Inmitten dem prächtigen Hofgesinde?
Hier, dort und überall erschien er,
Und mein' ich, er sei's, ist's doch nur sein Diener.
Drum was wir dem Herrn nicht bieten können,
Das wollen wir seinem Gesandten gönnen,
In Sammt und Purpur ihn empfangen,
Als käme der König selbst gegangen.
Truchseß und Schenk soll ihm kredenzen,
Ihm dienen Marschall und Kämmerlinge,
Die Ritter neigen vor ihm die Klinge,
In weißem Gewand ihn Jungfraun kränzen;
Mit Cimbeln und Harfen, mit Flöten und Geigen
Umschling', umkling' ihn wonniger Reigen!
Nun, schönes Herrlein, raste aus,
Geduldet hier im Gesandtenhaus,
Von dessen Zinnen gar wohlgemuth
Im Banner die Landesfarben wehn."
Das Veilchen bedeckt er mit seinem Hut,
Drauf weiß und roth die Federn stehn.
Dann eilt er fort auf flüchtigen Sohlen,
Den Fürsten und seinen Hof zu holen.

Da kommen Bauern des Weg's geschritten,
Den Lenz auch feiernd nach ihren Sitten.
Der Ein' erkennt Herrn Nitharts Hut,
Lüpft ihn und späht, was drunter ruht?
„Ein Veilchen nur! Wie unverdrossen
Herrn Nitharts Hirn in Kinderpossen!"
Da drängt sich durch die Schaar ein Bauer,
Der Engelmar aus Zeiselmauer,

Ungleichen Schrittes wallt er drein,
Ein Stelzfuß iſt ſein rechtes Bein,
Doch tritt er feſt und trägt mit Stolz
Des hölzernen Schlachtfelds Narbe von Holz,
Gedenk des heißen Tags im Krug,
Drans man ihn wund, doch ſiegreich trug.
Sein derber Geiſt iſt ein Gemenge
Von friſcher Schalkheit und herber Strenge,
Gleichwie das Dunkel ſeiner Locken
Manch weiße Jenſeitsblüthe färbt,
Und ſcharfe Furchen ſich eingekerbt
In ſeiner Wangen feiſt Frohlocken.
Sein Haupt bedeckt ein Gugelhut,
Am Wanſt ihm hängt ein Degen gut,
Noch trugen die Bauern Waff' und Wehren;
Sie lernten's von den geſtachelten Aehren,
Sie lernten's von den Bienen klein,
Gewaffnet für ſüßen Reichthum ſein.
Ihr armen Bienen, ſie nahmen euch
Den Stachel mit dem Honig zugleich!
Er ſprach: ‚Kein Kinderſpiel um Flitter,
Es iſt ein keck Beſitzergreifen,
Denn ungehemmt will Fürſt und Ritter
Und Pfaff durch unſer Eigen ſchweifen!
Ein zartes Spitzlein nur hat der Keil,
Doch weh, iſt das in den Stamm gedrungen!
Das Werk der Zerklüftung, halbgelungen,
Vollenden Hammer, Säg' und Beil.
Heut iſt ein Veilchen nur die Beute,
Doch morgen iſt's der Fiſch im See,
Das Wild im Forſt, des Lämmleins Schnee,
Der Dirne Kranz und Hof und Leute,
Der Hände Schaffen, des Herzens Glaube,
Ein Sterbekittel bleibt uns zum Modern!

Drum wehrt des Keiles Eindrang heute,
Daß euch die Zeit nicht Alles raube,
Daß nicht, wenn später heim wir's fodern,
Die Kronen wanken, die Burgen lodern!
Des Ritters ist der Waffensaal,
Des Fürsten der Pergamentenbund,
Des Pfaffen ist Brevier und Pokal,
Des freien Bauers der freie Grund!
Der Lenz, kein Traumspiel unsrem Geist,
Ist uns ein wahrer, heiliger Glaube,
Der reichen Lohn den Mühen verheißt
Und sich erfüllt in Korn und Traube,
Der im Entbehren, Dulden uns stärke
Durch stilles Hoffen und gute Werke.
Ein Priester, predigend seine Lehre,
Ist jede Blüthe, jede Aehre;
Dieß Veilchen, ich erkenn's am Barette,
Trägt eines Kirchenfürsten Ehre,
Denn Bischofsfarb' ist die violette.
Wir lösen's aus dem Kerkerverließ,
In dessen Nacht es Nithart stieß.
Wie auf dem Thurm das Kreuz, so prange
Es licht und frei auf hoher Stange,
Begrüßt vom flötenden Hirtenrohr,
Umkreist vom blühenden Dirnenchor,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umschling' es, umkling' es in wonnigem Reigen!"

Soll Hoffest sein der Lenzbeginn,
Sei er's am Bauers-, nicht Herzogshofe,
Die Märzensonn' ist keine Josefe,
Nein, wangenrothe Bäuerin,
Die fleißig die goldene Spindel dreht
Und Futter streut und Saaten sä't.

Fort mit dem Veilchen zog die Menge,
Ein Bauer blieb am Ort allein;
Weh, daß kein Menschenkreis so klein,
In den der Frevler sich nicht dränge,
Wie Diebslist in das Jahrmarktfest,
Ins Lusturnier des Unfalls Tücke!
Er hob den Hut und ließ zurücke,
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Nithart kehrt wieder mit dem Hofe,
Mit Ritter und Geiger, Knapp' und Zofe,
Sie reih'n sich um den Hut im Kreis;
Der Herzog übermurmelt leis
Den Spruch, den Nithart ihm ersann,
Der Wonne froh, daß bald sein Laut
Im Fürstenmund das Volk erbaut.
„O du," Fürst Otto jetzt begann,
Doch spricht er nicht der Rede Rest,
Denn Nithart hebt den Hut und schaut,
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Es schnellt ihn auf wie Stahleskraft,
Er reckt sich hoch wie Speeresschaft,
Sein Degen klirrt, als lechzt' er Fehde,
Echo des Schwerts ist seine Rede:
„Gemeinheit, ekle Spinnenbrut,
Den goldnen Opferkelch umwebend,
Du Straßenstaub, mit Juwelenmuth
Als Saum an Purpurschleppen klebend,
Uebelthan, der alles Blühen schreckt,
Rostmal, das blankste Panzer fleckt!"

Indeß so seine Worte klirren,
Vernimmt er fern ein liebliches Schwirren,

Die Veilchenstang', er sieht sie gut,
Trägt Engelmar mit dem Gugelhut,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umschlingen, umklingen den Bauernreigen.

„Dir, Dieb und Schänder, und euch, ihr Thoren,
Sei feurige Rache zugeschworen!
Nennt, wenn ihr Nithart den Sänger meint,
Jetzt Nithart nur den Bauernfeind.
Rächt, Tributäre der Natur,
Die Schmach, die Einer aus euch erfuhr,
Mordbrenner werde, gütige Sonne,
Seng' ihre Saat, schlürf' ihre Bronne,
Dann praßle nieder, Sündfluthregen,
Was übrig blieb, noch wegzufegen;
Sperlinge, verdoppelt die Sperlingsart,
Verschlingt, was Scheuer und Tenne spart!
Weil Blüthen sie lieben, blüh' im Korn
Der Fuchsschwanz ihnen, Distel und Dorn;
Heuschrecken, seid die Falter der Au,
Ihr Hagelschloßen, seid Morgenthau!
Ja, Engelmar, weil zum Entzücken
Du liebst das schöne Veilchenblau,
Will eine ganze Veilchenau
Ich pflanzen auf deinen breiten Rücken!"

Herr Nithart springt auf die Bauernschaar,
Zur Wehre greift der Engelmar,
Es schweigt die Schalmei, es stocken die Geigen,
Ein Kranz, der riß, zerstäubt der Reigen,
Der Taktschlag nur noch munter saust!
Das ist ein Gedräng', ein irr Gewühle!
O Nithart mit dem weichen Gefühle,
Was führst du so derbe, harte Faust!

Herr Nithart iſt als Sieger gekehrt,
Das Veilchen ſtolz auf langer Stangen,
Vom Herzog wird's in Purpur empfangen,
Die Ritter neigen zum Grund ihr Schwert,
Von Cimbeln und Harfen, von Flöten und Geigen
Umſchlingt es, umklingt es ein wonniger Reigen.

Ein Hoffeſt ward der Lenzbeginn
Am Herzogs-, nicht am Bauershofe,
Märzſonn' iſt keine Bäuerin,
Sie ward zur anmutreichen Zofe,
Die glänzend in goldnem Kleide geht
Und ſpielend den Flammenſpiegel dreht.

Der Kampf, der um ein Blümlein heute
Unblut'ge Wunden, Beulen geſchlagen,
Er ſchlägt um reichere, größ're Beute
Einſt Wunden, die nicht zu heilen wagen;
Sie werden heim die Beute fodern,
Dann wanken Kronen, Burgen lodern!
Das Lied doch greift nicht vor den Zeiten,
Es darf noch durch die Blumen ſchreiten.

Bauernkrieg.

Nithart ein Prediger.

Herr Nithart ſinnt auf Rache viel,
Mit Liſt und Wahnwitz falſcher Lehren
Will er der Bauern Hirn beſchweren;
Das Bauernherz macht leicht ſein Spiel.
Empfänglich wie das Ackerfeld
Iſt's jeder Saat, die du beſtellt.
Da wogt in ſchwerem Gold das Korn,
Der Lein in wellenblauer Flut,
Da flammt der Mohn wie dunkles Blut,
Da ſtarrt der Karde fahler Dorn.
Das Saamenkorn, wenn nicht veraltet,
Schlägt Wurzel gern und ſchießt zur Aehre,
Kund war der Welt noch keine Lehre,
Drin nicht ein Reſt von Keimkraft waltet;
Und wie, wenn milder Regen gefloſſen,
Erdſchollen gierig die Saat verſchlangen,
So reift der Herzen Grund zum Empfangen,
Wenn kühler Wein ihn lind begoſſen.

Ein Montagsmorgen war's, mich däucht,
Den Tag vorher gab's solchen Regen,
Die Bauern lagen an Hecken und Stegen
Wie Erdenschollen noch regenfeucht.
Horch, in der Donau ein Plätschern und Schlagen!
Ein Schwimmer rudert und springt ans Land,
Herr Nithart ist's, in dem Gewand,
Das Schwimmer trugen seit ält'sten Tagen.

So spricht er zu den Bauern am Strand:
„Das Paradies ist wiederkommen,
Und Krieg dem Feigenblatt entglommen!
Der Ritter kauft dem Knecht Livrein
Nach eigner Wahl Zwilch oder Seide;
Meint ihr zu arm des Herrgotts Schrein,
Daß, wollt' er's, er in Watt' euch kleide?
Bär wird in der Wildschur geboren,
Pfau springt aus dem Ei im Hofgeschmeide,
Der Hahn mit Helm, Goldwamms und Sporen,
Im weißen Chorhemd die fromme Taube;
Sprangt aus dem Mutterleib ihr Thoren
Mit Schuh und Mantel, Gugel und Schaube?
Drum laßt uns tragen Adams Kleider,
Bevor er die selt'ne Ernte hatt'
Vom Apfelbaum ein Feigenblatt,
Bevor er ward der erste Schneider.
Wir büßen nimmer an seiner Statt!
Sein Blättlein dennoch reckte die Zeit
Zum faltigen Mantel, zum farbigen Kleid,
Blattrippen sind die Gürtel, die Spangen,
Und Knospen die Schellen, so dran hangen;
Schier ward's zum Feigenhaine bald,
Als hätt'st du verschluckt den Apfelwald!
Da Brüder ihr der Sünden frei,

Werft ab der Sünde Liverei!
Ruft lauten Rufs: „„Wir Adamiten,
Wir kommen durchs Paradies geschritten!““ —
Schon fällt ein Rock hier, dort ein Kragen,
Nur Einer hat sich noch bedacht:
„Wohlfeil und leicht ist deine Tracht,
Nur etwas kühl in Wintertagen!“
„„O Närrchen, ist's nicht Sommer klar,
Nun ich der Unschuld Kleid verkündigt?
Wird's kälter einst, wie leicht erfündigt
Ist dir ein Wamms, ein Pelz sogar!““
Das Wort flog hin wie Herbststurms Wallen,
Der macht die Blätter alle fallen.

Nithart schleicht fort zur Brombeerhecke,
Nimmt dort sein Kleid aus dem Verstecke,
Entblößt nur läßt er seinen Rücken,
Der Beeren Saft darauf zu drücken,
Daß er geröthet scheint zu bluten!
Dann schneidet er vom Strauche Ruthen.
Die Flanken streichend mit linden Schlägen,
Tritt er der nächsten Schaar entgegen:

„Herbei zur großen Geißelfahrt,
Die kund im Himmelsbrief uns ward,
Geschrieben auf rothen Marmelstein,
Die Fackel hält ein Engel zart,
Ein Blitzstrahl ist der Kerzenschein!
Nicht Wasser, das Wolf und Eber saust,
Das Blut, das eigne Blut nur taust;
Liebt Gott der Herr das Wasser? Nein!
Drum wandelt' er's in Kana's Keller
Zu Rothwein einst, zu Muskateller.
Noch fester als in eurer Haut

Steckt ihr in Sünden, — die zerhaut!
Der Mensch ist eine Garbe des Herrn,
Drum, Freund, den Flegel tüchtig schwinge,
Daß aus der Aehrenhülse springe
Des Heiles Korn, der inn're Kern!
Schlag' selber dich, eh' Gott dich schlage,
Klag' selbst dich an, eh' dir's entnage
Die Folterbank am jüngsten Tage!
Das sünd'ge Glied beschäm' und ächte!
Die linke Hand du Dieb ausstrecke,
Du Mörder und Räuber deine Rechte,
Du Lügner deine Zunge recke,
Des Meineids Finger luftwärts steige,
Daß jeder Teufel sein Wappen zeige!
Ihr sollt von Haseln und von Weiden
Die grünen Zweige zu Ruthen schneiden,
Dann singt und schlagt den Takt mit Kraft:
„„Wir sind die Geißelbruderschaft,
Zu frommer Bußfahrt aufgerafft!““
Nehmt Kreuze roth auf Hut und Band,
Kirchfahnen nehmt und Kerzen zur Hand!“ —
Die Predigt fand nicht Mißbehagen:
Der denkt: „Ich mag die Bußfahrt wagen!
Der volle Gurt, der mir verschwand,
Ob Jürg wohl streckt die linke Hand?“
Der denkt: „Wohlauf, nun wird mir's tagen,
Ob Nachbar Jobst mein Weibchen küßte?
Wie der die Lippen spitzen müßte!“
Nur Einer fragt, er liebt das Fragen:
„Was spracht ihr dort vom Muskateller?“
„„Den findet ihr im Herzogskeller;
Des Thrones Schutz reist erst die Lehren,
Drum zieht, den Herzog zu bekehren!““
Da ward es Allen klar geschwind,

Was sie für arge Sünder sind,
Da sprangen sie zu Birken und Weiden,
Die Zweige sich zu Ruthen zu schneiden.

Sie wallen fort. Nithart verschwand,
Doch kehrt er bald im Mönchsgewand,
Die Kutte braun zu Fersen ihm wallt,
Ein hänfner Strick den Leib umschnallt,
Aus der Kapuz', aufs Haupt gezuckt,
Sein Aeuglеinpaar gar listig guckt,
Ein Wäglein rasselt hinterher
Von braunen Lodenkutten schwer,
Die Zügel lenkt vom Sitz ein dreister
Bartscherer, des Gespannes Meister.
Jetzt halten sie auf grünem Plan;
Von Bauern liegt dort eine Schaar,
Mit Sonntagskleidern angethan,
In ihrer Mitten Engelmar,
Im Zauberbann der Johannisminne,
In tiefem Schlaf, bar aller Sinne.
Nithart löst ihre Kleider ganz
Und steckt sie flink in Klostertracht,
Dann birgt er ihre Waffen sacht,
Gibt Strick dafür und Rosenkranz.
„Nun, Bischof, nun beginnt die Weihe!"
Die Stirnen all zu Glatzen mäht
Nitharts Geselle nach der Reihe,
Bis an den Schläfen ein Kranz nur steht.
Dann legt sich Nithart zu den Pfaffen:
Ob sie sich bald dem Schlaf entraffen?

Der Erst' erwacht der Engelmar;
Halbwach sieht er den braunen Talar
Greift rasch ans Haupt, ihm schnellt's die Hand,

Als ſteh' die Glatz in hellem Brand:
„Weh' mir, ich bin ein Pfaff geworden,
Muß Buße thun in ſtrengem Orden!"
Ein Andrer ſprach: „Amt muß ich ſingen!
Die Leitkuh hört' im Traum ich läuten;
Den Glockenruf kann ich nun deuten
Und frommes Melken, Wedelſchwingen!"
Den Dritten freut der kahle Scheitel:
„Zu Trotz der Käthe welch ein Schwang,
Fährt ſie nach meinem Schopf im Zank!"
Ein Vierter lallt: „O all iſt eitel!
Mir träumt', ich ſang Schelmlieder frei,
Doch waren's Mönchsgelübde drei!"
Ein Fünfter ſprach: „Arm will ich ſein
An Müh' und Arbeit', Sorg' und Pein!"
Ein Sechster rief: „Gehorſam ſein
Gelob' ich dem ſchönen Glockenſchalle,
Dem Ruf in Refektoriums Halle."
Ein Andrer: „Keuſch bleib ich im Chor,
Bei Prim' und Non' in Takt und Maß;
Doch Prim der Nonne wäre baß!"
Nithart droht mit dem Finger empor,
Doch tröſtet er mit mildem Laute:
„Etsi non caste, tamen caute!"
„Der Nithart hier!" ein Andrer ſchreit,
„Wie kommt der Schelm ins heil'ge Kleid?"
Er ſpricht: „Wie ihr, bereu' ich Sünden,
Wie ihr, muß ich das Wort verkünden.
Die ſchwerſte Buß' iſt mir geworden;
Der Abt zu ſein in eurem Orden!
Jetzt zieht, den Herzog zu bekehren,
Des Hofes Sonne reif' uns die Aehren!
Voraus zum Fürſten geh' ich ſchnelle,
Zu flehn um Kloſter und Kapelle."

Nithart tritt in den Fürstensaal,
Verneigend sich im Mönchsgewand,
Und führt an des Balkones Rand
Den Fürsten und die Dienerzahl:
„Ich bin ein würd'ger Abt geworden,
Gestiftet hab' ich neuen Orden;
Der Bauern Trotz hab' ich geschmeidigt,
Selbst strafen sich, die mich beleidigt."

Hei, auf der Brücke vor dem Thor
Welch irr Geschrei, welch bunt Gedränge!
Die Mönche stimmen an den Chor,
Ein wirres Ton- und Wortgemenge,
Diskant und Baß, nun Kyrie,
Nun Libera nos domine,
Dabei manch Klang vom Krug und Pflug!
Es lenkt der Engelmar den Zug
Als Prior, doch mit Hott und He!
Drein prasselt wie ein Sommerregen
Der Fall und Schall von Geißelschlägen,
Das singt und schlägt den Takt mit Kraft:
„Wir sind die Geißelbruderschaft,
Zur großen Betfahrt aufgerafft!"
Mönchchor und Geißlerschaar sich mengt.
Auf sie die dritte Rotte drängt
Im Unschuldskleid nach Edens Schnitte,
— Der Frauen Aug' senkt sich mit Sitte, —
Laut schallt ihr Sang: „Wir Adamiten,
Wir kommen durchs Paradies geschritten!"
Das tost und drängt und kreischt, o Gräuel,
Ein unentwirrbar wilder Knäuel!

Bang seufzt der Fürst: „Was wird nun draus?"
Nithart ruft vom Balkon wie aus Wolken:

„Die Kühe sind noch ungemolken!“
Da löst entwirrend sich der Strauß.
„Herr, Bauern werden wieder draus.“

Ein ländliches Fest.

Zum Herzog Otto Nithart spricht:
„Im Dorf ist morgen Kirmeßtag,
Herr, lade die Bauern zum Gelag,
Zu edlem Wein und feinem Gericht,
Daß Enkel noch in späten Tagen
Von deiner Milde wissen zu sagen!“
Was heimlich er denkt, doch sagt er nicht:
Hab' ich sie nur beisammen morgen,
Ein Andrer wird für Rache sorgen!
Ein schönes Fräulein, wie Göttin Hebe,
Ein lieblich Feenkind war die Rebe,
Schlangwüchsigen Leib's zum Himmel ragend,
Feinrankige Arme in Anmut tragend,
Mit Tänzen, Geberden mancherlei,
So jugendlich keck, so göttlich frei.
Die Maid im Garten ein Bauer fand
Mit hartem Herzen, rauher Hand;
Er fesselt sie zum Marterpfahl,
Beschwert die Glieder mit Kett' und Band,
Ersinnt ihr Qualen ohne Zahl;
Die Aeuglein blendet sein scharfer Stahl,
Die schönen Arme schneidet er ab,
Verstümmelt und krümmt den wonnigen Leib,
Bis sie gebückt am Krückenstab
Hinschleicht ein höckrig altes Weib,
Dann senkt er lebend sie ins Grab.
Vergeltung doch hat sie dem Thoren,

Dem Peiniger ihres Leib's geschworen,
Unsühnbar sich in Rache zu laben,
Bei jedem Fest ein Opfer zu haben.
Und der gemordeten Rebe Geist
Erscheint beim Festmahl ihm und reißt
Zu Boden ihn mit mächtiger Faust,
Daß Wahnwitz sein Gehirn durchbraust;
Zum Thier soll er verwandelt sein,
Erst Täubchen, Tiger dann und Schwein;
Gefühlvoll erst, rauflustig dann,
Unsättig zuletzt ist der trunkne Mann.
Der Taubengeist wird lang nicht walten,
Wir wollen's mit dem Tiger halten.
Der Herzog ihm antwortend spricht:
„Ei seltsam, daß der Bauernfeind
Die Bauern will zum Fest vereint!
Dein Wunsch doch hat mir solch Gewicht,
Daß ich ihn nimmer kann versagen:
Laß Boten um die Gäste jagen!"
Was schlau er denkt, doch sagt er nicht:
Fürwahr, schon allzulang will dauern
Dieß Kriegen Nitharts mit den Bauern!
Ein altes Buch in schöner Mähre
Hat mich gelehrt, wie ich den Streit
In Frieden und Versöhnung kehre,
Und köstlich kommt gelegne Zeit!

Vor'm Dorf, wo sich die Linde spreitet
Und weit ihr grünes Laubdach breitet,
Ist schmuck ein langer Tisch gedeckt,
Schneeweißes Linnen drüber gestreckt;
Des Webers Kunst wob in den Flaum
Des Bachus Fahrten, Noahs Traum,

Als hätten übermannt ihn Beide,
Verwirrend Bibel und Heidenthum.
In Körben prangt der Fluren Ruhm,
Der Früchte Glanz, der Blumen Geschmeide
Auf weißem Tisch zur Augenweide,
Wie Zaubergärten mitten im Schnee!
Unfern, daß ihn ihr Schatten umweh',
Liegt feist ein Eber hingestreckt.
In Tischesmitte zum Himmel reckt
Des Bäckers Werk sich, die Pastete,
Des Kahlenberges Felskoloß,
Auf dessen Gipfel das Herzogsschloß
Sammt Thurm und Fähnlein, das sich drehte;
Wie sachten! Wenn der Grundstoff nur
Nicht allzutren der Felsnatur!
Am Fuß der Burg quillt aus Gestein
Ein Bächlein, Namens Osterwein,
Sein Fall ein muntres Mühlrad treibt,
Der Stein tanzt lustig und zerreibt
Des Ost's Gewürz zu duftigem Mehle.
Dem Brünnlein nah gelagert ruht,
Als ob er sich's zur Tränke wähle,
Ein Hirsch mit breiten Geweihessprossen;
Der Sehnsucht Bild, liegt hingegossen
Ein Riesenhecht, den Heimweh quäle,
Ins Naß zu tauchen seine Flossen.
Von Schüsseln und Krügen weich Geschwader!
Des Herzogs Diener sind die Schenken,
O unversiegliche Brunnenader!

Die Bauern führt der Fürst zu den Bänken:
„Laßt euch's behagen, liebe Gäste,
Und werdet froh am frohen Feste;
Nur Eins allein will ich bedingen:

Ihr ſinnt dem Nithart Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geſchenke,
Drum ſollt ihr auch ſein Lied nicht ſingen;
Doch beut die Hand ihm zum Verſöhnen,
Schön ſoll ſein Lied zum Mahl euch tönen.
Ich denk', ihr thut's! Ihr mögt ihn ehren,
Sein Lied könnt' ihr doch nicht entbehren."
Die Bauern rufen: „Ei, beim Schlingen
Iſt ſtörend, ungeſund das Singen;
Ein Nithartlied iſt, traun, kein Braten,
Du gibſt uns beſſern, es zu entrathen!
Wohlauf ans Werk, zur Arbeit friſch!"
Ich geh' zur Jagd auf den edlen Birſchen, —
Ich will den feiſten Keuler pirſchen, —
Ich angle nach dem glatten Fiſch, —
Ich zieh' in Krieg, ſieghaft zu ſtürmen
Die hohe Feſte mit Wall und Thürmen, —
Ich will den Bach ableiten und dämmen,
Er möcht uns ſonſt die Flur verſchwemmen!

Nicht ferne ſteht ein kleiner Tiſch,
Doch nur für Einen Mann gedeckt,
Mit weißem Linnen überſtreckt
Und reich beſtellt mit Wild und Fiſch,
Nur fehlt, du ſiehſt es ohne Noth,
Der edle Wein, das heil'ge Brot.

Den Nithart führt der Fürſt zur Stelle:
„Dieß ſei dein Platz, mein lieber Geſelle,
Froh magſt des frohen Feſt's du ſein,
Du ſiehſt, Wein fehlt und Brod allein;
Du ſpinnſt den Bauern Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geſchenke,

Der Bauern Gab' iſt Brod und Wein.
Reichſt du die Hände zum Verſöhnen,
Mag Brod und Wein das Mahl dir krönen.
Ich denk', du thuſt's! Du ſollſt ſie ehren,
Nicht kannſt du ihre Gab' entbehren."

Doch lächelnd drauf der Nithart ſpricht:
„O Herr, ich denk', ich thu' es nicht!
Du ſelbſt machſt hier mich zum Eremiten,
Drum nehm' ich an Einſiedlerſitten;
Die Eremiten ſind nicht Praſſer,
Nur Wurzeln, Kräuter ſind ihr Tiſch,
Ihr Trunk vom Quell das klare Waſſer;
Wie ſie, ſoll Quell und Wald mich nähren,
Ein edles Würzlein iſt dieſer Fiſch,
Hirſchziemer iſt ein Kräutlein friſch,
So kann ich Brod und Wein entbehren."

Ein Fürſtenmahl und Bauernmägen,
Da gibt der Herrgott ſeinen Segen!
Das iſt ein Schlürfen dort und Schlingen,
Mit Hirſch und Eber welch ein Ringen.
Sie ſchrecken nicht trotz Horn und Zahn,
Und Spießer und Sau ſind abgethan,
Die Felſenburg im Sturm gefallen!
Der Thatkraft ungebrochnes Schweigen
Ruht anfangs auf den Bauern allen.
Die Weinflut doch beginnt zu ſteigen,
Allmälich hörbar rauſcht ihr Wallen.
Erſt ſchaukelt ſie gelind und wiegt
Des Liedes Kahn, gefeſſelt am Strand;
Dann ſchüttelt ſie und reißt das Band,
Daß er im Strom, entkettet, fliegt!

Anhebt ein Bauer und winkt den Chören:
„Wollt liebe Mähren gern ihr hören?“
Dazwischen rauscht des Andern Baß:
„Wirth, hast du nicht ein volles Faß?“
Ein Dritter stimmt ein Lied in Diskant:
„Der Mai ist wieder in dem Land!“
Der Herzog streng ein Tüchlein schwenkt:
„Das sind des Nithart Liederreigen!
Treu eurem Wort gebiet' ich Schweigen.“
An seinem Tisch der Nithart denkt:
Die Taubenzeit ist's und ihr Girren,
Ich fühle Taubenflügel schwirren! —
Des Paktes reut es fast die Bauern,
Sie schweigen mit Unlust nur und Trauern.

Jetzt auf dem Stelzfuß mit Gewicht
Erhebt sich Engelmar und spricht:
„Ein Mahl, zu dem kein Lied erscholl,
Ein Baum ist's ohne Zweig und Blatt,
Ein Thurm, der keine Glocke hat,
Ein Strom, der nimmer rauschen soll!
Doch meint so karg ihr die Natur,
Daß sie ihr Lied nur Einem vertraute?
In unsrer Brust auch liegt die Laute,
Sie klingt gewiß, berührt sie nur!
Kein fremdes Lied braucht ihr zu singen,
Laßt froh und frei das eigne klingen!
Was mit dem Aug' ich rings nur finde,
Ist's Lied und Stoff zum Liede nicht?
Wißt nur zu lesen! Ein Gedicht,
O singt es, ragt vor euch die Linde.“
Ein Bienenschwarm nach Liederseim
Umflattert jetzt den Baum ihr Sinnen;

Sie ſammeln ſtink. Horch, ſie beginnen
Und Jeder ſingt laut einen Reim:

„O Linde grün mit mächtigem Schaft,
Du biſt die Burg der Bauerſchaft!“

„Es weht von den Zinnen die grüne Fahn';
Das grüne Feld iſt uns unterthan.“

„Du wurzelſt tief, du wipfelſt hoh,
Auf freiem Grund gedeihn wir ſo.“

„Der Thurmuhr Glockenſpiele klingen;
Die Vöglein Tageszeiten ſingen!“

„Dein Lanbdach wölbt die hohe Halle,
Da ſaßen Ahn' und Väter alle.“

„Da tauſchen die Jungen Ring und Kuß,
Die Alten den Ehepakt zum Schluß.“

„Da rathen, die zu rathen haben,
Da trauern, die einen Lieben begraben.“

„O Linde, du biſt uns zumal
Kapelle, Feſt- und Trauerſaal.“

„Dein Blühn iſt fahl, dein Duft iſt ſtark,
Schlicht unſer Kleid, geſund das Mark.“

„Ein Lindenblatt iſt gleich dem andern,
Gleichförmig unſre Tage wandern.“

„Als Bild in jedes Blättleins Raum
Gezeichnet iſt der große Baum.“

„So meines Lebens ſtill Geflecht,
Treu ſpiegelt's ab das ganze Geſchlecht.“

„Die Blätter fallen; neue treiben,
Wir ſinken, das Geſchlecht wird bleiben!“

„So, Blatt, biſt du die Chronik fahl,
Du, Baum, Archiv und Ahnenſaal!“

„Da flüſtern Sagen, hängen Schilder,
Da ſchaun auf uns die Ahnenbilder.“

„Dein Geiſterrauſchen uns begleitet
Und mahnt, wie das Verhängniß ſchreitet.“

„O Linde grün mit mächtigem Schaft,
Du biſt die Burg der Bauerſchaft.“

„Ein alter Reim, du karges Hirn!
Du haspelſt neu den alten Zwirn.“

„Die Linde wird uns Waffenkammer,
Wahrt manche Keule, manchen Hammer.“

„Iſt auch ein Hoſpital ſogar,
Trägt tauſend Beine dem Engelmar.“

„Dir ruft ſie mahnend: Kauf' geſchwind
Ein Wieglein für dein ledig Kind!“

„Ein Hochgericht auch ist die Linde,
O daß ich dich dran hängend finde!“

„Turnieresfürstin sei sie ernannt.
Nun ich dich schmettre in den Sand.“

Denkt Nithart: „Nun will mir's gefallen,
Ich spüre schon die Tigerkrallen.
O Geist, bald wird dein Opfer fallen!“

Des Liedes Bolzen sind verschossen!
Ein schwerer Geschütz mit ernstem Spiel
Sind Krug und Topf, und Köpfe das Ziel,
Der Tisch ist taumelnd umgestoßen,
Die Bauern wild aufeinander springen;
Der Engelmar schwingt im Gedränge
Den Fuß der Bank statt Eisenklingen,
Als ob sein eignes Bein er schwänge;
Tischlinnen muß Besiegte binden
Und Wunden als Verband umwinden.
Kampf und Geschrei nach Schlachtenart,
Zerstörung, Fluchen, wilder Schrecken! —
Des Herzogs Dienern ward's erspart,
Mit Müh' die Tafel abzudecken.
Der Nithart sang: „Du rächst mich, Lied!
Wie wenig ich die Kämpfer schied!“

List gegen List.

Im Edelhof zu Mödling wohnt
Nithart und lebt ein selig Leben,
Den Treuen hat sein Fürst belohnt
Mit Hof und Feldern, Wald und Reben.

Sein Lied, das Ohr und Herz bestieht,
Es will auch blühn dem Augenlicht,
Er will's auch schreiben in die Erde;
Der schwere Pflug zur Harfe werde,
Und seine Flur ein schön Gedicht.

Der Wald ist kahl, die Flur ist fahl,
Der Frost hat draußen Schnee gebettet,
Des Frühlings Sänger mit klager Wahl
Hat sich den Lenz ins Haus gerettet.
Er sitzt zu Füßen seiner Frauen,
Ihr nimmermüd' ins Aug' zu schauen:
Das ist so hell, so warm, so licht,
Als schien' auf ihn die Maiensonne,
Das Wort der Liebe, das sie spricht,
Ist wie ein Flüstern der Wiesenbronne,
Wie Laubeslispeln auf Waldeswegen,
Ein wallender, fallender Blüthenregen.
Sein schönes Haupt sie streichelt lind,
Als kose die Locken ein Frühlingswind.

Es ruht der Wald in tiefem Traum,
Ein banges Schweigen rings im Raum,
Der Wolf nur wandelt durch die Eichen,
Der Haß nur will nach Beute schleichen.
Zum Herzog tritt der Engelmar:
„O Herr, das nenn' ich wunderbar,
An Kurzweil seh' ich dich verwaist
Und weiß dir süßen Zeitvertreib;
Durch fernes Land bist du gereist
Und kennst nicht, was die Heimat preist,
Des Landes Stolz, das schönste Weib.
Werth, als des Kaisers Braut zu wallen,

Ist sie dem Nithart zugefallen,
Sein Liedeslenz ihr wonniger Leib!"
Der Herzog spricht mit lächelndem Munde:
„Den Fehler bess'r ich, Freund, zur Stunde.
Zu Nithart eil' auf flinkem Fuß,
Mein Bote sag' ihm schönen Gruß,
Er gönne morgen uns im Früh'n
In seinem Forst die Lust zu jagen;
Und da nach edlen Waidwerks Müh'n
Ein Imbiß nicht will mißbehagen,
Mag seine Hausfrau uns nicht grollen,
Daß wir zu Gast ihr kommen wollen."

Herrn Nithart in der Seele graut,
Sobald er diesen Boten schaut;
„Ein böses Zeichen, deutend Wehe,
Briefstaube ward die schnöde Krähe!"
Zum Weibe heimlich spricht er so:
„Wir werden hohen Gastes froh,
Herr Otto will im Walde beizen;
Zum Imbiß ihn erquicke reich,
Was Hof und Forst bringt, Faß und Teich,
Mit leckrem Mahl sollst du nicht geizen.
Wie schade, daß beim Ritterspiel
Der gute Herr einst taub sich fiel!
Drum schrei' ins Ohr ihm, statt zu girren,
Laß auch sein Zürnen dich nicht irren,
Er hat die Art von allen Tauben,
Daß sie noch gut zu hören glauben."

Am Herde prasselt die Flamme hell,
Im Forste schallt der Meute Gebell;
Schon müde sind die Bratendreher,
Das Horn im Wald tönt immer näher.

Dem Fürſten wallt Nithart entgegen,
Er trifft ihn ſchon auf nahen Wegen.
„Begnügt Euch heut', o Herr, mit Kleinem,
Laßt Haus und Leut' Euch wohlgefallen;
Mir ward ein Weib, hold, ſchön vor Allen,
Nur ein Gebrechen blieb der Reinen,
Ach, daß ſie taub von Kindesbeinen!
Ihr ſprechend müßt Ihr huldreichſt ſchreien,
Auch wollt ihr lautes Wort verzeihen,
Sie hat die Art von allen Tauben,
Daß taub ſie auch die Andern glauben."

Frau Friederune ſtand an der Schwelle,
Aus lauter Kehle ſchmettert ſie helle:
„Welch hohe Gunſt ſo niedrem Dach!"
Rückprallt der Fürſt, hintaumelnd jach,
Sein Ohrfell traf's wie Keulenhieb,
Davon ihm lang ein Sauſen blieb.
Aus voller Bruſt er freundlich wettert:
„Viel Dank ſo huldigem Empfang!"
Das Haupt der Armen läutend klang,
Als wär's von Hammerſchlag zerſchmettert.
Ein ſüß Willkommen, das ſie pflegen,
Sich Hammer und Keul' ums Ohr zu legen!

Treppauf, treppab die Wirthin ſteigt,
Beſtellend ſorglich Tiſch und Teller,
Sie bringt manch friſchen Krug vom Keller,
Handbecken neigt ſie, ſtumm verneigt,
Sie kommt und geht, jedoch ſie ſchweigt;
Ihr banger Geiſt nur heimlich ſinnt:
O arme Frau, die er einſt minnt,
Die ihres Herzens ſüße Laune
Dem Liebſten nur durchs Sprachrohr raune,

Sogar das Liebesflüstern dämpfe:
Ihr bringt's Bluthusten, Lungenkrämpfe.
O armes Reich, dein Fürst ist taub!
Weh, wer vertrauend, bittend wallt,
Sein scheu Geheimniß laut erschallt
Dem Hof, der Stadt, dem Land zum Raub!
O armes Land, deß Herrscher taub!

Am reichen Tisch den Fürsten laben
Anstatt der Hausfrau ihre Gaben,
Er dankt, der Lieblichen sich neigend,
Er schmaust und zecht, doch immer schweigend!
Nur insgeheim denkt er dabei:
Geheimnißvolle Zaubermacht,
O Liebeslauschen in stiller Nacht,
Wann sich begegnen Herzen zwei,
Wo leises Lispeln, Athemzüge,
Des Herzens Schlagen, der Pulse Flüge,
Ein heimlich Knistern vom heil'gen Feuer
Verständlich spricht, je stiller, so treuer!
O armes Weib, du bist gewiesen
Aus diesen säuselnden Paradiesen!
Weh, Aithart dir, dein Lenz ist taub!
Es müssen, daß die Arme sie höre,
Wie Hagel brausen die Waldeschöre,
Wie Kiesel prasseln ihr Blüthenstaub,
Mit Wetterschlägen die Knospen springen,
Die Wiesenquellen wie Sturmflut brüllen,
Die Lerchen wiehern wie junge Füllen!
Dein Lenz kann nicht mein Herz bezwingen.

Aithart sieht's froh, wie immer schneller
Der Herzog leert Pokal und Teller.

Er denkt im Stillen: Herz und Magen
Sind Freunde, die ſich ſchlecht vertragen,
Iſt Hunger groß, iſt klein die Liebe;
Daß ihm's gedeih' und ſtets ſo bliebe!
Hat Einer ein Gärtchen, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein!

Kein Abſchiedswort! Ein ſchweigend Scheiden
Soll des Willkommens Wunden meiden.
Verſtimmt zog Otto ſeiner Wege,
Nie jagt er mehr in Nitharts Gehege.

Ein fernes Roſenwölkchen loht
Die Wolke, die ſo ſchwarz gedroht;
So die Gefahr auch, nun ſie ſchied,
Verwandelt ſich dem Sänger zum Lied.
Nithart ſein treues Lieb umſchlingt,
Die Flamme praſſelt, der Sänger ſingt:

„Weh, Winter, du ſpinnſt aus Eis und Schnee
Bahrtücher den Vöglein, den Blumen, dem Klee!

Zu Köln liegt Schnee auf den Kloſtermauern,
In warmen Zellen die Mönche kauern.

Albertus Magnus am Fenſter ſteht,
Das nach dem Kloſtergarten geht.

Da ruht gebreitet die weiße Decke,
Da ſtarrt erfrierend die nackte Hecke;

Der Abt blickt froh, als ob ihn weide
Der Blätter Schmelz, der Blumen Geſchmeide.

Den Mund des Brünnleins knebelt Eis,
Die Laube ſtreckt ihr kriſtallnes Reis;

Der Abt horcht auf, als wie zu lauſchen
Auf Vogelſang, auf Waſſerrauſchen.

Schneewolken ſchwer und träge ſchleichen,
Nordlüfte ſcharf wie Meſſer ſtreichen;

Der Abt aufathmet, ſchlürfend Wonne,
Als ob er ſich in Mailuft ſonne.

Die Brüder meinen: das viele Denken
Mag ihm den Sinn zum Irrſal lenken.

Zu Weihnacht wallt er mit ſeinem Buche
Im Baumgang, als ob Schatten er ſuche;

Und läutet's Mittag, läßt er decken
Sein Tiſchlein in verſchneiten Hecken.

Der Abt noch ſelig lauſcht und ſpäht,
Da pocht's, ein Frater vor ihm ſteht,

Ein Ordensmann aus der Ferne weit,
Geſpiele ſeiner Jugendzeit,

Ein Freund, dem du erſchließen mußt
All' Schmerz und Wonne deiner Bruſt!

Da jauchzt der Abt: „O Feſt zu Zwei'n!
Wir tafeln heut im Grün, im Frei'n!“

Den Freund ein Fröſteln überlief,
Er hüllte ſich in den Mantel tief;

Er ſtreicht den weißen Reif aus dem Bart
Und ſtampft den Schnee von den Sohlen hart;

Er ſcherzt: „Weiß Tiſchzeug ſeh' ich zwar
Und Trinkgeräth von Kriſtall ſo klar;

Doch wird erſt abgedeckt dieß Linnen,
Wenn Frühlings Gaukelei'n beginnen;

Der Gaukler verſchlingt, o Poſſenſtreich!
Den Becher dann und den Trank zugleich.“

Der Abt faßt ſtumm des Freundes Hand
Und führt ihn in das Gartenland;

Er ſchwingt ein Stäblein, ſpricht ein Wort,
Da grünt und blüht, was rings verdorrt;

Es ſchmilzt der Schnee da, wo ſie ſchreiten,
Und Raſenpfade grün ſich breiten;

Vielfarb'ge Blumen blühn in den Beeten,
Sie wandeln ſorglich, keine zu treten;

Breitblättrig ranken an den Stäben
Zur Laube Feigen ſich und Reben.

Da iſt gedeckt ein reicher Tiſch
Mit Brod und Wein, Wildpret und Fiſch.

Goldlockig ein ſchöner Götterknab
Wallt als Aufwärter zu und ab.

Spielleute flattern in den Zweigen,
So lieblich tönt's, wie Harf' und Geigen!

Die Lüfte lau und würzig wallen,
Da läßt der Freund den Mantel fallen;

Da thau'n die Herzen auf, da gleiten
Durch ihr Geſpräch die fernen Zeiten;

Die Lebensflut ſich hebt und neigt,
Wie dort der Springquell ſinkt und ſteigt;

Aus Licht in Nacht ſie wechſelnd ſchau'n,
Wie hier aus dem Lenz in Winteraun.

Zum Nachtiſch von den Zweigen klauben
Sie duft'ge Feigen, ſüße Trauben.

Da mahnt der Abt: „Nicht zu vergeſſen
Gedeihlich Bewegen nach dem Eſſen!“

Er führt den Freund zur Kegelbahn,
Gefegt, geglättet iſt der Plan;

Aufſtellt die fallenden Kegel geſchwind
Ein lieb blauäugig Elfenkind.

Ein Lebewohl! Der Fremde schied,
Da winkt der Abt! — Es schweigt das Lied,

Die Halme knicken, die Blätter erbleichen,
Die Quellen erstarren, die Blumen sind Leichen.

Sein Stäblein schwingt er, sein Wort er spricht,
Eishülle deckt den Garten dicht.

Schneewolken schwer und träge schleichen,
Nordlüfte scharf wie Messer streichen.

Doch über die Winterlandschaft wallen
Des Abtes Blicke mit Wohlgefallen:

„Ruh', warmes Herz, in eisigem Siegel,
Nur ein Geweih'ter löse den Riegel!

Dem rauhen Troß verbirg, verhehle
Das Lenzgeheimniß deiner Seele." —

Hat Einer ein Gärtlein, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein.

Ein Pilger.

Die Sonntagssonne steht noch hoh:
Im Rebenzelt auf eichenen Bänken
Vor'm Schenkhaus sitzen die Bauern froh
Und trinken und sinnen, wie sie mit Ränken
Zur Rache den schlauen Nithart kränken.

Todtschlagen? ei, das wäre nicht fein,
Und sonst fällt ihnen nichts Andres ein.
Ein Pilgersmann vorüber wallt
Mit grauem Kittel und Muschelhut,
Von schwarzem Gurt den Leib umschnallt,
Dran steckt manch Ablaßzettel gut;
Von heil'gen Knochen starrt die Tasche,
Von Jordanswasser quillt die Flasche,
Am Busen Kreuz und Skapulier,
Am Stabe selbst ein Kreuz als Zier;
Der heil'ge Staub an seinem Fuß
Von Zion noch und Kompostell,
Er bebt entweiht, daß er so schnell
Gemeinem Staub sich mischen muß.

„Gelobt sei, der da war und ist!"
Der Pilger grüßt und schreitet weiter.
„Gelobt auch," Engelmar ruft's heiter,
„Der Teufel, dessen bald du bist!
O bleibt von diesen Frommen weit,
Von dieser Zunft der Heiligkeit,
Heilkrämern, die da wägen, messen
Ihr Seufzen und ihr Augenzwinken,
Doch haben sie das Maß vergessen
Für Thränen, die im Aug' uns blinken!
Der Kaufherr sucht im Osten weit
Weihrauch, der nicht daheim gedeiht;
Weitum nach heiligen Orten rennt,
Wer in sich selbst kein Heilthum kennt.
Zur That, die Keiner für sich wagt,
Macht Gottes Namen unverzagt;
Der Kirchendieb blieb unertappt,
In Küsters Mantel schlau verkappt.
Drum hütet euch vor diesen Frommen;

Schließt gut die Thüren, so sie kommen."
Dem Kleide nur und nicht dem Mann
Galt Engelmars zornvoller Bann,
Der noch zu mild, hätt' er entdeckt,
Daß Nithart in dem Kleide steckt.

Der Pilger schreitet rüstig ans
Gen Engelmars Gefild und Haus:
„Willst du dem Feind zu Leibe gehn,
Ins Feindeslager mußt du spähn!"

Er tritt zur Hausflur ein; da blinken
Festtäglich blank die Sichel, die Haue,
Die Sense, blutdürstig nach Morgenthaue,
Der Rechen mit kronverwandten Zinken,
Die schönen Waffen, die geweihten,
Die für das Brod, das heilige, streiten;
Zu Kampfluft weckt der Rittersaal,
Zu Frieden stimmt dieß Arsenal.
Er tritt zur Kammer, rings im Kreise
Von blankem Zinn an Sims und Stellen
Die Schüsseln und Teller gereiht, die hellen,
Wie jener Waffen erfiegte Preise;
Bei jedem Mahl die Schüssel reich
Ist ein im Kampf erfiegter Schild,
Und jedes Kännlein Weines gilt
Dem Helm, gefüllt mit Golde, gleich.
Hier machte Kriegeshandwerk mild;
Es theilt des Hauses Ueberfluß
Mit jener Lerche fromm der Wirth,
Die frei um Tisch und Dielen schwirrt
Und dankt mit ihrem Morgengruß;
Doch ist's vielleicht zerknirschter Sinn,
Der reuig die Saatenkönigin,

Die er beraubt, entschäd'gen muß? —
Vom Eckſims zwiſchen zweien Wänden
Blickt die Madonna traurigmild,
Die ſchwarze Maria heißt ſolch Bild,
Laßt ſeinen Goldgrund euch nicht blenden!
Er malt den Brand ägypt'ſcher Sonne,
Der Kind und Mutter ſengte braun
Auf wilder Flucht nach fremden Gau'n;
Das iſt des Bauers echte Madonne!
Das Kind an der Bruſt, du braune Maid,
Du kennſt, wie er, der Sonne Glüh'n,
Der Nächte Kummer, des Tages Müh'n
In ſchlechtem braunen Lodenkleid,
Und deine Hände braun und rauh,
Sie kennen, wie er, die Arbeit genau
Für deine Lieben, für dein Kind!
Du aber, Himmelskönigin,
Geſchirmt vom damaſtnen Baldachin,
Mit Wangen, die Milch und Roſen ſind,
Mit dem lächelnden, wangenrothen Kind,
Mit Haaren, gedreht aus Sonnengold,
Mit Fingern, aus Elfenbein gerollt,
In Stoffen, die den Kaufherrn loben,
Die Tyr gefärbt, Damask gewoben,
Des Reichthums Tochter, bleib' in Paläſten,
Hüt' ihren Hort vor ſchlimmen Gäſten,
Schirm' ihre Kinder vor dem Gleiten!
Gewohnt, auf Marmorgetäfel zu ſchreiten,
Haſt du die Scholle nie betreten;
Der Bauer kann zu dir nicht beten.
Sein eignes Sein nur hat verklärt
Der Menſch im Göttlichen, das er ehrt.
Nur wenn dir einſt am Herzen liegt
Anſtatt des Kinds das Siebenſchwert,

Des Schmerzes Göttlichkeit bekehrt
Dann Alle dir, die Alle besiegt!
Dem dunkeln Bilde brennt zu Füßen
Ein Lämpchen mit bescheidnem Glanz,
Des Kleides Saum scheint's fromm zu küssen;
Am Arm der Ampel lässig hängt
Von Holzkorallen ein Rosenkranz,
Als hätte der Eigner, zeitgedrängt,
Ihn eilig dem Lämpchen umgehängt,
Statt seiner ihn abzubeten ganz;
Das Lichtlein scheint sich betend zu regen,
Sein Flackern ein stilles Lippenbewegen.
Doch hinter'm Bildesrahmen leis
Guckt vor ein dürres Birkenreis,
Die hohe Schule der Wissenschaft,
Geborgen im Schutz der Glaubenskraft:
Wenn sich die Reiser zum Bündel mehren,
Wird's Inbegriff der besten Lehren;
Der Lehrer war's in diesem Kreise,
Der Prediger guter Christenweise,
Hier aber wird nicht mehr erzogen,
Und Spinngeweb hat's überflogen.
Doch der Beschauer ward alsbald
Von süßer Wehmuth ganz bezwungen,
Ihm säuseln die Jugenderinnerungen,
Ein frischer, grüner Birkenwald.
Am Tisch dort rinnt in gleichem Maß
Der dünne Sand im Stundenglas,
Ein Brünnlein, in dieß Haus geleitet,
Vom Zeitenstrom, der draußen schreitet;
Indeß die Flut dort brausend floh,
Ist hier ein Plätschern nur alltäglich,
Doch hier auch spiegelt's ebenso
Das Menschenherz bald froh, bald kläglich.

Herrn Nithart aber überkam
Friedfertig Sinnen wundersam.

Vom andern Stubenende schaut
Der grüne Kachelofen prächtig,
Wie eine Burg auf Felsen mächtig,
Auf breitem Fundament gebaut;
Von seiner Decke der Fliegenwedel
Grüßt wie ein Banner ins Thal herein,
Am Sims der rothen Aepfel Reih'n
Wie von den Zinnen Feindesschädel.
Da sitzt Hausmütterlein am Rocken
Und dreht das Rad und spinnt und spinnt.
Zwei Töchter schmeidigen gelind
Zum Tanz Haarflechten sich und Locken;
Blühweiß ein Schleier drüber wallt
Wie Blüthenschnee der Weißdornhecken,
Die Silbernadel gibt ihm Halt,
Dem Goldring sich die Finger strecken.
Hausmutter spinnt, rauh ist die Hand,
Und grober Zwilch des Leib's Gewand;
Der alte Dorn wird dürr und hart,
Auf daß die Knospen blühen zart.
Die lebensmüde, zitternde Hand
Webt noch dem Kind ein schmückend Band.
Die Gottesmutter dort im Bild,
Die ird'sche Mutter hier am Rocken!
In Nitharts Brust ein Friede quillt,
Wie durch die Weihnacht ferne Glocken.
Auf Haß zu sinnen ist's kein Ort,
Wo angesiedelt sich ein Lieben;
Froh, daß er unbemerkt geblieben,
Und süßbeklommen schleicht er fort.

Der Vollmond ſteht am Himmel hoch,
Vor'm Schenkhaus ſitzen die Bauern noch
Und trinken und ſinnen, wie ſie mit Ränken
Zur Rache den ſchlauen Nithart kränken.
Todtſchlagen? Ei, das wäre nicht fein!
Und ſonſt fällt ihnen nichts Andres ein.

Die Joppe.

„O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannſt das Leid, du weckſt den Neid!

Euch neid' ich, Blumen, grünen Klee,
Sangvöglein euch, dich Blüthenſchnee.

Maiglöcklein möcht' ich ſein im Gehege,
Daß mich ans Herz Liebfraue lege!

Wär' ich der Zeiſig mit grünen Schwingen,
Auf ihrem weißen Nacken zu ſingen!

Könnt' ich der bunte Pfittich ſein,
Ins Ohr ihr flüſtert' ich allein!

Möcht' ich als Schleier am Haupt ihr hangen,
Mich ſanft zu ſchmiegen an ihre Wangen!

O wär' ich ihr Gürtel mit goldner Schlinge,
Daß ich ſie immer und immer umfinge!

O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannſt das Leid und weckſt den Neid.

Die Liebe säuſelt in deinen Blättern,
Der Haß entlädt ſich in deinen Wettern!

O Engelmar, wärſt du auf der Tenne
Das Weizenkorn und ich die Henne!

O wärſt du ein feiner Honigkuchen!
Die Zähne möcht' ich an dir verſuchen.

Wärſt du das Müllerthier mit Säcken,
Ich aber hinter dir der Stecken!

Wärſt lieber ein Prachtroß auserkoren?
Wohlan, ſo ſei ich des Reiters Sporen!

Doch Stecken, Zahn und Sporn zerbricht;
Das Lied iſt härter, ich tauſche nicht!"

Ein Krämer ſang dieß Frühlingslied,
Den ſchweren Waarenkorb am Rücken,
Oft ſtand er ſtill im grünen Ried,
Nach bunten Blumen ſich zu bücken.
O ſeltner Krämer, dich verrathen
Die ſeltnen Waaren, Liedesweiſen,
Die, zahlbar nur mit Blumenpreiſen,
Aus deines Herzens Werkſtatt traten.
Nur Vöglein lauſchen unverdroſſen.
Und die verrathen nicht den Genoſſen.
Doch nah dem Haus des Engelmar
Klingt leiſer das Lied, verſtummt es gar.
Der Wandrer faßt die Klinke breit
Und ſeufzt ins Haus: „O Müdigkeit!"
Frau Engelmar am Tiſche näht,
Ihr Aug' nicht von dem Werk ſich dreht,

Sie ſpricht: „Die Schenke liegt nicht weit!
Nichts biet' ich euch, mein Mann iſt fern,
Auch ſchlug uns Hagel in böſem Stern."
Er läßt am Tiſch ſich taumelnd nieder:
„Gönnt Raum nur, daß zuſammen wieder
Sich finden die gelöſten Glieder!"

Der Krämer läßt die Blicke ſtreichen
Still über den breiten Tiſch von Eichen;
Da iſt ein Damenſchach im Brette
Geſchnitten, dabei ein Mühlenſpiel,
Nicht ſtreng im Winkelmaß, und viel
Der Bauernnamen rings zur Wette!
Da ſteht der Lintwin, Epp' und Reppe,
Der Eberwin, Hug, Ott und Lumpolt,
Der Lenk und Schrenk, der Stepp' und Leppe,
Der Bertram, Wezzel, Gozz' und Rumpolt,
Der Goswin, Roswin, Irenfried,
Der Lamprecht, Hanold und der Schmied;
All' Nithartsfeinde, die da prunken!
Der Eichentiſch will ſchier bedunken
Ein Schlachtfeld aus homeriſchem Lied.
Wohl dachten, die ſich eingeſchnitten:
O ging's durchs Herz dem Nithart mitten!

Der Krämer ſprach: „O ſtolze Eiche,
Dem Gott der Wälder nur unterthänig,
Du kümmerteſt dich um Menſchen wenig,
Bis dich verzaubert Todesſtreiche;
Natur blüht nur ſich ſelbſt zur Wonne
Und fromm zum Preis der ewigen Sonne,
Wir gießen in ſie Blut unſrer Adern
Und lehren ſie mit uns lieben, hadern.

Nur blaue Tiefen des Himmels ſaugen
In ſich des Flachſes Blüthenaugen;
Da iſt ein Linnen aus meinen Waaren,
Weiß, rein, wie Unſchuld unerfahren,
Uns Allen bleibt es ſtumm und traurig,
Einfarbig, wie ein Grabtuch ſchaurig.
Die Jungfrau doch, die's wob, laßt reden!
Das weiße Gewebe wird ihr berichten
Vielleicht viel alte, ſchöne Geſchichten,
Einwob ſie die eignen Lebensfäden
Und knüpfte ſie mit dem eigenen Herzen,
Drum bricht's wie Blumen aus Schnee des Märzen;
Das dünnſte Fädchen ſelbſt hat Schleifen,
Die zitternde Seele zu ergreifen.
Der Seidenwurm ſpinnt fromm ſich ein,
Als Eremit, ſich genügend allein.
Da iſt aus Seide in meinem Kram
Ein Tüchlein mit Blumen wunderſam,
Seht die Guirland' in Farben lebendig,
Wie Lenz uns lächelnd, heiter beſtändig.
Doch laßt die Maid, die's ſtickte, reden,
Die dreinwob eig'ne Lebensfäden!
Der wonnige Kranz wird ihr berichten
Vielleicht viel alte Trauergeſchichten;
Daß dieſe Blüthen üppig ſproſſen,
Hat ſie mit Thränen ſie begoſſen,
Und jede Blume hat Dorneszacken,
Sich neu ins Herz ihr einzuhacken.
Mit Nadel und Garn webt Frauenhand
In Seid' und Linnen ihr Tagebuch,
Manch ſüßeſtes Räthſel barg ſolch Tuch,
Das nur, die's ſchrieb, zu leſen verſtand.
Nun möcht' ich wohl, lieb Frauchen, wiſſen,
Was Sinnen ihr näht der Joppen ein.

Ich ſeh', das Lieblichſte wird's nicht ſein,
Die Finger habt ihr blutig geriſſen."

„Viel tauſend Flüche für meinen Mann,"
Zürnt ſie, „der mir ſolch Werk erſann!
Gen ſeinen Feind Nithart, den Sänger,
Den Rachedurſt zähmt er nicht länger,
Die Joppe ſchenkt er ihm zum Feſte,
Doch mußt' ich, und ich kann's nicht tadeln,
Einfügen innen ſpitze Nadeln;
Ein luſtiger Schwank für alle Gäſte,
Wenn's dann als Vorgeſchmack den Wicht
Wie's ewige Höllenfeuer ſticht!"

Da brauſt's herein wie Sturm und Wind,
Zur Seite floh das Hausgeſind,
Der Engelmar dröhnt wild heran
Und ſchnaubt im Zorn: „Was will der Mann?"
Der Wandrer ſchüchtern ſprach: „Ich bin
Ein Krämer, der um ſchmalen Gewinn
Von Wien fährt in das Baierland
Und kaum hier Platz zum Raſten fand."
Der Bauer rief: „Wollt noch verziehn!
Was bringt ihr neuer Mähr aus Wien?
Iſt euch der Schalk Nithart bekannt?"
Der Krämer drauf: „Herr Nithart ſang
Ein neues Lied zum Zitherklang,
‚Ein Stachellied" hat er's benannt;
Und wollt ihr's hören, ſing' ich's eben,
Wie mir im Sinn die Worte kleben."
Aufhorchend nickt der Bauersmann
Und ſpricht: „Ei, ſingt und gebt es kund!"

Der Wandrer hob ſich und begann
Das Nithartlied aus Krämermund:

„O Sommerſonne, du ſchleuderſt Pfeile,
Doch Keiner will, daß die Wunde heile!

Der Engelmar am Kaſtanienbaum
Sinnt Rachepfeile ſogar im Traum.

Die Stachelfrucht ſtürzt von dem Geſträuch
Und ſchlägt ihn wund und klug zugleich:

Die Frucht im Dornpelz ihn belehrt,
Nur lernt der verkehrte Mann verkehrt:

Dem Nithart wirkt er ein Ehrenkleid,
Doch innen Stachel an Stachel gereiht.

Nach Hofe will er die Joppe tragen:
Wie ziemt es wohl? zu Roß? zu Wagen?

Wo iſt der Fracht ein würdig Geſpann?
Zwei Igel zur Deichſel, zwei Igel voran!

Wo mag dem Ritt ein Zelter ſein?
Als Berberhengſt ein Stachelſchwein!

Er zäumt den Gaul, er ſchirrt das Geſpann,
Bis von den Fingern das Blut ihm rann.

Er kommt nicht zu Roß, kommt nicht zu Wagen,
Selbſt muß ſein Feſtgeſchenk er tragen.

Ein Tannenaſt ritzt ihn im Wandern:
Auf Nadeln achte, wer ſticht nach Andern!

Nun iſt er bei Hof und bringt's zum Feſte,
Nun lachen bald der Fürſt und die Gäſte.

Ins Kleid ſchlüpft Nithart, — aber verkehrt,
Daß Futter und Nadel nach außen fährt.

Den Geber umarmt er vor aller Schaar,
Welch ein Freudenſchrei, o Engelmar!

Herr Nithart legt den Bolz auf den Bogen,
Er ſchnellt, da iſt der Bolzen entflogen.

Der fliegt und ſingt wie ein Vögelein:
Wer ſtechen will, muß ſtichfeſt ſein!"

Ein Lied, das ihn nicht nennt.

Johannisnacht iſt's, Sonnenwende,
Auf Bergesſpitzen flammen die Brände,
Als wären Stücke zerbrochener Sonnen
Herabgefallen, auf Erden verglühend,
Als quöllen brennende Naphtabronnen,
Zum göttlichen Urſprung brünſtig ſprühend.

Am Hügel dort mit ſeiner Schaar
Schürt einen Holzſtoß Engelmar,
Sie ſchleppen Reiſig und mächtige Scheiter,
Aufpraſſelt die Flamme hoch und hell;
Da werfen in die Glnthen ſchnell

Die Weiber Neſſeln und Wermutkräuter
Und ſingen, nun die in Aſche verzehrt:
„So ſchwind' all Unheil unſerem Herd!“
Von Knaben eine muntere Schaar
Springt durch die Flammen auf und nieder:
„So bleiben uns durchs ganze Jahr
Geſunde Herzen, geſunde Glieder!“
Das blaue Blümchen Ritterſporn
Reicht einem Burſchen ein Mägdlein dar:
„Sieh durch die Blum' in den Feuerborn,
Du ſchauſt dann Liebes nur im Jahr.“
Er nimmt und ſchielt nach ihr daneben,
So auch erfüllt der Wunſch ſich eben.
Die Greiſe ſinnen und ſchauen verſtohlen
Der Brände mähliches Verkohlen.
Der Sonnengröße gilt die Feier,
Die Sonne fehlt allein dabei;
Echtgroß entflohn der Schmeichelei,
Wallt ſie durch ferne Lande freier.

Am Feuer neben Engelmar
Lauſcht ſtill ein junger Jägersmann,
Ein grünes Jagdkleid hat er an,
Mit Armbruſt, grünem Hut im Haar,
Den Waidmannsſack doch wildesleer;
Ein Wild vor'm Schuſſe ſcheint faſt er,
Auf das des Bauers Auge ſticht.
Der Engelmar zum Jäger ſpricht:
„Ei, ſchmucker Waidmann, trotz der Haube
Nehm' ich den Falken für keine Taube;
Wenn Lieder wären Bolzen fein,
Dann könnt' ein Jäger Aithart ſein;
Das Täublein doch, würd' es verrathen,
Mir bangt, hier müßt's im Feuer braten,

Manch Fänſtchen fände ſich, es zu rupfen,
Manch Spieß, ins Feuer es zu lupfen.
Doch ſeid nicht bang, ich bleibe ſtill,
Verrath' euch den Genoſſen nicht,
So ihr gelobt, daß euer Gedicht
Nie meinen Namen nennen will;
Denn euer Lied vom Engelmar
Das macht noch grauer faſt mein Haar,
Wenn ab auch euer Bolzen prallte
Von meiner Bruſt, aufrafft alsbald
Ihn jeder Narr, der des Weges wallte,
Und ſchießt ans Ziel mit neuer Gewalt;
Ein tollgewordner Bienenſchwarm
Umbrauſt's mein Haupt, daß Gott erbarm'!
Und wo ich wandle, ſchallt's mir nach,
Und aus dem Schlafe pfeift's mich wach,
Im Chor, anſtatt des Pſalms, erhuben
Das Lied muthwillige Sängerbuben,
Von Amſelkehlen im Weinberg klingt's,
Gar meine Senſe, glaub' ich, ſingt's.
Nun ſtimmt, daß man mich nicht erkennt,
Zur Sühn' ein Lied, das mich nicht nennt!"
Antwortet Nithart: „Wohl, es ſei!
Behagt der Namen euch Philemon?
Im Lied doch ſticht noch mancherlei
Und weckt in eurer Bruſt den Dämon;
Drum, hört ihr etwas ungewogen,
So ſtupft mich mit dem Ellenbogen,
Daß den Verſtoß ich löſen kann."

Der Bauer nickt und ruft mit Klang:
„Ihr Männer, horcht! Der Jägersmann
Hebt ein neu Lied von Nithart an!"
Der Waidmann drauf begann den Sang:

„Philemon wohnt im Marchfeldbaun,
Ein rauh ungastlicher Kumpan."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Ein gastfrei milder Bauersmann."

„Sein Weiblein Baucis war ihm gleich,
Wer ihr begegnet, wurde bleich."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Jed' Antlitz grüßt sie freudenreich."

„Der Pfarrer und Meßner des Weges kamen,
Philemon denkt: „Mögt ihr erlahmen!"
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Er grüßt: Gelobt sei des Heilands Namen!"

„Er birgt sich in einen verhangenen Schrein,
Doch unten guckt hervor sein Bein."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Für die Gäste will er sich kleiden fein."

„Die Wandrer lechzen: „„O Müdigkeit!""
Frau Baucis drauf: „Die Schenk' ist nicht weit!"
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„O thut mir in meinem Haus Bescheid!"

„Und weiter sprach sie: „Mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Doch was das Haus bringt, biet' ich gern."

„Den Gästen trägt das Weib herein
Verschimmelt Brod und kahmigen Wein."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Weißkuchen und jungen Osterwein."

Das Tischlein wankt, ihm fehlt ein Bein,
Sie denkt: Mag's auch zum Tort so sein!"
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Sie stellt es fest mit dem eigenen Bein."

„„Wir sind,"" so sprachen sie dankentglommen,
„„Zwei Teufel, euch zu holen gekommen.""
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Sankt Peter und Sankt Johann, die Frommen.""

„„Wir geben frei dir eine Bitte.'" —
„Nehmt meinen Mann in eure Mitte!"
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Gebt uns ein Sterben nach Blumensitte!"

„„Wohlan, geht einst als Pflanzen zur Ruh!
Er sprieß' als Distel, als Klette du!'"
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Als Eichbaum er und als Linde du!""

„„Und geht dein Gespons einst wieder aus,
Nicht lass' er, wie heut', die Füße zu Haus!""
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„So komm' er recht balde wieder nach Haus!""

„Wer sang dieß Lied? Ein Vögelein
Pickt's aus dem Distelstrauch am Rain."
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Berauscht vom Lindenduft im Frei'n."

Verhallt ist schon des Liedes Hauch,
Doch nicht verflüchtigt ist's wie Rauch;
Erst knistern die Klänge noch verstohlen,
Wie einzelne Funken in den Kohlen,

Der merkt ein Verslein, Jener eins,
Bis ſich die Funken zuſammengefunden,
Auflodernd, zur Flammenſäul' entzunden;
Aufjauchzt der Chor des Stimmenvereins,
Frei klingt's und macht zu Spott die Schliche,
Des Ellenbogens Cenſorſtriche.
O Engelmar, du wärſt bewundert,
Geboren in ſpäterem Jahrhundert!
Es hat zuerſt ein wund Gewiſſen
Das Wort in Feſſelzwang geriſſen.
Singt, daß die Sonne ſchwarz und kalt,
Daß euch ein weißer Rabe ſprach;
Singt, daß der Frühling welk und alt,
Es ſingt euch's keine Seele nach!
Durch Bollwerk kommt die Wahrheit geflogen
Trotz Strich und Scheer' und Ellenbogen!

Der Sang von Philemon macht das Haar
Noch grauer faſt dem Engelmar,
Und wo er wallt und fährt, da rennt
Das Lied ihm nach, das ihn nicht nennt,
Von Amſelkehlen klingt's im Wald,
Selbſt ſeine Senſe lernt es bald.

Verſöhnung.

Ein Buch hält Nithart aufgeſchlagen,
Da lauſcht er längſtverrauſchten Tagen,
Begleitend zum italiſchen Garten
Der Nordlandshelden Sehnſuchtfahrten:

„Viel Däneuſchiffe ankern und lauern,
Die Fracht zu löſchen in Luna's Mauern;

Die Fracht ſind Krieger, Nordlands Sproſſen,
Doch ſolcher Fracht iſt der Hafen verſchloſſen.

Sie bergen ihr Thun, daß ſelbſt die Wellen
Dem Strand nichts plaudern im Zerſchellen.

Das Leben an Bord ſo todt, eintönig!
Da ward ein Vogler Hadding, der König.

Das Orlogſchiff in den grünen Fluten
Iſt Tenne mit Vogelgarn und Ruthen;

Da fängt der König mit Locken und Liſten
Der Vöglein viel, die im Städtchen niſten.

Der Veſte Mauern überragen
Das Herz der Bürger, die voll Zagen.

Da klirren nicht Waffen, nur Glocken wimmern,
Nicht Panzer glühn, Meßkleider nur ſchimmern.

Im Dom knie'n Biſchof und Statthalter,
Die Litanei ringt mit dem Pſalter.

Sturmleitern ſchlägt ihr Gebet zu Gotte,
Daß er zerblaſe die Feindesflotte!

Der Biſchof blickt zum Gewölb' nach oben,
Von Spinnennetzen iſt's ganz umwoben:

„Nun ſprecht, ihr frommen Wetterpropheten,
Was bringt der Himmel auf unſer Beten?“

Stumm hängt das Gewebe, ſchaukelnd linde,
Als rührten ſich Fahnen leis im Winde.

Sind ſie erhört vom milden Gotte?
Die ſchwarze Flagg' aufhißt die Flotte!

Die Maſten ſchwarze Segel tragen,
Der Bord iſt in ſchwarzes Tuch geſchlagen.

Zum Strande rudern, wie ſchwarze Schwäne,
Mit Trauergeſängen dunkle Kähne.

„Hadding iſt todt!“ Schon ſtehn zwei Boten
Um Grab und Seelenamt für den Todten.

Jetzt ſteht die Bahr' im Gotteshaus,
Vorſchmeckt der Biſchof den Leichenſchmaus.

Viel Dänen, in Trauermäntel verkrochen,
Darunter klirren ſtählerne Knochen.

Der Biſchof blickt zum Gewölb' beim Beten:
„Wie nun, ihr frommen Wetterpropheten?“

Ihr grau Geweb' iſt ſtumm wie ein Hauch,
Nur regt ſich's kräuſelnd, wie ſchwarzer Rauch.

Requiem ſingen Prieſter, Leviten,
Das Rauchfaß ſchwingen die Akolythen,

Bis von dem Chor die Poſaunen ſchmettern,
Vorklang von des jüngſten Tages Wettern.

Welch' Rufen! Den Tod aus den Gräbern ſchreckt's,
Und Hadding, den König, auch erweckt's.

Er ſpringt aus dem Sarg in Rüſtung und Waffen,
Das Rauchfaß ſtürzt aus der Hand dem Pfaffen.

Den Kriegern in Stahl die Mäntel entfallen,
Wie Auferſtandne aus Gräbern wallen.

Da blinkt auch das Schwert vom jüngſten Tage,
Da klirrt auch des Richters eherne Wage.

Und von den Schiffen die Vöglein von geſtern
Läßt man heimfliegen zu ihren Neſtern;

Wär's Nacht, ſie flögen als Sternenwunder!
An Flügeln tragen ſie leuchtenden Zunder.

Es praſſeln die Schwerter, es praſſeln die Flammen,
Wehklag' und Jubel verklingen zuſammen.

Die Stadt iſt Schutt! Der Schiffe Raum
Faßt ſeine goldne Beute kaum.

Vom Strand zum Schiff ſchon Brücken lagen,
Nach Norden den Nordlandskönig zu tragen.

Der Biſchof geleitet ihn zur Flut:
„Bau' uns den Dom, ein Vogtherr gut!"

Der König, raſch zum Volke gekehrt,
Stößt in den Strand ſein Eiſenſchwert:

„Da kniet! Macht nie dieß Kreuz zu Spott!
Wer ſelber ſich hilft, dem hilft auch Gott."

So las Nithart, im Buch verſunken,
Und ſieh, des Haddings Vögel tragen
Ins Haupt ihm neue Gedankenfunken.
Aufſpringt er, raſch zu Roß zu jagen
Ins Kahlenberger Dorf zum Pfaffen:
„Freund Wigand, ich will's mit Hadding wagen,
Im Sarge ruhn, bis mit Frohlocken
Ich auf die Feinde ſpring' in Waffen.

Sagt todt mich, läutet mir die Glocken!“
Der Prieſter zagt und warnt erſchrocken:
„Die Glocken, Freund, ſind Gottesmund,
Womit er ſelbſt dem Volk gibt kund,
Wann er belebt, wann er begräbt,
Im Zorne brauſt, in Milde ſchwebt;
Wollt ihr das Volk mit Glocken trügen,
Macht ihr die Lippen Gottes lügen!
Wohlan, mögt Todeshauch ihr ſpüren,
Er wird das Herz euch läuternd rühren.“

Herr Nithart in dem Kirchlein lag,
Geſchmückt als Leich' im Sarkophag,
Den Perlenkranz im Lockenhaar,
Den Mantel mit feinem Pelz verbrämt,
Darunter Schienen und Eiſenhemd,
Im Arm die Laute, traut und klar,
Zu Lenden fließt die Schärpe von Seide,
Das Schwert ſitzt locker in der Scheide;
Schwarz ausgeſchlagen Wand und Altar,
Daran des Todten Wappenbild,
Der rothe Fuchs in weißem Schild,
Mit ſchlichter Inſchrift, prunksledig:
„Herr Nithart Fuchs, dem ſei Gott gnädig.“
Zu Nitharts Fuß ein Becken, drin
Weihwaſſer und Zweige Rosmarin.
Wie er ſo auf dem Rücken liegt,
In Gruftgedanken eingewiegt,
Kann ſich's der Todte nicht verſagen,
Bisweilen die Augen aufzuſchlagen:
Sie haften an des Gewölbes Rund,
Das über ihm gebreitet ſtund.
Der Himmelsdom ſcheint's ihm zu ſein

An einem grauen Wolkentag,
Der Herzen nicht erheitern mag
Und sie nur weist in sich hinein.
Dann wieder scheint der Kuppel Bogen
In ungemess'nen Raum gezogen,
Sich dehnend hoch und stolz und weit,
Als wär's die Halle der Ewigkeit;
Der Seele Flügel ächzt nach Schranken,
Umtaumelnd in Ewigkeitsgedanken.
Doch auf dem weiß einfärbigen Grund
Aufdämmern, wie in Lettern bunt,
Die Herzen all', die je er kränkte,
Die Seelen, die er zum Schmerze senkte,
Und was er Leides je getrieben,
Dort steht's in scharfen Zügen geschrieben;
Verwischen, vertilgen möcht' er alle,
O säh' er rein die leuchtende Halle!
Da wird sein Herz so weich, so weich,
Todt ist er neugeboren zugleich.
Der Dom scheint wieder sich zu engen,
Und näher, schmäler sich zu drängen,
Beklemmend drückt's auf ihn herein,
Als wär's sein Grab und drauf der Stein,
Es scheint zu regen sich, zu wallen,
Sich zu zerbröckeln und zu fallen;
Er möchte schrei'n — gelähmt die Zunge!
Schon rafft er sich empor zum Sprunge,
Da treten die Bauern durch die Pforte
Mit frohen Geberden und lautem Worte.

Sie stehn mit Lachen an der Bahre,
Sie schaun das Wappen am Altare:
„Das Füchslein, das Hühner wollte speisen,
Fing Jäger Tod im kalten Eisen!"

Der ſpricht: „Warum thatſt du, o Gott,
Was ich ſo gern ſtatt dir gethan!“
Ein Dritter drauf: „Ei, laßt den Spott,
Er könnt' im Liedergarn uns fahn!“
Der zupft des Todten Naſenſpitze:
„Wie ſieht's nun aus mit deinem Witze?“
Der ruft: „Seht ſein verzerrt Geſicht,
Im Tod noch zeigt's den Böſewicht.“
Und Jener: „Schnell trifft ihn der Fluch,
Ich ſpüre ſchon Verweſungsgeruch.“
Da zuckt zum Schwert des Todten Hand,
Doch ſpart er's für den Engelmar;
Der drängt ſich ſtumm jetzt durch die Schaar,
Bis er am Katafalke ſtand.

Er faßt ein Zweiglein Rosmarin,
Sprengt Weihbronn über den Todten hin:
„O Nithart, möchten dieſe Tropfen
Verſöhnend an deine Seele klopfen!“
Dann zu den Andern ſpricht er ſo:
„O klagt, daß dieſer Geiſt entfloh!
Der Thurm hat ſeine Glocke verloren,
Der Becher die Gluth, die drin gegohren;
In Tönen träumt der Glocken Erz,
In Dichtern tönt des Volkes Herz.
Wir Bauern ſind wie unſer Feld!
Gottlob, die Saat iſt gut beſtellt;
Doch, ſehn die fahl einfärbigen Aehren
Geſchmückt die ganze Welt im Lenze,
Da ſchmerzt ſie's, Schmuckes zu entbehren,
Sie ſeufzen: O trügen wir auch Kränze!
Sieh, aus derſelben Scholle ſchlagen
Kornblumen, Mohn und Windlingspracht
Herolde in der Wappentracht,

Statt ihrer reichen Schmuck zu tragen.
Doch wenn der Erntewagen trägt
Als Leichen einſt das Volk der Garben,
Sind obenauf als Kranz gelegt
Die Blumen, die mit ihnen ſtarben.
So ſoll das Dichterlied ſich weben
Treu in des Volkes Sterben und Leben;
Und ſolch ein Kranz liegt hier zerſchlagen.
Wir Bauern ſind wie unſer Feld!
Wenn Andacht alle Weſen hält
In Sabbathſtill' an Feiertagen,
Da ſenden Alle zum Himmelszelt
Durch Boten ihre Freuden, Klagen;
Des Berg's Gebet die Adler tragen,
Des Stromes Dank in Wolken fährt,
Sein Zorn empor im Staubbach gährt,
Des Waldes Traum die Sproſſer ſchlagen;
Stumm muß das Feld nur Wogen ringen,
Das, ach, des Liedermunds entbehrt,
Und hätte doch ſo viel zu ſingen!
Da ſteigt empor aus ſeiner Mitte,
Als wär's des Saatfelds eigne Seele,
Die Lerche, ſingend aus frommer Kehle,
Statt ſeiner Dank und Klag' und Bitte;
So ſteigt das Dichterlied aus dem Volke.
Dieß Herz war ſolche Lerchenſeele,
Bekannt der Saat, bekannt der Wolke;
Nur ſang's zu oft, ich könnt's entbehren,
Von Bart und Stacheln unſerer Aehren."

Indeß er ſprach, hielt er die Hand
Des Todten, der Verſöhnung Pfand.
Kalt überläuft's ihm jetzt den Rücken,
Er fühlt die Leichenhand ihn drücken;

War's Täuſchung? Wahrlich, es war keine,
Aufs Neu' drückt Nitharts Hand die ſeine!
Das Herz in Stahl auch ſcheint zu klopfen,
Erweckten es des Weihbronns Tropfen?
Jetzt ſpringt der Todte von der Bahr'
Und fliegt ans Herz dem Engelmar,
Sein Arm, in raſſelnden Schienen, fährt
Raſch an die Laute ſtatt ans Schwert:

„Ei Sommerzeit, die Vögel ſich ſchwingen,
Ich will mein Lerchenlied euch ſingen!

Fliegt eine Lerch' empor in die Sterne
Mit einem goldenen Weizenkerne,

Als ob ein Engel am Sterbetage
Die gläubige Seele zum Himmel trage.

Und wie der Engel des Schützlings Ringen,
Beginnt ſie des Körnleins Preis zu ſingen:

„Im Hülſenbett dieß Bauernkind,
Sein Wieglein ſchaukelten Luft und Wind;

Der Regen hielt's in Taufſteins Wogen,
Die Sonne hat es im Licht erzogen;

Und als es gedieh'n in Schaft und Kern,
Daß dran ſich freue das Auge des Herrn,

Da ward es geknickt, getreten, geſchnitten,
Geſchlagen, zerſtampft — hat viel gelitten!"

Spricht drauf der Herr: „Ei, du Anwaltſtern!
Indeß du ihn lobſt, entfiel der Kern.

So geht's dem Lied in Lobesweiſen:
Oft ſinkt zum tiefſten, den es will preiſen.

Nicht ſo dein Lied, frommes Bäuerlein,
Es ſoll belohnt, unſterblich ſein!

Sieh dort, wo es hinabgefallen,
Es neuerſtanden, vervielfacht wallen!

Dem Körnlein gleiche das ganze Geſchlecht:
Habt ihr's verworfen, erſteh' es erſt recht!

Mit Strahlen ſei jede Aehr' umlaubt,
Ein Heiligenſchein dem Martyrhaupt!

Ich ſelber bilde, den Preis zu mehren,
Den eignen Leib aus dem Kern der Aehren,

Und ſegne die Saat, die im Wind ſich wiegt,
Und ſegne die Hand, die am Pfluge liegt."

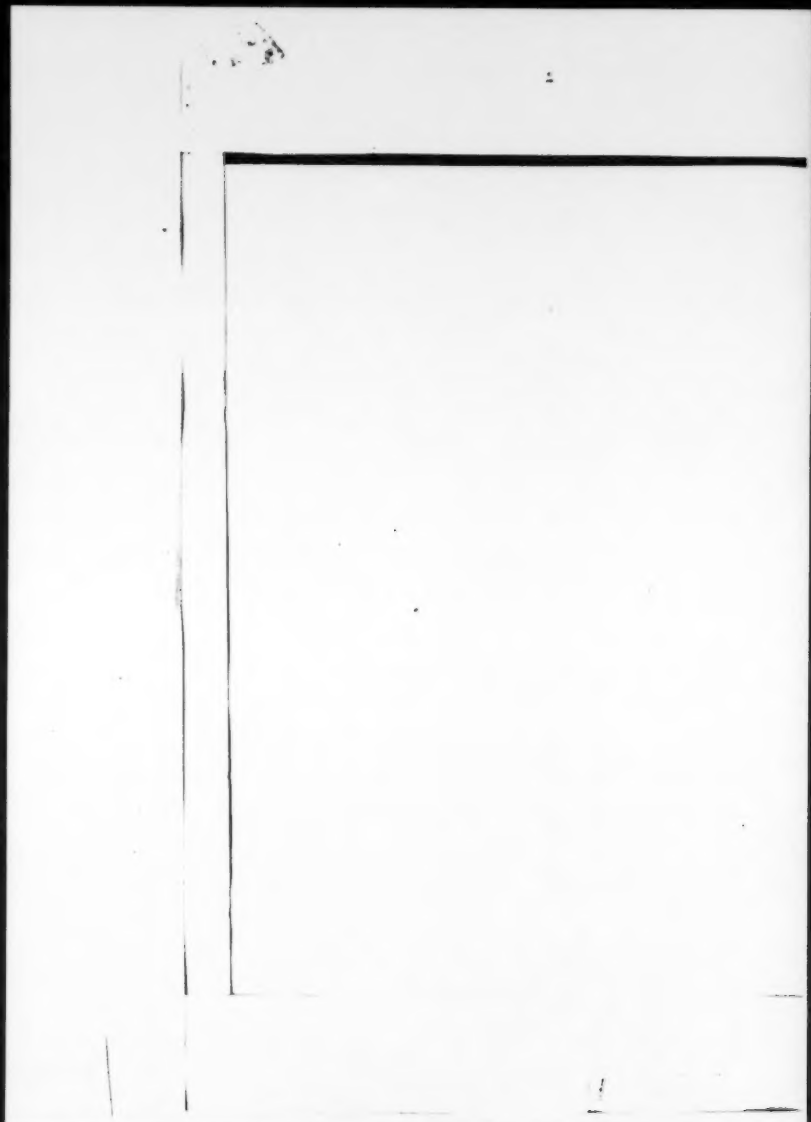
So klingt der Lerche Lied vom Korne,
Und iſt's zu Ende, ſingt ſie's von vorne.

Ich aber ſing's nur einmal, mit Huld,
Ihr wißt, mir lauſcht nicht Gottes Geduld."

Zu Nitharts Lied der Chor der Bauern,
Ein ſeltſam Feſt iſt's dieſen Mauern;
Und horch, vom hohen Chore fallen
Jetzt Orgelklänge melodiſch ein,

Pfaff Wigand tritt mit Wohlgefallen
Den Balg und greift die Taſten rein,
Daß feierlich die Töne wallen,
Erſchütternd durch die Kirchenhallen.
Und wieder horch! Mit Flöten und Geigen
Lockt's durch die Pforte hinaus zum Reigen,
Daß Bauern, Sänger und Orgler es packt;
Herr Wigand endet mitten im Takt,
Abbricht das Lied in plötzlich Schweigen.

Zu Ende ſingt's vielleicht die Linde
Dem Spätroth und dem Abendwinde.



Otto.

„Sextus filius (Alberti I.) vocabatur Otto. Nihil inveni de eo notabile, nisi quod fuit unus jocundus homo et dilexit jocos et eutrapeliam."

Martinus Abbas Scotorum (Petz. II. 657.)

Die Sendung.

Iſt's nur die Luft in Fürſtenſälen,
Die Nacken beugt und krümmt die Seelen?
Soll's auch die beſſern Fürſten ehren,
Wenn Stirnen ihren Eſtrich kehren?
Ließ ihnen ſolch beſchämend Erbe
Der Vorfahr wohl, der harte, herbe,
Wie, wenn der Sturm ſich längſt verzogen,
Die Saat noch liegt, die er gebogen?

Im Thronenſaal der Burg zu Wien
Verſammelt harrt ein glänzender Kreis;
Mit ſilbernem Schäferſtab erſchien
In Sammt manch geiſtlicher Hirtengreis,
Die Herzogsräth' in ſchwarzer Tracht,
— Wohl manche trugen Trauerfarben
Schier um das Recht, das ſie verdarben, —
Herolde ſchimmern in Wappenpracht,
Und Leibtrabanten halten Wacht.
Im Halbkreis ſtehn Hofherren und Ritter,
Da wehen Federn, flimmern Flitter,
Goldſchellen klingeln am Gewand,
An Krauſe, Barett und Gürtelband;

Die Schelle, die der Hof einſt trug,
Ward für die Narren abgelegt,
Damit wer keine Schelle trägt,
Hinfort doch gelten kann für klug.
Zwei Farben trägt am Leibe Jeder,
Zweifarbig Kleid, zweifarbige Feder,
Der halbe Mann roth oder falb,
Blau oder weiß das andre Halb,
Als hätt' ein Hieb ſie einſt geſpalten,
Sie wiederbelebt ein Zauberwalten,
Die Hälften doch in Haſt und Eile
Sie ſchlecht ergänzt mit dem fremden Theile.
Solch Hofkleid war gewählt verſtändig,
Die Farbe, die aus zwei'n ihm werth,
Wird ſtink dem Fürſten zugekehrt;
Jetzt trägt ſolch Kleid man nur inwendig.
Ein Wort gibt kund der Fürſten Kommen,
Wie Wetterſchwüle macht's beklommen,
Die Reden und die Schellen ſchweigen,
Indeß die Stirnen tief ſich neigen,
Selbſt der Gedanke, der nicht ſtreichen
Im Fluge darf, beginnt zu ſchleichen,
Doch kriechend noch ſinnt er ans Steigen.
Geht einſt der Phönixfing, der raſche,
Im Brand der Spezerein zur Neige,
Dann kriecht ein Würmlein aus der Aſche,
Auf daß es wieder als Phönix ſteige.
Pfaff Wigand ſteht der Pforte nah,
Sein Aug', die Schatten meidend, ſah
Zum Fenſterlicht, vor deſſen Bogen
Des Gartens Wipfel grüßend wogen.
Vernehmbar ſpricht zu ihm der Baum:
Ich ſteige hoch empor im Licht
Und beug' und biege mich doch nicht!

Ein Vogel ſchwingt ſich durch den Raum:
Ich ſteige höher noch und ſang
Doch frei heraus, wie's Herz mir klang!
Die Wolke zieht mit goldnem Saum:
Ich ſteig' am höchſten, ging mein Flug
Auch graden Weg und freien Zug!

Thronſeſſel zwei ſtehn reich umfloſſen
Vom goldgeſtickten Baldachin,
Ihm nah'n die beiden Habsburgſproſſen
Im Purpurkleid mit Hermelin,
Aufrecht und feſt Otto der Frohe,
Im Antlitz lächelt die innere Lohe,
Doch Albrecht mit dem weiſen Sinn
Wird auf der Sänfte hingetragen.
Dem Geiſte gleicht der Körper nicht,
Es hat ihm Gift in jüngern Tagen
Des Leibes edlen Bau zerſchlagen,
Schön blieb nur Haupt und Angeſicht
Hoch ragend über'm Schutt der Glieder,
Dem Kirchlein gleich, vom Feind verſchont,
Als er die Königsburg warf nieder,
Weil drin der Geiſt des Herren wohnt.
Die kühnen Feueraugen fliegen
Stolz über des Leibes Trümmerreſte,
Wie über der zerbrochenen Veſte
Zwei Adler ſich in Lüften wiegen.
Des Mundes Wort ſcheint zu entwallen
Dem Ahnengeiſt verſunk'ner Hallen:
„An unſern Zepter iſt gediehn
Des Kärnthnerlandes Volk und Flur,
Umſonſt vor unſern Thron nach Wien
Entbot ich's zum Vaſallenſchwur:
Kein Abgeſandter kam! Sie halten

Zäh an dem Landesbrauch, dem alten:
Es ſchwöre nur der Fürſt im Land
Und nehme Lehn aus Bauershand.
Ein Volk, wie ſeine Berge, hart!
So thun wir nach des Propheten Art,
Der ſelbſt das Wanderſtäblein nahm,
Als der geruf'ne Berg nicht kam;
Doch da auch wir von Felsnatur
Und unbeweglich ſchier vor Allen,
Mag unſres Bruders Liebden wallen
Zum ſondren Eid nach Kärnthens Flur.
Vergnüglich iſt die ſchöne Reiſe
Durch Alpengrün und ewige Eiſe,
Sie wird euch Mark und Sehnen ſtählen,
Sie wird erheben eure Seelen."

Herr Otto rückt unſtät am Sitze,
Sein Blick ſchießt ungeduldige Blitze
Und ſucht gär ſehnſuchtsvoll die Pforten;
Den Pfaffen Wigand trifft er dorten,
Der eben die Gedanken entſandt
Zu Otto ſelbſt, den er ſieht leiden,
Als flinke Pagen, ihn zu entkleiden
Von Würd' und Bürde, Laſt und Tand.
Sie ſtreifen den Herzogshut vom Haupt,
Vom Epheukranz wird's ſchmuck umlaubt,
Sie ziehn ihm ab die Goldgewänder,
Die Purpurſchleppen, Gürtelbänder;
Die Blöße darf kein Aug' verdrießen,
Sie hüllen ihm die Schultern ſchnell
Mit ſchöngeflecktem Pardelfell,
Ein Herrſcherzeichen nur ſie ließen:
Den Zepterſtab! Doch fröhlich ſchwanken
Daran die klimmenden Weinlaubranken,

Der Thronſtuhl wird zum rollenden Wagen,
Ihn und langhalſige Krüge zu tragen,
Auch trifft Geſpann ſich nah, wenn's gilt,
Luchs, Leu und Tiger, gezähmtes Wild.
Evoe, Evan! Deine Fahrten
Beginne durch des Indus Garten!

Mit Otto's Blick hält im Begegnen
Das Auge Wigands Zwieſprach leiſe;
Sprach Wigands Blick: Ich will dich ſegnen
Und rufen Glück und Heil zur Reiſe!
Drauf Otto's Aug' in Sehnſuchtsqual:
O reiſt' ich erſt aus dieſem Saal!
Wigand fuhr fort: Den Zug beginne
Mit goldnem Gruß der Johannisminne!
Und Otto drauf: In deiner Laube
Kredenz' uns heut den Saft der Traube!
So ſprachen ſie vor aller Schaar
Nicht hörbar, doch ſich ſelber klar;
Das Frühlingswort magſt du belauſchen,
Wenn's flüſternd durch die Wipfel rauſcht,
Doch heimlich ſpricht und unbelauſcht
Der Blick, den Blüthenaugen tauſchen.

Johannisminne.

Schönes, feierliches Trinken
Im Saal der Nacht, im Mondesblinken,
Wenn dir ins Glas die Wolken ſpähen
Wie blinzelnde Schenken mit Augenwinken,
Ob's wohl zum Rand gefüllt, zu ſehen.
Der Vollmond ſitzt mit euch zu Tiſche,
Daß er dem Wort ſein Lauſchen miſche,
Beſieht die Krüge ſich, die Zecher,
Taucht dann ſein Antlitz in den Becher,
Vorkoſtend dir, den Trank zu nippen.
Der Gaſtfreund prüft an eignen Lippen
Den Abendtrunk, womit er ehrt
Den Fremdling, der ihm eingekehrt;
Den Gaſt anheimelt's traut und lind,
Nicht fremd mehr, nein, des Hauſes Kind
Wird, wer des Hauſes Becher leert,
Tapetenbilder, Säulen, Wand,
Das ganze Haus ihm traulich bekannt!
Des Wirths Erzählen rührt ihm leiſe
Das Herz, wie eigenes Erleben;
Selbſt um ſein Schlummerkiſſen ſchweben

Des Hauſes ſtille Geiſterkreiſe.
Wenn dir der Mond den Kelch kredenzt,
Darin ſein ſinnend Antlitz glänzt,
Biſt du in den geſtirnten Hallen
Kein Fremdling mehr, du biſt das Kind
Des Hauſes, drin dir's heimelt lind;
Manch Räthſel läßt den Schleier fallen,
Manch Bildniß winkt bekannt und traut,
Manch ernſt Erkennen wird dir reifen,
Und manch Geheimniß dir vertraut;
Doch auch ſein Grauen wird dich ergreifen,
Nun ſeine Geiſter dich umgleiten,
Und durch dein wachend Träumen ſchreiten.

In Wigands Laube ſind drei Zecher.
Herr Otto ſpricht: „Mein frommer Wirth,
Nun du uns rieft zum Abſchiedsbecher,
Haſt du unrechter Zeit citirt
Den Geiſt, der dir im Keller irrt;
Mein Ritt zur Fern' iſt uns kein Scheiden:
Geleitet zieh' ich von euch Beiden."

Da tröſtet Ritbart: „Si bene perpendi.
Mein Fürſt, sunt quinque causae bibendi.
Wenn wir es reiflich überdenken,
Fünf Gründe gibt's, ein Glas zu leeren,
Der erſte: jetzigem Durſt zu wehren,
Der zweite: künftigen abzulenken,
Der dritte: zum Willkomm der Gäſte,
Der vierte: bei beſondrem Feſte,
Der fünfte: jeder erſte beſte!
So ſtand's am Rand der Bibel fein,
Die mir der Prior Neuburgs lieh;
Die Patres klug! Flink meißeln ſie
In Bibelfels ihr Kellerlein."

Doch Wigand ſpricht: „Uns Andern bläht
In Weinflut ſich ſo ſtolz kein Segel,
Dem jeder Windſtrich dienſtbar weht;
Der Spruch gilt nur als Kloſterregel.
Uns blinkt nur Wein der Leichenſchmäuſe,
Mit feinerm Wort: Johannisminne;
Und ziehn wir auch vereinte Gleiſe,
Aufs Scheiden lenk' ich doch die Sinne.
Den Abſchiedskelch bring' ich dem Strauche,
Der uns umwölbt mit duftigen Hallen,
Dem Laubgeflüſter, dem Blüthenhauche;
Ein andrer iſt's, wenn heim wir wallen,
Mit andern Blumen, andern Trieben!
In unſre Becher niederſtieben
Die Blüthen ſchon, ihr Leben kürzend,
Selbſtmörder, in die Flut ſich ſtürzend.
Den Kelch bring' ich dem Stern der Nacht,
Der, ſuchend weit im Himmelsrunde,
Nie wiederfindet dieſe Stunde,
Die heut' im Aug' ſo hold ihm lacht;
Ein andrer wird er niederſtrahlen
Auf künftige Wonnen, künftige Qualen!
Von dieſer Scholle Abſchied trink' ich,
Lebwohl all ihren Kindern wink' ich,
Die Ueppige wird der Frucht vergeſſen,
Die mutterſtolz ihr Schooß jetzt trägt,
Des Halms, den jetzt ihr Athem bewegt;
Längſt modern Frucht und Halm indeſſen!
Ich trinke Abſchied von dieſem Weine,
Den wir in unſrer Bruſt begraben,
Dem unſre Lippen Grabesſteine;
Bald wird ſein Auferſtehn er haben
Als lichter, fröhlicher Gedanke,
Als klimmende Ranke der Geiſtesreben.

Ich nehme Abſchied mit dieſem Tranke
Vom Hauch der Luft, an meiner Wange
Fühl' ich ihr Sterbezucken beben;
Vom eignen Wort, im flüchtigen Klange
Verhauchend ein kaum gebornes Leben;
Und von uns ſelbſt, die einſt nur kehren
Als Andre, hier den Kelch zu leeren!
Wir ſitzen wohl am ſelben Tiſche;
Was jetzt wir ſind, was jetzt wir leben,
Der Herzen Blühn, der Seelen Streben,
Wird durch die junge Abendfriſche
In dämmernden Geſtalten ſchleichen,
Wie Seelen längſtbegrabner Leichen;
Denn jeder Stunde Flügelbeben
Streift Theile unſres Lebens ab,
Ein ſtückweis Sterben iſt das Leben,
Das letzte Stück nur fällt ins Grab."

Und Nithart lacht: „Dir muß ſich neigen
Beſiegt der Prior im edlen Streiten,
Er geigt ſein Stück auf fünf der Saiten,
Du ſpielſt den ganzen Zecherreigen
Auf einer Saite nur der Geigen;
Magſt nur Johannisminne leiden,
Doch weil das Leben ein ewig Scheiden,
Kann nimmer dich der Becher meiden!
Ein morſcher Baum liegt dir die Welt,
Vom ehernen Zeitenflügel gefällt;
Du retteſt aus dem moderfeuchten
Dir klug ſein ſchön phosphoriſch Leuchten."

Doch Otto ſeufzt: „O ſprächſt du wahr,
Und würd' ich morgen ſchon ein Andrer
Und zög' ins Land, ein ſchlichter Wandrer,
Frei und des Fürſtenſchmuckes bar,

Und könnt' ins Herz der Hütten spähn,
In Tiefen des Menschenauges sehn!
O traurig fahle Fürstenreise,
Erstarrter Strom, umschnürt vom Eise,
Gezwängt in Marmordamms Geleise!
Durch Ehrenpforten, Flitterkränze
Die Welt nur sehn und ihre Lenze!
Ach, hinter Fahnen, damastnen Decken
Und grellem Blumengehäng verstecken
Ihr ehrlich Antlitz gar die Häuser.
Und dann die ewigen Birkenreiser
In Bogen, Pforten, Giebelzeichen!
Mich dünkt's ein lindes Ruthenstreichen,
Durch das sie, rächend ihre Klagen,
Von Ort zu Ort den Fürsten jagen.
Der schöne Menschenlaut, verstummt,
Hat sich zum Glockengruß vermummt,
— Selbst Liebeswort, sonst flötend, zischt
Im Larvenmund entstellt, verwischt: —
Es sprechen nur die Kinder und Alten,
Von Unschuldlächeln und Weisheitfalten
Die Mienen, wie die Reden, voll:
Nur Eines lernt da leicht ein König:
Wie so erfindungsarm eintönig
Das Menschenherz, wenn's schmeicheln soll."

Der Pfaffe meint: „Rath wüßt' ich dann,
Wohl fänd' ich Manchen, dem's nicht Pein,
Ein Weilchen Oestreichs Fürst zu sein;
Statt dir sei Nithart solch ein Mann,
Euch Beiden mag der Tausch gedeih'n.
Dein Thürmer blickt von Bergeszinnen
Ins weite Land; ihm scheinen Flecken
Im Bild die dunklen Wälderstrecken;

Er ahnt nicht, welch ſüß Säuſeln drinnen,
Wie Vögel ſingen, Bächlein rinnen,
Und all' die Waldesſeligkeiten!
Waldbruder träumt in dunklen Forſten,
Und ſpäht er nach dem Berg zu Zeiten,
Iſt's ihm ein Stein nur, kalt, geborſten;
Er ahnt nicht dieſen Blick in die Weiten,
Die Fülle Glanzes, die Herrlichkeit,
Für die Gott ſelbſt ſein Aug' uns leiht.
Den Thürmer laß in die Wälder gleiten,
Den Bruder laß auf die Zinnen ſchreiten,
Ihr kurzer Blick wird freier, weiter!
O daß wir manchmal Seelen tauſchten,
Mit fremdem Aug' und Herzen lauſchten!
Die Seelen würden größer, heiter,
Da würde mancher Haß zerſtieben
Und reicher, wärmer unſer Lieben!"

Herr Otto ruft: „So ſei's! Ich kleide
O Nithart dich in Purpur und Seide,
Mein Zepter leih' ich deinen Händen,
Mein Schwert gürt' ich um deine Lenden;
Als Herzog ſollſt die Bahn du richten
Durch Glockenklang in Landesweiten,
Ich will im Waldesſäuſeln ſchreiten
An deiner Statt und ſinnen, dichten."

Der Dichter ſpricht in mildem Tone:
„O Fürſt, auch wenn du ſitzeſt zu Throne,
Umwallt dich leiſes Blätterkräuſeln,
Ein flüſternd Wehen, ein flehend Säuſeln,
Auch drohend kann's wie Grollen rauſchen;
O wolle mit offner Seele lauſchen!
Auch dieß ſind des Naturgeiſts Stimmen,

Die über den Thron ins Herz dir klimmen;
Da ruft die Weihe, da sollst du dichten,
Gleich uns, der Seelen Räthsel schlichten;
Da rühre Saiten von tönenden Erzen,
Da rühre deines Volkes Herzen!
Lebendig durch die Gärten des Lichtes
Ziehn die Gestalten deines Gedichtes,
Deß mächtige Reime fest erstarrten
In ehernen Tafeln, in Marmorblättern;
Kein Feilen hilft unechten, harten,
Drum bild' aus Wohllaut nur die Lettern;
Ein großes Wort gekrönter Richter
Klingt fort wie Sang unsterblicher Träumer,
Ein schwacher Fürst ist ein schlechter Reimer,
Ein großer Fürst auch ein großer Dichter."

Der Vollmond lächelt mild dem Bunde,
Die Becher klingen in der Runde,
Drin glänzt des Himmels Widerschein,
Die Sterne sinken in den Wein,
Und in die Brust aus den Bechern fluthen
Des Himmels Glanz, die Sternengluthen.

Eine Gebirgsreiſe.

Neuberg.

Als dieſes Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Mein Lenau, einſt dein Schritt durchmeſſen,
War längſt der Menſch hier angeſeſſen;
Da ſpringt die Mürz, Mühlräder jagend,
Vorbei an Wieſen, Ackerſtreifen,
Ein ſpielend Kind, die rollenden Reifen
Vor ſich zu Sprung und Tanze ſchlagend.
Längſt hat ſich Werkfleiß angeſiedelt,
Maſchinen rauchen, es ſprühn die Eſſen,
Und wenn der Abend, zu vergeſſen
Des Tages Müh'n, dann jauchzt und fiedelt,
Hat in den Zauberkreis gezogen
Des Steirertanzes liebliches Wogen
Dich ſelbſt, den nie von Luſt Beſiegten,
Daß dir nach ſeinem Takt ſich wiegten
Die Träume der Unſterblichkeit.
Einförmig ſtampft ununterbrochen
Durch Nacht und Tag, durch Luſt und Leid

In gleichem Maß des Hammers Pochen,
Nachhallend in der Runde weit;
Du aber weißt's, der Heilkunſt Sohn,
Des Thales Puls iſt dieſer Ton,
Und ſtockt einſt dieſes Pulsſchlags Pochen,
Des Thales Leben iſt gebrochen.
Du ſah'ſt im Thal die Quadermaſſen
Des mächt'gen Bau's zerbröckelnd fallen,
Der Mönche Dom, die Kloſterhallen:
Die Geiſtereſſe, nun verlaſſen.
Hier ſchmolz in der Askeſe Flammen
Der Herzen ſpröd' Metall zuſammen,
Im Feuerfluſſe darf's nicht ſtocken;
Ein Amboß hart iſt Kloſterzucht,
Einförmig ſtampft in eh'rner Wucht
Der Hammerfall der Horaglocken,
Geſchmeidigt Seelenerz zu recken
Und nach des Meiſters Form zu ſtrecken.
Du ſahſt in Bildern wohlerhalten
Die Reih'n der harten Schmiedemeiſter,
Die Bändiger der Feuergeiſter,
Der Aebte düſtere Geſtalten,
Den Blick geſenkt, die Stirn in Falten,
Des Fürſten Bild dann, der ſie rief;
Das Lächeln auch gräbt Furchen tief,
Sein Haupt ſinnt trüb, als ob's ihn reue;
Die Roſen, die es tren umwallten,
Hier ſcheinen ſie nur eine neue
Kapuzenart für Stirnenfalten.
In gleichem Maß, ununterbrochen,
Durch Nacht und Tag, durch Luſt und Leid
Ging hier des Horenpulsſchlags Pochen,
Nachzitternd in der Runde weit,
Bis eines Fürſten Wort vor Jahren,

Dem jetzt noch welke Herzen zittern,
Wie dürres Laub vor Herbſtgewittern,
Friſch durch dieß Kloſterhaus gefahren:
„Die Zeit iſt um, das Werk vollbracht,
Vorüber eure Waffenwacht,
Drum räumt die Veſte, heilige Streiter,
Ergreift den Stab und wandelt weiter!
Zu dieſes Thals verlaſſ'nen Hagen
Will der Geſittung Licht ich tragen."
Die Mönche zogen, noch ſtehn die Hallen,
Die Mönche ſtarben, die Steine fallen.

Nun meine Muſ' in ferne Zeiten
Sich ſchwingt, zwei Wandrer zu begleiten
Durch dieſes Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte.
Welch finſtre Oedniß noch! Sie findet
Kein Siedlerhaus, ſie zu bewirthen,
Nicht Feuerſtellen einz'ler Hirten,
Den Pfad kaum, der im Wald ſich windet.
Vom Thalgrund bis zum Geierhorſte
Nur dichte, ſchwarze Tannenforſte,
Die Nacht der breiten Rieſenſchatten
Verſchlang das karge Grün der Matten;
Die Mürz rennt ſterbensbang durch Ranken,
Ein Kind, in Dämmerung verirrt,
Von raſchem Schwalbenflug umſchwirrt,
Gleichwie von zuckenden Angſtgedanken.

Die Wandrer ſtehn erſtarrt, zu lauſchen
Im hehren Bann der Einſamkeit,
Der grünen Wipfel Wellenrauſchen
Zieht über ihren Häuptern weit,
Als ſtünden ſie im Schloß der Fee

Auf tiefſtem Grund im Alpenſee:
Dazwiſchen ſchmettern, jauchzen, ſchallen
Der Waldesvöglein Liederſpiele,
Als ob ins leiſe Wogenwallen
Ein Katarakt von Geſängen fiele.
Horch, Donnerknall und Widerhall!
Im Forſte dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ält'ſten Urwaldbäume Fall,
Wie Patriarchen, nicht vom Leid
Gefällt, nur von der Wucht der Zeit;
Da ſchweigt ringsum des Sangs Frohlocken,
Waldrauſchen ſelbſt verſtummt erſchrocken,
Denn Schauer nur, beklommnes Schweigen
Will als Muſik der Todesreigen.

Den kräft'gen Leib durchzuckt dir oft
Froſtſchauer raſch und unverhofft,
Dem ſolchen Sinn der Volksmund gab:
Es ſprang der Tod dir übers Grab.
Des Todes Tritt in Waldesbahnen
Weckt Otto's Herz zum Todesahnen:
„Mein Schlürfen ſüßen Liederſchalles,
Mein Feſtpokal, mein Freudenkranz,
Die Mummenfahrt zum luſtigen Siege,
Muſik und Tanz, was iſt dieß Alles?
Der Weltenſonne Widerglanz
Im Flügel einer Eintagsfliege!
Ein Hauch des Tods, — in nichts zerquillt
Das Mücklein und ſein Sonnenbild!
Daß meines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe bleibe,
Drum in das Herz der Zeit mich ſchreibe
Ein Werk, dem ſeine Liebe werde:

Zu dieſes Thals verlaſſ'nen Hagen
Will der Geſittung Licht ich tragen.
Es ſteig' ein Dom, hier ſei die Stelle!
Schon ſeh' ich ſeine Firſte ragen
Von Säulen und Gebälk getragen,
In mächtigem Bau rings Zell' an Zelle;
Ihr Urwaldbäume, Felſenquadern,
Fügt euch dem Maß, ihr ſollt nicht hadern,
Nicht miſſen gewohnten Waldesklang,
Das Wipfelrauſchen, den Vogelſang!
Iſt Glockenton nicht zu belauſchen
Wie goldner Zauberhaine Rauſchen?
Sind nicht ein Lied die Orgelklänge,
Als ob ein Chor von Adlern ſänge?
Dann ruf' ich Mönche von Citeaux:
Ihr heiligen Pflüger in weißer Kutte,
Ihr Rebenpflanzer in wüſtem Schutte,
Eu'r Kleid iſt licht, eu'r Thun iſt froh;
Kommt wie die erſten Taubenſchaaren,
Saatfreuend, in dieß Thal gefahren,
Wählt Rüſtzeug aus des Berges Erzen
Und rodet Wälder, rodet Herzen!
Saatkörner, die der Hand entfallen,
Sind ſchöne Roſenkranzkorallen;
Das Wandeln durch der Halme Wogen
Ein Meditiren hold vor allen;
Der Fruchtbaum, den ihr ſelbſt gezogen,
Iſt eine blühende Gotteslehre:
In eurer Hand die volle Aehre,
Die erſt in ihr ein Körnlein war,
Stellt euer Bethenern glaublich dar,
Daß ſie's in Gottesleid einſt kehre.
Zieht ihr die Furchen, wollet denken,
Bis in die Herzen ſie zu lenken!

So, Pflügermönche bringt die Strahle
Der mildern Sitten diesem Thale."

Pfaff Wigand lispelt in die Welle:
„Du rasche, liebliche Forelle,
Laß dir bekommen und behagen
Die Lehre von den Fastentagen."
Der Fürst sinnt fort: „Die Tag' entwallen,
Ich seh' des Domes weite Hallen
Mit schwarzem Tuche überschlagen,
Den Katafalk inmitten ragen,
Dabei ein Kranz, ein Herzogshut:
Mit Rosen ist das Haar umlaubt
Des Leichnams, der im Sarge ruht,
„Fundator" rühmen weiße Lettern,
Sieh, meine Züge trägt das Haupt!
Die Tuba dröhnt, Posaunen schmettern,
Die Orgel rollt wie fernes Gewittern,
Nicht rührt's den Todten — nur ein Zittern
Bebt in des Kranzes Rosenblättern, —
Doch fühlt die Seele sich getragen
Vom Sange, den die Mönche singen,
Vom Worte, das die Hirten klagen,
Von Strahlen, die ein helles Tagen
Auf hundert Kandelabern ringen:
Der Mann ist's, der zu diesen Hagen
Einst der Gesittung Licht getragen."

Pfaff Wigand flüstert in die Bäume:
„Du Bienlein, spinne stolzere Träume!
Zerbrechen wir auch deine Zellen,
Dein Wachs darf uns den Himmel hellen!"
Da frug der Fürst: „O mein Geselle,
Gefällt's dir schlecht, daß ich die Welle

Der Zeit ins Waldeseinsam lenke,
Meinst du, daß sie die Wildniß kränke?"
Doch Wigand einen Strauch erfaßt
Und schneidet ab den schlanksten Ast:
„Wann übte der sein Tagwerk besser,
Einst als er mit dem Winde rang,
Einst als auf ihm der Finke sang,
Jetzt wo vom Stamm ihn trennt mein Messer,
Daß er den Pilger liebreich stütze,
Thut's noth, auch gegen Schelme nütze?
Zur rechten Zeit traf ihn die Klinge,
Zu rechter Zeit des Vogels Schwinge.
Wer ist's, der Grenzen dir ersinnt,
Wo Leben endet, Sterben beginnt?
Ob nicht ein Welken die Blüthe roth,
Der Tod ein Blühn, das Blühn ein Tod?
Du baust, wenn du zertrümmernd scheinst,
Zertrümmerst, wenn du zu bauen meinst."

Und eine Spanne Weges weiter
Ein mächt'ger Felsblock liegt im Thal,
Dran lehnend eine Sprossenleiter,
Auf seiner Höh' ein Hänschen schmal,
Dabei ein Gärtlein mit Laubverstecken,
Mit Kräuterbeeten und Blumenhecken, —
Ein rauher Fröhner, dessen Rücken
Des Blumenkorbes Lasten schmücken;
Es warf der Berg vom Leibe fort
Den Block, ein Glied, das abgedorrt,
Waldbruder nahm Besitz vom Stein,
Als würd' er ein neuer Welttheil sein;
Das Felsenhaupt, dem Tod verfallen,
Soll neu in blühendem Leben wallen. —

Und eine Spanne Weges weiter
In Trümmern liegt die Waldkapelle;
Aus Waldesirren ein Befreiter
Weiht' einst der Gottesmaid die Schwelle.
Im Dache nistet jetzt die Eule,
Die Spinn' umflocht das Fensterglas,
Aus Marmorfugen sprießt das Gras,
Vom Sockel sank die Madonnasäule;
Da kniet kein betender Geselle,
Ein grasend Reh beschritt die Schwelle,
Als ob es Christenvolk beschäme.
Die Gottesmaid scheint dankbar mild
Sich neigend, daß das fromme Wild
Aus ihrer Hand die Halme nähme.
So welkt und dorrt, was blühen wollte,
So sprießt und blüht, was welken sollte.

Und Spannen Zeit und Weges weiter
Seht ihr des Liedes Dichter wallen,
Auch er sinnt Tod, doch sinnt er heiter
Des Leibes und Gesangs Zerfallen:
Er spürt des Lebens ewigen Geist
Im Windhauch, der einst Wald hier säte,
Im Beil, das dann zum Feld ihn mähte,
Im Bauherrn, den dieß Kloster preist,
Im Schutzherrn, der's zerfallen heißt.
Auf Dichters Haupt ein Reis zu senken,
Braucht ihr den Waldbaum nicht zu kränken.
Daß seines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe werde,
Möcht' er in brachen Seelenboden,
Durch den nur weicher Vogelsang
Und üppig Waldesrauschen klang,

Zwei Mönche ſetzen, ihn zu roden:
Den Mannesſtolz, den Mannestrutz,
Von ſtrenger Regel, von ſchlichtem Putz,
Zu jäten alten, todten Dorn,
Zu pflanzen ſchweres Zukunftkorn.
Noch ſegnend ziehn im Saatengleiſe
Die Seelen jener Mönche leiſe;
So mag das Lied einſt ziehn durchs Land
Im Geiſterreigen, unentdeckt,
Vielleicht in Thaten, die's geweckt,
Am Lichte ſchreiten unerkannt.

Ein Feſtſpiel.

Mit friſchem Muth, in grauem Rock,
Am Haupt den Hut breitſchirmig fahl,
In Händen den ſpitzen Alpenſtock,
Ziehn beide Wandrer durch ein Thal.
Als aus dem ebnen Land ſie ſchieden,
Lag es in vollem Blüthenfrieden,
War's wonnig ſchöne Frühlingszeit,
Hier ſind die Zeiten noch im Streit;
Es ſtreicht durchs ſonnenwarme Thal
Des Gletſcherwindes ſcharfe Schwinge,
Als ob ein blutwarm Herz durchdringe
Des Pfeiles kalter, ſpitzer Stahl;
Die Wandrer haſchen wehende Blüthen,
Doch ſehn ſie auf der Hand erſchrocken
In Thau zergehn die weißen Flocken,
Und wenn ſie ſchütteln von den Hüten
Den weißen Schnee, der drauf gefallen,
Beginnt ein Blüthenduft zu wallen.

Die Sonnenſtrahlen ſind den Gründen
Noch wie die erſten Heidenlehrer
Der Nebel leuchtende Bekehrer,
Die kämpfend nur ihr Licht entzünden;
Schon ragt ihr Dom, die Ampel glimmt,
Die Wandrer ſind faſt kirchlich geſtimmt.
Zur Rechten rauſcht ein Bach vom Hange,
Die Wellen plätſchern ſich überſtürzend,
Wie Dorfeskinder, vom Kirchengange
Mit Scherz und Geſchwätz den Heimweg kürzend;
Auf ihren Stirnen leuchtet noch immer
Wie von der Sonntagslehr' ein Schimmer.
Die bunten Blüthenhügel ſpannten
Damaſtgeblumte Kirchendecken,
Aus allen Büſchen ſchallt's und Hecken
Wie Singen und Läuten der Miniſtranten,
Und würzig haucht in Waldeslüften
Vom Tannenharz ein ſüß Arom,
Wie durch den ſonntäglichen Dom
Ein lieblich ſtilles Weihrauchdüften.

Nun um die Hügelwand ſie biegen,
Sehn ſie ein Dörflein vor ſich liegen
Inmitten grüner Wieſenmatten,
Umdämmert von wald'ger Berge Schatten,
Dahinter ſchneebedeckte Zinken,
Des Winters ewige Burgen, blinken.
Am Hügel dort welch Volksgedränge,
Welch ſeltſam Singen, welch ſondre Klänge,
Wie Sichelklirren, wie Schlägelfall,
Wie Senſendengeln, wie Tennenhall!
Längſt iſt vorbei der Tenne Zeit,
Der Ernte Tage ſind noch weit;

Bald iſt's gelöſt: bei einem Feſte
Sind ſie zwei ungeladene Gäſte.

Auf einem Hügel ſteht ein Wagen
Prunkhaft als Thronſitz aufgerichtet,
Mit Bündeln und Betten überſchichtet,
Mit bunten Decken ausgeſchlagen,
Darüber grüne Bogenranken
Von Fichtenreiſern zierlich ſchwanken,
Das Rad gehemmt mit einem Keile,
Daß es nicht thalwärts rollend eile.
Mit ſtolzer Miene ſitzt zu Throne
Der Schalk von Wirth, des Dorfes Haupt,
Sein grün Sammtkäpplein ward zur Krone,
Mit Ephengewinden ſchön umlaubt;
Ein goldner Mantel ihn umwallt,
Deß Anblick fort den Küſter quält
Zu ſpähn im Kirchenſchrank alsbald,
Ob nicht der Vespermantel fehlt?
Ein weißer Stab mit farbigem Band
Blinkt zeptergleich in ſeiner Hand;
Als Maigraf iſt er eingezogen,
Zu ſegnen Flur und Saatenwogen,
Jetzt thront er hoch, nach Recht zu richten,
Der Jahreszeiten Streit zu ſchlichten;
Ob auch ſein Haupthaar dünn und licht
Zu Winters Gunſten ihn beſticht,
Lenzhaft doch blüht ſein rund Geſicht.

Unfern dem Thron ſteht eine Maid,
Umflort von leichtem Sommerkleid,
In goldnen Wellen ihres Haares
Die Erſtlinge des Blumenjahres;
Es ſchmiegt ſich an ihr Mieder loſe

Ein Zweig der ſchönen Alpenroſe,
Ein Körblein hängt an ihrer Linken,
Draus gelbe Weizenähren blinken
Mit Gartenfrüchten mancherlei,
Des Bergs, des Thales Blumen dabei,
Violen und ſammtnes Edelweiß,
Mannstreue und blauer Ehrenpreis;
Ihr Auge an den Blumen hing,
Als ob die Sonne drüber ging.
Ein knospend Weidenpalmenreis
Anmuthig in ihrer Rechten ruhte
Wie eine liebliche Zauberruthe.
Sie ſprach: „Ich bin die Sommerszeit,
Mein Kommen grüßt der Jubel weit,
Mein Scheiden hinterläßt das Leid;
Ich bin die Mächtige, Milde, Reiche,
Der ſchöne Augentroſt der Erde;
Wo darbt ein Herz am Weltenherde,
Dem eine Wohlthat ich nicht reiche?
Die Sterne ſchenk' ich wieder den Lüften,
Die Sonne löſ' ich aus Sklaverei,
Des Stromes Feſſel hau' ich entzwei,
Der Thäler Becken füll' ich mit Düften,
Kein Blümlein arm birgt ſich in Klüften,
Dem ich nicht brächte ſein Geſchmeide,
Ein farbig Band, eine Schleife von Seide;
Die nackten Bettler: Wälder, Hecken
Kleid' ich mit meinem eignen Kleide,
Wie Sankt Martin, die Blößen zu decken;
Und eurer Scheuern leere Kaſten
Füll' ich mit Gold der Garbenlaſten.
Es iſt die Freude, wo ich walle,
Gleichwie der Aether ausgegoſſen,
Von dem die Weſen all' umfloſſen,

In dem ſie athmen, leben alle!
Und glaubt ihr mir nicht, mögt ihr fragen
Den grünen Wald mit den jungen Blättern,
Die freudig in den Himmel klettern;
Und glaubt ihr mir nicht, ſollen's ſagen
Die Lerchen, die auffauchzend ſchmettern,
Die Wolken, die in jubelnden Wettern
In meine Arme zu ſtürzen jagen;
Im See die Fiſchlein, die im Bogen
Frohlockend an die Luft ſich ſchnellen,
Im Land die rauſchenden Saatenwogen,
Die alle Fluren überſchwellen!
Fragt jeden Ton, der in Lüften fliegt,
Fragt jeden Hauch, der im Raum ſich wiegt,
Fragt alle, die ich befreit, die Seelen,
Fragt alle, die ich gelöſt, die Kehlen;
Von euren Todten laßt euch's lehren,
Die, tief verhüllt von eiſiger Decke,
Nur durch die Blumen, die ich wecke,
Mit ihren Lieben wieder verkehren.
Nun ich dieß Thal durchzieh', verſtelle
Nicht jener Unhold mir die Schwelle!"

Im Chor die Knaben und Jungfraun ſangen,
Im Takt die Senſen und Sicheln klangen:
„So treiben wir den Winter aus,
Von Herd und Haus, zum Land hinaus!"

Da trat ein Junge aus dem Schwarme,
Ein zottig Wolfsfell um den Nacken,
Ein dürr Reisbündel unter'm Arme,
Im andern einen Ofenhaken,
Und rieb die Hände, daß er erwarme:
„Ich bin der Winter kalt, huſch, huſch,

Und rühr' mich nicht aus meinem Busch;
Ich bin, — ich war, — ich glaub', — ich mein' —"
Er stockt. Was er zu sagen dachte,
Weiß nur der ferne Küster allein,
Der ihm den Spruch in Reime brachte.

Des Winters Chor begann fast zagend,
Die dreschenden Schlägel zum Grunde schlagend:
„Dem Winter gönnt zu Gruß und Dank
Sein Plätzchen an der Ofenbank!"

Rasch springt Herr Otto durch die Menge:
„Erlauchter Graf im Blüthenreiche,
Erlaubt, daß ich zu Wort mich dränge;
Der Kampf ist Beiden nicht der gleiche!
Indeß dort für den Sommer wirbt
Ein süßer Zaubermund, verdirbt
Ein schlechter Anwalt hier die Sache.
Dem Fremdling gönnt, daß er die Sprache
Kühn für das Recht des Winters führe!
Ob sie auch nicht den Richter rühre,
— Manch Urtheil ist ja längst beschlossen,
Eh' des Beklagten Wort geflossen, —
Mag's doch mich selbst erfreun, erheben,
Im Kampf ein gutes Recht vertreten!
Dem armen Sünder wird gegeben
Ein freies Ständlein, um zu beten,
Den Todesspruch zwar wandelt's nicht,
Doch gibt's ihm Trost und Zuversicht."

Der Maigraf nickt und winkt den Jungen
Fortweisend, dem der Spruch mißlungen.
Dem Fremdling reicht erzürnt der Junge
Das Reißig und den Eisenhaken,

Legt ihm das Wolfsfell um den Nacken,
Drauf ſtießt das Wort von Otto's Zunge:
„Ich bin der Winter kalt und hart,
Von rauher Kraft, von ſtrenger Art,
Sie beugt und bricht den ſchwachen Wicht;
Ich tändle nicht, ich koſe nicht,
Mein Kommen wird begrüßt mit Leide
Und Jubel höhnt mich, wenn ich ſcheide;
Im Wohlthun doch macht's mich nicht wanken,
Ich warte nicht auf euer Danken,
Ich duld' es, wie ein großer Mann,
Den ihr verkannt und gelegt in Bann,
Es kränkt ihn nicht, denn euer Haß
Vergrößert nur ſein Ruhmesmaß.
Ich bin ein Künſtler thatenſtolz,
Ich baue Brücken ohne Holz,
Ich zeichne Blumen ohne Stift
Und Landſchaftbilder ſcharf, genau,
Ohn' Kreid' und Kohle, weiß in grau;
Was Wunder, wenn's der Lenz dann trifft,
Daß meine ſichern Formenriſſe
Mit Farben er zu füllen wiſſe?
Ich weide keine Heerd' und rolle
Die Welt in Decken reinſter Wolle;
Ich zieh' nicht Flachs, doch überſpinnen
Kann ich das Land mit den weißeſten Linnen;
Ich bin ein Zaubrer, den Waſſerfall
Verſtein' ich zu feſtem Bergkriſtall;
Ein Drechsler dann, der ohne Geräth
Daraus die ſchlankſten Säulen dreht;
Ich bin ein Schütze von ſeltnem Brauch,
Der ohne Bolzen nach Vögeln ſpäht
Und ſie herabſchießt mit dem Hauch!
Ich bin ein Goldſchmied überreich,

Der Diamanten wirft in Maſſen
In Bettlerhütten, auf die Straßen,
Mein Reichthum doch bleibt ewig gleich;
Ich bin ein Arzt auch, daß im Marke
Die Kraft euch ohn' Arznei erſtarke,
Die Sehnen mach' ich euch erſtraffen,
Die von des Sommers Lüften ſchlaffen.
Ich bin ein Prieſter, deſſen Huld
Bekenner wirbt dem Feuerkult,
Daß um den Herd am Flammenſcheine
Sich ſammle die zerſtreute Gemeine,
Daß ihre Herzen lodern, leuchten,
Als ob ſie ſelbſt ſich Flammen dächten.
Ich bin ein mächtiger Kerkermeiſter,
Der ganze Völker in Mauern bannt;
Als Prediger komm' ich dann geſandt,
Der in ſich weiſ't die flüchtigen Geiſter,
Daß die nach außen abgelenkten
Sich in die Tiefen nach innen ſenkten.
Ich bin ein Dichter, mit Liedeswürzen
Des Abends Dauer euch zu kürzen;
Da blühn bekränzt die fahlen Rocken
Mit Märchen, wie mit Blumenflocken,
Da flattern alte Sagenklänge,
Als ob ein Vöglein im Zimmer ſpränge.
Ich bin ein Krieger unüberwindlich,
Für Tand und Weichheit unempfindlich,
Streng gegen Andre, ſtreng auch mir,
Blank meine Rüſtung, weiß mein Panier,
Die Reinheit iſt's, für die ich ringe,
Die Strenge, die mein Werk vollbringe.
Und weich' ich trunknen Frühlingsſchaaren,
Ein Rückzug iſt's, doch keine Flucht,
Ich will aus niedrer Thalesſchlucht

Zu meinen ſonnigen Burgen fahren;
Inmitten deiner flüchtigen Reiche
Stehn aufrecht meine ewigen Veſten,
Bergzinnen mit Kriſtallpaläſten;
O Sommer, zeige mir das Gleiche!
An ihren unerſteiglichen Wällen
Wird all dein weichlich Heer zerſchellen,
Die flammenden Lanzen morſch zerſplittern,
Dein Blumenbanner ſich entfärben,
Dein Schlachtenlied in Ohnmacht ſterben
Und deiner Krieger Leichen verwittern."
Da greift dem Richterurtheil vor,
Da ſingt der ſenſenſchwingende Chor:
„Der Winter hat das Spiel verloren,
Wir treiben ihn aus zu Thüren und Thoren!"

Der Maigraf winkt mit weißem Zweige,
Die Menge mahnend, daß ſie ſchweige:
„Ich ſprech' als unbeſtochner Richter;
Wie hold und lieblich auch dem Schenken
Des langen Winterabends Lichter,
Wenn Zecher ſich auf allen Bänken
Inbrünſtig in den Kelch verſenken;
Der Sommer ſendet mir zum Becher
Vom Tagwerk raſch nur haſtige Zecher.
Dein Spruch war überzeugend, labend,
Schön lang auch, wie ein Winterabend,
Und dennoch ruf' ich: Sei gebannt!
Des Sommers Eigen ſei das Land!
Volksſtimme hat den Streit geſchlichtet,
Die mächtige Zeit hat ſelbſt gerichtet!
Wer wagt gen ſie den Widerſtand?
Doch, dem ſie reift die Todesſtunde,
Gießt ſie auch Balſam in die Wunde.

Ein ſüßes Loos iſt Sterben, Scheiden,
Dran ſich die großen Herzen weiden;
Ein Leben voll zerſtreuten Glanzes
Erſt rundet's in Ein Bild, Ein Ganzes!
Uns aber ſtimmt's die Herzen echt,
Selbſt gottgeſandte Jahreszeiten,
Eh' unſre Schwellen ſie beſchreiten,
Zu fragen erſt nach ihrem Recht;
Das hält uns wach und waffenfertig
An Felſenpforten, allgewärtig.
Und ſieh'' —, doch ſpricht er's nicht zum Schluſſe,
Ach, in der Rede vollſtem Fluſſe
Ins Schwanken iſt der Thron gekommen!
Das Bürſchlein, dem das Wort genommen,
Anſchleichend, hat im Rachegrollen
Gelöſt vom Rad den ſchützenden Keil;
Der Wagen wankt, er kommt ins Rollen,
Schießt dann zu Thale, wie ein Pfeil,
Und hinterdrein mit Jauchzen fahren
Gemengt des Winters, des Sommers Schaaren,
Ein Alpengießbach, deſſen Wellen
Eisſchollen zugleich und Blüthen ſchwellen.

Wie ſchade, daß ſolch kleine Fehde
Vor'm Schluß zerſchnitt die weiſe Rede!

Urmenſchen.

„Der du vorſchreiteſt meinen Wegen,
O Nithart, wenn die Alpenſöhne
In echter Urkraft, ſchlichter Schöne
Begegnen in den Alpenſtegen,
Noch Unberührte vom Städtehauch

Und von der Niederung Laſtern auch,
Dann zeichne mir den Ort, das Haus
Mit einem Alpenroſenſtrauß,
Wie mit dem Zeiger eine Schenke,
Daß ich mein Herz zur Labung lenke
Und es erheb', erquicke, ſtärke
Am ſchönſten aller Gotteswerke."
So klang des Fürſten Abſchiedsmahnen
An Nithart, den an eigner Stelle
Er ziehen hieß des Berglands Bahnen; —
Noch ſchmückt das Zeichen keine Schwelle.

Sie ſchreiten über Alpengipfel,
Vor ihnen gleiten zu Thale nieder
Des Berges vielgeſtaltige Glieder,
Lichtgrüne Matten, dunkle Wipfel;
Ringsum der Nachbarberge Kreis,
Granitne Wände, ewiges Eis;
Frei kann ihr wandernd Auge wallen
Durch manch Geheimniß der Alpenhallen.
Herr Otto rief: „O Gier, o Luſt,
Zu ſchlürfen reiner Bergluft Hauch,
In ihren freien Wellen auch
Zu baden die befreite Bruſt!
Was mich beklemmt, fort ſchleudr' ich's weit,
Fort das Erinnern vergangner Zeit,
Wie Alltagskleider du von dir warfſt,
Wenn zum Altar du treten darfſt."
Doch Wigand ſprach: „Nicht ſo! Begleiten
Soll überall mich bergan, bergab,
Wie dieſer treue Wanderſtab,
Das treue Bild vergangner Zeiten;
So in den Grund der Gegenwart

Pflanz' ich den Stab nach Gärtnerart,
Dran ich mir ziehe ihre Rebe,
Daß sie in Ranken fröhlich schwebe
Und süße Traubenkost mir gebe;
Wär' nicht der Stab, es fröch' alltäglich
Die Ranke hin am Boden kläglich.
So muß ich hier auf Bergeszinnen
Auf deines Hofes Sitten sinnen,
Und der Gedanke wird mir wach:
Wir stehn in Gottes Vorgemach,
Wo jede Wand und jed' Geräth
Den Abglanz trägt der Majestät;
So mahnt mich jetzt der Stoß des Windes,
Der uns vom Haupte schlägt die Hüte,
Auch hier nicht schützt des Fürsten Güte
Vor'm Uebermuth des Hofgesindes."

Herr Otto sprach, umblickend viel:
„O störend Bild, o Widerspiel!
Dort Felsenstirnen scharf geprägt,
Der Gemse Sprung von jäher Wand;
Hier morsch Geröll vom Wind gefegt,
Krenzottern winden sich im Sand.
Die Wasser, dort als Gletscherschollen,
Sich fest in höchsten Berglachrund krilend,
Als freie Wellen hier mit Grollen
Den Höhn entstürzend und enteilend.
Dort der krystallne Alpensee,
Des Berges Auge, schwärmend droben;
Unsern das Moor, o schneidend Weh,
Den Sumpf zu sehn so hoch erhoben!
Dort Tannen, die sich mächtig recken,
Wie an den Berg ihr Maß zu strecken,
Jed' einzler Baum ein Münsterthurm;

Hier zwergig Krummholz, farblos, ſiechend,
Jed' einz'ler Baum als Ranke kriechend,
Ein knieender Bettler, ein ſchleichender Wurm!"

Pfaff Wigand lächelt: „Wie ſind ſo gleich
Der Berge Reich, des Hofes Reich!
Welch Widerſpiel in nächſter Näh':
Der kühne Sprung nach Gemſenbrauch,
Der Schlich der Kreuzesotter auch;
Da iſt der tiefe klare See,
An dem ihr Bild die Himmel proben!
Da iſt das Moor, o ſchneidend Weh,
Zu ſehn den Sumpf ſo hoch erhoben!
Hochſchründe genug, ſich einzukeilen
Für Gletſcherherzen, die gleißend kalten,
Indeß hinweg unaufgehalten
Die freien Wellen grollend eilen.
Wie Bergluft iſt die Hofluft auch,
Belebend, tödtend wirkt ihr Hauch;
Der Felſenſtirnen edel Gepräge,
Sie härtet's doppelt ſcharf und rein,
Indeß gemeinen Bröckelſtein
Als Staub ſie wirbelt auf die Wege.
Was Triebkraft iſt, das wird ſie wecken,
Was Edeltann' iſt, wird ſie ſtrecken,
An ihrem deinen Wuchs zu meſſen:
Was Krummholz iſt, dem wird ſie preſſen
Zum Grund die Wipfel lichtvergeſſen.
Doch hier wie dort aufs Krummholz fahl
Fällt doch der erſte Sonnenſtrahl,
Weil hier wie dort, — mich läßt's verſtimmt, —
Krummholz die höchſten Höhn erklimmt.
Was ſoll dieß Bild? Dich ſoll's ermannen:
Du pflanze dir gradwüchſige Tannen!"

Zu Thale wandeln sie mit Schweigen,
Sie sehn die ersten Hütten steigen,
Da jauchzt der Pfaff: „Ha, Nitharts Zeichen!
Es schwankt sein Alpenrosenstrauß
Als Zeiger dort am Bretterhaus;
Den Seelenlabtrunk soll uns reichen
Solch Schenkhaus unter'm Blüthenschilde;
O Durst nach Gottes Ebenbilde!"

An offner Thür sie lauschen leis:
Da sitzt ein silberlockiger Greis,
Sein Töchterlein in Leibesschöne,
Ein Hirt, ein Jäger, seine Söhne;
So edle, hohe Korngestalten,
Als hätten magische Gewalten
Vier Götterbilder aus Griechenhallen
Entführt auf nordischen Alpenboden,
In Marmor hauchend Lebenswallen,
Und sie gehüllt in Steirerloden.
Der Alte rührt die tönende Zither,
Wie rieselnder Wellen keusch frohlocken,
Wie Windesschmeicheln in Wälderlocken,
Wie rasche Schläge der Hochgewitter;
Von Mund zu Munde wechselnd zieht
In kurzen Strophen das Alpenlied!
Vierversig jetzt, als wie getragen
Zum kecken Satz auf Gemsenbeinen,
Die stampfend das Gerölle schlagen
Gutmüthigen Spotts auf scharfen Steinen;
Zweiversig jetzt, als wie gehoben
Auf Lerchenflügeln zu Sonnenauen,
Die Schwingen goldet der Jubel droben,
Doch netzt sie auch der Wehmut Thauen.
Wenn Poesie dieß Haus besucht,

Trägt ſie den Sternenmantel nicht
Mit reicher, wallender Faltenwucht,
Mit krauſen Zierraths funkelndem Licht,
Den Kunſt aus feinſtem Stoff ihr wirkte
Und mit Symbolen und Chiffern umzirkte;
Prunklos betritt ſie dieſe Schwelle
Und bringt nur bunte Kinderbälle.
Jetzt ſingt der Hirt, der greiſe Mann,
Die Dirne drauf, der Jäger dann;
O ſeht, wie hier im Kreiſe ſprangen,
Nun fortgeſchnellt, nun aufgefangen,
Der Alpenkinder Liederbälle,
So leichte, farbenbunte, helle,
Wie luftgetragne Seifenblaſen!
Doch ſpiegelt ſich im Schaumkriſtall
Die Alpenwelt mit Waſſerfall,
Mit dunklem Wald, mit lichtem Raſen,
Der Himmel ſelbſt in Sturm und Ruh,
Manch gut Stück Menſchenherz dazu,
Bis Ball und Bild in Schaum zerrannen.
Pfaff Wigand unterbricht das Lauſchen:
„Das ſind der Berge Menſchentannen,
Das iſt der Alpenwaſſer Rauſchen!“

Sie wandeln fort, doch Wigand ruft:
„Ei ſieh, da winkt am nächſten Haus
Das Zeichen wieder, der Alpenſtrauß!
Iſt gar ſo reich die Alpenluft
An Lieblingskindern, jenen gleich?
Mich dünkt, jetzt kommt ein Mithartſtreich.“

Sie lauſchen an dem Fenſter ſchon,
Da ſitzen Vater, Tochter, Sohn,
All' ungeſtalt, des Blödſinns Beute,

So mißgestalte Krüppelleute,
Als hätt' ein unfreiwilliger Spötter
Geschnitzt mit Stümperhand in Eile
Aus Kieferknorren mit stumpfem Beile
Herbilder jener Marmorgötter;
Ein Kobold noch zum Fratzentreib,
Den Ort für Bein und Arm vermischt,
Der lange Arm den Boden wischt,
Das kurze Bein knickt unter'm Leib;
Drauf Zauberspuk den Puppennasen
— Nußknacker und Alraun vermengt, —
Ein Greisenleben eingeblasen,
Und Felsen an den Hals gehängt,
Daß selbst ihr Lachen knurrt wie Grollen,
Sterbröcheln scheint ihr Athemrollen,
Ihr Sprechen fernes Wehrufallen
Des Trunknen, in den Brunn gefallen.
Den engen Stirnenpfad beschritt
Noch kein Gedanke siegeslicht,
Des Munds verfallnem Schacht entglitt
Des Worts stoffreiches Erz noch nicht;
Im Antlitz nie das Lächeln spielt,
Dieß Elfenkind aus Rosengärten,
Nur aus den trägen Augen schielt
Ein Wehmutstraum all des Entbehrten'
Unfolgsam sind der Willenskraft
Die Glieder, ohne Wahl gerafft
Vom Leib der Riesen und der Zwerge.
Wigand neigt sich an Otto's Ohr:
„Das Menschenkrummholz ißt's der Berge,
Der Unkenruf im Alpenmoor." —
Da tritt ein Bergmann in die Stube
Und schüttet vor die Blöden frisch
Manch klingend Münzstück auf den Tisch,

Ein Theil des Wochenlohns der Grube:
„Zu füllen meinen Arm mit Kraft,
Hat euren Arm der Herr erschlafft;
Drum mit dem Sold gesunder Glieder
Erstatt' ich euer Erbtheil wieder."

Da zollt die schöne Sennerin
Manch Wecklein Butter in Blättern rein:
„Sucht mich das Aug' des Liebsten mein,
Euch dank' ich's mit gerührtem Sinn,
Die ihr auf euch zu meinem Frommen
Des Leibes jeden Fehl genommen."

Ein Jäger kam; vom Rücken glitt
Des feisten Bockes Keulenstück:
„Den scharfen Blick, den sichern Tritt,
Die feste Hand, das Schützenglück,
Euch dank', euch zahl' ich's gern zurück."

Da bringt ein junges Bauernweib
Des weißen Brods manch runden Laib:
„Ihr, die von uns mild abgelenkt,
Was Leiber lähmt und Seelen kränkt,
Nehmt jeden Makel, jede Klage
Vom Kindlein, das im Schooß ich trage."

Herr Otto sprach: „Dein heitres Lehren,
Wigand, hier müßt's ein Herz verstehen;
Was ich vergaß, hier lern' ich's: — weinen!
Und opfre meine ersten Zähren
Den Armen, die sie selbst entbehren."

Der Priester rief: „Ich aber suche
Nach einem eignen, schöneren Sterne,

Der auszuſöhnen die Armen lerne
Mit Gott und ihrem Erdenfluche.“

Die Wandrer ſchritten ſtumm von hinnen,
Mit wunden Seelen, tief im Sinnen.
Zu Wigand kehrt ſich Otto mild:
„Vom Hofgetrieb dein ſchalkhaft Bild
Wohl mußt's vor ſolchem Graun zerrinnen?“

Doch Wigand drauf: Nicht will's zerrinnen!
Nur klarer ward's, daß ganz ich's deute:
Sieh neben Kraftgeſtalten wohnen
Verkomm'nen Geiſtes Krüppelleute
Wie an den Bergen, ſo um Thronen;
Hier mag wie dort mit Sold und Ehren
Ein ſchöner Wahn des Volks ſie nähren.“

Alpengeiſter.

„Ich hab' es ſatt, im Buch der Welt
Zu leſen nur an deinem Lichte,
Als Kindlein, dem beim Unterrichte
Ein Lehrer täppiſch den Finger hält
Auf jedem Wörtlein, jeder Letter;
Dein Finger hemmt mein eignes Sehn,
Zerknittert mir die reinen Blätter.“
Da wendet Wigand ſich zu gehn:
„Ei, ſo verſuch's und lies allein!“

Vor'm Sennenhaus auf einem Stein
Sitzt Otto horchend, ſpähend, ſinnend,
Das Licht flieht zu den Höhn, zerrinnend,

Und Dämm'rung ſargt die Thäler ein.
Die Zeit iſt's, wo die Nachtigall
Auf ihres Buſches ragendſtem Sproſſen,
Daß weithin töne des Rufes Schall,
Sich wiegt, zu locken den Genoſſen.
Die Sennin aus dem Hüttenraum
Tritt an der Felswand ſteilſten Saum,
Nun jauchzt ein Schrei, dort jauchzt er wieder,
Drauf hier und dort, bergan, thalnieder,
Frau'nſtimmen, Männerrufe, gemengt,
Ein Flöten ſüß vom Jubeln verſprengt,
Als ob durch girrende Taubenſchaaren
Ein brauſender Schwarm von Sperbern gefahren
In Lüften wogen, branden, verſchwimmen
Klangfluthen rings in tönendem Streiten,
Ein wirrer Knäul verſchlungener Stimmen!
Doch Liebe faßt aus all' den Fäden
Den rechten, ihre Bahn zu leiten,
Und lieblich löſt und knüpft ſie jeden.
Horch, wie die Stimmen ſich entwirren,
Je zwei und zwei in ſeligem Reigen
Sich dicht umkreiſen, ſich näher ſchwirren,
In Eins nun klingen und nun ſchweigen!
Ein Stimmenpaar erſtarb nicht ferne,
Dann ſüße Stille, ſchweigende Sterne;
Der Adler ſchwebt zum Felſenneſte,
Wildtaube flattert in die Aeſte.

Im Schweigen ſchweigt das Alpenreich,
Da wird des Fürſten Seele weich:
„O ſeligen Alpenvolks Gemeine,
Hier fällt kein Opfer ſchnödem Ruhme,
Dein Leben iſt das Blühn der Blume,
Und Roſen deine Grabesſteine!“

Da rinnt's wie Grablust kalt aus Klüften,
Wie Geisterschauer weht's in Lüften;
Da regt sich der junge Tannensproß,
Als ob er athme und Arme rege:
Ein Jäger ward's mit Stab und Geschoß;
Er klimmt empor die Felsgehege,
Und wo er wandelt, schweben und schleichen
Gestaltengleiche Nebel die Stege,
Wie um die Wahlstatt Heldenleichen.
Da rührt sich der schwarze Grottenspalt,
Erstarkt zum Körper und wird Gestalt;
Ein Bergmann ist's mit Schurz und Hammer,
Er fährt zur dunklen Grubenkammer,
Um ihn die blauen Flammen streichen
Wie über Versunkenen in Teichen.
Da reckt sich der dürre Strunk am Wege,
Ein Holzknecht wird's mit Beil und Säge;
Er wallt zum Schlag, dem schlachtfeldgleichen,
Gewaltige Trümmer sperren die Wege,
Nicht wehrlos fielen diese Leichen!
Und wo er zieht, aufflattern Raben,
Als lägen Erschlagne unbegraben.
Da streckt sich wachsend der Felsenblock,
Wird nun zum Haupte moosbehaart
Mit milden Zügen, krausem Bart,
Ein riesiger Mönch in grauem Rock.
Er neigt sich an des Abgrunds Rand,
Schlägt Kreuze segnend über die Kluft;
Er blickt empor zu Grat und Wand,
Die Kreuze schlagend in die Luft;
Dann in des Schachtes Finsternisse
Und in des Gletschereises Risse
Wirft lustige Kreuze seine Hand.
So pflanzt er, Liebeswerks Vollstrecker,

In Lüften ganze Todtenäcker
Von körperlosen Kreuzen ein,
Ein würdig Mal den todten Frei'n,
Die in der Alpen Leichenhallen
Namlos und unvermißt zerfallen;
Es drücke sie kein Leichenstein!

Des Fürsten Aug' entzückt's zu wallen,
Erstarkend, durch die mächtigen Massen,
Und Hochmuth will sein Herz erfassen:
„O groß Gefühl: dieß Land ist mein!
O Stolz, der Alpen Fürst zu sein!"

Was scholl da wie ein Lachen? — Nein,
Es klang entrollend nur ein Stein,
Sprinzt räderschlagend über die Wände,
Doch stampft's wie Beine, klatscht wie Hände,
Ein Männlein ist's, ein Alpenwichtlein,
Und mit ihm kollert und springt ein Lichtlein;
Kein Lichtlein! Was er vor sich rollt,
Das ist ein laufendes Krönlein von Gold.
Das springt! Den Satz im Bogen sieh!
Die Krone schießt zum Gletscherschlunde;
Wie tief! Horch, klang's noch nicht am Grunde?
Das Wichtlein winkt: „Ei, hole sie!"

Jetzt schwingt sich's wieder flink nach oben,
Zur höchsten Bergeszinn' erhoben,
Die noch im Rest des Spätroths glüht.
Der Schelm scheint pagenhaft bemüht,
Die königlichen Purpurdecken
Um den granitnen Schemel zu strecken,
Am Thronsitz auf dem höchsten Joch;
Dann winkt er: „Ei, besteig' ihn doch!"

Und neben Otto an der Wand
Ein niederflatternd Quellenband
Wogt nun wie Schleifen, blinkt wie Linnen,
Blüht wie ein Antlitz liebentbrannt,
Schwingt einen Stab in weißer Hand
Als lieblichſte der Schäferinnen.
Die Hirtin iſt's der Gemſenheerde;
Sie leitet Nachts die flinken Geſellen
Zu duftigſten Triften, ſüßeſten Quellen;
Ha, wie mit traulicher Geberde
Die Thierlein klug aus ihrer Hand
Den hellen Born des Gletſchers naſchen,
Die ſüße Kräuterſpende haſchen!
Nun toſt und ſpringt hinab die Wand
Das ganze Rudel flink, kopfüber,
Die Hirtin treu in ihrer Mitten,
Durchs Eisfeld raſch, zur Kluft und drüber,
Bis ſie dem fernen Aug' entglitten.
Ein Schalk von Wind, die holde Kleine
Umflatternd in verliebten Sitten,
Verrieth's: ihr Kleid hüllt Ziegenbeine!
„Ei, wer da muß mit Gemſen fliegen,
Mag ſich in ihren Schuhen wiegen;
Du aber, reicher Herr der Erde,
Nun zähl' und pferche deine Heerde!"

Der Vollmond hat indeß die Zinnen,
Ein rüſtiger Steiger, überklommen;
Geräuſchlos, ſtill iſt er gekommen,
Wie in die Seelen trauernder Frommen
Die lichten Troſtgedanken rinnen.
Von ſeinem Leuchten übergoſſen,
Stehn ſcharf und klar die Berggeſtalten,
Ums Panzereis Waldmantels Falten,

Ein Kreis von ragenden Genoſſen,
Als ſäß' vom Marmorſtuhl gehalten,
Vom Silberſtrom des Barts umfloſſen,
Der große Karl und die Genoſſen,
Hier feierlich Gericht zu halten;
Sein Haupt trägt Stolz und milde Trauer,
Zur Grotte, flimmernd, wölbt ſich die Nacht,
Der Mond als Lampe leuchtend wacht,
Und Otto's Herz ergreifen Schauer.
Es tönt kein Laut, kein Hauch ſich regt,
Kein Halm, kein Blättlein windbewegt;
Das tiefe, kalte, ehrne Schweigen
Iſt die Beredſamkeit der Oede.
Doch aus der Runde, wortesſpröde,
Quillt's wie ein Lied, wie Stimmenreigen,
Das Schweigen ſelbſt ward ein Geſang,
Der nicht durchs Ohr, durchs Herz nur klang:
Wir Berge ſind die heiligen Wächter
Des reichen Hortes wohlbewahrt,
Den für die darbenden Geſchlechter
Der Geiſt der Welten aufgeſpart.
Auf Erden ſei noch eine Scholle
Der Armen und Geknechteten Erbe,
Das keinem Schwert je zinsbar zolle,
Und das kein Zepter je verderbe!

Unſcheinbar iſt, was wir bewachen,
Nur Eis und Stein, nur Luft und Wind;
Doch Quarz und Kohle, geraubt dem Drachen,
Wird reines Gold dem Erenkind.

Bezwing' uns du, der Welt Bezwinger,
Erhöh' dein Zelt in unſrem Stein,

Verſuch' den Schneeſturm, unſern Ringer,
Baſtard der Größe, wie biſt du klein!

Doch du, Bezwungener, aufwärts ringe,
Empor dich richtend an unſrer Hand!
Dein Herz hat auch, was Keiner zwinge:
Die tiefe Kluft, die eherne Wand!

Die Gletſcherkälte hat es auch,
Daran der Hoffart Strahl ſich ſplittre;
Hat Hochluft auch, an deren Hauch
Das Niedrige zu Stand verwittre!

Daß dich des Erbes nicht entblöße
Dein Zagen, ſtehn wir ſchutzbereit:
Die Freiheit nur iſt unſre Größe,
Und unſer Zauber die Einſamkeit.

Eine Bauernhochzeit.

Die Wandrer ziehn auf Thalesſtegen,
Schon gaſtlich blinkt von fern entgegen
Der Kirchenthurm, des Städtleins Dächer,
Das ihnen füllt den Abendbecher.
Deſſelben Weges kenckt ein Greis
Mit ſchwankem Tritt und bleicher Wange!
„Wohin, o Greis, in ſolchem Drange?“
„„Ihr wohnt wohl hoch im ewigen Eis,
Daß ihr's nicht wißt: des Fürſten Fuß
Bewandelt jener Mauern Stätte;
Da rafft' ich mich vom Krankenbette,
Mein Knie zu beugen, ihm zum Gruß.““

„Und dann," ſpricht Wigand, „dann zu fallen
Zur Grube noch vor deiner Stunde."

Nun ſie des Weges weiter wallen,
Nur Schweigen, Trauern in der Runde!
Verſtümmelte Bäume ohne Aeſte
Gleich Mördern, denen abgeſchlagen
Ein blut'ger Spruch die Hände; ſie ragen
Zum Prunk am Zinnenrand der Veſte!
Es ſteigt kein Rauch aus feurigen Eſſen,
Kein Schlag der Hämmer klingt zu Ohren,
Die Mühlen ſtehn wie eingefroren,
Und Pflug und Senſe ruhn vergeſſen.
Graunvoll, als ob an dieſem Tage
Kein Brod auf Erden zu wachſen wage.
Ein unterbrochenes Gebet
Liegt dort das Feld, erſt halb beſät,
Noch liegt des Sämanns Korb am Hage,
Er hat zum Feſt ſich fortgeſtohlen.
„Jetzt ernten vor der Zeit die Dohlen,"
Spricht Wigand bitter: „Auf allen Wegen
Der Fürſtenreiſe welch ein Segen!"
Doch Otto drauf: „Nicht wollt verklagen
Allein den Fürſten, vor deſſen Wagen
Ihr ſelbſt zwei lahme Gäule ſpannt:
Die Demut und den Unverſtand!
Sprich, iſt zu ſchwer die Ladung dann,
Wie, oder zu elend das Geſpann?
Und wenn bei jedem Schritt durchs Land
Die eine Mähre den Schädel nickt,
Die andere ſich zum Kniefall ſchickt,
Sprich, will das Paar aus Ehrfurcht nicken?
Will's unter eigner Schwäche knicken?"
Sie ziehn durchs Thor, Feſtranken winken,

Es läuten Glocken, Fähnlein blinken.
Am Rathhaus iſt ein Thron errichtet,
Drauf Nithart ſitzt, matt, abgeſpannt;
Als ob der Purpur ihn erdrücke,
Scheint Aug' und Körper wie vernichtet,
Erſchöpft ſtützt er die müde Hand
Aufs Zepter, wie auf eine Krücke.
Am Throne wallt ein Zug vorbei,
Landleute, Bürger, Kleriſei;
Zur Kirche geht's; langſam bewegt
Ein Karren ſich, der allerlei
Hausrathes und ein Wieglein trägt.
Ein neues Bild den Fürſten labe:
Der Bauernhochzeit fröhlich Weſen.
Da ward ein armes Paar erleſen,
Das Städtlein ſteuert die Hochzeitgabe.
Ein Pfeifer ſchreitet vor dem Reigen,
Die Schwegelpfeife kreiſcht mit Macht,
Ein Pfeifer iſt's, gar ſeltſam, eigen,
In ſtattlich ſchwarzer Manteltracht.
Aufs ſchwarze Sammtwamms niederrollt
Die Kette mit dem Pfennig von Gold,
Das Haupt geſchirmt vom ſchwarzen Barette;
Doch wer ihn hört, dem raſet die Schneide
Des Schmerzes durch die Eingeweide'
Ein Zaubrer ſcheint's, der von der Kette
Gelöſt des Mißlauts böſe Geiſter;
Doch ſühnt er's ſelbſt — ſein Blut iſt Eis,
Auf ſeiner Stirne perlt der Schweiß.
Das iſt des Städtleins Bürgermeiſter;
Er kann ſich's heute nicht verſagen,
Ins Fürſtenherz ſich einzupfeifen;
Ach, wenn zur Flöte Schöffen greifen,
Wenn auf dem Rathhaus Pfeifer tagen,

Iſt's gleiche Muſik und gleich Behagen!
Das Brautpaar naht, — welch herrlich Paar!
Der Strauß am Hut wirft böſe Schatten
Aufs Antlitz doch des künftigen Gatten.
Iſt in des Bräutchens Lockenhaar
Der Kranz ſo ſchwer, daß ſeine Schwere
Ihr ſchönes Haupt zu Boden kehre?
Am Buſenſtrauß die Perlen rein,
Sind's nur der Morgenthau allein,
Der Heimatfluren Abſchiedszähre?
Ein Balkenbau ragt auf der Straße,
Da tröpfelt Wein aus hohem Faſſe,
Da ruft die Inſchrift: „Kommt, die dürſten!
Reich quillt der Gnadenborn des Fürſten.“
Doch die da kamen, dran zu nippen,
Verziehn vom herben Trank die Lippen.
Am Marktplatz nur Sankt Florian
Iſt heiter und thut wohl daran,
Sein blechern Fähnlein iſt neu geglänzt,
In blanken Panzer iſt er gethan,
Mit neuem Heiligenſchein umkränzt;
Zu Fürſtenehr' die Bürgerlade
Staffirt' ihn neu vom Haupt zur Wade.
Herr Otto ſah ſchier nicken den Blanken,
Wie um zu grüßen und zu danken.

Da naht dem Bräutchen Otto leiſe.
„Iſt's hier zu Land der Bräute Weiſe,
Den fenchten Blick zum Grund zu ſchlagen,
Wie bangend vor den Wonnetagen?“
Dem Aug' der Maid entſtürzen Thränen:
„Herr, nur das ſchönſte Brautpaar tange,
So ſprachen ſie, vors Fürſtenauge!
Sie wählten mich und mir dann — Jenen;

Sie wählten nicht, die blinden Thoren,
Den Liebſten, den mein Herz erkoren,
Den Schönſten, den dieß Thal geboren!
Auch konnt' er nicht ins Kleid ſich preſſen,
Dem ſie zu knapp das Tuch gemeſſen;
Ein Bürſchlein iſt's ſo wunderprächtig,
Doch ſchulterbreit, von eurem Maße, —
Ach, wem der Wohlthat Röcklein paſſe,
Der muß von Wuchſe ſein gar ſchmächtig!
So ward mir dieſer fremde Mann,
Und, ach, vier Herzen bluten dran."
Herr Otto ſpricht: „O bittres Scherzen!
Bei andern Blumen, die ſie heut
Dem Fürſten auf den Weg geſtreut,
Sind auch, ich ſeh's, geknickte Herzen;
Sie ſollen blühn, erfriſcht, ernent!
Gleicht mir dein Liebſter, ſcheint gemacht
Mein Röcklein ihm zur Hochzeittracht;
Dünkt's wem zu ſchlicht, dem mag er ſagen:
Mein Landesfürſt hat's ſelbſt getragen,
Ihr mögt den dort zu Throne fragen.
Du, Bräutigam mit der finſtern Stirne,
Dort, ſeh' ich, weint noch eine Dirne;
Wohl glänzte, wenn ſie wieder lachte,
Im Widerſchein dein Antlitz ſachte.
Dem Dirnlein ſuch' ich einen Freier,
Ausſteuern will ich ſelbſt die Feier,
Ein hellroth Röcklein ſoll ſie kleiden,
Ein flimmernd Mieder, Bänder von Seiden,
Der Schneider karge nicht im Maße,
Daß noch das Kleid nach Monden paſſe.
Doch daß ich ſelbſt nicht ganz entbehre
Des Hochzeitsſtaats, o Fürſt, gewähre
Mir mild von deinem Uebermaße! —

Nur euren Spielmann müßt ihr tauſchen;
Ich weiß den Mann, dem ſüß zu lauſchen,
Der euren Socken Flügel bringe,
Daß Euch des Wohllauts Woge ſchwinge,
Und Stern' und Mond ſich drehn im Ringe!"

Da ſpringt vom Thron Nithart behende
Und reißt vom Haupt den Herzogshut,
Vom Leib den Purpur, als ob Gluth
Ihm lodre ſengend um die Lende:
„Fort, unbequeme Maskentracht,
Du Neſſushemd, wenn nicht die Macht
Des rechten Herzens drunter ſchlägt!
O wonnig Heimatland der Lieder,
Du rufſt, du winkſt, dein bin ich wieder!"

Pfaff Wigand meint: „So frohbewegt
Ward noch kein Purpur abgelegt."

Zwei Träumer.

Traumgeister ziehn durchs Kärnthnerland,
Sternlose Nacht umhüllt das Thal,
Es quillt nur eines Lichtleins Strahl
Durch dunkler Bäume Zweigesrand.
Ein Falter, der, vom Glanz verwirrt,
Am Lichte jenes Fensters schwirrt,
Er könnte sehn den Bauersmann
Die greise Hand zum Abendsegen
Aufs blonde Haupt des Sohnes legen
Und lauschen ihrer Zwiesprach dann.
Weib und Gesind ist längst zur Ruh,
Der Alte klappt sein Kelchglas zu
Und mustert flüchtigen Blicks am Ständer
Die neustaffirten Festgewänder,
Langt dann vom Wandholz feierlich
Ein Kerbholz, staubig, spinnumwunden,
Ein Buch, in braune Haut gebunden,
Und wendet zu dem Jungen sich:
„Zum Wächter seinem alten Recht
Betraut' das Land mein alt Geschlecht;

Der Pflug ſchrieb in die Feldmark tief
Uns ährengolden den Ahnenbrief.
Durch meinen Mund, durch meine Hand
Ergibt dem Fürſten ſich das Land,
Und will zu Thron ſein Herzog ſchreiten,
Muß Einer unſres Stamms ihn leiten
Zum Fürſtenſtein, dem unbequemen,
Von ihm den alten Eidſchwur nehmen
Und Landesbrauch mit ihm vertragen;
So gilt's zu Recht ſeit alten Tagen.
Dieß Kerbholz iſt mit ſeinen Schnitten
Hauschronik uns und Fürſtenbuch;
So oft ein Ahn nach Vätersitten
Empfing des Fürſten Eidesſpruch,
Ward in dieß Holz ein Strich geſchnitten;
So ſchneid' ich morgen wieder einen.
So bündig faßt kein Schreiber ſich,
Hier iſt ein Fürſt nichts als ein Strich.
Vielleicht die Alten mochten's meinen
Dem Schenkwirth gleich, der ſeinem Zecher
Ankerbt die ungezahlten Becher,
Mit jedem Strich an eine Schuld
Erinnernd, ach, und an — Geduld."

Der Knabe ſieht ihn an mit Zagen,
Dann wagt er bang ein ſchüchtern Fragen:
„Hört ſprechen doch die Herzogsleute:
Die rohe Sitte taugt nicht heute;
Die alten Poſſen, Schnurren, Schnacken
— Wer wiſſe noch, wie man ſie deute? —
Mögt ihr zum roſtigen Zeuge packen!
Befahrt von Otto nichts zu Leide,
Sie ſagen ihn ſo froh, ſo gut,

Der, was uns frommt, freiwillig thut;
Was braucht es da der bindenden Eide?“

Der alte Bauer lächelt mild:
„Die Antwort geb ich dir im Bild.
Weil heut der Himmel wolkenrein,
Vielleicht noch morgen Sonnenſchein,
Willſt du dein ſchirmend Dach abtragen?
Weil in den dürren Sommertagen
Der Waldbach, friedlich murmelnd, ſchleicht
Und nicht des Steindamms Wand erreicht,
Des Damms Schutzwehr willſt du zerſchlagen?
Volksbräuche ſind der Landesſitte,
Was Epheu's Klammern alten Mauern,
Er hält ſie feſt, daß ſie noch dauern,
Wenn längſt zerbröckelt die andern Kitte;
Das fahle harte Geſtein verſtecken
Sie weich in immergrünen Decken.
Da wird wohl auch im ſchlichten Grün
Ein glückbegabtes Aug' entdecken
Sein reiches, doch verborgnes Blühn.
Mit allen Lebensfaſern hängen
Und wachſen ſich die Ranken ein,
Daß, ſie zu löſen vom Geſtein,
Den ganzen Bau du mußt zerſprengen.
Drum ſollſt du Landesbrauch nicht ſchelten,
Und auch ſein Rauhes laſſe gelten!
Du kennſt in unſrem Alpenland
Den Fels, der graue Mönch benannt,
Ein Block iſt's, formlos, vielgeſpalten,
Mit hundert Klüften, Schründen, Ritzen,
Mit ſcharfen Kanten, ſchroffen Spitzen;
Willſt du am rechten Standpunkt halten,
Wird milde Form, was früher rauh,

Die Ecken ſchmelzen zum Gliederbau,
Zu Händen, die's Breviarium halten,
Die tiefen Riſſe zu weichen Falten,
Du ſiehſt vor dir den Anachoreten,
Vielleicht für uns zum Himmel beten."

Der Knabe ſchlägt die Augen nieder,
Doch bald, zwar zaghaft, frägt er wieder:
„Ich weiß nicht, was mein Herz beſticht
Und ſtets vom Herzog Otto ſpricht:
Ein Fürſt und macht ſich ſo gering!
Klimmt wie ein Senn auf Alpenfirnen,
Schwingt wie ein Knecht des Dorfes Dirnen
Mit kecker Hand in luſtigem Ring,
Zieht mit den Burſchen wie ein Gleicher,
Geht ſchlicht im Jagdwamms, ein ſo Reicher!
Sein freundlich Grüßen, huldig Neigen
Macht alle Herzen ihm zu eigen."

Der Greis verweiſt ihn ſtreng: „Das glaube:
Ein Rieſe, der ſich neigt zum Staube,
Sucht was im Staube, das er klaube;
Du hüte dich, das glaube wieder,
Vor'm Thurm, der nickt, vor'm Berg, der ſich bückt,
Und ſteigt er gar zu dir hernieder,
Dann, armer Schelm, biſt du erdrückt!
Was ragen ſoll, laß ragen einſam,
Nur groß iſt's, weil es nicht gemeinſam!
Ich ſpür' es wohl, mein Sohn, mein lieber,
Der Hofwind, der hereingepfiffen
Ins Kärnthen, hat auch dich ergriffen;
Im Lande ſchleicht das Wedelfieber.
Dem Kranken aber, der gelehrig,
Bring' ich den Heiltrunk tauſendjährig."

Der Alte hat gelöst die Spangen
Des Buchs, geblättert in den Bogen,
Vom Haupt das Käpplein dann gezogen
Und laut zu lesen angefangen:
„Und also meldet Samuel dem Volke,
Das einen König sich ersehnt mit Flehen:
So sprach der Herr zu mir aus seiner Wolke:
Dieß ist des Königs Recht, so wird's bestehen:
Er wird die Söhn' euch nehmen und sie setzen
Auf sein Gefährt', auf seine Kriegesrosse
Als Reiter und als Hauptlent' seinem Trosse,
Vor seinen Wagen als Trabanten hetzen,
Wird machen sie zu Fröhnern, Ackerleuten,
Sein Korn zu schneiden, sein Gereut zu reuten,
Zu schmieden auch, den Harnisch ihm zu stählen
Und seines Wagens Schienen zu befesten;
Wird nehmen eure Töchter und sie wählen,
Daß sie ihn salben und sein Brod ihm rösten;
Wird nehmen euch von Aeckern, Oelbaumhainen
Und Rebenbergen schier den allerbesten
Und schenken dann an seiner Knechte einen;
Wird nehmen euch von Garben, Schwaden, Reben
Den Zehnt und seinem Kämmerling ihn geben;
Wird eure Jugend, Knecht' und Mägde, nehmen,
Sie werden seinem Tagwerk sich bequemen
Und eure Esel seine Lasten tragen:"

Fraglustig drängt der Knabe zum Wort,
Abwehrend fährt der Alte fort:

„Und eure Esel seine Lasten tragen;
Den Zehnten wird er nehmen eurer Heerden,
Ihr aber werdet seine Knechte werden.
Da werdet ihr den Herrn mit Schrei'n und Klagen

Vor eures Königs Angeſicht beſchwören,
Des Königs, den ihr einſt euch ſelber gabet;
Am ſelben Tag wird euch der Herr nicht hören,
Dieweil begehrt ihr einen König habet."

Der Greis bedeckt das Haupt und legt
Die Hand aufs heilige Buch bewegt:
„O Sohn, dieß iſt der Jungbrunn alt,
Drin ewig friſch der Heilquell wallt,
Drin bade des Geiſtes gebrochne Schwinge,
Daß Flugverjüngung ſie durchdringe;
Drein tauche tief die freie Seele,
Daß ſie in ihrer Kraft ſich fühle!
Ich denke, des Himmels Wölbung klar
Iſt eine Schmiede wunderbar,
Und jener alte Fürſtenſtein
Mag ein geſeiter Amboß ſein,
Der Herzogseid dazu der Hammer;
So wird ein Fürſt, bös, unbefriedet,
In einen guten umgeſchmiedet,
Willkür gelegt in eherne Klammer.
Drum, will es Gott, ſo ſoll es währen!
So lang noch jener Jungbrunn quillt,
So lang noch dieſer Eidſchwur gilt,
So lang der Fürſtenſtein in Ehren,
Steht auch urecht und ungeſchwächt
Das alte, freie, ſtolze Recht."

Er ſenkt zum Buch der Stirne Saum
Und träumt im Wachen, immer weiter
Fortklimmend an der Gedankenleiter,
Der Zukunft einen ſchönen Traum.

Unfern dem Hauſe traben Reiter,
Fürſt Otto mit der Reiſigenwacht;

Graf Pfannberg, einer der Begleiter,
Den Herzog leis anſtoßend, lacht:
„Seht, Herr, dort jenes Lichtleins Glanz,
Das iſt des Edlings Bauerngut,
Des Manns, der Kärnthens Herzoge macht!
Geſammten Volkes Macht und Bann
Vereint in dieſem Haus und Mann;
Wie all die Lichtflur, deren Wogen
Bei Tag erfüllt des Thales Gleiſe,
Ihr Leuchten jetzt zurückgezogen
In jenes einen Lichtleins Strahl!“

Der Herzog ſprach halb laut, halb leiſe:
„Und dieſes auch erliſcht einmal.“

Auf duftigem Heu im Tennenraum
Lag Edlings Schäfer auch im Traum;
Ein greller Traum! — hinſchaukelnd reißt er
In raſche Wirbelfluth den Schläfer,
Als neckten die bunten Gaukelgeiſter
Gemähten Blumenvolks den Schäfer.
Bald fühlt er ſich im Ruck entſchweben,
Dem Land und ſeiner Zeit entglitten,
Bald dann in ſeiner Heerde mitten
Bläſt er ſein Rohr, wie geſtern eben.
Bald ſieht er Menſchen mit Lämmermienen,
Bald Schafe, die ihm Männer ſchienen,
Doch mählich mag des Traumes Walten
In ſolches Bild ſich ihm geſtalten:
Es war ein böſer Wolf vor Jahren
In alle Landesheerden gefahren;

Manch Schäflein, von ſeinen alten Herren
Gehalten bös in allen Dingen,
Ließ lieber ſich vom Wolf verſchlingen,
Als wieder in morſche Hürden ſperren.
Sieh, da beſchloßen die Landeshirten
Zurückzuleiten die verirrten,
Hinfort ſie vor der Schur zu fragen
Und Scheerenbrauch mit ihnen zu tagen.

Und wieder ſolch ein Tag iſt's heute.
Im feſtgeſchmückten Pferch verſammeln
Sprungfröhe ſich mit Lämmern, Hammeln;
Horch, jetzt ertönt ein hold Geläute!
Ein feiſt Leithämmlein, ſchädelſchwingend,
Bewegt ein Glöcklein, lieblich klingend,
Ein Täublein ließ zugleich von ferne
Der Hirt aufſliegen in die Sterne,
Ein Zeichen iſt's dem wolligen Volke,
Kniebeugend zu blinzeln in die Wolke.
Das Täublein will zum Himmel fahren,
Doch zappelnd müht's umſonſt die Schwinge,
Der Hirte hält's an Faden und Schlinge,
Will ſich's fürs Jahr noch dienſtbar ſparen.
Die Heerde hat ſich wieder erhoben,
Die Taube trauert im finſtern Koben.

Da in den Pferch mit Einem Satze
Einſpringt des Hirten großer Hund,
Sanft Blöcken gibt ſein Kommen kund;
Er hält ein Blatt in ſeiner Tatze,
Ein ſchönes Halsband bunt umfing
Den Nacken, dran ein gleißendes Ding.
Nun auf die Schnauze ſetzt er Brillen
Und lieſt: „Feinſchürige, Wollgeborne!

Nie g'nug zu Scheerende, genug Geſchorne!
Zu künden euch des Hirten Willen
An ſeiner Statt bin ich der Erkorne.
Er ſorgt für euch, liebt euch wie Kinder,
Und wie er die nicht ſcheeren kann,
Erſpart' er's gern auch euch nicht minder.
Schwer iſt die Zeit! Was er auch ſann,
Erhaltung eurer Ställ' und Scheuern
Muß ſeinen Haushalt ſtets vertheuern;
Drum will er — zwar mit Widerſtreben,
Sein Vaterherz wollt' euch's erſparen —
Statt Eines Vließes, wie ſeit Jahren,
Sollt jährlich ihr nun zweie geben."

Er ſprach's und ſprang von ſeinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze:
Dann auf ſein widerhaarig Fell
Flink hängt er einen Schafpelz hell,
So ward der Schafhund Hundſchaf ſchnell.
Drauf ſpringt er wieder mit einem Satze
Zum Pferch hinein zu ſeinem Platze:
„Ganz bin ich Schaf nun, Eures Gleichen!
Nur einem ſolchen kann's gebühren,
Vorſitz in dieſem Kreis zu führen,
Drum ſchenkt mir des Vertrauens Zeichen.
Laßt uns berathen, gemeinſam, frei,
Was zu erwidern dem Hirten ſei."

Ein Plärren laut, ein Blöcken leiſe
Ergeht jetzt murmelnd rings im Kreiſe;
Nur einige Lämmlein, fromm, unſchuldig,
Mit Roſabändern um den Kragen,
Verhielten ſtill ſich und geduldig,
Ein ewig Nicken war ihr Sagen;

Das ſind die Erkornen aus den vielen,
Mit denen des Hirten Kinder ſpielen.

Ein Sprungſöhr ſprach: „Unangemeſſen
Iſt unſrer Kraft dieß Doppelſcheeren,
Das Landesklima nicht zu vergeſſen!
Den Hirten ſelber bringt's in Nöthen,
Wenn wir das zweite Vließ entbehren;
Der harte Winter wird uns tödten!
Die karge Trift auf magrer Scholle
Kann zwiefach nicht erſtatten die Wolle."

Ins Wort fällt ihm ein Widder ein:
„Wenn unſer Vließ wir ſollen ſteuern
Zu ſeinen Ställen, Pferchen, Scheuern,
So kann die Schur erſpart uns ſein:
Wir leben lieber ganz im Frei'n
Und können ſeines Stalls entrathen!"

Doch Hundſchaf rügt: „Kommt mit was Neuen:
Des Schafs Hauptfiebler iſt Wiederkäuen."

Ein andres Schäflein kam zu rathen:
„Laßt willig uns das Vließ gewähren,
Doch könnten wahrlich wir entbehren
Dieß Zwicken, Zwacken, Reißen, Ritzen!
In lindre Hand geb' er die Scheeren,
Daß ſie die Haut aufs Blut nicht ſchlitzen."

Doch Hundſchaf drauf verweiſt es huldig:
„Nur euer Zappeln iſt dran ſchuldig;
Drum haltet unter der Scheere geduldig!"

Ein andres ſprach: „Bei ſchmerzenden Schnitten
Laßt uns des Wehſchreis Gunſt erbitten."

Eins meint: „Zu flehn bei Schäfers Gnaden
Um beſſre Hunde möcht' ich wagen:
Statt uns zum Pferch manierlich zu jagen,
Beißt dieſer Köter uns in die Waden."

Sein zwiegeſpalt einfältig Weſen
Fühlt Hundſchaf im Schafhund verletzt,
Doch ſiegbewußt er laut verſetzt:
„O der Verleumdung auserleſen,
Verfangend ſich in eignen Pfaden:
Denn Schafe haben keine Waden!"

„Vließträger, edel, auserkoren!"
Ein jüngres ſprach's, „Glaubt mir, geſchoren
Wird nur, der will geſchoren ſein!"

Doch Hundſchaf lächelt liſtig fein:
„O dreiſte Irr- und Ketzerlehre,
Von der euch bald der Strick bekehre
Am widerſpenſtigen Gelenke!"

Forteifert jenes: „Wir geben, ich denke,
Zwei Vließe nicht, nur Eins allein:
Mein Antrag ſei entſchiednes Nein!"

Ein trutzig Blöcken rings: „Nein, nein!
Wir wollen nicht geſchoren ſein!"

Hundſchaf faßt nun zum Kern das Tagen:
„Da ihr ſo freudig eingewilligt,
Zwanglos die Doppelſchur gebilligt,
Für ſolches Vließentgegentragen
Muß ich des Hirten Dank euch ſagen."
Er nickt und ſpringt von ſeinem Platze

Zum Pferch hinaus mit einem Satze;
Der Schafpelz, den er trug soeben,
Blieb unterwegs in Dornen kleben,
Und wieder kreist im Hürdenrund
Wie sonst der alte, große Hund.

Man schor die Heerde nach Belieben,
Nun eben, weil es Schafe blieben.

Da weckt den Träumer Morgenläuten;
Wie denk' er, was er sah im Schlafen?
Er stellt's dahin; — nicht viel zu deuten
Gibt's, daß ein Schäfer träumt von Schafen.

Herzogsſtuhl und Fürſtenſtein.

O Freiheit, voller Glockenklang,
Verſchmilzt die Sekten zur Gemeine
Um deiner Märtyrer Gebeine!
O Freiheit, heiliger Schlachtgeſang,
Berauſche mit deinem ſtolzen Schall
Die Herzen deiner Streiter all,
Erfüll' ſie ganz, daß kein andrer Traum
Beim Rollen des Kampfes drin finde Raum!
Muſik, geheimnißvolle, liegt
Im Heeresſturm, im Lärm der Schlacht,
Im Staub, der übers Blachfeld ſtiegt,
Im Todesſtöhnen, im Waffentoſen;
Da faßt ein Rauſch, der Helden macht,
Den weichſten Knaben, den Muthloſen
Und bringt zurück der Wangen Roſen,
Die, bangend, vor der Schlacht erblaßten;
Als flög' ein Aar auf ſeinen Helm,
Kommt Gluth und Muth dem feigſten Schelm.
Doch wehe, wenn die Waffen raſten,
Und müßig wandern dürfen Gedanken

Zu dem, was iſt, zu dem, was war,
Zur Blüthenlaube mit klimmenden Ranken,
Zur Liebſten daheim, zum bekränzten Altar,
Zum Mütterlein, das des Stabs entbehrt,
Zum Acker, der des Pflügers begehrt,
Zu künftigen, dürren Siegeskronen,
Die alſo ſchweren Kampfs nicht lohnen,
Zu Feldern ſchon verlorner Schlachten,
Ruhmarm, doch reich an Leichenfrachten.
Ach, ſolches Sinnen kann entmuthen
Die freudigen Herzen, für dich zu bluten,
Und ſolche Ruheſtiſt der Waffen
Kann Klemmen faſt aus Helden ſchaffen!
Ach, Schmerzen weckt's und Ungeduld,
Zu ſehn in jedem Erdenthale
Die Trümmer alter Freiheitmale,
Zerſchellt durch ſeiner Söhne Schuld!
Wie bitter, noch bewundern müſſen
Der frevlen Feinde: Liſt und Kraft,
Die, Götterbild und Säulenſchaft
Hinſchleudernd, treten mit den Füßen!
Drum möchte faſt die Muſe zagen,
Seitab vom Kampffeld euch zu leiten,
Wo jetzt der Freiheit Schlacht ſie ſchlagen,
Zu eines Thales fernen Hagen,
Das einſt auch ſah der Freiheit Schreiten,
Die jetzt verbannt, verhöhnt, vergeſſen;
Nur Steine ihr Gedächtniß wahren,
Den Menſchen Schande zu erſparen.
Muthlos zu Boden könnt' euch's preſſen!
Doch nein! So herb iſt ſolche Trauer,
Solch tiefer Fall ſo ſchmachbedeckt,
Daß er, ein reinender Wetterſchauer,
Uns Alle warnt, ermannt, erſchreckt,

Die Ringer, die noch glühn im Strauß,
Beſeuernd: Harret aus, harrt aus!
Den Sieger, der erkämpft das Beſte,
Ermunternd: Halte feſt, halt' feſte!

Vor Jahren, wenn vom welſchen Strand
Der Wandrer durch das Kärnthnerland
Die Bahn zur deutſchen Heimat nahm
Und durch das Moos des Zollfelds kam
Und ſah die Rinderherden im Raſen,
Getränkt aus Römerſarkophagen,
Und Lämmer an Marmortafeln graſen,
Als ob ſie die Schrift zu löſen wagen,
Und Kinder ſpielen mit roſtesedeln
Schaumünzen der Cäſarenzeit,
Wie Todtengräberjungen mit Schädeln;
Da ſtaunt' er, daß zerſtreut ſo weit
Der alten Roma Rieſengebeine,
Und achtete wenig der einzlen Steine.
Da liegt ein Block auch, uralt, fahl,
Vor ſeinen Füßen am Straßenraine;
Das iſt ein altes Freiheitmal.
Beſäh' er ſich's genau, er fände
Rücklehne, Stufen, Seitenwände,
Roh zum Geſtühl den Block behauen.
Hier gab der Fürſt einſt dieſen Gauen
Die Lehn, nachdem er ſelbſt das Land
Zu Lehn erſt nahm aus Bauershand.
Jahrhunderte entnervter Zeit
Umſpannen, ekle Spinnenbrut,
Mit Schleiern der Vergeſſenheit
Den Stein, der dumpf im Mooſe ruht,
Dran wilde Keuler die Flanken reiben,
Drauf Zunftgeſellen die Namen ſchreiben.

Kein Laut, kein Kranz, kein Liedermund
Gibt dieſes Steins Bedeutung kund,
Kein Zeichen will zu ſprechen wagen,
Und Sünd' iſt's hier, nach Freiheit fragen.
So ſprachverwirrend war die Zeit,
Daß ihrer Weiſen Gilde im Streit,
Ob die verwitterte Schrift am Stein
Mag Römiſch oder Wendiſch ſein? —
Gleichmüthig zieht der Wandrer vorbei,
Als ob's ein Stein wie ein andrer ſei.

Manch Einzler nur in ſeltnen Tagen,
Dem Freiheitsluth durchs Herz geſchlagen,
Bleibt ſtehn und nimmt ſein Mützlein ab,
Bohrt in den Grund den Wanderſtab
Und lehnt ſich dran und lauſcht und lauſcht,
Wie's von den dunklen Bergen rauſcht,
Die ernſt das grüne Thal umſtehn,
Den Katafalk der Freiheitsleiche,
Mit Trauerflüſtern, Händeringen,
Wie Leichengäſte anzuſehn.
Er lauſcht, wie ſich im Luftbereiche
Die Glockentöne ſanft verſchlingen
Vom alten Dom Maria Saal,
Dem Heerdenläuten aus dem Thal;
Es hallt ſo bang, als ob noch heute
Der Freiheit Todestag es läute.
Auf des Geſtühles Quadernbau
Ergießt ſich linder Abendthau;
Nein, Thränen ſind's, die zu den Steinen
Die freien Wolken niederweinen.
Umſonſt! weil Wolken, Wälder Glocken
Nicht kämpfen ſtatt der Herzen, die ſtocken!

Jetzt iſt es anders! Der Enkel Neue
Umgab mit Glanz den Stein aufs Neue;
Vier Bäumchen ſprießen aus den Matten,
Liebreich das Mal zu überſchatten;
Gefegt, beſandet ward der Plan,
Mit ehernem Lanzengitter umfahn,
Drauf Goldſchrift ruft dem Wandrer zu:
Vor „Kärnthens Herzogsſtuhl" ſtehſt du!
Das iſt wohl ſchön, doch ſpät, zu ſpät!
Manch ein Jahrhundert hat's verweht.
O hätten ſie damals gefegt, entrückt
Unkraut, das Gottesſaat erdrückt!
O hätten ſie damals treu geſä't
Zu kräftigem Wurzeln, mildem Blühn
Den echten Kern, der ſaatengrün
Und freiheitſtolz im Herzen erſteht;
Damals gezogen um dieſes Mal
Die Lanzenwand von beſtem Stahl!
Ihr Männer ſelbſt ſollt ſein die Lanzen,
Gereiht um dieſen Stein der Ehren,
Dem Angriff und Verfall zu wehren!
Seid wandelnde Burgen, lebend'ge Schanzen,
Die kein Erſtürmer bengen kann!
Was iſt die Lanze ohne Mann?
Dahin! Wenn euch der Putz gefällt,
Mir iſt's ein Schminken nur der Leiche;
Der Schmerz bleibt immer der tiefe, gleiche!
Ihr habt den Ekel ihm geſellt.
Lebendig durch die Völker ſchreite
Der Ruhm und ſein geweiht Geleite;
Doch ſtarb er, mahnt uns an ſein Sterben
Nicht ſtündlich mit euren ehernen Scherben!
Soll Steinſchrift eurem Hirn erſparen,
Die Laſt des fremden Ruhms zu wahren?

Schlecht tilgen Bilder, marmorn, erzen,
Die Schuld der dankvergeſſ'nen Herzen.
Dahin, dahin! Nur einen Frei'n
Seh' ich vor mir: ein Vögelein!
Das nimmt vom Herzogsſtuhl Beſitz,
Als ſei's der Aar des Zeus mit dem Blitz!
Jetzt ſchwingt es ſingend ſich feldein
Gen Karnburgs Höhn zum zweiten Stein,
Ein andres heiliges Mal dem Land,
Das ſie den „Fürſtenſtein" genannt.
Da ſitzt es und blickt es ſtolz einher,
Als ob's der Herzog, nein, noch mehr!
Als ob's ein Bauer Kärnthens wär',
Wohl Edling ſelbſt, der einſt hier ſaß
Und feſten Blicks Herrn Otto maß.

Dem Vöglein gleich fliegt weit, gar weit
Mein Herz zurück in ferne Zeit.

Der Edling ſitzt auf dem Fürſtenſtein
Aufrecht und feſt und ſpäht thalein;
Sein Haupt beſchirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß im groben Bundſchuh ruht,
Den eine rothe Schleife ſchließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt.
Den Feldſack hat er umgeſchnallt
Mit Käſ' und Brod, der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Wie um den Fels das laute Meer
Brauſt Stimmengewoge ringsumher,
Hier wendiſcher Laut, dort deutſche Klänge;

So fern im Thal liegt keine Tenne,
So ſteil am Joch ragt keine Senne,
Die Boten nicht geſandt zur Menge;
So tief im Erzberg liegt kein Schacht,
Der nicht entſandt die Knappenwacht.
Der Edlen Zug theilt das Gedränge;
Doch ob ſich's hinter ihm auch ſchließt,
Ihr ſeht an ſeiner Farbenhelle,
Wie er durchs dunkle Volksmeer fließt,
Als ob den grünen Inn ihr ſäh't
Inmitten fahler Donauwelle,
Wie er allein, getrennt noch geht;
Und müſſen vor des Weltends Tagen
Doch Beid' in Eins zuſammenſchlagen!
Der Herold wallt dem Zug voran,
In Landesfarben angethan,
Auf ſeiner Bruſt das Wappenbild:
Drei ſchwarze Leuen im goldnen Schild
Und Oeſtreichs rothes Feld dabei,
Vom weißen Gurt getheilt in zwei.
Kreuzträgern nach Prälaten ſchritten,
Laurenz, der Biſchof Gurk's, inmitten,
Dann wallt der Landesedeln Kern,
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Lands,
Graf Pfannberg, Kärnthens heller Stern,
Herr Lichtenſtein, ein Name wie Glanz,
Mit ihm der gewaltige Auffenſtein,
Freiherr Sonneck aus felſigem Krain;
Die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
Von Golde klirrt das Hofgeſinde.
Der Herzog Otto tritt zum Stein,
Am Haupt den ſchweren Herzogshut,
Um ſeine Schultern wallt die Fluth
Von Purpurſammt und Hermelein;

Ihn engt das lang entwohnte Kleid
In ſolcher ſchönen Sommerszeit.
Er denkt: nicht ſo viel Sammt verſchneidet
Der Herr, wenn er die Lilien kleidet.

Da rief der Edling: „Sagt, wer naht
Im Prunk hoffärtigen Gewandes?“

Der Herold ſprach: „Der Fürſt des Landes,
Auf deinen Sitz führt ihn ſein Pfad!“

Der Edling drauf: „Ich will nur weichen,
Wenn er geworden Meinesgleichen!“

Herr Otto geht, doch kehrt er bald
Der Prunkkaß bar, ſchlicht an Geſtalt;
Sein Haupt beſchirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß im groben Bundſchuh ruht,
Den eine rothe Schleife ſchließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldſack hat er umgeſchnallt
Mit Käſ' und Brod, der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
Ein abgemagert ſchwarzes Rind;
Ein Page links lenkt durch die Steine
Sorgſam ein Pflugroß lahm und blind.

Der Edling fragt': „Nun ſagt mir an:
Wer iſt der ſtolze Bauersmann,

Vor dem die Banner niederſchwenken,
Ihr Haupt die Landesedeln ſenken?“

Der Herold ſprach: „Der Fürſt, der neue!
Er kommt, daß ihr ihm ſchwöret Treue.“

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
Wohl ein gerechter Richter ſein,
Ein Schirmer freiem Bauernſtande
Und unſrem Recht ein goldner Schrein,
Ein Landesvater uns, ein wahrer?
Wird er ein Hort ſein Wittwen, Waiſen,
Die Nackten kleiden, die Armen ſpeiſen?
Iſt unſres Pfennigs er ein Sparer,
Einfacher Sitten ein Bewahrer,
Dem Chriſtenglauben ein Verbreiter,
Den Landesehren ein feſter Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Iſt ihm Gerechtigkeit ſo werth
Und ſeiner Kinder Wohl und Recht,
Daß arm er blieb' um ihretwillen
In dieſem Kleid gering und ſchlecht
Und hätte nur zum Ackergeſind
Solch lahmen Gaul, ſolch dürres Rind,
Quellwaſſer nur, den Durſt zu ſtillen?“

Herold und Volk rief im Verein:
„So iſt's, ſo ſoll's, ſo wird es ſein!“

Der Bauer bleibt am Stuhle feſt
Und weiter ſich vernehmen läßt:
„Des Landes Kern iſt dieſer Stein,
Und ich ſein Herr und Fürſt allein!

Iſt Jener ſo, wie ſie ihn loben,
Mag ſeine Weisheit er mir proben,
Wie er's nach altem Recht beginne,
Daß er von mir den Sitz gewinne?"

Der Pfalzgraf ſprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid und Hut und Schuh ſei dein,
Sein Stier und Hengſt noch obendrein
Und ſechszig Silberpfennig drauf;
Dein Hans und Feld ſoll zinsfrei ſein!"
Das Hofgeſind will ſchier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen!"

Der Edling ruft: „So ſoll es ſein!
Doch ſagt, iſt ſolch ein Tauſch nicht fein?
Für dieſes Gottesland — ein Rind,
Das lahm, und einen Gaul, der blind!
Für Tonnen Golds, die wir ihm meſſen,
Sei nicht ſein Pfennigmaß vergeſſen!
Ihr Andern merkt's! Nun kennt ihr auch,
Was Fürſtenrecht und Fürſtenbrauch!"

Der Herold ſprach: „So merkt nun auch
Der Landesedlen alten Brauch!
Herr Gradeneck wetzt ſchon die Schneide,
Das Gras zu mähn auf fremder Weide;
Herr Portendorf hält angebrannt
Den Span, durchs Land zu ziehn als Brenner,
Herr Rauber zäumt und ſchirrt den Renner
Zum Raubzug, löst euch nicht ein Pfand
Das Recht herrnloſer Zeiten, ſieh,
Die ſtärkere Fauſt nur bändigt die."

Der Bauer raſch vom Steine ſchreitet,
Zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:

„Nimm, Fürſt des Lands, ihn in Beſitz
Als Richterſtuhl, als Fürſtenſitz,
Empfängt den Landesherrn er nur;
Drum merke, daß er früher mein!
Ein harter Sitz! Feſt wird er ſein,
Wenn feſt wie dieſer iſt dein Schwur,
Denn feſt, wie er, iſt unſre Treue!
Laß Prunk und Waffen ohne Reue;
An dieſem Stein probt ſich, was echt,
Nur Gotteswaffen gelten recht,
Das Herz im Leib, das Haupt, die Hand!
Sieh unter dir des Volkes Wogen,
Spür' Aller Kraft in dich gezogen,
Sei Aller Haupt und Herz und Hand!
Mundſchenk, kredenze den Willkomm
Zum Ehrentrunk dem Fürſten werth,
Marſchalk, ſink' in die Kniee fromm
Und halt' ihm vor das Landesſchwert,
Daß er drauf ſchwöre vor allem Volke!
Und ſchreib' es nieder, du in der Wolke!"

Der Mundſchenk ſchöpft die friſche Fluth
Des Quells in ſpitzem Bauernhut.
Herr Otto ſpricht: „Wie ich nun faſſe
Den ſchlichteſten Kelch mit ſchlichteſtem Naſſe
Und trink' auf mein und euer Heil
Und dann zum Grund der Erd' ihn gieße,
Daß froher davon manch Blümlein ſprieße;
So auch zu meinem, eurem Heil,
In Lebenswahrheit wie im Bilde,
Gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
Nach aller Himmelsgegend ſchwinge
Und zieh' im Geiſt den weiten Bogen

Um dieſes Landes fernſte Zonen;
So bleib' es Allen, die drin wohnen,
In Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie ich auf das Kreuz am Degen
Die Finger lege ſchwurbereit,
Deucht mir's, beſchwörend heiligen Eid,
In Chriſti Wunden ſie zu legen,
Ich ſchwöre — —"

Indeſſen will ich lauſchen
Waldwipfeln, die ewige Jugend ſchwören
Und bald verdorrt zu Grabe rauſchen;
Das Friedenslied ſoll mich bethören
Des Quells, der durch die Wieſen ſchleicht;
Ein wilder Strom iſt's morgen vielleicht!
Ich ſiedle mich in den Wolken ein,
Die feſt wie goldne Burgen ragen,
Doch bald zergehn und verwehn, — doch nein,
Die wohl die rächenden Blitze tragen!

Ein Wiener war im Herzogstroß,
Dem ſcherzend er vertrieb die Zeit,
Indeß des Eides Strömung breit
Noch von den Herzogslippen floß!
Witzworte ſind wie Rankenſchwingen,
Die keck den Baum der That umſchlingen,
Den kranken werden ſie erdrücken,
Doch den geſunden, verſchönernd, ſchmücken.
Der Wiener ſprach zum Edling loſe:
„Der Kärnthnerherzog, die Alpenroſe,
Was haben die für Aehnlichkeit?"

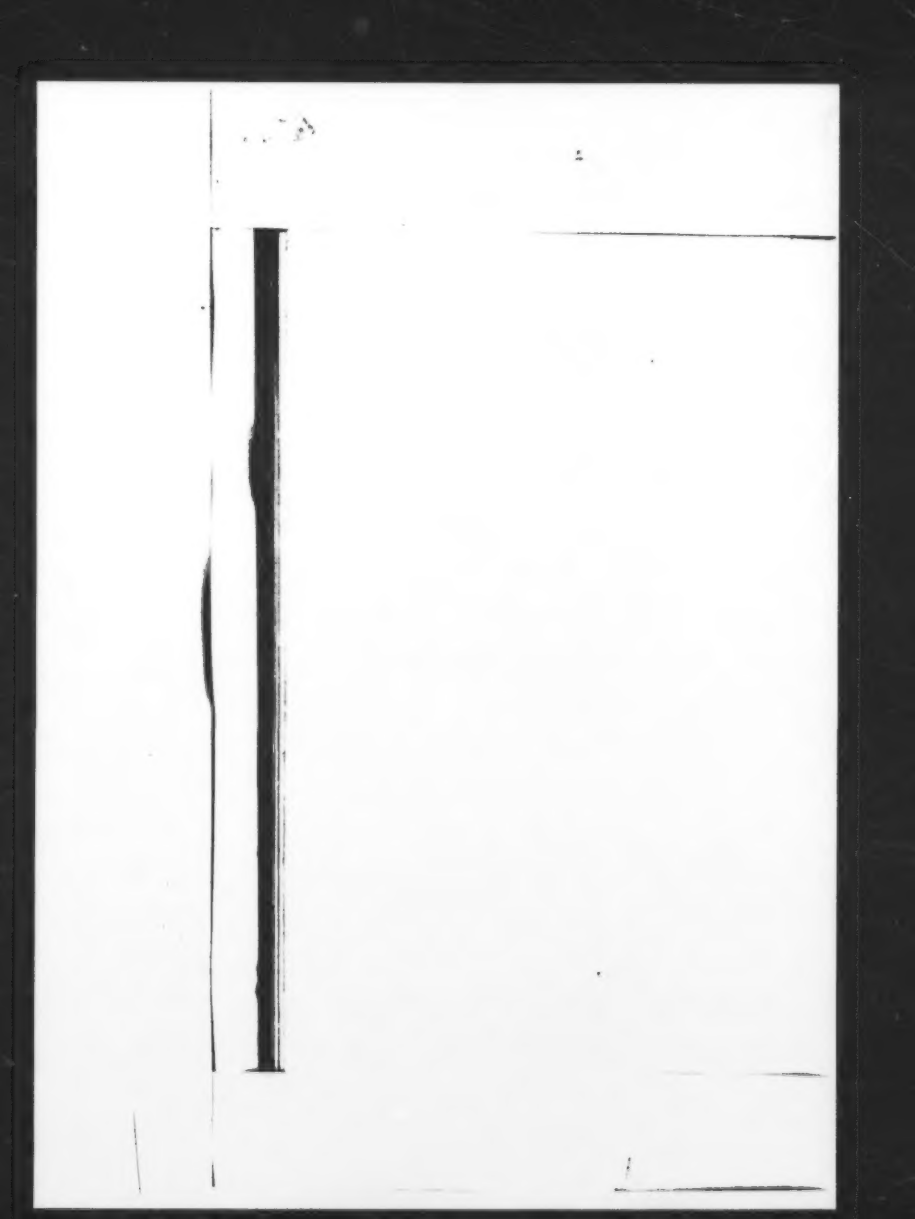
Vom Feſtſchwur wendet ſich mit Leid
Der Bauer: „Gebt nur ſelbſt Beſcheid,

Daß eine Thorheit nur ſtatt zwei'n!"
Der Wiener ſprach: „Bei meinem Eide,
Die Aehnlichkeit iſt, daß allbeide
Nur wachſen aus dem harten Stein!
Doch da ihr gram den Aehnlichkeiten,
So löſt nun die Verſchiedenheiten!
Welch Unterſchied trennt hier zu Land
Hofſtapezier- und Steinmetzſtand?"
Der Bauer murrt: „Ich kenne keinen."
Der Wiener lacht: „Das kann uns einen!
Denn, traun, ich ſelber weiß nicht Einen."

Nach neuem Witzgewild läßt ſteigen
Er ſeine Augen, fröhliche Geier;
Sieh, da bezwingt ihn ſelbſt der Feier
Gewalt'ger Ernſt, erhab'nes Schweigen.
Es ruhn wie todt die Waldesgipfel,
Die Saaten ſtehn wie ſtarres Gold,
Kein Wölkchen durch den Aether rollt,
Kein Lüftchen regt die ehernen Wipfel;
Und nicht zu athmen wagt die Menge,
Daß ungehemmt die Fürſtenſtimme
Allein und frei in den Himmel klimme,
Dem Gotteshauch ſich zitternd menge.
Denn zwiefach groß iſt ſolch ein Schwur
Vor allem Volk und aller Natur;
Der Meineid zittre nicht allein
Vor des gekränkten Volkes Rache,
Er muß ſich ſchämen vor dem Stein,
Dem Halm im Gras, dem Vogel am Dache!
Rings lauſchen freie Alpenſöhne
In Manneskraft, in Leibesſchöne,
Mit ſtolzer Bruſt, aufrechtem Haupt
Dem Schwure, dem das Herz noch glaubt;

Wie sie in Alpenhochluft auch
Die Sehnen und die Herzen stählen,
So schlürfen gierig ihre Seelen
Herzstärkend jetzt der Freiheit Hauch.

Da wird nachdenklich auch der Wiener,
Denn tiefern Ernst birgt er im Herzen,
Gediegen Gold bei leichteren Erzen;
Sich selber fragt der Fürstendiener:
„Ist's nur die Luft in Gottessälen,
Die aufrecht Nacken hält und Seelen?“



Wigand.

Die Hertzogin zum Pfarrherr theit
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach
Herr Pfarrherr seit vnns Gott willkumm
Da sahe er vmb die achssel vmb
Gott danck euch vber der Pfarrherr jehen
Gnad fraw ich hab euch vbersehen
Die fraw die sprach vnd lacht jn an
Jhr seid ein seltzamer Hofman.

Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
Franckfurt 1550.

Heimkehr und Einzug.

Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut,
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heimiſchem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harniſch wartet dein
Der Fürſt aus Morgenland, dein Freier;
Drum webt um deine Schläfen rein
Der Nebelduft, ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrthenhaft umrauſcht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,
Um deinen Leib fließt blanke Seide,
In ſchillernde Spiegel aufgebauſcht.
Du ziehſt ſeitab jungfräulich ſtrenge
Der Stadt des Tummels und der Lüſte,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächtige Steingedränge.

Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächtige Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst du in deiner Fürstlichkeit
Der Heimat noch und Jugendzeit,
Als dein Gespiel am Hügelrain,
Das wilde Nachbarkind der Rhein,
Den Arm um deinen Nacken schlang
Und dir die Alpenlieder sang?
Denkst du's, treuherzige Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab' im grünen Kleid,
Und sein Lebwohl ins Haus dir rief?
Wie springt er hinab den Klippenhang
Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmals zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad.
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen.
Doch um den Hals wohl dießmal ging's!
Ein Weilchen drum bedächtlich wallt er,

Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäuſtlein in der Taſche ballt er.
Juchhei, dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiſerlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch ſind ſie Alle gut,
Dem friſchen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Becherſorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte;
Schenk' ein, trink' aus! O ſüße Gluth
Bei Ringeltanz und Klang der Zither!
Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Weinſelig fort, — der Lorelei
Entfährt ein ſchriller Schmerzensſchrei.
Erſt ſpät ermannt, ernüchtert, fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferloſe Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherſchaum
Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth drauf hat er verdungen
Holländern ſich als Laſtenträger;
Hinſiecht der grüne Schweizerjäger,
Von tiefem Heimatweh bezwungen,
Und ach, in ſeinen Tiefen blinken
Die Heimatberge mit Silberzinken,
Vom Alpenreigen ſüß umklungen.
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einſt nach verpraßter Luſt in ſpäten
Hilfloſen Tagen, fremdenärmer,
Der Jugendliebe, der verſchmähten.

Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,
Auf spiegelhellem Widerscheine
Schwankt die versunkne, alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Domen fallen
Die Trümmer, Stein um Stein, zur Welle;
Vom Fels stürzt sich in Stromesschnelle
Hinab die Sage, todtgeweiht,
Der Spiegel brach im Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poesie der alten Zeit.

Auch dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schlichst du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abschiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege,
Die Feldmark deines Dorfs entlang
Vorbei am einsam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch dein Gang.
Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du,
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflügst du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen

Sternblumenrath am Wieſenborne;
Doch liebſt du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinſamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand;
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher koſt um deinen Nacken,
Da neigen horchend ſich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauſchen,
Wie Wellenſchlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Rauſchen.
Nun Muth durchs ſtarre Felſenthor!
Da ſprießt kein Zweig, ſich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hilfejammern.
Wie ſich die ſchwarzen Wände recken!
O Todesöde! Drüber kreist
Einſam der Aar, ein Felſengeiſt.
Doch ſingend wallſt du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienſchein umſpannt,
Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht, vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ofmark reiches, ſonniges Land,
Ein Uebergang in ſüßem Beben,
Als ob dein Herz raſch überſchäume
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
Ins volle ſonnige Liebesleben!
Hier warben um dich die Abgeſandten
Des mächtigen Oſt's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenſtrahle,
Und boten dir in goldener Schale
Korn, Wein und Roſen als Brautgeſchenke,

Daß ſich dein Pfad in Sehnſucht lenke
Zum Lande, wo ſo reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauſcht in deinen Wellen
Das Brauſen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beſchreiteſt du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermeſſen
Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüſtige Pflug hat ſein vergeſſen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten ſich in Reben kleiden,
Die ſaatenloſen Felder neiden
Den goldnen Wellenſchlag dem Korne;
Die Oedniß grabesſtummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern ſie ſtören
Von Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder ſehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und ſeinem Schlag,
Wie Greiſe, deren Zeit gekommen,
Sich ſehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd ſchreiten
Wie auf dem magiſchen Kriſtalle
Geſtalten aus der Todtenhalle,
Geiſter noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellſten Zukunftſonnen.
Einſt ſchiffte mit bekreuztem Troſſe
Den Strom hinab der Barbaroſſe;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb ſein Schwert, daß Feuer flog!
Dann ſteuert er zum fernen Sunde

Unaufgehalten ſeine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einſt wird mit friſchen Wanderſchaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbaroſſa fahren,
Ein neuer Held im Kettenſpalten;
Der jungen Freiheit Banner ſchweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er ſteuert nicht zu heiligen Grüften,
Nein, friſch ins volle, heilige Leben!
Da zittert ihm die große Stunde
Durchs Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf ſeinem Munde
Die Poeſie der neuen Zeit.

Wohin riß mich, o Strom, dein Wogen,
Der ich an dein Geſtad' gezogen,
Den Herzog Otto zu erwarten!
Eliſabeth das Fürſtenkind
Hat er im Baierland erminnt,
Nun kehrt er heim von bräutlichen Fahrten.
Da liegt auch harrend Pfaff Wigand
Im Kahn, befeſtigt an den Strand,
Und läßt ſich lind vom Strome ſchaukeln,
Von Wolkenbildern übergaukeln:
Die Wellen nur ſchöpft er bisweilen
Und läßt aus hohler Hand ſie laufen,
Als üb' er amtgewohntes Taufen
Und wolle voraus neun Monden eilen.

Dort ſchwimmt herab im Wellenblau
Der Fürſtenbarke mächtiger Bau
Mit krauſen Schnörkeln, blanken Spangen;
Auf braunem Eichengrunde prangen
Des Bildners goldne Schildereien,
Da tanzt vom Steuer hin zum Schnabel
Die ganze alte Meeresfabel,
Neptuns und Amphitritens Reihen,
Die Nereiden und Tritonen
Und Delphinreiter, Muſchelbläſer,
Bewohner dunkler Meeresgräſer
Und Herrſcher auf Korallenthronen;
Uns aber blühn am Tageslichte
Der Liebe lieblichſte Gedichte.
Ein Lüftchen friſch am Borde ſchwellt
Des Baldachins damaſt'nes Zelt;
Von außen goldener Franſen Aniſtern,
Von innen ſüßgeheimes Flüſtern.
Dort ruht das liebumſchlungne Paar,
Blickt ſich allein ins Antlitz klar,
Und zwiefach ſchön blüht Flur und Hain
Aus zweier Augen Widerſchein.
O Auge, winzigſter der Sterne,
Der Welten größte! Nähe, Ferne,
Erdfluren, Meer und Himmelshalle,
Umfaſſend im kriſtallnen Balle,
Und mehr als Erd' und Himmel zeigen:
Aus eignen Tiefen dir entſteigen
Die Luſt, das Wehe, Geiſter, Träume,
Bevölkernd erſt die todten Räume! —
Auf blumenbuntem Teppichgrund
Dem Paar zu Füßen Nithardt ſitzt,
Die Harf' im Arm des Sängers blitzt,
Doch ſtumm, es ſchweigt ſein Liedermund;

Es wirbt umſonſt die Liederkunſt
Bei Glück und Vollgenuß um Gunſt,
Viel lieber horcht das Leid in Thränen
Dem Lied von unerfülltem Sehnen.
Spielleute ſchleudern ins Land hinaus
Bräutliche Reigen wie klingende Myrthen,
Zurückwirft die Schalmei des Hirten
Den tönenden Feldblumenſtrauß.
Das Schiff geleitend länft zur Wette
Entlang die Ufer Glockenklingen,
Die Wellen ſpringen aus dem Bette,
Am Bord zerſchellend mit ſüßem Singen,
Als ob das Schiff auf Tönen gleite,
Daß Wohlklang nur durch Wohlklang ſchreite:
Die ſüßeſte Muſik der Stunde
Tönt unbelauſcht von Liebesmunde.
Die Wappenfahnen flattern, ringen
Im Aether hin, dem liebewarmen,
Ein Wölkchen flüchtig zu umſchlingen,
Ein Lüftchen haſchend zu umarmen;
Und zu den loſen Wellen ſtrecken,
Mit leiſem Koſen ſie zu grüßen,
Vom Bord ſich ſchwere Purpurdecken;
Dem Liebespaar zu Haupt, zu Füßen,
Rings ein Umarmen, Koſen, Küſſen,
Als ob hier Eins das Andre lehre,
Und Eins des Andern Schüler wäre!
Zwölf Ruderer rechts in Seide weich
In Blau und Weiß vom Baierland,
Zwölf Ruderer links in Sammtgewand
In Weiß und Roth von Oeſterreich,
Die All' im Takt das Ruder faſſen,
Ausholend jetzt zu kräftigem Streich,
Bordüber dann es ruhen laſſen,

Daß Tropfen es gleich Funken träuft,
Und weit im Schwung die Barke läuft.
Schwimmt hier der seligen Inseln eine
Mit immergrünem Myrthenhaine?
Die Myrthe flocht ins Lockenhaar
Nicht sich allein das junge Paar,
Reich überschattet ihr Geflechte
Des Sängers Haupt, der Fiedlerschaar,
Des Steuermanns, der Ruderknechte.
Zu ebnen Weltunebenheiten
Wird Haß und Neid vergeblich streiten;
O laßt's, es schneller zu vollenden,
Der Freud' und Liebe weichern Händen!
Wo um die Schläfen Kränze wallen,
Muß Hut und Helm und Krone fallen.
Im Zelte flüstert süßer Laut:
„Führ' ich bei Tag, bei Sternenflimmer
Ans Ufer dich? Sieh, hold ist's immer,
Wie eine liebe, holde Braut:
Bei Tage klar im Schönheitschimmer,
Bei Nacht im Anmutreize traut."
„Ei, wer zu wählen da vermag!
Des Liebsten Ruf tönt überall:
Bei Tag wie hoher Lerchenschlag,
Bei Nacht wie Ruf der Nachtigall."
Duftschleier flattern um die Wiese,
Das Abendroth erlosch in Fernen,
Der Strom voll lichter Sterne stand;
Als wallten sie zum Paradiese,
So glitten sie nun über Sternen
An Oesterreichs geliebten Strand.

Die Fürſtenburg.

„Laß, Pfaffe, ſehn, wie du gebaut,
Mit Kunſt vollführt, was dir vertraut,
Neu ausgeſchmückt Gemach und Hallen,
Fürſtlichem Sinne zu gefallen!“
Herr Otto an Frau Elsbeths Seite
Schritt durch des Fürſtenſchloſſes Thor,
Die neubehauenen Stufen empor;
Wigand, der Pfaff, gab das Geleite.
Schön hat ein Meiſter aus Byzanz
Den Bau geführt; es wohnt ſich traut,
Wo Oſtens Kunſt das Haus gebaut;
Der Südenſonne tiefern Glanz,
Den Würzhauch faßt, den Dämmerſchein
Weiß ſie zu gießen in den Stein;
Bis in die Quader tief im Grunde
Haucht ſie die heitre Lebenskunde
Und rankt ſie auf durch Wand und Dach.
Durch Haine luſtiger Arkaden
Hinſchritten ſie zum Frauengaden.
Ein ganzer Thurm ward zum Gemach,
Da ſchimmert koſtbar Frauengeräth,
Venedigerſpiegel, bunte Schreine,
Spinnräder auch vom Elfenbeine,
Sammtſtühle, kunſtreich ausgenäht.
Der Fuß zagt auf dem Teppich bunt,
Der Eſtrich ward zum Blumengrund.
Im Eck die goldne Harfe ſteht,
Die Vöglein ſchlummern noch in den Saiten,

Die einſt um jene Blumen gleiten.
Ob auch kein Schmuck, kein Prunkſtück fehle,
Ein Frauengemach empfängt doch nur
Die Schönheit von der Frauenſeele,
Liebreiz durch ihres Wirkens Spur.

Drei Fenſter gießen in den Saal
Den Morgen-, Mittag-, Abendſtrahl.
Zum erſten führt die Herzogin
Der Pfaff Wigand: „Spinnt euer Sinn
Der Liebe ſelige Phantaſie,
O holde Frau, dann ſitzet hie,
Den Blick aufs Gärtlein euch zu Füßen,
Es wird das Träumen euch verſüßen.
Prachtblumen ſprühn in Farbenwogen,
Von Südlands heißer Sonn' erzogen;
Ein Wandrer, der zu Oſtens Pfaden
Das Kreuz einſt trug nach Pilgerbrauch,
Hat ſüße Rückfracht dort geladen
Von Jericho den Roſenſtrauch.
Springbrunnen ſteigen, Blüthen ſchauern,
Sangvögel ſchlagen in goldnen Bauern;
Aus Einſamkeit der Schatten quillt
Entgegen euch ein geliebtes Bild.
Ein Märchen ſelbſt! Ihr wißt es kaum,
Träumt ihr das Leben, lebt ihr den Traum?"
Zum zweiten Fenſter führt er ſie:
„Will mahnend euch zu Herzen beben
Ernſt und Beruf von Fürſtenleben,
Frau Herzogin, dann ſitzet hie,
Die Ausſicht auf dieß ſchöne Land,
Von duftigen Bergen blau umſpannt,
Vom mächtigen Silberſtrom verſchönt,

Von Städten und Burgen blank bekrönt.
Befragt das Land, das feiernd schweigt:
„Brauchst du zur Fürsprach meinen Mund?"
Befragt den Rauch, der einsam steigt:
„Wohnt dort vielleicht ein Herz, das wund?"
Zum dritten Fenster führt er sie:
„Wenn euch des Lebens Leid und Gram,
Trostloser Schmerz euch überkam,
Christliche Fürstin, sitzet hie."
Vor ihrem Blick das Münster steht
Und weist, ein schweigender Prophet
Mit straff empor gereckter Hand,
Hinauf ins dunkle Sternenland.

Ein deutscher Meister war's vom Rhein,
Der christlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlst du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben.
In stolzen Säulen rafft empor
Vom Erdengrund sich der Hellene,
Doch ob er bald zurück sich sehne,
Ans Ziel den Glauben bald verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jene Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden
Ganz abzuschließen in heitrem Frieden,
Umsäumend mit engem Säulenraum
Den vollsten, reichsten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmutvollem Schwung,
Doch mählich scheint's zur Niederung
Hat irdische Wucht ihn rückgezogen;
Hier stieg er, daß auf jener Seite

Er dann in Anmut niedergleite.
Den Himmel ſtürmt in tapfrer Haſt
Der deutſche Chriſt, der beide Theile
Des ſpitzen Bogens zuſammenfaßt
Und aufwärts ſchießt gleich einem Pfeile.
Das Münſter mit dem ſteilen Dach,
Dringt in den Himmel allgemach
Gleich eingetriebnem mächtigen Keile;
Und wie er auch den Ernſt des Ganzen
Mit Aſt- und Blumenſchmuck umrändert,
Die Giebel ſind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutſche Kunſt iſt's, die's vollbringt,
Daß Anmut der Gewalt nicht fehle;
Der Thurm von Stein ſcheint eine Seele,
Die chriſtlich fromm nach aufwärts ringt.
Mühvoll aus rauhen Erdenmaſſen
Hebt ſich die gottgeweihte Quader;
Jetzt ſtrömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen ſich zu faſſen.
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit ſteiler Wendung,
Bis zwiſchendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung;
Und freier, kühner wird das Klettern
Und ſchießt in Zweigen, quillt in Blättern
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluthen ſtrömt der Tag darein,
Verklärt, vergeiſtigt wird der Stein
Und treibt ſo luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß ſie im Winde ſchwanken.
Jetzt faßt zuſammen ſich's zum Kerne,
Zur Roſe wird der Giebelſtein

Und mündet all sein irdisch Sein
Verduftend in die ewigen Sterne.

Kannst du den Blick vom Ganzen lenken
Und in die Einzeltheile senken,
Hart an der Seele Himmelspfaden
Läßt sich der Künstlerschalk belauschen;
Du siehst empor am Baum der Gnaden
Manch irdisch Ungeziefer rauschen,
In Steingezweigen versteinte Schlangen,
Eidechsen gar und Krösten hangen,
Als mahn' es, wie noch Irdisches klebe
An Allem, was da aufwärts strebe.
Da scheint in Stämmen und in Mauern
Unthier und Mißgestalt zu lauern,
Am Säulenschaft sich Drachen ringeln,
Ums Kapitäl Basilisken züngeln.
Dort liest ein Affe im Breviere,
Hier trägt ein Wehrwolf Bischofszeichen,
In Nonnenschleiern Kätzlein schleichen,
Mit Kron' und Zepter reißende Thiere;
Satan als Wirth die Kannen füllend,
Ein lüstern Meerweib reizenthüllend.
So klimmen zwischen Himmelsranken
Gar weltlich sündige Gedanken,
Die Künstlerlaune in Stein geschmiegt
Und scharfgemeißelt, festgemauert
Steinmetzenwitz, der Centner wiegt
Und das Jahrtausend überdauert.
Willst du ums Beiwerk naschend schwirren,
Wirst dich im Labyrinth verirren;
Doch kann dein Blick das Ganze fassen,
Dann stört dich selbst das Zerrbild nie,
Denn, schmelzend, in die Harmonie

Verſchwindet's der granitnen Maſſen,
Und unabwendbar mußt du lauſchen
Des Gottesbaumes ſeligem Rauſchen.

Den Herzog führt des Pfaffen Hand
Zum Fürſtenſaale hoch und klar,
Umfahn von ſchlanker Säulenſchaar,
Von leichter Wölbung überſpannt.
Der Boden gleißt wie Spiegel rein,
Die Scheiben ſprühn in buntem Schein,
Standbilder ſtehn in ſchmucken Niſchen,
Sinnreich vom Meißel ausgeprägt,
Indeß die glatte Wand dazwiſchen
Manch farbenreich Gemälde trägt.
Des Fürſten Auge drüber gleitet:
„Laß ſehn, Herr Pfaff, wie du geleitet
Die Künſtlerhand in Farb' und Stein!
Hier ſtärkt mich wohl in farbigen Schildern
Fürſtlicher Tugend Widerſchein,
Hier grüßen mich in Marmorbildern
Rudolf und Habsburgs Ahnenreihn?"
Wigand der Pfaffe lächelnd ſpricht:
„Rudolf, der werthe Mann, iſt's nicht,
Doch manch ein Andrer mag euch mahnen
An Kampf und Zeiten jener Ahnen.
Hier die Geſtalt im mönchiſchen Rock,
Ein tüchtig Stück vom Marmorblock,
Iſt Berchthold, Abbas von Sankt Gallen,
Der älteſte Habsburgsfeind von Allen.
Ein Andrer winkt euch nebenan,
Mit Stab und Inful angethan,
Der Biſchof Baſels, noch den Spott,

Durch Rudolfs Kaiserwahl entpreßt,
Auf seinem Mund: „Nun, Herre Gott,
Nimm dich zusamm' und sitze fest!"
Dort ragt, vom Königsmantel umwallt,
Mit Kron' und Schwert die Heldengestalt
Des großen Ottokar. Nicht immer
Ist, wer erlag, der kleinere Held;
Die Axt wird darum größer nimmer
Als jener Baum, weil sie ihn fällt.
Adolf von Nassau, seht, ist dieß:
Wohl doppelt zierlich, doppelt reich
Schnitt diese Krone der Meißelstreich,
Die einen Habsburg nicht schlafen ließ!
Unfern drei Bauern mit Schweizermützen,
Sich mit der Linken fest umschlingend,
Die Rechte hoch zum Eidschwur ringend,
Ein Alpenberg mit dreien Spitzen,
Der Schweizerfelsen im Gewitter,
Dran Habsburgs Schwert sich stieß in Splitter!
Dort droht im Stein die Seelenherbe
Johanns, des finsteren Nepoten;
Der Meuchler fordert vom Despoten
Noch hier sein vorenthalt'nes Erbe,
Und durch die lichten Freudenhallen
Fühlt ihr des dunklen Schattens Wallen.
Ein sanftres Bild: den Arm euch streckt
Ludwig der Baier jetzt entgegen,
Der erst das Schlachtschwert eingesteckt,
Ergreifend einen bessern Degen,
Die Freundeshand, die ihn bewehre
Zu Schutz und Trutz, zu Sieg und Ehre!"

Zu Wigand spricht der Fürst verdrossen:
„Was ludest du, mein Aug' zu quälen,

Nur Habsburgs Feinde meinen Sälen
Und gabst mir Haß zum Hausgenossen?"

Nicht bleibt Wigand zur Antwort träge:
„O geh dem Haß nicht aus dem Wege!
Er müht sich sorglicher um dich,
Mit schärferm Auge selbst, als Liebe;
Was ewig unbemerkt ihr bliebe,
Er bringt's zu Tage sicherlich.
Er duldet an dir keine Makel,
Horch auf sein Wort; vom Feindesmund
Erlausche dir des Hasses Grund!
So leuchte dir die grelle Fackel,
Auf daß Erkenntniß deiner Fehle
Dich zur Vollendung männlich stähle;
Denn Haß ist wie der Zahn der Feile,
Die von dir streift die rauhen Theile,
Wie Demantstaub, durch dessen Schärfe
Der Demant helleres Feuer werfe.
Ehrst du den Feind, der ehrenwerth,
Du lähmst in seiner Hand das Schwert;
Am großen Feind dein Auge weide,
Dein Maß sollst du an seines rücken:
Er wird sich dir zu Lieb' nicht bücken,
Du mußt dich strecken ihm zu Leide!
Ich lud euch Feinde in die Hallen,
Auf daß ihr doppelt glücklich seid,
So ihr in ruhiger Freudigkeit
Vermögt durch ihre Reih'n zu wallen."

Verlassend jetzt die Marmorbilder
Erklärt Wigand die farbigen Schilder:
„Hier hebt der Tugendspiegel an,

Fürſtlichen Ehren aufgethan!
Das erſte Bild: im Hintergrund
Ein Bettlein weiß wie Flaum der Taube:
Wohl als vergeſſ'ne Schlummerhaube
Liegt auf dem Kiſſen ein Krönlein rund.
Im Vordergrund ein Römerweib
Lukrezia, den Dolch im Leib;
Der Gatte weint, der Vater flucht, —
Benennt's: Fürſtliche Ehrenzucht.
Im zweiten Bild ein fröhlich Leben
Zu Weingelag und Würfelſpielen,
Das trunkne Haupt bekränzt mit Reben,
Buhldirnen, Gauklervolk beiſammen,
Umlagernd einer Bühne Dielen.
Nero ſchlägt ſeine Laute munter,
Rückwärts brennt Rom in rothen Flammen;
Fürſtlicher Minneſang ſteht drunter.
Hier ſitzt beim Lampenlicht ein Weiſer,
Von mächtigen Büchern rings umreiht,
Es baut Juſtinian, der Kaiſer,
Des Rechts Grundfeſten aller Zeit;
Doch ſteht als Themis mit der Binde
Daneben Beliſar der Blinde;
Die Inſchrift heißt: Gerechtigkeit.
Nun kommt ein Doppelbild: das eine
Zeigt Jagdgebraus durch Waldesreifer,
Zur Wette läuft Baſil der Kaiſer,
So ſcheint's, mit einem wilden Schweine;
Ein Mann ſpringt rettend zwiſchen ſie,
Den Keuler ſpießt ſein Schwert am Knie.
Im zweiten hält Gericht Baſil:
Deſſelben Mannes Haupt verfiel
Dem Beil des Henkers, der es mäht,
Weil Jener vor der Majeſtät

Damals entblößt die Waffe blank;
Die Inschrift lautet: Fürstendank.
Im nächsten Bild vor euch nur steht
Ein Ochse, der durchs Feuer geht,
Ein ehern Kunstwerk, das man nennt
Nach Phalaris von Agrigent;
Thier ist's zugleich, Wohnhaus für Fremde,
Auch fester Käfig, warmes Hemde
Und musikalisch Instrument.
Doch könnt das Vöglein ihr im Bauer
Nicht sehn, Perillus den Erbauer,
Drum scheint das Bild fast mangelhaft;
Darunter steht: Kunstgönnerschaft.
Dieß Bild" — doch Wigand plötzlich schweigt;
Vor Otto's Aug' ein Schlachtbild steigt:
Siegreich die Leuen Böhmens wallen,
In wilder Flucht die Feinde rennen,
Ihr Führer weitvoraus vor Allen!
Die eigne Flucht muß er erkennen,
Das eigene Bild aus früherer Zeit, —
Darunter liest er: Tapferkeit.

Da zürnt der Fürst: „Statt daß mich stähle
Der Anblick heitrer Tugendbilder,
Durchs Aug' mir schneiden in die Seele
Nur fremde Sünden, eigne Fehle!"

Der Pfaffe drauf erwidert milder:
„Wer sich umbaut mit Tugend ganz,
Ist wohl zumeist von Tugend ferne,
Vom Strahl geblendet hält er gerne
Das fremde Licht für eignen Glanz.
Es ist ein weichlich feig Gebaren,
Nur stille Frommheit um sich schaaren;

Sieh tapfer in des Lasters Auge,
Daß Muth dein Herz zum Kampfe sauge!
Im Frau'ngemach stehn Spiegel zart,
Daß Schönheit drin ihr Abbild habe
Und sich am eignen Zauber labe;
Auch Spiegel, doch verkehrter Art,
Sind hier die Bilder, seltsam, eigen,
Die Mannesschönheit scharf zu zeigen;
Blickst du hinein, dann soll dich's laben,
Wenn sie dir nicht dein Abbild gaben.
Das Sündendunkel wird nur heben,
Verklären schön'ren Daseins Kern;
Du pflanze mit dem eignen Leben
Ins Nachtgewölk den hellen Stern!"

Kirchweihe.

Der Meister hat den Bau vollbracht,
Die Kirche ragt, wie er's erdacht,
Er hat getüncht die glatte Wand,
Gewölb' und Kuppel schön gespannt,
Die Pfeiler schlank emporgestreckt,
Das Dach mit Ziegeln bunt gedeckt;
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Bildner hat den Bau geschmückt,
Mit farbigen Scheiben ihn erhellt,
Das Bild auf den Altar gestellt,
Standsäulen an den Ort gerückt,
Schön ausgeprägt im Christusbilde
Das Menschenleid, die Gottesmilde,
Am Tabernakel Schnitzwerk zart
Und Uebergoldung nicht gespart;

Vollendet iſt's nach ſeinem Sinn, —
Doch iſt der Gott noch nicht darin!
Der Prieſter hat den Bau geweiht,
Hat betend dreimal ihn umſchritten,
Entflammt die ewige Lamp' inmitten,
Auf daß ſie leuchte aller Zeit;
Hat Waſſer, Aſche, Salz und Wein
Geſegnet, hat geſalbt den Stein,
Die heiligen Leiber eingeſenkt,
Meßkleider, Glocken, Opferſchrein
Mit Weihbronn ſegnend überſprengt:
Vollendet iſt's nach ſeinem Sinn, —
Doch wohnt der Gott noch nicht darin!
Jetzt öffnen ſich die Pforten weit,
Es ſtrömt herein des Volks Gedränge,
Da flüſtern Lippen, rauſchen Geſänge,
Da kommt die Andacht, kommt das Leid,
Der laute Jubel, das ſtille Bangen,
Der Fluch, der Dank, das Allverlangen,
Der raſche Zorn, das raſchere Zagen,
Der rauhe Spott, das weiche Klagen,
Der Ketzertrotz, der Dulderſinn, —
Der Gott iſt da, ſein Geiſt weht drin!

Zum Prior ſprach in Neuburgs Zelle
Pfaff Wigand: „Euer Abt ſingt morgen
Die erſte Meſſ' in der Kapelle,
Die wir gebaut. Nun bannt die Sorgen,
Den Ordenszwang einmal im Jahr!
Uebt heit'ren Brauch der Provenzalen
Und der Burgunder Conventualen,

Die jährlich um des Herrn Altar
Die Kränze luſtiger Thorheit ſchlingen;
Herrn Otto ſoll es Freude bringen,
Den Ernſt verwirren eures Alten
Und glätten ſeine Abbasfalten.
Wer allzuweiſ' begann, verfährt
Sich oft zum Schluß in Narrengleiſe;
Laßt uns beginnen umgekehrt,
Zu ſchließen einſt erträglich weiſe.
Seht, Kloſterweisheit gleicht dem Bronnen
Der Reben in verſchloſſ'nen Tonnen;
Ihr dürft ſie nicht zu feſt verkeilen,
Müßt lüpfen klug den Spund bisweilen;
So wird der Moſt zur Ruhe kehren
Und ſich zu goldner Reinheit klären.
Verſäumt es ja nicht, daß die Enge
Des Reifs der wilde Geiſt nicht ſprenge!"
Da wird dem Prior ernſtlich bange,
Er ſpürt verſchloſſ'ne Weisheit gähren,
Er fühlt das Lüpfen ſchon, das Klären
Und nickt mit ſanft entflammter Wange.

Ein Prieſtergreis im Silberhaar,
Der Abt Rudwin, ſteht am Altar.
Er hebt den Kelch von Golde klar;
Die Schale zieren bis zur Mündung
Viel Schilderei'n, der Kloſtergründung
In Gold gegoſſene Berichte.
Der Holderſtrauch in Waldesdichte,
Der Schleier dran, der windentführte,
Die Rüdenſchaar, die ihn erſpürte;
Das Stifterpaar von frommem Sinn,
Der Markgraf und die Markgräfin,
Auf hohem Roß zum Funde jagend,

Auf ihren Händen Kirchlein tragend;
Das Alles hat mit Muſengunſt
Reich ausgeprägt die Goldſchmiedkunſt.
Nicht glückt's der holden Aventüre,
Daß ſie des Prieſters Sinn entführe
Vom Opfer, dem er zugewandt.
Sein Mund berührt des Kelches Rand,
Sein Geiſt verſenkt ſich feſtgebannt
Ins heiligſte Myſterium.
So hängt in klarer Mittagsſtunde
Ein Falter feſt am Blumenmunde,
Verſunken ganz ins Heiligthum
Des Kelches, ſtill, bewegungslos;
Es haucht kein Lüftchen; alle Dinge
Ruhn, glänzen, ſchweigen regungslos,
Nur leiſe zittert ſeine Schwinge.

Als nun aufs Knie der Prieſter fällt
Und hinter ihm der Frater ſchellt,
Das klingt ſo hohl, ſo blechern grelle
Wie von der Triſt der Leitkuh Schelle.
Herr Nithart ſchlägt die Orgel heut;
Vom heiligen Chor doch brauſen nieder
Nur ſeine Buhl- und Schelmenlieder,
Der Sänger iſt wohl arg zerſtreut.
Vom Rauchfaß, das ein Bruder ſchwingt,
Ein ſchnöder Stank den Raum durchdringt,
Als glömmen auf den rothen Kohlen
Anſtatt des Weihrauchs alte Sohlen.
Der Abt erhebt ſich zum Gebet,
Da liegt das Meßbuch ganz verdreht,
Die Miniſtranten mit Behagen
An Wurſt und feiſtem Braten nagen
Und füllen auf dem Altartiſch

Mit Wein die mächtigen Humpen frisch.
Zum Himmel will's den Blick ihm reißen,
Doch sieht er, was sein Aug' nicht glaubt:
Dort nickt bedeckt mit einer weißen
Schlafmütze selbst Gottvaters Haupt!
Ein Narrenfest umtost, umrankt
Rings um und um die heilige Handlung,
Nur Abt Rudwin nicht zuckt, nicht schwankt
Und lauscht allein der Gotteswandlung;
Um seinen Mund kein Lächeln spielt,
Aus seinem Aug' kein Zornblick zielt.
So ragt aufrecht der Priestergreis,
Wie über nebelwirrem Thale,
Das Haupt getaucht in Gottesstrahle,
Des Alpen-Mönchs erhabnes Eis.

Und als er nun, zum Volk sich wendend,
Das Dominus vobiscum spricht,
Da steht vor ihm, das Auge blendend,
Die närrische Gemeine dicht,
Die Heiligensäulen an den Gängen
Das Haupt bedeckt mit Schellenhüten,
Der Fastnachtskränze grelle Blüthen,
Die an den Kirchenfahnen hängen;
Lai'nbrüder, die in Stolabändern
Und umgekehrten Meßgewändern,
Geschminkt die Wangen bunt und Stirnen,
Im Chorgestühl mit leichten Dirnen
Ein Würfelspiel, ein Kartenschlagen,
Wer weiß um welche Preise, wagen;
Ein Frater auf die Kanzel steigt,
Verbeugt sich, räuspert sich und — schweigt
Und äfft Geberden, zieht Grimassen,
Sein Volk scheint's trefflich aufzufassen.

Dem Prior leuchten froh die Züge,
Denn seiner Ehrsucht ward Genüge,
Da er gewählt zum Bischof hier,
Ob Bischof auch der Narr'n und Gecken,
Ob auch die Inful nur Papier,
Sein Hirtenstab ein Haselstecken!
Nur Frater Büchermaler senkt
Sein traurig Haupt in stillen Qualen,
Weil er an Heimgelass'nes denkt,
Ans Bibelbuch, das er soll malen,
Zumeist an jenen Initialen,
Drin Eva's Bildniß vor dem Falle,
Umrahmt von dunkler Laubenhalle:
Er sieht allorts das süße Weib,
Die runden Brüstlein, den weißen Leib!
Hier blinzt aus zarter Nonnentracht
Manch altes, rothes Mönchsgesicht;
Dazwischen weiblich zart und licht
Ein jung Novizenantlitz lacht,
Das Haupt verhüllt im Schleiertuch;
Er liest als Festbreviet das Buch
Des losen Troubadours Vidal:
Da flammt manch süßer Gnadenstrahl,
In jeder Strophe als Canon klingt's,
Responsorien und Antiphone singt's:
„Es lebt in Elend qualenvoll,
Wer, was er liebt, nicht sehen soll!"
Der Abt in feierlicher Strenge
Ragt segensprechend aus der Menge,
Aufrecht das Haupt, die Stirne rein,
Die Arme breitend ohne Wanken,
Wie aus dem Taumel wilder Ranken
Ein leuchtend Kreuz von blankem Stein.

So ragt auch durch die Zeit, die ſchwanke,
Aufrecht ein ewiger Gedanke;
Ob ihr ihn Freiheit, Liebe heißt,
Ob Ehre, Recht, ob Glauben, Geiſt,
Kein Zerrbild taumelnder Geſellen
Wird ſein ureigen Licht entſtellen.
Die Bruſt, die durch die Welt ihn trägt,
Geht, unverwundbar blödem Spotte,
In ſtolzem Schweigen durch die Rotte,
Bewußt des Gottes, den ſie hegt.
Vorahnend ſtellte dieß zur Schau
Der Meiſter in des Münſters Bau,
Als er in den Granit gegoſſen
Den ragendſten all' ſeiner Gedanken
Und doch ihn willig ließ umranken
Von Witz und Scherz in ſteinernen Poſſen;
Nur wer das Ganze kann erfaſſen,
Dem tönt die Harmonie der Maſſen,
Und unabwendbar muß er lauſchen
Des Menſchengeiſtes ſeligem Rauſchen.

Im Pfarrhauſe.

Nachtgedanken.

Die Nacht iſt hell; im ſtillen Raume
Iſt nur der Sterne Flimmern rege,
Als ob am ſchattigen Himmelsbaume
Das goldne Laub ſich leis bewege.
Am Fenſter noch Pfaff Wigand wacht
Und blickt hinaus zur Sternennacht
Und auf ſein Kirchlein, hart am Wege,
In Schweigen ruhn die Weg' und Stege,
Nur hörbar iſt der Donau Gleiten,
Zu rauſchen ſcheint der Strom der Zeiten.

Schwarz zeichnen ſich im Lichtgefild
Der Kirche dunkle, harte Maſſen,
Draus nur der karge Strahl des blaſſen,
Einſamen Lämpchens ſpärlich quillt.
„Erliſch, o Lampe, da dein Funkeln
Doch nicht erhellt die ewige Nacht,
Dein peinlich Kämpfen mit dem Dunkeln
Nur mehrt des Dunkels Uebermacht!
Schließt euch, ihr Pforten, daß verfallen

Ich fürder nicht dem finstern Bann,
Zu lehren in den Gotteshallen,
Was selber ich nicht glauben kann.
Je mehr ich mich in Gott versenke,
So wilder schwingt des Zweifels Welle,
Mein Senkblei, das ins Meer ich lenke,
Erreicht nicht seine tiefste Stelle.
Doch muß ich stolzen Trost's mir künden:
Ein besserer Faden wird's ergründen!
Wo wohnst du, Herr? Die Priester sagen:
Im Wonnehain Unendlichkeit!
Und dehn' ich auch die Räume weit
Zu endlos ungemess'nen Hagen,
Doch find' ich Ort noch für die Planke:
Und wieder rück' ich keine Schranke
So fern hinaus, die der Gedanke
In keckem Schwung nicht überspringe!
Ein Ring ohn' End' und Anbeginn
In sich begrenzt endlose Schlinge!
Doch selbst im Ring ist Doppelsinn:
Ist er der goldne Reif dem Finger,
Ein himmlisches Verlöbniß reifend,
Der eh'rne Ring der Kette, schleifend?
In Knechtschaft allzudreiste Ringer?
Bist du der Schmerz, bist du die Nacht?
Bist du die Freude, bist du das Tagen?
Verschwendest du die Weltenpracht
Zum Selbsttödten und Entsagen?
Bist du der Arzt, der alle Wunden
Am glüh'nden Eisen meint gesunden?
Heilt Schmerz den Schmerz und Tod den Tod?
Schämst du des Tages dich, der lohnt?
Und ist der Tod die Schlummernacht,
Die zwischen zweien Tagen liegt,

Vom Abendrothe eingewiegt,
Vom Morgenroth zu Häuptern bewacht?
Gehört ſie einem nur, nicht Beiden?
Dem frühern, daß ſie ſeine Leiden
Verhüll' in liebliches Vergeſſen?
Dem künft'gen, daß für ſein Beginnen
Die Schläfer friſche Kraft gewinnen?
Doch iſt, wie wir's gelehrt vermeſſen,
Nur Tod das Tagen, Nacht das Leben,
Laß ſüßen Traum die Nacht umſchweben!
Wie ſoll zu künftigen Tageswerken
Schlafloſe Kummernacht mich ſtärken?
Und um der Kirche Qualgebote,
Verneint vom Leben, frag' ich Todte:
Die Blumenwacht am Grab doch ruft:
Ergründ' erſt mich und meinen Duft!
Ins tiefſte Dunkel dieſer Nacht
Will meine Seele fragend dringen
Und taucht und ringt empor mit Macht,
Ein Wandervogel auf Sehnſuchtſchwingen;
Doch iſt ſein Flug zur düſtern Ferne
Umſtellt vom Strahlennetz der Sterne!
Drin hat das Vöglein ſich verfangen
Und ſitzt auf goldnen Kerkerſtangen,
Die rings die Welt umgittern dicht,
Und ſingt: „Im Anfang war das Licht!“

Pfaff Wigand ſpricht's im Sternenſchein,
Mit ſich und ſeiner Seel' allein.
Vor ihm auf lichtem Sterngefild
Stehn ſchwarz der Kirche dunkle Maſſen,
Draus nur der karge Strahl des blaſſen,
Einſamen Lämpchens ſpärlich quillt.
Da ſieht er aus dem Kirchlein wallen

Verspätet fromm ein Mütterlein;
Ihr hat das blasse Lämpchen allein
Mit Glanz erfüllt die düstern Hallen,
Daß selbst das helle Sterngefunkel
Vor seinem milden Leuchten schwand
Und vor den Bogenfenstern stand
Als undurchdringlich schwarzes Dunkel.
Und mildern Sinnes denkt Wigand:
„Ich will doch nicht die Pforten schließen,
Ich will doch Oel ins Lämpchen gießen."

Die neue Fahne.

„O haltet das Symbol mir werth,
So ihr das Wesen selber ehrt!
Drum läßt die Braut im Ehrenkranz
Nur auserles'ne Blüthen prangen,
Weil er der Wonnen Widerglanz,
Die sie will geben und empfangen.
Drum wallt das Reichspanier zum Streit
Im reichsten Schmuck des Fahnenbandes,
Weil in ihm rauscht gesammten Landes
Gewalt und Ruhm und Herrlichkeit.
So statt're über euren Bahnen
Der Flügelschlag der Kirchenfahnen,
Als rühre Schwingen euer Glaube,
Des Paradieses lichte Taube.
O denkt daran und laßt euch mahnen,
Daß euer Täublein flügellos;
Der Fahnenschaft ist kahl und bloß,
O kauft der Kirche neue Fahnen!"
Pfaff Wigand predigt's der Gemeine,
Doch spricht er nur ans Ohr des Winds;

Der Richter denkt beim Abendweine:
„Wie Gold, geſchmolzen, funkelnd rinnt's,
Die ſchönſten Fahnenträume ſind's!“
Im Tanz der Burſch die Dirne wiegt,
Die Bänder flattern, die Schürze fliegt:
„Heiſa, wie luſtig rauſchen und wallen
Die Fahnen, die mir die liebſten von allen!“
Zinsmeiſter meint: „Wenn Pfaff Wigand,
Der Blumenfreund, der Sohn des Lichts,
Zum Schaft ein Blüthenſträußlein band
Und dann es ſegnet mit frommer Hand,
Läßt's auch ganz ſchön und koſtet nichts!“
So kam's, daß in den Kirchenmauern
Noch fahnenlos die Schäfte trauern.

Auch Wigand trauert grambefallen,
Selbſt durch ſein Träumen geht bei Nacht
Ein unſtät Flattern, Wehn und Wallen,
Das ihn wie Zugwind kalt umfacht:
Wie fahnenloſe Lanzenſtangen
Durchbohrt ſein Herz ein ſtechend Bangen,
Bis er am Morgenſtrahl erwacht.
Ha, noch am Tag Dämonenhaftes!
Das erſte Kleidſtück, das er ſuche,
Dort hängt's am Kreuz des Ständerſchaftes,
Ein Fahnzeipenſt von ſchwarzem Tuche!
Nach Bannerart zweiſpaltig geſchnitten,
Ragt's dunkel in des Fenſters Mitten,
Will's wallend, flatternd ſich entrollen,
Vom Glorienſchein des Tags umwollen.
Die derbe Wahrheit gibt's zu leſen:
Der Pfaff iſt ein zweibeinig Weſen.

's iſt Oſterzeit: Lenzlüfte locken
Die Kirche ſelbſt zu grünen Fahnen,

Sie flieht die düſt'ren Hallen erſchrocken,
Es faßt ſie ihres Dunkels ein Ahnen.
In langem Feſtzug trägt ſie Fahnen,
Monſtranzen, Prieſterkleider, Glocken
Und Kreuze ſelbſt hinaus ins Freie,
Daß Lenz ihr die Kleinode weihe;
Singt, ihm zu huldigen, Bundespſalme
Und tragt als Schmuck ſein Zeichen, die Palme,
Wann der Verjüngung Hauch berührt
Die Blüthenſeele, das Lerchenherz,
Das Knospenang', — die Kirche ſpürt
Mitklingen auch ihr heilig Erz.
Sie möchte wie die Blumen ſein,
Drum ſtreut ſie lieblich in die Luft
Des Weihrauchharzes milden Duft,
Den Balſambauch der Spezerei'n
Und öffnet freudig Kelch und Schalen;
Sie möchte ſein dem Lichtſtrahl gleich,
Drum läßt in allen Händen reich
Sie Fackeln flammen, Kerzen ſtrahlen;
Sie möchte wie der Vogel ſein,
Drum ſtimmt ſie mit Geſängen ein,
Mit Orgelſchall und Glockenklingen
Und rührt der Fahnen bunte Schwingen!

In Wigands Kirche ſammelt ſich,
Dem Zug ſich ordnend, die Gemeine;
Spiellente ſtimmen mit ſcharfem Strich
Die Fiedeln erſt zum Klangreigen,
Chorknaben ſchwingen keck im Kreiſe
Rauchbecken loh zum Funkentanze,
Der Pfarrer faßt in Linnen leiſe
Und prüft die Schwere der Monſtranze,
Fahnträger fügt zum heißen Gange

Ins Tragband feſt die Fahnenſtange;
Ein neues Banner hängt am Schaft,
Doch dunkel ſchwankt es, ſchattenhaft
Im Düſter noch der Kirchenhallen.
Ein Fragen und Sagen beginnt zu wallen:
„Iſt's über Nacht vom Himmel gefallen
Nach der Prophetenmäntel Art?“
„Wer iſt der Geber fromm und zart?“
„Wohl Wigand ſelbſt! Sein eignes Sparen
Will uns vor Schmach der Kargheit wahren.“
Der Tadel auch ſich leiſe regt:
„Zu dunkelfarb ſcheint der Damaſt,
Auch fehlt von Gold noch Saum und Quaſt.“
Jetzt tönt Geſang. Der Zug bewegt
Ins Freie ſich, paarweis ergoſſen,
Der Mann, der hoch das Banner trägt,
Zieht durch die Pforten, weit erſchloſſen,
Durch die von außen Tageslicht
In Strömen hellſten Glanzes bricht.
Da ſchwebt am Schaft im Lichtportale,
Erkennbar jedem Augenſtrahle,
Das Ungethüm paniergeſtaltig,
Aus ſchwarzem Tuche, doppelſpaltig
Und läßt die derbe Wahrheit leſen:
Der Pfaff iſt ein zweibeinig Weſen!
Ein Grollen brauſt durchs Volk gewaltig:
„Seht, Meiſter, euren Kranz von Roſen!
O ſeht des Pfarrers ſchwarze — —“ „Stille!“
Gebot des Richters ſtrenger Wille,
Beſchwichtigend das Zornestoſen.
„Doch ihr, Herr Pfaff, gedenkt ihr wohl
Noch eurer Predigt vom Symbol,
Von Taube, Kranz und Landesfahnen?
Soll uns daran auch dieſes mahnen?“

Doch Wigand lacht: „Schwebt dort am Stabe
Kein Täubchen, nun, ſo iſt's ein Rabe;
Und iſt's kein Kranz in lichter Zier,
So iſt's ein dunkler Trauerſchleier;
Iſt's nicht das helle Reichspanier,
So iſt's ſein ſchwarzer Wappengeier!
Wie euer Glaube karg und hohl,
So wählt' ich ihm auch das Symbol;
Zieht hin und laßt es beſſer werden.
Das merkt: die leergewordne Stelle,
Wo einſt das Heilige wohnt' auf Erden,
Beſetze Heiliges, Edles ſchnelle,
Daß nie das Gemeine, Niederträcht'ge
Verlaſſ'nen Heiligthums ſich bemächt'ge."
Zinsmeiſter drauf begann die Fehde
Mit rauhem Ton und ſcharfer Rede:
„Ei, Freund der Blumen und des Lichts,
In dieſem Schmuck des Fahnenſchaftes,
Wie ſehr ich ſuche, find' ich nichts
Lichtfreundliches und Blumenhaftes!"
Doch ernſt ſprach Wigand: „Wenn ihr kränkt
Traumhafte, weiche Seelen, denkt:
Solch eine Seele gleicht dem Schwerte,
Das Edens Pförtner einſt bewehrte.
Lichtgeiſter haben ſtatt aus Stahle
Die leichte, körperloſe Klinge
Geſchmiedet blank aus luftigem Strahle,
Den ſchmucken Griff, der leicht ſie ſchwinge,
Kunſtreich aus Sternengold getrieben;
Und Bienenſchwärme, Vöglein ſtieben
Gefahrlos durch die luftige Schneide,
Sie mäht kein Blümlein auf der Haide
Und mit ihr, unbeſchadet, ſpielen
Die muntern Himmelskinder frei;

Doch wenn des Schwertes Hiebe fielen
Auf ird'schen Leib, gab's ird'sche Schwielen."

Begütigend doch fügt er bei:
„Will euch die Fahne nicht behagen,
Kann ich getroſt ſie ſelber tragen."

Hoher Beſuch.

Ans Pfarrhaus kam ein Bote trabend,
Beſuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächſten Abend;
Herrn Wigand gibt's nicht frendigen Sinn.
Zum Kellerraum ſtürzt er in Haſt,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß;
Doch keines beut ſo edles Naß,
Daß er's kredenze ſolchem Gaſt;
Zum Garten dann in emſiger Flucht
Und ſchüttelt rings von Baum zu Baume;
So tadellos ſcheint keine Frucht,
Daß er ſie biete ſolchem Gaume.
Er ſpäht in Hühnerſchlag und Koben,
Ob ſich kein Bratenſtück dort mäſte;
So rund und feiſt iſt keins zu loben,
Das prunken könnt' an ſolchem Feſte.
Er wühlt im Schacht des Linnenſchreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß ſich's entrolle vor ſolchem Auge.
So blieb das Tiſchlein ungedeckt,
Der Spieß am Heerde unbeſteckt.
Man dächte ſchier all' irdiſche Speiſe
Verpönt in dieſes Pfarrhofs Kreiſe;

Doch beſſ're Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refectorienluft:
Myſterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand ſeufzt beklommen faſt:
„Wenn fürſtlicher Beſuch im Hauſe
Der Armut Einkehr hält als Gaſt,
Wenn Hoheit huldvoll ſich zur Raſt
Herabläßt zu des Niedern Klauſe,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schloſſen
Zu ſchlichtem Korn herab ſich laſſen:
Wie wenn Blitzſtrahle, glanzumfloſſen,
Den Sitz auf niedrem Strohdach faſſen;
Wie wenn ſich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Beſuch,
Es ſinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch.“

Doch lieblich wie ein Maienſtrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige ſich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Roſenſtrauch
Zu ſchlichter Haideblumenſchaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbſt mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe, ſchwer von Früchten, tragen.
Da iſt die blaue, runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordiſchen Nacht,
Die hier in Form auf einem Baume

Ihr dunkelblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feuerball der Südensonnen,
Die ihren Strahl zu Fäden gesponnen
Und schön zu goldnem Knäul gerollt.
Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammt'nem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheittraum
Ein schönverkörpert Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man sollt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blutige Thränen,
Lacrymä Christi, blutiger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung sein,
Daß unsres Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuvischer Asche, grabe,
O welscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!"

Die Frau sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeih'n,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Gesellig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,
Jed' Fühlen liegt in seinen Tönen;
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich;
Ließt ihr zu Grab Erinn'rung gehn,

Das Feuer läßt ſie anerſtehn.
O ſtarr' ins Flammenſpiel hinein,
Du find'ſt darin dein All und Sein!
Liebſt du des Waldes ſchöne Hallen,
Horch auf, du hörſt darin ihr Säuſeln,
Siehſt Flammen auch wie Laub ſich kräuſeln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet ſich auch,
Das zwitſchernd flattert im Flammenſtrauch.
Fuhrſt du zu Meer, ſieh, feurige Wellen
Drin ziſchen und branden, ebben und ſchwellen;
Die Windsbraut hörſt du ächzend klagen,
Siehſt, wie ein Wrack, am Riff zerſchlagen,
Aus Feuerfluth die Scheiter ragen.
Freut, Landmann, dich's, im Korn zu gehen,
Du ſiehſt drin goldne Garben wehen
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken;
Du hörſt's darin, willſt du nur lauſchen,
Genau wie Sommerregen rauſchen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,
In Flammen wird ihr's neu geboren;
Das ſchaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie ſein Schlummerhauch,
Glüht roſig wie ſein Wänglein auch,
Das wallt ſo golden wie ſeine Locken,
Flammt wie ſein Aug' in blauem Schein;
Sie horcht bewegt. — ſogar das Schrei'n
Des Kindes hört ſie ſüß erſchrocken! —
O laßt aufs Knie die Heiden fallen,
Sie ſah'n den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausſtreun Allen, Allen,
Der Ehrſucht ſelbſt den Purpurſchimmer,

Der Habſucht den metallnen Flimmer.
Das Fen'r iſt Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluthen, Sichſelbſtverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naſchen,
Ein ſtät Entflattern und ſich Haſchen!
Und all' des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Handvoll weißer Aſchen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände.
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Span,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „O Armut bitter!
Auf meinem Holzhof iſt kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zuſammen,
Wie für des Sonnenvogels Flammen,
Und ſtieg' als Phönix ſelbſt ins Feuer.
Nicht alſo! Beſſres fällt mir ein,
Viel edler ſoll die Flamme ſein!"

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von dort vier Männer ungeſtalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt ſie nicht mit feinſter Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den Andern trägt er links am Schopf,
Zwei Andre unter den Armen ſtolz:
Die Männer ſind allſammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche ſpringt er,
Und andre vier Geſtalten bringt er,
Enteilt aufs Neu in haſtigem Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen ſchwingt er,

Faßt dann ein Männlein nach dem andern
Und läßt ſie all' in den Ofen wandern:
„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,
Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Geſtrenger Paul, laß dich's nicht härmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thoms, leg' die Hand zum Feuerſchlunde,
Und prüf', ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein ſchön Alumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß ſehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüſſel ſchmilzt in deiner Hand?
Seht Felſen-Peters neu Mirakel:
Ein Felſen brennt wie eine Fackel!'"
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienſchein;
Ein andres Pfingſten ſcheint's zu ſein,
Die Stirnen ſprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brauſen iſt erklungen,
Als ſprächen ſie in allen Zungen.

Doch mild verweiſt die Herzogin:
„Das nenn' ich ſündigen Beginn,
Das Gute ſchleudern in die Flamme,
Unwiſſend, wo das Beſſ're ſtamme;
Die alten Götter wild zerſchlagen,
Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter deſſen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!'"

Drauf Wigand ſpricht: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Böſen,

Schon harre unter eurem Dache
Die heil'ge Mannschaft, abzulösen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum ist leicht euch auszulegen:
Ihr werdet bald von Künstlerhänden
Uns neue zwölf Apostel senden;
Nur laßt nebstbei die heiligen Streiter
Auflesen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und sie auf meinen Holzhof tragen."

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch schritten, Reisig aufzuraffen;
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reifern.
So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

Ein Sterbender.

In dunkler Nacht ein Jäger bringt
Ins stille Pfarrhaus rasch die Kunde:
„Waldbruder mit dem Tode ringt,
Verlassen, tief im Tannengrunde."

Zwei Männer ziehn durch Nebelfeuchte,
Herr Wigand trägt den Leib des Herrn,

Der Meßner das Glöcklein und die Leuchte;
So ſchritten ſie in Nacht; es deuchte
Von fern ein klingender, wandelnder Stern.
Schier zauberiſch lenkt in Waldesſchweigen
Dieß grelle Licht, dieß ſchrille Klingeln
Durch Büſche, die ſich ſchlummernd neigen,
Auf Wurzeln, die ſich träumeriſch ringeln;
Da überkommt die Waldesbahnen
Ein raſches, kurzes Tagesahnen,
Der Baum, auf den das Streiflicht ſprüht,
Will Aſt und Wipfel freudig ſtrecken,
Als hätt' ihn Frühroth angeglüht;
Waldvöglein, das die Klänge wecken,
Durchwühlt ſein ſträubend Flaumgefieder
Und ſinnt auf friſche Morgenlieder,
Ihm ward, als klänge Tagesläuten;
Waldblumen öffnen den Pokal,
Zu goldnem Frühtrank zu erbeuten
Den Thau, kredenzt vom Morgenſtrahl.
Am ſchwanken Licht, am flüchtigen Klang
Erwachte Keimen, Blühn, Geſang;
Doch Licht und Klang ſchwand in den Zweigen,
Und Alles kehrt in Nacht und Schweigen.

Herr Wigand eilt durchs Waldesthal:
„O käm' ich ſelbſt wie ſolch ein Strahl
Zum Sterbenden, ihm noch zu zeigen
Im hellen Streiflicht all' ſein Glück,
Sein irdiſch Blühn, bevor ins Schweigen
Der ewigen Nacht er ſinkt zurück!
Mein freudig Prieſterherz nicht zage
Selbſt an den Pforten der Ewigkeit
Zu mahnen an die goldnen Tage
Der flüchtigen Erdenſeligkeit:

So wird voran der Seele wallen
Als Leuchte in die dunklen Hallen
Ihr eigner funkelnder Lebensſtern.
Wo ein geſunder Lebenskern
In Freiheit ſich entfalten konnte,
Dem lächeln ſelbſt im Blätterfall
Die Blüthen ſchönern Daſeins all',
In deſſen Glanz er ſich einſt ſonnte.
Drum ſprich dem kranken Pflüger treu
Vom Gold der Aehren, die ſich neigen,
Er ſchläft dann ein wie im duftigen Heu
Am Erntefeſt beim Schall der Geigen.
Dem Gaukler rede noch vor'm Grab
Vom Schwindelfeil, vom Bühnengepränge,
Dann iſt ſein Tod, als trät' er ab
Im Beifallrauſchen der klatſchenden Menge.
Dem Schiffer ſprich vom Ozeane,
Vom Wogenſchlag, von Ruderſiegen:
Entſchlummern wird er, wie im Kahne,
Den flüſternde Wellen ans Jenſeits wiegen.
Dem Freier, der zum Sterben kam,
O red' ihm von Kuß und Ring und Locken;
Das löſt ſein Herz ſo wunderſam,
Als ging's zum Dom bei Hochzeitglocken.
So ſoll der kranke Eremite
Der blühenden Einſamkeit noch lauſchen;
Er wallt hinüber dann, als ſchritte
Er ſinnend durch das Waldesrauſchen."

Den Bildern, die er wecken will,
Wie zum Symbol pflückt Wigand ſtill
Waldblumen, die im Dämmer ſchwanken,
Der Wildniß lieblichſte Gedanken.

Wie eine Seele weltverdroſſen,
In eigne Tiefen ſtreng verſchloſſen,
Barg tief im Waldgrund ſich die Zelle.
Die wilde Rebe klimmend umſpannt
Das Fenſterlein und dämpft die Helle,
Die fahl durch matte Scheiben bricht;
So legt auch Scham die bergende Hand
Vors Antlitz, das durchs Auge nicht
Das innere Fühlen ſich offenbare.
Die Reue nur baut ſolche Verſtecke,
Daß durch die undurchdrungne Hecke
Kein Lichtſtrahl ſcharfer Mahnung fahre.

Sie treten ein. Kein Bibelſpruch
Grüßt von der Wand; da liegt kein Buch,
Kein Roſenkranz, kein Weihbrunnbecken;
Das einzige Kreuzbild iſt ein Schwert,
Um das trophäengleich ſich ſtrecken
Manch alte Waffen roſtverzehrt,
Kampfſchärpen dran, verblaßt, beſtaubt,
Feſtkränze, fahl und halbentlaubt.
Vom Prunkgeräth der dunklen Wand
Bis an das Bett des Siedlers ſpannt
Die Spinne ihre feine Schlinge:
So ſpinnt wohl auch das Herz des Kranken
Nur leiſe Fäden der Gedanken
An jene welken, eitlen Dinge.

Pfaff Wigand ſenkt die Blicke nieder
Zum Sterbenden im Mönchsgewand,
— Dieß Antlitz dünkt ihm faſt bekannt, —
Und dann auf ſeine Blumen wieder,
Als ob er in dem Straußgewinde
Den Spruchtext ſeiner Rede finde:

„O laß durch grüne Waldeshallen
Noch einmal deine Seele wallen,
Als ſchritt'ſt du hin im Morgenſcheine,
Sein Gold umrieſ'le Laub und Schaft,
Der Eichbaum taufe prieſterhaft
Mit Thau die Gräſer und die Steine,
Des Waldes Tagwerk hold beginne
Mit Blühn und Rauſchen, Sang und Minne
Der Finke Morgengrüße ſtammle.
Wie wird dein Herz ſo weich, ſo weit!
O ſchöner Gang! Noch einmal ſammle
Die Blumen deiner Einſamkeit.
Da iſt die tiefe Selbſtbetrachtung,
Der Wildniß hold, wie Erdbeerblüthe,
Daß ſie die eigne Frucht ihr hüte:
Da iſt die ſtrenge Weltverachtung,
Dem Geisblatt gleich, das Farbenpracht
Und Duft verbarg in Waldesnacht:
Da iſt der beflügelte Gottgedanke,
Der wie die wilde Hopfenranke
Vom dunklen Grund durchs Wipfeldicht
Empor ſich ſchwingt ins goldne Licht,
Zu Wolkenflug und Sonn' und Stern!
Wo ein geſunder Lebenskern
In Freiheit ſich entfalten konnte,
Dem lächeln ſelbſt im Blätterfall
Die Blüthen ſchönern Daſeins all,
In deſſen Glanz er ſich einſt ſonnte."

Der Siedler drauf kopfſchüttelnd ſpricht:
„Mein Leben war die Pflanze nicht
Die freudigen Wuchſes ſprießt zum Licht;
Der Keim war welk, bevor entfaltet,
Das Daſein todt, bevor erkaltet.

Ich war, dieß Wort mag Alles ſagen,
Ein Fürſtendiener in frühern Tagen;
Ich war, wie jener Lanzenſchaft,
Ein Werkzeug nur für fremde Kraft;
Sei auch die Hand ſtark und gerecht,
Die ihn geführt, doch muß er klagen:
Er könnte grün und ungeſchwächt
Der ſchönſte Baum des Waldes ragen!
Ich war der Seidenſchärpe gleich,
Nur Hülle für ein fremdes Herz;
Sei dieſes Herz auch mild und reich,
Doch rauſcht durch ſie ein tiefer Schmerz
Der Seelen all' der Schmetterlinge,
Die nicht entfaltet ihre Schwinge.
Der Dunſtraum einer prunkenden Gruft
Dünkt' eine Zeit mir Lebensluſt.
O Freiheit, als mir ward ein Zeichen,
Wie brach ich in mein Nichts zuſammen,
Gleichwie geſchminkte Königsleichen
Zerfallen an den Sonnenflammen!
Kein Teppich, drauf ich weichlich walle,
Iſt mir die Einſamkeit, ſie falle
Als dunkler Vorhang, wie um Särge,
Der mich der Welt, die Welt mir berge.
Sie war die düſtre Kerkerhalle,
In die ich, ſtrafend, ſelbſt mich bannte,
Daß ich zu ſpät das Sein erkannte."

Von Wigands Mund ein Troſtwort fließt:
„Nicht nur der Baum, der einzeln ſprießt,
Mag ſich nach freiem Drang entfalten;
Es keimt in gleich geſundem Walten
Die Ranke auch, die ihn umſchließt."

Da ſeufzt der mönchgewordne Ritter,
Rafft ſich empor und lächelt bitter:
„Ein Mann, ein Hund zuſammen reiſen,
Der Mann gradaus auf gebahntem Wege,
Der Hund ſeitum durch Feld und Stege,
Umzirkend ihn in hundert Kreiſen.
Und zeichneſt du im Sand die Bahnen,
Gradzeilig wird dich jene gemahnen
Wie Stab und Pfahl, doch dieſe ſchwanke
Wie die um ihn geſchlungne Ranke;
Solch eine Ranke war mein Leben!
Kommt dann das Hündlein einſt zu ſterben,
Das weiche Fell, ſein Herr wird's erben;
Ein tüchtig Handſchuhpaar ſoll's geben.
Da ſcheint's, dem Handſchuh ſelbſt vermähle
Sich noch des treuen Thieres Seele;
Das iſt ein lirdes Schmeicheln, Schmiegen,
Ein treu Umzirken der Gelenke,
Daß man der Theile Winden und Biegen
Schier ein genähtes Wedeln denke;
Dem Wink der Herrenhand ergeben,
Gleich folgſam gilt es, ohne Zieren,
Schwert oder Feſtkranz apportiren.
Und ſolch ein Handſchuh war mein Leben!
Ich ſchleudr' ihn, nun das Herz mir bricht,
Der feigen Welt ins Angeſicht."

Da fiel zurück das Haupt des Kranken,
Aus Wigands Hand die Blumen ſanken.

Der Mann, erkrankt am Weh der Zeit,
Geht ſterben tief in Einſamkeit,
Ein wunder Hirſch, auf daß die Föhre
Der Wildniß nur ſein Röcheln höre.

Ein Winzerfeſt.

Herbſtgefühle.

O Herbſt, in deinen lichteren Tagen,
In deinem ſonnigen Behagen,
In deiner ſtillen, tiefen Klarheit,
Mir biſt du Bild und Zeit der Wahrheit;
Zeigſt ſcharf wie ſie, biſt mild und weich
Und doch erbarmungslos zugleich!
Daß ſeine Nacktheit ſichtbar werde,
Entſchleierſt du den Leib der Erde,
Entreißeſt ihm den Kranz von Dolden,
Des Mummenprunks grünſammtne Fetzen,
Die Stickerei'n von Aehren golden,
Faſt Wonnen wandelnd in Entſetzen.
Hinfällig deinem Hauch zerfallen
Das Laubgetändel, die Blüthenſpiele,
Wie rauhe Wahrheit weiſt er Allen
Die nackten Stämme, dürren Stiele;
Und ſo verwehn in Herzen auch
Scheinfreuden an der Wahrheit Hauch.
Nach Süden Wandervögel ſtreichen,
Die aus den Büſchen du geſtoben,
Wie liebe Täuſchungen entweichen,

Wenn rauhere Zeit ſie will erproben.
Durch allen Raum geht ängſtlich Beben,
Ein Niederflattern und Entſchweben;
Dahin iſt all das Tongemenge,
Das Blüthengewirr, das Keimgedränge,
Denn bleiben darf nur Echtes, Wahres,
Die ſchwere Erntefrucht des Jahres,
Du ſpeicherſt ſie in Tennenräumen;
So aus zerſtob'nen Lebensträumen
Gewinnt das Herz einſt eine Lehre,
Ein Körnlein Wahrheit, dran es zehre."

Pfaff Wigand denkt's, im Gartenbette
Zur Raſt gelehnt auf ſeinen Spaten,
Mit rüſtigem Werk den künftigen Saaten
Bereitet er die linde Stätte.
Die Linnenärmel aufgeſchürzt,
Hat er die Schollen umgeſtürzt,
Vorpflückend ſeines Taglohns Zoll
Füllt er den Korb mit Trauben voll;
Des ſchwarzen Prieſterrocks Gewicht
Hängt er auf einen Baum, daß nicht
Welttreiben den Geweihten grämе,
Der Heilige irdiſchen Werkkreiß lähme.
Der Aſt ſcheint nicht ſo fromm geſinnt,
Er ſchwankt, bemüht ihn abzuſchütteln;
Nicht alſo gläubig denkt der Wind,
Der nicht ermüdet, ihn zu rütteln:
Die Sonne hat, nicht gleich verſchämt,
Sein Schwarz mit rothem Gold verbrämt,
Als ob es die Natur empöre,
Daß ihren Glanz ein Dunkel ſtöre.

Dem Spiel ſieht Wigand zu und ſpricht:
„Ein Wettkampf will das All' erneuen,

Unholdes von ſich abzuſtreifen;
Natur iſt Freude, Glanz und Licht!
Dem Tod tritt ſie mit Blühn entgegen,
Der Trauer mit dreifachem Segen,
Mißtönen mit des Wohllauts Beben,
Dem Welken mit unewigem Leben;
Schönheit iſt ſelber ihr Schmerzenskampf,
Ein Lächeln ſelbſt ihr Todeskampf.
Hier auf dem Plan in meinem Garten
Stirbt jede Blume cäſargleich,
In ihren Blüthenmantel weich
Sich hüllend, ruhig zu erwarten,
Bis ihr ins Herz die Todesklingen,
Der Sonne Strahlendolche, dringen.
Die Erde, wund vom Pflügererz,
Strömt aus den Wunden göttlichhelle
Ihr goldnes Blut, die Garbenwelle;
Und bohrſt du tiefer in ihr Herz,
Dich überſchüttet ihr ſprudelnder Born
Ein klarer, friſcher, lebendiger Born,
Als räche ſie ein munterer Scherz.
Sangmeiſter iſt dem Schwan der Tod,
Und allen Zauber, alle Flammen
Faßt in den Scheideblick zuſammen
Die Sonne, in ihr Abendroth.
Getreu'ne Blumen ſtrömen ihr Weh
In Düften ſüßer aus als je;
Ein Schlag macht ſtummes Erz erklingen,
Wie um dafür den Dank zu ſingen;
Der mächtige Strom gebt mit Geſang
Durch Klippen ſeinen Todesgang.
Wer wird ſo göttergleich bejammert
Wie fern im Wald die dürre Eiche?
Ein grüner Schrein umſchließt die Leiche,

Der Epheukranz, der ſie umſchattet;
Den Tod verſchließt Natur vollſtändig
In einem Sarge, der lebendig.
Kein Räthſel iſt, das ſie nicht lichte,
Kein Leid, dem ſie nicht Balſam trage.
O ſuche nur, o Herz, und frage
Um ihre lieblichen Berichte!
Unſcheinbar lag die Reb' am Hang,
Wie Knochen und Gebein von Todten,
Ein dürres Zweiggeripp voll Knoten;
Doch Vater Noah ſchlich ſo lang
Um ſie, bis aus der ſcheinbar todten
Der Feuerborn des Lebens ſprang!
Und hat das Glück, die ſchöne Sprödе,
Dem Freier ihren Korb geſandt,
Die Welt ringsum iſt keine Oede,
Mit Blumen füll' er ihn zum Rand!
Du unerforſcht, unnennbar Weſen,
Deß Prieſter und deß Kind ich bin,
Preiſt dich kein Blühn, nur das Verweſen?
Soll ich von deinen Büchern leſen
Nur jenes mit dem dunklen Sinn,
Nur jenes voll der Schmerzenskunde,
Doch dieſes mit den lichten Lettern,
Voll Freudenbotſchaft auf den Blättern,
Verſiegelt meinem Sehermunde?"

Er hüllt die Bruſt, die blüthenvolle,
Ins Prieſterkleid, als ob er wolle,
Daß auf die dreiſten Luſtgedanken,
Auf des Gefühls zu üppige Ranken
Ein ſchwarzes Bahrtuch dämpfend rolle;
Doch Herzen, die da glauben, ſehen
Die Engelfarben einſt erſtehen.

Weinlese.

Ein Knabe ſitzt am Weg im Staube
Und läßt ſich munden eine Traube.
Ein ſchlichtes Bild, und doch zugleich
Wie deutungsſchwer und farbenreich!
Ums Knabenantlitz fließt ein Glanz,
So ſeelenfroh, daß der Genuß
In Andacht ſich verklären muß.
Die Traube wird zum Roſenkranz,
Die Beeren dran zu rundgedrehten
Korallenreihn; er will ihn ganz
In frommer Gier zu Ende beten.
Das Träublein in des Knaben Hand
Hält eine reiche Welt umſpannt;
Dem Auge, das die Freude weiht,
Sind all' die Beerlein ſattigbelle,
Freudvolle kleine Weltenbälle,
Vom Freudengeiſt in Eins getreibt.
Ein Seraph, der die Sonnen pflückt,
Zu ſeine Hand, auf ſie gezückt;
Doch, hat er abgeheert die Stämme,
Lockt keiner mehr die Seraphlippe,
Dann wirft er weg die dürren Kämme,
Das freudenleere Weltgerippe.
Die Beeren, die in reinen Kreiſen
Die grünen Kämme dicht umgeben,
Sie gleichen dem Tanz, den Elfenweiſen,
Die Nachts den Zauberbaum umſchweben;
Jed' einzler Kreis ſo regelrund,
Das Ganze ein wirrer Knäuelbund!
Den Menſchengeiſt an eigne Bahnen
Vorbildlich will ſolch Träublein mahnen,
Indem es Beer' an Beere reibt

Zum Doppelbild der Begeisterung:
Im einzlen Rund der schöne Schwung,
Im wirren Ganzen die Trunkenheit!
Die Traube trägt im engen Schooß,
Im kleinen Maß ihr künftig Loos,
Denn jede Beere ist ein Faß,
Vollauf gefüllt mit goldnem Naß:
Die naschenden Insekten hängen
Am Rand, vom süßen Born zu nippen,
So werden einst die Zaberlippen
Sich um die vollen Tonnen drängen:
Die Traube wölbt sich rund zum Keller
Voll süßer Fäßlein Muskateller.
Wenn je dein Auge das große Faß
In Neuburgs Klosterkeller maß,
Ist Hebrons Segen dir kein Wahn,
Die Traube Kalebs dir kein Märlein,
Du sahst ja selber dort das Beerlein
Der heiligen Traube von Kanaan.
Mich aber rührt das schlichte Bild
Im Herzensgrund mit Zaubern mild,
Ein Ahnen weckt's, das ich nicht hehle:
Es liegt im Lebenskeim der Traube
Ein Lichtberuf, ein ewiger Glaube
Und eine priesterhafte Seele.
Unsterblich fangt die kleinste Beere
Bei Tag, bei Nacht, bei Thau, bei Frost,
Bei Sternenschein, bei Sonnenklare
Des Lichtes fromme Himmelskost,
Läßt sich nicht irren durch Wind und Regen
Und Falterflug und Wespenbeere,
Allimmer sammelnd Gottessegen,
Schöpft Perlenschaum aus jeder Quelle,
Trinkt Klarheit selbst aus trüber Luft,

Schlürft aus den Blumen den feinſten Duft
Und aus der Nacht die Vollmondhelle,
Senkt tief die Wurzeln in den Schacht
Um lauteres Gold, vom Gnom bewacht,
Nimmt in ſich auf den Sonnengeiſt,
Der hoch im Feuerballe kreiſt,
Bis ſich zu ſüßem Born geklärt
Die Kraft, die ihr im Kelche gärt,
Auf daß die reinſte Opfergabe
Die Lippen, die da dürſten, labe.
Im kleinen Kelch welch große Lehre!
O Herz, biſt du nicht wie die Beere
Und ſaugſt aus guten, ſchlimmen Tagen,
Aus That und Wort, in Leid und Wagen,
Das Gute nur, das Reine, Wahre,
Das Milde nur, das Schöne, Klare
Und klärſt den ſtolzen Sonnengeiſt,
Der zündend durch die Welten kreiſt,
In dir zu lauterem, mildem Wein?
O glaube nicht der Kelch zu ſein,
Aus dem die Zeit Geneſung trinke,
Der Welt, wonach ſie lechzet, blinke!
Wann alle Seelen voll der Strahle,
Dann iſt gefüllt des Heiltranks Schale.
In Herzen keimen tief und ſtill
Und lang und ſtill in Geiſtern reifen
Muß Alles, was die Welt ergreifen,
Die Menſchheit tief erquicken will.

Drum feiert wohl ein tiefres Ahnen
Im Herbſt, wann ihr die Trauben preßt,
In Freudigkeit ein rauſchend Feſt: —
Der eignen Weihen euch zu mahnen,
Im Prieſterkelch ihr Glutborn kreiſt!

Des Gottesherzens Blut iſt Geiſt!
Wo ein Beginnen ſoll gedeihn,
Als Zeuge ſteh' ein Becher Wein;
Am Fürſtentag, beim Völkerbund,
Am Wiegenfeſt, beim Erntetanz,
Getränkelt tief zum Stein im Grund,
Geſchwungen hoch vom Giebelkranz!
Es ſchmelzen erſt an ſeinen Flammen
Die Freundesherzen recht zuſammen;
Er darf der Lieben Grab beſprengen
Und ſich mit unſern Thränen mengen.

Du Knabe dort mit deiner Traube,
Wohin entführſt du die Gedanken,
Daß ſie, wie Reben, aus dem Staube
Bis in den Himmel gaukelnd ranken!

Viel goldne Rebengelände breiten
Den weiten Kranz ums Donaubette,
Als ob hier Fluß- und Weingott ſtreiten,
Sich überbietend in die Wette.
Die Weinfluth ſcheint zu überſchwellen
Im Katarakt von Hügelwellen,
Auf denen Winzerhäuſer ragen,
Wie Kähne, von den Wogen getragen,
Und eins vor Allen hoch einher,
Als ob's die ſtolze Arche wär';
Das iſt des Fürſten Winzerhaus,
Faſt eine Kaiſerpfalz ward draus.
Bänder und Fähnlein vom Giebel wallen,
Guirlanden aus allen Fenſtern fallen,
Und muntre Dirnen ſchäkernd klauben
Im Rebengarten die reifen Trauben.

Die Kelter ſtöhnt, die Winzer ſchütten
In Kufen die Fülle ihrer Bütten;
Doch ſcheint's, der Herzog ſpart mit Leuten,
Den Traubenſegen auszubeuten.

Von Neuburg hat die Kloſterherrn
Der Fürſt zum Leſefeſt geladen,
Sie folgen gern dem heitern Stern,
Doch ziehn ſie auf verſchiednen Pfaden.
Der Abt kam mit erwählten Schaaren
Den Strom herab zu Schiff gefahren;
Wigand empfängt ſie an dem Strand,
Führt ſie zur Höh' ins Kelterhaus,
Nimmt dort die Hüt' aus ihrer Hand,
Zieht ihnen ſanft die Mäntel aus,
Bückt ſich herab zu ihren Knieen,
Die Schuhe von den Füßen zu ziehen:
„Ein alter Brauch iſt's, mild zu baden
Des Gaſtes Fuß, den wir geladen;"
Hebt Mann für Mann empor die Stufen
Und läßt ſie gleiten in die Kufen,
Wo halbzerquetſcht die Traubenlaßen
In ihrem ſüßen Blute raſten:
„Ihr Winzerleut' im Weinberg des Herrn,
Nun winzert einmal auf unſrem Stern!
Sonſt ſchließt der Tanz des Feſtes Ende,
Doch wir beginnen mit dem Reigen."
Da klatſcht er luſtig in die Hände,
Und Flöten tönen, Horn und Geigen!
Das fährt den Mönchen in die Zehen,
Bis ſie im Takt erſt leiſe gehen,
Dann, feſter tretend, ſanft ſich drehen.
Der Abbas läßt's gewähren eben,
Die Herzogin ſteht lächelnd daneben.

Kam auf dem Fluß der Abt geſchwommen,
Zu Lande wird der Prior kommen.
Der Abbas iſt die Lenkerhand,
Der Prior iſt der Widerſtand,
Er iſt des Kloſtervolks Tribun,
Der Wächter, wenn die Andern ruhn,
Daß an ſein freies Recht nicht taſten
Herrſchgierig pröbſtliche Dynaſten.
Der Abt iſt der Giebel, der Prior die Klammer,
Der Abt iſt die Glocke, der Prior der Hammer;
So klingt wie Glockenmelodie
Die kloſterliche Harmonie.
Nie lacht Rudwins, des Abtes, Mund
Aus ſtrengen Zügen, marmorharten;
Des Priors Antlitz, leuchtend rund,
Scheint ein geſchmorter Roſengarten;
Trefflich gedeiht ihm Widerſtand,
Zu eng wird jährlich ſein Gewand,
Verdaulicher iſt's jedem Magen
Herzleid bereiten, als ertragen.
Hartwig, der Prior, kam geritten
Des Wegs in ſeiner Treuen Mitten;
Er nahm ein frommes Thier zum Reiten.
Forttrippelte in kurzem Paß der Rappe
Faſt kloſterlichen Gangs, als klappe
Die Kutt' an ſeine Bein' im Schreiten.
Das ſchwarze Fell iſt blank geſtriegelt,
Der Schweif in Rollen aufgeſchniegelt,
Die Croupe voll, wie Polſter breit,
Der Leib ſo rund; auch ihm gedeiht
Der Kloſterzehend und daneben
Ein innerlich, beſchaulich Leben.
Etwas verſpätet hat das Meſſer
Den Cölibat ihm aufgezwungen,

Drum iſt ſein Hals ſo feiſt gedrungen,
Wohlt ziemt' er einem Streithengſt beſſer.
Nur Angewöhnung ſcheint's von früher,
Doch wurmt's den Reiter in der Kutte,
Wenn ſie begegnen einer Stute,
Solch laut unklöſterlich Gewieher!
So fromm und ſanft das Rößlein ſcheint,
Mitunter hat's Lai'nbrüdertücke,
Es ſchnappt nach euch, bevor ihr's meint,
Und ſchlägt, wie tändelnd, hinterrücke.
Dem Rößlein ward, wie dem Novizen,
Des Nackens Lockenpracht verſchnitten,
Ein ſteifer Kamm nur blieb inmitten
Haarſträubend ſtatt der Mähne ſitzen.
Das Schöpflein zwiſchen beiden Ohren
Iſt glatt und reinlich abgeſchoren;
Ihr ſucht beinah nach der Tonſur.
Manierlich ſchreitet auf der Flur
Sein Huf mit weißen Feſſelſtocken,
Es mahnt wie Schuhe mit blanken Socken;
Graſt auf der Trift der Kloſterrappe,
Ziehn ſchon die Bauern fern die Kappe.
Heut ſind die Fliegen unerträglich,
Doch aufgebunden iſt ſein Wedel,
Er wehrt ſie mit dem Ohr beweglich
Und ſtampft und ſchüttelt Leib und Schädel.
Der Prior hat bei dem Gefecht
Die Bügel dreimal ſchon verloren,
Drum blickt er jetzt ganz ſchulgerecht
Nur ſtarr dem Gaule durch die Ohren. —
Sie ſind am Ziel, nun ſtieg er ab,
Wigand die Hand ihm helfend gab,
Aufſchnaubt der Rappe leicht und heiter,
Wie nach gewonnenem Chor ſein Reiter.

Wigand hat still belauscht einmal
Des Priors Auge beim Pokal;
Das schwamm in gar so seligem Schimmer,
In lüstern sinnlichem Behagen,
Ein Himmel schien darin zu tagen:
Des Blickes denkt Wigand noch immer.
Er nickt den Mönchen frohen Gruß
Und führt sie an des Weinbergs Fuß,
Da reicht er jedem freundlich dar
Ein Körblein und ein krummes Messer
Und reiht sie ein der Winzerschaar:
Den Prior doch bedenkt er besser.
Er nimmt ihm ab den Mönchstalar,
Reicht ihm den Stab, sich drauf zu bücken,
Legt ihm die Bütte auf den Rücken:
„Ihr tragt daheim die schwerste Bürde,
Euch ziemt der Winzer erste Würde."
Der Prior wagt kein Widerstreben,
Der Herzog lächelnd steht daneben.

Am Fuß des Weinbergs steht verdutzt
Der Prior noch, sein Auge stutzt,
Er sieht so steil den Berg sich heben
Und nichts als Reben über Reben;
Er seufzt und blickt empor, empor,
Sein Geist im Schauen sich verlor:
„Welch thöricht und verkehrtes Wesen
Von unten nur nach aufwärts lesen!
Es ließe Bess'res sich ersinnen:
Wie wär's, von oben zu beginnen?"
Indeß er sinnt, fühlt er ein Drücken
Schwer, immer schwerer auf dem Rücken;
Die Bütte füllten ihm mit Trauben
Die Brüder und die Dirnen voll;

Es iſt ein emſig, fröhlich Klauben,
Es iſt ein reicher Rebenzoll!
Jetzt geht's zu Berg, daß er die Bütte
Im Kelterhaus zur Kufe ſchütte;
Durch Steingeröll' welch ſchlimme Bahn!
Das iſt ein Klettern, Schnauben, Klimmen,
Im Schweiß des Angeſichts ein Schwimmen
Den langen, ſteilen Berg hinan!
Jetzt iſt er da, faſt ſelber fallend
Mit ſeinen Trauben in die Kufen;
Doch hält er ſtaunend auf den Stufen,
Und Freude glänzt, ſein Haupt umwallend,
Er ſieht dort ſeine Mitpropheten,
Im Bottich tanzend, Trauben treten.
Ein Pater ſchreitet fein bedächtlich,
Als ging's zur Hora mitternächtlich;
Der Frater Gärtner ſtampft, als trete
Er friſche Schollen feſt in Beete;
Der Pförtner langſam ſchleicht, als ſchelle
Ein Fremder harrend an der Schwelle;
Der Abbas dreht ſich feierlich um,
Als ſpräch' er das Dominus vobiscum;
Zwei junge Kleriker ſich ſchwenken
Geſchmeidig wie im Steirertanz,
Ihr Aug' umquillt ein feuchter Glanz,
Sie mögen früh'rer Tage denken.
Nur Einer ſteht, das Haupt geſenkt,
Bewegungslos, in ſich verloren,
Er hat nicht Augen, ſcheint's, nicht Ohren;
Der Büchermaler iſt's; er denkt
Der Bibel, die er hat zu malen,
Und drin des erſten Initialen,
Der Eva ſtets, des ſüßen Weibes,
Der runden Brüſtlein, des weißen Leibes;

Da klatſcht Herr Wigand in die Hand,
Aufjauchzt es durch der Töne Leiter,
Der Frater hat ſich jäh ermannt
Und tanzt mit ſeiner Eva weiter.

Belauſchte Wigand noch einmal
Des Priors Auge beim Pokal,
Nicht fand er mehr aus frühern Tagen
Das lüſtern ſinnliche Behagen.
Will jetzt des Priors Blick ſich ſenken
Zum Becherſpiegel, muß er denken
Des Winzers auch in dürftiger Hütte,
Des ſteilen Bergs, der ſchweren Bütte.

Kelterſpruch.

Sie ſitzen noch im Frei'n und trinken.
Die Sonne will zur Neige ſinken,
Das Weinlaub knittert welk zum Grunde,
Die Becher hallen in der Runde.
Ninhart, der Sänger, hob den Pokal:
„Ich lieb' im Wein die tiefe Klarheit,
Die reine, doch verklärte Wahrheit!
Rings Erd' und Himmel, Höh'n und Thal,
Mein eigen Aug' und Angeſicht
Zeigt mir ſein Spiegel, treu und rein,
Nur in verklärtem, goldnem Licht!
Mein Lied ſoll gleich dem Becher ſein."

Rudwin, der Abt, das Kelchglas hebt:
„Ich lieb' im Wein das Körperloſe,
Die unſichtbare, myſtiſche Roſe,
Den Geiſt, der über Fluthen ſchwebt,
Den Duft, der aus dem Borne ſtrebt,

Ungreifbar und untrennbar auch,
Das Ewige im flücht'gen Hauch!
So wird der Freudenbecher wohl
Mir eines heil'gern Kelchs Symbol."

Fürſt Otto hebt den Goldpokal:
„Ich lieb' im Wein die Freudengluth,
Ich lieb' im Kelch die treue Hut,
Das ſchöne Maß dem wilden Strahl;
Mir gilt nur Wein und Kelch beiſammen,
Im goldnen Hort die goldnen Flammen!
Mich mahnt's an ein befriedet Land,
Von mildem Kronenreif umſpannt."

Pfaff Wigand hebt das Glas mit Weine,
Leert's und zerſchmettert's dann am Steine:
„Nicht ein Gefäß, ſo leicht in Scherben,
Mir gilt, was nimmer zu verderben!
Ich lieb' im Wein ein ganzes Leben,
Den jungen Moſt, die alten Reben;
Im klaren Born erkenn' ich drum
Der Menſchheit heiligſt Symbolum.
Aus jeder Ranke jener Stäbe
Spinnt ſich ein leiſer Feuerfaden,
Still keimend auf verborgnen Pfaden,
Zurück zu Noah's erſter Rebe,
Und von dem Geiſt, den er getrunken,
Sprüht noch in unſ'rem Kelch ein Funken.
Es geht ein tief geheimes Band
Vom grünen Schößling, der ſich wiegt
Am Rebſpalier der Kellerwand,
Hinab zum Goldborn, der gebannt
Tief in der dunklen Wölbung liegt;
Wenn Blüthendrang die Sproſſen ſpüren,
Muß auch der alte Born ſich rühren;

Ihr fühlt die Geiſterboten fliegen
Aus Ahnengrüften zu Enkelwiegen.
Wir heimſen jetzt den jungen ein,
Doch mundet uns nur alter Wein!
Was ihr ſo hoch an dieſem preiſt,
Die Kraft und Milde, Blut und Geiſt,
Das Alles trägt ſchon, euch zu Troſt,
In ſich der junge, trübe Moſt.
Das aber iſt des Weines Art:
Wenn ihr ins Grab die Rebe ſcharrt,
Sie wird im Lenz doch auferſtehn,
Mit friſchem Aug' ins Licht zu ſpäh'n;
Und ob ihr um den Fruchtbaum leiſe
Nach welſcher Art empor ſie windet,
Ob ihr ſie feſt nach deutſcher Weiſe
An niedre, ſchnöde Stöcke bindet,
Doch nur nach eigenem Behagen
Wird ſie die neuen Ranken ſchlagen.
Wenn ihr die Frucht habgierig brecht
Und ihr zu Leibe geht mit Meſſern,
Dabei euch in die Finger ſtecht,
Und euer Blut den Moſt will wäſſern;
Und wenn ihr dann den ſüßen Raub
Mit euren morſchen Knütteln ſchlagt,
Mit Füßen tretet, Koth und Staub
Hinein von euren Pfaden tragt,
Ihn ſchändet's nicht! Ein feurig Gähren
Wird des Unreinen ihn erwehren;
Hat er's im Herbſt nicht ganz vollbracht,
Wird's neu vom Lenzſtrahl angefacht!
Nicht ruht das edle Zorngewitter,
Bis er den Staub, das Blut, die Splitter,
Die Erdentheile von ſich warf,
Und, was er ſein ſoll, werden darf:

Klarheit und Milde, Geiſt und Licht,
Der Menſchheit lauterſtes Symbol!“
Die Gäſte lauſchen dem Bericht
Und fragen ſich: „Was meint er wohl?“ —

Zu Thal ſteigt Wigand, bis er ſchwand
Im Dörflein an der Kirchhofwand,
Klimmt wieder zu den Gäſten friſch,
Schwer den Talar von reichem Zoll,
Und ſchüttet vor ſie auf den Tiſch
Den Schurz, von Todtenſchädeln voll.
„Was ſchreckt ihr vor ſo ſchlichten Weſen?
Es ſind ja nur die leeren Treſtern
Von einem größern, reichern Leſen;
Zermalmte Beeren, drin noch geſtern
Dieſelbe Flamme ſich geklärt,
Die in den goldnen Reben gährt!
O daß ſie all' nach Rebenbrauch
Die Gluth zu Licht geläutert auch
Und jeden heiligen Sonnenfunken
Andächtig ſtill in ſich getrunken;
Ihr Born ſchon quölle hell und rein
Im Kelch, den jede Lippe koſte!
Noch ward er nicht zu klarem Wein,
Noch iſt's die Zeit der trüben Moſte;
Noch kocht es, gährend auszuſcheiden
Den Staub, das Blut, die Schmach, die Leiden!
Ihr aber ſollt im ärmſten Leben
Bewahren treu die Art der Reben!
Doch was die Lebenden nicht wagen,
Das ſollen euch die Todten ſagen.“
Er faßt und wirft den Berg hinunter
Die Schädel, einen nach dem andern;
Die Einen kollern im Sprunge munter,

Die Andern träge taumelnd wandern,
Und rollende Knochenbälle blinken
Hier, dort, zur Rechten und zur Linken.
So viel der Köpfe, so viel der Wege!
Und jeder tritt sich selbst die Stege,
Nach eigner Wahl, in freiem Flug!
Ein Schädel bleibt im Weinberg liegen;
Ihm dünkt' es einst wohl Zieles g'nug,
Genuß zu schlürfen in vollem Zug,
In Sinnenlust sich froh zu wiegen.
Ein Andrer fiel zu deinen Füßen,
O Fürst, der Staub den Staub zu küssen:
Ehrsucht und Knechtsinn im Vereine,
Staub fliegt ja höher als Quadersteine.
Ei, vor der schönen Winzerdirne
Neigt jener die galante Stirne!
So lieblich girrt die Liebestaube,
Daß Jeder gern am Ziel sich glaube.
Ein Schock von Schädeln rollt in Eile
Thalab dort in des Dörfleins Zeile;
Der Eine läuft zur Krämerlade:
Ihm pflastre Gold die Erdenpfade;
Ein Andrer hält am Kirchenchor,
Will nicht allein die Irrfahrt wagen,
Der Pfaff soll ihm die Leuchte tragen.
Hoho, dem Waffenschmied ins Thor
Springt jener ungestümen Pralles!
Ihm soll das Schwert erringen Alles.
Ein Schädel stürzt in Donauwellen;
Im Abgrund sang's wie frische Quellen,
Die Schwermut lauschte des Gesanges
Und taucht zur Fluth des Unterganges.
Ein Knochenhaupt blieb vor uns liegen
Im Gras, — so lag es einst auch gerne,

Läßt über ſich die Wolken fliegen,
Läßt neben ſich die Blumen wiegen
Und ſtarrt hohläugig in die Sterne."

„Mich aber will es faſt gemahnen,
Der Eine ſei auf guten Bahnen,
Weil er ſein Haupt aufs Ewige lenkt
Und nur mit Licht die Wimpern tränkt!
Das Graun der ewigen Nacht entriß
Dem Schöpfer ſelbſt der Finſterniß
Den Angſtſchrei einſt: Es werde Licht!
So rief, verfallen dem Gericht
In eigner Bruſt, vom Sündgeſchlecht
Der erſte Sünder: Es werde Recht!
Wie vom Beginn zum Weltenende
Der Himmel eins und ewig bleibt,
Ob auch die Zeit darüber treibt
Gewölk und Dünſte, Nacht und Brände;
Wie eins und ewig bleibt die Erde,
Feſt ruhend in granitner Veſte,
Ob ſie auch wechſelt Frucht und Heerde,
Jahrszeiten und viel bunte Gäſte;
Wie eins und ewig bleibt das Meer
Im wallenden Korallenbette,
In Ebb' und Springfluth, Sturm und Glätte,
Von Flotten oder Trümmern ſchwer.
So bleibt auch eins und ungeſchwächt
Ein ewig Gutes, ewig Wahres,
Ein Heiliges, allen Seelen Klares,
Ein unzerſtörbar ewig Recht,
Das keine Menſchenſatzung wende,
Vom Weltbeginn zum Weltenende!
An dem Unwandelbaren gleiten
Vorüber wechſelnd Völker und Zeiten;

Doch aufrecht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
In künft'gen, in vergang'nen Sonnen,
Ragt als ein heiliger Baum das Recht;
Aus ſeinem Marke ſpringt ein Brunnen.
Was Prieſter lehrten, Seher ſangen,
Die ehernen Tafeln der Geſetze
Sind nur Gefäße, aufzufangen
Den Schaum des Quells, der Durſtige letze.
Die Schalen wechſeln, doch die Quelle
Wird eine und dieſelbe fließen,
Mag ſie in hohle Hand die Welle,
In Urnen oder Kelche gießen.
Kämpft um Gefäße euer Zorn,
Verſchüttet ihr gar leicht den Born!
Lebendig rauſcht durch alle Tage
Die Deutung jener Orientſage:
Begraben ward in Felſengrund
Der erſte Menſch, von Eden fern,
Verſchloſſen in des Todten Mund
Lag eines Fruchtbaums kleiner Kern;
Doch keimend wuchs er aus den Lippen,
Senkt in das Herz die Faſern tief,
Drang friſch zum Lichte, das ihn rief,
Sich klammernd in der Erde Rippen,
Rang in die Wolken auf und hält
Auf ſeinen Aeſten empor die Welt;
Die Wurzeln ihm die Meere tränken,
Die Wipfel in die Sterne lenken,
Weſthauch und Sturm im Laube ringen,
Da ſäuſelt's wie Harfen, raſſelt's wie Klingen,
Und wollt ihr lauſchen treu und echt,
Hört ihr's wohl rauſchen: „Es werde Recht!“

Inhalt.

Nibelungen im Frack.

	Seite
Widmung	7
Ein Stück Exposition, Invocation nebst etlichen Episoden	10
Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt, nebenbei etwas von der Menschenhand	21
Intermezzo als Arabeske	30
Wie der Merieburger Hofpoet gesungen haben würde	32
Der Herzog bestellt sein Zeughaus und wirbt sein Heer	35
Der Herzog meint die Harmonie zu finden	39
Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merieburger Hofe	43
Etwas von dem alten Rieten Einheer	47
Der Herzog besiegt die Hydra der Rebellion	50
Der Herzog bereist seine Staaten	54
Hier wird Spielzeug verfertiget	58
Eine Vision. Die Saiten klingen aus	62
Anhang. Zur Verständigung	69
Anmerkungen	75

Pfaff vom Kahlenberg.

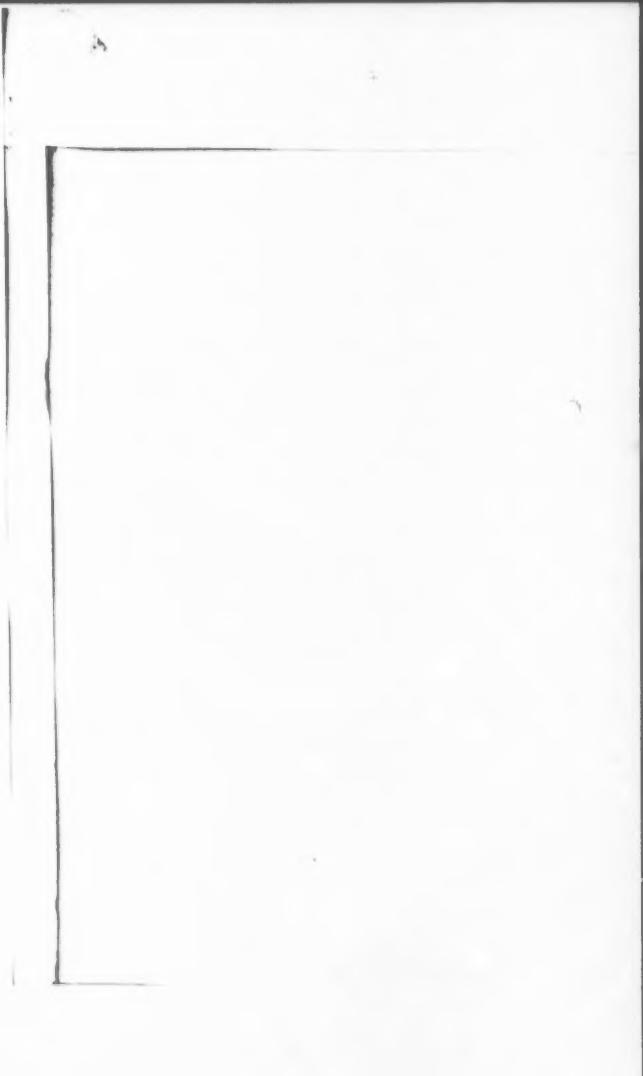
Widmung	81
Vorspiel	85
Nithart.	
Lenzfeier aller Seelen	97
Das erste Veilchen	100
Bauernkrieg:	
Nithart ein Prediger	103
Ein ländliches Fest	110
List gegen List	124
Ein Pilger	133
Die Joppe	139
Ein Lied, das ihn nicht nennt	145
Versöhnung	151
Otto.	
Die Sendung	165
Johannisminne	170
Eine Gebirgsreise:	
Neuberg	177
Ein Festspiel	185
Venedien	191

	Seite
Alpengeister	202
Eine Bauernhochzeit	208
Zwei Träumer	213
Herzogsstuhl und Fürstenstein	220
Wigand.	
Heimkehr und Einzug:	
Donaufahrt	243
Die Fürstenburg	253
Kirchweihe	263
Im Pfarrhause:	
Nachtgedanken	270
Die neue Fahne	273
Hoher Besuch	278
Ein Sterbender	284
Ein Winzerfest:	
Herbstgefühle	291
Weinlese	295
Kelterspruch	304

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Fünfter Band.



Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Fünfter Band.

Berlin,
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

C. HOFFE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG · BERLIN ·

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie, und seine eigenthümlichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische, harmlose Sinn des Volkes pflegt.“

Talvj.

Vorwort.

„Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne percant."

Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen schwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und steckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, sie ist auf ihrem unaufhaltsamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menschheit in seinen Spuren zu verfolgen, auf seinen Bahnen zu fördern. Im Gegensatze zu der älteren, hinter dem geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms sich streng und stolz abschließenden Gelehrsamkeit tritt sie unmittelbar ins freie Leben und verschmäht es nicht, die bisher verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem sie in politischer wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht die alten, unveräußerlichen Rechte wiederzugeben strebt, dessen Stimmbefähigung sie anerkennt, und dessen Stimmen sie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied seine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeschichte wiedergewonnen, und es wird erklärbar, wie in Deutschland seit Herder das Interesse an

Volkspoesie und somit auch die Zahl der Sammlungen sowohl einheimischer als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen sein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieses mit den edelsten Bestrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verschwisterte Interesse durfte es der Herausgeber dieser Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeschichte ein so bescheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touristenliteratur sein kleines Wunderland, hart an der äußersten Grenze des alten, herrlichen deutschen, oder wenn man lieber will, des neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache, in der die Lieder der vorliegenden Sammlung ursprünglich gedichtet und gesungen worden, ist die slovenische, auch krainische, wendische (windische) genannt, eine Mundart der in so viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden slavischen Stammsprache. Diese Mundart wird von der südwestlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germanischen Sprachinsel Gottschee — in den vormals zu Krain gehörigen Distrikten Istriens und des Küstenlandes, in der unteren Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eisenburger Comitat) gesprochen.* Obschon Krain zu-

* Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen schätzen darf; Schafarik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Bureau der administrativen Statistik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143,534) an. (Nach neuester amtlicher Berechnung ist die Zahl der Slovenen in Oesterreich-Ungarn 1,254,200. Der Herausgeber.)

nächst die Heimat dieser Volksgesänge und ihres Sammlers ist, so wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbesondere der steiermärkischen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei so blut- und sprachverwandten Stämmen, seine individuelle Heimat verleugnend, schnell Gemeingut wird und, die politische Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenseits des Grenzpfahls seine Lieder erschallen läßt.

Das Volkslied ist die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen sich gegenseitig. Wo sich ein selbständiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie sich das Volksleben in ein äußeres, öffentliches und in ein inneres, häusliches theilt und trennt, so zerfällt entsprechender Weise auch das Volkslied in Fest- und Helden- (historisch-epische) und in häusliche (lyrisch-idyllische) Gesänge. Selbst das religiöse Volkslied, so gerne es überall seine himmlische Abkunft geltend machen möchte, bequemt sich dieser irdischen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geistliches) Lied auf. Den innigen organischen Zusammenhang des Volksliedes als Volksstimme mit dem Volksleben und der Volksgeschichte können auch diese Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren, heidnischen Zeit dürfte sich kein Lied vollständig bis zu unseren Tagen erhalten haben; nur isolirte Spuren heidnischer Vorstellungsweise finden sich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der christliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Christenthums einen unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerstandsfähige Heidenthum führte und dieses in all' seinen Erscheinungen unterdrückte, in all' seine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, sondern auch preiswürdig erscheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluste ist das Volk durch das Licht und die Segnungen des

Christenthums überschwenglich entschädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber sein, daß die südslavische Geistlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Christenthums längst befestigt war, in angewohnter Kampflust noch immer gegen die unverfänglichsten Erscheinungen einer weltlich heiteren Liederpoesie forttobte und dem Volke dafür asketisch-düstere Bußlieder und Psalmen aufzuzwingen suchte.*

Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oesterreich unter einem Scepter vereinigt (mit alleiniger Ausnahme der kurzen französischen Zwischenregierung 1809—1813) theilt Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geschicke Oesterreichs. Den glänzendsten und einen beinahe selbständigen Antheil nahm es aber an den langjährigen, blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oesterreichs stets in erster Reihe kämpfend, sondern auch unter eigenen Heerführern (Katzianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den trotz aller Friedensschlüsse fast jährlich wiederholten Einfällen der Grenzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und

* So z. B. ward in den von der Agramer Diöcese unter dem Bischof Peter Petretić herausgegebenen, 1651 zu Gratz gedruckten „Szveti Evangeliomi" (Sonntags-Evangelien) der Versuch wiederholt, beliebten Volksweisen, deren weltliche Liedertexte dort genau angeführt sind, geistliche Texte unterzuschieben. Dieser Versuch scheint nicht ganz gelungen zu sein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Travestieen populärer Gesänge sind freilich auch anderwärts, z. B. in Schottland, durch die puritanische Geistlichkeit, und mitunter in sehr komischer Weise unternommen worden. In Deutschland war selbst Luthers Beispiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

kampffertig und der Signale (Kreuth-, auch Creuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen auflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbständigen Volksliedes. Dieses nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl eingeborener Kriegsmänner und Abenteurer, größeren Theils aber bei dem Verschmelzen der eigenen Landesgeschicke mit denen seiner Nachbarvölker aus der Geschichte und Tradition der letzteren. So hat, wahrscheinlich durch Kampfgenossen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Gestalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; so überragt in diesem alle Anderen ein fremdes, fast fabelhaftes Wesen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo sich diese mythische Gestalt auf historischem Wege beikommen und erfassen läßt, gibt sie sich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn, (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schicksale, sondern auch die seines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht sogar die moralischen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf sich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21.) Seine bedeutungsvolle Rolle ist aber noch nicht zu Ende; denn das Volk ist dankbar gegen seine Lieblinge und Beschützer und läßt sich selbst vom Tode den kostbaren Besitz nicht rauben. So glaubt der böhmische Bauer seinen Wohlthäter Josef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreise in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem alt-

modischen Wagenkasten, mit alten, magern Mähren bespannt, nach alter Gewohnheit incognito durchfährt; so läßt mancher französische Veteran seinen großen Kaiser noch nicht verstorben sein, sondern fern im Orient Barbarenheere in europäischer Kriegskunst und Mannszucht unterrichten; und so ist nach der Sage der Südslaven auch König Mathias noch nicht gestorben, sondern schläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge seiner Heimat. Dort sitzt er mit seinen Kriegern (schwarze Legion, černa voiska) an einem Tische unter dem in der slavischen Volkspoesie so charakteristischen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch seiner sonstigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn sogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber, da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, eben so wenig glückt, als seinem thrakischen Vorbilde.* In solcher Art knüpft das Volk an die Personen seiner Lieblingshelden ohne kritische Sichtung deren eigene und fremde Eigenschaften, Handlungen und Erlebnisse, wie diese durch die Ueberlieferung zu seiner Kenntniß gelangt sind. Das belebende Element jener, nach dem Gesagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder ist ein unersättlicher, oft in blutdürstige Grausamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 103. 120); be-

* So konnte es eben nur die große Popularität jenes slavischen Heldennamens sein, welche einen neueren südslavischen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'schen Romanze: „König Karls Meerfahrt" für sein Publikum den Kralj Matjaš in entsprechender Begleitung an die Stelle Karls und seiner zwölf Genossen zu setzen. (S. S. Vraz's Gusle i tambura. Prag 1845. S. 131.)

zeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend ist das Uebertragen der eigenen Anschauungsweise, Geschäfte und Hantirungen des Volkes auf seine Helden (S. 93 98), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 118), der gegen die nächsten Nachbarn sich kundgebende Provinzialhaß und Spott (S. 130 und 131) u. dgl. m.

Obschon Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verleugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied im Einklange mit der Geschichte Serbiens als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor Allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem späteren Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehre mit deutschen Völkern, der allmähliche Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksgesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Reimes.* Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „London vor Belgrad" bereits ziemlich matt und

* Auch in der böhmischen Poesie tritt der Reim erst mit der von König Wenzel I. begünstigten Nachahmung deutscher Dichtkunst ein; mit dem Vorherrschen des Reimes aber verlor sich allmählich der Geist echt nationaler Poesie (Vgl. J. E. Wocel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

farblos. Der gemachte, halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerflossen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst* getreten, welcher das belebende Element wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der sich aus dem Volke selbst gereimte Klagen über erhöhte Salzpreise, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienste u. s. w. traurig beigesellten. Eine wiewohl nicht sehr erhebliche Ausnahme von diesem Verstummen echter und ursprünglicher Volkspoesie bilden nur noch die kurzen, meist vierzeiligen Lieder, in der Landessprache Vize (Weisen) genannt. Ihre Heimat dürfte an der Grenze der deutschen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zusammenfallenden Alpenregion zu suchen sein, denn auffallend und unläugbar ist ihre Verwandtschaft mit den Liedern („Schnadahüpfln"** der baierischen, österreichischen und steiermärkischen Gebirgslande. Eben die Verhältnisse der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weise, indem in der Einsamkeit des Hochgebirges einzelne Aufschreie der jeweiligen Stimmung, Festhalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher sind, als das Absingen längerer, auf gesellige Theilnahme angewiesener Gesänge. Mit ihren ursprünglichen Erfindern stiegen jene Lieder im Herbste aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo sie den Winter hindurch

* Es konnte hier nur von den verunglückten Versuchen modernster Volksdichtung die Rede sein; die Leistungen der neueren slovenischen Kunstpoesie, welche mitunter von sehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Prešerin, Koleski (Vessel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieser Blätter.

** Ueber diese vgl. v. Spaun's trefflichen Aufsatz: „Die österreichischen Volksweisen" im Album aus Oesterreich ob der Enns. Linz 1843.

in Spinnstuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Ursprung somit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das scharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.* Sie sind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräsentiren; denn das alte, echte volksthümliche Lied hat längst aufgehört Gemeingut zu sein und fristet nur noch in einzelnen erlesenen Individuen ein fragmentarisches Dasein. Und so möchte denn beinahe im Gegensatze zu dem einst in allen Landeskirchen angestimmten Gebete um Abwehr des blutdürstigen Erbfeindes heutzutage die Muse des krainischen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünstig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain geleuchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes mächtigen Anhang und Schirm, in seinen Predigern und Gelehrten energische Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelassen;** erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geschichte des Landes von jenen, an die ältesten Christenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten liest, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in diesem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unsere Tage gekommenen Volksliedern*** Krains ist eine große Anzahl in der Originalsprache bereits

* Damit auch diese Gattung, obschon sie außerhalb der eingezogenen Grenzen unserer Sammlung steht, in ihr nicht gänzlich unvertreten sei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derselben.

** Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila (Spottname des evangelischen Predigers und Bibelübersetzers Georg Dalmatin) befand sich nach dem Zeugnisse des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Priester Dismas Sakornig († 1793) gesammelten Volksliedern; doch scheint es eben so wenig als die Sammlung selbst unseren Tagen erhalten geblieben zu sein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni. S. X.)

*** Es seien zunächst hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pesmi krainskiga naroda. v. Ljubljani 1839—1844. Fünf Bändchen. Dieser Sammlung liegt die von Emil Koritko, einem 1839 zu Laibach im Exil ver-

durch den Druck aufbewahrt worden. Aus diesen und einigen handschriftlichen Sammlungen, die ich freundschaftlicher Mittheilung verdanke, ist meine Auswahl hervorgegangen. Auf das reine Volksthümliche sie begrenzend, das Interesse eines deutschen Publikums stets vor Augen, mußte ich Alles ausscheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, sondern das Werk unberufner Hände schien und Manches unübersetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des slavischen Textes nur in philologischer oder ethnographischer Hinsicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichste Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßstab eigener Kritik selbständig anzulegen. Dabei ist jedoch nie die gewissenhafteste Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelassen worden. Die Uebersetzung selbst aber darf sich der ängstlichsten Treue rühmen; das slavische Original mit all seinen eigenthümlichen Redeformen, seinen vielen kindlichen Diminutiven, seinen plastischen Wiederholungen u. s. w. ist Vers für Vers, ja meistens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte, folgte ihm auch die Uebersetzung, eben so wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Assonanzen und Zwitterreime gänzlich verschmähend. Das Metrum der meisten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbessernde Hand unschwer herausfühlt — ist im Originale sehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß ursprünglich kein strenges Versmaß eingehalten wurde, und der Text sich geschmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes sich auf dem langen Wege

storbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zusammenstellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieser Sammlung sich auf den Mangel strengkritischer Auswahl stützt.

Narodne Pesni ilirske, koje se pevaju po Starjerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zopadnoi ugárske. Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdelak I. V'Zagrebu 1839. (Eine mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung.)

der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copisten auflöste und zerbröckelte. Jedenfalls hat sich noch so viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrschende Versmaß, (meistens vierfüßige Jamben und Trochäen, seltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieses ist in der Uebersetzung, jedem einzelnen Liede entsprechend, durchgängig beibehalten worden, da sich ein deutsches Ohr mit der metrischen Zerfahrenheit des Urtextes schwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in diese Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überschätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, so mögen sich uns die meisten und schönsten derselben als echte, wiewohl nur fragmentarische Ueberreste einer einst umfangreicheren politischen Volkspoesie der Wendenslaven darstellen. Ihr allmähliches Verstummen in späteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu versiegen begonnen, denn wie ein geistvoller Schriftsteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; sie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige.“* Noch vor wenigen Jahren mochte diese Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das slavische Element in den wendischen Landestheilen einem andern, dem germanischen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbesondere in neuester Zeit als eine irrthümliche sich dargethan hat. Jene Erscheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der selbständige, poetisch schaffende Volksgeist allmählich und überall durch die Eroberungen der wachsenden Cultur verdrängt werde; die eigenthümlichen alten Volkssitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der

* Rob. Prutz, die politische Poesie der Deutschen. Im lit. hist. Taschenb. 1843.

Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geschichte zurück, und an die Stelle des dahinsterbenden Volksliedes treten die anspruchsreicheren Schöpfungen der Kunstpoesie. Während dieser culturgeschichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt ist, stehen auf dem Heimathboden unserer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüstet sich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüsse germanischer Culturelemente, bei den Anderen die neuerwachten Ideen politisch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum seines scheinbaren Uebergewichtes ungeachtet einen vollständigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat sich das Slaventhum nicht als besiegt bekannt, ja neuerdings führte es nach langer Kampfschene jugendlichere und kräftigere Truppen ins Treffen. Auf welche Seite die Wünsche eines deutschen Dichters sich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch ist er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeisterung und heroischen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einseitig starren Festhalten des nationalen Parteipostens die höheren, weltbeherrschenden Losungsrufe der Menschheit zu überhören, vor denen das Feldgeschrei der Nationalitäten verstummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen sind, hat in neuester Zeit das weithin vernehmbare Rauschen der alten und vielästigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieses Baumes aber rührte sich schon vorlängst in den Liedern unserer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain, im Spätherbst 1849.

Volkslieder aus Krain.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Neujahrslied.[1]

Guten Abend, Herr vom Hauſe,
Schenk' uns Gott manch gute Gäſte,
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Roſe,
Auf der Roſe dann ein Vöglein;
Und das Vöglein luſtig ſinge
Und ſich ins Getreide ſchwinge,
Daß das Weizenkörnlein ſpringe!

Flurſegen.

Steht ein Baum auf unſrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unter'm Baum ein Tiſch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieſer hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erſt' in unſer Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht ſie kornreich werden;
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirſe füllt den Kaſten;
Fällt der dritt' ins Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt eine Saumlaſt,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel.

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' ist der Neuvermählte,
Finkin ist die Erwählte.

Festmeister' ist der Geier,
Nickt bei der Tafel statt Zweier;

Brautmutter ist die Eule,
Kürzt sich am Tisch die Weile;

Wolf ist heute Metzger,
Drüben das Messer wetzt er;

Hase ist heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd ist die Katze,
Fegt den Tisch mit der Tatze;

Spielleute sind die Hunde
Mit dem breiten Munde;

Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt faſt in Stücke!

Fliege aber beim Holpern
Bricht ſich ein Bein im Stolpern:

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader ſich ſputet,
Längſt die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein ſitzt auf dem Zweige,
Eule ſitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflaſche mit Weine!“

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerſchlagen:
„Wenn du mich willſt knacken,
Wer wird Brod dir backen?
Brichſt du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?“

König Amsel.

Schwarzamsel hat Provinzen neun:
Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenſtatt,
Das fünfte Land heißt Haſelblatt,
Das ſechste Land heißt Eichenwald,
Das ſiebente Land heißt Buchenhald',
Das achte Land heißt Ahornaſt,
Das neunte Land heißt Lindenraſt,
In jedem Land der Schlöſſer drei,
In jedem Schloß der Liebſten drei,
Von jeder Liebſten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taſchen drei,
In jeder Taſche Dukaten drei.

Drei Liebchen.

Schwarze Amſel ſingt gar ſchön
Auf des grünen Buchbaums Höhn;
Späht empor ein Jägerknab,
Schöſſe ſie ſo gern herab.

„Jägerknab', o ſchone mein,
Will noch froh des Lebens ſein!
Sieh, mein ſind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei.

Erſte iſt die Schreiberin,
Zweite iſt die Schaffnerin,
Dritte iſt Marjetka fein,
Die mein echtes Lieb' allein.

Aß mit der erſten Backwerk ſüß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trocknes Brod, —
Beſte Koſt iſt trocknes Brod!

Schlief mit der erſten auf Polſtern nett
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut, —
Beſtes Bett iſt Farrenkraut!"

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der übers Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein;

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

Daß er in Wuchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh!"

Freiheit.

Vöglein singet
Auf dem grünen Baume.
Das erschaute
Weißen Schlosses Herrin:
„Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirst du
Köstlich Naschwerk naschen,
Köstlich naschen,
Malvasier auch trinken.
Wirst beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein sitzen,
Bei ihm sitzen,
Lieder schön ihm singen."

„„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchtest sperren
Mich ins weiße Schlößlein;

Lieber stieg' ich
In dem grünen Walde,
Esse vollauf
Gelbe Weizenkörner;
Trinke vollauf
Schönes, frisches Wasser,
Singe vollauf
Frei nach guter Laune.""

Täubchen.

„Daß voll Thau die Schuhe dein,
Wo magst du gegangen sein,
Bei der Nacht?“

„„War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind,
Bei der Nacht.

Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.

Nur die Täubchen liebt' ich fein,
Doch ein einzig's fing ich ein,
Bei der Nacht.

Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein,
Bei der Nacht;

Liebt dieß Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu zwein,
Bei der Nacht.““

Liebesbangen.

„Was iſt dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß ſo bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?“

„„Wie ſoll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebſten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebſten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein ſich ſpalten
In zwei morſche Theile.

Wermut, Wermutſtaude
Mit der ſcharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und ums Herz mir legen.

Wo mein Liebſter gehe,
Rosmarin erſtehe,
Daß von Rosmarine
Rings um ihn es grüne!“““

Ständchen.

Gar ſo ſchön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es ſchlägt gar ſchön die Wachtel
Dort am grünen Wieſenrain.
Seine Senſe wetzt mein Liebſter
Dort am grünen Wieſenrain.
Kühler Thau und ſcharfe Senſe,
Und das Gras ſinkt luſtig ein!
Trockner Oſtwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, ſchönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's ſein!

Zuruf.

Trinket, freſſet,
Meines Bruders Rößlein!
Dann heißt's laufen
Bis zum neunten Lande,
Dort zu finden
Meines Bruders Liebſte.
Wie ihr Kopfputz?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln ſchimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe ſchimmern.
Was am Leibe?
Reiches, feines Röcklein.
Goldne Sichel
Schwingt ſie, Klee zu mähen.
Was beginnt ſie?
Gibt dem Rößlein Alles.

Weltjammer.

„O ſcheine, Sonne, ſcheine,
Du gelbe Sonne du!“

„„Ich kann dir nimmer ſcheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erſtehe,
Das Weibervolk ſchon greint;

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint;

Wenn ich zu Berge ſcheine,
Nur arme Teufel gibt's!

Wenn ich zu Thale ſcheine
Nur Bettelweiber gibt's!““

Fragen.

„Wozu iſt mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu iſt mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebſten mein?

Wozu iſt mir nur die weiße Hand,
Darf ſie nicht halten den Liebſten umſpannt?

Wozu iſt mein Aug' mir ſo ſchwarz und ſcharf,
Wenn's nicht mehr den Liebſten erſpähen darf?

Wozu ſind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebſter, allimmer dein!"

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!“
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.““

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?“
„„Thut es der Liebste, der Liebste mein.““

„Was gibt, Minka, der Liebste dir?“
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.““

„Was dann, Minka, thust du damit?“
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.““

„Wozu, Minka, das Wiegelein?“
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.““

„Was wirst, Minka, singen dabei?“
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!““

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Busen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum streift den Boden
Das Füßchen klein.
Es laufen drei Bürschlein
Wohl hinterdrein,
Da spricht ihr Vater
Zu diesen drein:
Wer kann sie erlaufen,
Deß soll sie sein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donauſtrands Geſtade,
In den Donauſpiegel ſchaut ſie,
Und ſich ſelber drin erſchaut ſie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar ſo ſchöne!
Meine ſchönen ſchwarzen Augen
Alle Burſche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Burſche,
Sie vernichten alle Burſche
Nebſt dem türk'ſchen Harambaſſen,
Der dort trabt durch Kriegesmaſſen,
Der durch Kriegesmaſſen wallet,
Blanken Säbel umgeſchnallet!“

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebſter,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Rößlein?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
Nach dem weißen Stalle!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin den Falken?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
In mein lichtes Zimmer!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Sträußlein?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
An mein blankes Mieder!““

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Besuch die Mutter
Geht zur ersten Tochter
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?"

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich im Weine,
Trockne mich in Seide.""

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott geprieſen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Mußlin mich.““

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die ſteilen Berge,
Steilen, hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier in ſteilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermut.

Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.““

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hause.
In der Nacht nach Hause
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörst du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?“
„„Wie sollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!““

„Hörst Du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?“
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt ist's!““

„Wenn du aber weinest,
Bring' ich dich zum Schweigen,
Bring' ich dich zum Schweigen,
So wie deine Mutter.“

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint sie,
In dem Herzen weint sie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte.[5]

Auf dem ſchwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden,

Dreimal zehn der Helden,
Auserleſ'ne Krieger;
Einer unter ihnen
Iſt gar ſchwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch, Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde;

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchſe,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da nicht will die Liebſte.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehſt vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe ſtehn und ſag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der ſchwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wieſe."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Väterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei schwarzen Pferde.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben!““

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Mütterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen."

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Brüderlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker."

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchsen."

„„Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Schwesterlein, mein theures,
Lös' mich aus dem Kerker!"

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei schönen Zöpflein."

„„Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Liebchen, theures Liebchen,
Lös' mich aus dem Kerker!"

„„Mein geliebter Liebster,
Was für Dich zu geben?""

„Ist gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen."

„„Mein geliebter Liebster,
Ist nicht viel zu geben;

Ist nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben.""

Troſt der Verlaſſenen.

„Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab?“

„„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin
Und erheitern meinen Sinn.““

„Neue Flinte werd' ich kaufen,
All' die Vöglein ſchießen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?“

„„Werden's thun die kleinen Fiſchlein,
Die im Meere ſchwimmen hin
Und erheitern meinen Sinn.““

„Neue Netze werd' ich kaufen,
All' die Fiſchlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?“

„„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin
Und erheitern meinen Sinn.““

„Neue Senſe werd' ich kaufen,
All' die Röslein mähen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die jungen Bürſchlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Großen Krieg werd' ich beginnen,
All' die Bürſchlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Messe höre, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Messe, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Wasser hole, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Wasser, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„Sagt, daß ich todt sei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Daß todt ihr Sohn, sagt Mütterchen,
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

„„Was iſt das für ein Todter mir,
Der durch die Fenſterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was iſt das für ein Todter mir,
Der Hände zum Umarmen regt
Und ſeinen Mund zum Kuſſe trägt!““

Ein Johannisfeſt.

Johannis feiern Jungfrau'n drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königsſohn, Gott mit dir ſei!“

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß in die Ferne weit ſich's ſchwingt
Und bis zum neunten Lande dringt.

Was ſpricht der junge Königsſohn?
„Iſt das geweihter Glocken Ton?

Iſt das der Ton von Vöglein klein?
Iſt das der Ton von Jungfrau'n rein?

Führt mir herbei ein Roßlein friſch,
Daß an den Ort ich ſprenge friſch!

Daß ſelbſt ich hör' in ſchnellſter Friſt,
Was für ein ſelt'ner Ton das iſt!“

Da ſprengt der Königsſohn herbei,
Da findet er die Jungfrau'n drei.

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß es ſein ganzes Herz bezwingt.

Zur ält'ſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
Als halle der großen Glocke Klang.“

Zur zweiten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang.“

Zur jüngſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
So gut ich's kann und mir's gelang.“

Die ält'ſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das iſt,
Daß ſtets er gelben Weizen mißt.“

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt.“

Die jüngſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Geſtorben Vater, Mutter ſind,
Ich bin ein arm, verwaiſtes Kind.“

Der Königsſohn faßt ihre Hand,
Führt ſie mit ſich ins neunte Land;

Und alſo ſpricht er zu der Maid:
„Das iſt das Stimmlein, deſſen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!“

Beſtrafte Untreue.

„Wer ſchläfrig iſt, mag ſchlafen gehn,
Bin ſchläfrig nicht, geh' ſchlafen nicht;
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir."

Da ſtellt ſie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen ſei:

Der erſte draußen ſteht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den erſten Wächter ſchrei'n:
„Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch ſchon reitet heim!

Wir ſahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir ſein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze ſchoß."

„„Iſt nichts, iſt nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er ſpricht.""

Sie hört den zweiten Wächter ſchrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch ſchon reitet heim.

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß."

„„Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht.""

Sie hört den dritten Wächter schrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Jvankowitsch ist schon daheim."

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun schließt mir auf das Kämmerlein."

Die Frau schließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber springt durchs Fensterlein
Und stößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer stieß die Fensterscheiben ein?"

„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Katze sprang dem Mäuslein nach.""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag so wirr das Haar euch sein?"

„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich so schlecht.""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerstört das Bettlein sein?"

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Schlüſſel ſuchte drin die Magd.““

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag eu'r Mieder offen ſein?“

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erſt die Bruſt.““

Der Herr zieht ſeinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden ſank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Waſſer dort drei junge Burſche.

„Habt ihr nicht geſehn mein Söhnlein Janko?“
„„Nicht geſehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erſter ſagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge!
Bin kein Hirſchlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter ſagt ihm: Janko, lauf' ins Waſſer!
Bin kein Fiſchlein, daß ich lief' ins Waſſer!

Dritter ſprach: Uns, Janko, dich verkaufe!
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!““

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die schöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein schönes, junges Mädchen.

Und sie schaut ins stille Wasser,
Stille Wasser, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Ist der Mond drin, ist's die Sonne?

Nicht der Mond ist's, nicht die Sonne?
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, schwimme, junger Krieger,
Schwimme und erschwimm' das Ufer!"

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erſchwimmen könnte!

Doch mein ſchöner, ſcharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau;

Meine ſchöne, blanke Büchſe
Zieht hinab mich bis zum Grunde.““

Von der schönen Vida.

Schöne Vida ſtand am Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkinds Gewande,
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum biſt du, Vida, nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warſt, noch iſt nicht deſſen lange?“

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In ſo ſchwerer Unglückslaſt mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar ſchlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Huſtet Nachts mir vor des Alten Lunge.“

Drauf der ſchwarze Mohr ihr dieſes ſagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,
Zieht er übers Meer: du aber eile
Fort mit mir, daß ſo dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen

Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollſt dort Amme ſein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unſerm Kaiſerleine;
Wirſt es ſäugen, wirſt ſein Wieglein wiegen,
Wirſt es locken und ſein Bettlein betten,
Singſt in Schlaf es ein durch ſchöne Lieder,
Plagſt mit ſchwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein ſich Schön Vida ſenkte.
Wie es abſtieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„Weſſen hab ich Arme mich vermeſſen,
Ach und wem daheim vertraut indeſſen
Meinen kranken Säugling, den verwaiſten,
Meinen Mann, den armen und ergreiſten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen ſchwanden,
Bis die Beiden bei der Fürſtin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenſter, bis die Sonn' erglühe.
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?"
„„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Vielten ihm die Kerze geſtern Abend!
Und dein Mann iſt fort vom Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich, und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.""

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida ſteht am Fenſterbogen,

Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“
„„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater iſt vom Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich, und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.““

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:
„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſage,
Daß du weineſt in ſo bittrer Klage?“
Zu der Fürſtin Vida ſpricht im Harme:
„Ach wie ſollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich geſcheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesſchwere,
Von des Fenſters Höh' zum tiefen Meere!“
Und die Königin ſpricht Troſt und Gnade:
„Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für dich beim König ſein Fürſprecher;
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher,
Iſt für ſie beim König wohl Fürſprecher;
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlaſſener.

Es liegt, es liegt ein ſchmaler Pfad,
Ein ſchmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt ins Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar ſchwer,
Wünſcht ſich herbei den Prieſter ſehr.

Da fliegt ein Vögelein heran,
Zum Vöglein ſpricht der arme Mann:
„Da lieg' ich kranker, ſünd'ger Mann
Und wünſche mir den Prieſter ſehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!"
So ſpricht und ſagt das Vögelein:
„Ich ſelber will dein Bote ſein."

Das Vöglein in die Luft ſich wiegt
Und an des Pfarrers Fenſter fliegt,
Da zwitſchert es und ſingt ſo fein,
Daß drob der Pfarrer wach muß ſein:
„Im Wald liegt Einer krank gar ſchwer
Und wünſcht herbei den Prieſter ſehr!"
Das Vöglein auf den Thurm ſich ſchwingt
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß ſein.

Der Meßner eilt zur Kirche ſchnell,
Den Pfarrer fand er ſchon zur Stell'.
Der Pfarrer ſpricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!"
Das Vöglein aber alſo ſpricht:
„Ins Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch ſpringen gut,
Wohl ſpringen gut und klingeln gut."
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig ſpringt's dahin,
Wohl ſpringt's dahin und klingelt hin
Zum Kranken dort im Waldesgrün.
Der Sünder beichtet allſogleich,
Die Seele fliegt ins Himmelreich.

Agnes.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Jung Agnes steht am Fensterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böser Türk' um sie,
Gefreit wohl hat er sieben Jahr'
In jedem Jahre siebenmal,
Doch gaben sie die Maid ihm nicht.
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn,
Mir schöne Blumen zu ersehn."
„„Was ich dir sage, Töchterlein,
Magst nicht zur Türkengrenze gehn,
Dir schöne Blumen zu ersehn,
Dort fing böser Türke dich,
Der um dich freite sieben Jahr
Und siebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben dich ihm nicht.""
Jung Agnes doch beachtet's nicht,
Zur Türkengrenze wallte sie,
Und kleine Blumen pflückte sie.
Das erste Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das sei dir, Königssohn in Wien!"

Das zweite Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das soll für mich, die Agnes, sein!“
Das dritte Sträußchen schon sie wand,
Hielt schon die Blumen in der Hand,
Wie sie sich aber umgedreht,
Der böse Türke vor ihr steht,
Erfaßt sie bei der weißen Hand
Und schleppt sie fort ins Türkenland.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann!“
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Bis du ein Söhnlein mir gebarst,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Trägst du am Haupt ein Wiegelein.““
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn sieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein.““
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß sieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,

Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß lesen es und schreiben lern',
Zu rathen wisse jedem Herrn.““
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„„Was soll ich täuschen dich noch mehr?
Nach Hause kehrst du nimmermehr!““
„Herbei, herbei, du Söhnchen mein,
Und schreibe schnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß sie mich nimmer wiedersehn,
Und schreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königssohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb ersehn,
Mich wird er nimmer wiedersehn.“

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blankes Schloß empor,
Drei Lindenbäume ſtehn davor,
Im Schatten ſitzen edle Herrn,
Der Schloßherr iſt des Kreiſes Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß bebt der Berge Wand.

Er pfeift zum erſtenmal und winkt,
Herbei der erſte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom erſten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich ſtand.““

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Menſch, halb Pferd' ich fand,
Gerüſtet ſtets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz ſo ſchnell und ſchlimm;

Die Hundeköpfe' drängt es ſchwer,
Die kennen nichts, das menſchlich wär'.""

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Rieſen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen ſie,
Den Himmel wollen ſtürmen ſie,
Je höh'r ſie klimmend ſich gerafft,
So tiefer ſtürzt ſie Blitzeskraft.""

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,
Die Klau'n und Schnäbel eiſern ſind,
Ihr Blick allein behext geſchwind;
Sie wüthen unter ſich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.""

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,

Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für ſich ſelber ſehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag:
Glück Jedem, der's nicht wiſſen mag!""

Er pfeift zum ſechstenmal und winkt,
Herbei der ſechste Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom ſechsten Land,
Wo klüge Köpf' ich herrſchend fand,
Geheimniſſe durchdenken ſie,
Mit Blicken Alle lenken ſie,
Weißbärte ſprechen dort ſo fein,
Als ob ſie pflanzten Blümelein;
Leicht ohne Speiſen, ohne Trank
Lauſcht' ihnen ich mein Lebelang.""

Er pfeift zum ſieb'tenmal und winkt,
Herbei der ſieb'te Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom ſieb'ten Land,
Wo Helden ich als Herrſcher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie ſtimmen, wo ſie gehn im Frei'n
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für ſie iſt in der Welt nichts ſchwer,
Wenn's gilt erſiegen Ruhm und Ehr;
So weit des Meeres Woge wallt,
Herrſcht ihres Feldpaniers Gewalt,

Geleitet ſie manch Talisman,
Der gegen Unheil ſchützen kann.““

Er pfeift zum achtenmal und winkt,
Ein Vögelein herbei ſich ſchwingt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Vöglein du.“

„„Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt;
Es herrſchen Frau'n und Jungfräulein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit ſänftigt mild
All' was da lebt, ſelbſt grimmes Wild.
Von Straßen iſt durchfurcht das Land,
Von goldner Hügel Zaun umſpannt,
Auf Goldſand rinnt das Waſſer auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch:
Doch wer da lüſtern nach dem Reich,
Fällt ſchonungslos dem Todesſtreich,
Uns ſchützen Himmels Mächť'ge gleich.
Der Frieden iſt verbrieft gar gut,
Die Unterſchrift, die reines Blut,
Zu löſchen hat kein Kaiſer Muth.““

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her ſich ſchwingt,
Drei Federn ſtink es fallen ließ,
Ein Maidlein wie vom Himmel iſt's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, lieb Mädchen du.“

„„Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrſchen Weiber übers Reich,
Die weiſer ſind als wer von euch.
Gar manches Mannweib find'ſt du da,
Das ſchwarze Kunſt dich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.""
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und ſtreut daraus Gewürzſtaub fein,
Verſchwunden wie ein Blitz iſt ſie,
Und Keiner weiß wohin und wie?

Der edle Schloßherr aber ſpricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht
Die Ruh'gen laſſen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben ſelber wir in Ruh."

Terdoglav.

Ragt ein schwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenster hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenster auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt steht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar
Und Demantensteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königsohn,
Einst bestimmt für Spaniens Thron,
Hasen jetzt im Feld er jagt;
Dieser spricht zu ihr und sagt:
„O, von Leib so schön und rein,
Möchtest du getauft nur sein,
Traun, du müßtest werden mein!“

„„Ward zur Taufe längst gesandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schwester blutverwandt!““

„In dieß Schloß wie kamst du her?
Künde, Schwester, mir die Mähr'."

„„Als vom Taufstein mich gebracht
Pathenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich;
Schnell kam Terdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig sich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Terdoglav erraffi
Und gebracht in diese Haft.""

„Kann ich dir ein Helfer sein,
Dich erlösen, Schwesterlein?"

„„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag
Am Quatember-Donnerstag
Mußt vor diesem Schloß du sein,
Terdoglav ist nicht daheim.
Er verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird dann sein!
Bringe diese Gaben fein:
Weihewassers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefanssalz herbei;
Nebst Marienkerzen sei

Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir.““

Uebend tren, was sie beschloß,
Kam er als die Woch' entfloß:
Terdoglav ist nicht im Schloß,
Ist verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird da sein!
Jetzt besprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn sie,
Dreimal mit dem Salze sie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,
Drauf an goldner Kette fest
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav sich drob entsetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt.“

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längst Marjetiza entschwand.

Und er sprach zum Königssohn:
„Trugst Marjetiza davon,
Doch sie wird zum Weib dir nie,
Denn du nenneſt Schwester sie,
Drum, o laß sie bleiben mein,
Was dafür du willst, sei dein.“

„„Bring', daß ich sie lasse dir,
Eine goldne Henne mir,

Goldne Küchlein obendrein,
Dann soll sie dir eigen sein.““

Terdoglav bringt Alles flink,
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Glaubst du, sie sei
Feil um solche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erst wird das Mädchen dir.“

Terdoglav bringt Alles flink
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Dein sei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durchs Taufwasser du bereit.“
Terdoglav darauf ihm sagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt.“

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr schön und so begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
Wird dir nicht so übel sein.“

„„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt.““

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War nicht schlecht bei mir zu sein.“

„„Bürst' und Wanne bring aus Gold,
Daß ich mit dir wandle hold.““

Beides bracht er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War's bei mir so übel sein?“

„„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Goldes gabst solch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus.““

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß sie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag sorglos sein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit sich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirse
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirs' am ersten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am dritten Morgen,
Große Schlang' ist drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune
Und an jedem Schlüssel nenne.
„Nicht erschrecke, schöne Vida,
Was du wünschest, hast erhalten;
Bin ja keine böse Schlange,
Bin ein Königssohn, ein junger,
Ja ein Königssohn, ein junger,
Der im weißen Schlosse herrschet.

Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen
Auf das Feld zum weißen Schlosse.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre."

Wie sie schlug mit erster Ruthe,
Ward die Schlange Mensch vom Haupte;
Wie sie schlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Hüften;
Wie sie schlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Fersen.

„Holla, holla, schöne Vida,
Was du wünschtest, hast erhalten!
Nimm von den neun Schlangenschweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüssel,
Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all' Gold und Silber.
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürst, ein junger,
Der obherrschet neun der Burgen,
Mit der schönen, muth'gen Vida."

Der Page.

Der Pag' entſchuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Bruſt ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, ſtahlſt du dieſe Kette?"
„„Die Kett' ich nicht geſtohlen habe,
Von meinem Lieb' iſt's eine Gabe.""
„Dieß Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.""
Drauf hurtig ſie den Pagen faſſen,
In dunklen Thurm hinab ihn laſſen.

Der Monde ſechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör ſie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.""

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo aufragt der bemalte Bildſtock:

Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen.
Des Pagen Haupt rollt auf die Wiese,
Des Grafen Tochter, was that diese?
Zur Leiche stürzt sie bleich mit Beben,
Da hat den Geist sie aufgegeben.

Roſchlin und Verjanko.

„Was iſt zu thun? Wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein!"

„„Heiratet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roſchlin den Böſewicht,
Der ſtets mein Todfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth.""

Die Mutter hielt ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den böſen dann,
Verjanko's Erzfeind ſich zum Mann.

Als Nachts die Beiden ſchlafen gehn,
Vor'm Fenſter bleibt Verjanko ſtehn.
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſt's um Hab' und Gut doch ſchad,
Das jetzo ſeiner Theilung naht!
Was ſag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum ſpringt ein Quellenſtrahl,

Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich ſtell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich ſagen dann,
Daß ich nur erſt geneſen kann,
Sobald ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte ſtets mir ſchnell,
So ſend' ich dir ihn leicht zum Quell."

Verjanko ſchleicht gar ſtill ſich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zu ihr dieſe Worte ſprach:
„Lieb Mütterchen, was ſag' ich doch,
Die Sonne ſteht am Himmel hoch,
Sonſt war's doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar ſchwer,
Geneſen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt!""
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längſt aus dem Land der Türk' entflohn?"
„„Das Vöglein hat die Schwingen fein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freu'n!""

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in ſein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus,
Und dieſe Worte ſpricht er aus:
„Hier, Mutter, trinkt vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt.
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut!“

Von der ungetreuen Gräfin.

„Ines Mithel, schön guten Morgen!
Füttre reichlich mir die Rosse,
Sollst mich führen aus dem Lande,
Denn es schrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich sein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir schenken,
Wenn dir's Werth genug nicht hätte,
Schenk' ich dir die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden."

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf sich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' empor gehoben:
„Gnade, Gnad', o Herr und Gatte!"
Ihre weiße Hand berührt er,
Sie mit sich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.
„Nenn' ihn, nenn' ihn mir, o Gattin!
Will dich strafen nicht noch schelten,
Ihm nur soll's das Leben gelten!"
Drauf die Gräfin ihm erwidert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich schied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,

Bringe mir mein junges Söhnlein,
Das kaum alt erſt zweithalb Jahre,
Daß ich nochmals es gewahre."
Amme bringt das junge Söhnlein,
Und die Gräfin an ſich ſchließt es
Und von Herzen koſt und küßt es,
Faßt dann in den ſeidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette:
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden.
Säuge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen."

In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.
Er erfaßt ſie um den Gürtel,
Schleudert ſie zum Strom durchs Fenſter.
Eh ſie in den Strom gefallen,
Läßt ſie noch dieß Wort erſchallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!"

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenſter:
„Ach, ihr ſchönen, weißen Hände,
Stets der Arbeit gern befliſſen,
Ach, ihr ſchönen, weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fiſchen taugen!
Ach, ihr ſchönen, ſchwarzen Augen
Die im Strom ihr ſchwimmt und ſchimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!"

Im Tode Wahrheit.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu sich nun seinen Knecht,
Gehorsamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungesäumt
Vernimm, was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei,
Entflogen sind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun sattle flink der Pferde zwei,
Mir eines, dir das andre sei.“

Er schwingt sich auf das Rößlein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf im Thal zur Liebsten dort.
Es steht am Thore trauersam
Die Supanin[11] und scheint voll Gram.

„O sprecht, was ist euch, Supanin,
Daß heut so traurig euer Sinn?
Und ist Marjetika daheim,
Hat sie gefahn das Täubelein?“
„„Die läuft wohl keinem Täubchen nach,
Die ringt am Todtbett im Gemach!““

Er tritt ins lichte Kämmerlein,
Da liegt sie krank und ächzt gar schwer.
Ein seidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut:
„Dieß sei, Marjetka, dir vertraut;
Sollst du genesen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir besser sein,
Doch sollst du sterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir schlimmer sein.“

Er schwingt sich auf das Rößelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schlosse dort.
Da nahm er weder Speis' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß sich schwang.
Die Supanin am Schwellenrain
Wischt sich die schwarzen Aeugelein.
„Was wischt ihr, so betrübt von Sinn,
Die schwarzen Aeuglein, Supanin?“
„„Wie soll ich nicht in Thränen sein?
Gestorben ist Marjetka mein.““

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenschrein,

Ein Rosenstrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umschmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieser dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'st du mir,
Der eine soll einst Priester sein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrei'n."

Von der Königstochter.

Königssohn tränkt seine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königssohn pfeift mit dem Munde,
Daß der See erdröhnt im Grunde.
Königstochter am Fensterbange
Flieht zurück in schnellem Gange,
Wird vor'm Königssohn ihr bange.
Ruft zu sich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh' ich schlummern,
Laß' in deiner Hand den Schlüssel.
Kommt der Königssöhne erster,
Der einst meine erste Liebe,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen.
Kommt der Königssöhne zweiter,
Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:

In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüssel.“

Kam der Königssöhne erster,
Der einst ihre erste Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
„Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen.“
„„Nein! Zur Kammer ging sie schlummern,
Ließ in deiner Hand den Schlüssel.
Gib in meine Hand den Schlüssel,
Will ihn mit Zechinen lösen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben.““

Und er schritt zur hellen Kammer,
Wo sie lag in Bettes Flaume,
Eben süß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,
In Gedanken tief versunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, sollst du erblassen,
Will dich Andern doch nicht lassen!“
Greift in sein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Messer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tisch die Leiche,
Legt vor sie ein Buch, ein schwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüssel drauf dem Mägdlein:
„Thut kein Leid der Königstochter,

Thäten im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben."

Kam der Königssöhne zweiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo ist hin die Königstochter?"
„„In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüssel.""
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Und er frägt zum andern Male,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Königssohn im Zornesdrange
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder stürzt sie von dem Streiche,
Längst schon war sie eine Leiche.
Königssohn schreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?"
Und aufschreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol' der Teufel die Zechinen,
Büße nun den Kopf ob ihnen."

Lamberg und Pegam.[13]

Das weiße Wien vor euch dort ſteht,
Vernehmt nun, wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf ſproſſet eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tiſch im Schattenplan,
Von Stühlen iſt der Tiſch umfahn,
Viel große Herren ſitzen da
Der Majeſtät des Kaiſers nah.
Da trabt Herr Pegam ſtolz heran,
Zum mächt'gen Kaiſer hebt er an:
„Haſt du den Helden unter dir,
Der ſich im Kampfe mißt mit mir?"
Antwortet ihm der Kaiſer dann:
„Was fragſt du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' iſt Chriſtoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit iſt er,
Auf grauer Felswand niſtet er.
Nur weit von hier iſt er daheim
Im Krainerland am weißen Stein."
„„Und iſt er nah, ſo ſchickt um ihn,
Und iſt er fern, ſo ſchreibt um ihn!

Ein Burſche wird zu finden ſein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?'"
Ein Bürſchlein jung fand bald ſich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein:
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Burſche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenſter ſteht,
Und alſo ſpricht und redet er:
„Ein Wienerbürſchlein kommt daher
Und bringt wohl neue Wienermähr!"
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Ums Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar ſchnell durchlieſt,
Zum Mütterlein dann ſprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was ſag' ich dir,
Der böſe Pegam ſchickt nach mir!"
Antwortet drauf alt Mütterlein:
„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie ans Sonnenlicht
Und ſah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe ſieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur ſüßen, welſchen Wein"
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel ſteh'n dem Pegam bei,
Beſiegen wirſt du alle zwei!
Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſehn,
Die beiden äußern laſſe ſtehn,
Doch ſoll dein Schwert das mittre mähn!"
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Das ſtink mit ihm von dannen ſchoß,
Er ſauſt euch wie ein Donnerkeil
Und hält euch nirgends Raſt und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein ſchnell.
Am nächſten Tag war er zur Stell'.

Er ſprengt die Wienerſtadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter ſprang,
Der Löffel ſank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl ſich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakey!
Sprich, ob Erdbeben, Donner grollt,
Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?“
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein.“

Zum Imbiß läd't ihn Pegam ein,
Doch alſo Herr Lamberger ſpricht:
„Ich kam zu dir zu Gaſte nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen ſchwer
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umſäumt ſie fein,
Zu treten in den Koth hinein!“
Drauf Pegam ihm erwidert ſo:
„Mich macht ein einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein ſpinatfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!“
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unſern Kampf der Ort,
Ob in des Kaiſers Hof wir gehn,
Ob in den Straßen Wiens wir ſtehn?“
Herr Lamberger entgegen ſpricht:

„In Höfen man die Schweine ſticht,
In Gaſſen Weiberzunge ficht,
Da ſchlagen ſich die Helden nicht!
Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle ſehn
Und alle Herren von ganz Wien!“
Da wallten ſie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie ſauſen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder ſprach des Pegams Mund:
„Noch ſiegte über mich kein Mann!
Ficht, Chriſtoph, dieß dein Herz nicht an?
Dein Rößlein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern
Und ſuchen wird es ſeinen Herrn.“
Drauf Chriſtoph ihm erwiderud ſpricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkſt du wohl im mind'ſten nicht!
Dein ſchönes Weib im Seidenkleid,
So jung beſtimmt zum Wittwenleid,
Weiß Gott, ſie wird von mir gefreit!“

Pegam ſprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Chriſtophs Blut vom Finger floß,
Geſchah ihm erſt nicht Leides groß.
Anſprengen ſie zum Dritten dann,
Jetzt greifen ſie ſich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Chriſtoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.

7*

Drauf fängt er's auf dem Speere hoh
Und trägt es vor den Kaiser froh.

Des Kaisers Majestät begann:
„Was willst zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willst hundert weiße Burgen du?"
Herr Lamberger doch sprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen sein!"

König Marko.[15]

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie ſtanden auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln ſie,
Die breiten Fenſter öffnen ſie.
Alenka alſo zu ihm ſpricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut ſo dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?“
Antwortet ſo Jung Marko drauf:
„Das iſt fürwahr kein Nebelrauch,
Das iſt nur türk'ſcher Roſſe Hauch,
Die reiten wohl zu Gaſt mir auch.
Wenn ſie am Schloſſe reiten vor,
Dann öffne ihnen ſelbſt das Thor;
Und fragen ſie um Marko dich,
Geberden ſie echt türkiſch ſich,
Dieß ihnen dann als Antwort ſprich:
Es iſt Jung Marko nicht zu Haus
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.

Mach ihnen Platz am gelben Tisch,
Gib vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Indeß schleif' ich den Säbel bloß,
Da zittern soll das weiße Schloß."
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet selbst das Thor,
Empfängt sie mit der rechten Hand,
Umfängt sie mit der linken Hand:
„Ihr Türken, seid willkommen mir!
Nicht trefft daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus."

Sie setzt sie an den gelben Tisch,
Bringt vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt sie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Den Säbel schleift Jung Marko bloß,
Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer sie:
„Wie kommt denn dieß, wie ist dieß, wie,
Daß es so lärmt dort oben hoch?
Wohl ist daheim Jung Marko noch,
Der droben seinen Säbel wetzt?"
Alenka aber drauf versetzt:
„Nicht ist daheim Jung Marko jetzt
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unsre Hühner scharren so
Und bringen junge Eier froh."

Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß ſie am Grund ſich wälzen toll,
Da ſpringt Jung Marko raſch herein,
Er ſchwingt herum ſein Säbelein,
Daß alle Türken ſinken drein.

Sich bergend unter'm Tiſch, entfloh
Ein Türk' allein, der ſpricht jetzt ſo:
„Jung Marko, dieſes bitt' ich dich,
O laſſe du am Leben mich,
Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem ſagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!"
Jung Marko drauf ihm dieß verſetzt:
„Ich will dich laſſen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt."
Zog unter'm Tiſch ihn vor hernach,
Und ſeine Rippen ihm zerbrach,
Und ſeine Augen ihm ausſtach.
Drauf ſetzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entſandt:
„So! Bring dem Türkenkaiſer dieß
Und alſo ſag' ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es ſein,
Komm' er zu mir als Gaſt allein,
Daß wir verſuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns ſei?"

Der Türke reitet ſtill davon
Bis tief im Türkenlande fort;
Der Kaiſer ſteht am Fenſter dort,

Er ruft zu ſich die Kaiſerin:
„Hieher, hieher, o Kaiſerin,
Das gibt uns endlich frohen Sinn,
Die Türken reiten ſchon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn ſelbſt führt hinten wohl der Troß."
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiſer zu ihm ſpricht:
„Warſt du zu Gaſt bei Marko nicht?"
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gaſt,
In Teufelsklau'n doch lieber faſt!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausſtach;
Drauf ſetzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab ſeine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entſandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es ſein,
Geh ſelbſt zu ihm als Gaſt allein,
Daß ihr euch dort verſucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch ſei?"

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debelak,
Der dritte dann war Jankotitsch.
Jung Marko so zu ihnen sprach:
„Nun laßt euch sagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht fest,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einschmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerstück
Und zwanzig weiße Gulden drein."

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerstück
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf also fragte Jankotitsch:

„Was sag' ich, gibst du, Türkenzaar,
Wohl siebenhundert Krieger mit?"
„„Noch drauf geb' ich dir siebenzehn
Und will auch selber mit euch gehn!""
Sie brechen auf und wallen fort
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker stand.

So aber sprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko sehn,
Doch nimmer frei und ungeschwächt,
Nach Türkenart geschmiedet recht."
Den dunklen Thurm sie öffnen frisch,
Wo Marko sitzt an seinem Tisch
Und mit den Zähnen knirscht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und also sprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko ist's, fürwahr,
Das ist der Höllenteufel gar!"
Jung Marko führen sie mit sich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Flusses Kulpa Strand.

So aber sprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich selber einst,
Doch jedem that ich eine Gunst,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach' frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir wasch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz,
Und auch nicht wohl ist's mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,

Mein Säblein, das zwei Zentner schwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!“
Sie reichen ihm ein Becken dar
Und auch sein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb
Wohl siebenhundert und siebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerst ins Schloß des Jankotitsch.
Die Brüder sitzen an dem Tisch
Und theilen sich die Gelder froh.
Jung Marko aber sagte so:
„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren sollt?“
Zog aus der Scheid' sein Säblein scharf,
Vom Rumpf die Köpf' er Beiden warf.

Gregors Schweſter Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir ſieht
Tief in das türkiſche Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nichts zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt,
Mags Gutes oder Schlimmes ſein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:
„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends ſpricht,

Ich selber sah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann."

Es spricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferse es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn sind darein gesteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's sein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sich's auserwählt."

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht:
„Todt schlugen Türken solchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht sein kann."

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie läuft ins helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib sie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferse es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt.
Sie hat sich ganz so angelegt,
Wie sich ihr Bruder Gregor trägt.

Ein rothes Käppchen sie bedeckt,
Ins Käppchen sie drei Federn steckt,
Drei Kranichfedern mögen's sein,
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da sattelt sie ein Rößlein,
Das schnellste, flinkste Rößelein;
Drauf in die Bügel sie sich schwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken springt;
Wie Vogelflug so sanft sie fort
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie sprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihr sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt.

Der Türkenzaar am Fenster stand,
Und dieses Wort hat er entsandt:
„Ihr schnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesstreich,
Und dennoch seh' ich ihn zugleich
Durchs Lager sprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihm sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,

Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt!“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie zeigt ſchön ſchwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt ſchön weiße Brüſtlein zwei:
„Hat ſolche deine Kaiſerin?
Hat ſolche deine Kaiſerin?“

Des Woiewoden Janko Hochzeit.[17]

Hat verlobt ſich der Woiewode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar ſchlau der ſchelmiſche Lateiner
Einen Brief dem Woiewoden Janko:
„Lade, Janko, ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll Liſt und Schelmereien.“

Janko ladet ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?“
Gab ſein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' aufs Roß, daß es der Ohm nicht wiſſe,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge ſo dich zu den Hochzeitgäſten.“
Alſo zog er zum Lateinerlande.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das erste Probestück zu lösen:
Also sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der drei gleiche Lanzen überspringe!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Uebersprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das zweite Probestück zu lösen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchschieße!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Doch nicht also hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel rasch durchschossen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das dritte Probestück zu lösen,
Stellte vor sie hin neun schöne Jungfran'n,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählst du nicht aus diesen Neun die Rechte!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Trat gar flink Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,

Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Frisch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel Allen ab die Köpfe.“
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu seinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der schelmische Lateiner,
Daß kein Held sich find' in unſ'rer Mitte,
Der sich messe seinen Schelmenkünsten!“

Vom König Matjaſch.[18]

Der König Matjaſch hat zur Braut
Alenka jüngſt ſich angetraut,
Das junge, ſchöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er ſchläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein ſang:
„Wohlauf zum Kampf, die Grenz' entlang!
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein deines Ungarlands!"

Doch Matjaſch ihm entgegen ſpricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm ſind meine Knecht',
Die Pferde nicht beſchlagen recht,
Die Säbel noch nicht ſcharf gewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt."
Am zweiten Tag das Vöglein ſingt,
Matjaſch dieſelbe Antwort bringt;
Doch wie's am dritten Tag erſcheint,
Iſt er gerüſtet ganz dem Feind.

Der König ruft Alenka fein,
Die Königin ſo lieb und fein,
Und ſo ſpricht er zu ihr und ſagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der feſten Burgen Wall;
Nur wandle nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht fahn."
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß
Und ſprengt aus ſeinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein ſeines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjaſch wird's zurecht geſtellt,
Sie jauchzen auf, ſo wie er kam,
Daß jenſeits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum ſauſt er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er ſchwingt um ſich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjaſch ſieht's verwundert an,
Dreimal fliegt's um ſein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel ſich
Und ſingt und zwitſchert trauriglich:
„Fürſt Matjaſch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Iſt dir ein fremd Geſchäft ſo werth?

Die fremden Gau'n bringſt du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht ſorgeſt du!
Sieh, ſchutz- und ſchirmlos iſt dein Land,
Die Königin iſt dir entwandt,
Ein Türkenſchwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm."
Fürſt Matjaſch ihm entgegnet drauf:
„Was drängſt du dich in meinen Lauf!
Nicht ſcherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!"
„„Und treib' ich Vöglein Scherz mit dir,
So nimm dann Kopf und Leben mir!""

Der König ſpringt aufs Pferd in Haſt,
So wie ein Vöglein auf den Aſt,
Und heimwärts ſprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht ſo eilt,
Zu ſeinem feſten Schloſſe heim,
Zu ſeinem weißen Hauſe heim.

Sein Hausgeſind' drängt ſich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie ſeufzen, jammern, weinen All',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet ſo und ſpricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfriſten aus,
Bring' ich die Fürſtin euch nach Haus.
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verſchneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche paſſend wär'."
Nimmt drüber noch nach Türkenſchnitt
Den Kaftan, der zur Ferſe glitt,

Umſchnallt den Säbel blank und licht,
Dran eine rothe Schnur er flicht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er ſchmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt:
Er ſucht ein raſch, ein feurig Pferd,
Beſteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es ſtäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Grenzeſtrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei,
Am erſten iſt der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz,[11]
Am dritten drehn ſie ſich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tiſch
Und alſo redet, ſpricht er friſch:
„Wollt' mir die Frag', ihr Herrn, verzeih'n,
Wie theuer iſt bei euch der Reih'n?“
Der Türkenpaſcha ward ganz froh,
Und freundlich redet, ſpricht er ſo:
„Um gelbes Gold iſt er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch iſt ein Held uns gleich und werth,
Dem wird er auch umſonſt verehrt.“
Hervor aus ſeid'ner Börſe holt
Der König ſchnell das rothe Gold,
Und ſchüttet's vor ihn auf den Tiſch,
Daß drauf es ſpringt wohl dreimal friſch;
Vor'm Türkenpaſcha liegt's zuletzt.
Der Paſcha ſpricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg' mir ſein,

Vom König Matjaſch iſt's allein!"
Drauf König Matjaſch ſagt und ſpricht:
„Ich ſag' es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjaſch ich erſchlug,
Und all' ſein Gold davon ihm trug."

Er ſucht ſich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte ſich Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein.
Sie reichen ſich die Hände weiß,
Sie drehn ſich ſchnell dahin im Kreis.
Er fragt ſie drauf: „Kennſt du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjaſch zuletzt?"
Sie ſieht gar ſcharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjaſch haſt du wohl geraubt,
Geſchorner Dieb, vermönchter Dieb!
Welch Zeichen, dich zu kennen, blieb?"
Er zu den Türken ſpricht ſofort:
„Was ſag' ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau ſchenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?"
„„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns ſcheineſt du,
Der König Matjaſch ja erſchlug
Und all' ſein Gold davon ihm trug!""
Er ſenkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüſtert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt;
Die Tröpfe, die mich ſo geplagt,
Zudringlich all' um mich geſchaart,
Abwiſchen können ſie den Bart!"
Der König aber redet ſo:
„Es iſt mein Herz nun wieder froh!

Merk' auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite scharf,
Dann will ich hurtig schwingen dich
Aufs flinke Schimmelchen vor mich;
Han' ich zur rechten Seite drein,
Dann ducke dich zur linken fein."
Und weiter fragt Matjasch: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abschied gern?"
„„Auch das mag immerhin geschehn,
Da du ein heil'ger Mann zu sehn!""

Er nimmt sie bei der weißen Hand,
Schwingt sie vor sich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein gefügelt Vögelein.
Sein Arm den nackten Säbel schwingt,
Am Griff sich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Gluth,
Matjasch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken sehn verblüfft sich an,
Verfolgen sie in Schaaren dann;
Der Pascha streichelt seinen Bart
Und lacht und redet dieser Art:
„War sein Gefang'ner ich vor Zeit,
So bringt mir seinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich so herzenslieb gewann!"
Matjasch haut beider Seiten drein,
Sie duckt sich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart sein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu sinkt hinter'm Mähder ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reih'n.
Der Schimmel rennt, bis er sie führt

Hin zu dem Schmiede rußbeschmiert;
Dem sagt Matjasch: „Was willst du Lohn?
Als Türkenschmied dich kenn' ich schon,
Beschlage rasch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eisen an verkehrt."
Der Türkenschmied beschlägt's verkehrt,
Des Königs Linke Gold bescheert,
Die Rechte ihm den Kopf abschlägt.
Das Roß sie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Last, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjasch den König hoch und frei
Und die befreite Königsbraut,
Alenka fein, so lieb und traut;
Durchs breite Strombett schwimmt's gewandt
Zum heimatlichen Ungarstrand.

König Matjaſch gefangen.[20]

Gewaltiger Fürſt, Matjaſch, Matjaſch,
Des Ungarlandes Kron' iſt ſchön!
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'ſchen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne ſah.
Bekam zu ſeh'n nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein.
Ihm zum Beſuche kam die Maid,
Ihm kürzte ſie die lange Zeit.

So ſprach zu ihm Marjetiza:
„Matjaſch, o laß dein Weib mich ſein,
Dich aus dem Thurm will ich befrei'n!"
Doch ihr entgegnet ſo Matjaſch:
„Das wird nicht ſein, das darf nicht ſein!
Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal ſchöner iſt als du!
Die dreimal jünger iſt als du!

Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er iſt Matjaſch genannt wie ich,
Mit ſchöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjaſch dir ſag' ich zu,
Marjetiza, willſt ihn auch du?"
„„Wohlan, ſo ſei es, Fürſt Matjaſch!""
„Wohlan ſo ſei's, Marjetiza,
Du Türkenkaiſers Töchterlein!"

„„Geduld, Geduld noch, Fürſt Matjaſch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gaſtmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech' ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüſſel drei,
Der erſte führt zum Roſſeſtall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm' ich Silber, Gold,
So ſchwere Laſt, als ſchwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.""
Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag;
Sie richtet ein groß Gaſtmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt ſie ſich der Schlüſſel drei,
Entführt dem Stall der Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
So ſchwere Laſt als ſchwer ſie zwei,
Die andern zween beſtiegen ſie,
In aller Haſt entfliegen ſie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen sie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geschwind,
Leicht sind dir hundert Kron' verdient!
Beschlag aufs Neu die Rosse drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eisen sei."

Zu Rosse eilig stiegen sie,
Zum Donaustrand hinfliegen sie:
Der König Matjasch redet da:
„Wie wirds nun sein, Marjetiza?
Wir kommen durch dieß Wasser nie!"
Ins Wasser wirft den Goldring sie,
Sie schwimmen drüber ohne Müh.

Herspringen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaisers Töchterlein!"
Die Türken fragen weiter sie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?"
„„Am Hals befestigt Steine gut,
So schwimmt ihr spielend durch die Fluth!""
Die Türken, an dem Hals den Stein,
Ertrinken all' und sinken ein.

Sie kommt mit Matjasch vor sein Schloß,
Am Fenster steht die Herrin sein:
„Herbei, Matjasch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjasch ein andres Weib,
Das dreimal schöner ist als ich,
Das dreimal jünger ist als ich!"

Matjasch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza sie scheel ansahn.

Marjetiza ſo ſagt und ſpricht:
„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!“

„„Herbei, Matjaſch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin dein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!““
Nun ſchnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er ſie trau'n und ſegnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjasch.[21]

Seht, dort steht ein weißes Städtlein,
Cilli, heitres, schönes Städtlein,
Drin die Linde grün sich spreitet,
Drunter ist ein Bett gebreitet,
Weiche Federn sind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kissen, Decken oben,
All' aus türk'schem Stoff gewoben.
Dort ist Königs Matjasch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geschlichen
Hat einst Trommler ihn beschlichen
Und im Zorn ihn todtverwundet,
Daß er nimmer wohl gesundet.

In Verband, voll Blut, geschlagen,
Thät Matjasch die Schwester fragen:
„Wolle nach den Wunden spähen,
Ob sie roth, ob schwarz zu sehen?
Wenn sie roth sind," spricht er, „sage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;

Doch wenn schwarz die Wunden wären,
Schwester, dann gesund ich nimmer,
Schick ums heil'ge Oel nur immer."

„„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz sind, Bruder, sie zu sehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!""

Drauf Matjasch dieß Wort gefunden:
„Gott nur so viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr schleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tods er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler saß zur Mahlzeit eben,
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer starb, daß um ihn klagend
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?"
„„Deuten kann ich dir's, mein Leben,
König Matjasch fährt zur Erden,
Eh' ihm's glückte, alt zu werden,
Diesem läuten unsre Glocken.""
Trommlerin da ganz erschrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt sein Weibchen wieder:
„Ist der Löffel dir entwichen,

Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?“
„„Nicht ist er mein Anverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Ist der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr' empfingen
Und zugleich zur Kirche gingen.““

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Messer scharf genommen
Und durchbohrt sein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er so sein Weib erstochen,
Hat er drauf zum Knecht gesprochen:
„Knecht, du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle schnell der Rößlein zweie,
Rasche, wie der Vöglein zweie,
Eins soll dir, eins mir sich schicken,
Wirf das Ränzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!“
Denkt und spricht bei sich das Knechtlein:
„Will's mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes
Ob des ungerathnen Weibes!“

Vom Herrn Rauber.[22]

Dieß iſt Türkenpaſcha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen ſeine Heere,
Wie zu mauſen Siſſek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feſte,
Alſo frommt's aufs allerbeſte:
Daß er ſeine Truppen führe
Und vor Siſſek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen.
An den Strand der Paſcha wallet,
Eine Trommel umgeſchnallet,
Schlägt ſie grimmig, daß ſie ſtöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Paſcha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile ſtraff hinüber,[23]
Und befeſtigt Häute drüber!“
Und nachdem ſie alſo thaten,
Konnten ſie die Kulp durchwaten,

Konnten sich vor Sissek sammeln
Und in Gräben sich verrammeln.

Was beginnt der Pascha eben,
Der den Türken treu ergeben?
Setzt ins Gras sich, schreibt ein Blättlein,
Schickt's dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, hör von Allahs wegen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen!
Willst du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?"
Adam schrieb ihm drauf entgegen,
Sisseks Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas sträuben,
Sisseks Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Reue brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!"

Adam, wie wird das sich legen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen?
Thät Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt sie in drei Länder eilen;
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier,
Zur Stadt Laibach, schön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Sissek gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gab's zur Stunde,
Bebten sehr, davon sie schlichen,
Vor dem Türken All' erblichen.

Als den Kärnthnern kam die Kunde,
Sprachen ſie mit Einem Munde:
„Mit den Türken iſt ſchlecht ſpaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blaſen;
Hoſen hat der Türk' ſo weite
Und Schnauzbärte, lange, breite,
Wenn er unſre Hälſe ſchaute,
Gott weiß, was er uns vertraute?"

Als nach Laibach kam die Kunde,
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile,
Noth gebeut die größte Eile.
Wenn der Türk uns Siſſek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzſtadt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns ſchnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber ſchreiben,
Er weiß gut im Feld zu ſtreiten
Und den Kriegern vor zu ſchreiten."

Ein weiß Brieflein ſie vollenden,
Das ſie ſchnell nach Krentberg ſenden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter, unbeſieget.
Rauber, der ſchon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß ſchon machte,
Seine Fenſter öffnet jetzt er
Und am goldnen Feld ſich letzt er.
Wie rings ſeine Augen kreiſen,
Sieht er auf den ebnen Gleiſen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Brieflein tragen.

Rauber klatſcht in ſeine Hände,
Eilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeſchaut das Schreiben,
Lacht er zu des Paſcha's Treiben.
Geht zurück nach ſeinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage ſei gewärtig,
Bis ich mit dem Paſcha fertig.“
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angſt um ihren Herrn ſich regte,
Als ſie ihm ſein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erſchienen
Achtzehn Tſchitſchen, die ihm dienen.
„Hoila, auf! Schon tagt's der Erde,
Raſch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt ſie, zäumt ſie zum Ritte,
Rüſtet euch zu Kriegesſitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten!“

Schwingen ſich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen luſtig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Savefpiegel.
Rauber ruft die Ueberführer,
Von Thernutſch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!“
Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Waſſerſchwalle,
Denn der Strom war angeſchwollen,
Hat die Ufer überquollen.
Drauf der Ferg' Andrej geſprochen:

„Hat der Strom sein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!“
Rauber ruft zum andern Male,
Bietet Gold von hellem Strahle;
Thäten sich die Schiffer winken:
„Ha, da gibt's noch Eins zu trinken!“
Stießen schnelle vom Gestade,
Baten Gott, daß seine Gnade
Glücklich ihre Reise lenke
Und viel türk'sche Aspern schenke!
Rauber ihnen Goldes spendet,
Drauf durchs ebne Feld sich wendet,
Eilends sie gen Laibach reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn schreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!“
Doch die Städterinnen gehen
Zu Herrn Rauber jetzt und flehen,
Bietend Silber, Gold in Masse,
Daß er ihre Liebsten lasse.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübsch alleine,
Nicht ist's Zeit sich loszukaufen,
Jetzt heißt's frisch im Felde raufen!
Türkenblitz droht an der Grenze,
Daß er uns um Sissek schwänze;
Wenn der Türke Sissek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzstadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden.“

Jetzt erschallen Trommelschläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber sich Genossen kührte,
Sie hinab gen Sissek führte,
Wo von Türken solch Gedränge,
Wie im Ameisnest die Menge!

Rauber sprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich' auf jenes Baumes Höhe,
Gut mir nach den Bannern spähe!
Wirst du weiße Banner sehen,
Gilt es harten Strauß bestehen,
Siehst du rothe Banner schweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken fressen,
Gleich als ob wir Kirschen äßen,
Und nicht eher ruhn und rasten,
Bis sie All' am Boden lasten!"
Rothe Banner sieht er schweben,
Recht ist das den Krainern eben,
Auf die Türkenschaar sie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich.[25]

Sankt Ulrich ſtand frühmorgens auf,
Er rief zu ſich ſein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Ein halbes Stündchen träumte mir,
Hochzeiter ſei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Papſt in Rom.“

Die alte Mutter redet ſo:
„Nur ſchnell, nur ſchnell, Ulrich mein Sohn,
Und deinen Diener ruf' herbei,
Der ſattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins ſei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr verſäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Meſſen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feſte mehr!“

Aufzäumt der Knecht zwei Röſſelein,
Eins iſt für Ulrich, eines ſein,
Sie ſteigen auf, ſie traben fort,

Sie reiten weithin, fort und fort
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Papſt, der dort am Fenſter ſteht,
Dem Bruder ſchnell entgegen geht:
„Kommſt du zu Gaſte mir herbei?
Kommſt du zur Hochzeit mir herbei?
Willſt du mein Hochzeitsmeiſter ſein?"
„„Nicht komm' ich dir zu Gaſte her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitsmeiſter ſein,
Die Gäſte lade ſchnell mir ein.""

Die Braut zu ihnen dieſes ſpricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löſt drei Räthſel auf!"

Das erſte Räthſel gibt ſie auf:
„Wo iſt die Erd' am ſchwerſten wohl?"
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Da wird die Erd' am ſchwerſten ſein,
Wo ſie Herrn Jeſus gruben ein,
Auf ſeinem Grabe liegt ein Stein."

Das zweite Räthſel gibt ſie auf:
„Wie lang iſt und wie breit die Welt?"
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!"

Das dritte Räthſel gibt ſie auf:
„Wie weit vom Himmel iſt's zur Höll'?
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',

Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Daß du mich fragſt, begreif' ich kaum,
Da du durchmeſſen ſelbſt den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!“

Sankt Ulrich lieſt die Bibel laut,
Da wächſt ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf ſpringt
Und tief in ſich die Braut verſchlingt.

Anhang.

Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime.

1.

Ich ſprach nur ein wenig:
Was wirſt du mir tangen?
Da hatte ſie gleich
Voll Waſſer die Augen.

2.

Ich ſprach nur ein wenig:
Mein Liebchen biſt du!
Und fröhlichen Herzens
War ſie im Nu.

3.

Maid, nimm dir den Geizer,
Stets fröhlich bleibſt du,
Und fehlt es am Brode,
So zeigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den ſchönen Mann,
Stets ſäß' ich beim Tiſche
Und ſäh' mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Gold mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern,
Du schlafest allein,
Doch kennt sich's am Kissen,
Hier lag man zu zwei'n.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu schwach;
Da fideln die Geiger,
Der Tanz ist mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf ist mir wund,
Da zeigt sich der Liebste,
Da bin ich gesund!

9.

Ohne weißes Papier,
Ohne Tintenschwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet,
Ihr Pfaffen, für mich,
Was andere Weiber,
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde,
So sing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du, Geiger, beginne,
Die Gröschlein gewinne;
Die Gröschlein sind dein,
Die Mädchen sind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abschied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dir's gedeiht?
„Was fragst du um mich,
Nicht frag' ich um dich!"

16.

Mein Mann, mein Mann,
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Ist ein Besen erspart.

17.

Was stehst du, was stehst du
Unter'm Fenster draußen?
Und weißt doch, und weißt doch,
Du darfst nicht ins Haus!

18.

Hatt' einst einen Liebsten,
Verlor ihn sodann;
Glückselig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebste sich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn,
Und mir in dem Schooße
Ausruht sie gar lind,
Als schlummre am Busen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträußchen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenschein,
Kommt der Liebste nicht,
Schläft sie allein.

23.

Brauchst nur über die Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen,
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum schlummert' ein wenig,
Kaum schlief ich fast ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

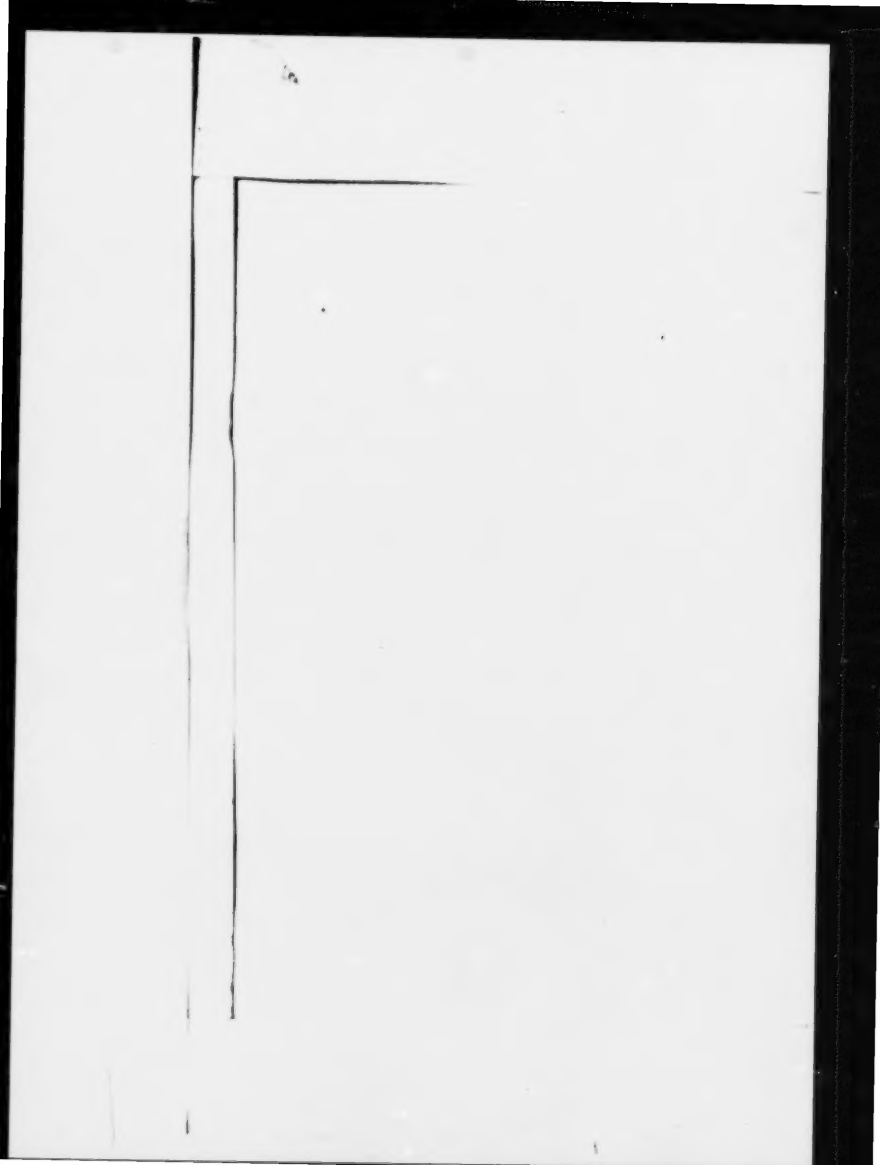
26.

Auf ſchönem Felde
Der Nebel ſteht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebſter mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebſten ich ſähe
Mit ſeinem Strauß!

Anmerkungen.



1. und 2. Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchspiel eine Anzahl junger Burſche in Maſſen, mit Muſik, Geſang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternſingern in Deutſchland; man nannte dieſe Leute in der Landesſprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Geſanges kauften ſie gelbes Wachs, aus welchem ſie lange dünne Kerzchen verfertigten. Dieſe wurden je drei in Flechten zuſammengedreht und ſämmtliche Flechten dann ſtandartenartig um eine lange Stange befeſtiget, deren Spitze überdieß mit Rauſchgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenſchwamm geſchnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geſchmückt war. Mit dieſem koloſſalen Wachsſtocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (Vgl. Valvaſor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden die und da ähnliche Umzüge zu Weihnachten und Neujahr ſtatt, doch mit geringerem Lärmen und Pompe; ſehr häufig werden auf dieſe Weiſe die Koſten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingeſammelt. Ein bei ſolchem Anlaſſe abgeſungenes Feſtlied heißt Koledníka. Das erſte und zweite Lied unſerer Sammlung können als Proben dieſer Gattung dienen.

3. Man vergleiche damit „die luſtige Hochzeit", wendiſches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit" in Uhland's hoch- und niederdeutſchen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen" in Wackernagel's deutſchem Leſebuch, II. IX. Auffallend iſt die Verwandtſchaft unſeres Liedes, in welchem beim Abſingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird:

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more bitti!

Iſt's ein Wunder, iſt's kein Wunder?
Wunder muß es ſein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Kehrrain:

's nimmt mi Wunger, über Wunger,
Ungerdeſſe nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Kehrrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

1. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, Einiges über die Hochzeitsgebräuche der krainischen Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerst einen Werber (Snubač) abzusenden und tritt erst selbst auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geschenke beschließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin (Drug, Družica) laden nun die Gäste zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Starašina die Hauptrolle spielt, dem die Besorgung der Festlichkeiten obliegt (daraum auch in der Uebersetzung Festmeister, Hochzeitmeister genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Musik und Pistolenschüsse nicht fehlen durften. Die Braut heißt an den meisten Orten Nevesta, die Ungewisse, da sie ehemals förmlich geraubt wurde; wesentlich in ihrem Putze sind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von schwarzem Sammt um die Stirne, Kapel genannt.* Beim Hochzeitmahle hat der Starašina den Vorsitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird schon nach der ersten Tracht Speisen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Possenreißer abgibt. Zum Schlusse der Mahlzeit erscheint der große Kuchen Pogača** oder eine große Schüssel Butterkuchen (Struklji). Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeschirr, womit man ihm scheinbar daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einem Teller, ebenso ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet, und der Zug geht noch zur Brautmutter u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin sich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu sammeln. Sehr selten sieht man noch die zu Valvasors Zeiten übliche und von ihm beschriebene sogenannte Aschenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerst vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmidl, das Königr. Illyrien. Stuttgart 1840, und Linhart, Versuch einer Geschichte von Krain. Laibach 1791.) Diese wesentlichen Hauptzüge eines krainischen Hochzeitfestes unterliegen jedoch nach den verschiedenen Landesgegenden mancherlei Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beschreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipzig 1801) und bei Valvasor

* Auch altdeutsch schapel, schappil, hier wie dort der ausschließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutschen in reicherer Ausstattung, eine mit Edelsteinen, Perlen, Goldflittern, Kunstblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch); französisch chapel, chapelet, doch in minder ausschließlicher Bedeutung. (Vgl. le Grand, Fabliaux.)

** Auch altdeutsch pogaz, latein. focatius, Aschkuchen (Ziemann), in der Schweiz Rocgenbrod, franz. fouasse, fouage, ital. focaccia, panis subcinericius. (Mone in Aufseß' Anzeiger, 1832.)

(a. a. O.) genauere Aufschlüsse, bei Letzterem insbesondere über ältere, seither abgekommene Gebräuche die anziehendsten Einzelheiten.

5. Man vergleiche damit die neugriechischen Volkslieder „des Räubers Abschied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müller's neugriechischen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 211), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtschaftsbandes zwischen griechischen und slavischen Völkerschaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewiesen und in neuerer Zeit von J. B. Sanders (das Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1841) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoesie ausführlich erörtert wurde.

6. In diesem und den zwei nächstfolgenden Liedern „bestrafte Untreue" und „Janko" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Absingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die ursprünglich durchgängige Dreizeile hergestellt.

7. Die Neunzahl ist, so wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südslaven bezeichnet sie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: ins neunte Land klingen, ins neunte Land reisen u. s. w. die möglichste Entfernung andeuten sollen.

8. und 9. Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythenwelt, vielleicht verwandt ersteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorstellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der slavisch-heidnischen Vorzeit, theils dem germanisch-christlichen Mittelalter angehören.

10. Tordoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein kobold-ähnliches Wesen, der Hüter und Beschützer unterirdischer Schätze; vielleicht auch der mythische Repräsentant der geologischen Beschaffenheit des Krainerlandes, seiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdischen Flüsse und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den ursprünglichen Cultus der Slovenen sind selbst gänzlich verschwunden; die auf uns gekommenen Ueberreste bezeugen, daß sie einen höchsten guten Gott (Bog, Belibog, Gott des Lichtes, Svantevid, dann ein arbitres Grundwesen (Cart, Cernibog, Gott der Finsternisse und des Unheils), ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) erdrosselt die Bösen im Schlafe; Kurent (der slavische Priap) war Beschützer des Gastmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa* die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Wasser beherrschte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüssen und Seen wohnten, weihte ihnen

* Schon Dombrowsky (Slavin. Prag 1814) und neuerdings J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde, Prag 1845) machten auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiwa mit der slavischen Živa (belebendes Naturprinzip) und auf die Verwandtschaft der slavischen mit der indischen Mythologie aufmerksam.

Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. V. Sonntag: „die Slovenen in Untersteiermark" in L. A. Frankl's Sonntagsblättern 1842.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Kojnice, parzenähnliche Wesen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torca, ein Gespenst, das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutsch schrettel, scrat. Vergl. Grimm's deutsche Mythologie) Dioji moš Waldgeist, Povodni moš Wassermann, Rakuš eine Erscheinung in Krebsengestalt u. m. a. Koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feste gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche sämmtlich nur den Teufel.

11. Die Župane, eine Art slavischer Dorfschulzen, waren ursprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratischen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, sie sagten Abgaben und Frohndienste an und waren die Vermittler bei Aushebung der jungen Mannschaft zu Kriegsdiensten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Kneze (S. 94) (kleinere Fürsten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes besaßen.

12. Auch der deutsche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magischen Wirkungen. Eine in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. sagt darüber Folgendes: „Ein krut heizet uerbena, daz ist für manig dinch gut vnde nutze. von dem selben krute saget vns macer, si habe groze kraft an ir. Swer si neme mit wurtze mit alle vnde behielde si in der rechten hand und ge zu dem siechen, daz er der wurtz nicht wurde geware vnde spreche zu im: versihest du dich zu lebene, vnde wi gehabes du dich? Sprichet der sieche: wol; zwar er geniset. Sprichet er: ich gehabe mich ubel; des sichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder sprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem selben leger."

13. Der um Geschichte und Topographie Krains so verdiente Chronist Freiherr von Valvasor berichtet Folgendes: Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) sollen an der Wand eines Zimmers abgemalt sein zween zu Pferde eifrigst kämpfende Männer, von denen einer diese Worte: Helff dir Gott! der andere aber: Gnad dir Gott! spricht. Und sagt man, daß diese Zween den Streit bemerken, so ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmischen Riesen aufgenommen. Für diesem hatte sich Jedermann entsetzt und sich ihm Niemand widersetzen wollen, biß endlich dieser Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in solchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeschmissen. Wie solche Geschichte noch täglich von den Bauern in einem Crainerisch gemachten Liede abgesungen und auf die Nachkommen fortgepflanzet wird." (Valvasor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut sich einer so großen Ausbreitung in Krain und zugleich so vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte

auch eines der älteſten unſerer Sammlung ſein. Nach Hormayr's Angabe (Taſchenbuch 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe chriſtlicher germaniſcher Helden mit heidniſchen ungariſchen Rieſen, wie jener des krainiſchen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteſte Hanns Dollinger's (in Regensburg) mit dem ungariſchen Heeresfürſten Krako, Abgelanden an den deutſchen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyariſchen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts." — In dem alten deutſchen, des erwähnten Dollinger's Thaten feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, ſondern Türke:

„Es rait ein Türckh aus Türckhenlandt
Rait gen Regensburg in die ſtatt" u. ſ. w.

Von verwandter Auffaſſung des deutſchen mit unſerem ſlaviſchen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuetten gegeneinander zwei ſcharffe Speer.
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da ſtach der Türckh den Dollinger ab,
Das er an dem ruckhen lag:
„O Herr Jhesu ſteh mir jetzt bei
Stuckh mir ein Zwei, (var. Zweig)
Sind Jrer drei,
Bin ich allein,
Und fuer mein Seel in das ewig himmelreich."

und am Schluſſe, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfeyter Teuffl nun ſteh im bei,
Sind irer drei;
Bin ich allein,
Und fuer ſein Seel in die bitter Hellenpein."

(Vgl. A. C. Kaiſer's Beſchreibung von Regensburg. 1797.)

14. Dieſe ungewöhnliche Koſt des Streitbengſtes mag wohl zugleich auf deſſen ungewöhnliche Eigenſchaften deuten. Auch der Königsſohn Marko lehrt im ſerbiſchen Volksliede ſein Leibroß den Schecken Scharag Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15. Der Held dieſes und vielleicht auch des nächſtfolgenden Liedes „Drei Brüder" iſt wohl kein Anderer als der berühmte, vielbeſungene und geprieſene Serbenheld Kraljewitich (Königsſohn) Marko, der abenteuerlichſte, rieſenſtarke und ſtets unerſchrockene Sohn des in der Schlacht am Tzaarus (1371) gegen den ſiegreichen Sultan Murad I. gebliebenen Königs Wukaſchin. Der Glanz, mit dem die Poeſie ſeines Volkes, mehr als die Geſchichte, Marko's Heldengeſtalt umſchließt, drang weithin zu allen ſprachverwandten Slavenſtämmen, die nun in dem Königsſohn Marko ihren gemeinſchaftlichen Nationalhelden, den Repräſentanten ihres eigenen, tiefgewurzelten Türkenhaſſes verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16. Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvaſor (a. a. O.) erwähnten ſeltſamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß ſie ſich Kreuzweiſe

umfassen, indem sie sich über die Achseln und Lenden einander greifen, als ob sie sich werfen wollten".

17. „Der Woiewode Janko", „der Siebenbürger Janko", so heißt bei den Serben und anderen Südslaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbesieger Johann Hunyady (unter seinen Titeln auch Vajvoda Transilvaniae), der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkisch das Echo. J. v. Hammer's Gesch. d. osman. Reiches. I. 316.) Der Sekol unseres Liedes (bei den Serben Sekula) ist Johann Szekely (von ältern deutschen Geschichtschreibern, z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schwesterssohn, nach Gebhardi Schwestermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die serbischen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand seinen Tod in der Schlacht am Kossowe polje, dem berühmten „Amselfelde" der serbischen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Elisabeth Szilagy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unserem Liede ziemlich übereinstimmendes, nur viel längeres, in den Einzelheiten ausgeschmückteres Volkslied aus der slavonischen Militärgrenze (mitgetheilt in S. Jowitch, Ethnographischem Gemälde der slavonischen Militärgrenze, Wien 1835) nennt die Stadt Temesvar als den Schauplatz der geschilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlösser durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Lika, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut sich finden
Als in Temesvar die schöne Janja." u. s. w.

(„Die Hochzeit des Joh. Hunyad" nach Jowitch.)

Dieser Umstand mit dem Hinblicke auf die dakoromanischen Bewohner des Banats, die sich selbst Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verdorbene Latein der römischen Ansiedler ist, mag den tückischen Fingerzeig geben, wo die „Lateiner" unseres Liedes zu suchen sind.

18. Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš" des slovenischen Volksliedes sei, wurde im Vorworte (S. 1) erörtert.

19. Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvasor a. a. O. (II. 284) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, so nehmen jhrer Zween die Spielleute und gehn mit denselben zu dem Land-Gerichts-Herrn und kaufen von ihm den Tantz um einen Dukaten in Geld. Alsdann bezahlen selbige zween Tantzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will, muß sich zuvörderst mit ihnen abfinden; Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimische einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tantzkäuffer mit drei Täntzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen" u. s. f.

20. Hier verwechselt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvinus Hunyady ist es nicht bekannt, daß er jemals in türkische Gefangenschaft gerathen; wohl aber soll nach Angabe einiger Geschichtschreiber sein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach

der unglücklichen Schlacht am Amielfelde von Türken gefangen worden sein, jedoch wenig strenge bewacht, sich wieder durchgebauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen sein. Das vorzüglichste derselben hatte er auf seiner Flucht zu bestehen. Der Jesuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam, sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit." Nach Mailath (Geschichte der Magyaren. III. 11 und 16) stellte Hunyady bei seiner Entlassung aus der Gefangenschaft des Despoten seinen Sohn als Geißel. Nach Anderen soll das beschlossene Ehebündniß sich nicht auf die obgedachte Enkelin des rascischen (serbischen) Despoten Georg Brankowitsch, sondern auf dessen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Interesse, an der Hand der Geschichte die Werkstätte der Volksdichtung zu belauschen; alle Grundelemente unseres Liedes finden sich bereits in jener Gefangenschaft und Flucht: die Jungfrau als Retterin, die Verlobung bis auf die Namensgleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes sich bezieht.

21. Es dürfte schwierig sein, den Ursprung dieses Liedes auf historischem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe sich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieses ganze Geschlecht so berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte sonach im Volksliede zu seiner sonstigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangsale der Grafen von Cilli auf sich nehmen müssen, obschon er selbst — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geschenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praesitam" (Hormayr, Taschenbuch 1841) — in dieser Hinsicht Einiges auf seinen starken Schultern zu tragen vermöchte.

22. Ueber den Entsatz Sissek's berichtet J. von Hammer (Gesch. d. osman. Reiches. II. 582) wie folgt: „Dinstag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Memi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Sissek. Erdödy, Auersperg, Eggenberg, Redern und Haradeiser eilten zum Entsatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieselbe einströmende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert 19. Juni: und die Türken an die Flüsse zurückgedrängt. Die Brücken, zu schmal und zu schwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter diesen Hasan Beg selbst, der Statthalter von Bosnien, Ghasi Memi, der Beg von Swornik, Mustafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmed Paschas (dessen Gemahlin die Tochter Mirmahs) und der daher Sultanjade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. s. w.

Ob nambaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Wegen und zwei Enkeln von Sultaninnen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens."

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Kreutberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister" nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen" die zum Entsatze Sissecks aufgebotenen Hulfsvölker aus Krain. Rauber betheiligte die sogenannten ständischen Gultpferde „zum Crainerischen Rauchbuffer" und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sissecks, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt ritterlich vertheidigte, indem er die Boten Hasan Paschas über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte bereits durch Kaiser Maximilian I. in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperstärke ausgezeichnet. Berühmt wegen seiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit riesiger Leibeskraft, so wie ob seines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, Kaiser Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die stärksten Hufeisen, riß einst im Kampfe einem Juden den Bart sammt der daran hängenden Kinnlade aus, fechte im Wettkampf um die schöne Scharfeckin, des Kaisers natürliche Tochter, seinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23. Noch im April 1830 überschritt die türkische Armee den Euphrat und seine Nebenflüsse auf Flößen, welche aus aufgeblasenen Ziegenhäuten (türkisch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1830. Nr. 176.)

24. Eide, Teichitschen, heißen die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Felsenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

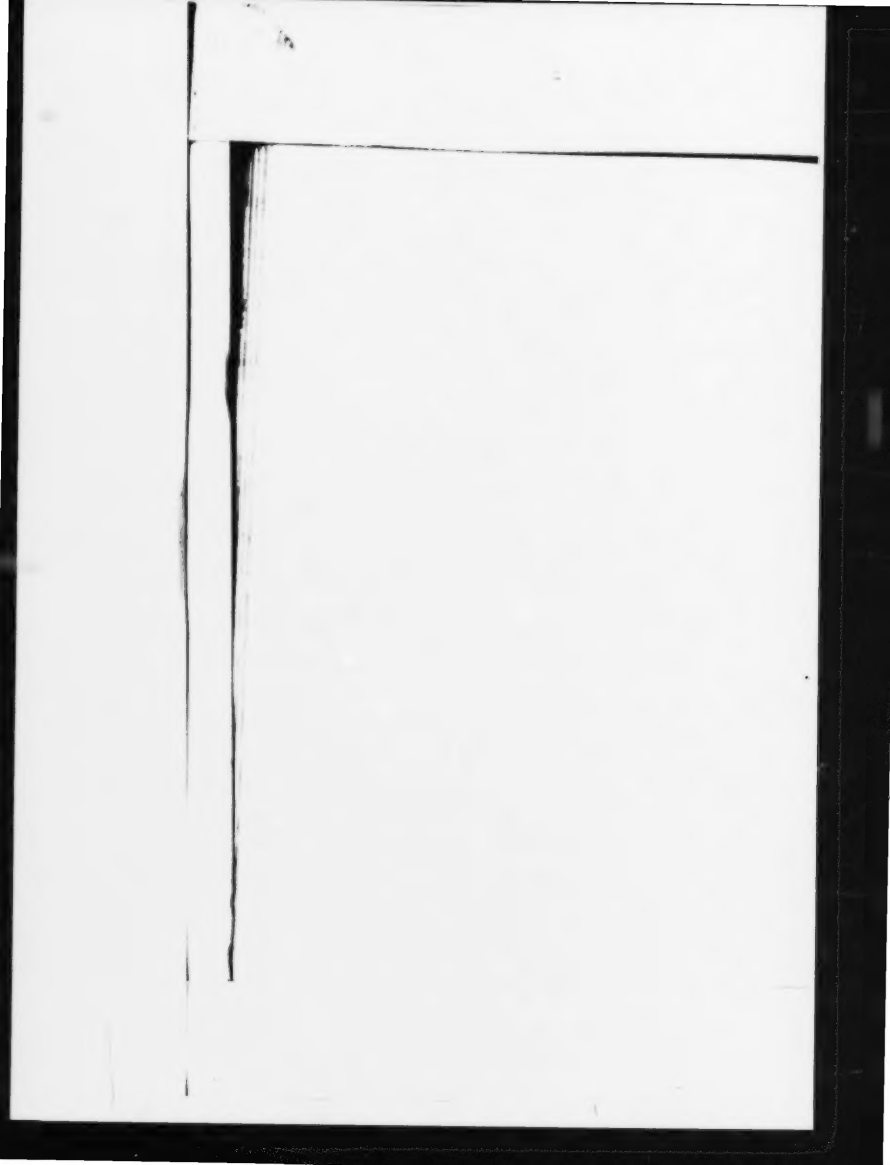
25. Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einst so beliebten Räthsellieder, einer Form, die in der Poesie der verschiedensten Völker eine bedeutende Rolle spielt und sich nach ihren einzelnen Erzeugnissen als eben so alt, vielgestaltig und mannigfaltig darstellt, wie ihr unerschöpflicher Erfinder, der menschliche Scharfsinn. Von Interesse dürfte die Vergleichung der dritten Räthselfrage unseres Liedes mit der nachfolgenden Stelle sein, welche den altdeutschen „Räthselfragen aus einem alten Passional" in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1839 entnommen ist:

„Biten, daz er mich lage,
sprach er, wissen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
si unz uf den hellegrunt?
ist im die meisterschaft wol kunt,
so lat die maze mir in sagen."
Die botschaft wart hin in getragen

vur den meister der ouch sprach:
„deiswar mein kunst ist zu swach,
Daz ich die maze icht schowe."
Die tuvelische junefrowe
sprach do vor in allen:
„ei secht, nu muz ich vallen
von hinnen in der helle grunt,
mir ist wol die maze kunt
wande ich ü her nider maz,
do ich wart ein schanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den hellischen giel,
Dar ich ouch nur sall gehant."

Dieses Stück ist Theil einer Legende, worin der Teufel in Gestalt einer Jungfrau einen Meister verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erscheint und die Räthselfragen gibt. — Eigenthümlich, ob schon schwer erklärbar, ist die Betheiligung des Papstes in unserem Liede, wenn dieses nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain sein sollte, deren Ideenkreisen die Vermählung des Papstes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben so wenig vermag ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Bischofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthsellosen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „seine Reden mit dem Salz der Weisheit begleitet" gewesen.

Robin Hood.



Einleitung.

Wenn wir die Reihen jener echten Volkshelden muſtern, deren Andenken ſich in Lied und Sage, in Feſten und Gebräuchen der verſchiedenſten Völker lebendig zu erhalten wußte, ſo werden wir kaum Einen finden, deſſen Volksthümlichkeit und Beliebtheit an Höhe und Dauer jene überträfe, deren ſich der Name Robin Hood bei dem Volke Englands noch bis zum heutigen Tage erfreut. Wir erfahren aber auch gleichzeitig aus dem Munde der Ueberlieferung, daß der Träger dieſes Namens eine Art Räuber und Wildſchütze, ein geächteter und außerhalb des allgemeinen Geſetzes ſtehender Mann (outlaw), ein aus der Geſellſchaft Ausgeſtoßener und mit dem Makel des Freibeuterthums Gebrandmarkter geweſen. Der erſte befremdende Eindruck dieſer Thatſache kann jedoch unſere Ueberzeugung nicht erſchüttern, daß der geſunde Kern und Keim einer ſolchen, ſechs Jahrhunderte überdauernden Volksgunſt denn doch nur in edleren, ſittlicheren Motiven zu ſuchen ſei. Und ſo dürfen wir die richtige Erklärung derſelben keinesfalls blos in dem negativen Standpunkte, den jener Volksheros gegenüber den Geſetzen ſeines Landes einnahm, und welchen er auch mit dem gemeinen Verbrecher theilt, ſondern vielmehr in poſitiveren Verhältniſſen, in wirklichen Verdienſten um ſein Volk zu finden hoffen. Wir werden nicht

irre geben, wenn wir mit gerechtfertigter Wißbegierde noch weiter nach der Lebensstellung und den Schicksalen des Helden forschen, um in diesen den Schlüssel zur Lösung des Räthsels zu gewinnen.

J. Ritson,* dessen ausführliche, im Jahre 1795 erschienene Biographie Robin Hoods mehr von dem bienenartigen Sammlerfleiße des Verfassers, der sich keine auf seinen Helden irgend bezügliche Notiz entgehen ließ, als von kritischer Sichtung und Bewältigung des Materiales zeugt, gelangt im Wesentlichen zu folgenden Resultaten: „Robin Hood war geboren in Locksley in der Grafschaft Nottingham unter der Regierung König Heinrichs II. und um das Jahr 1160 n. Chr. G. Er war von edler Abkunft und hieß eigentlich Robert Fitzood, ein Name, welcher im Volksmunde sich leicht in Robin Hood verwandelte. Nach ziemlich allgemeiner Annahme soll er ein Earl of Huntington gewesen sein. Ein ungezügeltes Jugendleben soll sein Erbe verzehrt, ihm manche Geldbuße und Schulden halber die Acht zugezogen haben, so daß er nicht minder aus Noth, denn aus eigener Wahl eine Zufluchtstätte in jenen Büschen und Wäldern suchte, mit denen zu jener Zeit unabsehbare Strecken Englands besonders in den nördlichen Gegenden bedeckt waren. Unter diesen Forsten liebte er ganz besonders Barnsdale in Yorkshire, Sherwood in Nottinghamshire und nach Einigen auch Plumptonpark in Cumberland. Hier fand er bereits oder versammelte er später um sich eine Anzahl von Leuten ähnlichen Schlages und Geschickes, welche ihm als Haupt und Führer willige Folge leisteten. Seine vorzüglichsten Lieblinge in dieser Schaar oder doch Jene, in die er ob ihres Muthes und ihrer Treue das meiste Vertrauen setzte, waren: Little John mit dem Zunamen Nailor Nagelschmied; William Scatlock (auch Scathelock oder Scarlet; George a Green, der Hürdenaufseher von Wakefield; Much,

* Siehe die Note III Seite 125.

eines Müllers Sohn, und ein Mönch oder Kloſterbruder, Namens Tuck. Auch ſoll ihm ſeine Geliebte, ein junges Frauenzimmer Namens Marion, in ſeine Zufluchtsſtätte gefolgt ſein. Die Schaar wuchs mit der Zeit auf beiläufig hundert Schützen und übertraf im Schießen mit dem Langbogen alle andern Schützen im Lande. In dieſer Geſellſchaft herrſchte Robin Hood eine Reihe von Jahren in den Wäldern wie ein unabhängiger Fürſt in faſt ununterbrochenem Kriege mit dem König von England und deſſen Unterthanen mit einziger Ausnahme der Armen und Hilfloſen, der Verfolgten und Unterdrückten oder ſonſt ſeines Schutzes Bedürftigen. Wenn er an dem einen Orte von überlegenen Kräften bedroht war, flüchtete er zu einem andern, immer Trotz bietend der Macht deſſen, was „Geſetz und Regierung“ hieß. Hieraus folgere man aber nicht, daß er ein Aufrührer oder Hochverräther geweſen; ein Geächteter (outlaw) jener Tage war eben ſo beraubt jedes oberherrlichen Schutzes, als er gegen Niemanden durch den Eid der Treue gebunden war: „ſeine Hand war gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn!“ Die königlichen Forſte lieferten unſerem Helden und ſeinen Gefährten durchs ganze Jahr Ueberfluß an Wild und Feuerung; den Reſt ihrer Lebensbedürfniſſe deckte theils der Handel mit benachbarten Ortſchaften, theils der ihr Gebiet betretende wohlhabende Reiſende. Daß der Held und ſeine Genoſſen mitunter auch zum Raube ihre Zuflucht nahmen, läßt ſich weder läugnen noch bemänteln. Fordun im 14. Jahrhundert nennt jenen: „ille famosissimus siccarius“, und Major bezeichnet ihn und Klein John als „famatissimi latrones“, wenngleich letztgenannter Geſchichtſchreiber beifügt, daß Robin Hood bei ſolchen Gewaltthaten nur die Habe der Reichen ſich angeeignet, nie, außer im ehrlichen Kampfe, einen Menſchen getödtet, nie die Mißhandlung eines Weibes geduldet und nie einem Armen etwas entzogen, im Gegentheil dieſe wohlthätig aus der Beute bewirthet habe, die er reichen Prälaten abgenommen. Den Abt von St. Marys

in York scheint er durch besondere Feindschaft ausgezeichnet zu haben; ebenso den Sheriff von Nottingham, der wohl durch allzu pflichteifrige Verfolgung der Geächteten sich seinen Haß zugezogen haben mochte. Nachdem Robin Hood so durch viele Jahre eine Art unabhängiger Selbstherrschaft geführt und Königen, Richtern und Gerichtspersonen Trotz geboten hatte, wurde ein Aufruf veröffentlicht, welcher auf seine Habhaftwerdung und Einbringung, sei's todt oder lebendig, eine namhafte Belohnung aussetzte; dieses Ausschreiben scheint aber keinen besseren Erfolg gehabt zu haben, als die früheren Versuche ähnlicher Art. Endlich als die Gebrechen des Alters auch auf ihm zu lasten begannen, und er von einem Krankheitsanfalle durch einen Aderlaß Erleichterung hoffte, wandte er sich zu diesem Behufe an seine Verwandte, die Priorin von Kirkleys in Yorkshire, da Frauen, insbesondere Nonnen jener Zeit, mit chirurgischen Verrichtungen vertrauter waren als heutzutage. Diese ließ ihn verrätherischer Weise zu Tode verbluten. Solches geschah am 18. November 1247 im 87. Jahre seines Alters und im 31. Jahre der Regierung König Heinrichs III. Er wurde in geringer Entfernung vom Klostergebäude unter einer Baumgruppe begraben, ein Stein auf das Grab gesetzt und mit einer Inschrift zu seinem Gedächtniß versehen. Nach Robin Hoods Tode zerstreute sich seine Schaar."

Aus diesen Hauptmomenten des von Ritson entworfenen lebensgeschichtlichen Bildes leuchten allerdings einzelne Züge hervor, welche vorübergehend die Theilnahme des Volkes für den Helden nähren konnten; aber sie bieten uns bei weitem nicht die genügende Erklärung, die wir erwarten. Wir können uns nicht verhehlen, daß es den Volkssympathien für jenen offenbar hätte Eintrag thun müssen, wenn er, wie dort geschildert ist, nur durch eigene Schuld in die Lage eines vom allgemeinen Rechtsschutze Ausgeschlossenen gerathen wäre; ja, indem wir in dem Bilde hie und da Streiflichter von Ideen, Spuren von Kämpfen zu erblicken glauben, welche die Menschheit seit

Jahrhunderten bewegen, sehen wir diese Ideen nur mit Unlust durch einen Träger vertreten, der denn doch nur als ein nobler Verbrecher, günstigsten Falls als ein begabterer Taugenichts anzusehen wäre. Unbefriedigt verfolgen wir die spärlichen Fußstapfen des Helden, so weit sie auf geschichtlichem Boden erkennbar sind, bis in die Dämmerungen einer fernen und quellenarmen Vergangenheit, um nach genügenderen Ergebnissen zu forschen. An der Hand und mit der Leuchte neuerer Geschichtschreibung und Kritik gelangen wir auf diesem Wege in die Tage der Eroberung und Beherrschung Englands durch die Normannen.

Wilhelm der Bastard, Herzog der Normandie, war mit einem zahlreichen normannischen Heere in England gelandet, um die durch den Tod Edwards des Bekenners erledigte angelsächsische Königskrone gegen seinen Mitbewerber Harald, Herzog von Wessex, der bereits den Titel eines Königs der Angelsachsen angenommen hatte, mit dem Schwerte zu erringen. Der 14. Oktober des Jahres 1066 war der ewig denkwürdige Tag, an dem sich Englands Schicksal durch die bei Senlac in der Nähe von Hastings geschlagene Schlacht entschied, in welcher Harald Leben und Thron an seinen glücklicheren Mitbewerber verlor. Die Krönung Wilhelms zum Könige von England war das Resultat der Begebenheit, die wir mit dem Ausdrucke: „Eroberung Englands durch die Normannen" zu bezeichnen gewohnt sind. Die drückenden und nachtheiligen Folgen, welche jede Regierung eines ausländischen Fürsten mit sich führet, wenn er zu gleicher Zeit eine bedeutende Anzahl seiner Landsleute in sein neues Reich mitbringt, mußte durch die gewaltigen Heermassen von Normannen, die natürlicherweise den „Eroberer" begleiteten, für das angelsächsische Volk um so drückender werden. „Die Schlacht bei Hastings," sagt ein neuerer Geschichtschreiber,* „und die darauf folgenden

* *Ch. B. Macaulay*, The history of England from de accession of James II. Chap. I.

Ereigniſſe ſetzten nicht nur einen Herzog der Normandie auf den engliſchen Thron, ſondern ſie gaben auch die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei der normänniſchen Race preis. Die Unterjochung eines Volksſtammes durch einen anderen war ſelten, ſelbſt in Aſien nicht, von einer größeren Vollſtändigkeit. Das Land wurde zerſtückt und unter die Führer der Eindringlinge vertheilt. Strenge militäriſche Einrichtungen im engſten Zuſammenhange mit den Eigenthumsgeſetzen boten den fremden Eroberern die geeignete Handhabe zur Unterdrückung der Landeskinder. Ein grauſames Strafgeſetzbuch, mit Grauſamkeit durchgeführt, beſchützte die Vorrechte, ja ſelbſt die Vergnügungen der fremden Unterdrücker. Aber der überwundene Volksſtamm, wenngleich niedergeworfen und unter die Füße getreten, ließ jene noch immer ſeinen Stachel fühlen.“ Mögen auch die ſchwereren Verſündigungen gegen die Rechte der Eingebornen mehr den Nachfolgern Wilhelms in der Regierung, als dieſem ſelbſt zur Laſt fallen, ſo bleibt es doch unbeſtritten, daß Wilhelm alles Land, das ſeinen Vorgängern auf dem angelſächſiſchen Throne angehört hatte, ſowie auch die Beſitzungen jener Angelſachſen, die gegen ihn gekämpft hatten, wieder für ſich genommen; daß er alle von Harald gemachten Verleihungen widerrufen und mit auf dieſe Art in ſeinen Beſitz gebrachten Gütern ſein Heer belohnt habe. König Wilhelm ſtellte die geſetzliche Norm auf, daß jeder Eigenthumstitel, der älter als ſeine Eroberung, und jede Güterübertragung, welche jünger als dieſe, ohne ſeine förmliche Zuſtimmung und Gutheißung null und nichtig ſeien. Schon unter ſeiner Regierung wurden Klagen darüber laut, daß die normänniſch-franzöſiſche Sprache mit Gewalt in den Gerichtshöfen und namentlich in der königlichen Kurie eingeführt worden ſei, was für die Angelſachſen um ſo drückender geweſen, als ſie ohnehin gegen die Anmaßungen der normänniſchen Barone in den gewöhnlichen Volksgerichten nicht zu ihrem Rechte gelangen konnten und daher an die königliche

Kurie sich wenden mußten. Die durch den Uebermuth der Normannen hervorgerufenen Empörungen der angelsächsischen Großen hatten für diese den Verlust ihrer Lehen wegen Felonie zur Folge, und so wurden alle hohen Aemter im Reiche, namentlich die Grafenwürde und die Stellen in der königlichen Kurie nur von Normannen besetzt, während die angelsächsischen Thane immer mehr daraus entschwanden.* Unter Wilhelm I. wurde das Lehnwesen in England auf Grundlage der militärischen Rangfolge organisirt, und dadurch jener Zusammenhang und jene Disciplin, welchen die Glieder des Eroberungsheeres auf dessen Kriegsfahrten unterworfen waren, auch auf dem neugewonnenen Boden bewahrt und verstärkt. Die unermeßliche Ausbeute jener allgemeinen Güterconfiscationen diente als Sold für die Abenteurer aus allen Ländern, welche sich unter die normännischen Fahnen eingereiht hatten, und denen neue Glücksritter in massenhaften Zügen über den Kanal nachfolgten. „Ihre Namen, niedrig und dunkel auf jener Seite der Meerenge, wurden edel und ruhmreich auf dieser," sagt Augustin Thierry,** dem wir großentheils in der nachstehenden Darstellung folgen. Authentische Quellen bezeichnen einen Hugo den Schneider, Wilhelm den Kärrner u. dgl. als normännische Ritter in England. Die Manderille und Danderille, die Omfreville und Domfreville, die Mohun und Bohun u. s. w., die Bastard, Brassard, Baynard, die Lucy, Lacy, Percy u. s. f. und wie all die Erobernamen auf den noch vorhandenen gereimten Listen heißen mögen, das waren die Männer, welche ihre Adelstitel für sich und ihre Nachkommen mit gewaffneter Hand nach England verpflanzten; die Diener, Stallmeister und Speerträger der normännischen Krieger wurden urplötzlich zu Edelleuten neben den reichsten

* Siehe G. Phillips, Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen im J. 1066 n. Chr. G. Berlin 1827. §. X.

** Augustin Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Livre IV.

und edelsten angelsächsischen Geschlechtern. „Diese Fremdlinge," erzählt ein alter Chronist, „schützen sich gegenseitig, sie bilden einen engen Bund, dessen Glieder sich fest an einander schließen, wie am Drachenkörper Schuppe mit Schuppe sich verbindet." Während die normännischen Barone und Ritter ausgedehnten Grundbesitz mit Schlössern, Ortschaften, selbst ganzen Städten als Beutetheil erhielten, wurden die Vasallen untergeordneten Ranges mit mäßigeren Antheilen bedacht, einige mit baarem Geld, andere durch Zwangsheiraten mit den begüterten Wittwen der gebliebenen Gegner abgefertigt. Die Mehrzahl der Bisthümer und Abteien mußte, wie die Güter der Reichen, die Freiheit der Armen und die Schönheit der Frauen, dazu dienen, die Kosten der Eroberung zu bezahlen. Ein Schwarm geistlicher Abenteurer aus Frankreich ergoß sich über die Prälaturen, Archidiakonate und Dechanteien Englands. Die meisten trugen in ihrer neuen Stellung die schamloseste Sittenlosigkeit zur Schau; einer von ihnen wurde von einem Weibe getödtet, welchem er Gewalt anthun wollte; andere machten sich berüchtigt durch ihre Völlerei und durch Ausschweifungen aller Art; Bischöfe plünderten Klöster und Kirchen und schmolzen deren Gold- und Silbergeräthe für sich ein. Die Eingebornen wurden entwaffnet und gezwungen, dem neuen Oberhaupte, welches ihnen durch Waffengewalt aufgenöthigt war, Treue und Gehorsam zu schwören. Sie leisteten zwar den Eid, aber im Grunde des Herzens glaubten sie nimmer, daß der Fremdling Englands rechtmäßiger König sei; ihre zahlreichen, sich immer wieder erneuernden Aufstände und Kämpfe gegen diesen sprechen es nur zu deutlich aus. Den weltlichen Waffen gesellten sich geistliche: angelsächsische Bischöfe schleuderten den Bannfluch der Kirche gegen die Unterdrücker, aber er prallte wirkungslos an dem Könige ab, denn „Wilhelm hatte seine (normännischen Priester, um die angelsächsischen Priester zu entwaffnen, wie er Normannenschwerter hatte, um die Sachsenschwerter zu brechen". Nach der allmählichen

Niederwerfung der organisirten Theile der angelsächsischen Kriegsmacht gab es nur noch einige zerstreute Trümmer des Heeres und der überwältigten Besatzungen, Soldaten ohne Führer und Führer ohne Gefolge. Der Krieg gegen diese nahm den Charakter persönlicher Verfolgungen an. Die hervorragenderen wurden feierlich gerichtet und verurtheilt, die übrigen der Willkür der fremden Krieger überlassen, welche sie entweder niedermetzelten oder als Leibeigene auf ihre Ländereien versetzten. Abtheilungen normännischen Kriegsvolks durchzogen den Nordosten in allen Richtungen, um das Land zu verwüsten und unbewohnbar zu machen sowohl für die Dänen, deren Landungen man befürchtete, als auch für die Angelsachsen, die man im Verdacht hatte, diese zu begünstigen. So wurde die angelsächsische Bevölkerung nothwendigerweise in das Innere des Landes zurückgedrängt. Eine Anzahl Eingeborner, deren Mittel es gestatteten, und denen es glückte, die Häfen von Wales oder Schottland zu erreichen, wanderte ins Ausland. Dänemark, Norwegen, überhaupt die Länder germanischer Zunge, aber mitunter auch der minder stammverwandte Süden wurde das Ziel dieser Auswanderer. Von dem günstigen Loose angezogen, dessen sich die skandinavische Kaisergarde in Konstantinopel, die Waräger, damals erfreute, suchte eine Anzahl junger Leute dort ihr weiteres Fortkommen. Von jenen angelsächsischen Männern jedoch, welche weder auswandern konnten noch wollten, flüchteten viele mit ihren Familien, und wenn sie reich und mächtig waren, mit Dienern und Gefolge in die Wälder. Die großen Heerstraßen, auf welchen die normännischen Reisezüge sich bewegten, wurden von ihren bewaffneten Banden unsicher gemacht; sie holten sich mit List die Entschädigung für ihr verlornes Erbe, oder sie rächten in Blut die Niedermetzelung ihrer Stammgenossen. Während die mit der Eroberung befreundeten Geschichtschreiber diese Flüchtlinge nur als Räuber und Auswürflinge bezeichnen, welche frei- und böswillig gegen die rechtmäßige gesellschaftliche Ord-

nung in Waffen ſtanden, glaubte die eingeborene Bevölkerung jene Männer ganz in dem guten Rechte, die Güter zurückzunehmen, die man ihnen gewaltſam entriſſen hatte; und wenn ſie zu Räubern wurden, ſo war es nach der Volksmeinung eben nur, um ſich wieder in den Beſitz des ihnen geraubten Eigenthums zu ſetzen. Die Ordnung, gegen welche ſie ſich empörten, das Geſetz, welches ſie verletzten, entbehrte in den Augen des Volkes jeder rechtmäßigen Weihe, und das engliſche Wort outlaw verlor von nun an im Munde der Unterjochten ſeine alte ungünſtige Bedeutung; im Gegentheile, die alten engliſchen Erzählungen, Legenden und Volksballaden verbreiteten einen eigenthümlichen dichteriſchen Reiz und Glanz um die Perſon des Verbannten und deſſen unſtätes, aber freies Waldleben. Der Norden Englands, welcher am kräftigſten den Eindringlingen widerſtanden hatte, wurde vorzugsweiſe das Land ſolcher bewaffneter Wanderſchaaren, dieſes letzten Proteſtes der Ueberwundenen. Die weiten Wälder der Provinz York wurden der Aufenthalt einer zahlreichen Bande unter der Anführung Sweyns, des Sohnes von Sigg. Im Innern des Landes und ſelbſt in der Umgebung Londons rotteten ſich Haufen ſolcher Männer zuſammen, die von Sklaverei nichts wiſſen wollten, die Wildniß zu ihrer Wohnſtätte erkieſend. Ihr Zuſammentreffen mit den Eroberern war immer blutig. Neckereien, Ueberfälle und Kämpfe, Rachethaten an Wehrloſen waren an der Tagesordnung. Schrecken herrſchte im Lande. Jede angelſächſiſche Wohnung war befeſtigt, von Waffen und Bewaffneten voll, verſchloſſen und verbollwerkt wie eine belagerte Stadt; nur bis an die Zähne bewaffnet wagte man ſich aus ſeinem Hauſe. Einer jener Zufluchtsorte und Sammelplätze, das mitten in den Sümpfen der Provinz Cambridge auf der ſogenannten Inſel Ely errichtete, mit Erdwällen und Verhauen geſchützte „Lager der Zuflucht“ (camp du refuge — castra refugii) erhielt ſeine größere hiſtoriſche Berühmtheit und Weihe als „Bollwerk der angelſächſiſchen

Unabhängigkeit" durch den Namen Hereward, der als Vertheidiger der angelsächsischen Volksrechte und Rächer der Unbill aus ihm hervorging, und dessen Heldenthaten und Märtyrertod (1072) lange in den Liedern des Volkes lebten. Die normannischen Könige, Nachfolger des Bastards, bewohnten und beherrschen längst in voller Sicherheit die Provinzen des Südens, während sie nur im Geleite eines kriegstüchtigen Heeres wagen durften, die nördlich des Humberflusses gelegenen Landstriche zu betreten. Im Norden erhielt sich am längsten der Geist des Widerstandes gegen die durch die Eroberung eingeführte Ordnung der Dinge; hier ergänzten sich durch mehr als zwei Jahrhunderte die Mannschaften der Outlaws, dieser politischen Nachfolger der Flüchtlinge des Lagers von Ely und der Gefährten Herewards. Von der Geschichte verkannt oder mißverstanden, werden sie von dieser entweder mit Stillschweigen übergangen oder nach der üblichen Amtssprache jener Zeit mit Benennungen gebrandmarkt, welche ihnen alle Theilnahme entfremden könnten, nämlich mit den Namen von Aufrührern, Dieben und Banditen. Aber diese Titel sind dieselben, mit welchen in jedem unter Fremdherrschaft schmachtenden Lande die kleine Zahl tapferer und unabhängiger Männer bezeichnet wird, welche es vorzogen, in die Berge und Wälder zu flüchten, als den Aufenthalt in den Städten mit Jenen zu theilen, welche das Sklavenjoch zu ertragen vermochten. Das Volk, das ihnen zu folgen nicht den Muth hatte liebte sie dennoch und begleitete sie mit seinen Wünschen. Während Verordnungen in französischer Sprache die Stadt- und Landbewohner Englands auftriefen, die geächteten Männer des Waldes wie Wölfe zu hetzen und von Bezirk zu Bezirk zu verfolgen, pries das Volkslied in angelsächsischer Sprache den Ruhm dieser Feinde der Fremdengewalt, „deren Schatzkammer die Börse des Grafen, deren Heerde das Dammwild des Königs" sei.

Zur Vervollständigung des vor uns aufgerollten Ge-

schichtsbildes sei ein Blick auf die normännischen Jagdgesetze geworfen. Wilhelm I. ließ eine zwischen Salisbury und der Seeküste gelegene Landstrecke mit Bäumen besetzen und in Wald umwandeln und nannte sie New forest (novum forestum). Diese Strecke Landes umfaßte vor ihrer Umgestaltung in Wald mehr als sechszig Kirchspiele, welche der Eroberer auflöste und deren Bewohner er vertrieb. Es ist zweifelhaft, ob der Beweggrund hierzu politischer Natur gewesen, oder ob er nur in des Königs und seiner Söhne maßloser Vorliebe für die Jagd zu suchen sei. Dieser ungezähmten Leidenschaft schreibt man auch die sonderbaren und grausamen Verordnungen zu, die er über das Waffentragen in den englischen Forsten erließ; aber man darf mit Recht annehmen, daß diese Verfügungen einen tieferen Grund hatten und gegen die Angelsachsen gerichtet waren, welche unter dem Vorwand der Jagd sich ein Stelldichein in Waffen geben konnten. Die Strafen, die Wilhelm auf die Tödtung eines Hirsches oder anderen Wildes gesetzt hatte (Verlust der Augen, Entmannung u. s. w.) waren so strenge, daß eine Chronik ihm nachsagt, „er habe das Wild so sehr geliebt, als ob er der Vater wilder Bestien sei". Diese Jagdgesetze, mit besonderer Härte gegen die Angelsachsen in Geltung gebracht, steigerten deren Elend, denn Vielen aus ihnen war die Jagd das einzige Mittel zur Fristung des Lebens. Die königlichen Jagdreviere Wilhelms umfaßten alle großen Waldungen Englands, er selbst besaß achtundsechszig Forste,* welche für die Eroberer furchtbar werden konnten, da sie der Zufluchtsort ihrer letzten Gegner blieben. Jene Gesetze, welche durch ihre Besorgtheit um das Leben der Hasen den Spott der Sachsen weckten, waren doch eine mächtige Schutzwache für das Leben der Normänner, und um die Durchführung derselben zu sichern, wurde die Jagd in den königlichen Forsten zu einem Vorrechte, dessen Verleihung sich der König

* Phillips a. a. O. II. §. 31.

ausschließlich vorbehielt. Hochgestellte Personen normännischen Stammes, empfindlicher für die ihnen auferlegte Beschränkung, als für die Interessen der Eroberung, murrten gegen die Ausschließlichkeit des Gesetzes. Aber so lange der nationale Geist sich unter den Besiegten lebendig erhielt, konnte dieser Wunsch normännischer Großen den festen Willen ihrer Könige nicht erschüttern. Von dem Gefühle der politischen Nothwendigkeit geleitet, bewahrten die Söhne Wilhelms eben so ausschließlich wie er selbst das Vorrecht der Jagd, und erst später, im 13. Jahrhundert, als die Nothwendigkeit dieses Privilegiums nicht mehr vorhanden war, ließen sich ihre Nachfolger nicht ohne Bedauern dazu bewegen, auf dasselbe zu Gunsten der Parkbesitzer normännischer Race theilweise zu verzichten. An diese und deren Jagdaufseher ging nun die Befugniß über, den auf Hasen und Damwild lauernden Angelsachsen ungestraft zu tödten, bis endlich der arme Abkömmling dieses Stammes dem reichen Sprossen des andern furchtbar zu sein aufgehört und seine Jagdfrevel mit gelinderen Strafen zu büßen hatte.

„Wenn der Leser nun" — wir lassen unsern Gewährsmann A. Thierry* sprechen — „all' diese Thatsachen zusammenfaßt, mag er sich eine richtige Vorstellung dessen bilden, was England zur Zeit seiner Eroberung durch Wilhelm von der Normandie gewesen ist; doch darf er sich nicht etwa einen einfachen Regierungswechsel oder den Sieg eines Thronwerbers vorstellen, sondern das Eindringen eines ganzen Volkes in den Schooß eines andern Volkes, welches durch das erstere zersprengt worden, und dessen zerstreute Trümmer in die neue gesellschaftliche Ordnung nur Aufnahme gefunden als persönliches Zugehör, oder um den Ausdruck der alten Schriftstücke zu gebrauchen, als „Kleid der Erde" (Terrae vestitus, Terrae vestita. Id est agri cum domibus, hominibus et pecoribus). Man darf nicht auf der einen Seite Wilhelm als König und

* Thierry a. a. O. livre VI.

Despoten sich vergegenwärtigen und auf der andern Seite vornehmere oder niedrigere, reichere oder ärmere Unterthanen, sämmtlich Bewohner Englands und somit sämmtlich Engländer ihm gegenüberstellen; man muß sich eher zwei ganz verschiedene Völkerschaften vor Augen halten, nämlich Engländer durch Abstammung und Herkunft und Engländer durch feindlichen Einfall, beide in ein und dasselbe Land sich theilend und doch auf demselben Boden streng gesondert. Oder man vergegenwärtige sich vielmehr zweierlei Länder unter ganz verschiedenen Verhältnissen: das Land der Normänner reich und abgabenfrei, das Land der Sachsen arm, dienstbar und mit Grundzinsen bedrückt; das erstere voll geräumiger Paläste und gemauerter, mit Schießscharten versehener Burgen, das andere besäet mit Strohhütten und ärmlichen verfallenden Wohnstätten; jenes bevölkert von Glücklichen und Müßigen, von Rittern und Edlen, dieses bewohnt von Männern des Mühsals und der Arbeit, von Ackersleuten und Handwerkern; in dem einen die Ueppigkeit und der Uebermuth, in dem andern das Elend und die Mißgunst; doch nicht die Mißgunst des Armen beim Anblick fremden Reichthums, sondern die des Beraubten dem Räuber gegenüber. Endlich, um das Bild vollständig zu machen, sind beide Länder gewissermaßen eines von dem andern durchschlungen, sie berühren sich an allen Punkten und sind doch schärfer getrennt, als wenn das Meer zwischen ihnen wogte. Jedes hat seine ihm eigenthümliche, dem andern gänzlich fremde Sprache; das Französische ist die des Hofes, der Schlösser, der reichen Abteien, kurz aller Orte, wo die Macht und die Pracht herrschen, während das alte Landesidiom am Heerde des Armen und Leibeigenen sich heimisch erhielt. Noch lange pflanzten sich beide Sprachen* unvermengt fort und

* . . . . . The folk of Normandie
Among us wineth yet and shalleth evermore.
Of Normans both these high men that beth in this land
And the low men of Saxons . . . .

Robert of Gloucester's Chronicle.

blieben, die eine das Kennzeichen des Adels, die andere das des gemeinen Mannes.“ Zur Ergänzung des Vorſtehenden ſei noch erwähnt, daß der fünfte normänniſche König Englands Heinrich II., nachdem ein volles Jahrhundert ſeit der Eroberung verfloſſen war, noch nicht ſo viel Engliſch wußte, um die Worte „Gode olde kynge“, womit ihn ein Eingeborner in der Grafſchaft Pembroke begrüßte, ohne Dolmetſch zu verſtehen. Auch von ſeinem Sohne und Nachfolger Richard — zu deſſen Geſchichte uns die Spuren des hiſtoriſchen Robin Hood nun leiten — iſt es nachgewieſen, daß er nicht im Stande war, ein Geſpräch in engliſcher Mundart zu führen; dagegen ſprach und ſchrieb er correct die beiden romaniſchen Sprachen Frankreichs, die langue d'oui und die langue d'oc, und dichtete ſogar in der letzteren.

Nachdem Richard I. Löwenherz aus der Gefangenſchaft, in die er auf ſeiner Rückreiſe aus Paläſtina gerathen, nach England heimgekehrt und gegen die Uſurpation ſeines Bruders Johann in ſein königliches Recht wieder eingeſetzt war, blieb ihm nur noch der Widerſtand der Beſatzung von Nottingham zu brechen. Er eilte in Perſon dahin und ſiegte auch dort durch ſeine Thatkraft. „Nach dieſem Siege“ — wir nehmen wieder Thierry's Darſtellung* in deſſen eigenen Worten auf — „unternahm König Richard zu ſeiner Erholung eine Luſtreiſe in den größten der Forſte Englands, welcher ſich auf einem Raume von mehreren hundert Meilen von Nottingham bis in den Mittelpunkt der Grafſchaft York erſtreckte; die Sachſen nannten ihn Sire-Wode, ein Name, welcher ſich im Laufe der Zeit in Sherwood verwandelte. „Noch nie in ſeinem Leben,“ ſo erzählt ein Zeitgenoſſe, „hatte er dieſe Wälder geſehen, und ſie gefielen ihm ungemein.“** Nach einer

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** „Anno 1194 vicesima nona die Martii Richardus rex Angliae profectus est videre Clipstone et forestam de Sirewode, quas ipse nunquam viderat antea; et placuerunt ei multum et eodem die rediit ad Nottingham.“ Rog. de Hovedon, Annales.

langen Gefangenschaft ist man besonders empfänglich für die Reize landschaftlicher Schönheit, und zudem mochte sich dieser natürlichen Anziehungskraft auch eine andere, für den abenteuernden Geist Richards noch bestechendere beigesellt haben. Sherwood war damals ein für die Normänner gefährlicher Wald, der Aufenthaltsort der letzten Trümmer jener bewaffneten angelsächsischen Schaaren, welche, die Eroberung nicht anerkennend, nach freiem Willen außerhalb des Fremdlingsgesetzes lebten. Ueberall verjagt, verfolgt, gehetzt wie wilde Thiere, konnten sie nur hier sich in größerer Anzahl behaupten, begünstigt durch die örtliche Lage und unter einer Art militärischer Organisation, welche ihnen einen achtungswertheren Charakter verlieh, als jenen gemeiner Strauchdiebe und Straßenräuber."

„In der Zeit, als der Heros der anglo-normännischen Barone den Forst von Sherwood besuchte, lebte in demselben ein Mann, welcher der Held der Leibeigenen, der armen und kleinen Leute, mit einem Worte der Held des angelsächsischen Volkes war. „Unter den ihres Erbes Beraubten," berichtet ein alter Chronist, „machte sich damals der berühmte Räuber Robert Hode bemerklich, welchen das gemeine Volk mit so großer Vorliebe in Festen und Schauspielen feiert, und dessen Geschichte, von den Minstrels gesungen, es jeder andern vorzieht."* Auf diese wenigen Worte beschränken sich unsere historischen Daten über das Dasein jenes letzten Angelsachsen, der dem Vorbilde Herewards so eifrig nachstrebte, und um nur einige Züge seines Lebens und Charakters aufzufinden, muß man nothwendigerweise zu den alten Romanzen und Volksballaden seine Zuflucht nehmen. Kann man auch den darin geschilderten seltsamen und oft sich widersprechenden Thaten und

* „Hoc in tempore de exhaeredatis surrexit ille famosissimus siccarius Robertus Hode cum suis complicibus, de quibus stolidum vulgus histrionicis in comoediis festum faciunt et super caetetas romancias mimos et bardanos cantitare delectantur." — Forduni Scotor. histor. ed. Hearne p. 774.

Ereignissen nicht unbedingt Glauben beimessen, so bleiben sie doch ein unanfechtbares Zeugniß der warmen Liebe des englischen Volkes für den Bandenhäuptling, welchen jene Poesieen verherrlichen, und für dessen Genossen, die statt für ihre Herren das Ackerland zu bebauen, lieber, wie das alte Lied singt, „froh und frei durch die Wälder streiften".

„Es steht außer Zweifel, daß Robert, oder im Volksmunde Robin Hood, von angelsächsischer Abstammung gewesen. Sein französischer Vorname ist kein Gegenbeweis, denn schon im zweiten Menschenalter nach der Eroberung kamen durch den Einfluß des normännischen Klerus die alten Taufnamen allmählich außer Gebrauch und wurden durch die in der Normandie üblichen Heiligennamen ersetzt. Der Name Hood ist sächsisch, und die ältesten und daher beachtenswerthesten Balladen reihen seine Vorfahren unter die Yeomanry, d. i. die Klasse der freien Landleute ein.* Später, als das Andenken an die durch die Eroberung bewirkte Umwälzung sich abschwächte, verfielen die Dorfpoeten darauf, ihren Liebling mit dem Aufputz der Größe und des Reichthums auszustaffiren; sie machten aus ihm einen Grafen oder doch mindestens den Enkel eines Grafen.** ... Diese Annahme jedoch entbehrt jeder historischen Grundlage."

„Sei es nun wahr oder falsch, daß Robin Hood „im Walde zwischen blühenden Lilien", wie die Ballade singt, geboren ward, das ist dagegen sicher, daß er im Walde sein Leben zubrachte an der Spitze mehrerer Hundert von Bogen-

---

* I shall you tell of a good yeman
His name was Robyn Hode.
A Lytell geste of R. H. Fytte I.
oder:
Robin Hood was the yemans name
That was boyt curteys and fre.
Robin Hode and the Potter.

** Vergl. in der vorliegenden Sammlung die Ballade: „Robin Hoods Geburt".

schützen, gefürchtet von Baronen, Bischöfen und Aebten, aber geliebt vom Landmann und Arbeiter, von Wittwen und armen Leuten." ... „Sie waren Alle (nämlich Robin Hood und dessen bereits erwähnte Genossen) von fröhlicher Laune, nicht begierig sich zu bereichern, sondern nur bemüht, mit ihrer Beute das Leben zu fristen, und ihren Ueberfluß theilend mit den Familien derer, welche in der großen Plünderung durch die Eroberer um ihren Besitz gekommen waren." ... „Ihre Hiebe fielen nur auf die Agenten der königlichen Polizei und auf die hohen Regierungsbeamten in den Städten und Provinzen, welche von den Normännern Vicomtes, von den Engländern Sheriffs genannt wurden. Der Sheriff von Nottingham war insbesondere derjenige, mit dem Robert Hood am häufigsten zu kämpfen hatte, der diesen am lebhaftesten mit Fußvolk und Reitern verfolgte, auf seinen Kopf einen Preis setzte und seine Freunde und Gefährten — wiewohl immer ohne Erfolg — zum Verrath an ihrem Meister zu verführen suchte." ... „Die staunenswerthen Abenteuer dieses Bandenhäuptlings des 12. Jahrhunderts, seine Siege über die Männer normännischen Stammes, seine Kriegslisten und Rettungen aus Gefahren waren lange Zeit der einzige Stoff vaterländischer Geschichte, welchen ein Mann aus dem Volke Englands seinen Söhnen überlieferte, wie er selbst ihn von seinen Vorfahren überkommen hatte." ...

„Zwischen den Flüchtlingen des Lagers von Ely und den Männern von Sherwood, zwischen Hereward und Robin Hood hatte es eine Reihe von Häuptlingen der geächteten Parteigänger namentlich im nördlichen England gegeben, welche gleichfalls zwar eines gewissen Rufes nicht entbehrten, von denen man aber viel zu wenig Sicheres weiß, um sie als historische Personen gelten zu lassen. Die Namen einiger, wie Adam Bel, Clym of the Clough und William Cloudesley haben sich lange im Andenken des Volkes erhalten. Eine längere, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herrührende

Ballade* besingt die Abenteuer dieser drei Männer, welche von einander ebenso wenig getrennt werden können, als Robin Hood und Klein John. Sie veranschaulicht dem heutigen Leser noch deutlicher den Begriff, welchen sich das englische Volk über den sittlichen Charakter solcher Männer, die lieber Räuber als Sklaven sein wollten, gebildet hatte."

„Wenn Robin Hood der letzte Häuptling jener angelsächsischen Geächteten (outlaws) bleibt, welcher sich einer wahrhaft volksthümlichen Berühmtheit zu erfreuen hatte, so berechtigt uns dieß doch nicht zu der Annahme, daß nicht auch andere Männer desselben Volksstammes nach ihm dieselbe Lebensweise geführt haben, beseelt von dem Geiste politischer Gegnerschaft gegen eine Regierung von Leuten fremder Abkunft und Sprache. Der volksthümliche Widerstand sollte unter der Form des Freibeuterthums noch länger fortdauern und die Begriffe: „freier Mann" und: „Gegner des Gesetzes" noch lange unzertrennlich von einander bleiben. Aber auch dieser Zustand mußte sein Ende erreichen, je mehr man sich von der Zeit der Eroberung entfernte. In dem Maße, als der angelsächsische Volksstamm sich später durch Gewohnheit in Verhältnisse einlebte, welche er früher in Verzweiflung ertragen hatte, verlor jenes Freibeuterthum allmählich seine patriotische Weihe und sank zu seiner natürlichen Bedeutung zurück, nämlich zu jener eines entehrenden Handwerks. Von diesem Augenblicke an war ein solches in den englischen Wäldern zwar nicht minder gefahrvoll und erheischte nicht weniger Muth und persönliche Gewandtheit, aber es erzeugte keine Helden mehr. Es blieb in den unteren Volksschichten nur eine große Hinneigung zur Verletzung der Jagdgesetze und eine ausgesprochene Sympathie für Jene zurück, die, sei es aus Noth, sei es aus Uebermuth, diese Verordnungen der Eroberer mißachteten.

* In des Bischofs Th. Percy's „Reliques of ancient english poetry" und anderen späteren Sammlungen abgedruckt.

Das Treiben abenteuernder Wilddiebe und das Waldleben überhaupt wird mit Liebe in einer Menge neuerer Lieder gefeiert; sie alle preisen die Unabhängigkeit, deren man sich im „grünenden Walde" erfreut, wo man keinen anderen Feind hat, „als den Winter und das Unwetter", wo man „fröhlich ist, so lange der Tag währt und leichten Sinnes wie das Blatt auf dem Baume."*

Noch einmal flammte der alte Racenhaß der beiden Stämme zur verheerenden Kriegsfackel empor, welche, von einem Fremdling zwar geschwungen, nach dem vorübergehenden Siege der Volkssache bei Lewes (1264) später in den Blutströmen des Schlachtfeldes von Evesham (1265) mit dessen Leben erlosch. Der Name Simon von Montfort (Leicester) aber lebt als der eines ruhmreichen Führers angelsächsischer Schaaren, eines Kämpfers und Blutzeugen für die in der Magna charta (1213) errungenen gemeinsamen Rechte und Freiheiten noch im Andenken und Liede des Volkes fort.** Bei Montforts Unternehmungen war der Volkssache bereits ein Theil des unabhängigen normännischen Adels beigetreten. So langer Zeit hatte es bedurft, um, nach den Worten eines neueren englischen Kritikers,*** „die tiefe moralische Kluft, welche die Eroberung zwischen zwei einander durchaus fremde Volksstämme gerissen hatte, so weit auszufüllen, daß es für beide Theile möglich ward, von einem und demselben öffentlichen Geiste beseelt, ein gemeinsames politisches Ziel zu verfolgen, und daß die Nachfolger und Abkömmlinge der militärischen Kolonisten, welche Wilhelm I. nur als gelagert im

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** Als Ausdruck wahrhafter Volksstimme kann die auch dichterisch schwungvolle Todtenklage „The lament of Simon de Montfort" gelten, deren normännisch-französischer Urtext am correctesten in Thom. Wright's Political songs of England 1839 abgedruckt ist. Englische Uebersetzungen davon lieferten W. Scott und G. Ellis.

*** Siehe den Aufsatz über Robert Roods Leben und Charakter im London and Westminster Review. No. LXV. März 1840.

Lande der Angelsachsen zurückgelassen hatte, sich daselbst als angesiedelt betrachten konnten."

Endlich sei noch des großen Bauernaufstandes unter Wat-Tyler (1381) Erwähnung gethan, als des Schlußaktes in der Reihe der angelsächsischen Volksaufstände und als des Eingangsaktes zu einer ganz andern Gattung politischer Bewegungen. Die tiefe Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit und Verwerflichkeit der Leibeigenschaft und Hörigkeit, welche die vereinigende Losung der Verschwörung von 1381 gewesen war und den angelsächsischen Dienstpflichtigen zur Empörung getrieben hatte, gewann auch bei dem normännischen Herrn allmählich die Oberhand. Zahlreiche Freibriefe, deren Mehrzahl dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, geben noch heute Zeugniß, wie Englands Adel freiwillig das Band der Dienstbarkeit des Landmanns löste und somit das verhaßteste Erbstück aus der Eroberungszeit von sich warf. Und als es allmählich auch der Volkssprache in ihrer letzten Mischung gelang, sich wieder zu den Gerichtshöfen und endlich in das Parlament Bahn zu brechen, war auch ihr vollständiger und dauerhafter Sieg ausgesprochen und besiegelt.

Die auf den früheren Blättern mehrfach erwähnten Angaben Thierry's finden in den Arbeiten neuerer Forscher über die Lebens- und Zeitverhältnisse Robin Hoods (z. B. Gutchs,* Spencer Halls,** Allies*** und des obgenannten Reviewers) ihre Bestätigung und theilweise Ergänzung. Nur weichen diese von Thierry in dem Zeitpunkte ab, welchen sie dem Auftreten Robin Hoods in der Geschichte anweisen; denn während Thierry (wie auch Ritson) ihn zum Zeitgenossen Richards I. macht, verlegen die andern sein Erscheinen in eine etwas spätere Zeit, nämlich in die Tage Heinrichs III. (1216

* Siehe die Note * S. 196.

** The forester's Offering. London 1841.

*** On the jovial Hunter of Bromsgrove, Horne the hunter, and Robin Hood, by Jabez Allies, Esq. London 1845.

bis 1272) und Edwards I. (1272 bis 1307), ja sie lassen ihn mit aller Wahrscheinlichkeit die Schlachten bei Lewes und bei Evesham unter Simon von Montfort mitfechten und erst nach der Niederlage der Volkssache in die Wälder fliehen. Sie stützen ihre Angaben erstens auf eine eingehendere Prüfung der bezüglichen Stellen des Chronisten Fordun; dann auf den unter dem Titel: „A lytell geste“ bekannten Balladencyklus, eines jener Mitteldinge von freier Dichtung und Reimchronik, wie solche als fast alleinige Geschichtsquellen für das Volk damals im Gange waren. Die Chronik des Weltpriesters Fordun, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, daher den Ereignissen, um die es sich handelt, näher stand, verdient schon um dieses Umstands willen mehr Glauben als die späteren für die Zeitgenossenschaft Robin Hoods mit Heinrich II. und Richard I. zeugenden Chronisten. Aehnlich verhält es sich mit dem Balladenkranz A lytell geste,* dessen Entstehung in die Tage Chaucers, etwa in die Regierungsperiode Richards II. und Heinrichs IV. (1377—1413) fallen dürfte, mithin in Zeiten, da die Volkstradition über Robin Hood noch ziemlich frisch und unverfälscht erhalten war, und dessen Glaubwürdigkeit auch sonst durch mannigfache vollkommen geschichttreue Züge und Einzelheiten bewährt erscheint. In Forduns Scotichronicon, fortgesetzt vom Abt Bower, wird unter dem Jahr 1266 erzählt: „In diesem Jahre“ — also ein Jahr nach der Schlacht bei Evesham — „kam es zu heftigeren Feindseligkeiten zwischen den ihres Erbes beraubten englischen Baronen und den Königlichen, von welchen Roger Mortimer die Grenzen von Wales und John Daynil die Insel Ely besetzt hielten. Um diese Zeit lebte Robert Hood als

* Die älteste Ausgabe dürfte die (wahrscheinlich im Jahr 1491 bei Wynkin de Worde in London gedruckte sein, die den Titel führt: „Here begynneth a merry geste of Robin Hode and his meyne and of the prod sheryfe of Notyngham.“ Vgl. auch die Note * S. 193.

Verbannter in den Büschen und Dickichten des Waldes.“* Weiter berichtet derselbe Chronist folgendes Abenteuer Robin Hoods: „Als dieser eines Tages in Barnsdale, wohin er sich vor dem Zorne des Königs und dem Hasse des Prinzen geflüchtet hatte, sehr andächtig die Messe hörte, wie es seine Gewohnheit war, in welcher er sich durch nichts hindern ließ, wurde er von einem Vicegrafen und anderen königlichen Beamten, die ihm schon längst nachgestellt hatten, in jenem geheimen Waldverstecke, wo er Messe hörte, ausgekundschaftet. Einige seiner Leute, die hiervon Kenntniß erhalten hatten, beschworen ihn, in aller Eile zu fliehen; doch aus Andacht vor der heiligen Handlung, welcher er gerade seine innigste Andacht widmete, weigerte er sich entschieden dieß zu thun. Während der Rest seiner Schaar in Todesfurcht bebte, bestand Robert im Vertrauen auf Ihn, den er furchtlos verehrte, mit den wenigen seiner Gefährten, die ihm zufällig zur Seite waren, den Angriff der Feinde, besiegte diese mit Leichtigkeit und bereicherte sich mit deren Beute und Lösegeld, von jetzt an die Priester der Kirche und die Messen in noch höheren Ehren haltend, als bisher, und eingedenk des Volksspruches: „Wer fleißig Messe hört, wird auch von Gott erhört.“** Der

* Die Originalstelle lautet: „Isto etiam anno grassati sunt acrius Angliae barones exheredati et regales: inter quos Rogerus de Mortuomari marchias Walliae, Johannes Dayvillis insulam de Heli occupabant. Robertus Hode nunc inter fruteta et dumeta silvestria exulabat.“ Scotichronicon, ed. Goodall, vol. II.

** Der Urtext lautet: „Cum ipse quondam in Barnisdale, iram regis et tremitum principis declinans, missam, ut solitus erat, devotissime audiret, nec aliqua necessitate volebat interrumpere officium; quadam die cum audiret missam, a quodam vicecomite et ministris regis, cum saepius per prius ipsum infestantibus, in illo secretissimo loco nemorali, ubi missae interfuit, exploratus, venientes ad eum qui hoc de suis perceperunt, ut omni annisu fugeret suggesserunt. Quod ob reverentiam sacramenti, quod tunc devotissime venerebatur, omnino facere recusavit. Sed, caeteris suis ob metum mortis trepidantibus, Robertus tantum confisus in eum quem coluit, inveritas, cum paucissimis qui tunc forte ei affuerunt, inimicos congressus, eos de facili deticit, et de eorum spoliis ac redemptione ditatus, ministros ecclesiae et missas in majore veneratione semper et de post ha-

mehrerwähnte Verfaſſer des Aufſatzes im „London und Weſtminſter Review" ſchließt aus der Erwähnung des „Königs" und des „Prinzen," daß das hier erzählte Ereigniß gegen Ende jener zwei Jahre nach der Schlacht bei Evesham ſtattgefunden habe, in welchen Prinz Edward mit der Bewältigung der über mehrere Landestheile zerſtreuten bewaffneten Banden beſchäftigt geweſen; in dem gleichfalls erwähnten Vicecomes (viscount) ſei aber der in den Balladen ſo oft genannte Sheriff von Nottingham nicht zu verkennen. Während Ritſon das Lebensalter Robin Hoods (angeblich geboren 1160, geſtorben 1247) auf 87 Jahre bringt, ſchließt Gutch aus obigen Stellen Fordun's und aus den Verſen des Lytell geste:

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht König Edwards bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht*

daß der Volksheld, um etwa als vierzigjähriger Mann die Schlacht bei Evesham (1265) mitzufechten, im Jahr 1225 geboren, und da er unter Edward I., der 1272 zur Regierung kam, 22 Jahre im Walde zubrachte, etwa um 1294, mithin im Alter von 69 Jahren geſtorben ſein mußte.** Der bereits

---

here praelegit, attendens quod vulgariter dictum est: Hunc Deus exaudit, qui missam saepius audit." Scotichronicon, l. c. Vgl. auch die Ballade: „Robert Hoods Kirchengang" auf S. 236 dieſer Sammlung.

* Vgl. die Ballade: „Robert Hood verläßt den Hof" S. 307, welche dem „Lytell geste" entnommen iſt. Die oben angeführte Stelle lautet im Original:

„Robin dwelled in greene wode
Twenty yere and two
For all drede of Edward our kynge
Again would not he go."

** Dieſe Thaten ſcheint Hr. Gutch, wenn die Zeitungen genau berichteten, ſeither modificirt zu haben. In einem Aufſatze nämlich, welchen er in der 1852 in Newark abgehaltenen Verſammlung der brittiſchen archäologiſchen Geſellſchaft vorlas, ſuchte er die Anſicht des berühmten Antiquars Joſeph Hunter näher zu begründen, daß R. Hood mit dem in den „Exchequer Records" als Thorwächter (yeoman porter) König Edwards II. im Jahr 1323 erwähnten

erwähnte Alterthumsforscher aus Worcestershire J. Allies* hält Loxley in Staffordshire oder Loxley in Warwikshire für den Geburtsort Robin Hoods, den Wald von Fekenham in Worcestershire aber für den frühesten Schauplatz seiner Thaten und glaubt, daß Robin Hood erst nach der Schlacht bei Evesham in den Wald Sherwood in Nottinghamshire und Barnsdale in Yorkshire gezogen sei. Er erzählt, daß unter Heinrich II. die Grenzen des Fekenhamer Forstes zur höchsten Betrübniß der Anwohner so weit ausgedehnt wurden, daß der größte Theil des Nordens und Nordostens von Worcestershire in denselben eingeschlossen war (wie denn auch Sherwood fast ganz Nottinghamshire bedeckte). Allies hält sonach Robin Hood gleichfalls für einen Zeitgenossen Heinrichs III. und Edwards I. und stellt die Vermuthung auf, daß Robins Vater oder Großvater, gleich tausend Anderen, von Heinrich II., als er jenen Forst erweiterte, gewaltsam aus seinem Grundbesitz verdrängt worden sei, wodurch die entschiedene Feindseligkeit Robin Hoods gegen die Forstgesetze noch erklärbarer würde.

So tritt aus dem großartigen, wenn auch mitunter dunkeln und nebelhaften geschichtlichen Hintergrunde deutlicher erkennbar die edlere historische Gestalt Robin Hoods hervor als die eines echten Frei- und Landsassen, eines wahren germanischen Gau- und Freimannes (yeoman, freeman). Von den Yeoman untrennbar ist der Bogen und in der Heeresformation jener Zeit bilden die landsässigen Bogenschützen die Masse des Fußvolks, so wie andrerseits die lanzenbewaffneten Ritter den Kern der Reiterei. Der tapfere, gutherzige und trotz der Unterdrückung unabhängig gebliebene Yeoman steht vor uns

Robert Hood identisch sei. (Siehe Augsburger Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1852, Nr. 235.) Wäre das früher von Gisch angenommene Geburtsjahr 1225 richtig, so müßte Robin Hood mindestens das Alter von 98 Jahren, also ein weit höheres als das von Ritson angegebene, erreicht haben.

* Jahrg Allies a. a. O.

als Vertheidiger seiner Stammgenossen, als Feind der Fremdherrschaft, als Kämpfer für das alte angelsächsische Recht, die Gesetze Edwards des Bekenners, und für die neuen in der Magna Charta verbrieften Freiheiten, die er im Vereine mit den volksfreundlichen und unabhängigen Baronen gegen die Uebergriffe der Herrscher mannhaft verficht; kurz, wir erblicken in ihm einen Volkshelden edelster Natur. Wir sehen seinen Trotz und Haß gegen das Gesetz nicht aus muthwilliger Freude an gesetzlosen und anarchischen Zuständen, sondern aus einer reineren Quelle, ja aus wahrer Rechtsachtung entspringen; er mißachtet jenes nur, weil es ein fremdes, seinem Volke gewaltsam aufgezwungenes ist. Er haßt und verfolgt die Reichen, die Barone und Prälaten nicht aus gemeiner Habsucht und Mißgunst, nicht wegen ihrer höheren Lebensstellung, nicht aus Irreligiosität, sondern weil sie die Räuber angelsächsischer Güter, weil sie die Eindringlinge und Unterdrücker sind. Die Wohlthaten, die er Armen, Wittwen und Waisen zuwendet, sind eben so viel Geschenke an leidende Stammgenossen und daher echt patriotische Gaben. Er flieht in den Wald nicht aus Hang zum Müßiggang und Vagabundenleben, sondern weil er, seines väterlichen Erbes beraubt, dort allein seinen Unterhalt und gegen den Jammer, die Knechtschaft und Trostlosigkeit des äußern Lebens in den Armen der Natur Heiterkeit, Freiheit und Trost zu finden hofft. Bei solchem innern Adel der ganzen Erscheinung freuen wir uns fast, daß die von Ritson mit mehr Vorliebe als Kritik vorgeführten Adelsdokumente Robin Hoods die gegründetsten Bedenken erregen; daß namentlich der auf Dr. Stukeley's* Autorität aufgenommene Stammbaum, ebenso wie die nach Angabe Thoresby's** wieder abgedruckte Grabschrift vor der geschichtlichen Kritik nicht Stand

* Aus dessen „Palaeographia Brittannica".

** Aus Dr. Gale's Papieren mitgetheilt in Thoresby's „Ducatus Leodiensis". Den Wortlaut der Grabschrift siehe in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hoods Tod".

halten; wie denn auch beide schon von früheren Kritikern, namentlich dem sachkundigen Bischof Dr. Percy stark angezweifelt worden sind. Wir lächeln fast befriedigt zu der Annahme, daß insbesondere der adlige Geschlechtsname eines Earl of Huntington sich sehr natürlich in ein Wortspiel, in einen für einen Wildschützen sehr passenden Scherznamen (von hunt, hunting, die Jagd) auflösen dürfte. Wir sehen nach alledem die fast beispiellose Vorliebe des englischen Volkes für seinen Helden auch aus sittlichen Motiven vollkommen gerechtfertigt und erquicken uns um so lieber an den Erscheinungen einer so seltenen Popularität.

Als Zeugniß für diese mag es gelten, daß die Geschichte und Thaten Robin Hoods und seiner Genossen den Stoff zu mannigfaltigen dramatischen Vorstellungen und zu zahlreichen, in wohlfeilen Ausgaben verbreiteten Volksromanen und Prosaerzählungen, sowie zu vielfachen Anspielungen gegeben haben, welche sich in englischen Dichtern und Prosaikern, namentlich in Shakespeares Werken, zahlreich vorfinden. In neuerer Zeit haben zwei ausgezeichnete Schriftsteller Englands, Walter Scott in seinem Roman „Ivanhoe" und James in seiner Erzählung „Forest days", es nicht verschmäht, ihre Dichtungen mit Episoden aus dem Leben Robin Hoods zu schmücken; zu geschweigen eines späteren ähnlichen Versuches in Peacocks „Maid Marian".* In unseren Tagen (1860) ward eine Oper von Macfarrens „Robin Hood" als werdendes Kassenstück für „Her Majest's" Theater von der Londoner Presse mit vollen Posaunenstößen gepriesen, ein Erfolg, an welchem der Held des Librettos seinen nicht unerheblichen Antheil haben mag. Ihm verdanken verschiedene ältere und neuere, bei Ritson wörtlich aufgeführte Sprichwörter ihren Ursprung; bei Robin Hood oder einem seiner Genossen zu schwören, scheint Landes-

* Dem Verfasser nur in der französischen Uebersetzung von Louis Barré (Bruxelles 1855) bekannt.

brauch gewesen zu sein. Seine Lieder wurden bei feierlichen Gelegenheiten gesungen und sein Dienst bisweilen dem Worte Gottes vorgezogen. So berichtet Bischof Latimer (unter Edward VI., 1547—53) mit großer Entrüstung, wie er auf der Heimreise nach London in eine Ortschaft gekommen sei, wo er sich vorher habe anmelden lassen, um zu predigen; bei seiner Ankunft aber habe er den Ort leer und die Kirche verschlossen gefunden und habe erfahren, daß Robin Hoods day sei, und daß Niemand zur Kirche kommen würde; demnach habe er wohl oder übel den Robin Hoods men Platz machen müssen. Man darf Robin Hood als Schutzpatron des Schützenwesens ansehen, und wenn er auch nicht förmlich heilig gesprochen wurde, so erhielt er doch die vorzüglichste Auszeichnung eines Heiligen, nämlich das Zugeständniß eines eigenen Festtages, an welchem alle Geschäfte ruhen mußten, und den selbst der religiöse Eifer der Reformationszeit nicht zu beseitigen vermochte. Der erste Mai ist der Robin Hoods day, und feierliche Spiele, Schützen- und Maifeste, zu Ehren seines Gedächtnisses eingeführt, wurden bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts regelmäßig abgehalten und zwar nicht von den unteren Volksklassen allein, sondern von Königen, Prinzen und ernsthaften Magistratspersonen, sowohl in England als Schottland; Feste, nach den Anschauungen der früheren Jahrhunderte so innig verflochten mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit des Volkes, daß die Regierung sie zu unterdrücken nicht wagen durfte. Die Söhne der Sachsen und die Söhne der Normänner nahmen gemeinsam Theil an diesen volksthümlichen Festvergnügungen, ohne sich entfernt daran zu erinnern, daß diese ein Denkmal sind der alten Feindschaft ihrer beiderseitigen Ahnen. König Heinrich VIII. pflegte regelmäßig seine Maifeier zu begehen; Beispiele davon aus verschiedenen Jahren hat der Chronist Hall sorgfältig aufgezeichnet. So bringt dieser aus dem Jahre 1516 folgenden hübschen Bericht über eine von Offizieren der königlichen Leibwache aufgeführte Fest-

scene: „König und Königin im Kreise von Lords und Ladies machten einen Lustritt zu den Höhen von Shooters Hill: da erblickten sie am Wege eine Schaar von etwa 90 tüchtigen Burschen in grünen Kleidern und Hüten, mit Bogen und Pfeilen bewehrt. Einer der Bursche, welcher sich selbst als Robin Hood dem König vorstellte, lud diesen ein, seine Leute schießen zu sehen; was der König zugestand. Nachdem dieser den Uebungen zugesehen hatte, machte Robin Hood seine Einladung an König und Königin, ihnen in den grünen Wald zu folgen und das Leben der Geächteten anzusehen. Als die Königin und die Damen auf die Frage des Königs, ob sie dazu geneigt wären, zugestimmt hatten, begleitete Hörnerschall sie bis zu dem Walde, der am Fuße von Shooters Hill gelegen ist. Daselbst befand sich eine Laube aus frischen Zweigen aufgebaut und darin ein Saal, eine größere und eine kleinere Kammer mit Blumen und duftigen Kräutern ausgeschmückt, was dem König gar wohl gefiel. Darauf sagte Robin Hood: „Herr, der Geächteten Frühstück ist Wildpret, und Ihr müßt Euch bescheiden mit dem Mahle, das wir haben." König und Königin ließen sich nieder, und Robin Hood und seine Leute bedienten sie mit Wildpret und Wein. Als der König und sein Gefolge sich entfernten, gab Robin Hood mit seiner Schaar ihm noch das Geleite. Auf dem Rückwege begegneten sie zweien Jungfrauen in einem reichverzierten, von fünf Pferden gezogenen Wagen; jedes Pferd hatte seinen Namen am Haupte aufgeschrieben; auf jedem Pferde saß ein Fräulein mit der Aufschrift ihres Namens, und auf dem Wagensitze saß Lady May, begleitet von Lady Flora in reichstem Schmuck, und sie begrüßten den König mit mancherlei Gesängen und geleiteten ihn dann nach Greenwich."* Unter den mit den Maispielen zusammen-

* Aus Halls Chronicle auszugsweise in: „Londiniana or Reminiscences of the british Metropolis: including characteristic sketches antiquarian, topographical, descriptive and literary, by Edw. Wedlake Brayley etc." London 1828. Bd. III. S. 231.

treffenden Lustbarkeiten nimmt der sogenannte Morris-Tanz,* in welchem Robin Hood, Klein John, Bruder Tuck und Maid Marion stehende Charaktermasken sind, eine hervorragende Stelle ein. Im Kirchspiel von Halifax zeigt man noch einen ungeheuren Stein oder Felsen, der Robin Hoods Pennystone (Pfennigstein) heißt, mit welchem er zur Kurzweil nach einem Ziele geworfen habe. In einer andern Felsengruppe bei Birchover heißen ein Paar der höchsten Spitzen Robin Hoods stride (Schritt, Fußstapfe). Sein Bogen nebst Pfeilen in Fountainsabbey, sein Stuhl in Sherwood (ein Felsensitz in den Kirkby Crags heißt Robin Hoods chair) wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt. Auf diesem Stuhle fand mit gewissen Feierlichkeiten die Aufnahme in die dort zu seinen Ehren bestandene Brüderschaft statt. Eine Hügelreihe in der Nähe von Nottingham, sowie die Quelle, aus welcher er seinen Durst zu löschen pflegte (Robin Hoods well), ebenso auch eine Bucht und Ortschaft an der Küste von Yorkshire (Robin Hoods bay) tragen seinen Namen. Dieser bezeichnet wohl noch ein Dutzend Gäßchen, Höfe und öffentliche Plätze in London, und bis zur Abschaffung der aushängenden Schilde kam Robin Hoods Bild auch in der Hauptstadt fast so häufig als Aushängeschild vor, wie noch gegenwärtig auf dem Lande. Ein in England wohlbekannter, im Jahre 1613 in London gestifteter Club für öffentliche Redeübungen nahm seit seiner Uebersiedelung in ein Haus in Butcher Row, welches solch ein Schild führte, den Namen Robin Hoods Society an. Aber nicht in England allein, auch in Irland und insbesondere in Schottland, welches eine eigenthümlich national gefärbte Reihe von Robin Hoods-Liedern aufzuweisen hat, war die Popularität unseres Helden eine tief eingewurzelte und

* Näheres über diesen in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hood und Maid Marian".

weitverbreitete.* Auch in Schottland hatte er seine Jahresfeier in Volksspielen und Festen, und der oft wiederholte Versuch der Behörden, diese Festfeier, wenn sie auf einen Sonn- oder Feiertag fiel, zu unterdrücken, hatte im Jahre 1561 in Edinburgh einen sehr ernsthaften Volkstumult zur Folge. Noch im Jahre 1592 klagte die General-Assembly über die Entheiligung des Sabbaths durch die Robin Hood-Spiele.**

Wenn wir, dem Ziele der gegenwärtigen Erörterungen näher rückend, das englische Volkslied genauer ins Auge fassen als einen jener Spiegel, welche uns von der volksthümlichen Geltung des Helden das treueste Abbild bieten, so finden wir das Andenken und die Thaten Robin Hoods in einem Kreise zahlreicher Reime, Lieder und Balladen aus früherer und späterer Zeit, von höherem und geringerem dichterischen Werthe gefeiert, welchen die geistreiche und gründliche Kennerin der Volkspoesie, Frau Robinson-Jakob*** „als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur" betrachtet. Zur Blüthezeit des englischen Volksgesanges wurden diese oft unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangenen, dem gemeinen Manne bereits geläufigen Gesänge durch die Minstrels und Jongleurs (Glemen, fiddlers angelsächsisch) auch an den Höfen der Könige und Großen eingebürgert, bis sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und durch das Emporblühen der Kunstpoesie in allmählichen Uebergängen aus den höheren Schichten endlich ganz verdrängt, den entartenden Nachfolgern jener Minstrels, bettelhaften Musikanten und Bänkelsängern anheimfielen, von solchen Organen auch an Gehalt entwerthet, wenn auch vom Volke um des Helden willen noch immer mit Interesse und

* Ein merkwürdiges Zeugniß für diese Popularität bleibt es, daß in Schottland schon im Jahre 1508, also bereits so bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, eine Ausgabe von „The lytell geste" und zwar bei Chapman und Myllar in Edinburgh erschien.

** Nach Arnots History of Edinburgh. Ch. II.

*** Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen. Leipzig 1840.

Vorliebe aufgenommen. So läßt sich, nach dem Ausspruche eines sachkundigen Gewährsmannes,* „an den Robin Hoods-Liedern allein schon die Blüthe und der Untergang des englischen Volksgesanges verfolgen," welcher in dem Ministrelgesang des 14. Jahrhunderts sein eigentlich goldenes Zeitalter gefunden hatte, während die Regierungszeit Elisabeths als die seines entschiedenen Verfalls angenommen werden kann. Noch durch das ganze 17. Jahrhundert wurden die erhalten gebliebenen Robin Hoods-Balladen in Flugblättern durch Hausirer auf den Dörfern feilgeboten und nach einer Art Recitativ abgesungen; eine große Anzahl der ältesten aber war nachweisbar bereits mit ihren Sängern verschollen oder, wenn je niedergeschrieben, sonst verloren gegangen. Der Buchdruckerkunst, welche der Flüchtigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Hilfe kam, und dem Sammlerfleiße einiger Freunde des Volksliedes blieb es vorbehalten, etwa ein halbes Hundert jener Balladen, deren älteste und werthvollste wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, für unsere Tage zu retten. Sehr richtig jedoch bemerkt Talvj,** daß das Volkslied, bevor es niedergeschrieben wird, oft Jahrhunderte lang sich traditionell fortpflanzt und so, während es im Ganzen dasselbe bleibt, in Einzelnheiten und in der Ausdrucksweise sich verändert. So mögen einige dieser Balladen, welche der Sprache nach etwa dem 15. Jahrhundert, d. h. der Zeitperiode, in welcher sie zu Papier gebracht wurden, angehören, doch in ihrer Composition wesentlich älter sein. Als Verfasser einiger der ältesten Robin Hood-Lieder wird Richard Grove, der in der Nähe von Doncaster wohnte, genannt; als Autor eines der späteren aus dem 17. Jahrhundert nennt sich Martin Parker selbst. Die ältesten, ursprünglich zum Volksgebrauche bestimmten Drucke solcher Lieder erschienen theils vereinzelt als fliegende Blätter

* W. Dönniges, Altschottische und Altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet. München 1852.

** Vgl. Talvj a. a. O. S. 196.

in sogenannter gothischer Schrift (black letter) mit groben Holzschnitten, theils in mehr oder minder umfangreichen, oft neu aufgelegten Sammlungen unter dem für ähnliche Sammelwerke damals sehr beliebten Titel der „Garlands"* (Kränze). Begreiflicherweise sind diese alten Drucke gegenwärtig typographische Seltenheiten und nur noch hie und da in namhafteren Bibliotheken vorfindig. Einzelne Stücke davon kamen in den mit kritischerem Geiste zusammengestellten Sammlungen von Percy,** Jamieson,*** Halliwell,† Walter Scott,†† u. A. in neuerer Zeit zum Wiederabdrucke für den modernen Leser. Das unbestreitbare Verdienst der ersten thunlichst vollständigen Gesammtausgabe aller über Robin Hood auffindbaren Volkslieder gebührt aber dem fleißigen Sonderling J. Ritson,††† welcher es zugleich unternahm, jenes bereits mehrfach erwähnte historische Lebensbild zu zeichnen, dessen hier und da etwas allzukühne Contouren eine spätere Kritik zwar auf die richtigeren Umrisse zurückführen darf, ohne des Dankes zu geschweigen, den sie ihm für die Reichhaltigkeit des zu Tage geförderten Materiales schuldet. Ritsons Sammlung bildet den werthvollen Grundstock der neuesten, begreiflicherweise noch vollständigeren Gesammtausgabe der Robin Hood-Poesien,

* Eine der ältesten Ausgaben soll die im Jahre 1670 bei T. Coles, W. Vere und J. Wright erschienene sein. Ritson kannte diese nicht gekannt zu haben und führt als die älteste ihm bekannte die bei J. Clark, W. Thackeray und Th. Passenger im Jahre 1680 gedruckte an; eine der letzten in London aufgelegten führt den Titel: „Robin Hoods garland being a complete history of all the notable and merry exploits performed by him and his men on many occasions. To which is added a preface giving a more full and particular account of his birth etc. than any hitherto published."

** s. a. O.

*** *Jamieson*, Popular Songs.

† *Halliwell*, Nursery Rhymes of England.

†† *W. Scott*, Minstrelsy of the Scottish Border.

††† Robin Hood: a collection of all the ancient poems, songs and ballads, now extant relative to that celebrated English Outlaw. To which are prefixed historical anecdotes of his live. By Joseph Ritson, Esqu. Second Edition. London 1832. 2 Bde. Die erste Auflage erschien 1795.

welche J. W. Gutch* im Jahre 1847 ans Licht treten ließ und mit gediegenen, auch in unserer Darstellung dankbar benützten historisch-kritischen Beigaben bereicherte.

Ueber Werth und Bedeutung dieser Dichtungen in ihrem Heimatlande läßt sich die bewährte Stimme Allan Cunninghams** wie folgt vernehmen: „Diese Balladen in ihrer ungekünstelten Anschaulichkeit werden Manchem vielleicht roh erscheinen. In der That müssen wir zugestehen, daß dieselben öfters wenig wohllautend sind und jenes Tonfalles entbehren, welchen der Kritiker heutzutage wünschen muß; aber in jener Zeit, als sie entstanden, war das Auge noch nicht, wie jetzt, auf den Richterstuhl berufen, und das Ohr begnügte sich, da Musik ohne störendes Uebergewicht die Worte begleitete, mit einer gewissen Uebereinstimmung der Töne. Der Balladensänger war demnach minder besorgt um den Fluß der Worte, die Richtigkeit des Silbenmaßes und den Reinklang der Reime. Seine Dichtungen, an denen sich unsere Vorfahren wahrhaft ergötzten, klingen rauh und herb für das verwöhnte Ohr der Neuzeit, denn unser Geschmack ist empfindlicher in Sachen der Reinheit und des Wohlklangs der Töne. Sie sind aber reich an Handlung und rein menschlichem Charakter; sie spiegeln die Sitten und Gefühle ferner Zeiten wieder: sie zeichnen Manches, was der Maler nicht ausführte, und der Geschichtschreiber übersah; ohne verletzende Bitterkeit spricht aus ihnen die Empfindlichkeit gegen Unbill und Unrecht im öffentlichen wie im Privatleben; ja, sie schwingen sich bisweilen in die höheren Regionen der Phantasie empor und

* A lytell geste of Robin Hode with other ancient et modern ballads and songs relating to this celebrated yeoman to which is prefixed his history and character grounded upon other documents than those made use of by his former biographer Mister Ritson. Edited by J. M. Gutch, F. S. A. In two volumes. London 1847.

** Siehe diesen Aufsatz: „Robin Hoods Ballads" in Knights Store of Knowledge.

liefern Gemälde im echten Geiste der Romantik. Ein unwiderstehlicher Drang zum Kampfe, der ihnen nur Spiel scheint; Verachtung gegen Alles, was hinterlistig und feig, Liebe für Alles, was frei, mannhaft und warmherzig ist; Haß gegen alle Unterdrücker, seien es Priester oder Laien, und Hinneigung zu allen Jenen, welche die wahre Lustigkeit in Wort und That lieben: das sind die Eigenschaften, durch welche die Robin Hoods-Balladen sich auszeichnen. Der persönliche Charakter, so gut wie die Geschichte des kühnen Geächteten ist jedem Verse aufgeprägt."

Bei solchen Eigenschaften ist die ungemeine und andauernde Beliebtheit und Verbreitung dieser Lieder durch alle Gesellschaftskreise Englands erklärbar. Jedes Handwerk wollte sein eigenes Robin Hood-Lied besitzen, und so finden wir den Helden im Zusammentreffen mit einem Gerber, einem Töpfer, einem Fleischer, einem Schäfer, einem Färber, einem Kesselflicker u. A. m. Manche dieser Balladen mag gelegenheitlich für ein anderes Handwerk zurecht gemodelt worden sein, wie denn auch im Deutschen beispielsweise das hübsche Lied vom „Zimmergesell" und „der jungen Markgräfin"* anderweitig auch von einem Schuhmacher-, einem Schmiede-, einem Schneider-, einem Bäcker-, einem Büttner-, einem Schlosser-, einem Tischlergesellen, endlich auch von einem Schreiber gesungen wird; und wie hier die verschiedenen Handwerke um die genossene Gunst einer schönen und vornehmen Frau wetteifern, so geizen sie dort nach dem Ruhme, sich durch einen der Ihrigen mit Robin Hood im Kampf gemessen, diesen besiegt und allenfalls tüchtig durchgebläut zu haben.

Es bleibt ein schöner Zug im Volksgemüthe, daß es in Lied und Ueberlieferung seine Helden möglichst emporzuheben,

* Vgl. K. Simrock's deutsche Volkslieder in der von ihm herausgegebenen Sammlung der „deutschen Volksbücher".

auszuschmücken und zu veredeln beiträgt ist. Indem es hierbei nicht anstieht, Thaten und Erlebnisse anderer Berühmtheiten auf seine Lieblinge zu übertragen, diese in die Umgebung edlerer Personen, auf den Boden einer interessanteren Zeit zu stellen, ihr Andenken in seine Feste und Gebräuche zu verweben u. s. w., geräth es freilich mit der historischen Gewissenhaftigkeit hier und da in arge Konflikte. Daß solche auch bei den Volkstraditionen über Robin Hood mannigfach obwalten, wurde bereits nachgewiesen. In solchen Fällen wird es dann wieder die Aufgabe späterer Kritiker, in ihren Forschungen auf die Urgestalten zurückzugehen und den echten historischen Kern aus dem poetischen und traditionellen Schmuck- und Beiwerk zu lösen. In dieser Richtung sei auf A. Kuhns* interessanten Versuch hingewiesen, die mythische Gestalt Robin Hoods aus der Rolle, die ihm bei den Weihnacht- (Christmas) und Frühlingsfesten und anderen Volksgebräuchen zugewiesen ist, zurückzuführen auf Wodan als „Gott des Frühlings, der den Sommer bringt", dem aber auch die Zeit der Wintersonnenwende geheiligt gewesen.

Mag immerhin rücksichtlich einzelner Daten über Robin Hood einiger Widerspruch zwischen Historie und Poesie bestehen, so stimmt doch mit dessen Charakterbilde im großen Ganzen, wie es die Geschichte aufstellt, die Zeichnung des Helden in der Volksdichtung wesentlich überein; diese ergänzt jenes und führt es in einzelnen Zügen noch sorgsamer aus. Ein Beschützer der Armen und Schwachen, ein Feind der Unterdrücker ist er auch hier; seinem König ergeben in Treuen, schwingt er doch die Waffe gegen dessen Beamte und Höflinge als Feinde seines Volkes; bis zum Uebermaße fromm und gottesfürchtig, läßt er sich doch nicht aus Respekt vor dem

* Siehe dessen Aufsatz: „Wodan" im V. Bd. der Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausg. von Moriz Haupt. 1845.

geistlichen Talare abhalten von Angriffen auf hochmüthige Bischöfe und geldgierige Prälaten des Eindringlingstammes. Zäh und fest im Unglück, an Entbehrungen gewohnt und diese mit guter Laune ertragend, zeigt er sich als echter Lebemann und großmüthiger Spender im Glück und Ueberfluß, immer munter und schlagfertig, gutherzig und voll des frischesten aber mitunter sehr derben englischen Humors. Ein trefflicher Bogenschütze weiß er jedoch auch das Schwert und die Stange, den Langstab (quarterstaff), ja im Nothfalle auch die Faust trefflich zu führen. In seiner Hand wird der Stock geadelt und zur ritterlichen Waffe erhoben. Im Walde widerhallt es von Schlägen, die der Held reichlich austheilt, aber fast noch reichlicher empfängt; denn ungleich andern immer siegreichen Helden der Kunst- und Volkspoesie, vor deren bloßem Anblicke schon die Feinde bewältigt niederstürzen, läßt ihn das englische Volkslied sehr oft als Besiegten und jämmerlich Durchgeprügelten erscheinen, sei es daß die Volksdichtung, diesen Zug von Naturwahrheit festhaltend, ihren Liebling der allgemeinen menschlichen Hinfälligkeit nicht entkleiden und ihn dadurch dem Auditorium näher rücken wollte, sei es daß sie ihn absichtlich den Schwächern spielen läßt, um seine Gegner zu Anhängern zu werden und sie in die Herrlichkeiten des Waldlebens einzuführen. Dieses Wald- und Jagdleben, von dessen Reizen uns die Balladen mit wenigen aber kräftigen Pinselstrichen ein so naturwahres Gemälde entwerfen, hat nichts gemein mit der weichlichen Kunstblumenpoesie modernster Waldseligkeit. Hier trägt der Wald noch seinen alten großartig einfachen Charakter; in seinem ehrwürdigen, noch ungelichteten Dunkel, in seiner knorrigen Urwüchsigkeit und erhabenen Wildheit ist er das Asyl der Verfolgten, die Schule freiwilliger Entbehrung und Kraftübung, aber auch die Heimat der wettergehärteten Gesundheit und Mannesfreiheit. Das Leben des Helden schließt in Geschichte und Dichtung mit tragisch erschütternder Wirkung ab; der andächtige Ver-

ehrer der heiligen Jungfrau, der Mann, welcher nie einer Frau ein Leides that oder anthun ließ, findet in einem Frauenkloſter ſeinen Untergang und verblutet unter den Händen eines Weibes, deſſen chriſtlicher Beruf es war, ihm Hülfe zu leiſten, die er vertrauensvoll geſucht hatte.

Die erklärbare Anziehungskraft, welche von einer ſolchen Heldengeſtalt ausgeht, rechtfertigt wohl auch den Wunſch, dieſe in treuem Spiegelbilde der deutſchen Leſewelt vorzuführen: ja, ſo mächtig war dieſe Anziehungskraft, daß der Ueberſetzer ſelbſt durch die warnende Stimme Talvj's, welche die Robin Hoods-Balladen bei ihrem vorwiegend „lokalen Gepräge, ſo durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen" für „ganz unüberſetzbar" erklärt, von dem Unternehmen ſich nicht abſchrecken ließ. Bei deſſen Ausführung aber mußte es als die geeignetſte Form erſcheinen, die getroffene Auswahl der dichteriſch anziehendſten Stücke wo möglich in ein auch innerlich zuſammenhängendes Ganzes zu vereinigen und dieſe ſprachlich und zeiträumlich ſo geſchiedenen, nur in der Verherrlichung ihres Helden übereinſtimmenden Produkte des dichtenden Volksgeiſtes zu einem abgeſchloſſenen, einheitlichen Lebensbilde zuſammenzufaſſen. Dieſe Aufgabe feſt im Auge behalten, war auch die Art der Behandlung des verfügbaren Materiales von ſelbſt vorgezeichnet. Bei aller gewiſſenhaft beobachteten Treue gegen Geiſt und Wort der Originale, war doch in der Zuſammenſtellung der Einzeltheile des Gemäldes ein gewiſſes Maß von Freiheit unentbehrlich. Schon in der Reihenfolge der einzelnen Stücke mußte der Ueberſetzer von den Herausgebern des engliſchen Urtextes abweichen, da dieſe die Aneinanderreihung nach deren ſprachlichem Alter durchführten, während in der deutſchen Auswahl die geſchilderten Momente am rechten Orte an den Lebensfaden des Haupthelden anzuknüpfen waren: dort war die philologiſche, hier die hiſtoriſche Chronologie maßgebend. Manche dieſer Lieder aus der ſpäteren Zeit beginnen, dem gewerbmäßigen Charakter der vor-

tragenden Volkssänger entsprechend, mit einer einladenden Ansprache an das Publikum* oder mit einer kurzen Inhaltsangabe des zum Vortrag kommenden Liedes, das in der Regel als ein abgeschlossenes Stück selbständig für sich gelten mochte. Die Festhaltung der Einheit und des Zusammenschlusses der verschiedenen Balladen erforderte es, in unserer Sammlung derlei störende Eingänge ebenso zu beseitigen, wie die in einigen Liedern vorkommenden, meist auch unübersetzbaren Kehrreime (Refrains),** welche doch nur für den Gesangsvortrag erheblich, hier aber nicht minder störend wären. Kenner des Volksliedes wissen aus Erfahrung, und die so häufigen Varianten, namentlich in beliebteren Volksliedern, beurkunden es, wie mannigfaltigen Aenderungen, Zusätzen, Erweiterungen und Weglassungen das Volkslied im mündlichen Vortrage unterworfen ist. Einem geübten Blick und Gefühl sind derlei Stellen leicht erkennbar und theilweise Kürzungen, Ergän-

* Z. B. „Wollt ihr gedulden, edle Herrn,
So sing' ich euch zum Lohn
Ein gutes Lied von Robin Hood
Und seinem wackern Klein John."
Robin Hood's birth, breeding, valour and marriage.
oder:
„Ihr edlen Herrn und freien Leut',
Rückt näher zu mir her,
Von Robin Hood, dem tapfern Mann,
Erzähl' ich euch eine Mähr'."
Robin Hood and the Shepherd.
oder:
„Kommt, edle Herrn, und gebt eine Weil'
Auf meine Erzählung Acht,
Wie Robin Hood den Bischof bedient
Und um sein Gold gebracht."
Robin Hood and the bishop.
u. s. w.

** Z. B. „Derry derry down
Hey down, derry down."
oder:
„With a hey down, down, a down, down."
u. s. w.

zungen und Abrundungen, wenn mit Takt und Maß, mit Gewissenhaftigkeit und am rechten Orte vorgenommen, gewiß ein nicht unerlaubter Versuch zur Wiederherstellung des Ursprünglichen. Dabei ist der Uebersetzer jedoch sich bewußt geblieben, auch hier jene gewissenhafte Achtung und Treue vor dem echten Volksliede bewahrt zu haben, welche ihm bereits bei einer früheren Arbeit ähnlicher Richtung* als strenge Richtschnur diente.

Die Gegenwart kennt nicht Acht und Bann, wenigstens nicht in den schroffen Formen und Wirkungen der Vorzeit; sie hat keine Geächteten und Friedlosen, und die etwa als solche sich Fühlenden sind es doch nicht in dem Sinne jener früheren Tage. Aber auch die Neuzeit kennt inmitten ihrer kämpfenden Gegensätze noch immer jenes unwiderstehliche Verlangen, jene tiefe Sehnsucht des Menschenherzens, welches aus der Atmosphäre gährender Neugestaltungen, aus den Wahlstätten ringender Ideen und Parteien, aus dem verwirrenden Durcheinander ihrer Feldrufe, aus dem Unbestand der Tagesmeinungen unbefriedigt hinaus drängt nach einem Momente der Selbstsammlung und Erfrischung, nach einem, wenn auch nur augenblicklichen Ruhepunkt und Halt, welchen ihm das nach ewig unveränderlichen Gesetzen sich bewegende Leben der Natur in seiner Ruhe, Klarheit und Stätigkeit zu bieten vermag. In solchen Stunden und in solcher Stimmung war es, daß der Herausgeber dieser Blätter im Geiste an der Hand des alten Geächteten und Friedlosen, Robin Hoods, in die Wälder Altenglands wanderte und im Schatten ihrer stämmigen Eichen das Mosaikbild zusammenstellte, welches in diesem Büchlein der deutschen Lesewelt vorliegt. Möchte es gelungen sein, in der aus mitunter sprödem Gestein zusammengefügten Arbeit die ragende Gestalt des Helden und den

* Volkslieder aus Krain. Uebersetzt von A. Grün. Leipzig 1830.

frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich hier wiedergegeben zu haben! Dann wird auch durch diese Blätter ein Ton ziehen, als ob von ferne der nie ganz erfolglose Waldhornruf Robin Hoods erklänge und den deutschen Leser, nicht ohne auf dessen nachträgliche Zustimmung zu hoffen, freundlich einlüde zu einem Gange in die erfrischenden Schatten, zu einem Stündchen Aufenthalt

„im lustigen grünen Wald".

Robin Hood.

Robin Hoods Geburt.

Willie war ſtark von Gliederbau
Und edler Ahnen Sohn,
Zum Grafen Richard kam er einſt
Und dient' um Koſt und Lohn.

Graf Richard hatt' ein Töchterlein,
Wie eine Lilie zart,
Sie ſchloſſen ihren Herzensbund
Nach echter Liebesart.

Es fiel auf eine Sommernacht,
Das Laub war ſchön und licht,
Da traf Willie ſein Fräulein hold
Allein im Waldesdicht.

„O Willie, mein Gewand iſt eng,
Das ſonſt mir war ſo weit!
Fort iſt mein ſchönes Wangenroth,
Mein Stolz zu andrer Zeit!

Erfährt mein Vater nur ein Wort,
Was zwischen uns geschehn,
Er äße nicht, und er tränke nicht,
Bis er dich hängen sehn.

„Doch komm' zu meinem Kämmerlein,
Wann sich geneigt der Tag,
Und nimm in beide Arme mich,
Daß ich nicht fallen mag."

Und als der Tag zur Neige ging,
Kam er an ihr Kämmerlein,
Da blickte sie zum Fenster aus
Im hellen Mondenschein.

Sie schlüpft' ins Kleid von Scharlach roth
Wohl ohne Furcht und Harm,
Und Willie, stark von Gliederbau,
Hob sie in seinen Arm.

Sie gingen in den grünen Wald,
Und eh' die Nacht entflohn,
Gebar sie zwischen grünem Laub
Ihm einen schmucken Sohn.

Die Nacht verstrich, der Tag begann,
Die Sonne brach hervor,
Da fuhr Graf Richard aus dem Schlaf
Und raffte sich empor.

Er rief nun seine rüst'gen Leut',
Wohl einen, zwei und drei:
„Was ist's mit meiner Tochter lieb,
Daß sie nicht kommt herbei?

Ich träumte bösen Traum heut Nacht,
Gott geb', es ende gut!
Ich sah im Traum die Tochter lieb
Ertränkt in der Salzsee Fluth.

Doch ob sie krank sei, ob sie todt,
Und ob sie sei geraubt,
Ich schwör' den Eid und halt ihn treu,
All' hängt ihr Haupt bei Haupt!"

Sie suchten hier, sie suchten dort,
Sie suchten auf und ab
Und fanden sie, wie im grünen Wald
Dem Kind die Brust sie gab.

Er nahm das Knäblein auf den Arm
Und küßt's mit zärtlichem Muth:
„Und hängt' ich deinen Vater gern,
Doch blieb ich der Mutter gut."

Er küßt es aber- und abermal:
„Ich heiße dich Enkelein,
Und Robin Hood im grünen Wald,
Das soll dein Name sein."

Manch Einer ſingt vom Gras, vom Gras,
Manch Einer vom Korn im Feld,
Manch Einer, der ſingt von Robin Hood,
Weiß nicht, wo er kam zur Welt.

Das war nicht in der Hall, in der Hall,
Nicht im Saal, von Farben bunt,
Es war im lieben, grünen Wald,
Wo die Lilien blüh'n im Rund.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

Ein prächt'ger Burſch war Robin Hood
Und fünfzehn Winter alt,
Ein muthig Herz war Robin Hood
Und hoch und ſchlank von Geſtalt.

Robin, der wollt' nach Nottingham,
Zur Mahlzeit dort zu ſein;
Auf fünfzehn Förſter ſtieß er da
Bei Bier und Ale und Wein.

„Was Neu's? Was Neu's?" frug Robin Hood,
„„Was willſt für Neuigkeit?
Der König ſchrieb ein Schießen aus.""
„Mein Bogen iſt bereit."

„„Das brächt' uns Schande," ſprachen ſie,
„„Solch Bübchen an dem Tag
Vor'm König mit dem Bogen zu ſehn,
Den kaum es ſpannen mag!""

„Ich wett' euch zwanzig Mark," ſprach er,
„Mit Gunſt der heil'gen Maid,
Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirſch
Auf hundert Ruthen weit."

„„Wir wetten zwanzig gegen dich,
Mit Gunſt der heil'gen Maid,
Du trifft kein Ziel, fällſt keinen Hirſch
Auf hundert Ruthen weit.""

Robin ſpannt ſeinen Bogen gut,
Sein breiter Pfeil entſchnellt;
Er trifft auf hundert Ruthen weit
Und hat den Hirſch gefällt.

Man ſtritt, ob der drei Rippen brach,
Ob eine oder zwei;
Der Pfeil blieb haften nicht daran,
Doch ſtreift' er zwei bis drei.

Der Hirſch ſprang auf und ſchnellt' empor,
Der Hirſch lag auf dem Grund.
„Die Wett' iſt mein!" rief Robin Hood,
„Und gält' es tauſend Pfund."

„„Sie iſt nicht dein!"" die Förſter drauf,
„„Haſt dich zu früh gefreut!
Nimm deinen Bogen, pack' dich heim,
Sonſt wird dein Fell gebläut.""

Robin nahm seinen Bogen rasch
Und nahm die Pfeile mit,
Er lächelte still, er lachte laut,
Als hin durchs Feld er schritt.

Robin spannt seinen Bogen gut,
Läßt fliehn die Pfeile scharf,
Bis von den fünfzehn Förstern er
Vierzehn zu Boden warf.

Nur jener, der den Streit begann,
Lief noch die Flur dahin,
Doch Robin spannt den Bogen gut
Und überholt auch ihn.

„Ihr sagtet, daß kein Schütz' ich sei;
Ob ihr das jetzt noch glaubt?"
Da schnellt er ab noch einen Pfeil,
Der spaltet ihm das Haupt.

„Nun bin ich euch als Schütz' erprobt,
Drob manche Frau wohl klagt:
Das Wort: den Bogen spann' ich kaum,
Jetzt wünscht sie's ungesagt."

Aus Nottingham lief alles Volk
Und strömt im Wahn herbei,
Daß von den Förstern, die jetzt todt,
Kühn Robin gefangen sei.

Noch Mancher kam um Arm und Bein,
Und Mancher wurde kalt;
Doch Robin mit ſeinem Bogen ſchritt
Zum luſt'gen, grünen Wald.

Die Förſter brachte man zur Stadt,
Wie's Mancher dort gedenkt;
Am Kirchhof hat in einer Reih'
Man ſie ins Grab geſenkt.

Robin Hood und John Klein.

Kaum zwanzig Jahr war Robin alt,
Als ſich John Klein ihm fand,
Ein muntres Blut, fürs Handwerk gut,
Ein Arm, geſtohn im Land.

Klein hieß er, ſieben Fuß doch maß
Sein Körper ungeſchlacht,
Voll Kraft dabei. Hört, wie die Zwei
Bekanntſchaft einſt gemacht.

Robin zu ſeinen Schützen ſprach:
„Bitt' euch, bleibt hier im Hain,
Merkt auf den Schall des Horns mir All',
Derweil ich ſtreif' waldein.

Zwei Wochen keine Kurzweil gab's,
Drum ſeh' ich jetzt mich um;
Wenn ich bedrängt und eingeengt,
Dann bleibt mein Horn nicht ſtumm."

Den Leuten ſagt er Lebewohl
Und ſchüttelt jede Hand;
Er ſchritt gemach, bis dort am Bach
Er einen Fremdling fand.

Auf ſchmaler Brücke ſtanden ſie,
Wollt' Keiner weichen auch,
Robin ſtand quer und rief: „Ich lehr'
Dich Nottinghamer Brauch!"

Vom Köcher nimmt er einen Pfeil
Mit Ganganſchwingen dran;
Der Fremdling ſchnell: „„Ich walk' dein Fell,
Rührſt du den Strang nur an!""

„Du ſprichſt wie'n Eſel!" verſetzt Robin,
„Wenn mein Geſchoß geſpannt,
Durchs Herz ſo ſtolz fliegt dir mein Bolz,
Bevor du ballſt die Hand."

„„Du ſprichſt wie'n Feigling,"" Jener drauf,
„„Biſt mit Geſchoß bewehrt,
Durchbohrſt mit Luſt des Gegners Bruſt,
Dem nur ein Stab beſcheert.""

„Nie heiß' ich Feigling!" rief Robin,
„Den Bogen ſchleudr' ich weit;
Ein Stab bewähr' auf dein Begehr
Mir deine Tapferkeit."

Im Buſch den braunen Eichenſtock
Erlas ſich Robin Hood;
Als das gethan, trat er heran
Zum Fremdling frohgemuth:

„Sieh, hier mein Stock iſt ſchwer und zäh,
Die Wahlſtatt ſei der Steg;
Beſiegt ſoll ſein, wer fällt hinein,
Dann ziehn wir unſern Weg.“

„„Von Herzen gern!““ der Fremdling drauf,
„„Ich weich' um keinen Strich.““
Dieß Wörtlein blos, dann geht es los,
Die Stecken ſchwingen ſich.

Robin gibt ihm den erſten Schlag,
Daß jeder Knochen klingt;
Der Fremdling ſprach: „„Das zahl' ich nach!
Ich geb's, ſo gut ihr's bringt.

So lang den Stock ich ſchwinge, Freund,
Pfui, wenn ich dein Schuldner blieb'!““
Drauf ging's von vorn, als dräſchen ſie Korn,
Mit Wucht fiel Hieb auf Hieb.

Der Fremdling klopft' auf Robins Haupt,
Daß Blut entquoll ſogleich.
Robin in Haſt, von Zorn erfaßt,
Ließ wettern Streich auf Streich.

Er ſchlug auf ihn wie Hagelſchlag
So dicht, ſo ſchwer und jäh,
Daß Dampf auftrieb von jedem Hieb,
Als ob in Brand er ſteh'.

Hei! da ergrimmt der Fremde wild,
Wirft einen Blick voll Wuth,
Führt einen Schlag, und Robin lag
Geſchleudert in die Fluth!

„„Sag an, Geſell, wo biſt du nun?““
So höhnt der Fremdling ihn;
Kühn Robin ſpricht: „Mein Eid, im Bach!
Im Strome treib' ich hin.

Du biſt ein tapfres Herz, fürwahr,
Und Friede ſei gemacht!
Gern ſtimm' ich ein: der Tag iſt dein,
Zu End' iſt unſre Schlacht.“

Er watet ans Geſtad und ſchwingt
Sich auf am Hagedorn
Und bläſt alsbald, daß laut es ſchallt,
In ſein vielliebes Horn.

Das Echo durch die Thäler flog,
Die Schützen rief der Klang;
Im Grüngewand, das prächtig ſtand,
Den Meiſter ſuchten ſie bang.

„„Was iſt hier los?““ frug Will Stuteley,
„„Meiſter, wie naß ihr ſeid!““
„Nichts iſt hier los, dieß Bürſchlein blos
Warf mich hinein im Streit.“

„„Das ſei vergolten!““ drohten ſie
Und tauchten gern ihn ein;
Robin rief ſchnell: „Halt! der Geſell
Iſt brav, drum laßt es ſein!

Von Keinem fürcht' ein Leides, Freund,
Die Schützen ſind mein Schutz,
Wohl ſechszig und neun; ei, werde mein,
Du trägſt dann gleichen Putz.

Trägſt, was dem Mann an Rüſtung frommt;
Sprich frei, mein Junge, ſprich!
Ich lehr' dann auch des Bogens Brauch,
Den Schuß aufs Damwild dich.“

„„Topp!““ rief der Fremdling, „„Hand darauf!
Ich dien' euch mit Herz und Haupt,
Bin rühriger Hand, John Klein genannt,
Spiel' meinen Part, das glaubt!““

„Den Namen ändern wir!“ ſprach Will,
„Als Pathe tret' ich ein.
Beſtellt ein Mahl, doch nicht zu ſchmal,
Und laßt uns fröhlich ſein!“

Sie holen ein paar fette Hirſch'
Und Trank, der feurig rinnt,
Sie lieben was gut! — So in Waldeshut
Tauft man das holde Kind.

Das mißt zwei Ellen um den Leib,
Iſt lang blos ſieben Schuh:
Ein Püppchen ſchwach! Kühn Robin ſprach
Das Taufgebet dazu.

Im Kreiſe ſtehn die Schützen all',
Aus Nottingham entſtammt,
Mit ſieben Mann kommt Stuteley dann
Und übt ſein Pathenamt.

„Dieß Knäblein,“ ſprach er, „hieß John Klein,
Nun tauſcht des Namens Klang,
Verſetzt die Wort': er heißt ſofort
Klein John ſein Lebenlang.“

Da jubelt's daß die Luft erbebt,
Und nach der Taufe zog
Die Schaar zu Tisch, wo froh und frisch
Den edlen Trank sie sog.

Robin staffirt das Knäblein aus
Vom Scheitel bis zum Schuh,
In grün Gewand, das prächtig stand,
Den Bogen schmuck dazu.

„Ein Schütze sei, den Besten gleich!
Durchstreif' mit uns den Wald;
Uns fehlt nicht Gold, so lang's noch hold
In Bischofsbörsen schallt.

Wir leben Lords und Rittern gleich
Auch ohn' ein Fußbreit Land,
Wir tafeln hier bei Wein und Bier
Und jeden Wunsch zur Hand."

Musik und Tanz beschließt den Tag,
Die Sonne senkt den Lauf,
Die Schaar auch sucht in Waldesschlucht
Ihr Lagerstätten auf.

John Klein jedoch, so groß er war,
Hieß, seinem Wuchs zum Hohn,
Seit dieser Stund' in aller Mund
Sein Lebtag nur Klein John.

Robin Hood und Maid Marian.

Ein lieblich Kind von edlem Geschlecht,
Maid Marian war sie genannt,
Sie lebte im Nord, von Ritter und Lord
Gepriesen im ganzen Land.

An Anmut wich die ländliche Maid
Wohl keiner Königin,
In zärtlicher Gluth warb Robin Hood
Um sie mit treuem Sinn.

Die rothen Lippen trafen sich,
Ein Sinn nur waren Allbeid',
Wo sie sich sahn, ein süß Umfahn
In Lieb' und Einigkeit!

Das Glück doch blieb nicht lange hold
Und schied die Liebsten bald;
Mit traurigem Muth schritt Robin Hood
Zum lustigen, grünen Wald.

Marian, die Arme, um den Freund
In Klagen ſich verzehrt,
Ruft ihn zurück mit Thränen im Blick
Und preiſt nur ſeinen Werth.

In Leid und Gram ſtatt Frau'ngewands
Nimmt ſie ein Pagenkleid
Und ſtreift im Wald, zu finden bald
Den Braven ſeiner Zeit.

Mit Köcher und Pfeil, mit Schwert und Schild
Gar mannhaft kühn bewehrt,
So zieht ſie dahin und ſucht Robin,
Der mehr als Gold ihr werth.

Robin doch trug Verkleidung ſelbſt,
Als Gegner ſtehn die Zwei,
Robin empfand bald, wie gewandt
Der Feind in Hieben ſei.

Sie zogen das Schwert und fochten fort
Ein Stündlein, wenn nicht mehr,
Bis Blut ihm dicht rann übers Geſicht,
Und ſie verwundet war ſchwer.

„Halt ein, halt ein!“ rief Robin Hood,
„Sei meiner Schaar ein Glied,
Leb' in Waldesbut mit Robin Hood
Beim Nachtigallenlied.“

Marian, als ſie die Stimme hört,
Wirft die Verkleidung fort,
Mit holdem Gruß, mit ſüßem Kuß
Erwidert ſie ſein Wort.

Als Robin ſeine Marian ſah,
Herr Gott, welch ſeliger Tag!
Ein endlos Umfangen, ein Streicheln der Wangen,
Und dann welch herrlich Gelag!

Klein John, den Bogen flink zur Hand,
Durchſtreift die Waldesbahn,
Er geht zur Pirſch auf den leckern Hirſch
Für Robin und Marian.

In grüner Schattenlaube ſtand
Ein köſtlich Mahl bereit,
Mit Wildpret zart ward nicht geſpart
Und nicht mit Luſtbarkeit.

Am Tiſch die großen Humpen voll Wein,
Sie kreiſten fröhlich im Rund,
Der ſtärkende Sekt, der die Rücken ſtreckt,
Wenn Kniee ſich ſenken zum Grund.

Jetzt hob auf der Geliebten Heil
Robin ſein Glas empor,
Die Schützenſchaar, ſo bunt ſie war,
Stimmt freudig ein im Chor.

Mit munt'rem Sinn erhoben sie
Die Becher all' zur Hand,
Nach jedem Zug sind sie im Flug
Gefüllt bis an den Rand.

Und nach dem Fest lustwallten sie
Im grünen Wald aufs Neu,
Allwo Klein John und Maid Marion
Lang dienten Robin treu.

So lebten sie voll Fröhlichkeit
In lustiger Schützenschaar
Wohl ohne Land von der eignen Hand
Und lebten so manch Jahr.

Robin Hood und der Töpfer.

I.

Im Sommer, wenn das Laub ſo friſch,
Voll Blüthen jeder Aſt,
Gar luſtig tönt der Vöglein Sang
In ſchattiger Waldesraſt.

Der Beſten Einer war Robin,
Die Bogen je geſtrammt;
Zu Ehren unſrer lieben Frau
Ehrt' er die Frau'n allſammt.

Der Freiſaß gut ſtand eines Tags
In ſeiner luſtigen Schaar,
Da nahm er auf dem Weg vom Feld
'nen ſtolzen Töpfer wahr.

Er rief: „Dort kommt ein Töpfer ſtolz,
Der lang den Weg ſchon zieht,
Doch einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen flieht."

„„Ich traf zu Wentbreg ihn,““ ſprach John,
„„Verdammt ſei er dafür,
Er gab mir Rippenſtöße drei,
Daß ich ſie heut noch ſpür'!

Um vierzig Schilling wett' ich euch
Und zahl' ſie dieſen Tag,
Daß Keiner von uns Allen ihm
Ein Pfand entringen mag.““

„Hier vierzig Schilling!“ rief Robin,
„Du ſagſt noch dieſen Tag,
Daß ich dem ſtolzen Töpfer wohl
Ein Pfand entringen mag.“

Aufzählten jetzt das Geld Allbeid',
Ein Schütz' bewahrt es auf;
Dem Töpfersmann entgegen eilt
Robin in flinkem Lauf.

Er legt die Hand jetzt an ſein Pferd
Und heißt ihn ſtehn zur Stell';
Der Töpfer fragt mit kurzem Wort:
„Was willſt von mir, Geſell?“

„„Drei Jahre, Töpfer, ſind's und mehr,
Daß du den Weg hier ziehſt
Und einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen fliehſt.““

Der Töpfer frug: „Wie heißeſt du,
Der du nach Wegzoll fragſt?“
„„Mein Nam' iſt Robin Hood, dem du
Ein Pfand wohl nicht verſagſt.““

Der Töpfer rief: „Ich geb' kein Pfand,
Noch zahl' ich Wegezoll;
Die Hand hinweg von meinem Gaul,
Wenn dich's nicht reuen ſoll!"

Zu ſeinem Karren trat er dann
Und ſuchte drin nicht lang,
Zog eine tüchtige Stange draus,
Die auf Robin er ſchwang.

Den Arm, geſchützt von ſeinem Schild,
Zückt Robin jetzt das Schwert,
Der Töpfersmann ging auf ihn los:
„Geſell, gib frei mein Pferd!"

So trafen die zwei Männer ſich,
Ein Anblick ſchön zu ſehn!
Am Hügel unter einem Baum
Die Leute Robins ſtehn.

Klein John zu den Genoſſen ſprach:
„Der Töpfer hält gut Stand!"
Da ſchlug der Töpfer raſchen Hiebs
Den Schild aus Robins Hand.

Bevor Robin, zum Grund gebückt,
Aufheben kann den Schild,
Packt ihn der Töpfer beim Genick
Und wirft ihn aufs Gefild.

Das ſah von ferne Robins Schaar,
Die in den Schatten ſtand;
Da rief Klein John: „Dem Meiſter helft
Aus jenes Töpfers Hand!"

Da fliegt die ganze Schützenſchaar
Herbei ſo ſchnell ſie kann;
Klein John doch frägt: „Nun, Meiſter, ſprich,
Wer unſre Wett' gewann?

Sind meine vierzig Schilling dein,
Sind deine vierzig mein?“
„„Und wären's hundert,““ rief Robin,
„„Fürwahr, ſie all' ſind dein!““

Der Töpfer ſprach: „Nicht iſt's Manier,
So meinen weiſe Leut',
Daß arme Saſſen auf dem Weg
Man aufhält und bedräut.“

„„Traun, du ſprichſt Wahrheit,““ rief Robin,
„„Nach guter Freimannsart!
Nie mehr, und zögſt du täglich hier,
Bedräu' ich deine Fahrt!

Mich treibt's, nach Nottingham zu gehn,
Willſt du mein Helfer ſein?
Gib mir dein Kleid, nimm mein's dafür,
Komm, geh' den Handel ein!““

„Gern brächt' ich dir,“ der Töpfer ſprach's,
„Als guter Kundmann Glück;
Verkaufſt die Töpfe du nicht gut,
Kehr', wie du gehſt, zurück.“

„„Nein, meiner Treu,““ verſetzt Robin,
„„Zum Pfand geb' ich den Kopf,
So wahr ein Weib noch Töpfe kauft,
Zurück kommt dir kein Topf!““

„Bedenk',“ rief John und rings die Schaar,
„Der Sheriff iſt dir gram!“
„„Umſonſt! Im Schutz der heiligen Maid
Zieh ich nach Nottingham.““

So ſprach Robin und zog ins Land
Froh' mit der Töpferwaar';
Der Töpfer ließ ſich's wohl ergehn
Im Wald mit Robins Schaar.

2.

Als Robin kam nach Nottingham,
Die Wahrheit künd' ich treu,
Sein Pferd ſpannt er vom Wagen aus,
Gibt Hafer ihm und Heu.

Er ſtellt im Mittelpunkt der Stadt
Zur Schau die Waaren auf;
„Kauft Töpfe! Töpfe!“ ſchrie er laut,
„Gebt Handgeld auf den Kauf!“

Gerade vor des Sheriffs Haus
Er ſeinen Standort nahm,
Und Frau'n und Wittwen drängten ſich
Zu kaufen ſeinen Kram.

„Wohlfeile Töpfe!“ ſchrie er laut,
„Hier ſtehn iſt nicht mein Hang!“
Da ſprach, wer ihn jetzt ſah: „„Der Mann
Treibt das Gewerb' nicht lang!““

Die Töpfe, die fünf Pence wohl werth,
Gibt er um drei ſogleich;
Und Mann und Weib ſtimmt überein:
„Der Töpfer wird nicht reich!“

So blieben von den Waaren all'
Fünf Töpfe noch zur Schau;
Er nimmt vom Wagen die und ſchickt
Sie an des Sheriffs Frau.

Die Frau ſagt ihm gar ſchönen Dank
Und war unmaßen froh:
„Gern kauf' ich, wenn ihr wiederkehrt,
Von euren Töpfen ſo.“

Er rief: „„Die beſten ſind für euch,
Schwör's beim dreieinigen Gott!““
Sie lud ihn in des Sheriffs Haus
Mit Art zum Mittagsbrod.

Als Robin in die Halle trat,
Den Sheriff traf er hier,
Der Töpfer kennt die Lebensart
Und grüßt ihn mit Manier.

„Seht, was der Töpfer uns verehrt,
Fünf Töpfe, breit' und ſchmal'!“
„„Willkommen!““ ſprach der Sheriff, „„nehmt
Handwaſſer, dann zum Mahl!““

Sie ſaßen dort bei edler Koſt,
Dran ſich der Gaum erfreut;
Da ſprach von einem Wettſpiel groß
Ein Paar der Sheriffsleut'.

Von einem Schießen gut und fein,
Beſtimmt für nächſten Tag;
Und vierzig Schilling ſtehn als Preis
Für den, der ſiegen mag.

Der ſtolze Töpfer ſaß ganz ſtill,
Im Sinn doch blieb's ihm ſtehn:
„So wahr ein guter Chriſt ich bin,
Dieß Schießen muß ich ſehn!“

Als ſie bei Brod und Ale und Wein
Getafelt gute Zeit,
Mit Pfeil und Bogen machten ſie
Zum Schießen ſich bereit.

Des Sheriffs Leute ſchoſſen gut,
Wie's guter Schützen Spiel,
Doch blieb um halbe Bogenläng'
Ein jeder fern vom Ziel.

Der Töpfer, der bisher ganz ſtill,
Rief jetzt ſchier mit Verdruß:
„O hätt' ich einen Bogen nur,
Ich zeigt' euch einen Schuß!“

„„Ihn haben ſollſt!““ der Sheriff ſprach's,
„„Den beſten wähl' aus drei'n!
Du ſcheinſt ein ſtolzer, tüchtiger Burſch',
Erprobt nun ſollſt du ſein.““

Nach Bogen ſchickt' er einen Mann,
Der ihm zur Seite ſtand,
Davon den beſten jetzt Robin
Mit einer Schnur beſpannt.

„Laß ſehn, ob du, wie's Schützen ziemt,
Bringſt bis ans Ohr die Schnur?“
Der Töpfer rief: „„So Gott mir helf',
Ein Kinderſpiel iſt's nur!““

Er nahm aus einem Köcher dann
Den beſten Pfeil zum Schuß,
Der flog ganz nah zum Zeichen hin,
Es fehlte nicht ein Fuß.

Noch ſchießen all' die Sheriffsleut'
Und Robin nach der Reih',
Er trifft das Ziel, ſein Bolzen ſchießt
Den Scheibenpflock entzwei.

Da ſchämten ſich die Sheriffsleut',
Daß der den Preis gewann;
Der Sheriff lacht und macht gut Spiel:
„Du Töpfer biſt ein Mann!“

Der Töpfer ſprach: „„Ein Bogen liegt
In meines Karrens Hut;
Das iſt ein guter Bogen, traun,
Hab' ihn von Robin Hood!““

„Kennſt Robin Hood?“ der Sheriff frug,
„Bitt' dich, erzähl' davon.“
„„Ich ſchoß mit ihm am krummen Baum
Zu hundertmalen ſchon.““

„Gern gäb' ich hundert Pfund, ich ſchwör's
Bei dem dreieinigen Gott,
Den Schelm hier neben mir zu ſehn;
Der Preis wär' mir ein Spott!“

Der Töpfer ſprach: „„Thut, wie ich rath'!
Wollt kühn ihr mit mir gehn,
Sollt morgen vor dem Frühmahl noch
Den Robin Hood ihr ſehn.““

Der Sheriff ſchwur: „So will ich thun
Bei dem dreieinigen Gott!“
Drauf gingen ſie vom Schießen fort
Heimwärts zum Abendbrod.

Frühmorgens wie der Tag beginnt,
Bereit ſind Mann und Pferd,
Der Töpfer blieb' ungern zurück,
Und rüſtet ſein Gefährt.

Er ſagt Lebwohl und Dank der Frau
Für All', was er empfing:
„Nehmt, holde Frau, und mir zu lieb
Tragt dieſen goldnen Ring.“

„„Vergelt' euch's Gott!““ die Frau rief,
„„Und mög' euch's wohl ergehn!““
Des Sheriffs Herz war freudenvoll
Den ſchönen Wald zu ſehn.

Und als ſie kamen in den Wald,
Von grünem Laub umlacht,
Im Buſch die Vöglein ſangen froh,
Das war nur Luſt und Pracht!

„Hier lebt ſich's fröhlich,“ ſprach Robin,
„Wenn man zu zehren hat!
Mein Horn ſag' uns, ob Robin Hood
Unſern von unſrem Pfad.“

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Das tönt ſo laut und voll,
Im Walde hören's ſeine Leut'
Und rennen her wie toll.

Und als ſie rings um ihn gereiht,
Klein John ſogleich hob an:
„Nun ſagt, wie ging's in Nottingham?
Ging eure Waar' an Mann?"

„„Es wachſe dir,"" verſetzt Robin,
„„Darob kein graues Haar;
Ich bringe hier den Sheriff euch
Zum Tauſch für unſre Waar'.""

„Er iſt willkommen!" ſprach Klein John,
„Du gibſt uns Gutes kund!"
Jetzt gäb', daß er ihn nie geſehn,
Der Sheriff hundert Pfund:

„Hätt' ich in Nottingham gewußt,
Was jetzt mir worden klar,
Du kämſt mir nicht mehr in den Wald
Die nächſten tauſend Jahr'!"

„„Das glaub ich gern!"" verſetzt Robin,
„„Gott dank' ich, daß ich hier!
Drum ſollt ihr laſſen uns das Pferd
Und Börſ' und Goldeszier.

Ihr kamt hierher gar ſtolz zu Roß,
Heim ſollt ihr gehn zu Fuß;
Doch eure Frau iſt lieb und gut,
Drum bringt ihr meinen Gruß.

Den weißen Zelter send' ich ihr,
Der wie der Wind hin flieht;
Nur eurer lieben Frau zu lieb
Nicht Schlimm'res euch geschieht.'"

Als heimwärts dann der Sheriff kam,
Willkommen hieß sie ihn:
„Wie lebtet ihr im grünen Wald?
Und fingt ihr den Robin?"

„„Zum Teufel ihn mit Haut und Haar!
Er nahm mir Geld und Hab';
Nur diesen schmucken Zelter schickt
Er dir als Ehrengab'.'"

Sie lacht hellauf und schwört bei Ihm,
Den einst das Kreuz beschwert:
„Ihr habt die Töpfe nun bezahlt,
Die Robin mir verehrt!"

Im Wald zum Töpfer sprach Robin:
„Nun schätze deine Waar'!"
Der sprach: „„Man gäbe wohl dafür
Zwei Nobelstücke baar.'"

„Nimm hier zehn Pfund," sprach Robin Hood,
„In Münzen gut und fein!
Und wann du kommst zum grünen Wald,
Willkommen sollst du sein!"

Robin Hoods Kirchengang.

Im Sommer, wenn der Hain ſich ſchmückt,
Die Blätter breit und lang,
Iſt's eine Luſt zu lauſchen dort
Im Wald dem Vogelſang;

Zu ſehn, wie vom Gebirg herab
Zu Thal die Hindin zieht
Und unter'm grünen Waldesbaum
In kühlen Schatten flieht.

Es fiel auf Pfingſten-Sonntag früh
An einem Maientag,
Die Sonne ſtieg in Glanz empor,
Froh klang der Vögel Schlag.

„Ein froher Morgen!" rief Klein John
„So wahr uns Chriſt befreit!
So froh wie ich iſt ſchier kein Mann
In aller Chriſtenheit!

Auf, theurer Meiſter, frohen Sinns
Und freud'gen Herzens ſei!
Genieß' die Wonn' und Herrlichkeit
Der Morgenſtund' im Mai."

„„Mich ſchmerzt das Eine,"" ſprach Robin,
„„Und füllt mein Herz mit Weh,
Daß ich an ſolchem Feſttag nicht
Zu Mett' und Hochamt geh'.

Seit ich zuletzt im Haus des Herrn,
Zwei Wochen ſind's, auch drei,
Doch heut will ich nach Nottingham,
Steht mir die Jungfrau bei.""

„Zwölf Männer nimm in Waffen mit!"
Warnt Much, des Müllers Sohn;
„Wer ſich an dich, den Einzlen, wagt,
Spricht doch nicht Zwölfen Hohn."

„„Nicht Einen brauch' ich,"" rief Robin,
„„Bleibt All' daheim, ihr Leut!
Klein John nur meinen Bogen trag',
Bis mich's zu ſchießen freut.""

„Trag deinen Bogen ſelbſt," ſprach John,
„Wie ich den meinen trag',
Laß um den Penny ſchießen uns
Zur Wett' im grünen Hag."

„„Nicht gelt' ein Penny,"" ſprach Robin,
„„Als Wettpreis für uns zwei!
Denn jedem Penny, den du hältſt,
Entgegen ſetz' ich drei!""

So schossen sie auf Ast und Strauch
Und schossen immer zu,
Bis John fünf Schilling schon gewann,
Grad recht auf Strümpf' und Schuh.

Drob kam es unterwegs zum Streit,
Bis Beide sich entzwein;
Klein John, der prahlt mit seinem Sieg,
Robin sagt kurzweg: nein!

„Das lügst du," sprach Robin zu John
Und schlug ihn mit der Hand,
Da zog Klein John sein blankes Schwert,
Vom Jähzorn übermannt.

„Wärst du mein Meister nicht," rief John,
„Du büßtest mir's gar schwer;
Such' dir den Dienstmann, wo du willst,
Mich hältst du nimmermehr!"

So zog Robin gen Nottingham,
Trübselig ganz allein,
Klein John strich auf bekanntem Pfad
Gen Sherwoods Forst waldein.

Robin ging frei nach Nottingham,
Da betet er mit Brunst,
Daß ihn auch heimführ' heiler Hant
Gott und der Jungfrau Gunst.

Er kniet' in der Marienkirch'
Zum Kreuz am Hochaltar,
Daß alles Volk ihn konnte sehn,
Das in der Kirche war.

Ein Mönch (den Dickkopf ſtrafe Gott!)
An ſeiner Seite ſtand,
Der hat, ſo wie er ihn erblickt,
Alsbald Robin erkannt.

Der Mönch nun rann' in aller Haſt
Hinaus zur Kirchenthür
Und ließ ganz Nottingham die Stadt
Verſperren für und für.

„Auf! ſtolzer Sheriff, mach dich auf!
Des Königs Feind iſt da!
Mein eignes Aug' hier in der Stadt
Den falſchen Schelm erſah;

Mein eignes Aug' ſah bei der Meß'
Ihn ſtehn im Gotteshaus,
Doch dießmal iſt's um ihn geſchehn,
Jetzt kommt er uns nicht aus.

Der Böſewicht heißt Robin Hood
Und wohnt im grünen Wald;
Er raubte mir einſt hundert Pfund,
Vergeß ihm's nicht ſo bald!"

Hin zieht der Sheriff und mit ihm
Gar mancher Mutter Sohn;
Sie drangen in die Kirchenhall',
Und ihre Knüttel drohn.

„Ach, dich vermiß ich jetzt, Klein John!"
Seufzt Robin hartbedrängt,
Er zieht ſein doppelhändig Schwert,
Das bis ans Knie ihm hängt.

Und dreimal drängt er auf den Troß,
Wo er am dicht'sten war,
Verwundet mancher Mutter Sohn,
Und tödtet zwölf der Schaar.

Doch an des Sheriffs Kopf zersprang
Das Schwert in Robins Arm:
„Den Schmied, der dich geschmiedet hat,
Den schlage Gott mit Harm!

Nun bin ich wehr- und waffenlos!
Den Willen beugt die Noth:
Entkomm' ich diesen Schurken nicht,
So ist's gewiß mein Tod."

Als Robins Volk die Nachricht hört,
Zur Kirche läuft's hinein,
Manch Einer fällt wie leblos um,
Und liegt erstarrt zum Stein.

Sie waren wie von Sinnen All'
Bis auf Klein John, der sprach:
„Jetzt, wo es gälte herzhaft sein,
Euch so zu sehn, o Schmach!

Der Meister, oft schon in Gefahr,
Entkam stets ungekränkt:
Wohlan, ermuntert euer Herz
Und meiner Worte denkt!

Er diente stets der heil'gen Magd,
Wird dienen ihr allzeit,
Drum bau' ich drauf, daß ihn ihr Schutz
Von schnödem Tod befreit.

Seid heitren Sinns und frohen Muths,
Und laſſet Klag und Leid!
Dem Mönche weiſ' ich ſeinen Weg
Mit Hülf' der reinen Maid.

Entfernt euch nicht von unſrem Baum
Dort an dem ſchmalen Hang,
Und ſorgt derweil für edles Wild,
Das ſtreicht dieß Thal entlang."

So hat Klein John mit Much allein
Sich auf den Weg gemacht
Und blieb im Elternhaus des Much,
Der Heerſtraß' nah, zu Nacht.

Am Fenſter ſtand des Morgens John
Und blickt' ins Land hinein;
Des Wegs geritten kam der Mönch,
Mit ihm ein Page klein.

„Bei meiner Treu," ſprach John zu Much,
„Ich ſag' dir Zeitung gut,
Den Mönch erblick' ich, reitend her,
Ich kenn' den weißen Hut."

Entgegen gehn dem Mönch die Zwei
Mit Art und Höflichkeit
Und fragen ihn nach neuer Mähr,
Wie Freund' aus alter Zeit.

„Woher des Weges?" frug Klein John,
„Erzähl' uns neue Ding'
Von einem Schelm, der Robin heißt,
Und den man geſtern fing.

Um zwanzig Mark hat er beraubt
Einſt mich und meine Leut',
Und iſt der ſchnöde Wicht in Haft,
O wie das uns erfreut!"

„„Auch mich beſtahl er,"" ſprach der Mönch,
„„Um hundert Pfund und mehr;
Der erſte legt' ich Hand an ihn,
Ihr könnt mir danken ſehr.""

„Vergelte Gott euch's," rief Klein John,
„Wie wir euch's gern gethan!
Iſt's euch genehm, ziehn wir mit euch,
Geleitend eure Bahn.

Denn Robin hat gar wildes Volk,
Glaubt mir, ich ſpreche wahr,
Und wüßt' es, daß ihr reitet hier,
Es brächt' euch Todsgefahr."

Und wie ſie im Geſpräche ſo
Dahin des Weges gehn,
Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Und macht es plötzlich ſtehn.

Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Fürwahr, wie ich euch ſag',
So faßt auch Much des Pagen Pferd,
Daß den's nicht weiter trag'.

Am Kragen faßt' und riß Klein John
Den Mönch herab zur Flur,
Mit wenig Ehrfurcht warf er ihn
Aufs Haupt ſammt der Tonſur.

So zornentflammt war da Klein John,
Daß hoch sein Schwert er schwang;
Der Mönch ersah sein nahes End'
Und schrie um Gnade bang.

„Mein Meister war es," rief Klein John,
„Den du ins Elend warfst,
Doch nimmer unserm König du
Die Botschaft bringen darfst!"

John hieb des Mönches Haupt herab,
Da war's mit dem vorbei,
Much that dem kleinen Pagen so,
Daß der auch schweigsam sei.

Dann gruben sie die Todten ein
In Moos und Heide tief;
Zum König trugen John und Much
Vereint des Sheriffs Brief.

Und als Klein John zum König kam,
Beugt' er das Knie sogleich:
„Erhalte Gott euch, hoher Herr,
Christ segn' euch gnadenreich!"

Der Fürst erbrach und las den Brief:
„„So wahr wir Heil erflehn!
Im lust'gen England ist kein Mann,
Den ich so gern gesehn!

Der Mönch, der diesen Brief gebracht,
O sagt mir, wo er weilt?""
„Traun, auf der Reise," sprach Klein John,
„Hat ihn der Tod ereilt."

Der König huldvoll zwanzig Pfund
Den Beiden ſchenken hieß,
Ernannt' als Königsſchützen ſie
Und gnädig ſie entließ.

Er gab an John ſein Siegel auch,
Dem Sheriff ſandt' er's zu,
Daß man ihm bringe Robin Hood,
Doch Niemand Leids ihm thu'.

In Nottingham das Stadtthor fand
Klein John verſchloſſen feſt,
Er rief den Pförtner, der nicht lang
Auf Antwort harren läßt.

„Was hältſt du ſo die Stadt verſperrt?"
Klein John zum Pförtner rief;
Der Pförtner drauf: „„Weil Robin Hood
Hier liegt im Kerker tief.

Und John und Much und Will Stadlock,
Fürwahr, wie ich euch ſag',
Sie tödten unſre Leut am Wall
Und necken uns alltag.""

Zuerſt den Sheriff ſucht Klein John,
Der ſich gar ſchleunig fand;
Des Königs Siegel zeigt er ihm
Und legt's in ſeine Hand.

Als das Sigill der Sheriff ſah,
Den Hut gleich zog er ab:
„Wo blieb der Mönch, dem ich den Brief
An unſern König gab?"

„„Des Königs Gunst schenkt' ihm,"" sprach John,
„„Ein Loos ganz sorgenfrei,
Er macht' ihn zu Westminsters Abt,
Zum Lord von der Abtei.""

Der Sheriff gab ein Mahl den Zwein,
Den besten Wein dazu,
Des Abends gingen sie zu Bett
Und Jedermann zur Ruh.

Und als vom Wein und Bier berauscht
Der Sheriff lag im Traum,
Da stiegen sie, Klein John und Much,
Hinab zum Kerkerraum.

Klein John der rief den Schließer auf:
„Vom Bett raff' dich empor!
Denn durchgebrochen ist Robin,
Entwischt hinaus zum Thor."

Der Schließer springt vom Lager auf,
Sobald er hört den Ton;
Doch rasch mit seinem Schwerte spießt
Ihn an die Wand Klein John.

„Nun will ich Pförtner sein," sprach John,
Die Schlüssel in der Hand.
Zu Robin Hood lenkt er den Schritt
Und löst sein Fesselband.

Er reicht ein gutes Schwert ihm dar,
Sein Haupt zu schirmen frei;
Und wo die Mauer nicht zu hoch,
Entspringen alle drei.

Da hob der Hahn zu krähen an,
Die Nacht begann zu fliehn;
Der Sheriff fand den Schließer todt,
Lärmglocken ließ er ziehn.

Und rufen ließ er's durch die Stadt:
„Knecht oder Freier sei's,
Wer mir den Robin bringt zurück,
Empfängt gar hohen Preis!

Denn nimmer wieder darf ich sonst
Dem König vors Gesicht,
Und wollt' ich's wagen, sicherlich
Dem Strick' entging' ich nicht."

Der Sheriff sucht in Haus und Stall,
Durchsucht die ganze Stadt;
In Sherwood doch war Robin längst,
Frisch wie am Baum das Blatt.

Da sprach Klein John zu Robin Hood:
„Mit einem guten Streich
Hab' ich den schlechten dir bezahlt:
Kannst du's, so thu' mir's gleich!

Mit gutem Streich hab' ich bezahlt
Den schlechten, wie ich's sag',
Hab' dich gebracht zum grünen Wald,
Fahr wohl und guten Tag!"

„„Nein, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„„So darf es nicht geschehn!
Du sollst der Meister sein von mir
Und Allen, die hier stehn.""

„Nein, meiner Treu,“ versetzt Klein John,
„So komm' es nimmermehr!
Ich bleib euch ein Genosse gut,
Sonst hab' ich kein Begehr.“

Als Robins Volk den Meißer sah,
Da ward es freudenvoll,
Da gab's ein Fest, das Wildpret dampft',
Und Wein in Fülle quoll.

Die Nachricht kam zum König auch,
Wie Robin Hood entwich,
Da sagte unser Fürst und Herr,
Er sagt' es ärgerlich:

„Den Sheriff hat Klein John geprellt,
Auch mich geprellt hat John;
Er prellt' uns Beide, sonst fürwahr
Der Sheriff hinge schon!

Zum Königsschützen macht' ich ihn,
Beschenkt von meiner Hand;
Ich gab ihm Gruß und frei Geleit
Durch all mein Engelland.

Ich gab ihm Gruß und frei Geleit,
So wahr wir Heil erflehn!
Traun, in ganz England sind ihm gleich
Drei Männer nicht zu sehn!

Treu seinem Meißter ist Klein John,
Liebt mehr ihn als uns All';
Doch lassen wir jetzt dieß Gespräch,
Es hat nicht guten Schall.“

Robin Hood und Guy von Gisborne.

Wenn grün und sonnig Busch und Flur,
Die Blätter breit und lang,
Ist's lustig durch den Wald zu gehn,
Erfüllt vom Vogelsang.

Walddrossel sang und hielt nicht ein,
Sie sang so laut vom Ast,
Daß Robin Hood im grünen Wald
Erwacht aus seiner Rast.

„Nun, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„Ein Traum ward mir heut Nacht
Von zwei Freisassen stink, die mich
In heißen Kampf gebracht.

Sie schlugen mich, sie banden mich,
Mein Bogen ward geraubt,
So wahr Robin im Land noch lebt,
Sie büßen's noch, das glaubt!"

„„Es ſtiehn die Cränme,““ ſprach Klein Johm,
„„Wie Wind um Hügel ſtreicht,
So laut er ſtürmte Nachts, doch ſchweigt
Er Morgens ſtill vielleicht.““

„Wohlauf, wohlan, ihr muntern Leut',
Klein Johm ſoll mit mir gehn,
Ob wir die zwei Freiſaſſen ſtink
Im grünen Wald erſpähn?“

Sie nahmen um die Mäntel grün,
Die Bogen an die Seit';
So ſchritten ſie den Wald hinein
Zum Schießen wohlbereit.

Bis ihrem Lieblingsplatz ſie nah
Im grünen Waldesraum;
Da ſah'n ſie einen Freiſaß ſtink
Gelehnt an einen Baum.

Er trug am Gürtel Schwert und Dolch,
Den Tod von manchem Mann,
Sein Kleid war eines Roſſes Fell
Mit Schweif und Mähne dran.

„Hier, Meiſter, unter'm grünen Baum,“
Sprach John, „hier haltet ſtill,
Derweil ich geh, den Freiſaß ſtink
Zu fragen, was er will?“

„„O John, du denkſt gering von mir
Und ſprichſt gar wunderlich!
Wann ſandt' ich je mein Volk voraus,
Indeß ich hinten ſchlich?

Es iſt nicht ſchwer, am bloßen Wort
Erkennen Knecht und Herrn,
Und ſpräng' entzwei mein Bogen nicht,
Den Kopf dir bräch' ich gern!""

Ein Wort hat Unheil oft gebracht,
So ſchied Robin von John;
Der macht auf wohlbekanntem Pfad
Waldeinwärts ſich davon.

Doch als er kam nach Barnesdal',
Groß Leid ihm widerfuhr,
Denn zwei Genoſſen fand er da
Erſchlagen auf der Flur;

Und Skarlett war auf flücht'gem Fuß,
Der lief durch Stock und Stein,
Er lief mit hundertvierzig Mann,
Der Sheriff hinterdrein.

„Jetzt ſchieß' ich einen Schuß," ſprach John,
„So Gott mir helfen will;
Der Sheriff, der ſo ſchnell jetzt rennt,
Er hält dann gerne ſtill."

Den langen Bogen ſpannte John
Und richtet' ihn zum Schuß,
Der Bogen war von ſchwachem Aſt
Und fiel ihm vor den Fuß.

„Weh dir, du jämmerliches Holz,
Daß du dem Wald entſtammt!
Grad heut', wo du mein Troſt ſein ſollſt,
Zum Unglück mir verdammt!"

Der Schuß war nur ein matter Schuß,
Doch fand der Pfeil ein Ziel,
Traf Einen aus des Sheriffs Volk,
Und William Trent, der fiel.

Dem William wär's ein beff'res Loos,
Wenn krank im Bett er läg',
Als daß er lief durch grünen Wald
Johns Pfeilen in den Weg!

Fünf Männer wiegen mehr als drei,
Der Spruch iſt allbekannt;
Der Sheriff fing Klein John und feſt
An einen Baum ihn band:

„Du wirſt geſchleift zu Berg und Thal,
Am Hügel dann gehenkt!"
„„Vielleicht auch nicht!"" verſetzt Klein John,
„„Wenn Chriſt es anders lenkt.""

Nun laſſen wir den kleinen John,
Für Robin mach' er Raum,
Wie dieſer kam zum Freiſaß flink,
Der dort noch lehnt' am Baum.

„Ei, guten Morgen, Kamerad!"
So ſprach jetzt Robin Hood,
„Mir ſagt der Bogen, den du führſt,
Daß du ein Schütze gut."

Der Freiſaß ſprach: „„Ich bin verirrt
An Weg und Tageszeit.""
„Ich geb' im Wald dir," ſprach Robin,
„Als Führer das Geleit."

„„Ich ſuche einen Vogelfrei'n,
Man nennt ihn Robin Hood,
Und fänd' ich ihn, mir lieber wär's
Als vierzig Pfunde gut.““

„Nun, flinker Freiſaß, komm' mit mir,
Den Robin ſiehſt du bald,
Doch ſuchen wir erſt Zeitvertreib
Uns hier im grünen Wald.

Und proben wir Geſchick und Glück
Hier auf dem Waldesplan,
Der Robin tritt uns in die Quer
Vielleicht, eh' wir's verſah'n.“

Zwei Jahrestriebe ſchnitten ſie
Vom Hagebuttenſtrauch
Und ſteckten ſechszig Ruthen weit
Das Ziel nach Schützenbrauch.

„Beginn, Geſelle,“ ſprach Robin,
„Den Schuß dir räum' ich ein.“
„„Nein, wahrlich, nein!““ der Freiſaß drauf,
„„Du ſollſt mein Vormann ſein.““

Zuerſt ſchoß Robin nach dem Ziel,
Nicht fehlt' er fingersdicht;
Der Freiſaß war ein Schütze gut,
Ihm gleich doch that er's nicht.

Der Freiſaß that den zweiten Schuß,
Er traf wohl in den Kreis,
Doch Robin traf viel beſſer noch,
Er ſchoß entzwei das Reis.

„Gott ſegne dich!“ der Freiſaß rief,
„Geſell, dein Schuß iſt gut,
Biſt, wenn das Herz gut wie die Hand,
Mehr werth als Robin Hood.

Nun ſag' mir deinen Namen, Freund,
Am Lindenbaum allhier.“
„„Nein, wahrlich, nein!““ verſetzt Robin,
„„Erſt ſag' den deinen mir.““

Der Freiſaß ſprach: „Ich wohn' im Thal,
Robin zu fahn ich ſchwur,
Wer recht den Namen kennt, der nennt
Guy von Gisborn' mich nur.“

„„Ich wohn' im Wald hier,““ ſprach Robin,
„„Und bin vor dir nicht bang,
Bin Robin Hood von Barnesdal',
Den du geſucht ſo lang.““

Wer nicht verwandt, bekannt den Zwei'n,
Für den war's ſchön zu ſehn,
Wie ſie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib ſich gehn;

Wie ſie zwei Stunden fochten fort
An einem Sommertag,
Nicht Robin Hood und nicht Sir Guy
Wich oder unterlag.

Robin ſah eine Wurzel nicht,
Die macht' ihn ſtraucheln jetzt,
Und Guy hat raſch und ſtink den Hieb
Von ſeitwärts ihm verſetzt.

„Liebfraue du," rief Robin Hood,
„Die Mutter biſt und Maid,
Es war noch keines Manns Geſchick,
Zu ſterben vor der Zeit."

Robin dacht' unſrer lieben Frau
Und ſprang empor ſogleich,
Er führte ſolch gewalt'gen Hieb,
Sir Guy fiel todt vom Streich.

Er faßt am Haar das Haupt Sir Guy's,
Steckt's an den Bogenknauf:
„Du warſt ein Schelm dein Lebetag,
Das hör' nun endlich auf."

Er zog ein iriſch Meſſer vor
Und kerbt' ihm das Geſicht;
Den, der dieß Haupt erkennen mag,
Gebar das Weib noch nicht:

„Da lieg' nun, liege nun, Sir Guy,
Und wünſche mir kein Leid;
Empfingſt die ſchlimmern Streiche du,
Nimm nun das beſſ're Kleid."

Den grünen Mantel legt' er ab
Und hüllt Sir Guy darein,
Dann ſteckt er in die Roßhaut ſich
Vom Haupt hinab zum Bein.

„Dein Bogen, Pfeil und kleines Horn
In meinen Händen bleibt;
Ich will nach Barnesdal', zu ſehn,
Was meine Schaar dort treibt."

Das Horn Sir Guy's führt er zum Mund
Und blies, daß laut es klang,
Das hört der Sheriff Nottinghams,
Gelehnt am Bergeshang.

„Horch!“ rief der Sheriff, „horch, mir klingt
Botschaft von bestem Schall!
Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Das kündet Robins Fall.

Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Es schallt so schön zur Zeit;
Dort kommt er selbst, der Freisaß flink,
In seinem Roßfellkleid.

Komm her, Sir Guy, du Wackrer, komm,
Nimm, was du willst von mir!“
„„Ich will dein Gold nicht,““ sprach Robin,
„„Will keinen Lohn von dir.

Doch da erschlagen ich den Herrn,
Laß' mich's auch thun dem Knecht,
Dieß sei mein Preis und Lohn allein,
Kein andrer Käm' mir recht.““

Der Sheriff rief: „Du bist ein Narr!
Dir ziemte Ritters Lohn;
Doch weil so mäßig dein Begehr,
So ist's bewilligt schon.“

Klein John hört seines Meisters Stimm'
Und weiß, sein Glücksstern lacht:
„Nun werd' ich frei,“ so rief er froh,
„Mit Christi Gnad' und Macht!“

Und Robin ſiegt zum kleinen John,
Ihn eilig zu befrei'n,
Der Sheriff mit dem ganzen Troß
Folgt haſtig hinterdrein.

„Zurück, zurück!“ rief Robin Hood,
„Welch tolles Drängen auch!
Zu hören eines Andern Beicht',
War hier zu Land nie Brauch.“

Ein iriſch Meſſer zog Robin,
Löſt John an Arm und Bein,
Und reicht den Bogen ihm Sir Guy's,
Der ſoll ſein Retter ſein.

John nahm den Bogen Guy's zur Hand,
Die Bolzen auch und Pfeil',
Der Sheriff ſah, wie er ihn ſpannt',
Und ſucht im Flieh'n ſein Heil.

Er lief nach Haus gen Nottingham,
Wie er noch nie gerannt,
Und ſo that ſeine ganze Schaar,
Da hielt nicht Einer Stand.

Doch konnt' er laufen nicht ſo ſchnell,
Nicht reiten ſo in Eil',
Klein John mit breitem Bolzen traf
Ihn noch ins Hintertheil.

Robin Hood und der Biſchof.

Es war ein Tag voll Sonnenſchein
Wohl um die Morgenzeit,
Und Robin Hood, der Schütze gut,
Geſtimmt zur Fröhlichkeit.

Doch als er Kurzweil zu erſehn
Dahinſchritt durch das Holz,
Ward er gewahr des Biſchofs Schaar
Und auch den Biſchof ſtolz.

„Was iſt zu thun," ſprach Robin Hood,
„Wenn mich der Biſchof fängt?
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Flink wendet ſich Robin und ſieht
Ein Häuschen auf dem Plan,
Ein altes Weib für ſeinen Leib
Um Rettung ruft er an.

„Wer biſt du?“ frug das Mütterlein,
„Gib mir's in Lieb' bekannt.“
„„Ich bin ein Mann in Acht und Bann,
Bin Robin Hood genannt.

Dort iſt der Biſchof und ſein Volk;
Und wenn man jetzt mich fängt,
Hält Tag und Nacht er mich bewacht,
Bis man zum Schluß mich hängt.““

„Biſt du Robin,“ ſprach drauf das Weib,
„Wie mir's erſcheint als wahr,
So ſchütz' ich dich, ſo berg' ich dich
Vor ihm und ſeiner Schaar.

Noch denk' ich an Sonnabends Nacht,
Du gabſt mir Strümpf' und Schuh;
Drum ſchütz' ich dich und berge dich,
Schaff' dir vor Feinden Ruh.“

„„So gib mir ſchnell dein grau Gewand,
Nimm meinen Mantel grün;
Gib Spindel, Garn mir in den Arm,
Nimm meine Pfeile kühn.““

So angethan kehrt Robin Hood
Zu ſeiner Schaar zurück,
Mit Spindel, Garn; den Biſchofsſchwarm
Behält er doch im Blick.

Da rief Klein John: „Was wandelt dort?
Was kommt dort im Gefild?
Ich ſend' im Nu den Pfeil ihm zu,
Ein wahres Hexenbild!“

„„Halt ein, halt ein,““ rief Robin Hood,
„„Die kühnen Pfeile ſpar'!
Bin Robin Hood, dein Meiſter gut,
Du wirſt es bald gewahr.““

Der Biſchof vor des Weibes Haus
Jetzt kam und rief in Wuth:
„Heraus den Wicht ans Tageslicht!
Heraus den Robin Hood!“

Das Weib mußt' auf ein milchweiß Pferd,
Ein ſcheckig Roß trug ihn,
Im freud'gen Wahn, Robin zu ha'n,
Ritt lachend er dahin.

Doch als ſie ritten im Gehölz,
Der Biſchof konnt' erſehn
Im Waldesgrün die Schützen grün,
An Zahl wohl hundert, ſtehn.

Der Biſchof frug: „Wer iſt's, der dort
Steht an des Dickichts Rand?“
Die Alte meint: „„Ein Mann, wie's ſcheint,
Der Robin Hood genannt.““

„Wer biſt denn du,“ der Biſchof rief,
„Den ich hier mit mir zieh'?“
„„Ein Weiblein alt, du Biſchofsſchalk,
Mein Bein heb' auf und ſieh!““

Der Biſchof ſprach: „Dann wehe mir,
Daß ich den Tag geſehn!“
Er kehrt ſich ab, doch Robin gab
Den Wink ihm, ſtill zu ſtehn.

Sein Pferd hielt Robin an und band's
An eines Baumes Schaft,
Mit Lachen blickt Klein John und nickt
Froh der Genoſſenſchaft.

Robin zieht ſeinen Mantel ab,
Ihn breitend auf den Grund,
Leert, was im Sack des Biſchofs ſtack,
Und zählt fünfhundert Pfund.

„Nun laßt ihn ziehn!“ rief Robin Hood,
„„Nicht doch!““ verſetzt Klein John,
„„Er ſing' zuvor die Meſſ' — ich's ſchwor!
Eh' er uns zieht davon.““

Den Biſchof nahm Robin und band
Ihn an des Baumes Schaft,
Der ſang, Gott weiß! die Meſſ' mit Fleiß
Ihm und der Schützenſchaft.

Dann führt die Schaar ihn aus dem Wald,
Setzt auf den Schecken ihn,
Den Roßſchweif ſpannt als Zaum die Hand:
„Bet' eifrig für Robin!“

Robin Hood und der Gerber.

In Nottingham ein Gerber war,
Genannt Arthur von Bland;
So weit ſich zieht das Landgebiet,
Kein Junker hielt ihm Stand.

Mit ſeiner Stange lang und ſpitz
Schafft er ſich freie Bahn,
Treibt zwei und mehr wohl vor ſich her,
Denn ungern hält er an.

Und als er kam zur Sommersfrüh
In Sherwoods luſt'gen Wald
Und dort und da nach Rothwild ſah,
Traf er Robin alsbald.

So wie er Robin Hood erblickt,
Sann einem Schwank er nach,
Mit einem Wink gebot er ſtink
Ihm ſtill zu ſtehn und ſprach:

„Wer biſt du, kühner Burſche, ſprich,
Der hier ſo kecklich ſtreicht?
Wohl ſcheinſt du mir ein Dieb, der hier
Des Königs Wild beſchleicht.

Als Hüter bin ich dieſes Forſts
Vom König ſelbſt beſtallt,
Dem Rothwild nah, das dort und da,
Drum dir gebiet' ich Halt!"

„„Wenn du ein Hüter dieſes Forſts
Und haſt ſo viel Gewalt,
Rufſt du wohl mehr Genoſſen her,
Eh' du mich bringſt zum Halt!""

„Ich ruf' nicht mehr Genoſſen her,
Da mir kein Andrer noth;
Ich weiß, mein Stock vom Eichenſtock
Vollſtreckt wohl mein Gebot.

Dein Bogenholz, dein Schwert und Bolz
Iſt mir nicht Strohhalms werth;
Wenn ich nur klopf' auf deinen Kopf,
Dann ſchießeſt du verkehrt."

„„Sprich feiner, Burſche!"" rief Robin,
„„Wähl' andre Worte dir!
Sonſt ich dich weiſ' ins rechte Gleiſ'
Und lehre dich Manier.""

„Hol' dich der Henker!" ſprach Arthur,
„Biſt du ſolch großes Thier?
Dein Trutzgeſicht, mich kümmert's nicht,
Erſt lehr' dich ſelbſt Manier."

Da löſt Robin ſein Wehrgehenk
Und legt den Bogen hin,
Wählt einen Stock vom Eichenſtock,
Der ſtark genug ihm ſchien.

„Ich nehme dein Gewaffen, Freund,
Da meins dir nicht gefiel,
Sieh hier den Stock vom Eichenſtock,
Am Maße fehlt nicht viel.

Doch laß uns meſſen ganz genau,
Bevor der Kampf hebt an;
Denn wenn ich hab' den längern Stab,
Kein ehrlich Spiel iſt's dann."

„„Die Länge thut nichts!"" ſprach Arthur,
„„Mein Stock iſt Eichenſtoff,
Mißt Schuh neunthalb und fällt ein Kalb,
Fällt dich auch, wie ich hoff'.""

Jetzt hielt Robin ſich länger nicht,
Sein Hieb, der fiel ſo ſchwer,
Da ſprang gar ſchnell ein blut'ger Quell;
Zehn Uhr war's ungefähr.

Doch raſch ermannt traf Arthur ihn
Aufs Haupt mit ſolchem Stoß,
Daß beiderſeit vom Haupte breit
Das Blut ihm rieſelnd floß.

Robin tobt', als ſein Blut er ſah,
Dem wilden Eber gleich;
Arthur in Haſt hieb ohne Raſt,
Als fällte Holz ſein Streich.

Und um und um geht's, rundherum,
Zwei Keiler auf der Jagd,
Sie dringen ein auf Arm und Bein,
Sich hackend unverzagt.

Sie theilen wacker Hieb für Hieb,
Zwei Stunden lang und mehr;
Von jedem Schlag rings klang der Hag,
So eifrig ging es her.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Und laß die Fehde heut'!
Denn dreschen wir gleich die Knochen uns weich,
Doch trägt's uns keinen Deut;

Und künftig sei die Bahn dir frei
Im schönen Waldrevier."
„„Schön Dank für nichts! Mein Stock erficht's,
Ihm dank' ich's und nicht dir.""

„Was ist dein Handwerk?" frug Robin,
„Freund, sag' mir's ohne Scheu,
Sag' noch dazu: wo wohnest du?
Gern wüßt' ich Beides treu."

„„Ich bin ein Gerber, der sich plagt'
In Nottingham manch Jahr;
Treff' ich dich dort, ich gerb', aufs Wort,
Umsonst die Haut dir gar.""

„Schön Dank, schön Dank!" rief Robin Hood,
„Du meinst es gut mit mir,
Du gerbst, Gesell, umsonst mein Fell,
Mit Gleichem dien' ich dir.

Doch willſt du, müd der Gerberei,
Mit mir zur Waldesbut,
Beim Kreuzes Holz, dein Sold wird ſtolz,
Mein Nam' iſt Robin Hood.“

„„Biſt Robin Hood,““ ſprach Arthur drauf,
„„So wie mir's wirklich ſcheint,
Nimm hier die Hand Arthurs von Bland,
Wir bleiben jetzt vereint.

Doch ſag' mir an, wo Klein Johann?
Nach ihm verlangt mich ſehr,
Da wir durchs Band des Bluts verwandt
Von Mutterſeiten her.““

Da ſtieß Robin ins Jägerhorn,
Er blies, daß laut es klang,
Da rannte ſchon der kleine John
Herab den grünen Hang.

„Was gibts? Was gibts?“ ſo rief Klein John,
„O Meiſter, kund mir's thut!
Ihr ſteht gebannt, den Stab in der Hand,
Ich fürcht', es geht nicht gut.“

„„Ich halte Stand, weil mich gebannt
Der Gerber hier zur Stell',
Ein Meiſter der Kraft und Gerberſchaft,
Er gerbte ſchön mein Fell.““

„Das macht ihm Ehre,“ ſprach Klein John,
„Wenn ſolche That ſein Brauch;
Doch ſei er ein Held, ich halt' ihm das Feld,
Und gerbt mein Fell er auch.“

„„Halt ein, halt ein!““ rief Robin Hood,
„„Er iſt, wie ich's verſtand,
Ein Freiſaß gut aus deinem Blut
Und heißt Arthur von Bland.““

Da warf Klein John den Stecken hin,
So weit er fliegen mocht',
Und kam gerannt zu Arthur von Bland
Und ſeinen Hals umflocht.

Sie ſind nicht ſcheu und ſagen's treu,
Wie's jauchzt in ihrer Bruſt,
Sie ſehn ſich dann mit Freuden an
Und weinen gar vor Luſt.

Robin, die Beiden an der Hand,
Umtanzt die Eiche rund:
„Wir ſind drei Leut', drei luſt'ge Leut',
Drei luſt'ge Leut' im Bund!

So lang wir leben, laßt uns Drei
Nur Eins und einig ſein!
Der Wald erkling', alt Weiblein ſing'
Noch lange von uns Drei'n!“

Robin Hood und der Kloſterbruder.

Im Sommer war's, das Laub war grün,
Die Blumen friſch in Pracht,
Auf Spiel und Kurzweil war Robin
Mit ſeiner Schaar bedacht.

Der Eine ſpringt, der Andre läuft,
Geſchoß der Dritte probt;
Wer ſchnellt den Pfeil mir, daß ſein Schuß
Den guten Schützen lobt?

Wer legt mir einen Dambock hin,
Wer legt mir hin ein Thier,
Wer legt den fetten Hirſch mir hin,
Fünfhundert Fuß von hier?

Will Skadlock legt den Rehbock hin,
Und Midge legt hin das Thier,
Klein John legt hin den fetten Hirſch,
Fünfhundert Fuß von hier.

„Gott segne dich," sprach Robin Hood,
„Für diesen Schuß zum Kern!
Zu finden deines Gleichen ritt'
Ich hundert Meilen gern!"

Da lacht Will Skadlock herzlich auf,
Er lacht, daß er sich biegt:
„In Fountains Stift, da lebt ein Mönch,
Der euch allzwei besiegt."

In Fountains-Abbey jener Mönch
Den stärksten Bogen kramm't,
Und dich und deine ganze Schaar,
Er schlägt euch allzusamm't!"

Da schwur Robin den Eid, er schwur's
Bei unserer lieben Frau:
„Ich esse nicht, ich trinke nicht,
Bis ich den Mönch erschau'!"

Robin nahm seinen Harnisch blank,
Aufs Haupt den Eisenhut,
Nahm Schild und Breitschwert an die Seit',
Die Rüstung stand ihm gut.

Er nahm den Bogen in die Hand
Aus zähem Holz wie Stahl,
Ein Bündel Pfeile ins Gehäng
Und zog gen Fountains Thal.

Und als er kam ins Klosterthal,
Hemmt er des Rosses Gang,
Den Klosterbruder sah er dort,
Der schritt den Strom entlang.

Der Mönch trug einen Harnisch blank,
Am Haupt den Eisenhut
Und Schild und Breitschwert an der Seit,
Die Rüstung stand ihm gut.

Vom Sattel sprang Robin und band
An einen Strauch sein Pferd:
„Auf, Frater, trag' mich durch den Strom,
Wenn dir dein Leben werth!"

Der Mönch lud auf den Rücken ihn,
Das Wasser war nicht seicht,
Er sprach kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink sprang Robin vom Mönch herab,
Der Frater doch spricht nun:
„Trag du mich durch den Strom, Gesell,
Sonst möcht' es leid dir thun."

Robin lädt auf den Rücken ihn,
Das Wasser ist nicht seicht,
Er spricht kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink sprang der Mönch von Robin ab,
Doch sprach Robin aufs Neu:
„Jetzt, Frater, trage mich zurück,
Sonst brächte dir es Reu'."

Der Mönch nimmt auf den Rücken ihn,
Steigt knietief in die Fluth,
Er spricht bis mitten in dem Strom
Kein Wort, nicht bös, nicht gut.

Doch als er mitten ſtand im Strom,
Da warf er ihn hinein:
„Verſink' nun oder ſchwimm' heraus,
Geſell, die Wahl iſt dein!“

Robin ſchwamm hin zum Ginſterbuſch,
Der Mönch zum Weidenbaum;
Robin nahm ſein Geſchoß zur Hand,
Als er am Ufer kaum.

Und ſeines Köchers beſten Pfeil
Sandt' er dem Bruder zu;
Der Mönch mit ſeinem Eiſenſchild,
Der fängt ihn auf mit Ruh.

„Schieß zu, Geſelle, ſchieße zu,
Und ſchieße noch ſo viel;
Schieß einen ganzen Sommertag,
Gern dien' ich dir als Ziel!“

Robin der ſchoß mit Meiſterſchaft,
Sein letzter Pfeil flog aus,
Da griffen ſie zu Schwert und Schild,
Da gab's mannhaften Strauß.

Der währt vom zehnten Glockenſchlag
Bis vier Uhr Nachmittag,
Bis, Gnade flehend, Robin Hood
Auf ſeinen Knieen lag.

„Eins bitt' ich, Mönch, und laß gewährt
Mir dieſe Bitte ſein,
Laß führen mich mein Horn zum Mund
Und dreimal blaſen drein.“

„„Das mag geſchehn!““ der Frater ſprach,
„„Du bläſeſt mir kein Leid;
O blaſe, bis dir aus dem Kopf
Die Augen ſpringen beid'!““

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn
Und bläſt der Stöße drei;
Ein halbes Hundert Schützen flog
Zum Schuß bereit herbei.

„Weß ſind die Leute,“ frug der Mönch,
„Die kommen wie im Flug?“
„„Mein ſind die Leute,““ ſprach Robin,
„„Mönch, haſt du nun genug?““

„Eins bitt' ich,“ ſprach der Mönch, „und laß'
Gewährt es gleichfalls ſein,
Laß' führen mich die Fauſt zum Mund
Und dreimal pfeifen drein!“

„„Das mag geſchehn!““ ſprach Robin Hood,
„„Sonſt brächte mir's kein Lob!
Drei Pfiff' in eines Mönchleins Fauſt,
Nur lachen kann ich drob.““

Der Mönch ſetzt an den Mund die Fauſt
Und pfeift der Pfiffe drei;
Da fliegt ein halbes Hundert wohl
Von Doggen flink herbei.

„Da iſt ein Hund für jeden Mann,
Dir will ich ſelber ſtehn!“
„„Bei meinem Eid!““ rief Robin Hood,
„„Das kann und ſoll nicht gehn.““

Zwei Hunde springen Robin an
Rückwärts und vorn im Bund,
Sein linkolngrüner Mantel fliegt,
Vom Leib gezerrt, zum Grund.

Der Schützen Pfeil gen Ost und West,
Gen Nord und Süden fährt,
Die Doggen fahn die Pfeil im Mund,
So hat man sie's gelehrt.

„Schaff fort die Hunde!“ rief Klein John,
„Thu, Mönch, wie ich gesagt!“
„„Weß Dienstmann bist du,““ frug der Mönch,
„„Der hier solch Reden wagt?““

„Ich bin Klein John, bin Robins Mann,
Mönch, glaub' es auf mein Wort:
Thust du's nicht schnell, so schaff ich selbst
Dich sammt den Kötern fort.“

Den Bogen nimmt Klein John zur Hand,
Er schießt mit Meisterschaft,
Da lagen auf dem Grund alsbald
Zehn Doggen hingerafft.

„Halt ein, Geselle!“ bat der Mönch,
„Und noch in dieser Stund
Mit deinem Meister schlag' ich ein
Den Friedensschluß und Bund!“

Da sprach Robin: „Laß Fountains Thal,
Laß die Abtei zurück!
Allsjeden Sonntag sei dein Lohn
Ein blankes Nobelstück;

Allsjeden Festtag neu Gewand,
Dir schmückend die Gestalt;
Und wie im Kreuzgang still und kahl,
Ist's auch im grünen Wald."

Der Mönch, der sieben Jahr und mehr
Im Kloster hat gelebt,
Der lebt im Walde jetzt, will's Gott,
Bis man ihn einst begräbt.

Robin Hoods goldner Lohn.

Einſt zog Robin die Straß' entlang,
Als Mönch gekleidet ganz,
Er trug Kapuz' und Mönchshabit,
Trug Kreuz und Roſenkranz.

Er ging zwei Meilen oder drei,
Da ward ſein Blick gewahr
In ſchwarzem Kleid zu Roſſe hoch
Ein ſtattlich Prieſterpaar.

„Benedicite!“ rief Robin Hood,
„Die milde Hand mir leiht,
Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand
Zur Ehr' der heil'gen Maid.

Ich wandre ſchon den ganzen Tag,
Doch blieb ich bar und blank,
Bekam nicht einen Biſſen Brod,
Nicht einen Schluck zum Trank.“

Sie riefen: „„Bei der heil'gen Maid,
Uns mangelt's ſelbſt an Geld;
Man hat heut Morgen uns beraubt,
Aus uns kein Pfennig fällt!““

„Ich fürchte ſehr,“ ſprach Robin Hood,
„Daß ihr 'ne Lüge ſagt;
Und eh' ihr mögt von hinnen ziehn,
Sei ein Verſuch gewagt.“

Die Prieſter, als ſie dieß gehört,
Schnell ritten ſie davon,
Doch Robin, auf den Sohlen flink,
Hat eingeholt ſie ſchon.

Er hielt in ihrer Flucht ſie auf
Und riß vom Pferd das Paar;
„Verſchon' uns, Bruder,“ riefen ſie,
„Dein Mitleid uns bewahr'!“

„„Da ihr kein Geld habt,““ ſprach Robin,
„„So laßt allhier im Feld
Aufs Knie uns fallen alle drei
Und flehn zu Gott um Geld!““

Die Prieſter widerſtrebten nicht
Und ſenkten ſich aufs Knie,
„O ſend' uns Geld in unſrer Noth!
O ſend' es!“ flehten ſie.

Die Prieſter blickten ſauer drein,
Die Hände ringend bang,
Bald weinten ſie, bald ſchrien ſie laut,
Robin doch luſtig ſang.

Als ſo das Jammern und Gebet
Ein Stündchen wohl gewährt,
Rief Robin: „Laßt uns ſehn, wie viel
Der Himmel uns beſchert?

Wir theilen jetzt zu gleichem Theil,
Was unſer ward an Geld,
Und unter uns ſoll Keiner ſein,
Der den Genoſſen prellt.“

Die Prieſter griffen in den Sack
Und ſagten, daß nichts drin;
„Der Eine ſuch' den Andern durch,
Der Reih' nach!“ ſprach Robin.

Robin durchſuchte ſelbſt die Zwei
Und machte goldnen Fund,
Fünfhundert Stücke zählt er bar
Wohl auf den Raſengrund.

„Ein holder Anblick,“ rief Robin,
„Solch Haufen Golds, o ſeht!
Ihr ſollt auch haben euren Theil
Für euer fromm Gebet.“

Drauf gab er jedem fünfzig Pfund,
Den Reſt nahm er für ſich,
Die Prieſter wagten nicht ein Wort
Und ſeufzten wunderlich.

Dann ſprangen Beide von den Knien,
Im Wahn, ſie könnten fort.
„Nicht doch!“ ſprach Robin, „eh' ihr zieht,
Vernehmt nur noch ein Wort:

Ihr sollt auf diesem heil'gen Gras
Mir schwören einen Eid,
Daß keine Lüg' ihr wieder sagt,
Wo ihr auch immer seid.

Dann schwört ihr mir den zweiten Eid,
Daß bei lebend'gem Leib
Nie eine Jungfrau ihr verführt,
Nie liegt bei fremdem Weib.

Zuletzt beschwört, stets milde Hand
Zu leihn dem armen Mann,
Sagt, daß euch's lehrt' ein heil'ger Mönch,
Nichts weiter wünsch' ich dann."

Drauf hält den Priestern er zu Pferd,
Sie ritten fort alsbald,
Er aber kehrte froh und stolz
Zum luft'gen, grünen Wald.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

Zwölf Monat gibt's im ganzen Jahr,
So spricht man, daß es sei,
Der lustigste jedoch im Jahr
Das ist der lustige Mai.

Nach Nottingham ging Robin Hood,
Ging singend durch das Land,
Bis er ein schlichtes altes Weib
Am Weg in Thränen fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du altes Weib,
Was bringst für Neuigkeit?"
Sie sprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.""

„Ei, haben Dörfer sie verbrannt?
Geschlagen Priesters Leib?
Ei, haben Jungfrau'n sie geraubt?
Entehrt des Andern Weib?"

„„Nicht haben Dörfer sie verbrannt,
Bedroht nicht Priesters Leib;
Nicht haben Jungfrau'n sie geraubt,
Entehrt kein fremdes Weib.““

„Ei nun, was thaten sie? sag an!“
So drängt Robin und frägt;
„„Ihr Bogen hat, dem euren gleich,
Des Königs Wild erlegt.““

„Weib,“ sprach er, „weißt noch, wie du einst
Mir Speis' und Trank gereicht?
Fürwahr, du fändest für dein Wort
So gute Zeit nicht leicht.“

Und Robin ging nach Nottingham,
Ging singend durch das Land,
Bis einen armen Pilgersmann
Er auf der Straße fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du alter Mann,
Was bringst für Neuigkeit?“
Der sprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.““

„Komm, tausche dein Gewand mit mir,
Komm, geh' den Tausch nur ein,
Nimm vierzig Schilling Silbers hier,
Vertrink's in Bier und Wein.“

Der Alte sprach: „„Dein Kleid ist gut,
Meins will in Fetzen gehn;
Nie treibe mit dem Alter Spott,
Wo du magst gehn und stehn.““

„Komm, alter Kerl, und tausch' mit mir,
Komm, geh' den Tausch nur ein,
Hier hast du zwanzig Goldstück blank,
Die Brüder bewirth' mit Wein!"

Er setzt den Hut des Alten auf,
Der kaum am Scheitel saß:
„Beim ersten Kampf, den ich besteh',
Wohl fliegst du fort ins Gras!"

Er zog des Alten Mantel an,
Geflickt schwarz, roth und blau,
Er schämt sich nicht, den Brodsack heut
Zu tragen frei zur Schau.

Er zog des Alten Hosen an,
Mit Flicken allerseit:
„Bei meiner Treu, den guten Mann
Plagt nicht die Eitelkeit!"

Er zog des Alten Strümpfe an,
Von Löchern ganz zerfetzt:
„Bei meiner Treu, wär' ich gestimmt
Zum Lachen, lacht' ich jetzt!"

Er zog des Alten Schuhe an,
Mit Lappen überstreut,
Da schwor er einen heil'gen Schwur:
„Ja, Kleider machen Leut'!"

Und Robin kam nach Nottingham,
Ging singend seinen Gang,
Den stolzen Sheriff traf er da,
Der schritt die Stadt entlang.

Und Robin rief: „Chriſt blick' auf euch!
Chriſt ſteh' euch, Sheriff, bei!
Was gebt ihr einem alten Mann,
Der heut' euch Henker ſei?"

„„Ein neu Gewand,"" der Sheriff ſprach,
„„Ein neu Gewand kriegſt du:
Ein neu Gewand iſt Henkers Lohn
Und dreizehn Pence dazu.""

Da dreht ſich Robin um und um,
Springt über Stock und Stein,
Der Sheriff ſchwur: „„Ei, alter Knab',
Das heißt geſprungen ſein!""

„Mein Lebtag war kein Henker ich,
Noch werb' ich um ſolch Amt;
Der ſich zuerſt zum Henker lieh,
Der ſei von Gott verdammt!

Hab' einen Sack für Mehl und Malz,
Hab' einen für Gerſt' und Korn,
Hab' einen Sack für Brod und Fleiſch
Und einen für mein klein Horn.

Ich hab' in meinem Sack ein Horn,
Bekam's von Robin Hood,
Und ſetz' ich das an meinen Mund,
Für dich wohl bläſ's nicht gut."

„„Ei, ſtoß ins Horn, du eitler Wicht,
Mir macht es wenig Graus:
O bliefeſt du, bis dir vom Kopf
Die Augen ſprängen aus!""

Er ſtieß ins Horn zum erſtenmal,
Daß weit und grell es klang;
Da kamen hundertfünfzig Mann
Geſprengt vom Bergeshang.

Er ſtieß ins Horn zum andernmal,
Das klang ſo ſtark und hell,
Da glänzten auf dem Felde hin
Wohl ſechszig Mann zur Stell.

„O, wer ſind die,“ der Sheriff frug,
„Die rennen über's Feld?“
„„Ei, meine Leute,““ ſprach Robin,
„„Dir zum Beſuch geſellt.““

Vom Galgen löſen ſie das Seil,
Die Junker ſind nun frei,
Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So iſt viel Glück dabei.

Robin Hood und der goldene Pfeil.

In Nottingham des Sheriffs Herz
Der Aerger faſt zerrieb,
Er ſpricht nicht gut von Robin Hood,
Dem kühnen, trotz'gen Dieb.

Sein Leid zu klagen, hat er ſich
Nach London aufgemacht;
Der König dort zog jedes Wort
Gar ernſtlich in Bedacht.

„Ei," ſprach Richard, „was kann ich thun?
Biſt nicht mein Sheriff du?
Geſetz in Kraft ſchützt dich und ſchafft
Dir vor Beleid'gern Ruh.

Drum geh nach Haus, und mit dir ſelbſt
Berath' ein ſchlaues Spiel,
Das bring' zu Fall die Meutrer all',
So hilf dir ſelbſt ans Ziel."

Der Sheriff schied, auf seinem Weg
Des Königsworts gedenk,
Wie er die Sach' sein allgemach
Zu gutem Ende lenk'.

In seinem Sinn so vor sich hin,
Dacht' er ein Kampfspiel aus,
Da fänden sich ein die Vogelfrei'n
Als Schützen wohl zum Strauß.

Und einen Pfeil, deß Spitze Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trägt zum Lohn der Sieger davon,
Als Schützenrecht und Preis.

Die Nachricht kam zu Robin Hood
Im grünen Waldrevier:
„Auf! rüstet heut euch, meine Leut',
Zum Festspiel wollen wir!"

Da trat ein wackres Bürschlein vor,
David von Donkaster:
„Rührt euch sobald nicht aus dem Wald,
O thut, wie ich begehr'!

In Wahrheit, ich erfuhr's genau,
Das Spiel ist eitel Lug,
Der Sheriff, wißt, ersann die List
Uns Schützen nur zum Trug."

„Das schmeckt nach Feigheit!" rief Robin,
„Mir sprichst du nicht zu Gunst:
Ich prüf' aufs Glück heut mein Geschick
In edler Schützenkunst."

Drauf sprach der tapfre, kleine John:
„Laßt uns den Gang bestehn!
Doch kommt und hört, wie ungestört
Und unerkannt wir gehn.

Die Mäntel all' von Linkolngrün,
Die bleiben hier versteckt;
Wählt mit Bedacht verschiedne Tracht,
So gehn wir unentdeckt.

Der Eine weiß, der Andre blau,
Der gelb und Jener roth,
So ganz entstellt zum Schützenfeld
Gehn wir, und was auch droht."

Sie ziehn, das Herz voll Muth und Stolz,
Zum grünen Wald hinaus,
All' hocherfreut, des Sheriffs Leut'
Hart zu bestehn im Strauß.

Sie mengten sich zum andern Volk,
Daß jeder Argwohn ruht,
Denn stünden sie zusammen hie,
Es wäre Uebermuth.

Der Sheriff sieht sich um im Kreis
Wohl von achthundert Mann,
Doch kamen nicht ihm zu Gesicht,
Die längst er wünscht heran.

Man sprach: „Selbst Robin, wär' er hier
Sammt seiner Kumpanie,
Besiegte heut nicht diese Leut',
So prächtig schießen sie!"

„„Ich dacht', er käm',"" der Sheriff ruft's
Und kratzt ſich hinter'm Ohr,
„„Doch da er fehlt, ſcheint's, daß der Held
Dazu den Muth verlor.""

Das Wort ſchnitt tief in Robins Herz
Und trieb empor ſein Blut:
„Nicht lange währt's, und er erfährt's,
Daß hier war Robin Hood!"

„Blaujacke!" ruft man hier, dort: „braun!"
„Brav Gelb!" ein Dritter ſpricht,
Ein Vierter dann: „In Noth der Mann
Hat hier des Gleichen nicht!"

Und dieſer war Kühn Robin ſelbſt,
Er trug ein roth Gewand,
Mit jedem Schuß gewann zum Schluß
Solch feſt' und ſichre Hand.

Den Pfeil, deß Spitze ganz aus Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trug zum Lohn Robin davon
Als Schützenrecht und Preis.

Und jeden Argwohn zu zerſtreu'n,
Die Schaar den Heimweg nahm,
In kleiner Zahl, drei, vier zumal,
So ging ſie, wie ſie kam.

Als ſie beiſammen ſaßen All'
Im grünen Waldesdicht,
Gedacht' ihr Wort der Kurzweil dort
Mit fröhlichem Bericht.

„Eins kümmert mich," sprach Robin Hood,
„Wie ich's dem Sheriff kann
Verkünden klar, daß ich es war,
Der seinen Pfeil gewann?"

Da sprach Klein John: „„Mein guter Rath
Hat euch zuvor erfreut,
So mein' ich drum, — nehmt ihr's nicht krumm —
Ich rath' euch nochmals heut'.""

„O sprich!" rief Robin, „sprich, dein Witz
Ist flink und echt zugleich,
Kein Mann, ich weiß, ist hier im Kreis
An Mutterwitz so reich."

„„Mein Rath ist dieser,"" sprach Klein John,
„„Man schreibt ein Brieflein fein,
Und schickt das Blatt in seine Stadt
Dem Sheriff dann hinein.""

„Der Rath ist gut," sprach Robin Hood,
„Doch wie wird's hingesandt?"
„„Bah, Meister, das ist Kinderspaß,
Laßt ihr mir freie Hand.

Ich steck an meinen Pfeil den Brief
Und schieß' ihn in die Stadt:
Wenn's niederfiel, bringt schon ans Ziel
Die Aufschrift euer Blatt.""

So flog's hinein nach Nottingham,
Der Sheriff hob's empor,
Ward roth und blaß, als er's durchlas
Und kratzt sich hinter'm Ohr.

Robin Hood und Allin vom Thal.

Im Waldesraum ſtand Robin Hood
Wohl unter'm grünen Baum,
Da ſah er einen jungen Mann,
Den ſchönern traf man kaum.

Der trug ein Kleid von Scharlach roth,
Von Scharlach hell und fein,
Er ſprang gar froh den Pfad entlang
Und ſang ein Rundlied drein.

Am nächſten Morgen ſtand Robin
Im luſt'gen Laubgeheg',
Er ſah denſelben jungen Mann
Gar traurig ziehn den Weg.

Er trägt nicht mehr das Scharlachkleid,
In dem er geſtern ſchritt,
Er jammert kläglich ach und weh
Und ſeufzt bei jedem Tritt.

Klein John, der Wackre, trat heran
Und Midge, des Müllers Sohn;
Als die der Jüngling kommen ſah,
Spannt' er den Bogen ſchon.

„Steht ſtille!" rief der junge Mann,
„Und ſagt, was mein ihr wollt?"
„„Daß ihr dort unter'm grünen Baum
Zu unſerm Meiſter ſollt!""

Und als er trat vor Robin Hood,
Frug der mit guter Art:
„Haſt du für mich und meine Leut'
Wohl etwas Geld geſpart?"

Der Junker ſprach: „„Fünf Schilling nur
Und dieſer Ring ſind mein,
Den wahrt' ich ſieben lange Jahr,
Zum Brautring ihn zu weih'n.

Die Hochzeit ſollte geſtern ſein,
Da nahm man mir die Maid,
'nen alten Ritter zu erfreu'n;
Drum iſt mein Herz voll Leid.""

„Wie iſt dein Name?" frug Robin,
„Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er ſprach: „„Ich heiß' Allin vom Thal,
So Gott mir gnädig ſei.""

„Was gibst du mir," frug Robin Hood,
„Sei's Gold, sei's Goldeswerth,
Wenn ich dir heil', daß dein Treulieb
In deine Arme kehrt?"

Drauf sprach der Junker: „„Weder Gold,
Noch Goldeswerth ist mein;
Doch schwör' ich dir's aufs heil'ge Buch,
Dein Dienstmann treu zu sein.""

„Wie weit zu deinem Treulieb ist's?
Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er sprach: „„Fünf kleine Meilen nur,
So Gott mir gnädig sei.""

Da hastet Robin durchs Gefild,
Ihn läßt's nicht stille stehn,
Bis er in jene Kirche kommt,
Die für das Fest ersehn.

Der Bischof frug: „Was treibt dich her?
Das wolle mir vertrau'n"
„„Ich bin ein Harfner,"" sprach Robin,
„„Der Beste in Nordens Gau'n.""

„Willkommen hoch!" der Bischof rief's,
„Sehr lieb' ich Harfenlaut!"
„„Ich spiele nur,"" versetzt Robin,
„„Vor Bräutigam und Braut.""

Da trat ein reicher Ritter ein,
Gar alt und ernſt zumal,
Und dann ein Fräulein wunderlieb,
Das glänzt wie Goldesſtrahl.

„Kein rechter Bund iſt's," ſprach Robin,
„Den ihr da knüpfen wollt!
Da wir 'mal hier, erwähl' die Braut
Doch ſelbſt den Liebſten hold!"

Sein Horn zum Munde führt Robin,
Zwei-, dreimal bläſt er drauf,
Und vierundzwanzig Schützen kühn
Sind da im ſchnellſten Lauf.

Sie ſchreiten über'n Kirchhofgrund,
In eine Reih' geſellt,
Der Erſte vorn Allin vom Thal,
Der Robins Bogen hält.

„Allin, dieß iſt dein treues Lieb,
So hört' ich," ſprach Robin,
„Ihr ſollt vermählt ſein noch zur Stund,
Eh wir von dannen ziehn."

Der Biſchof rief: „„Das geht nicht an!
Dein Wort hat nicht Beſtand;
Dreimal ein kirchlich Aufgebot
Will das Geſetz im Land.""

Des Biſchofs Mantel nahm Robin,
Den zog Klein John jetzt an,
„Bei meiner Treu!“ rief Robin Hood,
„Dieß Kleid macht dich zum Mann!“

Und als Klein John zum Chore ſchritt,
Da lachten All' im Kanm;
Drauf bot er ſiebenmal ſie auf,
Dreimal genügt's ihm kaum.

John frug: „Wer führt die Braut mir zu?“
„„Ich thu's!““ ſprach Robin drauf,
„„Und wer ſie je von Allin reißt,
Der büßt's mit theurem Kauf!““

Die Braut glich einer Königin!
Nun iſt die Hochzeit aus;
So kehrten All' zum luſ'gen Wald,
Ins grüne Laub nach Haus.

Robin Hood und der Biſchof von Hereford.

Im luſt'gen Barnsdal' iſt's geſchehn,
Im grünen Waldgeheg',
Der Biſchof von Hereford ſollte ziehn
Mit ſeiner Schaar den Weg.

„Kommt, ſchießt ein Wildpret," ſprach Robin,
„Schießt mir ein fettes Thier,
Der Biſchof von Hereford iſt mein Gaſt,
Zahlt heut die Zeche mir.

Kommt, ſchießen wir ein fettes Wild
Und braten's hart am Weg
Und wachen, daß der Biſchof nicht
Hinreit' auf andrem Steg."

Robin zog ſich als Schäfer an,
Sechs Schützen ebenſo;
Die ſprangen, als der Biſchof naht',
Im Kreis ums Feuer froh.

Der Biſchof frug: „Was iſt hier los?
Wem gilt die Luſtbarkeit?
Was tödtet ihr des Königs Wild,
Da ihr ſo Wenige ſeid?“

„„Herr,““ ſprach Robin, „„wir hüten Schaf'
Jahrüber im Gefild;
Doch heut' mal woll'n wir luſtig ſein,
Und ſchießen Königswild.““

„Seid wackre Leut'!“ der Biſchof rief,
„Dem König werd' es kund;
Drum hurtig auf! Ihr ſollt mit mir
Zum König hin zur Stund.“

„„O Gnade, Gnade!““ rief Robin,
„„Seid gnädig und verzeiht!
So viele Leut' dem Tod zu weihn,
Steht ſchlecht zu eurem Kleid.““

„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!“
So rief des Biſchofs Mund,
„Nur hurtig auf! Ihr müßt mit mir
Zum König fort zur Stund.“

Robin lehnt ſich an einen Baum,
Den Fuß an einen Dorn
Und zieht aus ſeinem Schäferkleid
Hervor ſein Jägerhorn.

Er ſetzt die Spitze an den Mund
Und bläſt gar laut darein,
Da ſprangen ſiebzig ſeiner Leut'
Heran in vollen Reihn.

Sie neigten All' vor Robin ſich,
Ein Anblick war's voll Pracht:
„Was gibts denn, Meiſter," frug Klein John,
„Daß ihr ſo bliest mit Macht?"

„„Der Biſchof hier von Hereford ſteht,
Der keine Gnad' uns gab!""
„Schlagt ihm den Kopf ab!" rief Klein John,
„Und werft ihn in ſein Grab!"

„O Gnade, Gnad'!" der Biſchof rief,
„Seid gnädig und verzeiht!
Hätt' ich gewußt, daß ihr allhie,
Wohl zög' ich anderweit."

„„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!""
Verſetzte Robins Mund,
„„Nur hurtig auf! Ihr ſollt mit mir
Nach Barnesdal' zur Stund.""

Er führt den Biſchof an der Hand
Zum luſt'gen Wald hinein,
Setzt ihn zu ſich ans Abendmahl
Und ſchenkt ihm Bier und Wein.

„Die Rechnung!" rief der Biſchof bang,
„Mich ſorgt, ſie ſchwillt zu dick!"
„„Leiht eure Börſe mir,"" ſprach John,
„„Ihr hört's im Augenblick.""

Des Biſchofs Mantel nahm Klein John,
Er breitet ihn zum Grund,
Und aus des Biſchofs Mantelſack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Hier iſt des Gelds genug!“ rief John,
„Ein Anblick wunderhold!
Das ſöhnt mich mit dem Biſchof aus,
Obſchon er mir noch grollt.“

Drauf Robin: „Spielleut', aufgeſpielt!“
Des Biſchofs Hand er nahm,
Der mußt' in Stiefeln tanzen rund,
Froh, daß er ſo entkam.

Klein John und die vier Bettler.

Zur Schaar im Walde sprach Robin:
„Es geht uns knapp und schmal,
Ein Mann sei ersehn, aufs Betteln zu gehn,
Klein John, dich trifft die Wahl.“

Sprach John: „„Und muß ich betteln gehn,
Gebt mir zur Bettelfahrt
Den Knotenstock, den Lumpenrock
Und Säcke jeder Art.

Gebt einen Sack mir für den Quark
Und einen für das Brod
Und einen für's Geld; wenn das drein fällt,
Dann leid' ich keine Noth.““

Da zog Klein John aufs Betteln aus
Und fleht' um Gotteslohn,
So viel er fand der Bettler im Land,
Ihr Schmuck doch blieb Klein John.

Einſt als er einſam ſchritt des Wegs,
Vier Bettler nahm er wahr,
Der blind, der ſtumm, der lahm, der krumm,
Er denkt: 'ne ſchmucke Schaar!

„Gut'n Morgen, Brüder," ſprach Klein John,
„Euch fand mein guter Stern:
Wohin die Bahn? O ſagt mir's an,
Geſellſchaft träf' ich gern.

Doch ſagt, was gibt's, daß Länten rings
Von allen Glocken ſchallt?
Wird Einer gehängt? Wo Volk ſich drängt,
Erfrägt man ſo was bald."

„„Gehängt wird Keiner,"" ſprach der Erſt',
„„Und laß dir's ſagen, Gauch,
Doch Einer, der todt, gibt Käſ' uns und Brod,
Manch Pennyſtück wohl auch.""

„„Wir zählen Brüder rings im Land,""
Der zweite Bettler ſpricht,
„„Doch keinen dir gleich im weiten Reich,
Du krüppelhafter Wicht!

Drum pack' dich fort, du Krüppelwicht,
Und für dein Haupt nimm das!""
„Ich geh' nicht von hier, bis Jeder mit mir
In einem Gang ſich maß.

Kommt All' herbei, kommt nach der Reih',
Wenn ihr ſo ſchlagbereit,
Kämpft alle vier, weicht nicht von hier,
Ob Freund, ob Feind ihr ſeid!"

John ſchlägt den Stummen, daß er brüllt,
Macht ſehend den, der blind;
Der ſieben Jahr ein Lahmer war,
Flieht ſchneller als der Wind.

All' an die Wand wirft ſeine Hand
Mit mächt'gem Stoß und Drang,
Klein John, der ſingt, weil die Steinwand klingt
Laut von des Goldes Klang.

Aus ihren Mänteln zog er vor
Dreihundert Pfund in Gold:
„Mein guter Stern war mir nicht fern,
Gönnt mir den Anblick hold."

Was fand in ihren Säcken er?
Dreihundert Pfund und mehr;
„Wenn ich Waſſer trink', ſo lang dieß blinkt,
Sei einſt mein Sterben ſchwer!

Nun ſei vorbei die Bettelei,
Da mir gelacht das Glück!
Was ſäum' ich hier? Fort ins Revier
Des luſtigen Walds zurück!"

Und als er trat in Sherwoods Wald,
Da ward er ſchnell gewahr
Kühn Robin Hood, den Meiſter gut,
Und ſeine ganze Schaar.

„Was Neu's? Was Neu's?“ frug Robin Hood,
„Klein John, nun gib mir kund,
Welch Glück dir ward auf der Bettelfahrt?
Mir wäſſert ſchon der Mund.“

„„Nur gutes Neu's!““ rief John. „„Es ſtand
Das Bettelglück mir bei:
Sieh hier den Sold in Silber und Gold,
Sechshundert Pfund und drei!““

Und Robin Hood am Arm Klein Johns
Tanzt um den Eichbaum her:
„Wer Waſſer trinkt, ſo lang dieß blinkt,
Dem ſei das Sterben ſchwer!“

König Richard und Robin Hood.

Der König Richard hat gehört
Manch Stücklein von Robin,
Drob staunt' er sehr und wünscht noch mehr
Zu sehn sein Volk und ihn.

Mit einem Dutzend seiner Lords
Ritt er nach Nottingham,
Wo er befahl ein gutes Mahl,
Wo er die Herberg nahm.

Als eine Zeit er da verweilt
Und doch sein Ziel nicht fand,
Er und die Lords einstimm'gen Worts
Anzogen Mönchsgewand.

Von Fountains-Abbey ritt der Zug
Gen Barnsdal' hin gewandt,
Wo kampfbereit die Schaar gereiht
Von Robin Hood schon stand.

Der König überragt den Troß,
Daß Robin heimlich dacht',
Das sei der Abt, und schon sich labt
Am Fange, den er macht.

Er faßt des Königs Pferd am Zaum:
„Halt, Abt," so rief er, „halt!
Ich wend' mich gern an solche Herrn,
Die Pracht und Prunk umwallt."

„„Wir sind des Königs Botenschaar,""
Der König selbst versetzt,
„„Nicht ferne steht die Majestät,
Mit dir zu sprechen jetzt.""

„Gott schütz' den König," rief Robin,
„Und All', die zu ihm stehn;
Wer seinen Thron wagt zu bedrohn,
Der soll zur Hölle gehn!"

„„Dich selbst verdammst du,"" rief der Fürst,
„„Du übst Verräthers Art!""
„O nein, bei Gott! Ob Königsbot',
Das lügst du in den Bart!

Nie that ich Leides einem Mann,
Der treu und ehrlich lebt;
Mich reizt nur der, deß schnöd Begehr
Nach fremdem Gute strebt.

Ich that kein Leid dem Ackersmann,
Der pflügt auf seinem Grund,
Noch dem, der hier das Waldrevier
Durchstreift mit Falk' und Hund.

Erzfeind bin ich der Geiſtlichkeit,
Die übermächtig heut!
Solch fauler Bauch und ſchelmiſcher Gauch,
Ein Fang iſt's, der mich freut!

Doch bin ich froh, daß ich euch traf
Auf eurer Botenfahrt;
Kommt, Freund, ich biet' euch, eh' ihr zieht,
Ein Mahl nach Waldesart."

Verwundert ſteht der König da
Und Alle nach der Reih',
Und Jeder fragt ſich halbverzagt,
Was für ein Mahl das ſei?

Da führt Robin zu ſeinem Zelt
Des Königs Pferd am Zaum:
„Dich ſchickt," ſprach er, „mein Fürſt und Herr,
Sonſt ehrt' ich ſo dich kaum.

Zu Lieb dem König Richard thu'
Ich mehr als dieſes heut;
Habt ihr mehr Geld, als je ich zählt',
Ich nehm' euch keinen Deut."

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Bläſt laut und hell darein,
Und hundertzehn der Schützen gehn
Heran in vollen Reihn.

Als ſie vorbei an Robin ziehn,
Beugt jeder Mann das Knie;
Der König dacht': ei, welche Pracht!
Wohl Schön'res ſah ich nie!

Er dachte: o Robin, wie haſt
Dein Volk du in Gewalt,
Mehr huldigt's dir, als meines mir,
So lern' der Hof vom Wald!

Zum Mahle ſetzten dann ſich All'
Auf grünem Raſengrund,
Die ganze Zahl, roth, ſchwarz und fahl,
Ein Anblick ſeltſam bunt.

Geflügel gab's, Wildpret vollauf
Und aus dem Fluß den Fiſch;
Der König ſchwur: ‚Auf See und Flur,
Nie hielt ich beſſern Tiſch!'"

Robin ergriff die Kanne Ale:
„Nun den Beginn gemacht!
Und Jedermann erheb' die Kann':
Dem König ſei's gebracht!'"

Der König ſelbſt trank Königs Heil,
Das ging die Rund' entlang,
So daß dieß Wohl zwei Tonnen voll
Des beſten Biers verſchlang.

Dann einen Becher Weines ſchwingt
Robin hoch in der Hand:
„Will trinken Wein im grünen Hain
Bis an des Grabes Rand!

Nun ſpannt mir eure Bogen all',
Beſchwingt mit Graugansfiel,
Zeigt eine Prob' der Kunſt, als ob
Der König ſäh' das Spiel."

Sie ſchoſſen All' ſo meiſterlich
Wohl Stab und Schaft entzwei;
Der König fand, daß kaum ein Land
Mit ihresgleichen ſei!

„Brav, Robin!“ ſprach der König dann,
„Wenn ich dir bring' Verzeihn,
Willſt jederzeit du dienſtbereit
Und treu dem König ſein?“

„„Ja,““ rief Robin, „„von Herzen, ja!““
Und Jeder ſchwang den Hut,
„„Wir ſind allzeit ihm dienſtbereit
Und weihn ihm Gut und Blut!

Ein Prieſter war mein erſter Feind,
Drum haſſ' ich dieſen Stand;
Da ihr euch zeigt ſo wohlgeneigt,
Sei auch mein Groll verbannt!““

Der König hielt nicht länger ſich,
Von mildem Sinn erfüllt:
„Robin, dir ſei nun frank und frei
Die Wahrheit ganz enthüllt!

Ich bin der König, euer Herr,
Der eurem Blick ſich zeigt.“
Als Robin da die Wahrheit ſah,
Iſt ſchon ſein Knie geneigt.

Der König ſprach: „Steh wieder auf!
Dir ſei in Huld verziehn!
Mein Freund, ſteh auf! — Wer hemmt den Lauf
Der Gunſt, die ich verliehn?“

Laut jubelnd ging's nach Nottingham,
Daß dort das Volk wohl meint
Den König todt, die Stadt bedroht,
Im Anzug schon den Feind.

Der Pflüger ließ den Pflug im Feld,
Die Esse ließ der Schmied,
Manch Alter, der geht mit Beschwer,
Am Krückstab hinkend flieht.

Doch als der König Kunde gab
Dem Volke, was geschehn,
Im Chore schallt fein: „Gott erhalt'!"
„Heil, unsre Stadt bleibt stehn!"

Der Sheriff frug: „„Ist dieß Robin,
Der Schelm, der mir verhaßt,
Der wunderlich mein Volk und mich
Geladen jüngst zu Gast?""

„Ei," rief Robin, „so thut mir's gleich!
Bestellt ein Nachtmahl frisch!
Der König sag' von diesem Tag:
Nie hielt ich besser'n Tisch!"

Als Tags darauf der ganze Zug
Aufbrach 'mit Mann und Roß,
Zog auch Robin nach London hin
Ins hohe Königsschloß.

Robin Hood verläßt den Hof.

Als Robin fünfzehn Monde kaum
Am Königshofe war,
Verzehrt' er seiner Leute Sold
Und hundert Pfunde baar.

Am Jahresschluß verblieben ihm
Zwei Leute ganz allein,
Das war Klein John und Skadlock gut,
Die wollten treu ihm sein.

Bei frohem Bogenschießen traf
Einst junges Volk Robin;
„Weh mir, weh mir!" so klagt' er schwer,
„Mein Reichthum ist dahin!

Einst war auch ich ein Schütze gut
Von fester, sicherer Hand;
Man pries den besten Schützen mich
Im lustigen Engelland.

Weh mir, weh mir!“ ſo klagt' er ſchwer,
„Weh mir und dreimal weh!
Bleib' ich beim König länger noch,
Vor Trübſal ich vergeh'!“

Da wandte Robin Hood ſich ab
Und ging zum König grad:
„O König Englands, hoher Herr,
Gewähr' mir eine Gnad'!

Ich bau' ein Kirchlein in Barnesdal',
Gar lieblich iſt's zu ſehn,
Marien Magdalenen geweiht,
Und dorthin möcht' ich gehn.

Die letzten ſieben Nächte drob
Kein Schlaf ins Aug' mir kam,
Die letzten ſieben Tage drob
Nicht Trank, nicht Speiſ' ich nahm.

Mich treibt's nach Barnesdal' mit Macht,
Es leidet mich nicht fern,
Barfüßig und im Büßerhemd
Dahin wohl eilt' ich gern.“

Der König ſprach: „„Und iſt es ſo,
So mag nichts beſſer ſein,
Ich geb' dir Urlaub, doch nicht mehr
Als ſieben Nächt' allein.““

„O ſchönen Dank, Herr!“ rief Robin
Und fiel aufs Knie alsbald.
Dann Abſchied nahm er artiglich
Und ſchritt zum grünen Wald.

Und als er kam zum grünen Wald
In fröhlicher Morgenzeit,
Da hört' er luſtigen Vogelſang
Vielſtimmig weit und breit.

„Wohl lange Zeit iſt's," ſprach Robin,
„Daß ich zuletzt war hier;
Und einmal wieder ſchöß' ich gern
Aufs liebe braune Thier!"

Robin ſchoß einen mächtigen Hirſch,
Führt dann ſein Horn zum Mund,
Der Ton iſt allen Vogelfrei'n
In dieſem Walde kund.

Sie ſammeln ſich in Rotten ſchnell;
Kaum eines Schuſſes weit
Stehn hundertvierzig prächtige Burſch',
In eine Schaar gereiht.

Sie nehmen fein die Hüte ab
Und beugen dann ihr Knie;
„Willkommen, Meiſter," riefen All',
„Im grünen Holz allhie."

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht des Königs bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht.

Der König jagt auf Robin Hood.

Wohl hat er fürſtlich ihm verziehn,
Als Robin vor ihm ſtand,
Den König doch verdroß es hoch,
Als er ſich heimgewandt.

Vom Hofe eilt der König fort,
Es grollt ihm Herz und Muth,
Und dort und da, wohl fern und nah
Frägt er nach Robin Hood.

Und als er kam nach Nottingham,
Robin im Walde lag:
„Nun laßt uns gehn und laßt mich ſehn,
Wer ihn wohl finden mag?“

Als Robin hört', der König zieh'
Auf ihn heran zur Jagd,
Da ſprach Klein John: „Wir ziehn davon,
Wo's beſſer uns behagt.“

Sie flohn aus Sherwoods luſtigem Wald,
Nach Yorkſhire ging ihr Zug;
Der Fürſt zog aus mit Schall und Braus,
Doch nimmer nah genug.

Doch Robin hält nicht an, bis er
Newcaſtle's Stadt erreicht,
Ruht Stunden zwei, vielleicht auch drei,
Drauf er gen Berwick weicht.

Als Robins Flucht der König ſah,
Kaum zähmt' er den Verdruß,
Folgt überall mit Braus und Schall:
„Dich fang' ich doch zum Schluß!"

„„Nur fort und fort!"" ermahnt Klein John,
„„Folg' uns, wer's kann und wagt!
Nach Carliſle heut', ihr lieben Leut',
Dann nach Lancaſter jagt!""

Nach Cheſter von Lancaſter ging's,
Und nach's der König that:
Robin in Haſt hält nimmer Raſt
Und fürchtet den Verrath.

„Laßt uns nach London," ſprach Robin,
„Zur Fürſtin unerreicht!
Derweil uns jagt ihr Herr, behagt
Geſellſchaft ihr vielleicht."

Und als er vor der Königin ſtand,
Beugt' er ſein Knie und Haupt:
„Ich ſpräche gern mit unſerm Herrn
Ein Wort, wenn ihr erlaubt."

Antwortet drauf die Königin:
„„Er iſt in Sherwoods Wald,
Er gab beim Gehn mir zu verſtehn:
Den Robin ſeh' ich bald.““

„So lebt denn wohl, holdſelige Frau,
Nach Sherwood treibt's mich fort,
Daß mir's kein Hehl, was ſein Befehl;
O fänd' ich ihn noch dort!“

Der König kehrte voll Verdruß
Und müdgehetzt zurück;
Als er vernahm, wie Robin kam,
Verwünſcht' er ſein böſes Glück.

Die Fürſtin ſprach: „Willkommen heim,
Mein König und Gemahl!
Kühn Robin Hood, der Schütze gut,
Hat euch geſucht zumal.“

Der König lacht: „„Ich ſuch' ihn ſelbſt,
Den Schelm, an Wochen drei;
Sucht' er nach mir, ſo haben wir
Kein Glück wohl allezwei.““

Robin Hood und Königin Katharine.

Robin nahm Gold in Büll' und Füll'
Den Königsboten ab,
Doch sandt' er's an die Königin
Als eine Ehrengab'.

„Und leb' ich nur dieß Jahr zu End',"
Sprach Käth', die Königin,
„Dir, Robin Hood, und deiner Schaar
Erweist sich hold mein Sinn!"

In ihr Gemach begibt sie sich,
So eilig sie nur kann,
Sie ruft den Richard Patrington,
Den Pagen traut, heran.

„Komm her zu mir, komm her zu mir,
Du trauter Page mein,
Du mußt jetzt fort nach Nottingham,
So rasch es nur mag sein.

Und wenn du nah bei Nottingham,
Durchforsch' den Wald mir gut,
Bei ein' und anderm Landsaß wohl
Erfrägst du Robin Hood."

Er ging ein Stück, er lief ein Stück,
So rasch es konnte sein;
Und als er kam nach Nottingham,
Im Schenkhaus sprach er ein.

Und als er so in Nottingham
Nun saß im Schenkhaus drin,
Trank eine Flasche Rheinweins er
Aufs Wohl der Königin.

Ein Freisaß, ihm zur Seite, frug:
„Sag' mir, du Page lieb,
Welch' ein Geschäft und Auftrag dich
So weit nach Norden trieb?"

„„Herr, mein Geschäft und Auftrag ist,
Ich sag's mit gutem Muth,
Bei ein' und anderm Landsaß wohl
Erfragen Robin Hood.""

„Ich steige morgen früh zu Roß,
Bevor der Tag noch klar,
Und zeig' den kühnen Robin dir
Und seine lustige Schaar."

Als vor Robin der Page stand,
Senkt' auf sein Knie er sich:
„Es grüßt euch schön die Königin,
Sie grüßt euch schön durch mich.

An Londons Hof beruft sie euch,
Laßt jede Furcht verbannt!
Ein Festspiel gibts; hier diesen Ring
Empfangt von ihrer Hand.""

Den Mantel grünen Linkolntuchs
Vom Rücken nahm Robin,
Daß ihn der Page zum Geschenk
Darbring' der Königin.

Zur Sommerszeit, als grün das Laub,
Sah jeglich Aug' erfreut,
Wie Robin [illegible]d das Kleid gewählt
Für sich und [illegible]ne Leut'.

Sie zogen All' in Linkolngrün,
Haargleich, wie er's gebot,
Die Hüte schwarz, die Federn weiß,
Er selbst in Scharlachroth.

Und als er kam an Londons Hof,
Beugt er das Knie sogleich;
Die Königin rief: „Dich und dein Volk,
Willkommen heiß' ich euch!"

Der König schritt gen Finsbury
Im Zug von Kriegerreih'n,
Kühn Robin und sein lustig Volk
Die folgten hintendrein.

Die Fürstin sprach: „Erst wüßt' ich gern:
Was ist der Kampfpreis hier?"
„„Dreihundert Tonnen Wein vom Rhein,
Dreihundert Tonnen Bier!

Dreihundert Hirsch' aus Dallomspark,
Die fett'sten, die zu sehn!""
„Ein fürstlich Wettspiel!" rief die Frau,
„Das muß ich zugestehn!"

Den Bogenträger rief der Fürst:
„Komm, Tepus, komm herbei!
Mit dieser Schnur miß uns das Ziel,
Wie lang die Schießbahn sei."

Da bat ein Clifton rasch und keck:
„„Das Fernmaß nicht geschont!
Mein hoher Herr, wir schießen gar
Auf Sonne und auf Mond.""

„Dreihundert Schritt sei fern das Ziel,
Dreihundert steckt mir ab!"
„„Den Bogen wett' ich,"" Clifton sprach's,
„„Ich spalt' den Weidenstab.""

Des Königs Schützen legten an,
Drei trafen gut das Ziel;
Die Damen schrien: „O hohe Frau,
Traun, ihr verliert das Spiel!"

„„Erhört mich!"" rief die Königin,
„„Seht knieend hier mich stehn;
Will Keiner aus des Königs Rath
Auf meiner Seite stehn?

Komm her zu mir, Sir Richard Lee,
Du bist ein Ritter gut,
Dein edler Stammbaum sagt mir's ja,
Daß du aus Gowers Blut!

Komm her, Biſchof von Hereforbſhire,
Du Prieſter ehrenreich!““
„Bei meinem Silberhut, ich wett'
Kein Pennyſtück für euch!

Der König hat die eigne Schaar
Von Schützen kunſtgewandt;
Die euren ſind nur fremdes Volk,
Uns Allen unbekannt.“

„„Wenn für uns nicht, doch gegen uns
Was wett'ſt du?““ frug Robin;
Der Biſchof ſprach: „Bei meinem Hut,
Den Säckel und was drin!“

„„Was iſt im Säckel?““ frug Robin,
„„So ſchütt' ihn auf den Grund!““
Der Biſchof drauf: „An Nobeln ſind's
In Gold bei hundert Pfund.“

Robin auch ſeinen Säckel löſt'
Und warf ihn auf das Feld;
Will Skadlock lacht': ich kenne wohl
Den, der gewinnt dieß Geld!

Des Königs Schützen legten an,
Noch dreimal trafen ſie,
Die Damen ſchrien dem Robin zu:
„Nun, Närrchen, beug' dein Knie!“

Der König ſprach: „Drei ſind's und drei
Jetzt hängt's an euren Drei'n!“
Der Fürſtin flüſtert Robin zu:
„Des Königs Theil ſei klein!“

Und Robin legt den Pfeil jetzt an
Und schießt ihn kunstvoll ab:
Klein John mit gutem Zirkelschuß
Zerspellt den Weidenstab.

Der kleine Midge, des Müllers Sohn,
Das Ziel nicht schlechter hält,
Sein Pfeil drang fingersnah zum Kern:
„Nun, Bischof, bring' dein Geld!"

„Erhört mich, Herr," die Fürstin sprach's,
„Laßt knieend mich's erflehn,
Schenkt Allen Gnade, die ihr seht
Auf meiner Seite stehn!"

„„Zum Kommen geb' ich vierzig Tag,
Zum Gehn auch vierzig Tag,
Dreimal so viel zu Spiel und Tanz,
Ob's Freund, ob Feind sein mag.""

„Willkommen, Robin," sprach sie drauf,
„Klein John, das gilt auch dir,
Und Midge, dem Müllersohn, — seid All'
Willkommen dreimal mir!"

Der König frug: „Ist dieß Robin?
Es kam mir doch Bericht,
Daß man in Nordens Forsten ihm
Ausblies das Lebenslicht."

„„Ist dieß Robin?"" der Bischof frug,
„„Wohl scheint mir's sein Gesicht;
Kein Pennystück hätt' ich gesetzt,
Wenn ich erkannt den Wicht.

Sonnabends war's, daß er mich fing,
An einen Baum mich ſchloß,
Und Meſſe leſen mußt' ich ihm
Und ſeinem ſaubern Troß.'"

„Dran that ich wohl," ſprach Robin Hood,
„Die Meſſe gab mir Glück;
Zum Dank dafür nimm deines Golds
Die Halbſcheid hier zurück."

„„Nicht alſo, Meiſter!"" rief Klein John,
„„Nicht wirf das Gold von dir!
Trinkgelder gibt's fürs Hofgeſind
Und nützt noch dir und mir.""

Robin Hood und der Bettler.

I.

Es war zur Zeit, als Robin Hood
An Jahren reich und Mühn,
Da ging er 'mal ans Barnesdal'
Im ſchönen Abendglühn.

Da traf er einen Bettler an,
Der ſchritt mit feſtem Gang,
Trug einen Stecken in der Hand,
Der war gar zäh' und lang.

Ein Mantel hing um ihn zerfetzt
Wohl gegen Froſt zur Wehr,
Das kleinſte Stückchen war geflickt
Wohl zwanzigmal und mehr.

Sein Mehlſack um die Schultern hing
An einem Lederſtreif,
Mit breiter Schnalle feſtgemacht,
Die war gar ſtark und ſteif.

Er trug drei Hüte auf dem Kopf,
Der ein' im andern ſteckt,
Er achtet Wind und Wetter nicht,
So weit ſein Pfad ſich ſtreckt.

Robin vertrat ihm jetzt den Weg,
Ihn däucht's des Schauens werth;
Er denkt, wenn Geld ein Bettler hat,
Sei dem ein Theil beſchert.

„Halt an, halt an," rief Robin Hood,
„Halt an nur auf ein Wort!"
Der Bettler that, als hört' er nicht,
Und ſchritt noch raſcher fort.

„Nicht ſo gemeint iſt's," ſprach Robin,
„Nun hör' und ſtehe ſtill!"
„„Bei meiner Treu,"" der Bettler drauf,
„„Das iſt's, was ich nicht will!

Es will ſchon werden ſpäte Zeit,
Noch weit hab' ich nach Haus;
Verſäumt' ich dort mein Abendmahl,
Es ſäh gar albern aus.""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Ich ſeh's an deiner Eil',
Gut ſorgſt du für dein Abendbrod,
Doch minder für mein Theil.

Den ganzen Tag noch aß ich nicht,
Weiß nicht, wo Nachts ich ruh',
Und wollt' ich in die Schenke gehn,
Fehlt mir das Geld dazu.

Drum mußt du leihn mir etwas Geld,
Bis wir uns wiedersehn.“
Der Bettler doch sprach ärgerlich:
„„Ich hab' kein Geld zu Lehn.

Du bist ein Mann so jung wie ich,
Doch scheinst ein träger Gauch,
Und fastest du, bis ich dich speis',
Bleibt leer dieß Jahr dein Bauch.““

„Nun, meiner Treu,“ sprach Robin Hood,
„Weil wir beisammen schon,
Der Pfennig, den du hast, sei mein,
Bevor du ziehst davon.

Drum leg' den Lumpenmantel ab,
Besinne dich nicht viel,
Thu' deiner Säcke Riemen auf,
Laß meiner Hand frei Spiel.

Und nun gelob' ich dir's bei Gott,
Entfährt dir nur ein Laut,
Versuch ich's, ob ein Breitpfeil dringt
Durch eines Bettlers Haut!“

Der Bettler lachend Antwort gab:
„„O laß mich ungeneckt!
Der Tand, dein dummes krummes Holz,
Glaub' nicht, daß es mich schreckt!

Glaub' nicht, daß mich in Furcht versetzt
Dein Kinderspiel von Pfeil!
Ich wüßte nicht, wozu es nütz,
Wenn nicht zum Puddingspeil.

Hier trotz' ich dir und lache dein,
Wie du auch toben magſt,
Du holſt dir Unheil nur von mir,
So oft du's mit mir wagſt.'"

Den edlen Bogen nahm Robin,
Vom Zorne heiß entbrannt,
Er legte drauf den breiten Pfeil,
Hielt ſein Geſchoß geſpannt.

Der Bettler mit dem edlen Stab
Gab raſch ihm ſolchen Hieb,
Daß Pfeil und Bogen weitherum
In kleinen Splittern trieb.

Nach ſeinem Schwerte griff Robin,
Doch hielt's nicht beſſer Stand;
Der Bettler mit dem Stecken klopft'
Ihn tüchtig auf die Hand.

Fürwahr, er kann das Schwert nicht ziehn
Wohl vierzig Tag' und mehr;
Kein Wörtlein bringt Robin heraus,
Nie war ſein Herz ſo ſchwer.

Nicht fechten konnt' er und nicht fliehn,
Nicht wußt' er, was zu thun.
Der Bettler klopft drauf los und läßt
Den edlen Stab nicht ruhn.

Er bläute Robin weidlich durch
Und zahlt' ihm derben Lohn,
Der Stecken walkt' ihn ab und auf,
Bis ihm die Sinne flohn.

Der Bettler höhnt': „Ei, Mann, ſteh' auf!
Pfui, wer ſo ſchlafen kann!
Steh' auf und nimm mein Geld mir ab,
Das ſtünde daß dir an.

Geh' dann ins Schenkhaus und bezahl'
So Wein als Bier genug,
Daß deine Freunde prahlen ſtolz,
Du kamſt vom Beutezug!'"

Robin antwortet nicht ein Wort,
Lag wie ein Stein in Ruh,
Sein Antlitz war wie Kreide bleich
Und ſeine Augen zu.

Der Bettler, der für todt ihn hielt,
Schritt tapfer an ſein Ziel.
Wie ſchad', daß ihr nicht war't dabei,
Nicht ſpieltet mit das Spiel!

2.

Da zogen dieſes Wegs vorbei
Drei Leut' aus Robins Schaar
Und fanden liegen ihn im Feld,
Wohl aller Sinne bar.

Sie hoben ihren Meiſter auf
Mit Jammerlaut und Klag',
Doch ringsum iſt kein Menſch zu ſehn,
Der Auskunft geben mag.

Und als sie seinen Leib besehn,
War keine Wunde dran,
Nur aus dem Mund ein reicher Quell
Von rothem Blute rann.

Sie spritzten kaltes Wasser schnell
Ihm übers Angesicht,
Da öffnet er die Augen schon,
Nicht lange währt's, er spricht.

Sie fragten: „Meister, gebt uns kund,
Was euch befiel zur Zeit."
Da seufzt Robin, bevor sein Mund
Dem Unfall Worte leiht:

„„Ich halt' in diesen Forsten Wacht
Bei vierzig Jahre schier,
Doch nie ward ich so arg bedacht,
Wie ihr mich fandet hier.

Ein Bettelmann im Lumpenrock,
Von dem ich's nicht versehn,
Hat mich geschmiert mit seinem Stock;
Nun ist's um mich geschehn!

O seht ihn dort, drei Hüt' am Kopf,
Hinziehn den Hügelpfad;
Wenn je euch euer Meister lieb,
So rächt ihr jetzt die That.

Und wenn es nur in eurer Macht,
So bringt ihn mir zurück,
Daß, eh' ich sterbe, ich ihn seh'
Gestraft vor meinem Blick.

Doch könnt ihr ihn nicht bringen her,
Entlaßt ihn nicht zu leicht!
Es droht uns Allen Schmach und Spott,
Wenn nochmals er entweicht!""

„Von uns bleibt Einer hier bei euch,
Da, Meister, ihr in Pein,
Die Andern bringen ihn zurück,
Ihr sollt ihm Richter sein!"

„„Nun, meiner Treu,"" sprach Robin Hood,
„„Daß ihr gewarnt mir seid!
Laßt ihr den Stock ihn führen frei,
Er zahlt euch aus Allbeid'!

Drum schneidet schlau den Weg ihm ab,
Bevor er euch ersehn,
Bemächtigt euch des Stocks zuerst,
So wird's am Besten gehn.""

„Seid ohne Sorge, Meister lieb,
Uns Zwei besiegt er kaum,
Der Bettelheld, der sonst nichts hat
Als einen Ast vom Baum!

Sein Holz ihm nicht viel helfen soll!
Gebunden seh' er bald,
Ob ihr ihn niederschlagen laßt,
Ob hängen in dem Wald."

Robin, der mit dem Einen blieb,
War wie ein Kind zu sehn,
So alt er war, an fremder Hand
Lernt' er jetzt gehn und stehn.

Die beiden Andern eilten fort,
Vertraut mit Weg und Steg;
Auf nähern Pfaden kürzten ſie
Drei Meilen ſich vom Weg.

Nicht ruht das Paar, bis es die Bahn
Dem Bettler abgewann;
Ein kleines Wäldchen lag im Thal,
Da hielten jetzt ſie an.

Sie wählten Jeder einen Baum
Am Zugang beiderſeit;
Da kam heran der Bettelmann,
Der ſich verſah kein Leid.

Der Bettler ſchritt dazwiſchen hin,
Sie ſprangen auf ihn dreiſt,
Der Eine hielt den Stecken feſt,
Den ſchenten ſie zumeiſt.

Der Andre ſetzt den blanken Dolch
Ihm an die Bruſt bedend:
„Laß, Schurke, deinen Stecken los,
Sonſt iſt's dein letztes End!“

Sie nahmen ihm den Langſtock ab,
Der ſteckt jetzt dort im Grund;
Er ließ ihn nur mit Ingrimm los
Zu ſeiner ſchlimmſten Stund'.

Der Bettler war der ärmſte Mann,
Den's je auf Erden gab:
Kein Ausweg, wo er fliehen kann!
Ganz hülflos ohne Stab!

„„Laßt mir das Leben!““ rief er bang,
„„Um Chriſti Leid und Noth!
Und thut das garſtige Meſſer weg,
Die Angſt bringt mir den Tod!

Ich that mein Lebtag euch kein Leid
Wohl nun und nimmermehr!
Wenn ihr ſolch armen Mann erſchlagt,
Verſündigt ihr euch ſchwer.““

„Bei allen Eiden,“ riefen ſie,
„Das lügſt du, Böſewicht!
Den beſten Mann erſchlugſt du faſt,
Der je gewallt im Licht.

Drum bringen wir gebunden dich
Zu ihm zurück alsbald,
Dann ſieh, ob er erſchlagen dich,
Ob hängen läßt im Wald.“

Der Bettler denkt: nun iſt's vorbei!
Die Beiden ſind ſein Tod;
O hätt' er ſeinen Stab nur frei,
Der hälf' aus aller Noth!

Er brütet, wie er die Gewalt
Beſiegt mit Liſt vielleicht;
Der ſcharfe Wind iſt ihm nach Wunſch,
Der durch die Felder ſtreicht.

Er ſprach: „„Ihr edlen Herrn, ſeid gut!
Schont eines armen Wichts!
Traun, eines armen Bettlers Blut
Hilft euch ſo viel wie nichts.

Nur Nothwehr war's in Streit und Strauß,
Wenn ich ihm that ein Leid;
Mit euch gleich' ich die Rechnung aus,
Daß ihr im Vortheil seid!

Schenkt ihr die Freiheit mir zur Stund
Und thut mir kein Beschwer,
So geb' ich euch wohl hundert Pfund
Und Silbers noch viel mehr!

Ich hab's in diesem Lumpenrock
Gesammelt manches Jahr
Und in den Tiefen meines Sacks
Geborgen vor Gefahr.""

Sie sprachen: „Schurke, spute dich,
Dein Geld nun zähle her,
Das nur ein Bußgeld eigentlich
Für deine Schandthat wär'.

Doch schenken wir dir freie Bahn,
Geschehe, was da soll,
Wenn, was du sagst, du auch gethan,
Gezahlt die Summe voll."

Er löst den Lumpenmantel ab,
Den er zu Boden legt,
Drauf zwischen Jene und den Wind
Er manches Bündel trägt.

Vom Nacken nahm er einen Pack
Voll Mehles, groß und schwer,
Zwei Metzen mind'stens hielt der Sack,
So däucht mich, wenn nicht mehr.

Er legt ihn auf den Mantel hin,
Die Mündung öffnend weit,
Dann bückt er ſich, zu wühlen drin,
Die Beiden ſpäh'n zur Seit'.

Er faßt den großen Lederſack,
In jeder Hand ein End'
Und ſchnellt das Mehl mit raſchem Schwung
In ihr Geſicht behend.

Er hatte ſie geblendet ſo,
Sie ſahn kein Stäubchen mehr,
Es jauchzt ſein Herz, er ſchwingt gar froh
Den mächtigen Stab einher.

Er denkt, weil er ſo arg den Zwei'n
Mit Mehl beſtaubt den Rock,
So müſſ' er ihn jetzt wieder rein
Ausklopfen mit dem Stock.

Eh Einer ſich die Augen rieb,
Eh ſie nur ſpannweit ſahn,
Ein volles Dutzend tüchtiger Hieb'
Hat Jeder ſchon empfahn

Sie flohn in Haſt; der Bettler rief:
„„Was rennt ihr ſo wie toll?
Bleibt doch! Wollt euer Geld ihr nicht?
Ich zahl' euch's gerne voll.

Und wenn das Lüften meines Sacks
Euch blies ins Augenpaar,
Ich hab' ein gutes Werkzeug hier,
Das putzt ſie wieder klar.““

Die jungen Leut' antworten nicht,
Sie blieben ſtumm wie Stein,
Der Bettler ſchwand im Buſchwerk dicht,
Sie kehrten heim allein.

Robin befragt ſie, wie es ging.
Sie ſprachen: „Uebler Art!“
„„Nicht möglich!““ rief er, „„da ihr erſt
In einer Mühle war't.

Die Mühl' iſt ein nahrhafter Ort,
Da naſcht man ohne Leid;
Ihr lerntet wohl das Handwerk dort,
So ſagt mir euer Kleid.““

Gebeugten Hauptes ſteht das Paar,
Das nicht ein Wörtlein ſprach;
Er rief: „„Weil ich in Ohnmacht war,
Mich däucht, thut ihr mir's nach.““

Ob ihr Bericht ihn ſchlecht erfreut,
Der Rachedurſt ihm ſchmolz,
Doch lacht' er, daß die jungen Leut'
Gekoſtet auch vom Holz.

Robin Hood zur See.

Als Lilienkron' und Hagerof'
Entknospt und froh erblüht,
Ward Robin einſt in ſeinem Sinn
Des Walds und Waidwerks müd.

„Dem braven Fiſcher kommt mehr Geld
Als zwei, drei Krämern ein,
Drum will ich gehn nach Scarborough,
Ein braver Fiſcher ſein."

Er rief herbei die luſtige Schaar,
Die dort im Schatten ruht:
„Wenn Geld ihr zu verſchenken habt,
So ſchenkt's dem Robin Hood!"

„Nun," ſprach er, „fort nach Scarborough!
Gab's ſchönern Tag wohl je?"
Er kehrt bei einer Wittfrau ein
Hart an der grauen See.

Sie frug: „„Wo iſt dein Heimatort?
Und wo dein Reiſeziel?““
„Ich bin ein armer Fiſchersmann,
Der tief ins Elend fiel.“

„„Wie iſt dein Name, wackrer Burſch'?
Das, bitt' ich, gib mir kund.““
„Den Simon von der Ebne nennt
Daheim mich jeder Mund.“

„„Wie Simon Peter,““ ſprach die Frau,
„„Mach deinem Namen Ehr!““
Ob ihrer Güt' und Höflichkeit
Erfreut ſich Robin ſehr.

„„Simon, willſt du mein Dienſtmann ſein?
Ich geb' dir ſchönen Sold;
Ich hab' ein Schiff ſo gut als eins,
Das durch die Wogen rollt.

An Ankern fehlt's, an Planken nicht,
An Tau'n und Maſten lang.““
Er ſprach: „Staffirt ihr ſo mich aus,
Geht alles guten Gang.“

Man hob die Anker, ging in See,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Die Andern warfen Köder aus,
Doch er die leere Schnur.

Der Bootsmann ſprach: „„Das braucht noch lang,
Bis der zur See bewährt!
Von unſern Fiſchen kriegt er nichts,
Der Lümmel iſt's nicht werth!““

Und Simon rief: „Weh mir den Tag,
Der mich gebracht zur See!
Ich wollt', ich wär' in Plomptonpark
Und jagt' aufs braune Reh!

Hier lacht mich jeder Tölpel aus,
Und läßt mir wenig Ehr;
O hätt' ich ſie in Plomptonpark!
Ich ehrte ſie nicht mehr."

Man hebt die Anker, ſegelt fort,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Da nahm Simon ein Kriegsſchiff wahr,
Das kühn auf ſie losfuhr.

Der Bootsmann rief: „„Weh mir den Tag,
Da ich geboren ward!
Vom ganzen Fiſchzug bleibt uns jetzt
Kein Biſſen aufgeſpart!

Der Franzmann dort, der Räuber, ſchont
Von uns nicht einen Mann;
Er ſchleppt an Frankreichs Küſten uns,
Sperrt in den Thurm uns dann.""

Doch Simon rief: „Seid ſorgenlos,
Da es der Furcht nicht lohnt!
Gebt meinen Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

„„Halt's Maul, du langer Schlingel du,
Der nichts als prahlen kann!
Würf' ich dich über Bord, es wär'
Ein Lümmel weniger dann!""

Da wurde Simon bitterböſ',
Gar böſ' ob dieſem Wort;
Er nahm den Bogen raſch zur Hand,
Sprang an des Schiffes Bord.

„O Meiſter, bind' mich feſt am Maſt,
So ziel' ich, wie gewohnt;
Dann gib den Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont!"

Er ſpannt den Bogen bis ans End,
Spannt ihn mit Kraft und Luſt;
Der Pfeil in einem Augenwink
Durchbohrt des Franzmanns Bruſt.

Todt fiel der Franzmann aufs Verdeck,
Aufs Unterdeck dann fort;
Ein andrer Franzmann ſah's und warf
Den Leichnam über Bord.

„O Meiſter löſt mich jetzt vom Maſt,
Der Furcht es nimmer lohnt!
So lang der Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

Sie ſprangen aufs Franzoſenſchiff,
Wo todt die Mannſchaft all';
Sie fanden drin zwölftauſend Pfund
In blinkendem Metall.

Und Simon ſprach: „Der Dienſtfrau mein
Und ihrem Kindlein zart
Gehör' ein Theil; ihr, Brüder, nehmt
Den andern als Halbpart."

Der Bootsmann doch erwidert drauf:
„„Simon, ſo ſoll's nicht ſein!
Da ihn nur deine Hand gewann,
So ſei der Antheil dein.““

Und Simon rief: „Dann um dieß Gold
Bau' ich ein Armenhaus,
Daß Mancher drin von Müh und Noth
Einſt ruh' in Frieden aus.“

Robin Hoods Tod.

Am Ufer dort, wo Ginſter wächſt,
Sprach Robin zu Klein John:
„Wir ſchoſſen manchen guten Schuß
Für manches Goldpfund ſchon.

Doch jetzt kein Schuß mir glücken will,
Mein Pfeil das Fliegen ſcheut;
Im Kloſter dort mein Mühmchen ſoll
Mir aderlaſſen heut.“

Da brach Robin gen Kirkley auf,
So ſchnell als er nur kann,
Doch eh' er kam dahin, bei Gott,
Gar übel ward dem Mann.

Und als er kam nach Kirkleyhall,
Da ſchellt er laut am Thor:
Sein Mühmchen läßt ihn ein gar ſchnell,
Niemand kam ihr zuvor.

„Ei, ſetzt euch, Vetter," ſprach ſie hold,
„Trinkt guten Biers ein Glas!"
„„Ich eſſe nicht, ich trinke nicht,
Erſt macht den Aderlaß!""

„Hab' eine Zelle," ſprach ſie hold,
„Nie ſaht ihr das Gelaß,
Beliebt es euch, ſo mach' ich dort
Euch euren Aderlaß."

Sie reicht die Hand ihm lilienweiß
Und führt ihn ins Gemach;
Sie ließ ihm Blut, ſo lang hervor
Ein rother Tropfen brach.

Sie ſah ihn an mit mildem Blick:
„Er iſt mein Vetter gut!"
Da regt ſich mitleidvoll die Hand,
Zu ſtillen ihm das Blut.

Sie ſah ihn an mit ſtrengem Blick:
„Der Prieſter Feind iſt er!"
Da ſank erbarmungslos die Hand,
Das Blut floß immer mehr.

Sie ließ mit offner Ader ihn
Und ſchloß die Zelle dann,
Daß all' den langen Tag ſein Blut
Bis nächſten Mittag rann.

Da fiel ſein Blick aufs Fenſter frei,
Das ladet ihn zur Flucht;
Er iſt zu ſchwach zu Sprung und Schwung,
Drum läßt er's unverſucht.

Da fiel ſein Blick aufs treue Horn,
Das hing zu ſeinen Knien;
Er ſetzt's zum Mund und läßt ins Rund
Drei ſchwache Stöße ziehn.

Das hört alsbald der kleine John
Wohl unter'm Waldesdach,
„Dem Meiſter droht wohl Todesnoth,
Er bläſt ſo ſchwer und ſchwach.“

Klein John lief gegen Kirkley ſchnell,
So ſchnell er kann herbei,
In Kirkleyhall ſprengt er in Haſt
Zwei Schlöſſer oder drei;

Und als er ſtand vor Robin Hood,
Aufs Knie fällt der Genoß.
„Gewährt, o Meiſter,“ ſprach Klein John,
„Mir eine Gnade blos.“

„„Und welche Gnade?““ frug Robin,
„„O nenne dein Begehr!““
„Verbrennen laß mich Kirkleyhall
Und all' ſein Nonnenheer!“

„„Nicht doch, nicht doch!““ ſprach Robin Hood,
„„Die Bitt' verſag' ich dir;
Nie that ich Leides einer Frau
Und Keinem, der mit ihr.

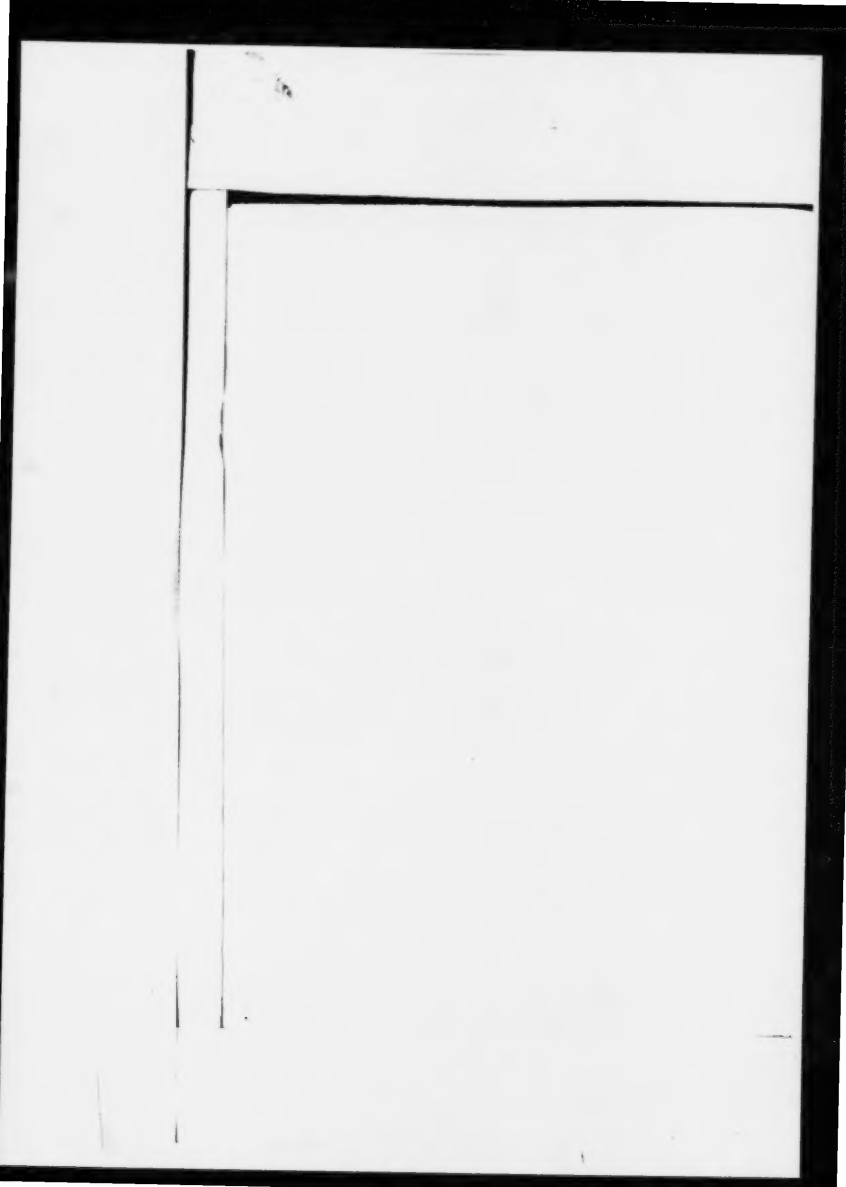
Nie that ich Leides einer Maid
Und thu's auch nicht zum Schluß;
Doch gib den Bogen mir zur Hand
Und einen Pfeil zum Schuß.

Und wo der Pfeil jetzt niederfällt,
Sollt graben ihr mein Grab;
Legt unter's Haupt, legt mir zum Fuß
Ein Rasenstück hinab;

Legt meinen Bogen mir zur Seit',
Der wie Musik mir klang,
Und macht den Rand aus Gras und Sand,
Macht's breit genug und lang;

Macht schlicht und schlecht das Bett zurecht
Dem Schläfer, der da ruht;
Dann spricht noch spät, wer vorübergeht:
Hier liegt kühn Robin Hood."

Anmerkungen.



Robin Hoods Geburt.

Seite 207. Diese Ballade, zuerst in Jamieson's Popular Songs nach dem mündlichen Vortrage einer Mrs. Brown mitgetheilt, behandelt zwar die neuere Sage von Rob. Hoods adeliger Abkunft und beruht sonach auf geringer historischer Glaubwürdigkeit, doch ist sie nicht im Widerspruch mit des Helden späterem Verhalten und in Ton und Haltung noch frisch und eigenthümlich.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

S. 211. „Auf fünfzehn Förster ließ er da."

Während der angelsächsischen Zeit war die Ausübung der Jagd von Seiten des Königs nur in sofern lästig gewesen, als derselbe das Recht hatte, seine Unterthanen zur Jagdfolge (Huntnoth) aufzubieten; ein eigentliches Jagdregal wurde in England erst eingeführt durch den ersten König normännischen Stammes. Eine solche Neuerung bedurfte bei der großen Ausdehnung der für allen Privatgebrauch geschlossenen königlichen Jagdreviere natürlich auch vieler Beamter, die für die Beachtung der königlichen Verbote sorgten und deren Uebertretung strafften. Diese Beamten kommen vor unter dem Namen forestarii. Es waren hauptsächlich folgende Fälle, die in das Bereich ihrer Jurisdiction gehörten: das Essartum, worunter das Reinigen des Waldes von Dorngebüschen u. dgl. zu verstehen ist, und wahrscheinlich auch das Fernhalten unbefugter Personen, die sich dieses Geschäft anmaßten; sodann das Fällen und Verbrennen von Bäumen, das Jagen in den Forsten; sie zogen ferner denjenigen zur Verantwortung, der sich im Walde mit Armbrust, Wurfspieß oder Jagdhunden blicken ließ, sowie denjenigen, der nicht dem Aufgebote zur Jagdfolge nachgekommen war, oder sein Vieh hatte in den Wald laufen lassen. Sie hatten allen Jagdfrevels, namentlich wenn z. B. eine abgezogene Thierhaut oder Fleisch im Walde gefunden wurde, nachzuspüren. (Vgl. Philipps „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte", Bd. II. §. XXXI.)

S. 212. „Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirsch
Auf hundert Ruthen weit."

A rod, pole oder perche (Ruthe), ein Längenmaß, welches gewöhnlich zu 16½ Fuß, in Sherwood aber zu 21 Fuß, den Fuß zu 18 Zoll (inches) gerechnet, angenommen wird.

S. 214. „Am Kirchhof wurden in einer Reih'
Ins Grab sie eingesenkt."

Gentleman's Magazine April 1799 brachte folgende Notiz: „Als vor wenigen Tagen einige Arbeiter zu Foglane nächst Nottingham in einem Garten

gruben, ließen sie auf sechs vollständige menschliche Skelette, die in regelmäßiger Ordnung hart neben einander lagen, und von denen man vermuthet, daß sie der Zahl jener fünfzehn Förster, welche R. Hood tödtete, angehört haben mögen."

Robin Hood und John Klein.

S. 215. John Klein, oder wie er gewöhnlich heißt Klein John, dieser treueste, lustigste und tapferste Genosse und untrennbare Begleiter Robin Hoods (schon Fortun erwähnt sie zusammen: „Robertus Hude et littill Johanne") soll mit seinem eigentlichen Zunamen Nailor geheißen haben, wenn diese Benennung nicht etwa auf sein früheres Handwerk (nailor, Nagelschmied) hinweisen mag. Angebliche Nachkommen Johns mit dem Familiennamen Nailor existirten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Um dieselbe Zeit befand sich in dem Besitze eines Edelmanns in Yorkshire ein Bogen, angeblich von Klein John herrührend und mit dem Namen „Naylor" bezeichnet. Nach Robin Hoods Tode und Zerstreuung seiner Bande soll Klein John sich in Irland und Schottland flüchtig herumgetrieben haben; eine Sage läßt ihn sogar auf Ardorbill in Dublin hingerichtet werden. Jedenfalls streiten drei Länder (England, Schottland und Irland) um die Ehre, seine Todes- und Begräbnißstätte in sich zu schließen; die Wahrscheinlichkeit jedoch spricht für England. In der Grafschaft Hatherlage, 6 englische Meilen von Castleton in Derbyshire, wird noch Johns Wohnhaus und dessen Grabstätte mit zwei aufrecht stehenden Steinen gezeigt. Letztere ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf Veranlassung eines Neugierigen geöffnet und daraus ein menschliches Gerippe ausgegraben, dessen ungewöhnliche Größe mit den traditionellen Körperverhältnissen Johns völlig übereinstimmte. Da diese Entheiligung der Grabesruhe dem Veranlasser derselben und dem dabei mitwirkenden Küster eine Reihe von Unfällen zuzog, wurden jene Reste bald wieder der Erde zurückgegeben. Johns Grab und dessen Umgebung war lange berühmt, die besten Schleifsteine zu liefern. In dem bekannten „Morris-tanz" ist der Figur Klein Johns eine der Hauptrollen zugetheilt.

S. 218. „Was ist hier los? frug Will Stuteley"

William Stuteley, auch Stoutelay, ein oft genanntes Mitglied der Schützenschaar Robin Hoods, so benannt wahrscheinlich nach seiner hervortretendsten Eigenschaft (stoutly, herzhaft, tapfer).

Robin Hood und Maid Marian.

S. 221. Maid Marian (auch Marion) spielt in dem Cyclus der Robin Hoods-Traditionen eine so bedeutende Rolle, daß die Aufnahme der von ihr handelnden, wiewohl dichterisch unbedeutenden Ballade neueren Datums in diese Sammlung gerechtfertigt sein dürfte. Weder im „Lytell geste" noch in einer der ältern Balladen findet sich eine Erwähnung Marions. Doch in den beiden alten Schauspielen „The death" und „Downfall of Robert Earl of Huntington" (geschrieben vor 1600) spielt sie bereits eine Hauptrolle und wird auch in Dramatikern und andern Schriftstellern jener Zeit sehr häufig genannt. Der in alter Zeit so berühmte und volksthümliche Morristanz

zählte zu seinen stehenden Charakteren nebst Robin Hood, Klein John und dem Frater Tuck auch Maid Marian. Dieser Tanz hat seinen Namen von dem spanischen Morisco- (Mohren-, Mauren-) Tanz, jetzt Fandango, nahm jedoch in England dem Volkscharakter gemäß eine wesentlich andere Gestalt an. Nebst obgenannten vier Charaktermasken bestand der Morristanz noch aus einem Clown oder Narren, dem Reiter des Steckenpferdes (Hobby-horse), dem Tamburinschläger und Tänzern ohne bestimmte Zahl. Bei den zu Ehren Robin Hoods errichteten Maispielen, welche ursprünglich Schützenfeste zur Ermunterung des Schützenwesens waren, fand gewöhnlich auch der Morristanz statt, doch war dieser nicht die Hauptsache der Ceremonie. Mit dem Verfall des Schützenwesens gingen die Maifeste allmählich in die andern Frühlingsfeiern über. Maid Marian jedoch blieb die Fürstin dieser Feste; sie ist die holde Königin des Mai, wie Robin Hood der heitere Maikönig. Maispiele untergeordneter Art waren die Tänze um den Maibaum in den Dörfern, vielleicht Ueberreste der altgermanischen Frühlingsfeste oder wohl gar der römischen Floralia. — Die Volkssage, welche der „Maid Marian“ eine so hervorragende Stelle im Herzen und im Gefolge Robin Hoods anweist, erzählt uns weiter, daß dieß ursprünglich der Name sei, welchen die schöne Matilda, Tochter Lord Robert Fitzwaters, zur Zeit der Aechterklärung Robin Hoods angenommen habe. Sie soll vor der fürstlichen Zudringlichkeit des Prinzen John zu ihrem ersten Geliebten, Robin Hood, in die Wälder geflohen sein. Das noch ziemlich wohlerhaltene Grabmal dieser Matilda Marian wird in der vormaligen Prioratskirche von Dunmow in Essex noch heute gezeigt. (Vgl. auch Brand's Observations on popular antiquities etc. London 1811 und Strutt's Sports and Pastimes of the people of England etc. London 1845.)

Robin Hood und der Töpfer.

S. 229. „Bedenk . . . . . .
Der Sheriff ist dir gram.“

Hier geschieht des Hauptfeindes Robin Hoods, des verhaßten Sheriffs von Nottingham, zuerst Erwähnung. Ritson nennt nach Fullers „Worthies of England“ die Namen Ralph Murdach und mehrere Jahre nach diesem William Brewerre als Sheriffe von Derby- und Nottinghamshire zur Regierungszeit Richards I., als dessen Zeitgenosse Robin Hood in den vorliegenden Balladen angenommen wird.

Der Sheriff ist ein hoher richterlicher Würdenträger in England. Durch die Angelsachsen war deren heimatliches Gerichtswesen auch nach Britannien verpflanzt worden. Die kleineren Gemeinden, in welche der Gau (scire) zerfiel, hatten so wie dieser ihre besonderen Gerichte. So bestanden die Zehntgerichte, die Gerichte der Hundreden und die großen Gaugerichte; die letzteren wurden gehalten unter dem Vorsitze des Sciregerefa, eines ursprünglich aus der Gemeinde von ihr selbst gewählten, späterhin aber vom Könige aus der Zahl seiner Gefolgsgefährten (Geferan) eingesetzten Beamten. Auch die Vorsteher kleinerer Gemeinden kommen unter der Benennung Gerefan vor welche, wie angedeutet, mit dem germanischen Gefolgschaftwesen zusammenhängt. Als unter den normännischen Königen für jede einzelne Shire ein Comes als königlicher Statthalter eingesetzt war, fing man an, den ehe-

maligen Scheregefa auch mit dem Ausdrucke Vice-Comes (Vescaunt) zu bezeichnen und seinen Wirkungskreis wesentlich der königlichen Curie namentlich in allen Entscheidungen, bei welchen das Interesse des Königs im Spiel war, unterzuordnen. (Vgl. Philipps a. a. O.)

S. 230. . . . . „Nehmt
Handwasser, dann zum Mahl!“

„Der Akt des Händewaschens vor und nach jeder Mahlzeit, in früheren Zeiten allgemein gebräuchlich, scheint seit Einführung der Gabeln um das Jahr 1020, welches Werkzeug unsere Vorfahren mit den Fingern ersetzen mußten, außer Uebung gekommen zu sein.“ (Ritson a. a. O.)

Robin Hoods Kirchengang.

S. 236. Die Begebenheit, welche als die historische Grundlage dieser Ballade anzusehen ist, findet sich in der „Einleitung“ zu diesen Blättern S. 185 mit den Worten des Chronisten Fordun ausführlich mitgetheilt.

S. 237. „Warnt Much, des Müllers Sohn.“

Dieser oft genannte Gefährte Robin Hoods mag nach der vorherrschenden Meinung seinen Namen Much (Viel, Groß) wohl in eben so positiver Art von seiner Körperkraft und Größe erhalten haben, wie Klein John den seinigen in ironisch-negativer Weise, und es wäre demnach anzunehmen, daß in Robin Hoods Gefolgschaft ein solches Riesenpaar als dessen treueste Leibwache vor Allen hervorragte. Spenser (all's gegentheilige Vermuthung (a. a. O.), der Beiname Much beruhe auf derselben Logik des Gegensätzlichen, wie die Bezeichnung little (klein) bei dem riesigen John, und sei dem Kleinsten der Schaar verliehen worden, scheint indeß doch nicht ganz unstichhaltig im Hinblick auf den Umstand, daß Much in den Balladen auch oft unter dem zwar klangverwandten, aber einen Kleinheitsbegriff ausdrückenden Namen Midge (Mücke), ja geradezu unter der Bezeichnung „der kleine Midge“ vorkommt. Freilich könnte letzterer möglicherweise eben auch nur ironisch gemeint sein. Wenn so contradictorische Epitheta für ein und dieselbe Person zusammentreffen, ist bei dem Abgang sonstiger Anhaltspunkte die Entscheidung sehr schwierig, welches von beiden das ernsthaft gemeinte, welches das scherzhafte sei. Aus all diesen Scherznamen geht aber unzweifelhaft hervor, daß Robin Hoods Bande, gleich manch anderer ungriechischer Genossenschaft späterer Tage, alle Ursache hatte, ihre wirklichen Namen hinter angenommenen oder fingirten Bezeichnungen zu verbergen.

S. 241. „Und John und Much und Will Skadlock.“

Ein gleichfalls oft erwähnter Gefährte R. Hoods war William Scarlett, auch Skadlock, Skathelock (wörtlich Locken- oder Haarverderber) genannt, letzteres wahrscheinlich von seiner Gewandtheit, den Gegnern im Kampfe den Schädel einzuschlagen. „Manche der Namen aus den alten Balladen,“ so berichtet ein neuerer Touriſt, „haben sich in Familien erhalten, welche noch heute in den Umgebungen des Sherwoodforstes leben. Unter diesen rühmen sich die Scarletts ihrer sächsischen Abkunft und wissen noch mancherlei Thaten ihrer Voreltern aus den Tagen Robin Hoods zu erzählen. Das ländliche Wohnhaus, in welchem deren Abkömmlinge jetzt leben, trägt unverkennbare

Spuren hohen Alterthums; die Haken an dem massiven eichenen Sparrenwerk hatten ohne Zweifel manches Stück fetten Damwildes zu tragen. Der erhöhte Herd und die alten Feuerböcke gehörten einem fernen Zeitalter; die Bänder und Beschläge des Haustores konnte ein Alterthümler nur mit Andacht beschauen. Die zierlich gewundenen Rauchfänge fesseln den staunenden Blick des Fremdlings, den sein Weg durch diese Strecken von Stechginster und Haide- und Farrenkraut führt, welches kniehoch und meilenweit am Saume des Forstes wuchert. In diesem Baute ward der jetzige Besitzer Hubert Scarlett vor 40 Jahren geboren; seit mehreren Menschenaltern trägt nämlich der älteste Sohn den Taufnamen Hubert. Er ist wie seine Vorfahren von Beruf ein Förster." (S. Pictures of county life, and sommer rambles. by Thomas Miller. London 1840.)

Robin Hood und Guy von Gisborne.

S. 248. Gisborne ist ein Marktflecken im Westen von Yorkshire an der Grenze von Lancashire. Des hier gemeinten Guy von Gisborne gedichtet zwar durch einen bekannten schottischen Dichter, William Dunbar, im fünfzehnten Jahrhundert bereits Erwähnung, welcher ihn neben Robin Hood, Adam Bell und anderen Celebritäten als einen Helden ähnlichen Gepräges nennt; doch ist von Guys Thaten und Erlebnissen nichts auf die spätere Nachwelt gelangt. Darin war das Glück den andern Genannten günstiger.

Die vorliegende Ballade gilt übrigens als eines der ältesten und bestangelegten Stücke des ganzen Liederkreises.

S. 253. „Wer nicht verwandt, bekannt den Zwein."

„Kythe nor king" ein alter alliterirender Ausdruck für die im Mittelalter heilig gehaltenen Geschlechts- und Freundschaftsgenossenschaften. (Dönniges.)

S. 253. „Wie sie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib sich gehn."

„With blades both browne and bright." buchstäblich: „mit Klingen braun und glänzend", was jedoch ein Widerspruch wäre. Zwar bemerkt Bischof Percy (Reliques etc.) zu dieser Stelle, daß brown bei den alten Dichtern das gewöhnliche Epitheton für Schwerter und andere Angriffswaffen sei (z. B. brown brand, brown sword, brown bill, zuweilen sogar in der Zusammenstellung mit „glänzend" (bright brown sword); er weist darauf hin, daß Chaucer und Spenser in ähnlicher Bedeutung das Wort rusty (rostig) gebrauchten, und meint, es habe den Anschein, daß unsere Vorfahren wenig Werth auf die Blankerhaltung der Waffen legten, es vielmehr für ehrenhafter hielten, diese getränkt mit dem Blute ihrer Gegner zu zeigen. Allein diese Bemerkungen lösen jenen Widerspruch nicht, welcher noch erhöht wird, wenn man sich Glanz und Blutroth in Verbindung denkt. Der Uebersetzer hielt sich daher an die ihm freundlichst mitgetheilte Deutung eines verehrten Germanisten (K. Weinhold), welcher das altenglische browne hier für gleichbedeutend mit dem altdeutschen brün (hell, glänzend) erklärt.

Robin Hood und der Bischof.

S. 257. „Wenn mich der Bischof fängt,
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Wohl eine Hindeutung auf die jurisdictionellen Befugnisse, welche die Bischöfe als ständige Mitglieder der Grafschaftsgerichte in älterer Zeit ausübten.

Robin Hood und der Gerber.

S. 261. „Arthur a Bland, der Gerber von Nottingham," sagt einer der englischen Commentatoren dieser Balladen, „war ein wilder, unsaterer Bursche, welcher die Haute mehr liebte, wenn sie noch warm und raub auf dem Rücken der Bullen sich befanden, als in seiner Gerbergrube im Uebergangsstadium, um Sohlen und Oberleder für die Beschuhung zu werden. Es war damals eine schlechte Zeit für das Gerbergeschäft; jeder Hauswater gerbte das Leder für Schuhe und Riemzeug selbst mittelst eines Verfahrens, welches, von der Wissenschaft unserer Tage zwar belächelt, doch ein festes und dauerhaftes Product lieferte. So kam es wohl, daß der ehrenwerthe Arthur mehr an Barnesdale und seinen Vetter John dachte, als an seine Beschäftigung mit einem unlieblich duftenden Gemenge von Eichenrinde und Gossenwasser. Mit so unsätem Gemüth und mit dem Rufe eines Rauhbolds wanderte er in den Wald, gleich gefaßt auf gute und schlimme Abenteuer und gleich unbekümmert, einem Stück Rothwild oder einem bewaffneten Outlaw zu begegnen." (Gutch II. 182.)

Robin Hood und der Klosterbruder.

S. 267. Die Volkssüberlieferung stellt dem frommen und andachtseifrigen Robin Hood auch eine Art Haus- und Feldkaplan in der Person eines Mönches, des Fraters (friars) Tuck an die Seite. In W. Scott's Ivanhoe fand dieser gleichfalls seine charakteristische Stelle. Im Morristanz ist ihm eine der vier Hauptrollen zugewiesen. Sollte der Klosterbruder dieser Ballade mit dem Bruder Tuck identisch sein, so müßte letzterer dem Cisterzienserorden, dessen Eigenthum Fountains Abbey war, angehört haben.

S. 272. „Sein linkolngrüner Mantel fliegt."

Linkoln stand in älterer Zeit in dem Rufe das beste Grün zu färben. In gleichem Ansehen stand Coventry für Blau; auch Kendalgrün erfreut sich großer Berühmtheit. Jäger und Förster liebten die grüne Farbe, welche sie im Walde davor schützte, vom Wilde zu früh wahrgenommen zu werden. So pflegten die schottischen Hochländer braune Plaids zu tragen, um auf der Haide sich nicht bemerklich zu machen.

Robin Hoods goldner Lohn.

S. 274. „Grüßt mit dem Fröschlein mir die Hand,"

oder wie Dönniges übersetzt: „Mit einem Kreuzer kreuzt meine Hand," ein Versuch, die Alliteration des Originals: „cross with a groat" im Deutschen nachzubilden. „Cross my hand with silver" ist übrigens ein sehr gewöhnlicher Zuruf bettelnder Zigeunervolkes.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

S. 282. „Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So ist viel Glück dabei."

Im Ritest wird der Sheriff wirklich gehängt. Wenn der Uebersetzer sich hier eine Art Begnadigungsrecht anmaßte, so mag man dieß nicht als eine Ueberschreitung jenes bescheidenen Maßes von Freiheit, welches er für die Behandlung dieses Balladenkreises in Anspruch nehmen mußte, sondern fast als Gebot der Nothwendigkeit ansehen, indem es nicht wohl anging, den Sheriff, welcher schon in der nächsten, wie in den späteren Balladen, ungeschädigten Leibes in sehr entschiedener Weise auftritt, unmittelbar vorher vom Leben zum Tode bringen zu lassen. Diese Aenderung schien um so mehr erlaubt, als eine andere, genau derselben Gegenstand und oft mit den gleichen Worten behandelnde Ballade (unter dem Titel: Robin Hood rescuing the three squires from Nottingham gallows) jenen für den Sheriff so verhängnißvollen Schluß nicht hat, sondern einfach mit der Rettung der drei Junker abschließt.

Der in der Ballade mit dem deutschen Worte „Junker" übersetzte Ausdruck Squire, Esquire bezeichnet in der englischen Adelswelt die nächste Rangstufe nach dem Ritter, ursprünglich aber einen Knappen oder Schildträger (Ecuyer, Escudero).

Robin Hood und Allin vom Thal.

S. 288. Allan o' the dale, nach Spenser Hall ein Minstrel und liebenswürdiger Charakter, gleichfalls der Bande Robin Hoods angehörig.

Robin Hood und der Bischof von Hereford.

S. 293. Hereford, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, angeblich auf den Trümmern Ariconiums gebaut, ist eine der ältesten Bischofstädte Englands. Die Domkirche welche sich über dem Grabe des ostanglischen Königs Ethelbert erhebt, wurde 1055 durch die Normannen zerstört, jedoch im zwölften Jahrhundert wieder neugebaut.

Klein John und die vier Bettler.

S. 297. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Robin Hood und seine Leute, so sehr sie das Glück mitunter begünstigte, doch zeitweise in Mangel gerieben und in allem Ernst bisweilen aufs Betteln sich verlegen mußten. (Ritson.)

S. 298. „Doch Einer der todt, gibt Käs' uns und Brod,
Manch Pennystück wohl auch."

Zur Zeit des Papstthums war es in England Sitte, unter alle Leute ohne Unterschied, welche sich zum Leichenbegängnisse eines Nachbars einfanden, Brod und Geld zu vertheilen, und zwar um sie zu desto andächtigerem Gebete für die Seele des Verstorbenen zu ermuntern. Und noch jetzt ist es bei den untern und Mittelklassen des nördlichen Englands Gebrauch, wenn ein Mitglied der Familie starb, in deren Namen durch den Bäcker in jedem Hause des Kirchspiels so viel Pennylaibe Brodes und kleine Rosinenkuchen (plum-cakes), als Personen den Hausstand bilden, vertheilen zu lassen. (Ritson nach Peck's Mspt.)

König Richard und Robin Hood.

S. 301. Ein junger finnischer Forscher, Herr C. G. Estländer, welcher kürzlich zwei Abhandlungen in schwedischer Sprache: Richard Lejonhjerta och Folkesangerna om Richard, worin er die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts als das Zeitalter Robin Hoods annimmt, ans Licht gestellt hat, charakterisirt das von W. Scott im Ivanhoe geschilderte Zusammentreffen König Richards mit Robin Hood in folgenden Worten, welche auch auf unsere Volksballade Anwendung finden: „Persönliche Berührung Beider hat schwerlich stattgefunden, und doch kann eine wahrheitgemäßere Veränderung der historischen Wirklichkeit nicht gedacht werden, als diejenige, welche den Ritterkönig auf dem Thron und den Freibeuterkönig der Wildniß einander begegnen läßt. Denn wie unermeßlich auch der Abstand scheinen mag zwischen dem Beherrscher der mächtigsten Nation des Westens, dessen Wille Gesetz war für ein blühendes Reich, dessen Fahnen die holzerne Ritterschaft folgte, und dem rechtlosen Freibeuter, der mit seinen Leuten dem Wilde gleich gejagt ward in Sherwoods Wäldern, so begegnen sich ihre Charaktere doch in zwei wesentlichen Punkten. Beide Männer sind echt romantische Persönlichkeiten wegen ihrer Losgebundenheit von den trivialen Verhältnissen des alltäglichen Lebens; beide sind außerdem gleichzeitige Repräsentanten zweier Völker, welche nach der Schlacht bei Hastings so lange feindlich neben einander wohnten in demselben Lande. Während die Normannen mit Begeisterung ihrem Helden folgten auf seiner weltberühmten Ritterfahrt nach dem heiligen Lande, siebt das Volk der Angelsachsen mit Gram in Sherwoods Freibeutern die letzten Kämpfer um seine Selbständigkeit. Der Gegensatz der beiden Persönlichkeiten erweitert sich so zu einem Gegensatze des Charakters, der Lebensbedingungen und sozialen Stellung zweier Völker." (Vgl. den Aufsatz: „Richard Löwenherz und Robin Hood" in Nr. 23 des Magazins für die Literatur des Auslandes. Jahrg. 1861.)

Robin Hood verläßt den Hof.

S. 307. Diese Ballade ist dem mehrfach genannten „Lyttell geste" entnommen und findet sich in der 8. Abtheilung (Hytte) des genannten Balladenkranzes.

Robin Hood und Königin Katharine.

S. 313. Es ist hier hervorzuheben, daß bis zur Zeit Heinrichs V. unter den Gemahlinnen der Könige von England keine einzige mit dem Namen Katharina vorkommt. Heinrich VIII. jedoch, der eifrige Veranlasser und Theilnehmer der Maitzeide, der selbst einmal in der Maske Robin Hoods die Königin und deren Damen erschreckte und erlustigte, hatte nicht weniger als drei Frauen jenes Namens. Es ist daher erklärlich, daß letzterer den späteren Balladendichtern ziemlich geläufig war.

Der Originaltext dieser Ballade, welche je nach den verschiedenen Abdrucken entweder in einem oder auch in zwei Theilen vorliegt, scheint überhaupt an mancherlei Lücken, Wort- und Strophenversetzungen und widersprechenden Lesarten zu leiden, wodurch das Verständniß, namentlich der bei dem Wettschießen beobachteten Ordnung, wesentlich erschwert wird. Wenn

nicht etwa eine Strophe, in welcher die Schützen der Königin einmal schießen, vor jener, in welcher die Schützen des Königs zum zweitenmal schießend auftreten, ganz ausgefallen sein sollte, so läßt sich nur annehmen, daß sechs Schützen des Königs und nur drei Schützen der Königin sich gegenüberstanden und letztere nur gewinnen konnten, wenn sie qualitativ ganz gleiche oder bessere Schüsse, als jene, gemacht hatten.

S. 313. „Der König schritt gen Finsbury."

Finsburyfield, ein Grundstück nächst Moorfields in London, berühmt und vielgenannt wegen der Vereinsfeste und Schießübungen der Bogenschützen, deren Hauptschauplatz es in früheren Zeiten war. Zu diesem Zwecke waren die daselbst befindlichen Gärten im Jahre 1498 in einen geräumigen offenen Platz umgestaltet worden. Ausführlicheres über das englische Schützenwesen und dessen Geschichte s. in Strutt's Sports and Pastimes of the people of England. London 1845.

S. 318. „Klein John mit gutem Zirkelschuß,"

im Original: „with a bearing arrow", worunter nach Einigen der Schuß aus einer Armbrust verstanden sein soll. Wahrscheinlicher scheint die Auslegung Strutt's (a. a. O.), daß unter jenem Ausdruck ein Pfeilschuß zu verstehen sei, dessen Flug das Segment eines Zirkels beschreibt, also ein Bogen-, Kreis- oder Zirkelschuß.

Robin Hood und der Bettler.

S. 320. Motherwell („Minstrelsy ancient and modern") und Finlay („Scottish Historical and Romantic Ballads") erklären diese Ballade schottischen Ursprungs. Auch Ritson hält dafür, daß sie aus Schottland oder doch aus dem Norden Englands entstamme.

Eine ähnliche Geschichte („Comment un moine se debarasse des Voleurs") findet man in „Le moyen de parvenir". Ausg. 1739.

Robin Hood zur See.

S. 332. Robin Hoods Bay, eine Bucht und ein Fischerdorf an der Küste von Yorkshire zwischen Whitby und Scarborough, wurde bereits in der Einleitung erwähnt. Wenn Robin Hood in Folge Aufsehen erregender Räubereien um seine Sicherheit besorgt ward, verließ er seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte, und nordwärts fliehend durch die Moorgründe um Whitby, suchte er die Meeresküste zu erreichen, wo immer irgend ein Fischerfahrzeug in Bereitschaft lag, welches ihn in die offene See trug und allen Verfolgern trotzen ließ. So erzählt ein älterer Schriftsteller Namens Charlton und diese Tradition mag wohl zu obiger Ballade Anlaß gegeben haben.

Robin Hoods Tod.

S. 337. „Da brach Robin gen Kirkley auf."

Kirkleys, Kirklees, jetzt Kirkless Park genannt, zwischen den Städten Wakefield und Buddersfield, auch Kirkleghes, früher Kuthale, in der Dekanei von Pontefract, war ein Nonnenkloster des Cisterzienser-, nach Andern des

Benedictinerordens, unter der Regierung Heinrichs II. von Reynerus Flandrensis zu Ehren der Jungfrau Maria und des heil. Jakob gegründet.

Nach dem „Lyttell geste“ soll ein Sir Roger of Doncaster, der gegen Robin wegen irgend einer erlittenen Unbill aufgebracht war, die Priorin von Kirkleys nach Einigen Robins Mutter zu dem tödtlichen Vorgehen gegen diesen aufgereizt haben. Die Priorin ließ den Leichnam Robin Hoods hart an der Heerstraße, wo er manche seiner Räubereien begangen hatte, begraben, damit die Vorübergehenden nun mit jenem Gefühl von Sicherheit, welches ihnen bei seinen Lebzeiten fremd war, ihren Weg fortsetzen möchten. Die in den Papieren des Dr. Gales, weiland Dechants von York, aufgefundene, wohl apokryphe Grabschrift soll gelautet haben:

„Hear undernead dis laitl stean
laiz robert earl of huntingtun
nea arcir ver az hie sae gend
an pipl kauld im Robin Hend
sick utlawz as hi an is men
vil England nivir si agen.
obiit 24 kal. dekembris, 1247.“

Auf der gegenwärtig als Grabstätte Robin Hoods bezeichneten Stelle befindet sich ein sehr beschädigter Stein mit einem Kreuze und unlesbarer Inschrift. Dieser Grabstein wurde jedoch wahrscheinlich anderswoher an diese Stelle gebracht und bezeichnet wohl die letzte Ruhestätte einer ganz andern Person, vermuthlich der Elisabeth de Starnton, Priorin des Klosters. Ein Stein mit der oben angeführten Inschrift aber befand sich niemals an diesem Orte. Die Nachgrabungen, welche der verstorbene Grundeigenthümer Sir Samuel Armitage daselbst veranlaßt hatte, sollen das Vorhandensein einer Leichenstätte an dieser Stelle durchaus nicht bestätigt haben. (Ritson und Gutch.)

In der Erzählung über Robin Hoods Todesart stimmen Volkslied und Tradition mit den Sitten des 12. Jahrhunderts ganz überein. Wie bereits erwähnt, beschäftigten sich damals in den reichen Klöstern viele der Frauen mit dem Studium der Heilkunde und mit der Verfertigung von Arzneien, welche sie den Armen unentgeltlich ausfolgten. Zudem waren seit der Eroberung die Oberinnen und die meisten Nonnen in den Klöstern Englands von normännischer Abkunft, wovon noch ihre in altfranzösischer Sprache verfaßten Satzungen Zeugniß geben. In diesem Umstande liegt wohl die Erklärung, wie der vom Könige geächtete Sachsenhäuptling in einem Kloster statt der gesuchten Hülfe nur seinen Untergang finden sollte.

Inhalt.

Volkslieder aus Krain.

	Seite
Vorwort	7
Neujahrslied	21
Flurſegen	22
Hochzeit der Vögel	23
Rauſchen und Eule	25
König Amſel	26
Drei Liebchen	27
Winter	28
Freiheit	29
Täubchen	31
Liebesbangen	32
Ständchen	34
Zuruf	35
Weltjammer	36
Fragen	37
Minka	38
Die Läuferin	39
Mara	40
Wohin damit	41
Drei Töchter	42
Des Helden Bitte	45
Der Gefangene	47
Troſt der Verlaſſenen	50
Der Scheintodte	52
Ein Johannisfeſt	54
Beſtrafte Untreue	57
Janko	60
Der Schwimmer	61
Von der ſchönen Vida	63
Ein Verlaſſener	66
Agnes	68
Ein friedfertiger Herr	71
Cerdoglav	76
Ein verzauberter Prinz	81
Der Page	83
Roſchlin und Verjanko	85
Von der ungetreuen Gräfin	88
Im Tode Wahrheit	90
Von der Königstochter	93
Lamberg und Pegam	99
König Marko	101
Drei Brüder	105
Gregors Schweſter Alenka	108
Des Woiewoden Janko Hochzeit	112
Vom König Matjaſch	115
König Matjaſch gefangen	122
Vom Ableben des König Matjaſch	129
Vom Herrn Rauber	129
Sankt Ulrich	135
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Robin Hood.

	Seite
Einleitung	161
Robin Hoods Geburt	207
Robin Hoods Gang nach Nottingham	211
Robin Hood und John Klein	215
Robin Hood und Maid Marian	221
Robin Hood und der Töpfer (1. 2.)	225
Robin Hoods Kirchengang	230
Robin Hood und Guy von Gisborne	248
Robin Hood und der Bischof	257
Robin Hood und der Gerber	261
Robin Hood und der Klosterbruder	267
Robin Hoods goldener Lohn	274
Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne	278
Robin Hood und der goldene Pfeil	283
Robin Hood und Allin vom Thal	288
Robin Hood und der Bischof von Hereford	293
Klein John und die vier Bettler	297
König Richard und Robin Hood	301
Robin Hood verläßt den Hof	307
Der König jagt auf Robin Hood	310
Robin Hood und Königin Katharine	313
Robin Hood und der Bettler (1. 2.)	320
Robin Hood zur See	332
Robin Hoods Tod	337
Anmerkungen	341
Nachwort des Herausgebers	355

Nachwort.

Die Werke Anastasius Grün's liegen nunmehr so, wie sie der Dichter selbst an einander gereiht wissen wollte, vor.

Die Sammlung enthält Alles, was Anastasius Grün einzeln veröffentlicht hat, mit Ausnahme weniger aus seiner frühesten Jugend stammender Gedichte, die ihm an seine später errungene Kunsthöhe nicht hinan zu reichen schienen. Im Nachlasse fanden sich nach Vollendung des Druckes dieser Sammlung nur wenige Gedichte aus den letzten Lebensjahren des Dichters vor, die noch nicht veröffentlicht sind; sie werden der deutschen Lesewelt nicht vorenthalten bleiben.

Nach der nun vollendeten Herausgabe der gesammelten Werke liegt mir die anvertraute, ehrenvolle Aufgabe ob, die Biographie des Dichters zu schreiben. Ich werde sie nach der mir gegönnten Zeit und Kraft pietätvoll zu erfüllen bemüht sein.

Die Witwe des Dichters hat mir zu dem Zwecke das Familienarchiv, einzelne Fragmente über Reisen und eine viele Tausende von Briefen umfassende Correspondenz in Thurn am Hart vertrauensvoll übergeben. Die letztere namentlich führt auf vielfache intime Beziehungen des Dichters und Staatsmannes zu bedeutenden Personen und berühmten Zeitgenossen.

Nun wäre es wichtig, die Antwortschreiben Grün's zur Einsicht zu erhalten. Manche davon sind bereits in meinen Händen, manche, wie ich leider schon erfahren mußte, verloren gegangen und viele, an nunmehr schon Verstorbene gerichtet, kaum noch zu erlangen.

Namentlich aber liegen trotz des reichen Materials und vieler mündlicher Mittheilungen, die früheste Jugend- und Entwicklungszeit, sowie die Herzensbeziehungen des Dichters fast im Dunkeln, die zu kennen doch so wichtig wäre, wenn ein frisches, lebendiges Bild gezeichnet, die plastische Gestalt des Menschen und Dichters geformt werden soll.

Ich richte demnach an Alle, welche Briefe des Verewigten besitzen, die

Bitte,

mir dieselben, gegen getreuliche Zurückstattung, im Originale oder in Abschrift anzuvertrauen. Ebenso würden Erinnerungen an den Hingeschiedenen, die Schilderung gemeinsamer Reisen, Erlebnisse, die Mittheilung von Urtheilen, Aussprüchen und von anekdotischen Zügen mich zu wärmstem Danke verpflichten.

Wien,
Seitenstettengasse 4.
November 1877.

Ludw. Aug. Frankl.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN